Princeton University Library
32101 064479445

902
254

1803

ANNEX LIB.

Library of

Princeton University.

Williardts.

Durch einen Cabinetsbefehl König Friedrichs v. 1 Febr. 1809 ward die Fortsetzung dieser Zeitschrift verboten, und zugleich „diesem Dorfpfarrer" ein derber Verweis ertheilt, mit der Weisung: „wie es besser für ihn seyn werde, sich künftig mit seinem Stande angemessenern Gegenstände zu beschäftigen, als im Fache der Politik herumzuirren, worin er doch nichts zu suchen hat."

Vgl. f. lit. Unterh. v. 19 Sept. 1838.
aus dem „Salon deutscher Zeit-
Genossen v. Gerh. Backer.
18 10/3 40.

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

Erste Jahreshälfte.

1 8 0 8.

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

Eine politische Zeitung

von

Johann Gottfried Pahl.

1808.

Nro. 1. bis 50.

Schlußband.

Schwäbisch-Gmünd, im Verlag bey Johann Georg Ritter.

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

1tes Stück. 13. Januar 1808.

NATIONAL CHRONIK

Von der Chronik der Teutschen erscheint bey dem Unterzeichneten jede Woche ein einen Bogen starkes Stück. Die Bestellungen darauf können auf allen Postämtern gemacht werden, die sich dann an das hiesige königl. Postamt, welches die Hauptspedition besorgt, oder an die Oberpostämter zu Stuttgardt, Nürnberg und Augspurg, wenden. Liebhaber und Buchhandlungen, die das Journal monatweise oder alte Jahrgänge verlangen, können das eine und das andere von dem Verleger unmittelbar beziehen. Für den laufenden Jahrgang wird dem letztern 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Es sind noch Exemplare von den frühern Jahrgängen bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis, jeder á 3 fl. zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg am 13. Januar 1808.

Ritter, Verleger der Chr. d. T.

Blicke auf das Jahr 1807.

Die Geschichtschreiber der Nachwelt werden das Zeitalter Napoleons, als einen der interessantesten Abschnitte auf dem Wege auszeichnen, den die Menschheit, zum Ziele ihrer Erscheinung strebend, durchwandelt. Zwar ragen die Völkerwanderung, das Reich Karls des Grossen, die päbstliche Weltherrschaft, die Eroberungen der Türken, und die Revolutionen des sechszehnten Jahrhunderts in den Annalen von Europa in imposanter Gestalt empor, und es spricht ein grosser Charakter aus dem Wesen und aus den Wirkungen dieser Phänoneme. Aber es ist unverkennbar, daß das, was wir in unsern Tagen gesehen und gehört haben, sich glänzend über sie erhebe, weil in diesem nicht roher Heroismus, sondern ein ungeheuere Plane umfassender und untrüglich berechnender Verstand vorwaltete, und weil dasjenige, was wir durch diesen Verstand stürzen sahen, fester gegründet und sicherer verwahrt war, als alles was die alte Welt zertrümmert hat. Das Interesse, das die Vernunft an dem grossen Schauspiele des Lebens nimmt, steigt in demselben Verhältnisse, in welchem, in den handelnden Personen die geistige Natur des Menschen sich über die sinnliche empor schwingt, indem es nicht das Geräusch der Thaten ist, was sie anzieht, sondern die unsichtbare Kraft, die in ihnen offenbar wird.

In dieser denkwürdigen Periode muß vorzüglich das Jahr, das wir so eben beschlossen haben, die Achtsamkeit des vernünftigen Beobachters, zumal desjenigen erregen, der hauptsäch-

490261

Digitized by Google

lich die Veränderungen bemerkt, welche der wogende Strohm der Zeit in dem teutschen Vaterlande hervor gebracht hat. Zwar ist in diesem Jahre die Gestalt, in welcher dieses Vaterland, als politischer Körper, auf die Nachwelt kommen soll, noch nicht rein und vollständig ausgebildet worden, und noch sehen wir überhaupt die kolossale Aufgabe, die dem Leben Napoleons vorgelegt ist, nicht in ihrem ganzen Umfange erfüllt. Aber die Ereignisse dieses kurzen Zeitabschnitts haben alle Schwierigkeiten vernichtet, welche den Helden hindern konnten, das Werk zu vollenden, was er begonnen hat; sie haben das System der Uebermacht, das er an die Stelle des völkerrechtlichen Staatenverhältnisses zu setzen strebte, unerschütterlich befestigt; sie haben jeden fremden Willen gebrochen, der ihm in der Ausbildung seiner Welt noch entgegen zu streben wagte. Dem ganzen festen Lande von Europa hat Napoleon entweder die ausdrückliche, oder die stillschweigende Erklärung abgezwungen; daß sein Wille geschehen soll; und wenn gleich die Britten in diese Erklärung noch nicht eingestimmt haben, so vermögen sie es doch nicht, seinen Gang, in seiner Sphäre, auch nur einen Augenblick, zu hemmen.

Am Anfange dieses Jahrs standen die Heere Napoleons, nachdem sie in einem Feldzuge von drey Monaten, die preussische Kriegsmacht vernichtet, den ganzen teutschen Norden erobert, und das Haus Brandenburg aus der Reihe der ersten europäischen Dynastien in einen traurigen Zustand von Hülflosigkeit herab gestürzt hatten, jenseits der Weichsel, den zahlreichen Schaaren die Spitze bietend, welche aus den unermeßlichen Ländereyen des russischen Reiches gegen sie heranströmten. In den Ebenen Polens sollte die grosse Frage entschieden werden, ob Napoleons Gebot unbedingt gelte, in dem grossen Staatensysteme, das seine Macht umspannte? Am 8. Febr. ward die blutige Schlacht von Eylau geliefert. Sie gewährte kein definitives Resultat; aber indem die Franzosen das Schlachtfeld behaupteten, konnte die Ehre des Sieges ihnen nicht streitig gemacht werden; und die Feinde, die den Fall von Danzig nicht zu hindern vermochten, — während die Schlesischen Festungen den mit einem neuen Geiste erfüllten Truppen der teutschen Souveraine ihre Thore öffneten, — legten dadurch die Erklärung ab, daß die ihnen entgegen wirkende Macht in ihnen wenige Hoffnungen übrig lasse. Am 5. Jun. erschallte der Donner der Russen abermals vor den französischen Positionen. Mit seiner überlegten, unfehlbaren Energie eröffnete Napoleon den Feldzug; es erfolgte die entscheidende Schlacht bey Friedland; die Feinde erlitten eine vollständige Niederlage; Alexander konnte sich es nicht mehr verhehlen, daß seinem unbegreiflichen Gegner seine Bestimmung durch ein unwiderstehliches Schicksal angewiesen sey; er bot ihm den Stillstand der Waffen an; die beyden Monarchen tratten persönlich zusammen, um sich über die Interessen der Welt zu besprechen; am 7. Jul. wurde der Friede mit Rußland, und am 9. mit Preussen unterzeichnet.

In dem Vertrage von Preßburg hatte das geschwächte Oesterreich die Superiorität Frankreichs feyerlich anerkannt, und sein Anerkenntniß durch grosse Abtrettungen garantirt; die Verträge von Tilsit aber hatten Preussen entwaffnet, und Rußland die Erklärung abgezwungen, daß es nimmermehr die Cirkel Napoleons berühren wolle. So gelangte der auf-

Digitized by Google

ferordentliche Mann, durch einen kurzen, aber thatenreichen Krieg zu dem Ziele, daß keine Macht des Kontinents die Ausbildung seines Werks mehr stöhren wird, und daß das Staatensystem, das er angeordnet hat, und das sein grosser Geist lenkt, gegen jede Gewalt von aussen vollkommen gesichert ist. Mag die Dauer dieses Systems an das Leben seines Schöpfers geknüpft seyn oder nicht, diese seine Begründung auf die Basis der Macht wird immer Epoche in der Weltgeschichte machen, und nie wird man aufhören die Grösse der menschlichen Kräfte zu bewundern, die dabey offenbar geworden sind.

In der Geschichte der preussischen Monarchie ist dieses Jahr, und die Ereignisse die es erfüllen, mit einer leidigen Unvergeßlichkeit gestempelt. Seit Jahrhunderten hatte das Haus Brandenburg, mit glücklichem Erfolge, zu immer grösserer Macht empor gestrebt. Unter einigen ausgezeichneten, in gleichem Sinne handelnden Regenten gelang dieß Streben noch vollkommener seit dem dreissigjahrigen Kriege. Der grosse Friedrich erhub sich sogar durch Genie und Festigkeit des Charakters in dieselbe Linie mit Rußland, Oesterreich und Frankreich; und da dem Strohme sein Beet einmal gegraben war, so breitete er sich unter seinen Nachfolgern, wenn sie gleich nicht mit seinen Gaben ausgerüstet waren, und minder hell und tief sahen, als er, immer weiter aus. Preussen war so mächtig geworden, daß seine Regierung kein Bedenken trug, sich trotzend Napoleon gegenüber zu stellen, als er eben Oesterreich den Frieden diktirt, die Russen zur Heimkehr in ihr Vaterland gezwungen, den König von Neapel entthront, die republikanische Verfassung Hollands umgestürzt, und die alten Bande des teutschen Reichs aufgelöst hatte. Diese Vermessenheit wurde schrecklich bestraft. Die preussische Kriegsmacht, einst sieben Jahre hindurch von den Armeen der ersten europäischen Staaten vergeblich bekriegt, ward an einem Tage zertrümmert und aufgelöst, und unvermögend sie wieder zu bilden, und an die äusserste Grenze seines Reiches verjagt, brachte der unglückliche König dem zürnenden Sieger die eine Hälfte der Monarchie zum Opfer, um die andere zu retten. So fiel Preussen, aus seiner erhabenen, durch Weisheit und Kunst errungenen Stellung, nachdem es derselben durch eine verachtliche Politik unwürdig geworden war, in einen Zustand von Mittelmassigkeit herunter, in der sein Daseyn, nicht mehr begründet auf seine eigene Kraft, von dem guten Willen seiner Nachbarn und von dem launenhaften Gange künftiger Weltereignisse abhangt. Ein Jahr früher waren noch immer die Teleskope der Politik auf das Kabinet von Berlin gerichtet; sein Ja und Nein konnte allen Zwisten der europäischen Mächte ihren Ausschlag geben; alle diese Mächte buhlten um seine Gunst. Nun aber ist, mit der Fülle seiner Hülfsmittel sein Glanz erloschen; seine Stimme im Systeme von Europa ist verstummt; seine Politik ist auf die Maxime zurück gebracht, sich Freunde zu erhalten, die im Stande sind, es in seiner Unmacht zu schützen. Die preussische Monarchie ward durch dieses Verhängniß ein flüchtiges Meteor in der Weltgeschichte, das die raisonirenden Historiker der Folgezeit zur Bestätigung des Erfahrungssatzes anfahren werden, daß kein Erzeugniß des Genies lange bestehe, wenn nicht Geister, die seinem Schopfer verwandt sind, es erhalten, oder wenn ihm nicht die Natur als sein Fundament unterlegt ist.

Digitized by Google

Ein vielleicht noch härteres Schicksal würde den König von Schweden betroffen haben, hätte nicht der breite Kanal, den die Ostsee bildet, das Innere seines Reichs den Heeren des Siegers unzugänglich gemacht. Indessen hat der Arm des letztern noch den einzigen Ueberrest der Eroberungen des grossen Gustav Adolph auf der Nordküste von Teutschland erreicht und ihn für immer dem Enkel des Eroberers entrissen. Nach der Weise, in welcher der König von Schweden handelte, konnten keine andere Erfolge zu Stande kommen. Nachdem er lange der Uebermacht getrotzt, und durch jede Art von Hohn und Ausforderung ihre Rache gereizt hatte, kam ein Augenblick, wo er sich mit ihr versöhnen, und durch sie seine Selbstständigkeit und seine Macht auf neue Grundsäulen erbauen konnte. Aber nur der Leidenschaft und einem übel geleiteten Ehrgeize Gehör gebend, säumte er hier, die Gelegenheit bey der Stirnlocke zu ergreifen, und dort die heiligsten Anforderungen zu erfüllen, die das Interesse seiner Parthey an ihn machte. Statt durch rasche Fortsetzung des Krieges in Pommern die Operationen der letztern in Polen zu unterstützen, schloß er mit dem gemeinschaftlichen Feinde einen Waffenstillstand; und als seine geschlagenen Alliirten sich mit dem Sieger versöhnt hatten, griff er wieder zu den Waffen. Zu spat gieng ihm die Erkenntniß seines Irrthums auf. Flüchtig verließ er, mit seinen Truppen Stralsund und übergab Rügen durch Kapitulation dem unwiderstehlichen Feinde. Damit hatte die schwedische Macht in Teutschland ein Ende, und die Folgen der grossen Thaten, welche im dreyssigjährigen Kriege durch sie diesseits des Meers verrichtet worden waren, erloschen im Ocean der Zeit, zum neuen Beweise, daß fremde Herrschaft nirgends besteht, selbst wenn auch diejenigen sie ertrügen, denen sie aufgedrungen worden ist.

Der weise und edle Regent von Dänemark hatte mit mehr Einsicht und Festigkeit des Charakters die Interessen seines Reichs bewahrt. Während die Flamme des Krieges im Norden von Teutschland empor schlug, und die sämtlichen benachbarten Mächte in einem schweren Kampfe mit einander lagen, stand er mit seiner Kriegsmacht an der Südgränze seiner Staaten, die Neutralität beschützend, welche das Beßte seiner Völker und das richtige Urtheil über den möglichen künftigen Gang der Ereignisse ihm vorgezeichnet hatte. Aber unversehens zog die Gefahr von einer Seite über ihn herein, von der man sie nimmer mehr besorgen konnte, ohne allen Glauben an die Menschheit, und an die Civilisation von Europa aufzugeben. Ohne Kriegserklärung und ohne irgend eine vorhergegangene Beleidigung segelt eine englische Flotte durch den Sund, setzt ein Armeekorps auf die Küsten der Insel Seeland aus, und stellt sich auf der Höhe der Hauptstadt in Schlachtordnung. Durch ein fürchterliches Bombardement wird dem unvorbereiteten Koppenhagen eine schmähliche Kapitulation abgezwungen; sämtliche Schiffe und Marinevorräthe werden den Britten übergeben; und nachdem die Beute in Besitz genommen, oder zerstöhrt war, segeln die Räuber von dannen. Dänemark hat durch diesen korsarenmässigen Ueberfall, der in Absicht auf seinen Geist und auf seine Manier alles Schändliche in sich vereinigt, einen unersetzlichen Verlust erlitten; aber da man die ersten Gesetze der Sittlichkeit nie verletzen kann, ohne zugleich den Regeln der Klugheit entgegen zu handeln, so hat diese verbrecherische

Digitized by Google

That ihren Urhebern vielleicht am meisten geschadet. Nicht nur haben sie dadurch den Kronprinzen von Dänemark zu einem neuen, unzertrennlichen Bundsgenossen des Kaisers Napoleon gemacht, und also das französische Staatensystem über das baltische Meer und bis an die nördlichste Spitze von Europa erweitert; sie haben zugleich alle Nationen gegen sich entrüstet, den Glauben an ihre Moralität auf der ganzen Erde ausgelöscht, und alle Kabinete für das System empfänglich gemacht, welches sie nun, als die erklärten Feinde des menschlichen Geschlechtes, von dem ganzen europäischen Kontinent ausgeschlossen hat.

In einem Zeitalter, wo der brausende Strohm der Ereignisse allenthalben so zerstörend wirkt, durfte ein vergleichungsweise schwacher Staat, wie der Dänische, sich Glück wünschen, seine Integrität und sein Regentenhaus gerettet zu sehen. Desselben Glückes wurden nicht alle teutsche Fürsten theilhaftig. Noch im vorigen Jahre hatte Napoleon die Staaten von Hessen-Kassel, Braunschweig-Wolfenbüttel, Nassau-Fulda, Sachsen-Koburg, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg in Besitz nehmen lassen, und zumal die Regenten der erstern mit dem Verluste ihrer Herrscherrechte bedroht, weil sie, Theils heimlich Theils öffentlich sich auf die Seite des nordischen Bundes geschlagen, und sich feindlicher Handlungen gegen Frankreich schuldig gemacht hatten. Die Herzoge von Sachsen-Koburg, Meklenburg-Schwerin und Oldenburg vermochten es, den Verdacht zu widerlegen, der gegen sie erregt worden war, und so bald das Geschäffte der Pacifikation begann, erhub der Kaiser Alexander seine Stimme zu ihrem Vortheile. Sie wurden wieder hergestellt, und kehrten getröstet in die Arme ihrer jubelnden Unterthanen zurück. Aber nichts konnte den Unwillen des Siegers über den Kurfürsten von Hessen, das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel, und den Fürsten von Nassau-Fulda besänftigen. Es blieb bey seinem Worte: „sie haben aufgehört zu regieren." Ferne von Teutschland, ein heimatloses Pilgerleben führend, fühlen diese Fürsten, was es heisse, eine Krone verlieren. Der Stamm der Welfen, der durch Macht und Thaten in der Vaterlandsgeschichte so hoch empor ragte, wird von nun an in derselben nicht mehr genannt werden.

Dagegen senkte sich ein Zweig des gewaltigen Stammes, dessе Aeste sich nun beynahe über ganz Europa verbreiten, mitten in Teutschland ein. Napoleon, erbaut in seinen überrheinischen Eroberungen einen neuen Königsthron, erhebt seinen Bruder Jerome auf denselben, und führt diesen in das Kollegium der Könige des Rheinischen Bundes ein. Ein grosses, an natürlichen Segnungen aller Art reiches, und mit fleissigen, wohl gesitteten und tapfern Männern erfülltes Land, zwischen der Elbe und der Lippe, in dem das Harzgebürge, mit seinen unterirrdischen Schätzen sich erhebt, zusammen gesetzt aus den ehemaligen Domainen der Brandenburgischen, Braunschweigischen, Hessischen und Nassau-Fuldaischen Fürstenhäuser, — bildet das neue Königreich Westfalen, an Volksmenge, Kriegsmacht und Einkünften den dritten unter den Staaten des germanischen Vereins. Seine Gründung verheißt grosse Folgen für die Zukunft; seine Verbindungen und seine Kräfte lassen uns in ihm nur die Grundlage eines weit grössern Produktes der politischen Kombination ahnden. Es ist

Digitized by Google

durch starke Bande an Frankreich gekettet, und feyerlich als Eigenthum der Dynastie erklärt, deren Haupt auf dem französischen Kaiserthrone herrscht. Auch seine Verfassung ist der Konstitution nachgebildet, die Napoleon seinem Reiche gegeben hat. Alle Formen der Verwaltung sind nach der Weise bestimmt, die jenseits des Rheins die herrschende ist. In diesem Lande wird man zuerst den Einfluß bemerken, den die politischen Operationen dieser mit reissender Kraft zerstöhrenden und schaffenden Zeit auf die Geisteskultur und den Charakter der teutschen Nation haben müssen.

Während ein neuer König in den vaterländischen Gauen eingeführt war, gaben die Verträge von Tilsit einem andern, der am Schlusse des vorigen Jahres den Kurhut gegen die Krone vertauscht hatte, einen grossen Zuwachs an Macht. Der König von Sachsen war, ohne daß ihm eine Gebietsvergrösserung geworden wäre, in den Rheinischen Bund aufgenommen worden; selbst das unbeträchtliche Kottbus ward ihm nicht anders, als unter dem Vorbehalt einer verhältnißmässigen Abtrettung, eingeräumt worden. Aber dieser achtungswürdige Monarch, mehr darauf bedacht, was er besaß, pflichtmässig zu regieren, als es unter problematischen Titeln zu vermehren, war zufrieden mit der Erhaltung der alten Domainen seines Hauses, zumal da die Zudringlichkeit der preussischen Politik ihn Gefahren ausgesetzt hatte, die noch itzt in der blosen Erinnerung schrecklich sind. Was er nie erwarten konnte, wurde ihm, nach seiner Aussöhnung, mit dem großmüthig-verzeihenden Feinde zu Theil. Napoleon belohnte den Nationalgeist und die Zuversicht, womit die Anwohner der Weichsel sich ihm hingegeben hatten, indem er ihnen ihre verlohrne Selbstständigkeit wieder schenkte. Er errichtete einen neuen Staat in Polen, gab demselben eine freye, repräsentative Verfassung, und ernannte den König von Sachsen zu seinem Haupte. Zwar ist das Herzogthum Warschau keine Sächsische Provinz; auch ist die Macht seines Souverains nicht willkührlich, sondern beschränkt durch die bestimmten und feyerlichen Aussprüche organischer Gesetze; deßgleichen scheint es nur der Same zu seyn, dessen reife, sich weit ausbreitende Frucht einst von einer ausschliessend dazu bestimmten Hand ihre Pflege erwartet. Aber durch jene Ernennung vermehrt der König die Einkünfte seiner Kasse um 1,750 000 Gulden, er verstärkt die ihn umgebende Militärmacht mit einem ansehnlichen, tapfern Heere, er hat die rühmliche Bestimmung die Vormauer des europäischen Südens gegen den Norden zu bilden, und seine Bedeutung in dem itzt bestehenden Föderativsysteme ist auf starke physische Unterlagen gegründet, und in Ansehung ihres Gehalts verdoppelt.

Die Errichtung des Herzogthums Warschau dehnte, indem dasselbe einem Fürsten vom Rheinischen Bunde übergeben wurde, das Gebiet dieses Vereins bis jenseits der Weichsel aus, und der König von Preussen, der es kurz zuvor gewagt hatte, denselben entweder zu stürzen, oder ihm einen Nebenbuhler zur Seite zu setzen, sieht nun den Rest seiner Staaten durch die Militärstrassen, welche Sachsen und Polen verbinden, durchschnitten. Alle Fürsten des nördlichen Teutschlands tratten dem Bunde bey, und es wird nur noch einer kurzen Zeit bedürfen, und diese grosse Föderation wird, mit Ausnahme der österreichischen,

Digitized by Google

preussischen und dänischen Provinzen, und derjenigen, die im Westen abgetretten worden sind, alles umfassen, was vorhin den teutschen Reichskörper gebildet hat. Als der Bund dem überraschten Europa dargestellt ward, fehlte ihm noch sehr viel, um als ein geschlossenes Ganze gedacht werden zu können. Denn seine Bestandtheile schwebten isolirt in der grossen Masse, der sie entrissen worden waren, und sie hatten weder Zusammenhang noch feste Gränzen. Aber es bedurfte eines kurzen Krieges, und Napoleons Genie ordnete alles Verwandte zusammen, trennte das Fremde los und schritt ungehindert zur Vollendung seines grossen Werks. Die, durch den Umsturz ihrer alten Verfassung, aufgelöste Nation schlingt aufs Neue die unter ihren Thränen zerrissenen Bande, und bald sieht sie ihren Wunsch erfüllt, daß ihr neuer bürgerlicher Verein den Namen, der ihm in dem zweifelhaften Moment seiner Entstehung gegeben ward, verlieren, und „der heilige, ewige Bund der Teutschen" heissen wird.

Da der Stifter in diesem Jahre unaufhörlich damit beschäfftigt war, die Masse des Bundes zu vermehren, zu verstärken und auszudehnen, so konnte für die Bildung derselben von seiner Seite nichts geschehen, zumal da hier und da noch beträchtliche Länderstrecken zerstreut liegen, die zur Einverleibung in dieses Ganze bestimmt sind. Der Geist der Konföderation ist in der Akte ausgesprochen, auf welche die ersten Glieder sich vereinigt haben, und deren Innhalt auch unbedingt diejenigen beygetretten sind, welche erst spater in den Verein aufgenommen wurden. Aber diese Akte enthält nur die Grundlinien der Bundesverfassung und die Principien auf welchem die Rechte der Genossen beruhen, und sie läßt noch immer das Bedürfniß eines Fundamentalstatuts übrig, das, belebt von dem einmal eingeführten und anerkannten Geiste, die Forderungen verkündige, die derselben in dem ganzen Detail der Konstitution und der Verwaltung der konföderirten Staaten macht, und das Mannigfaltige und Getrennte zur Einheit erhebe, ohne jedoch die Souverainetät des Einzelnen zu verletzen, welche der erste Grundsatz des Bundes ist. Erst wenn das Ganze wird geschlossen seyn, dürfen wir die nähern Bestimmungen über seine innere Konstruktion erwarten, die wir zur Zeit noch entbehren, und, als das Resultat der gemeinsamen Berathschlagungen des Protektors mit den Bundsgenossen, und als Ausdruck der Bedingungen, unter welchen Kraft, Recht und Friede im Bunde bestehen können, werden sie die Wünsche erfüllen, welche nun, in der Periode der Entwicklung das unbefriedigte Bedürfniß anregt. Das verflossene Jahr gab der germanischen Konföderation Raum und Stoff; das itzige wird ihr ohne Zweifel ihr vollendetes Gesetz und ihre bleibende Form geben.

Während unsre Souverains thätig zur Vergrösserung und Befestigung ihrer Gesamtheit zusammen wirkten, und ihre Truppen auf dem Kriegsschauplatze den alten Waffenruhm des teutschen Namens wieder herstellten, — arbeiteten sie mit Eifer, um in dem Innern ihrer Staaten, die Ordnung der Dinge nach dem neuen Systeme zu bilden, und die durch die ihnen zu Theil gewordnen Erwerbungen an Gebieten und Rechten veränderten Verhältnisse gesetzlich zu bestimmen. Der in den teutschen Staatsverwaltungen seit der Vollziehung des Friedens von Luneville angefachte Geist der Thätigkeit und der Reformation wurde durch die Rheinische Bundesakte noch stärker erregt, und sie legte ihm noch schwerere und verwickeltere Aufgaben vor. Dadurch wurden alle Kräfte der Arbeiter erweckt und entwickelt, und der Schauplatz der Staaten gab das interessante und erfreuliche Schauspiel eines wirksamen, anziehenden und nützlichen Lebens. Freylich waren die Produkte des legislatorischen Fleisses der Teutschen nicht von gleichem Werthe, und bey dem sehr allge-

Digitized by Google

meinen Sinn der normativen Grundlage überhaupt sehr unter einander verschieden. Aber im Ganzen zeigte sich ein ernster, fester, energischer und das Rechte sorgfältig achtender Charakter, als vorherrschend, der es überdieß unverkennbar in allen seinen Handlungen voraus setzte, daß der Zweck des Staats in der Nation liege, und daß der Regent der Nation Gerechtigkeit schuldig sey. Es ist unvermeidlich, daß es unter vielen selbstständigen Kräften in dem Augenblicke ihrer Vereinigung nicht Zwiespalte und Mißtöne geben sollte; die letztern dürfen niemand an der Sache irre machen, man lasse nur das Streben auf Einheit und Harmonie nicht darüber erlahmen.

Aber Napoleons Sorge umschließt nicht einzelne Regionen des Erdtheils; sein Problem ist die Umbildung der Welt. Deßhalb, wenn wir seinen Geist im Norden von Europa wirken, und seinen Einfluß im Herzen von Teutschland Staaten schaffen und ausbilden sehen, gebietet sein Wort zugleich über Thronen und Reiche im Süden und im fernen Westen. Es sollte das Jahr sich nicht enden, ohne daß auch hier neue Epochen in der Geschichte es bezeichneten. Der Regent von Portugall büßt seine Anhänglichkeit an das brittische Interesse mit dem Verluste seines Königreiches, und die Königinn von Etrurien überläßt ihre Staaten der Disposition der französischen Regierung. So versinkt abermal ein europäisches Regentenhaus in dem Abgrunde, den die Stürme der Zeit zum Schrecken der irrdischen Götter eröffnet haben, und neue Thronen erheben sich an den Ufern des Tajo und des Arno; vermuthlich wird der Schatten des letztern sich bald bis an die Gestade der Tiber verlängern. Staunend steht der Weltbeobachter beym Anblicke dieser Begebenheiten und der sie erregenden und leitenden Riesengestalt; die Ereignisse sind zu kolossal und erfolgen zu schnell, als daß er ein Urtheil über ihren Plan und ihr Ziel wagen sollte; er fühlt alle Kräfte seines Gemüths befangen, von Bewunderung der Macht, „welche Gott diesem Menschen gegeben hat."

Litteratur.

Wer sich für teutschen Geist und teutsche Sprache interessirt — und dazu finden wir in den politischen Phänomenen der itzigen Zeit so manche Ermunterung — wird gerne, so viel an ihm ist, dazu beytragen, daß ein Unternehmen gedeihe, das zwey vaterländisch gesinnte Männer F. H. von der Hagen und J. G. Büsching, unter dem 2. Nov. v. J. von Berlin aus, angekündigt haben. Wir wissen welche Schätze von Geist, Witz, Naturinn, edelm Gefühl und hohem Charakter, so wie welch' ein Reichthum der Sprache in den Gedichten niedergelegt sind, die unsre Alten vom zwölften bis ins sechszehnte Jahrhundert herab gesungen haben, und daß wir die ächte Teutschheit, im Wort und im Gedanken nirgends reiner und edler finden, als in ihnen. Zwar sind von diesen Denkmalen der altteutschen Poesie sehr viele durch den Druck in den Besitz des Publikums gekommen, und zumal im letzten Zehend des vorigen Jahrhunderts beeiferten sich mehrere patriotische Gelehrte, ihren Zeitgenossen diese Reliquien eines ehrwürdigen und theuern Alterthums mitzutheilen. Aber noch sind eine Menge derselben blos in einzelnen Handschriften aufbewahrt, und unter diesen viele, welche von allen die Bekanntmachung verdient hätten, wenn es darauf ankam, die Kunst und das Gemüth der Väter den Enkeln im treusten Bilde darzustellen. Die beyden besagten Gelehrten fühlen den Beruf in sich, sich dieses Verdienst zu erwerben. Sie kündigen eine Sammlung altteutscher Gedichte an, worein sie zunächst nur solche Stücke aufnehmen werden, die noch ungedruckt sind, oder solche, deren Abdrücke beynahe gleiche Seltenheit, wie die Handschriften haben. Am liebsten werden sie in der blühenden Periode des 12. und 13. Jahrhunderts verweilen, welche zugleich die fruchtbarste und reichste ist, und hier werden sie zuförderst das Unbekannte und Wichtigste geben. Bereits sind sie im Besitze höchst seltener und gleich schätzbarer Vorräthe für ihren Zweck, und noch grössere bieten ihnen die Bibliotheken einiger Privatmänner, so wie die öffentlichen zu München, Wolfenbüttel, Erlangen, Dresden, Gotha, Wien ꝛc. dar. Die Oekonomie dieser Ausgabe wird, ohne sich auf kritische oder philologische Anmerkungen und Exkurse einzulassen, vor allem auf den genauen Abdruck eines ächten Textes, und damit auf Zweckmässigkeit und den Vortheil des Liebhabers angelegt seyn. Jeder Band, in groß 4 in gespaltenen Kolumnen gedruckt, wird ungefähr 2 Alphabet stark seyn, und den Subskribenten um 1 Rthlr. 12 Gr. angesetzt werden. Die Hauptbestellung kann bey den Herausgebern oder in der Buchhandlung der Realschule in Berlin geschehen.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich herausgekommen, und eingebunden à 45 kr. zu haben, Forst- und Jagdkalender über alle im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäffte für Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber. Nebst einem Anhange: Der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medizinische Benutzung der in Teutschland wildwachsenden Holzarten. Von Wilhelm Hohenadel. Ulm, 1808. — Eine jedem Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber sehr nützliche Schrift.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

Aus Klio. 20. Januar 1808.

Bemerkungen über die Konstitution des Königreichs Westfalen.

Schon im September des vorigen Jahres hat der Kaiser Napoleon den Entwurf einer Verfassungsurkunde für das Königreich Westfalen bekannt gemacht, ohne ihm jedoch sogleich die Kraft eines Gesetzes zu geben. Er wollte erst die Stimme der teutschen Männer, die sich damals in Paris befanden, um ihrem neuen Souverain, im Namen ihrer Mitbürger, Ehrfurcht und Treue zuzusichern, darüber vernehmen, in wie ferne sich sein Gedanke, dem Bedürfnisse der Länder zusage, in welchen er ausgeführt werden sollte. Diese Stimme erhub sich ernst, freymüthig und voll Zutrauen, wie es der Abgeordneten eines achtungswerthen Volkes würdig ist, und wie es sich ziemt, vor einem Monarchen, dessen Genie für Gegenstände dieser Art durch grosse Erfahrungen seine Bildung erhalten hat, und dessen Herz nicht auf die eitle, sondern auf die wahre Grösse des Regenten strebt, die in der Freyheit und in dem Glücke der Regierten bestehet. An dem Tage vor seiner Abreise nach Italien, am 15. Nov. unterzeichnete Napoleon die auf die besagte Weise geprüfte und berichtigte Verfassungsurkunde, und am 7. Dec. verordnete ein Königliches Dekret ihre Bekanntmachung.

Der Geist dieser Konstitution ist derselbe, der in ihrem Entwurfe wehet, und die Abänderungen im Buchstaben, die man da und dort bemerkt, beziehen sich nur auf das Detail, oder auf einzelne Räder in dem Staatsorganismus. Es gilt deßhalb noch immer alles und unbedingt, was wir früher schon zur Charakteristik dieses Geistes gesagt haben *), der den Staat auf die ewigen Grundsätze des Rechts und der Freyheit erbaut, die unverletzliche Heiligkeit des Gesetzes anerkennt, die Würde der Nation ehrt, und achtend auf die Ansprüche, welche das wirkliche Leben an die Systeme der Vernunft macht, mit Klugheit die Anwendung der letztern bestimmt. „Euere Konstitution, erklärte der König Jerome seinem Volke, in der Proklamation vom 15. Dec. — ist euern Sitten und euern Interessen angepaßt. Sie ist die Frucht des Nachdenkens eines grossen Mannes, und der Erfahrungen einer grossen Nation. Ihre Grundsätze stimmen überein mit dem gegenwärtigen Zustande der Bildung von Europa, und enthalten Aussichten zu Verbesserungen, welche die Opfer reichlich ersetzen werden, die ein und anderer von euch der neuen Ordnung der Dinge vielleicht bringen muß." Diese Lobrede des westfälischen Reichsstatuts müssen wir alle unterschreiben, wenn das treffliche Königliche Wort, das ihr vorher geht, aus seinem Geiste geflossen ist: „Das Gesetz, Einwohner von Westfalen, ist

*) S. Chr. d. T. 1807. S. 349. ff.

Digitized by Google

von nun an euer Herr. Der Monarch, euer Beschützer, ist verpflichtet, es in Ansehen zu erhalten. Andere Obern werdet ihr in Zukunft nicht kennen."

So groß indessen auch der absolute und der relative Werth dieser Konstitutionsakte seyn mag, so ist es doch unmöglich, daß sie allen, oder daß sie auch nur dem grössern Haufen gefalle. Sie gründet eine ganz neue, von der bisherigen durchaus verschiedenen Ordnung der Dinge, und wandelt mit einem male die bürgerlichen Verhältnisse der in ihrem Kreise lebenden Menschen auf eine so totale Weise um, daß alles Alte, was sie bisher zu sehen und zu achten, und in dem sie zu leben gewohnt haben, wie durch einen Zauberschlag vor ihnen verschwendet, um einem Elemente Platz zu machen, das ihnen fremd ist. Das Alte, war ihnen durch eine lange Gewohnheit lieb geworden; das Neue hat noch nicht durch die Erfahrung seine Nützlichkeit bewährt; wer wird sich wundern, daß man jenes ungern verliert, und mit Mißtrauen und sträubend sich diesem bequemt? Dann giebt es viele Einzelne, die das Neue in manchem Besitze bedroht; oder sie auch wohl ausdrücklich demselben entsetzt. Wie könnte es diesen wohl gefallen, da es einmal die Weise der Menschen ist, erst auf den Einfluß der Dinge auf ihren Privatvortheil zu achten, und sie zu verdammen, so bald sie diesem nicht zusagen, so sehr sie auch dem gemeinen Besten frommten? Aber der Tadel dieser beyden Partheyen ist keiner Bemerkung werth. Denn hier wird die Stimme des Eigennutzes, und dort die Stimme der Beschränkung laut, von denen uns weder die eine noch die andere sagen kann, was das Rechte sey, und was die Gesellschaft zu ihrem Ziele führe.

Man sage ja nicht, das Bildungsgeschäffte des Königreichs Westfalen sey übereilt, und man hätte alles weit besser und weit gründlicher, auf dem Wege der allmählichen Konstruktion machen können, als durch ein solches mit einem Male eine neue Welt hervorrufendes Wort der Macht. Denn gerade das ist die Stärke und der Ruhm der Franzosen, daß sie mit kühnem Geiste ein Ganzes denken, und mit kräftiger Hand es darstellen, unbekümmert, um die Eindrücke, die das Unerwartete macht, wenn nur die Idee, welche zur Wirklichkeit kommen soll, als zweckmässig und gut erkannt ist. Wenn man einmal reformiren will, ist es weit besser, daß man durch einen Schlag den Zweck herstelle, als daß man bedächtlich und abgemessenen Schrittes sich ihm annähere. Denn, die Energie, die man dadurch verräth, und die Ueberraschung, die man hervor bringt, entwaffnen den Widerspruchsgeist; und weit leichter beruhigen sich die Menschen, wenn ein auch unerwartetes Institut in seiner Vollendung ihnen dargestellt wird, als wenn man es, mit furchtsamer Hand allmählich vor ihren Augen baut. Eine auf diese letztre Art verordnete Staatskonstitution würde ein armseliges Geflicke fragmentarischer Bestandtheile, ohne Einheit und Festigkeit werden, und wenn das eine Gesetz verkündigt würde, wäre das andere schon wieder vergessen. Dieß ist nicht die Weise, in der Napoleon handelt. Er giebt den Bewohnern Westfalens ihre Verfassung geschlossen und vollendet. „Seht hier, erklärt er ihnen, das Gesetz, nach dem ihr in Zukunft regiert werden sollt. Es ist unwiderruflich und euer Heiligthum. Euerm König liegt es ob, es zu handhaben, und euch ihm zu gehorchen." Dadurch sieht die Nation ihr Schicksal entschieden; die Weisen unter ihr achten eben so sehr die Form,

Digitized by Google

in der das Gesetz ihnen gegeben wurde, als seinen Geist; die Thoren und die Egoisten aber verstummen vor dem energischen und entscheidenden Worte des Gesetzgebers.

Eine wichtige Abweichung der Konstitutionsakte von ihrem Entwurfe findet in Ansehung des 6. Art. des letztern statt, vermöge dessen die Fürsten von Anhalt-Dessau, Waldek, Lippe-Detmold und Schaumburg, so wie die von Schwarzburg, in Absicht auf das Post- und Militärwesen in besondere Verhältnisse mit dem Königreiche Westfalen tretten sollten, ohne jedoch dadurch in ihren Souverainetätsrechten beschränkt zu werden. Diese Verfügung war zweckmässig um die Hindernisse zu heben, welche kleine Herrschaften in einem grossen Verein, für die Einheit und schnelle Bewegung des Ganzen veranlassen. In der Konstitutionsakte ist sie aber ausgestrichen worden. Um deßwillen wird sie jedoch ihre Gültigkeit nicht verlieren. Vielleicht hat man eingesehen, daß sie hier nicht an ihrem rechten Orte stand, und daß sie eigentlich in das künftig näher zu bestimmende Fundamentalstatut des Rheinischen Bundes gehört; und offenbar war auch diese Einsicht die richtigere.

Von noch grösserer Erheblichkeit für das Innere des Königreichs ist die Modifikation, welche in dem 13. Artikel beliebt wurde. Der Entwurf hatte in demselben alle Dienstbarkeiten, von jeder Art und Benennung, für aufgehoben erklärt. Wir haben in unsern angeführten Bemerkungen über den Entwurf auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, welche die Ausführung dieser Verordnung haben mußte, wenn nämlich die Eigenthumsrechte vieler Individuen dadurch nicht verletzt werden sollten, und zugleich von dem Sinne Napoleons, und der Einsicht und Freymüthigkeit der westfälischen Deputirten die Hoffnung erregt, daß auch hier das Rechte und Wahre geltend gemacht, und ein vernunftmässiges System nicht anders als im Einklange mit den Forderungen der Gerechtigkeit werde zur Wirklichkeit gebracht werden. Diese Hoffnung ist erfüllt worden. Denn in der Konstitutionsakte sagt der 13. Art. nichts mehr von den Dienstbarkeiten; statt derselben erklärt er, in Gemäßheit des Grundsatzes von der allgemeinen Gleichheit der Rechte, die Leibeigenschaft für aufgehoben, und dagegen wird hoffentlich niemand etwas einzuwenden haben. Es bleiben also der westfälischen Ritterschaft die nutzbaren Rechte, welche sie bisher auf den Gütern ihrer Hintersassen besessen hat, und es wird ihr gleichgültig seyn, ob es ein feudales oder ein emphyteutisches Verhaltniß ist, in welchem in Zukunft dieses ihr Eigenthum betrachtet werden wird. Wer sollte ihr auch diesen Sieg über eine augenblickliche Gefahr nicht von Herzen gönnen, da sie dem in ihrem Vaterlande mächtig gewordenen Zeitgeiste ohne hin grosse Opfer gebracht hat. Denn die Konstitution, folgerecht mit ihrem Hauptgrundsatze, vernichtet alle Privilegien des Adels, sie setzt ihn unbedingt auf gleiche Linie mit dem Bürgerstande, sie macht das „von" zu einem Zeichen ohne Bedeutung, sie entzieht ihm die Patrimonialgerichtsbarkeit, und indem sie den Kodex Napoleon ohne nähere Bestimmung einführt, wirft sie die Grundlage seiner bisherigen Existenz, nämlich die Unzertrennbarkeit und Unveräusserlichkeit seiner Güter um. In einem Staate, der so organisirt ist, wie der westfälische, ist alles dieses konsequent und nothwendig; aber es verkündigt auf eine herrliche Weise den Edelmuth des Gesetzgebers, wenn er von dem Individuum durchaus kein Opfer fordert, als nur diejenigen, welche die Konsequenz erzwingt.

Digitized by Google

Noch finden sich in der Konstitution einige nähere Bestimmungen über Gegenstände, deren Charakter der Entwurf nur im Allgemeinen angegeben hatte. Die Jahrseinkünfte des Kronschatzes werden (Art. 9.) auf 5 Millionen Franks gesetzt. Dieser Ansatz ist sehr mässig. Der König würde so viel, ja noch mehr, aus seinen Domainen ziehen, wenn nicht die Hälfte derselben zur Belohnung verdienter französischer Officiere gewidmet worden wäre; aber auch bey dieser Verminderung werden die Zuschüsse der Staatskasse, zur Deckung des Deficits im Kronschatze nie sehr beträchtlich seyn; und selbst, wenn sie es wären, leistete schon die Trennung dieser beyden Fonds eine volle Garantie gegen grobe Mißbräuche. — Die treffliche Organisation des Finanz- und Steuerwesen ist so geblieben, wie sie der Entwurf ausgesprochen hat. Nur geht der 16. Art. der Konstitution noch einen Schritt weiter, durch die Verordnung, daß die Grundsteuer nie das Fünftel des Ertrags übersteigen dürfe. Hier zeigt sich vornehmlich der gerechte, das Eigenthum des Bürgers gegen Willkühr sorgsam schützende Geist des Gesetzgebers. Zwar versteht es sich von selbst, daß sich, im absoluten Sinne, kein Maximum der Grundsteuer bestimmen lasse, weil der Staat in Lagen kommen kann, wo er ausserordentlicher Hülfsmittel bedarf; aber wenn eine Bestimmung dieser Art verfassungsmäßig geschehen ist, so hat der Bürger die Sicherheit, daß sie nie ohne vorher gegangene Nachweisung und Rücksprache des Souverains mit den Repräsentanten werde überschritten werden. — Noch findet sich im 50. Artikel eine Modifikation, welche beweist, wie fest man bey der Abfassung dieses schönen Werks das gemeine Beßte im Auge hatte. Der Entwurf hatte dem Könige die Ernennung der Richter auf Lebenszeit eingeräumt. Aber bey der nähern Prüfung bemerkte man auch hierinn die Möglichkeit nachtheiliger Mißgriffe. Die Konstitution verordnete deßhalb, daß die Richter Ernennungen auf Lebenszeit erst erhalten sollten, wenn man, nachdem sie ihr Amt 5 Jahre lang werden verwaltet haben, überzeugt seyn werde, daß sie die Beybehaltung in ihren Aemtern verdienen.

Wie gesagt, gleich wie gerade das Vollkommenste und das Beßte am meisten dem Tadel unterworfen ist, weil es von der unmündigen Mehrheit zwar bemerkt, nicht aber begriffen wird, — so werden auch die Beschränkung, der Stumpfsinn und der gekränkte Eigennutz nicht aufhören eine, obwohl unbedeutende Opposition, gegen diese Verfassungsurkunde zu bilden. Aber um deßwillen wird sie nicht minder fest und unerschütterlich stehen, und unter dem Beyfalle aller Gebildeten und Uninteressirten, in ihrer Sphäre die Wirkungen thun, welche ihr grosser Urheber bezweckt hat. Westfalen ist nun der einzige Staat in Teutschland, der einer, in systematischer Form ausgesprochenen und planmässig geschlossenen Konstitution sich rühmen kann. Andere Staaten haben vielleicht auch die Sache; aber sie haben die Form nicht, und sie entbehren dadurch unaussprechlich viel, zumal in einem gebildeten Zeitalter. Westfalen erhält dadurch einen rühmlichen Vorzug; aber vermuthlich wird ihm bald der weitere Ruhm werden, durch sein Exempel Nachahmung erweckt zu haben.

Das fürstliche Haus Oettingen.

Wenn eine weit in das Alterthum zurück reichende Stammreihe, oder ein ansehnliches Gebiet die Würdigkeit zur Aufnahme in die Rheinische Konföderation gegeben hätten, so würden wir ohne Zweifel itzt auch das Haus Oettingen mit dem Schmucke der Souverainetät verherrlicht

Digitized by Google

sehen. Wenigstens ist dieser Schmuck manchen Familien zu Theil geworden, die weder in Ansehung der Ahnen, noch der Einkünfte demselben gleich kommen. Es hieng in dieser grossen Sache alles von dem freyen Willen des Stifters und von der mehr oder minder glücklichen Politik der Kandidaten ab; weßwegen mancher durchs Feuer der Mediatisirung gieng, der den Verlust seiner Selbstständigkeit für unmöglich hielt, mancher aber aus dem Umsturze sich rettete, der schon in das unvermeidliche Schicksal des politischen Todes sich ergeben hatte.

Der Rießgau, eine schöne, fruchtbare Gegend des östlichen Schwabens, war schon im achten Jahrhundert angebaut und bevölkert, und unverdächtige Denkmale jener Zeit nennen mehrere Ortschaften, welche heut'zu Tage noch bestehen. Hier waren die Ursitze der Dynasten von Oettingen, welche sich frühe schon durch den Erwerb der gräflichen Würde, über ihre Nachbarn empor schwangen. Ludwig von Oettingen war, wie einige, jedoch zweifelhafte Zeugnisse aus der Vorzeit versichern, einer der tapfersten Streiter in der Schlacht bey Merseburg (im Jahr 934), in welcher Heinrich der Vogelsteller die Hungarn überwand. Er trennte die Reihen des Feindes, indem er in seine Seite fiel, und starb auf dem Schlachtfelde den Heldentod. Im elften und zwölften Jahrhundert führt die Geschichte mit grösserer Zuverlässigkeit, schon mehrere seines Stammes auf, und mit einem spatern Ludwig, der im Jahr 1214 starb, beginnt die berichtigte Genealogie des Hauses. *) Von dieser Zeit an breiteten die Grafen von Oettingen ihre Besitzungen und ihre Rechte immer weiter aus; sie erwarben und erbauten manche stattliche Burg, stifteten reichlich begabte Klöster, glänzten durch Frömmigkeit und Tapferkeit unter ihren Zeitgenossen, und trieben sich muthig und rüstig umher, in den Kriegen der Kaiser und in den Fehden mit den Städten. In den Kämpfen des Kaisers Ludwig, des Baiers, mit Friedrichen von Oesterreich hatten die Grafen Ludwig X. und Friedrich II. die Parthie des erstern ergriffen und tapfer verfochten. Dadurch erwarben sie die Gunst des Siegers, und durch sie schickte sich ihr Haus, im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts zu einem hohen Aufschwunge an. Sie erwarben die Landvogtey des untern Elsasses, samt den daselbst gelegenen Gütern der Grafen von Werd, ingleichem die Reichspflege und Vogtey der Stadt Augspurg, und Friedrich insbesondere ward Statthalter des Kaisers in Italien, Landvogt in Schwaben und Hauptmann des Landfriedens. Diese Vortheile wurden aber nicht benützt. Ludwig selbst und dann Friedrichs Sohn Ludwig XI. veräusserten, leichtsinniger Weise, viele schöne Besitzungen und Rechte, und selbst die Landgrafschaft Elsaß wieder; durch zu freygebige Stiftungen wurde das Gut des Hauses vermindert; wiederholte Theilungen schwächten die Kraft des Ganzen und veranlaßten unaufhörliche Zwiste; die Familie blieb beschränkt auf ihre ursprüngliche Sphäre, über welche die in neuern Zeiten ihr verliehene Fürstenwürde sie nur dem Namen nach erheben konnte.

Man hat die Grösse der Grafschaft Oettingen auf 24 Quadratmeilen, und ihre Bevöl-

*) S. J. H. Strelins Gesch. der Grafen von Oettingen im mittlern Zeitalter. (8. Nördl. 1799.) S. 11. ff.

Digitized by Google

kerung auf 56,000 Seelen angeschlagen. Ihre Hauptmasse lag zwischen dem Gebürge des Härtfeldes und der Wernitz, und ihre größte Länge erstreckte sich von der Stadt Dinkelsbühl bis an die Donau. Dieses Ganze war aber von vielen fremdherrischen Parcellen unterbrochen, und einige seiner Bestandtheile lagen, getrennt von ihm, ausser seiner Gränze. Den größten Theil des Landes bildete die gesegnete, lachende Fläche, welche am östlichen Abhange des besagten Gebürges, zu beyden Seiten der Eger, bis jenseits der Wernitz sich ausdehnt, und bis auf diese Stunde ihren uralten Namen, das Rieß, behalten hat. Die Höhen, welche diese Fläche umgeben, und die dieselben durchschneidenden Thäler tragen weit verbreitete Waldungen, und nähren zahlreiche Schafheerden; die Ebene aber, besät mit Dörfern, und bewohnt von einer ungewöhnlichen Volksmenge, bietet eine üppige Fruchtbarkeit, zumal an Dinkel, Gerste, Flachs und einigen Gartengewächsen dar, und nährt treffliches Hornvieh und unzählbare Schwärme von Gänsen. Mit Recht zählte man deßhalb Oettingen unter die beßten Gegenden Teutschlands, und man übertrieb nicht, zumal bey der Wichtigkeit der fürstlichen Domainen, wenn man die Jahreinkünfte des Gesamthauses auf 350,000 Gulden anschlug.

Nach den Schrecken und Aufopferungen des französischen Revolutionskriegs gieng den Enkeln des Helden von Merseburg ein neuer Stern des Glücks auf. Das Haus Oettingen-Wallerstein hatte, als Erbe, des ihm kurz zuvor angefallenen Waldernschen Landesantheils, eine Entschädigung für die Herrschaft Dachstuhl, im Oberrheinischen Kreise, zu fordern. Diese Entschädigung wurde aber in dem ersten Plane der Gräfinn Philippine von Colloredo-Mansfeld, welche die Oettingischen Ansprüche streitig machte, zuerkannt, und ohne Verhältniß zu dem Verluste, nur in die Abbtey Heiligen Kreuz zu Donauwörth gesetzt. Der Fürst Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein, der, bey einer für seine Umgebungen oft drückenden Originalität, ein Kopf von seltener Einsicht, Gewandtheit und Energie war, wußte aber die Gräfinn von Colloredo durch einen schnellen Vergleich zu befriedigen, und in Regenspurg so wirksam zu operiren, daß ihm ausser Heiligen-Kreuz auch noch die berühmte und reiche Abtey St. Mang in Füssen, so wie die sämtlichen Klöster seines Landes eingeräumt wurden. *) Er erlebte die wirkliche Besitznahme dieser Acquisitionen nicht mehr; aber seine Familie vermehrt durch sie ihre Einkünfte um mehr als 100,000 Gulden.

Nach dem Tode des Fürsten ward seine Wittwe Obervormunderinn und Landesregentinn, und sie erfüllte ihre Bestimmung mit Weisheit, Milde und zartem Mutterssinn. Sie wäre des Bewußtseyns würdig gewesen, ihr Haus auf eine neue Stuffe von Selbstständigkeit und Grösse erhoben zu haben. Sie negocirte in den verhängnißvollen Sommer, der vor der Bekanntmachung des Bundesvertrages vorher gieng, selbst zu Paris. Ihre Unterthanen hofften, bey ihrer Zurückkunft, sie als Herzoginn begrüssen zu können. Aber das Schicksal theilt seine Gaben nicht immer dem Verdienste zu. Die Grafschaft Oettingen ward dem baierischen Souverainstaate einverleibt. Schon im neunten Jahrhundert hatte sie einen Theil des karolingischen Königreiches Baiern ausgemacht.

*) Genaue Nachrichten von dem Oettingenschen Entschädigungswesen finden sich Nat. Chr. 1802. S. 357. f.

Digitized by Google

Justizwesen im Königreiche Westfalen.

Der Kriminalsenat zu Magdeburg hatte unter dem 26. Sept. des vorigen Jahrs der Regierung des Königreichs Westfalen die Anzeige gemacht, es haben bisher, in Gemäßheit der preussischen Gesetze, die in peinlichen Fällen erlassenen Urtheile, nach Beschaffenheit der Strafen, entweder dem Justizdepartement zu Berlin, oder dem Könige selbst zur Bestätigung vorgelegt werden müssen. Da nunmehr, fuhr die besagte Behörde fort, die zu ihrem Gerichtsbezirke gehörigen Länder nicht mehr unter preussischer Botmässigkeit stehen, so erbitte sie sich eine Bestimmung darüber, was in Zukunft mit den von ihr erkannten Kriminalurtheilen geschehen soll. Die westfälische Regierung erließ hierauf unter dem 5. Okt. einen Beschluß, durch welchen die Tribunalien und peinlichen Gerichte des Königreichs angewiesen wurden, bis aufs weitere, in allen Fällen, wo ihre Aussprüche einer höhern Bestätigung bedürften, die Akten und Urtheile an das Oberappellationsgericht in Kassel einzuschicken, das die geschehenen Kriminalproceduren untersuchen, darüber erkennen und endlich aussprechen sollte. Seine Urtheile sollen, als in letzter Instanz gefällt, sogleich vollzogen werden; ausgenommen bey Todesurtheilen, wo die Vollziehung 6 Wochen lange aufgeschoben werden müsse, damit der Verurtheilte Zeit habe, seine Zuflucht zu der Huld des Fürsten zu nehmen; und wo möglich Gnade zu erlangen. — Die Verfügung erhält aber ein grosses und allgemeines Interesse erst durch die Grundsätze, durch welche sie in ihrem Eingange motivirt wird. „Es liegt, heißt es hier, in der Konstitution und den Gesetzen, wornach das Königreich Westfalen regiert werden soll, die der Revision unterworfenen Urtheile vielmehr der Untersuchung der Gerichtshöfe, als der der Minister und des Fürsten zu unterwerfen. Die Minister sollen verwalten und aufsehen; aber sie dürfen nicht richten. Niemand kann nach dem Willen des Fürsten gestraft werden, sondern einzig nach dem Ausspruche des Gesetzes; denn der Fürst hat die Anwendung des Gesetzes, unter dem Vorbehalt des Begnadigungsrechts, den Richtern überlassen."

Diese hier ausgesprochenen Grundsätze sind bekanntlich in Teutschland nicht neu, und nicht nur von allen theoretisch über die Verhältnisse der peinlichen Gerichtsbarkeit nachdenkenden Individuen anerkannt, sondern auch durch die Gesetze der meisten einzelnen Staaten ausdrücklich bestätigt. Aber ihre so feyerliche Wiederholung muß unter den itzigen Umständen jedem patriotischen Manne gedoppelt erfreulich seyn, theils weil die Furcht, bey der Erweiterung der Regierungsrechte unserer Fürsten, da und dort Bedenklichkeiten gegen ihre fernere praktische Gültigkeit erregt hat, theils weil sich die Stimme der Schmeichler immer lauter erhebt, daß es zu dem Wesen der Souverainetät gehöre, alle gesetzliche Schranken, und selbst auch die, welche das Heiligthum der Gerechtigkeitspflege umgeben, nieder zu reissen. Die einsichtsvollen und edeln Männer, die Napoleon erwählt hat, um seine Ideen in dem von ihm errichteten Königreiche Westfalen auszuführen, müssen doch wohl am beßten wissen, was in dem Sinne des grossen Mannes die Pflicht und das Recht des Staatsoberhaupts fordern. Aber sie sprechen laut und öffentlich die Wahrheit aus: daß nur das Gesetz dem Verbrecher seine Strafe zuerkenne, daß die Befugniß des Ministers darinn liege, für die Handhabung des Gesetzes zu wachen, und daß dem Regenten, im richterlichen Verfahren, einzig das Recht vorbehalten sey, als Landesvater, die Strafen zu mildern und die Verbrecher zu begnadigen.

Die westfälische Regierung scheint es mißbilligend zu bemerken, daß das Magdeburger Tribunal gehalten war, seine in peinlichen Fällen ergangenen Erkenntnisse dem Justizdepartement

Digitized by Google

oder dem Könige zur Bestätigung vorzulegen; und es hat das Ansehen, daß sie hierinn eine Art von Kabinetsjustiz vermuthete. Dieß war aber nicht der Fall; denn das Justizdepartement hatte keine andere Befugniß, als blos das Verfahren der Tribunale zu prüfen, und die Uebereinstimmung desselben mit den Gesetzen zu untersuchen, und fand es in dieser Hinsicht alles in der Ordnung, so erstattete es seinen Vortrag an den König, indem es sein Gutachten über die Art und Weise, wie das Begnadigungsrecht in Anwendung kommen könnte, erstattete. Die Minister konnten also weder inquiriren, noch viel weniger die Straferkenntnisse verschärfen; sie waren im Gegentheil die Wächter für das Recht der Verbrecher; und der König ward durch den Geschäfftsgang selbst schon an die Anwendung des ihm gebührenden Begnadigungsrechts erinnert, ohne daß der Verurtheilte, wie die westfalische Gesetzgebung will, seine Gnade erst anrief.

„Uebrigens wird jeder Westfälinger *), ja jeder Teutsche dieses Dekret mit inniger Freude, und mit dankbarer Verehrung für seine erhabenen Urheber lesen. Grundsätze, die stets teutsche Grundsätze waren, — Grundsätze, welche die weisesten Gesetzgeber Teutschlands Friedrich, Friedrich Wilhelm, Joseph und andere dem Teutschen werthe Fürsten zu Gesetzen erhoben, — Grundsätze, welche die weiseste Gesetzgebung neuerer Zeiten, die preussische, so auszeichnen; — diese findet man dort bestätigt. Sie sollen in dem neuen Königreiche fort blühen, und in gesetzlicher Kraft bleiben."

Litteratur.

1.) Der Professor Christian Gottlieb Schwarz zu Altdorf, welcher am 24. Febr. 1751 in einem hohen Alter starb, war unter den Humanisten und Alterthumsforschern seiner Zeit einer der ersten, und sein Name wird immer dankbar genannt werden, so lange nicht ein neuer Sieg der Barbarey der Welt die Schätze Roms und Griechenlands entzieht. Ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit, unermüdbarer Fleiß im Forschen und Vergleichen, scharfer kritischer Sinn, glückliche Wahl der Gegenstände und ein meisterhafter lateinischer Styl zeichnen alle seine Arbeiten aus, und machen sie zu unerschöpflichen Fundgruben für den Philologen und Alterthumsforscher, so wie zu lehrreichen Mustern für den Bearbeiter desselben Stoffs. Der ehrwürdige Harleß hat sich deßhalb den Dank des gesamten um solche Gelehrsamkeit sich interessirenden Publikums erworben, indem er die zerstreuten kleinen Schriften dieses Mannes, besonders diejenigen, worinn er die römischen Alterthümer und verschiedene Gegenstände des römischen Rechts erläutert hat, (1778, 1783 und 1793) sammelte, und wieder heraus gab. Mit einem ähnlichen Unternehmen ist der Hr. Antistes Waldau zu Nürnberg beschäfftigt. Schwarz hat nämlich in mehrern Programmen, die sich bey ihrer Vereinzelnung äusserst selten gemacht haben, die ältere Gelehrtengeschichte Nürnbergs erläutert, und darinn, untermischt mit vielen feinen Bemerkungen und die Litterargeschichte bereichernden Notizen, diejenigen von seinen gelehrten Landsleuten charakterisirt, welche sich als Lehrer um auswärtige Universitäten, so wie um die Religion und ihre Verbesserung verdient gemacht haben. Diese schöne Reihe von Programmen, an der Zahl 17, will Waldau in einen Band zusammen drucken lassen, und mit Anmerkungen aus neuern Quellen erläutern, wenn eine hinreichende Menge von Subscribenten die Druckkosten deckt. Möchte dieses, auf gleiche Weise zum Besten der Litteratur und zur Ehre der Stadt Nürnberg gereichende Unternehmen nicht durch den Genius Seculi vereitelt werden, der allem unhold ist, was den Stempel der Gründlichkeit, des Ernstes und des Fleisses trägt! —

2.) Die von Zeit zu Zeit aus Anlaß der Ulmischen Gymnasiumsfeyerlichkeiten erscheinenden Programme sind schätzbare Beweise, daß ihr Verfasser, der mit Ruhm bekannte Hr. Prof. Veesenmeyer, seine durch Aufmerksamkeit und Glück zusammen gebrachten Sammlungen von Urkunden, Handschriften, Originalbriefen merkwürdiger Männer, Münzen, u. s. w. nicht ungenützt verschließt, sondern aus denselben manche Ausbeute für die Ulmische Kirchen- politische und Gelehrtengeschichte zu Tage fördert, und auf den Altar des Vaterlands niederlegt. Wie er z. B. vormals bey solchen Gelegenheiten die Geschichte des Schlosses Helfenstein, des ehemaligen Dominikanerklosters in Ulm, des würdigen Ulmischen Arztes Küchel ꝛc. erläutert hat, so enthält seine im März 1807. erschienene Einladungsschrift einen Versuch von Annalen des ehemaligen Franziskanerklosters zu Ulm. Hr. Verf. giebt hier, nach voraus geschickter Bitte, ihn mit Materialien zur weitern Ausführung des Gegenstands zu unterstützen, in kurzen Sätzen mehrere mit Fleiß und Mühe gesammelte Beyträge zur Geschichte dieses Klosters, von seinem Ursprung (J. 1229.) an, und belegt jedes Faktum mit Angabe der Quellen, worunter auch Urkunden und handschriftliche Nachrichten sind. Auch diese kleine Schrift zeugt von der bekannten Gründlichkeit ihres Verfassers. Was sie aber nicht blos dem Freunde der Geschichte, sondern Jedem, der für altteutschen Biedersinn ein Herz hat, interessant macht, ist der aus einer Handschrift vollständig abgedruckte, Montags vor Michaelis 1531 an den Magistrat zu Ulm geschriebene Abschiedsbrief des Barfüsserprovinzials, dessen Name (er heißt Alexander Müller) noch lang im Andenken aller guten Menschen zu leben verdient.

*) Worte eines hochachtungswürdigen teutschen Rechtsgelehrten in Winkopps Rhein. Bunde. XI. S. 210

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

3ten Stück. 3. Februar 1808.

Wie der König von Westfalen beginnt!

Es mochte hier und da manches teutschgesinnte Gemüthe irren, als wir im Herzen des Vaterlandes, gerade auf dem klassischen Boden, auf dem die ersten Keime der Kraft und Grösse unsrer Voreltern erwuchsen, einen Thron errichten, ihn von einem Prinzen von ausländischem Stamme besteigen, und an seinen Schwellen die Enkel der Cherusker und der Katten ihre Huldigung darbringen sahen. Aber die Beobachter der Weltereignisse, welche tiefer in die Erscheinungen einzudringen gewohnt sind, fanden auch hier eine Vorbereitung zur Bewerkstelligung grosser Zwecke, und der patriotische Teutsche, dessen Urtheile nicht von dem blosen, unentwickelten Gefühle abhängen, wußte es sich begreiflich zu machen, wie dieser fremde Regent Lehrer und Beyspiel für seine Nation werden, und wie durch ihn eine wohlthätige Periode in der Geschichte des gesamten Vaterlands anfangen könne. Der Geist, der bis itzt in seinen Handlungen offenbar geworden ist, bestätigt diese Hoffnung. Mit dem ihm gegebenen konstitutionellen Gesetzbuche in der Hand beginnt Jerome sein Werk mit hoher Kraft, Zuversicht und Rechtlichkeit, und ohne Furcht, daß die humanen Ideen, die er ausspricht, durch Mißbrauch gefährlich werden dürften, und indem er fest und muthig seinen Weg geht, macht er, durch sein Exempel, unsern Formalitätenkram, unsre Bedächtlichkeit, unsre Umständlichkeit und unsern armseligen Schlendrian zu Schanden. Er scheint vom Himmel gesandt, daß er die Teutschen für vieles vorher gegangene Böse entschädige, indem er auf ihren Boden den Charakter verpflanzt, der bisher in der Regierung ihrer Staaten oft schmerzhaft vermißt worden ist. Denn wenn mit teutschem Ernst und teutscher Gründlichkeit französische Zuversicht und Energie sich vereinen, dann darf man erst hoffen, daß das Problem der Regierungskunst befriedigend werde gelöst werden.

So wie Jerome an dem feyerlichen Tage der Huldigung mit den Deputirten der Provinzen seines Königreichs sprach, ist selten von einem teutschen Throne gesprochen worden. Wir meynen hier nicht die Form der Rede, — obgleich auch sie als Gegensatz unsres erbärmlichen, noch immer in unverdienten Ehren stehenden Kurialstyls bemerkenswerth und lehrreich ist; — wir meynen den Geist der Rede, und die Grundsätze, zu denen in ihr, im Angesichte seines Volks, der Souverain sich bekennt. „Die Grundsäule des öffentlichen Wohls, sagt der König, sey der feyerliche Vertrag, welcher die Verhältnisse zwischen dem Regenten und den Unterthanen begründe.“ — „Privilegien, Befreyungen, persönliche Dienstbarkeiten passen nicht zum Geiste unsers Jahrhunderts. Westfalen muß endlich einmal Bürger erhalten, und wie in andern Ländern muß auch hier der Mensch in

Digitized by Google

„seinem Nebenmenschen sich selbst achten und ehren." — „Gleichheit von dem Gesetze, Tapferkeit „und Treue, sind die wahre Stärke einer Nation, und bedingen ihre Würde." — Diese edeln Lehren haben die Teutschen längst erkannt; unsere bessern Fürsten haben sie längst in ihren Regentenhandlungen befolgt; aber wenn der Mund eines Königes sie bestimmt und feyerlich ausspricht, so dürfen wir nicht mehr fürchten, daß der knechtische oder der tyrannische Sinn sie je weiter anfechten, oder durch willkührliche Gewalt verhöhnen werden.

Das kalte Mißtrauen, das an keine Regententugend und überhaupt an keine Verbesserung der Welt glaubt, mag freylich in dieser königlichen Rede blose Phrasen finden, die noch nicht beweisen, daß die That ihnen nachfolgen werde, oder auch eine Operation der Politik, die durch süsse Worte die Herzen für den Neuerhobenen zu gewinnen strebt. Wir wollen dagegen vor der Hand nichts einwenden; wie wir denn auch der Meynung sind, daß die Würde der Könige, so wie der Menschen überhaupt, nicht durch Worte, sondern durch Handlungen sich bewähren müsse. Aber das muß alle Welt erkennen, daß Jerome durch diese Rede sich selbst die Nothwendigkeit auferlegt hat, human und gerecht zu seyn, weil er feyerlich vor seinem Volke die Grundsätze aussprach, die alle willkührliche Gewalt, alle Ungerechtigkeit und alle Knechtschaft tödten und vernichten, und weil er dadurch dieses Volk ausdrücklich ermächtigte, ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, wenn er je böse seyn wollte. Die Deputirten von Westfalen vernahmen deßhalb hier mehr als Phrasen. Es verzichtete in ihrer Mitte ihr edler, nur das Gute wollender König auf ihr Zutrauen und auf ihre Liebe, sobald irgend einer Macht der Finsterniß es gelänge, ihn abzuführen, von dem deutlich bezeichneten Pfade des Gesetzes und der Pflicht.

Der erhabene Grundsatz von der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze ist eines der Fundamente, auf denen die Konstitution des Königreichs Westfalen beruht, und er ist mit Nachdruck und mit dem ganzen Gefühle seiner höhern Bedeutung wiederholt worden, in der Rede des Königs. Dieser Grundsatz ist auch den Teutschen nicht fremde, und wenn ihn gleich der Buchstabe unsrer Gesetze nicht ausspricht, so ist er doch in vielen Staaten durch den Einfluß des Zeitgeistes, in der Praxis geltend geworden. Auch in diesem Kreise macht der König Jerome ihn geltend, zum Beweise, daß er in allem die Anwendung der Theorieen, die sein Verstand begriffen hat, seinem Volke schuldig zu seyn glaubt. Als ihm neulich die Abgeordneten des Bauerstandes aus dem Herzogthum Magdeburg, mit der Bemerkung, „sie seyen die Abgesandten des dritten Standes" vorgestellt wurden, erwiederte er: „ich kenne in meinem Königreiche keinen dritten Stand. Die Landleute meines „Reichs sind mir eben so werth, als die Officianten meines Hofes!" — Eben so erklärte er sich gegen die Deputirten der jüdischen Nation: „Sagen Sie ihren Mitbrüdern, daß nach meinem Willen „und nach der Konstitution kein Unterschied unter allen meinen Unterthanen, von welcher Religion „sie auch seyn mögen, gemacht werden soll. Ich bin überzeugt, daß die Juden sich nicht blos des „Namens der Bürger würdig beweisen, sondern auch sich so betragen werden, daß ich ihnen die „Aemter anvertrauen kann, die ich ihnen zugedacht habe."

Es hat unter den Bewohnern des Königreichs Westfalen einiges Mißvergnügen erregt, daß in ihrer Konstitution nicht, so wie in der Verfassungsurkunde des Herzogthums Warschau, die

Digitized by Google

Berechtigung zum Staatsdienste ausschliessend den Eingebohrnen des Landes zuerkannt war. Ob wir nun wohl glauben, daß man hierinn den Regenten die Hände nicht binden, und daß man, um Einseitigkeit zu vermeiden, um das Gute des Auslands zu benützen, und, um überhaupt die Bewegung in der Staatsmaschine durch Mannigfaltigkeit zu beleben, gerade für diejenigen Stellen, zu denen nicht bloser Mechanismus erfordert wird, manchmal Fremde herbeyrufen müsse; — so sind wir doch der Meynung, es sey ein natürlicher und billiger Wunsch, daß in der Regel jede Nation selbst ihre Angelegenheiten leite, und daß von dieser Regel nicht durch Willkühr und Liebaberey, sondern lediglich nach Maaßgabe des deutlich erkannten Bedürfnisses abgewichen werde. Man kann deßhalb jenes Mißvergnügen entschuldigen, um so mehr, da der fremde Ursprung des Regenten die Besorgnisse vermehren mußte, die durch diese Lücke in der Konstitution veranlaßt waren. Aber der Gerechte bedarf keines Gesetzes. Der König Jerome erklärte, daß er vor allen von den weisen Männern seines Landes berathen seyn wolle. Es ward kein Franzos weiter angestellt. Mehrere von der frühern Administration giengen in ihr Vaterland zurück. Die Staatsräthe und die Präfekten wurden alle aus den vorigen Dienern gewählt. Sogar soll, ohne Erlaubniß des Kaisers, sich kein Franzose im Lande ansässig machen dürfen. — Dadurch gewann der Monarch die Herzen aller seiner Unterthanen. Er bewies ihnen damit, daß er sie als eine Familie betrachte, und daß er sich sicher und glücklich glaube, in ihrem Schooße!

Schreiben aus Oberschwaben.

„Sie haben im 43. St. der Chronik der Teutschen einige topographische Nachrichten von der Stadt Burgau gegeben, die Ihnen die Liebhaber dieses Zweigs der historischen Wissenschaften verdanken werden, da nicht nur dieses Städtchen, sondern auch der ganze Landstrich, der von ihm seinen Namen trägt, unter die terras incognitas gehört. Doch die bisherigen Dunkelheiten in Ansehung der geographischen und statistischen Verhältnisse werden nun wohl allmählich verschwinden, da die baierische Regierung die zur Länderkunde erforderlichen Notitzen dem Publikum nicht zu verheimlichen gewohnt ist, sondern sie im Gegentheile selbst, mit dem Stempel der amtlichen Treue, bekannt macht. Aber wer giebt uns eine Geschichte der Markgrafschaft Burgau, — dieses Ländchens, das einst der Schauplatz grosser Thaten, die Heimath manches ausgezeichneten ritterlichen Geschlechtes, und die Nährerinn einiger uralten religiösen Anstalten war, und das durch die Entwicklung und den Gang seiner innern staatsrechtlichen Verhältnisse eigenthümliche interessante Seiten darbietet? Die Archive der Klöster Roggenburg, Ursperg und Wettenhausen müßten zu einem solchen Werke wichtige Materialien darbieten; auch findet sich eine Menge derselben schon in den Druckschriften zerstreut, welche bey Gelegenheit der zwischen den Markgrafen und ihren Innsassen abschwebenden Streitigkeiten, bekannt gemacht worden sind. Sehr viel Neues und Schätzbares zur Geschichte dieser Gegenden hat der Pater Cremo Kornmann, mit mühsamem Fleisse, aus den Fundgruben des Alterthums zu Tage gefördert. Möchten seine Sammlungen für das kundige Publikum nicht verlohren gehen!" *)

*) Vergl. Nat. Chron. d. T. 1803. S. 177.

Digitized by Google

„In den von Ihnen mitgetheilten topographischen Nachrichten von der Stadt Burgau ist die Zahl der Familien unrichtig angegeben; sie beträgt nämlich nicht 339, sondern 393. Unter den Gewerben sind die zahlreichsten das der Bäcker mit 18, der Bierbrauer mit 18, der Krämer mit 15, der Metzger mit 13, der Schneider mit 18, der Schuster mit 27, und der Weber mit 45 Meistern; unter denen aber einige, im Verhältniß zur gesamten Bevölkerung, übersetzt sind; wogegen sich die 15 Gerber gut nähren. Die Zahl sämtlicher Professionisten ist 291."

„Die Theaterliebhaberey, welche in dem größten Theile von Oberschwaben, bey dem gemeinen Manne charakteristisch ist, wie man denn in vielen Dörfern Liebhabergesellschaften sich bilden und zur Unterhaltung des Publikums grosse Stücke aufführen sieht, — lebt auch in den Bewohnern des Städtchens Burgau. Ehemals stand der herrschende Geschmack auf Passionskommödien, der heiligen Genovefa, dem Kaiser Mauritius, oder auch den abgeschmackten Faseleyen, die der Pater Franz Xaver Jan in Augspurg, in 4 Bänden, unter dem Titel: Schauspiele ohne Kareſſen und Heurathen, herausgegeben hat. Die izt bestehende Liebhabergesellschaft hat mit den Kreuzfahrern von Kotzebue den Anfang gemacht. Es wäre ungerecht, wenn man den schwäbischen Dialekt, das Kostume oder auch das Spiel mancher Akteure einer strengen Kritik unterwerfen wollte. Es ist genug, daß die Wahl ihrer Stücke ein glückliches Erwachen aus der bisherigen Nacht des Aberglaubens und der Geschmacklosigkeit anzeigt, und das Streben in eine höhere Region der Bildung verräth."

„Um in diesem Streben den Bewohnern der Markgrafschaft Burgau fortzuhelfen, legte der Syndicus Dr. Bandel, ein thätiger und kenntnißreicher Mann, ein Intelligenzblatt für diese Gegend an, welches nicht nur Bekanntmachungen und obrigkeitliche Verordnungen, sondern auch viele gemeinnützige Aufsätze, über ökonomische und moralische Gegenstände enthielt, und dadurch dem Titel eines Volksblatt, den es zugleich führte, vollkommen entsprach. Es begann im Jahre 1803, und ob es wohl wenig unterstützt wurde, und der Ertrag nicht einmal die Unkosten deckte, setzte es der patriotische Herausgeber doch bis in den Herbst 1805 fort, da ihm der Wiederausbruch des Krieges ein Ende machte. Erst vor Kurzem hat Bandel seinen Patriotismus durch eine kleine Volksschrift: „über die Obstbaumzucht" *) abermals beurkundet. Er zeigt darinn die Vortheile, welche die Obstbaumpflanzung, die in der Markgrafschaft Burgau noch in der Wiege liegt, einem Lande gewähre, beweist die leichte Möglichkeit ihrer Verbreitung und ihres Gedeihens in dieser Gegend, und widerlegt die Einwürfe, die der Unverstand und die Trägheit dagegen machen. Möge auch dieser Same auf ein gutes Land fallen, und der thätige und nützliche Mann der Bemerkung der alles Gute befördernden und belohnenden baierischen Regierung nicht entgehen!"

*) Betitelt: Die Obstbaumpflanzung eines der einfachsten und sichersten Mittel zur Linderung des Kriegselends. Dargestellt in einer gemeinschaftlichen (?) (gemeinfaßlichen) Abhandlung für die Einwohner der Markgrafschaft Burgau, von D. J. A. B. 8. Augsp. 1808.

Digitized by Google

Zum Andenken des sel. M. Johannes Nast, Pfarrers in Plochingen, im Königreiche Wirtemberg.

„Achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen. Silbern war sein Haar auf „seinem Scheitel und um sein Kinn, und ein Staab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und „wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt in der Kühlung des Abends „sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den „Göttern heilig. Denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh „den Schlummer im Grabe." — So schildert Geßner, der Dichter der Natur und der Tugend, seinen Menalk. In seiner Schilderung finden wir — nur den Staab abgerechnet, — ein treues Bild unsers vollendeten Nast.

Der vielseitig verdiente, ein langes Leben hindurch für das Wahre und Gute wirksame, und auf gleiche Weise sich Achtung und Liebe erwerbende Mann ward 1722 am 17. Nov. zu Leonberg gebohren. Er bildete sich in den niedern und höhern Klosterschulen seines Vaterlandes, erhielt 1742 den philosophischen Doktorsgrad, war einige Jahre hindurch Privatlehrer bey den Freyherrn von Tessin und von Weiler, und wurde 1750 als Präcepter an das Gymnasium in Stuttgart berufen. 1778 ernannte ihn der Herzog Karl zum Professor an demselben Institute; 1789 aber wurde ihm, damit er nach den Arbeiten und Mühen seiner langen pädagogischen Laufbahn zur Ruhe gelangen möchte, die Pfarre zu Plochingen übertragen, wo er am 24. Aug. 1800 die Feyer seines fünfzigjährigen Lehramts, umgeben von seiner zahlreichen und glücklichen Familie und begrüßt von allen sinnigen und edeln Menschen seines Kreises, begieng. Die Parce hörte nicht auf seinen Faden fortzuspinnen. Erst in dem Spätherbste des vorigen Jahres verkündigte ein krankhafter Zustand das herannahende Ende seines Tagewerkes. Er starb an einer gänzlichen Entkräftung am 24. Dec., nachdem er 85 Jahre, 5 Wochen und 2 Tage gelebt, 38 Jahre in der Schule der Hauptstadt die Jugend unterrichtet, und 19 Jahre lang seiner Kirchengemeinde Lehrer, Freund und Vater gewesen war.

Nast war ein Mann von altteutscher Biderkeit und Treue, streng rechtschaffen in Wort und That, unermüdet in seinem Berufe, voll Energie und Thätigkeit, und durchdrungen von dem Glauben an die durch das Christenthum geoffenbarte unsichtbare Welt. Als Schulmann erwarb er sich durch seinen, immer auf die zweckmäßigste Weise wirkenden gewissenhaften Fleiß die ausgezeichnetesten Verdienste, und in den Herzen vieler Hunderte seiner Schüler lebt noch der das Andenken des treuen Lehrers segnende Dank. Mit demselben reinen Willen und mit dem nämlichen Eifer arbeitete er am Abend seines Lebens an der ihm anvertrauten Christengemeinde, und das „Wort" gewann neue Kraft und Würde, indem es aus dem Munde des ehrenwerthen, redlichen, in so vielen Erfahrungen des Lebens erprobten Greisen erscholl. Aber sein Religionssinn und seine Tugend kleideten sich nicht in das traurige Gewande eines finstern Ernsts. Die Natur hatte ihn mit der unschätzbaren Gabe eines frohen und heitern Gemüthes ausgerüstet, und mit der Festigkeit, die äussere Eindrücke nur auf Augenblicke zu erschüttern ver-

Digitized by Google

mögen. So war er immer glücklich im Genusse der Gegenwart, voll Glaubens und voll Hoffnung in Ansehung der Zukunft, und es schlossen dem freundlichen Greise sich aller Herzen auf.

Philologie überhaupt, teutsche Sprache, alte Litteratur und Geschichte gewährten seinem unruhig nach Erkenntniß und Wahrheit strebenden Geiste den Stoff des Forschens und Denkens. Bey vorzüglichen Anlagen und einer steten Richtung seiner Verstandeskräfte auf wissenschaftliche Objekte sammelte er sich einen grossen Schatz von Gelehrsamkeit, den er nicht nur seinen Zuhörern in seinen Lehrämtern, sondern auch dem grossen Publikum in mehrern Schriften mittheilte. Unter den letztern zeichnen sich am meisten seine Untersuchungen über die teutsche Sprache, die in dem teutschen Sprachforscher, den er mit seinem Freunde Fulda heraus gab, vorkommen, — so wie seine Nachrichten von den vorlutherischen teutschen Bibelübersetzungen aus. In mehrern kleinen Aufsätzen, welche er in verschiedenen Journalen abdrucken ließ, erörterte er die Geschichte und Statistik seines Vaterlandes, und in einem besondern Werke das in dem Wirtembergischen Fürstenhause bestehende Gesetz der Untheilbarkeit und des Erstgeburtsrechts. Auch ward er der Biograph des berühmten Wirtembergischen Theologen Dr. Bengel. Eine Zeit lang wurden von ihm die Stuttgardter politischen Zeitungen redigirt. Es glänzt in keiner seiner Schriften die Flamme der Phantasie oder der sprühende Funke des Witzes; aber es ergießt sich in ihnen ein reicher Strohm von Gelehrsamkeit und von historischen mit tiefgründendem Fleisse geschöpften Resultaten.

Nast genoß das seltene Glück, daß seine körperlichen und geistigen Kräfte, und damit auch die Regsamkeit und Heiterkeit seines Gemüths, auch in seinen spatesten Jahren kaum merklich abnahmen. Deßwegen hörte er nicht auf sich für die neuen Erscheinungen in unsrer Litteratur zu interessiren; mächtig fühlte er sich ergriffen durch die grossen Begebenheiten, die in den letzten Jahren den Schauplatz des politischen Lebens erfüllten; in Rede und Schrift theilte er seine Ansichten und Empfindungen mit; und mit Lust vernahm man die Urtheile des weisen, gesprächreichen Alten, über die Wunder, die vor seinen und unsern Augen geschahen. Nach mancher unangenehmen Erfahrung auf seiner journalistischen Laufbahn fand sich der Verfasser der Chronik d. T. oft getröstet und erfreut, wenn ihm dieser Redliche von altem Schrot und Korn kleine Beyträge zusandte, und mit Anerkenntniß seiner Tendenz ihn zu fortgesetztem Fleisse ermunterte. Er war es auch der den in der Nat. Chr. d. T. 1806. S. 104. abgedruckten, und hernach in den meisten europäischen Blättern wiederholten Zuruf an den Kaiser Napoleon, als derselbe von seinem siegreichen Feldzuge gegen die Oesterreicher und Russen zurück kehrte, dem Helden überreichte. Mit freundlichem Danke nahm der Sieger die Huldigung des guten Alten auf. Mit voller Wahrheit hatte dieser die Worte der Bürger zu Lystra (Ap. Gesch. 14, 11.) auf den grossen Mann angewandt: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden; und zu ihnen herab gestiegen."

Digitized by Google

Litteratur.

1.) Hessen, vor dem 1ten November 1806. Von einem ehemaligen Hessischen Kapitain, 8. Leipzg. 1807. 118 S. — Diese Schrift ist ein Nachhall der „vertrauten Briefe über Preussen" in Beziehung auf den Zustand der Dinge in dem ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, zwar bey weitem nicht so geistvoll und umfassend wie diese, aber doch anziehend durch viele wichtige Beobachtungen und denkwürdige Anekdoten, so wie durch einen freyen und kräftigen Ton. Die Schilderung, die der Verfasser von der Hessischen Staatsverwaltung überhaupt, und besonders von dem allmählichen Verfall des Militairs macht, wird unter dem Publikum ganz andere Begriffe verbreiten, als diejenigen sind, welche bisher von diesen Gegenständen geherrscht haben, und nach ihr wird sich niemand mehr darüber verwundern, daß ein Staat, dem man so viel Stärke zugetraut hatte, durch einen blosen militärischen Marsch zertrümmert werden konnte. Der Geist der Sparsamkeit und des Zusammenscharrens häufte ungeheuere Schätze an, sog das Land aus, lähmte die Entwicklung alles Edeln und Grossen, und ließ den Ackerbau und die Industrie zu Grunde gehen. Von persönlichem Haß gegen Frankreich geleitet versäumte man alle Aufmerksamkeit, die man dieser Macht schuldig war, unterließ jede Vorbereitung, um sich der Gefahren zu erwehren, die sie erregen konnte, und als diese wirklich ausbrachen, verlohr man den Kopf, und wagte nicht einmal den Gedanken eines auch nur Ehren halber unternommenen Widerstandes. Die Hessischen Truppen haben seit Jahrhunderten in allen Kriegen der grossen Mächte mit gekämpft, und sich die Achtung der Welt erworben. Aber seit dem Ableben des Landgrafen Friedrich ist nichts geschehen, um sie zu verbessern; sehr viel dagegen, um sie zu verschlechtern. Die Vorliebe für Kamaschendienst und Paradekram verwandelte die Soldaten in willenlose Automate, und der tiefe Haß gegen alles Französische ließ keine Verbesserung gedeihen, in der auf irgend eine Weise eine Nachahmung der Armee sichtbar gewesen wäre, die das Muster aller andern seyn soll. Die zum Systeme gewordene Knickerey vermied den nothwendigsten Aufwand für das Militair; die Festungen, das Artillerieweſen, und überhaupt alles, was Geld kostet, war im kümmerlichsten Zustande; die Bildung der Officiere wurde vernachlässigt; da man blos nach dem Alter avancirte, hatte das Verdienst keine Ermunterung; Köpfe von hervor stechenden Gaben wurden verachtet, und fanden sich, in einem Berufe, der nichts als den armseligsten Mechanismus wollte, ausser ihrer Sphäre; der gemeine Mann verlohr, unter einer harten Behandlung, ohne Hoffnung eines bessern Schicksals und eingezwängt in lästige pedantische Formen allen Muth und alle Zuversicht. — Der Verfasser trägt manchmal starke Farben auf, und was hier und da zu allgemein und zu absolut sprechen; aber sein Gemählde als Ganzes trägt den unverkennbaren Stempel der Wahrheit. Es führt an dem Hessischen Staate den Beweis, den man nun nicht oft genug wiederholen kann, daß die Regierungen unfehlbar ihren Untergang bereiten, wenn sie auf dem Alten zu bestehen wagen, während rings um sie her das Neue siegt und herrscht, und daß man in einer Welt, in welcher die Intelligenz in den Besitz ihrer Rechte gelangt ist, mit dem Stocke nicht mehr auskommen kann.

2.) Die Feldzüge von 1806 und 1807. In einer historisch-politisch-militärischen Darstellung. Nebst den officiellen Aktenstücken. 8. 1807. 27 Bog. — Diese Schrift giebt eine Skizze von den politischen und militärischen Ereignissen in der auf ihrem Titel bezeichneten Periode, welcher eine reichhaltige Sammlung derjenigen officiellen Aufsätze angehängt ist, die den Gang der Begebenheiten erläutern und näher bestimmen. Zuerst stellt der Verfasser eine Uebersicht der Geschichte des preussischen Staats vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Aufhebung der teutschen Reichsverfassung dar; dann werden die Veranlassungen der zwischen dem Berliner und Pariser Kabinete entstandenen Mißhelligkeiten entwickelt; und hierauf die Kriegsereignisse von dem Ausbruche der Feindseligkeiten bis zum Einmarsche der Franzosen in Berlin erzählt. Man darf hier keine blose Kompilation aus Zeitungen und Journalen, wie es bey Schriften dieser Art oft der Fall ist, erwarten; der Verf. ergreift die That-

Digitized by Google

sachen auf einem die Uebersicht des Ganzen gewährenden Standpunkte, würdigt und ordnet sie mit einem hellen politischen Blicke, schöpft aus guten spater eröffneten Quellen, und stellt sie interessant und in einer reinen Sprache dar. Der angehängte Codex diplomaticus, der die Bulletins der französischen Armee, die bekannt gewordenen preussischen Aktenstücke und Berichte, und dann andere französische officielle Erklärungen enthält, giebt dieser Schrift einen besondern Werth für den Forscher der Geschichte dieser Zeit und für den Geschäftsmann, der nach durch die Vollständigkeit der französischen Aktenstücke, und durch die Genauigkeit und Treue, womit sie übersetzt sind, erhöht wird.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist zu haben:

Magazin des königl. baierischen Staats- und Privatrechts. Herausgegeben von Heinrich von Schelhaß, königl. baierischem Oberjustizrath. Zweytes Heft. Ulm, 1807. Broschirt 45 kr. Inhalt: I. Abdruck einer statutarischen Verordnung in dem ehemaligen Hochstift Augsburg, die Protokollirung der Kontrakte betreffend. II. Fortsetzung des Kommentars über die königl. baierische Gerichtsordnung. III. Ueber die rechtlichen Verhältnisse der Beamten. IV. Fünf merkwürdige Kriminalprocesse. V. Recension: Entwurf eines Staatsrechts für den rheinischen Bund, von Jos. Zintl. VI. Vorläufige litterarische Anzeige. VII. Nachtrag zu dem Aufsatz über die rechtlichen Verhältnisse der Staatsdiener.

Diejenigen, so für vier Hefte oder einen ganzen Band voraus bezahlen, oder das Geld portofrey an die Stettinische Buchhandlung in Ulm einsenden, erhalten solche noch für 2 fl. 30 kr. Das 3te Heft erscheint demnächst.

In der Lentnerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen:

Ueber die Nothwendigkeit der Besserung, als Rücksprache mit seinem Zeitalter. Von Jos. Ant. Sambuga. gr. 8. 2 Thle. mit Kupf. 1807. 2 fl. 36 kr. — Das Werk des schon bekannten Hrn. Verf. Sr. kaiserl. Hoheit, der Vicekönigin von Italien, Prinzessinn Augusta von Baiern gewidmet, besteht aus zwey Bändchen, welche drey Untersuchungen enthalten. Das erste Bändchen, welches schon im verflossenen Sommer die Presse verlassen hatte: aber bis zur Erscheinung des zweyten Bändchens nicht ausgetheilt worden war, beschränkt sich auf die erste Untersuchung: „ob das laufende Zeitalter zur Besserung aufzufordern sey?" Die Frage wird, nach Erwägung der Lage, wohinein uns der Zeitgeist versetzt hat, bejahet. — Im zweyten Bändchen, zweyter Untersuchung werden „die Mittel angegeben, unsre nöthig befundene Besserung zu erwirken." In der dritten Untersuchung endlich, werden „die Folgen der Unverbesserlichkeit" dem Publikum nicht unbedeutend an das Herz gelegt. — Schriften dieser Art scheinen Würdigung zu verdienen, weil sie sich über einen Gegenstand erklären, der dem Publikum unmöglich gleichgültig seyn kann. Was helfen uns alle Philosophien, wenn unsere Lebens- und Denkweisen verstimmet sind! . . . Es mag das Urtheil gegen oder für den Verfasser ausfallen: so scheint hier eine Kassaberechnung nöthig zu werden: damit nicht am Ende die Unzulänglichkeit sich selbst trauriger ankündige, als man wünschen kann. — Der Hr. Verf. scheint den unsichern Gang des Zeitalters an den unveränderlichen Maaßstab der Vernunft zu halten, und daraus sein Urtheil über dasselbe, seine Vorschläge, seine Wünsche; zugleich aber auch die Folgen der Versäumniß herzuleiten. — Die Schrift ist demnach nicht, wie der Titel vermuthen lassen könnte, ascetisch: obgleich der Verf. der Sache selbst nicht so abhold zu seyn scheint, wie manche Neulinge im Denken, von denen man gewohnt ist, daß sie über das Wichtigste und Nöthigste mitleidig hinsehen. Sie greift vielmehr in den Bestand der Dinge ein; bestimmt die Bedürfnisse aus den nicht mehr zu verbergenden Mängeln; und zeigt, daß es von Denkern eben nicht zu viel gefordert sey, wenn man sie bey Verluste ihrer Ehre verpflichtet, der Sache ihre Aufmerksamkeit zu schenken. — Das Urtheil über die Schrift selbst, überläßt die Buchhandlung jedem Leser, dem das Interesse der Menschheit nicht gerade ganz fremd ist.

Bey dem Verleger der Chronik d. T. sind ganz neue Landkarten angekommen und um die billigsten Preise zu haben.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

Aus Ulm. 10. Februar 1808.

Reise auf der schwäbisch-baierischen Gränze.

Von dem vacirenden Schulprovisor Valentin Hornissel.

I.

Ich habe mich neuerlich viel mit Philosophie, und zumal mit den erhabenen Objekten, die, da sie die Spekulation nicht erreicht, nur dem innern, geheimen Sinne des Gemüths zugänglich sind, beschäftigt. Indem ich ausschliessend in meiner höhern Welt lebte, verschwand allmählich das Sichtbare und Irrdische vor meinen Augen, oder es hatte für mich höchstens noch den Werth einer Allegorie. Da kam es denn manchmal, daß ich vergaß, den Bauern meines Dorfes Morgens und Abends zum Gebete zu läuten; und vor Kurzem, als auf der Tafel das Lied angesteckt war: Wenn mein Stündlein vorhanden ist! intonirte ich die Melodie: Ach alles was Himmel und Erde umschliesset! — Diesen Mißgriff konnte mir mein in dem Sumpfe der Zeitlichkeit versunkene Ludimagister nicht verzeihen. Zürnend gab er mir meinen Abschied. Das hieß die unter uns bestehende Entzweyung auf den höchsten Grad gesteigert. Ich folgte schweigend dem Rufe meines Schicksals, packte meinen Bündel, und beschloß — eine gelehrte Reise zu machen.

Auf den Höhen der Alb scheidet die sorgfältig mit Säulen bezeichnete Gränze mein Wirtembergisches Vaterland von dem Königreiche Baiern. Ich hatte kaum den Saum des letztern berührt, als ein stattlich einher ziehender, mit Wehr und Waffen ausgerüsteter Diener der Policey mich ansprach, und sich nach meinem Thun und Wesen erkundigte. Ich präsentirte mich ihm in meinem neuen, aus eigener Machtvollkommenheit angenommenen Charakter, als „reisender Gelehrter." Das wollte dem diensteifrigen Manne nicht in den Kopf. „Er sey, versicherte er, vor zwanzig Jahren in Ingolstadt in Garnison gestanden. Da habe es viele hauptgelehrte Männer gegeben. Aber die seyen immer hübsch zu Hause geblieben, haben Tag und Nacht in grossen und kleinen Büchern studiert und der Jugend Unterricht ertheilt; nie habe er gehört, daß einer, nach meiner Weise, im Lande umher gezogen sey." — „Ihr habt Recht, lieber Freund! erwiederte ich; aber solltet ihr denn nicht wissen, daß seit zwanzig Jahren die Welt, wie ein altes Kleid, umgekehrt worden ist. Damals war der Regent eures Landes Kurfürst, nun ist er König; damals gebot auf diesem Hügel der ehrlöbliche Magistrat der Reichsstadt Ulm, nun haben hier so wackere Leute, wie ihr seyd, zu befehlen; damals war die baierische Nation das frömmste Volk auf der Erde, nun duldet es Lutheraner und Kalvinisten unter sich; damals blieben die Gelehrten zu Hause, und nun gehen sie auf Reisen." Dieses Argument that seine Wirkung. „Ja, ja, sprach der freundlichere Schnurrbart, die Welt ist umgekehrt

Digitized by Google

worden, wie ein abgetragener Soldatenrock, und ich begreife, daß das auch auf die Gelehrten wirken mußte; aber Ihre Gestalt und Ihr Aussehen beweist mir, daß die Herrn, wie so viele andere ehrliche Leute auch, durch die Veränderung nicht gewonnen haben." Damit ließ er mich meines Weges ziehen.

In dem ersten baierischen Dorfe ist vor Kurzem, jedoch nicht mit dem Beyfalle der Kaufleute, der Manufakturisten, der Fuhrleute, der Juden, so wie überhaupt aller Konsumenten, eine Mauth etablirt worden. Anstalten dieser Art, welche blos zeitliche Interessen beziehen, und, ohne höhern Sinn, Räder in dem gröbern Organismus der Staatsmaschine vorstellen, liegen nicht in dem Beobachtungskreise der Philosophen; und die letztern haben in der Regel noch den Vorzug, daß jene, indem sie auf den Erwerb von Gütern angelegt sind, die unser einer selten besitzt, nie auf sie wirken. Indessen stellte doch das respektable Personal eine ernste Untersuchung mit meinem Bündel an, die aber, als sich nichts vorfand, als einige Bücher und eine alte Geige, schnell wieder abgebrochen wurde. Ich versicherte die Herrn, daß ich kein Gut in den Staat einführe, als meine Gelehrsamkeit, und daß ich nicht glaube, dafür irgend eine Abgabe bezahlen zu dürfen. Sie erwiederten schalkhaft: unsichtbare Güter seyen überhaupt frey, was aber meine Gelehrsamkeit anbelange, so schiene, auch im entgegen gesetzten Falle, die königliche Kasse durch die Befreyung von der Eingangsgebühr, die immer nach dem Werthe des eingeführten Gegenstands bestimmt werde, nicht sehr viel zu verlieren. —

Wo sich das Albgebürge gegen die Donau hinab zu senken beginnt, liegt das uralte Bergschloß Albeck, und zu seinen Füssen ein kleines Nest gleiches Namens, das sie mit dem Ehrentitel einer Stadt belegen. Bey dem Anblicke jener Burg erinnerte ich mich der Anekdote, welche der treuherzige vaterländische Annalist Martin Crusius erzählt, daß nämlich die Ulmer diese Herrschaft am Ende des vierzehnten Jahrhunderts käuflich erworben haben. Ihre damaligen Besitzer, die Grafen von Werdenberg, seyen, fährt er fort, schlechte Haushalter gewesen, und haben dieses ihr Gut im Ulmischen Lebküchlein verzehrt." — Ich glaube, daß es in unsern Tagen nützlich ist, diese Anekdote zu wiederholen, damit der alberne Wahn sie nicht verbreite, es geschehe etwas Neues unter der Sonne. Die Grafen von Werdenberg sind einst grosse und reiche Herrn gewesen, und sie sind untergegangen und ihr Name ist erloschen. So kannten auch wir in unsrer Zeit manchen grossen und reichen Herrn, der vom Sturm ergriffen, von seiner Höhe stürzte, und mit seinem ganzen Stamme entweder in der Nacht der Vergessenheit verschwand, oder in ihrer Dämmerung ein kümmerliches Leben führt. Das ist der Weltlauf, daß alles sich im Kreise drehe, und daß alles was groß ist, zu seiner Zeit wieder klein werde. Deßwegen giebt es keine grössere Thorheit, als wenn irgend ein hervor ragendes, mit Ländern und Reichthümern gesegnetes Geschlecht sich in der Einbildung brüstet, sein Glanz werde ewig dauern. Nein — das wird er nicht; er ist beschränkt in seine Periode; und hat er diese erfüllt, so wird und muß er erlöschen. Die Veranlassung dazu kömmt dann von selbst, und sie ist oft sonderbar, wie zum Beyspiel die Süssigkeit der Ulmischen Lebküchlein.

Ich theilte meine Anekdote und diese Betrachtungen einem Bauern mit, der mit mir dieselbe Strasse zog, und die Produkte seines Feldes, auf einem kleinen Esel, in die Stadt brachte. Meine Rede flößte ihm Respekt ein. Denn er hielt mich für einen Prediger und nannte mich einen ehrwürdigen Herrn. Ich protestirte gegen das letztre Prädikat, mit der Bemerkung, daß es, wenn ich auch

Digitized by Google

ein Prediger wäre, doch erst des Beweises bedürfte, daß mir das Verdienst der Ehrwürdigkeit gebühre. Der wackere Alte erklärte sich auf eine sehr befriedigende Weise gegen mich. „Wir heissen, sprach „er, unsre Junkers gnädig, unsre Beamten gestreng, und unsre Prediger ehrwürdig. Wir wissen „wohl, daß sie das alles nicht immer sind, und unser einer sagt auch ungern eine Lüge. Aber ich „meyne, man thut Recht, diese Anreden, wenn sie gleich nichts als leere Titel sind, beyzubehalten. „Denn wir erinnern damit diese Herrn unaufhörlich daran, was sie seyn sollen, und was wir von „ihnen erwarten, und statt ihnen hierdurch zu schmeicheln, geben wir ihnen eine Lekion. Auf alle „Fälle glaube ich, daß wir die Gnade der Junker, und die Strenge der Beamten, und die Ehrwür„digkeit der Priester um so sorgfältiger im Worte erhalten müssen, je mehr sie in der That „verschwinden. Ueberhaupt ist das Gute, wenn es auch in der Wirklichkeit untergeht, nicht ganz ver„lohren, so lange noch sein Begriff gerettet ist." Ich drückte meinem Eseltreiber die Hand, und gewann ihn herzlich lieb, als einen Philosophen meines Schlages.

Wir erreichten den Rand des Gebürges. Vor mir öffnete sich das schöne, weite Gefielde, in dem die Donau und die Iller fliessen, und in seiner Mitte lag die Stadt, mit ihrer grauen Münsterkirche, einem ehrwürdigen Denkmal aus einer kräftigern Vorzeit. Aber mein Geist strebte nicht zu den heiligen Gestalten jener Zeit zurück; es hielten ihn Erinnerungen an spätere Ereignisse feste; denn es war in diesem Gefielde, in welchem in den verhängnißvollen Oktober von 1805 die Macht der österreichischen Monarchie und der Ruhm ihrer Armee begraben wurde. Mein Eseltreiber war ein Augenzeuge der meisten Begebenheiten gewesen, und er gab mir die genaueste Auskunft von allem, was diesseits und jenseits des Flusses, auf der Höhe der Berge und in den Tiefen des Thals geschehen war. „Mein Vorwitz, bemerkte er, hat mich damals kühn gemacht; und ich wagte um so mehr, da alles „was sich vor meinen Augen zutrug, mir bewies, wie viel das Wagen gewinnt, und wie viel die „Feigheit verliert." Dieser besonnene Geist und dieser entschlossene Muth war damals nur in dem kleinsten Theile der Oesterreicher, und ihr klagliches Schicksal bestätigte die Lehre meines philosophischen Begleiters. Die Geschlagenen nahmen ihre Zuflucht zu einer albernen Floskel, mit der man sich nach erlittenen Niederlagen immer entschuldigt: sie seyen unglücklich gewesen. Es giebt im Kriege kein Unglück als Ungeschicklichkeit und Unmacht des Charakters; und dieses Unglück steigt in demselben Verhältnisse, in welchem der Feind an Geist und Kraft überlegen ist. Das gröste Unglück aber besteht darinn, wenn man die Lehren, welche widrige Erfahrungen geben, entweder nicht achtet oder nicht befolgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Prinzen Louis von Preussen. *)

„Wie der Prinz Louis von Preussen, sagt das zweyte Bulletin der grossen Armee, im „Treffen bey Saalfeld, am 10. Okt. — als ein braver und rechtschaffener Soldat die Unordnung seiner Leute gewahr wurde, ließ er sich in ein persönliches Gefechte mit einem Wachtmeister des „zehnten Husarenregiments ein. „Ergeben Sie sich, Oberist! rief dieser, oder Sie sind des Todes."

*) Der Prinz Louis ward am 18. Nov. 1772 gebohren. Sein Vater ist der noch lebende Bruder des grossen Friedrichs, der Prinz Ferdinand von Preussen.

Digitized by Google

Die Antwort des Prinzen war ein Säbelhieb. Der Husar begegnete ihm mit einem Stiche, und der Prinz fiel todt zur Erde. Wenn er auch in der letzten Zeit seines Lebens nicht der beßte Bürger war, so ist doch sein Ende glorreich, und verdient beklagt zu werden. Er ist gestorben, wie jeder gute Soldat wünschen sollte zu sterben. Zwey seiner Adjutanten sind an seiner Seite getödtet worden. Man hat Briefe aus Berlin bey ihm gefunden, aus welchen man sieht, daß es die Absicht des Feindes war, ohne Verzug anzugreifen, und daß die für den Krieg gestimmte Parthie, an deren Spitze dieser junge Prinz und die Königinn war, immer noch fürchtete, daß die friedlichen Gesinnungen des Königs, und die Liebe, die er zu seinem Volke hat, ihn zu Ausgleichungen bewegen möchten, durch welche ihre grausamen Hoffnungen vernichtet werden könnten. Man kann sagen, daß die ersten Streiche des Kriegs auf einen seiner Urheber gefallen sind."

Die Verdienste des Prinzen werden in diesem Zeugnisse des Feindes auf eine edle Weise anerkannt. Aber mit Unrecht wird es ihm zur Last gelegt, daß er zum Ausbruche des Kriegs beygetragen habe. Denn wer einmal, so wie er, von ganzem Herzen Soldat ist, wird immer den Krieg als sein Element betrachten; die Frage, ob der Krieg nützlich oder rathlich sey, kümmert ihn nicht. Er überläßt sie ausschliessend denjenigen, denen es gebührt, darüber zu erkennen. Auch muß man das einraumen, daß die preussische Regierung wohl gethan hätte, wenn sie schon im Jahre 1805 der Kriegslust des Prinzen gefolgt ware. Denn damals konnte das Resultat wenigstens nicht so verderblich seyn, als es ein Jahr spater gewesen ist.

Umständlicher schildert der Verfasser der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe*) den Charakter des so ruhmvoll gefallenen jungen Helden. „Unter allen preussischen Prinzen, sagt er, that die Natur am meisten für diesen. Sie gab ihm einen gesunden, schönen, starken Körper, die heftigsten Leidenschaften, aber auch einen hellen Verstand. Er durchblickt alles schnell, keine Wissenschaft, keine Kunst ist ihm fremd, er vermag sie sich alle anzueignen, wenn er will, und worauf er gerade fallt. Der Wirkungskreis eines appanagirten Prinzen, eines Friedensgenerals war ihm zu klein. Schon in der Rheinkampagne zeigte sich sein feuriger Geist. Denn wo es am scharfsten hergieng, da war er gewiß dabey. Fur ihn war nur der Königsthron, und da er ihn nicht besaß, so wußte er nicht, was er mit seiner Kraft anfangen sollte. Er ließ also seinen Leidenschaften den Zügel schiessen, und gab sich ganz dem physischen Genusse hin. Bey Tage Champagner, des Nachts schöne Mädchen, zur Abwechslung Musik und Jagd, unter diese theilte er sein Leben, Die Menschen sah er als Produkte an, für seinen Genuß zu verbrauchen. Moralität war nicht in ihm."

Ein Mann, der von dem Leben nud den Handlungen des Prinzen genau unterrichtet scheint, hat es versucht, ihn, in einer öffentlichen Schrift **) gegen diese Charakteristik zu rechtfertigen. Besonders die letzten Worte des strengen Tadlers: „Moralität war nicht in ihm," dünken dem Apologeten eine schreyende Ungerechtigkeit. Man sieht, daß er, bey seinem Zwecke, die Sache aus einem richtig gewählten Standpunkte faßt. Denn wenn die Moralität des Menschen verlohren gegeben wird, so ist seine ganze Würde dahin, und er hat keinen Anspruch mehr auf den Vorzug, der den eigentlichen Adel des Menschen, als eines Vernunftwesens, bedingt.

Unterdessen ist es immer gewagt, einem andern, dessen Handlungen uns durch Selbstbeobachtung oder durch Zeugnisse kennbar werden, Moralität entscheidend entweder abzusprechen, oder beyzulegen. Denn sie wohnt unsichtbar in den innersten Tiefen des menschlichen Herzens, und „in „so ferne sie ein Akt freyer Spontaneität ist, kann sie von keinem äussern Gerichtshofe, sondern nur „von dem Gewissen des handelnden Individuums selbst beurtheilt werden." ***) Aber auch abgesehen hiervon, hat der angeführte Apologet durch seine Zeugnisse und durch die von ihm aufgezählte Anek-

*) I. Bd. S. 192.

**) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Prinzen Louis Ferdinand von Preussen. 8. Berlin 1807. XII. und 100 S.

***) S. C. W. F. Breyer über den Begriff der Universalgeschichte u. S. 55.

Digitized by Google

doten, deren historische Wahrheit wir unbedingt einräumen wollen, doch den Beweis nicht geführt, den er zur Ehre seines Helden führen wollte. Der Prinz war — was unwidersprechlich aus einer Schilderung hervor geht, im höchsten Grade gutmüthig, sanft, freygebig, gerecht, dankbar, herablassend, großmüthig gegen Feinde, ein Freund der Soldaten, gefühlvoll bey dem Anblicke fremden Elends, thätig, kraftvoll und tapfer. Aber das waren gute und schöne Eigenschaften, vorzügliche Naturanlagen, Erzeugnisse einer günstigen physischen Disposition. Die Tugend ist etwas ganz anderes; sie geht nicht aus der Natur, sondern aus dem freyen Entschlusse des Menschen hervor, sie ist unabhängig von jeder äussern Bedingung, und sie duldet überall nichts in dem Charakter, was mit ihrem Geiste nicht harmonisch wäre. Wir glauben deßhalb, daß der Verfasser der Apologie wohl die Talente und das Temperament, nicht aber die Moralität des Prinzen gerettet hat, und daß sein Buch eine Lobrede auf die bildende Natur, nicht aber auf seinen Helden ist.

Die Nachricht, welche hier von dem Tode dieses kräftigen Zweiges von dem Stamme der Hohenzollern gegeben wird, ist rührend, und bestimmt einige in dem französischen Bulletin enthaltene Umstände näher. Am 10. Okt. sehr frühe gieng der Prinz nach Saalfeld hinüber zu der Vorpostenkette. Er war von seinen Adjutanten v. Nostitz, v. Möllendorf und v. Kleist begleitet. Der Kapellmeister Dussek und verschiedene seiner Leute hatten darauf gerechnet, ihm zu folgen; aber er wies sie zurück, und verordnete, daß sie in Rudolstadt, bey seiner Equipage bleiben sollten. Dringend bat besonders ein Chirurgus, der sich in seinen Diensten befand, mit ihm gehen zu dürfen; aber er behauptete, er brauche ihn nicht, hieß ihn ernstlich zurück bleiben, und nahm nur den Stallmeister Posert und einen Reitknecht mit. Da saß er zu Pferde und woute fort; noch einmal sah er zurück nach Dussek, der zu ihm eilte; er sah diesen mit einem Blicke an, als nehme er auf ewig Abschied von ihm, rief dann mit einem wunderbar gepreßten Tone „Adieu" und sprengte fort. In der Gegend von Schleiz traff man auf den Feind. Die Adjutanten folgten dem Prinzen. Die französischen Kanonen begannen zu donnern, Louis sah sich um; einer der Begleiter schien verändert. „Nun, nun — sagte er lächelnd, indem er jenen bey seinem Namen nannte — nicht blaß geworden, nicht gezittert; was soll sonst später werden?" — Er sollte die Brücke von Saalfeld vertheidigen, und dem jenseits stehenden Feinde den Uebergang verwehren. Er meynte dieß am beßten zu leisten, wenn er den Feind angriffe, und ihn so weit als immer möglich davon zurück triebe. So besetzte er die Brücke nur schwach, gieng mit seinem ganzen Korps, 6—7000 Mann stark, hinüber, und griff Morgens um halb neun Uhr die Franzosen an, welche er auf ungefähr 5—6000 Mann schätzte. Der Feind wich der Wuth seines Angriffs, aber nur auf eine geringe Strecke, bis er sich an das Korps des Marschalls Soult anlehnte, von dessen erfolgter Ankunft auf diesem Punkte der Prinz keine Kenntniß hatte. Er ward gedrängt; aber er wich nicht, und sprach seinen Gefährten Muth ein. Als er sich von der Stärke des Feindes, der 30,000 Mann zählte, überzeugt hatte, sandte er seine Adjutanten fort, zum Fürsten Hohenlohe, und ließ Succurs fordern. Nostitz war bereits verwundet; er selbst hatte eine Blessur am linken Arm. Er kannte die Wichtigkeit des Passes, den er vertheidigen sollte, und so setzte er der französischen Tapferkeit lebhaften Widerstand entgegen. Heftig drang er immer vor. Seine Preussen sanken; Leiche reihte sich an Leiche. Itzt sah er sich vom Feinde umgeben, mehrfach verwundet. Er stand, durch vielfache Uebermacht besiegt, an der Wahl, in Kriegsgefangenschaft zu gerathen, oder mit Ruhm bedeckt zu fallen. Er war nicht in Verlegenheit. Für ihn war nur das Eine, der Tod auf dem Bette der Ehre. Aus neun Wunden strohmt bereits das Herzblut des Helden. Er weicht nicht. Seine rechte Hand ist gelähmt. Er kann nicht mehr fechten. Pardon! rufen ihm die Feinde zu, die seinen Muth ehren, und gern das äusserste vermeiden wollen. „Zur Hölle mit dem Pardon, ruft er, vorwärts, meine Kinder!" Das Gedränge wird dichter. Er kommt zwischen die Feinde. Noch einmal bietet man ihm Schonung an. Er verschmäht sie. Da sprengt ein Wachtmeister von dem dritten Regimente der französischen Jäger zu Pferde heran, und stößt

Digitized by Google

ihm seinen Säbel in die linke Brust. Zum Ueberflusse fährt in dem nämlichen Augenblicke eine Gewehrkugel durch sein Herz. Zu spät zur Rettung eilt der vorhin versandt gewesene Adjutant von Rositz zur Rettung herbey. Der zweyfach tödtlich Verwundete sinkt leblos in seine Arme. Das Blut entströmt der Todeswunde. Er sinkt zurück. Das Heldenauge bricht.

So starb der Prinz Louis von Preussen, wie ein Enkel des grossen Kurfürsten und ein Neffe Friedrichs sterben sollte!

Beyspiel eines Fürsten, der gute Lehren nicht verschmähte.

Der Markgraf, Friedrich Christian von Brandenburg gelangte im Jahre 1763 zur Regierung des Fürstenthums Baireuth, das ihm durch den Tod seines Neffen, des Markgrafen Friedrich angefallen war. Der letztre hatte den Staat in keinem blühenden Zustande hinterlassen. Denn durch seinen Hang zur Pracht und Verschwendung, durch seine leichtsinnige Gutmüthigkeit, so wie durch den ungemessenen Aufwand, den er für Gegenstände der Kunst, des Geschmacks und des Luxus machte, war eine ungeheuere Schuldenlast zusammen gehäuft worden. Drückende Abgaben lasteten auf dem Lande, die öffentlichen Anstalten waren vernachlässigt, und Mißvergnügen und Kummer füllten die Herzen der Unterthanen. Friedrich Christian besaß weder den Geist, noch den Charakter, um ein so grosses Verderben zu heilen. Schon dem Greisenalter nahe, als er zur Regierung gelangte, beschränkt in seinen Ansichten des Lebens, und gewöhnt an ein harmloses, ruhiges und ungestörtes Daseyn konnte man energische Maaßregeln von ihm nicht erwarten, und sein guter Wille, seine Einfachheit und seine Religiosität konnten keine Entschädigung gewähren, für die Weichheit seines Gemüths. Das Uebel wurde im Gegentheil noch arger. Es bemächtigte sich eine Parthie unredlicher und eigennütziger Diener, an deren Spitze der Leibarzt Kaspar Heinrich von Schrödern und der geheime Kabinetssekretär Joh. Michael Wunschold standen, des Fürsten, und bald zeigten sich in der Administration des Landes alle Symptome einer grundverdorbenen Regierung. Alle Bedienungen, Dispensationen, und selbst die Begnadigungen der Verbrecher wurden um Geld verkauft. Ein sogenanntes Chatouilledirektorium zog alle Landeseinkünfte an sich, ohne daß etwas zu Verbesserungen oder zur Verminderung der Schuldenlast verwendet wurde. Die Staatsgläubiger erlangten nicht einmal die Bezahlung der verfallenen Zinsen. Ansehnliche eröffnete Lehn wurden nicht, wie die Hausverträge es forderten, den landesherrlichen Domainen einverleibt, sondern wieder veräussert. Und damit jede Opposition gegen die Entwürfe der Betrüger verstummen möchte, entzog man den alten redlichen Dienern das Zutrauen des Regenten, und setzte sie ausser Thätigkeit.

Diese leidige Haushaltung entging dem beobachtenden Blicke des grossen preussischen Friedrichs nicht, und er hatte als Agnat so wohl das Recht, als auch die Pflicht, seinen am Gängelbande geführten Vetter auf die Gefahren aufmerksam zu machen, in welche er sich selbst und das Land stürzte. Er schickte deßhalb im Jahr 1766 seinen Etatsminister v. Blotho nach Baireuth, um dem Markgrafen über seine Regierungsweise Vorstellungen zu machen, und gab ihm zugleich ein vom 21. Apr. desselben Jahrs datirtes Schreiben mit, worinn der traurige Zustand des Landes mit lebhaften Farben geschildert, auf die Entfernung der Schrödern- und Wunscholdischen Parthie, so wie auf die Untersuchung ihres bisherigen Betragens gedrungen, die Religiosität und die Gewissenhaftigkeit des Markgrafen angeregt, und dann in ernstem, festem Tone bemerkt ward: „Niemand „könne es dem Könige verdenken, wenn er nicht länger gleichgültig ansehen könne, daß ein so gesegnetes Land, zu dessen Besitz und Nachfolge das ganze Kurhaus Brandenburg berechtigt sey, durch „einige nichtswürdige Leute, auf eine so unverantwortliche Weise gänzlich zu Grunde gerichtet werde. „Er (der König) sey vielmehr als Chef des Hauses und als Agnate Sr. Durchlaucht so wohl durch „die Reichsgesetze als Hausverträge berechtigt, und selbst verbunden, ein so grosses Uebel nach allen „Kräften abzuwenden, und alle rechtmässigen Mittel dagegen vorzukehren.“ *)

*) Das Königliche Schreiben, so wie die Antwort des Markgrafen sind erst vor Kurzem dem Publikum mitgetheilt worden, in dem Neuen litterar. Anzeiger Nro. 52 1807.

Digitized by Google

Der gute Markgraf Friedrich Christian ward durch diese kräftige Predigt der Wahrheit nicht entrüstet. Sein redliches Herz litt vielleicht viel, indem es auf diese Weise das Geheimniß der Bosheit enthüllt sah; aber es schwiegen in diesem Herzen der Egoismus und die Eitelkeit, trotz der ihnen wiederfahrenen Kränkung, vor dem lebendigen Gefühle der verletzten Regentenpflicht. Er anerkannte in seiner Antwort die gute Absicht des Königs und dessen Recht, in Angelegenheiten mitzusprechen, welche die Ehre des Brandenburgischen Hauses betreffen, „die, wie das Schreiben sagt, „durch die grossen Thaten Friedrichs in aller Welt auf den höchsten Gipfel gesetzt worden." Er versprach zugleich, die Handlungen der Denuncirten durch eine unpartheyische Kommission untersuchen zu lassen, und Schrödern und Wunscholden vorläufig schon die Verrichtungen abzunehmen, in Ansehung derer sie keine Pflicht geleistet haben. „Dadurch bemerkt er, wolle er zeigen, wie hoch er „die liebreiche Erinnerung des Königs schätze, und wie sehr er es sich angelegen seyn lasse, die von „Gott ihm anvertraute Regierung mit Ordnung und gesetzmässig zu führen."

Das Schicksal hatte dem Markgrafen einen Thron beschehrt, ohne ihm die Talente mitzutheilen, die zur würdigen Behauptung desselben erforderlich sind. Aber demungeachtet ist er in einem Stücke Muster und Vorbild für alle Fürsten, nämlich in der Entsagung, welche dazu gehört, um bittere Wahrheiten ruhig anzuhören, und die Lehren, welche sie enthalten, aufrichtig zu befolgen.

Litteratur.

1.) Vertheidigung gegen die schweren Beschuldigungen einiger Journalisten von D. Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling, großherzogl. Bad. Hofrath. 8. Nürnb. 1807. 3 Bog. — Das nordische Blatt, welches Hrn. Jung für den Stifter und Heerführer der wirtembergischen Separatisten erklärte, die den Kaiser Napoleon für den Sohn Gottes halten, hat ihm allerdings unrecht gethan, und er hat sich befriedigend gegen diese Beschuldigung gerechtfertigt. Auch wird es ihm jeder, der das Religionsbedürfniß des Menschen mit dem ihm gebührenden Ernst würdigt, und die Freyheit, die dem Individuum in Ansehung seiner Ansicht des Uebersinnlichen gebührt, anerkennt, gern einräumen, daß das christliche Glaubenssystem, so wie wir es in der Bibel finden, nicht Schwärmerey sey, so wie, daß Mißbräuche, die der Unverstand oder der böse Wille von der Wahrheit machen, nicht als Einwürfe gegen die letztre gelten können. Dagegen wissen wir, daß von jeher alle Schwärmer ihre Meynungen und Hoffnungen auf die Aussprüche der Bibel gegründet haben, und daß folglich ein mit Stellen aus ihr unterlegtes Glaubenssystem um deßwillen noch nicht der richtige Ausdruck ihres Sinnes sey. Auch aus dieser Apologie ist es ersichtlich, daß der Verfasser derselben, an dem Buchstaben der Schrift hängend, nicht zu ihrem Geiste sich zu erschwingen vermöge, daß er das Temporelle, Lokale und Besondere nicht von dem Absoluten und Allgemeinen unterscheide, daß ihm die Bibel ein Hülfsmittel sey, um den menschlichen Vorwitz zu befriedigen, der die Begebenheiten der Zukunft zu enthüllen strebt, und daß ihr höherer Sinn ihm dunkel oder gar unbekannt bleibe, wie allen denjenigen, die, durch eine kühne Phantasie verleitet, die Hülle statt des Geistes nehmen, oder, ohne historische und philologische Gelehrsamkeit die Entwicklung ihres historischen Sinnes wagen. Hr. Jung hat deßhalb wohl seine gute Meynung — mit der jedoch in allen Dingen nur wenig ausgerichtet ist — nicht aber seine Ansicht des Christenthums gerechtfertigt.

2.) D. Georg Friedrich Seiler. Eine dankbare Reminiszenz von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Pastor zu Großbodungen und Haurödden. gr. 8. Erlang. 1807. 8 S. — Der sel. D. Seiler gehört nicht unter diejenigen Theologen, welche die Wissenschaft in ihrer ganzen Ausbreitung und Tiefe umfaßt, neue Felder auf ihrem Gebiete angebaut, und dem Geiste ihrer Bearbeiter neue Bahnen gebrochen haben; auch blieb er sein ganzes Leben hindurch auf dem Standpunkte stehen, auf dem er einmal das kirchliche System fixirt hatte, ohne das letzire mit der gründlichen Gelehrsamkeit und mit dem Scharfsinn eines Morus oder Storr zu begründen. Dagegen hat er, ausgerüstet mit einem hellen Verstande, einer richtigen Beurtheilungskraft, einem vorzüglichen Lehrtalente und einer grossen Thätigkeit, die wissenschaftlichen Ideen anderer mit Glück erörtert und verdeutlicht, sie für die Empfänglichkeit des minder gebildeten Publikums zubereitet, ihre Anwendung im Leben befördert, und als akademischer Lehrer, als Prediger und als Schriftsteller unaussprechlich viel zur Aufklärung, Berichtigung und Verwirklichung der religiösen und moralischen Begriffe beygetragen. Es gebührt ihm deßhalb seine Stelle unter den nützlichsten und wirksamsten Gelehrten aller Zeiten, und in der Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts wird sein Name immer oft und dankbar genannt werden. — Diese „Reminiscenz" macht übrigens eine Biographie des verdienstvollen Mannes nicht entbehrlich. Sie ist ein bloses Aggregat von Notizen, geschrieben ohne Geist und tiefen Blick in die Individualität des Helden, und untermischt mit vielen zur Sache nicht gehörigen trivialen Tiraden. — Bemerkenswerth sind die Nachrichten, die Seite 38 von dem ungeheuern Absatze der Seilerischen Schriften gegeben werden. Von der Religion der Unmündigen, dem kleinern biblischen Erbauungsbuche und dem Lesebuch für den Bürger und Landmann sind von jedem eine halbe Million Exemplare gedruckt worden. Seiler hatte einen eigenen Mann, der beständig mit dem Packen der zu versendenden Schriften beschäfftigt war. Er kaufte oft auf einmal für einige hundert Gulden Packleinwand. Von

Digitized by Google

seinem kleinen biblischen Erbauungsbuche wurden allemal 6000 Exemplare aufgelegt, und eine solche Auflage war oft in einigen Wochen vergriffen. Von dem Lesebuch waren in kurzer Zeit 60,000 Stücke verkauft worden. Schwerlich kennt die Litterargeschichte einen Autor, von dessen Schriften so viele Abdrücke existiren, als von den Seilerischen. — Man sieht hieraus, daß die Gottseligkeit für den seligen Mann nicht nur die Verheissung des zukünftigen, sondern auch dieses Lebens hatte.

3.) Kurzer Unterricht in den wissenswürdigsten Realkenntnissen für die Jugend, und alle, welche ohne viel Zeitverlust sich die nöthigste Einsicht davon zu verschaffen wünschen, von M. Chr. Ludw. Göhrung, Präceptor zu Vaihingen im Wirtembergischen. 8. Stuttg. 1808. 24 Bogen. (Preis 1 fl.) Um nicht durch den Unterricht in den Realkenntnissen zu viel Zeit für den Sprachunterricht zu verlieren, hielt es der Verf. für zweckmässig, das, was in Schulen von den erstern wissenwürdig ist, auf eine solche Weise, in einem Lehrbuche zu bearbeiten, daß der Lehrer nur weniges zur Erläuterung hinzuzufügen nöthig hätte. Nach einer allgemeinen Vorbereitung trägt er deßhalb, in XV Abschnitten, das Wichtigste von dem menschlichen Körper, der Seele, von Gott und der Religion, der Religionsgeschichte, der Naturlehre, der Naturgeschichte, der physischen und politischen Geographie, der Astronomie, Mythologie, Geschichte, und der Geschichte des Königreichs Wirtemberg besonders vor, und endigt mit einer Erklärung der bekanntesten Künste und Wissenschaften. Ueber die gewählte, aus der Mode gekommene Methode, Lehrbücher in Frage und Antwort zu schreiben, rechtfertigt sich der Verf. aus seinem Zwecke, auf eine befriedigende Weise in der Vorrede, wo auch die heut zu Tage meistens vernachlässigte frühe Anstrengung des Gedächtnisses, aus Gründen, die alle erfahrne Erzieher längst anerkannt haben, wieder in den Schutz genommen wird. In dem Buche selbst wird überall das Wesentlichste der Wissenschaften mit Kenntniß ausgehoben, deutlich vorgetragen, und zweckmässig dem jugendlichen Fassungsvermögen angepaßt, so daß diese Schrift zu dem durch sie bezielten Unterrichte der beßten Empfehlung werth ist.

In der Lentnerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen:

Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauche in Kirchen und Schulen, ein freyer mit nöthigen Zusätzen vermehrter Auszug aus dem Christenlehrbuche für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer in 3 Abtheilungen herausgegeben mit Regensburgischer Ordinariats-Bewilligung. München. gr. 8. 2 Thle. 1807. 2 fl. 12 kr.

Das Christenlehrbuch für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer, von welchem im Jahre 1803 die 2te Auflage erschien, ist von Männern, die im katechetischen Fache als kompetente Richter gelten, als eines der brauchbarsten Werke empfohlen worden. Ildephons Schwarz von Banz sel. And. behauptete in der „Anleitung zur Kenntniß der theologischen Bücher ꝛc. Coburg 1803—1805" im II. Bande S. 560: daß unsere Kirche kein ähnliches eben so schätzbares Werk aufzuweisen habe, und setzte diesem Lobspruche die Anmerkung bey: „Ein Auszug aus diesem trefflichen Werke wäre wünschenswerth." Da diesen Wunsch mehrere Schulfreunde geäussert hatten, so wurde dieser Auszug veranstaltet. Man wird es aber dem Werke bald ansehen, daß bey Bearbeitung desselben eine Lehrbüchern anpassende Methode des Vortrages, ein eigener Gang gewählt, viele Wahrheiten aus einem neuen Gesichtspunkte dargestellt, beträchtliche Zusätze seyen gemacht worden, so zwar, daß dieser Auszug auch sogar jenen, die das grössere aus IV Bänden bestehende Werk besitzen, nicht ganz überflüssig seyn möchte. — Das Ganze zerfiel in drey Theile: I. Christliche Glaubenslehre, Dogmatik; II. Christliche Sittenlehre, Moral; III. Christliche Tugendmittellehre, Ascetik. Der dritte Theil mangelte bisher bey dem größten Werke, und ist als eine ganz neue Zugabe anzusehen. — Die Methode, nach der dieses Lehrbuch eingerichtet ist, ist ganz mit der im königl. baierischen Schulplane empfohlenen Methode des Religionsunterrichtes übereinstimmend. Gottfr. Angel. Fischer sagt: „In Rücksicht des Religionsunterrichtes ist eine katechetische Erklärung und eine katechetische „Prüfung nothwendig. Beyde wandeln Hand in Hand." An der Spitze jedes Unterrichtes stehen also einige Sätze, die den Innhalt der Religionslehre in sich fassen; an diese schließt sich eine deutliche Erklärung der Sätze, Entwicklung der Begriffe, Darstellung der Beweise an. Dann folgt bey der Glaubenslehre die sittliche Anwendung von dem vorgetragenen Glaubenssatze; bey der Sittenlehre eine Darstellung in Beyspielen. Den Schluß macht eine katechetische Prüfung durch vorgelegte Fragen. Das Bestreben des Verfassers gieng immer dahin, daß bey jeder Lehre Nahrung und reichlicher Stoff nicht blos für das Gedächtniß, sondern auch für den Verstand und für das Herz der Zöglinge geliefert würde. — Das Buch steht zwischen grössern katechetischen Werken, und zwischen trockenen, kraft- und saftlosen Auszügen in der Mitte. Es enthält einen, so viel möglich, vollständigen Religionsunterricht für Katholiken. Keine wichtige praktische Lehre ist übergangen, wohl aber manche, die in andern Lehrbüchern gar nicht, oder nur oberflächlich berührt wurde, beygefügt und den Zeitbedürfnissen gemäß erörtert worden. — Dem Innhalte und der Anlage nach kann und soll dieses Werk in Kirchen sowohl als in Schulen als Handbuch dienen, das jedem Katecheten reichhaltigen Stoff liefert, an das er sich als einen Leitfaden beständig halten kann. Es liefert auch Materien zu Erhorten, die entweders unter den eingeführten Frühmessen oder beym Pfarr Gottesdienste gehalten werden. Ueber Dispositionen, Auswahl gründlich und deutliche Darstellung praktischer Lehren findet sich reichliche Ausbeute. Es sind in dieser Absicht auch einige Winke gegeben, wie die Materien nach den Jahrszeiten geordnet, und in zwey oder drey Jahrgängen eingetheilt werden könnten. Der Herausgeber getraut sich sogar, dieses Lehrbuch christlichen Familien als ein Hausbuch zu empfehlen, aus welchem sie oder ihre erwachsenen Kinder den in der Schule oder in der Kirche gehörten Religionsunterricht nachholen könnten.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

5tes Stück. 17. Februar 1808.

Reise auf der schwäbisch-baierischen Gränze.

Von dem vatirenden Schulprovisor Valentin Hornissel.

II.

Es war, während der letzten traurigen Zeit, in welcher die Raserey des Kriegs die Völker von Europa und ihre Vormünder ergriffen hatte, eine Lieblingsidee des Generals Mack, die Stadt Ulm mit starken Festungswerken zu umgeben, und zu einer Vormauer gegen die andringenden Heere der Franzosen zu machen. Man hat Recht, wenn man Vormauern errichtet, gegen einen Feind, über den man im freyen Felde nicht Meister zu werden hoffen darf; aber das nachherige Schicksal des besagten Generals hat bewiesen, daß seine Idee entweder nicht gut gewählt, oder nicht glücklich ausgeführt war. Auch schienen die Ulmer nicht seines Glaubens zu seyn; denn sie fanden es zuträglich, alles, was er gebaut hatte, vom Grunde aus zu zerstöhren. Ich erinnerte mich beym Anblicke dieser eingestürzten Wälle an die Spartaner, welche, auf Lykurgs Befehl ihre Stadtmauern niederrissen, mit dem feyerlichen Gelübde, sie nie wieder zu bauen. Nur waren die Zwecke sehr verschieden. Die Spartaner schleiften ihre Mauern, weil sie es für schimpflich hielten, zur Vertheidigung ihrer Heerden etwas anders, als ihrer Körper zu bedürfen; die Teutschen aber demoliren ihre Festungen, damit der Feind überall gemächlich einmarschiren kann und sich nicht einmal die Mühe nehmen darf, sie zu erobern. Ich kenne in der Weltgeschichte kein Faktum, wodurch die martialische Gesinnung eines Volkes so beurkundet wäre, als dieses.

An dem Thore fand ich wieder einige Schwierigkeiten, weil ich mit keinem Reisepaß versehen war; und über den „wandernden Gelehrten" wurden Bemerkungen gemacht, die mir höchst unerwartet kamen, bey dem Eingange in eine Stadt, in der Johann Freinsheim, Elias Veiel und Thomas Abbt gebohren wurden, und in einem Lande, in dem Wissenschaft und Aufklärung so hoch geschätzt werden, als anderswo Dummheit und Windbeuteley. Aber mein Eseltreiber half mir mit seinem gesunden Verstande aus der Noth. „Ihr Herrn kennt mich, sprach er; der junge Mann ist Schulprovisor in meinem Dorfe; der Titel ist ihm für die Stadt zu klein; er meynt unter dem Namen eines Gelehrten besser zu Rechte zu kommen; auch studiert er viel, und das Studieren verrückt den Leuten manchmal die Köpfe." Man ließ uns ziehen. Aber das Supplement des Reisepasses war eben nicht zu meinem Vortheile ausgefallen. „Lassen Sie sich das nicht irren, bemerkte mein Gefährte; mit der Wahrheit kömmt man nicht durch die Welt, zumal durch diese Welt,

Digitized by Google

wo die Politik das höchste Gesetz ist. In einem Lande voll Dieben kann man dem Einzelnen unmöglich zumuthen, ein ehrlicher Mann zu seyn."

Ob wohl die Stadt Ulm schon vor einigen Jahren, mit so vielen ihrer Schwestern, ihre Selbstständigkeit zu Grabe getragen hat, und nun der Sitz verschiedener königlichen Regierungsbehörden, und trotz ihrer eingeworfenen Wälle, der Wohnort eines zahlreichen Militärs ist, hat doch sie, samt ihren wackern Bürgern, das Reichsstädtische Gepräge so wenig verlohren, daß man, während man in ihr umher wandelt, sich leicht beredet, man lebe noch in der alten Zeit, und alle heterogene Gestalten seyen nur augenblickliche Erscheinungen. Denn noch immer tragen die Gebäude, die Sitten und die Sprache den Stempel der Antiquität, und allenthalben sieht man sich von dem altteutschen Geiste des Ernsts, der Kraft, der Feyerlichkeit und der Rechtlichkeit angesprochen, der sich am längsten in unsern Reichsstädten erhalten hat. Es ist mir lieb, daß die rüstigen Reformatoren unsrer Zeit so wenig gegen diesen Geist vermögen, ob sie wohl höchst feindselig gegen ihn gesinnt sind, und die Versuche ihn auszutreiben, unaufhörlich wiederholen. Denn, wenn noch ein Heil für die teutsche Nation bereitet ist, so muß es daher kommen, daß unser alter Sinn wieder auflebe, daß er sich kräftig ermanne, und daß er starr und unbeugsam den Einflüssen widerstehe, die die neuere Thorheit und Schwäche so lange auf ihn behauptet haben. Die Wiedergeburt der teutschen Nation muß von derjenigen, welche wir aus dem Katechismus kennen, den umgekehrten Weg einschlagen; es muß in ihr der neue Mensch sterben, und der alte wieder auferstehen. Daß eine Umkehrung dieser Art wünschenswerth sey, wird kein Vernünftiger bezweifeln; denn wir kennen das Glück und den Ruhm des alten Menschen; wir werden aber auch täglich das Elend und die Schmach des neuen inne.

Die Natur hat mich, nach der Terminologie des grossen Schedellehrers Gall, in reichem Maaße mit dem Höhesinn ausgestattet, wie die Eichhörner, die Gemsen und die Adler; und diese Naturanlage zwingt und treibt mich unaufhörlich, in der moralischen und physischen Welt immer höher zu streben, nur daß das Glück mir minder günstig ist, als die Natur, wie ich es denn, trotz alles meines Bemühens noch nicht vom Provisor bis zum Schulmeister gebracht habe, was doch, traun! nichts weniger, als ein ungewöhnlicher Sprung ist. Das besagte Organ hieß mich in Ulm den Münsterthurm besteigen, und ich fand mich auf seiner Zinne durch eine schöne und weite Aussicht, über die Stadt und das umher liegende freundliche Land reichlich belohnt. Man zeigte mir auf dem Thurm den Punkt, wo der Kaiser Maximilian sich auf den Kranz der Gallerie stellte, und mit dem andern Fusse ein Kreuz in die freye Luft schlug. Ob ich gleich, bey allem Sinn für das Kühne und Gewagte, keine Lust hatte, den Versuch dem kaiserlichen Gemsenkletterer nachzumachen, so glaube ich doch, daß er sehr verdient hat, in der Chronik dieser Stadt bemerkt zu werden. Denn es giebt offenbar in dem Charakter eines Regenten keinen herrlichern Zug, keinen, in dem alles Grosse und Rühmliche, das ihm gebührt, sich so deutlich ankündigte, als den, daß es ihm, von der Höhe hinab sehend, nicht schwindle.

Ich verweilte noch den folgenden Tag, besuchte verschiedene Gesellschaften und lernte viele einsichtsvolle, gute und brave Menschen kennen. Es fehlte mir also nicht an Zeit und Gelegenheit, um meinen Lesern eine recht umständliche Beschreibung der Stadt Ulm geben zu können, wenn ich,

Digitized by Google

nämlich nach der Weise der neuern Reisebeschreiber, alles wiederholen wollte, was ihre sämtliche Annalisten von Hertenstein an bis auf Herkules Haid herunter, merkwürdiges und unmerkwürdiges von ihr aufgezeichnet haben, und wenn ich dann diese nicht an Ort und Stelle, sondern auf der Studierstube gesammelten Notizen, in eine sentimentalische, oder politische, oder philosophische Brühe gebrockt, der mit jeder Kost zufriedenen Lesewelt teutscher Nation darzubieten, mich entschliessen könnte. Aber ich halte diese Manier unter der Würde eines Mannes, dem die Wissenschaft und jede Form ihres Vortrags mehr ist, als ein Gewerbe, obgleich viele nicht wenig bedeutende Autoritäten, aus dem grossen Jahrmarkt unsres litterarischen Lebens für sie angeführt werden können. Wenn man, um die Brühe genießbar zu machen, solcher Brocken bedarf, die schon hundertmal gekaut und verdaut worden sind, so thut man wohl am beßten, die Zubereitung der ganzen Mahlzeit zu unterlassen; und wenn die Teutschen fortfahren, dasselbe immer wieder drucken zu lassen, was schon tausendmal gedruckt worden ist, so werden sie Berge von Makulatur anhäufen, höher als ihre Alpen. Auch dünkt mich, daß wir zu viel mit der Zähmung und Zurechtweisung unsrer originellen Geister zu thun haben, als daß wir Zeit und Pappier mit dem ewigen Einerley des schriftstellerischen Wiederkauens verderben dürften.

Ich packte meinen Bündel auf, und zog die Strasse hin, welche längst dem rechten Donauufer hinunter führt. Mir gegenüber lag die alte Benediktinerabbtey Elchingen, auf einer freundlichen Anhöhe. Ihr Anblick erneuerte in mir manche frühere Reflexion über die in unsern Tagen erfolgte Auflösung und Verweltlichung dieser geistlichen Anstalten, wovon ich hier nichts wiederholen will, da der gemeine Verstand nicht mit Unrecht bemerkt, daß man zu den geschehenen Sachen daß Beßte reden müsse. Unterdessen konnte ich mich nicht erwehren, meine Betrachtungen gegen einen wackern Wandersmann laut werden zu lassen, der sich unter Wegs zu mir gesellt hatte. Dieser sagte mir: „Der Fall von Elchingen seye am meisten beklagenswerth. Denn die Mönche dieses Klosters haben grosse Geheimnisse beseßen, treffliche Wunderkuren an Menschen und Vieh verrichtet, und manches von Hexen und Unholden greulich gequälte Haus, durch ihre höhere Magie entzaubert.“ Darüber schüttelte ich den Kopf, und ich begriff, daß es mittelbare Folgen der Sekularisation gebe, die in der That, wenigstens in einzelnen Fällen, alles Uebel aufwiegen, was hier ihre Natur und dort ihre Manier verursacht hat. „Ich glaube, lieber Mann! sprach ich, nicht an die Wunder der geistlichen Herrn zu Elchingen; aber im Oktober des Jahrs 1805 befand sich ein Wunderthäter in ihren Klostermauern, der damals durch blose Bewegungen eine schöne und zahlreiche Armee vernichtete, und unterdessen nicht aufgehört hat, immer grössere Wunder auf die alten zu häufen.“ Dieses Wort fiel meinem Gefährten schwer aufs Herz. Er kreuzte und segnete sich, und schlug einen Seitenweg ein, vermuthlich, um nicht mit dem Ketzer von der Erde verschlungen zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Teutschland.

Die Verträge von Tilsit haben das Schicksal der teutschen Staaten, vermöge dessen sie in Zukunft Bestandtheile des grossen südeuropäischen Vereins ausmachen sollen, ausdrücklich anerkannt, und die einzige noch übrige Kontinentalmacht, welche gegen diese Anordnung Schwierig-

Digitized by Google

keiten erheben konnte, hat sich in ihre eigentliche Sphäre zurück gezogen. Es sind dadurch die Gränzen jenes Vereins auf seiner Nordseite bestimmt worden; aber vieles befindet sich auf dieser Seite, in seinem Innern, noch in einem unerledigten, provisorischen Zustande, dessen Entwicklung wir mit Ungeduld erwarten. Die beyden Kaiser beschränkten in den gedachten Verträgen sich darauf, daß sie die Marksteine ihres mittelbaren und unmittelbaren Gebietes setzten; wie jeder jenseits derselben walte, das überließ der eine dem andern, nur mit der Verpflichtung, daß keiner in die Cirkel des andern eingreife.

Noch ist die statistische Form von Teutschland nicht geschlossen, und noch hat der Rheinische Bund, weder in Ansehung seiner Masse, noch seiner Gestalt seine Vollendung erhalten. Im Norden des Vaterlands sehen wir einige grosse Länderstrecken, Trümmer der preussischen Monarchie, und der weit verbreiteten Besitzungen des Hauses Braunschweig, denen noch kein Regente gegeben ist, und in demselben Falle befindet sich das von seinem Könige verlassene Herzogthum Vorpommern. Einige andere Länder jener Gegend haben zwar ihre Regenten wieder erhalten; aber noch ist es unbestimmt, unter welcher Kategorie und in welchen politischen Verhältnissen diese in der Zukunft erscheinen werden. Auch die Besitzungen des Hauses Nassau-Dillenburg, so wie Erfurth, Hanau und Baireuth haben noch keine Herrn; und während die Entsetzten ihre Stimmen um Gnade erheben, ermüden die andern, welche für Napoleons Entwürfe so viel gewagt und geleistet haben, nicht, die Entschädigungen zu reklamiren, die ihnen verheissen sind, und die die Politik ihnen gerne zutheilt. Der Rheinische Bund steht zwar fest und haltbar auf seiner Grundlage; aber noch finden sich die Gerüste der Bauleute um seine Gemäuer her, noch arbeiten sie rüstig an seiner Vergrösserung, und noch ist in seinem Innern bey weitem keine Vollendung sichtbar. Man spricht schon lange von der Eröffnung des Bundestags, wo, durch das Einverständniß der Souveraine und den Rath des Protektors, die Fundamentalakte der Konfoderation vervollständigt, bestimmt und geschlossen werden soll. Aber es schallt auch nicht der leiseste Laut, der das Beginnen dieses Werks verkündigte. Darüber verwundern wir uns nicht. Denn man meublirt kein Gebäude, so lange sein Dach nicht gedeckt ist.

Es sind also zwo Aufgaben, deren Lösung wir für das gemeinschaftliche Vaterland von dem Kaiser Napoleon erwarten, nämlich die Vertheilung der teutschen Länder, auf welchen noch unmittelbar seine Hand liegt, und dann die nähere Bestimmung der Bundesverfassung unsrer Souveraine. Die erste Aufgabe geht zunächst und eigentlich nur ihn an, nicht nur weil alles was erobert worden ist, ursprünglich durch seine Kraft und in seinem Namen erobert wurde, sondern auch weil ein solcher Gegenstand unmöglich auf dem Wege der Deliberation derjenigen, die dabey interessirt sind, sondern einzig durch die Entscheidung eines durch Recht und Macht kompetenten Richters erledigt werden kann. Was aber das zweyte Problem anbelangt, so ist seine Lösung zunächst die Sache unsrer Fürsten, Theils weil sie am beßten wissen müssen, was ihnen einzeln und was ihrer Gesammtheit frommt, Theils weil das bloße föderative Verhältniß, in welchem sie zu ihrem Protektor stehen, diesem kein Recht giebt, in Angelegenheiten zu entscheiden, die den Zweck der Konfoderation nicht unmittelbar berühren.

Es ist sichtbar in dem Gange der Zeitereignisse, daß Napoleon die Entwicklung dieser Dinge nicht beschleunigt; es sind uns aber auch die Ursachen davon nicht unbemerklich. Der Bundestag würde viel Vergebliches arbeiten, und vieles nicht bis auf seinen Grund erschöpfen können, wenn er seine Geschäffte beginnen wollte, ehe noch die sämtliche Bestandtheile des Bundes ausgemittelt sind. Der Protektor läßt aber das Schicksal vieler teutschen Länder unentschieden, so lange Europa seine itzige Krisis nicht überstanden hat. Noch flammt der Krieg auf dem Ocean; noch hat Schweden seine alte Parthie nicht verlassen; noch ist der Vorhang nicht gefallen, der uns die künftige Bestimmung der europäischen Türkey verhüllt. So lange die Dinge noch in einer solchen Gährung liegen, giebt man keine Vortheile hin, die, um die Explosion hier zu unterdrücken und dort zu lenken, unaussprechlich nützlich seyn können. Am wenigsten aber wäre dieß von einem Helden zu er-

Digitized by Google

warten, der der Welt schon so oft den Beweis abgelegt hat, daß er das, was einmal definitiv von ihm beschlossen worden ist, nie zurück nehme.

Nach dem Frieden von Luneville ward die Geduld der Teutschen auf eine lange Probe gesetzt, bis sie denselben an ihrem Vaterlande vollzogen sahen. Der Friede von Preßburg gab ihnen gleichfalls ein unvollendetes Resultat, und überzogen von zahlreichen französischen Armeen, wurde ihnen die Zeit noch länger, die bis zur Ausreifung desselben verstrich. Die Verträge von Tilsit haben abermals unsre Bestimmung noch nicht vollständig ausgesprochen. Es ist Teutschlands Loos, daß es in allen grossen Händeln immer zuletzt zu Ruhe gelange, weil es durch seine Lage und durch seinen politischen Charakter mehr als sonst irgend ein Land dazu tauglich ist, Hoffnung und Furcht zu erregen und Kompensationsmittel darzubieten. Wir überlassen uns aber itzt nicht mit Unrecht der Zuversicht, daß endlich unser Zustand fixirt, und unsrer prekairen und wankenden Existenz ein festes Fundament unterlegt werde; und diese Zuversicht kann um so gröſſer seyn, je weniger der Spruch, der unser Schicksal entscheidet, übereilt wird. Es liegt alles in der Hand des grossen Mannes, dessen Willen niemand weiter widerstehen kann. Dieser hat aber Teutschland unzertrennlich an das von ihm geschaffene System geknüpft; er kann deßhalb, indem er über unsre Bestimmung nachdenkt, nur das beziehen wollen, was vermögend ist, uns stark und mächtig zu machen, und unser Glück und unsre Ruhe zu sichern.

Die neuen Vergrösserungen Frankreichs.

Wenn an der Spitze des französischen Kaiserreiches immer ein Held, wie Napoleon stünde, so bedürften die Gränzen desselben keiner Rundung, keiner natürlichen Vortheile und keiner Festungen; denn dieß alles wird durch den Reichthum und die überlegene Kraft seines Geistes reichlich ersetzt. Aber Menschen von dieser Gröſſe bringt die Natur nur selten hervor, und noch seltener theilt ihnen das Glück Kronen und Scepter zu. Deßwegen benützt Napoleon die Vortheile, die seine Thaten ihm erworben haben, dazu sein Reich so zu bilden, und die Gränzen desselben so zu bestimmen, daß nach seinem Tode auch ein Regent von geringern Fähigkeiten im Stande seyn möchte, den Einfluß auf die umher liegenden Staaten fortzusetzen, und den Centralstaat gegen jeden feindlichen Anfall zu vertheidigen. Er strebt seinem Werke eine solche Einrichtung zu geben, daß es so viel möglich durch sich selbst bestehe, und seine Bewegungen durch sich selbst hervor bringe, ohne zu dem einen und zu dem andern gerade der Aufsicht und Handhabung eines vollendeten Meisters zu bedürfen. Aus diesem Sinne gieng seine Verfügung hervor, die durch den Senatsschluß vom 21. Jan. d. J. gesetzlich ausgesprochen worden ist, daß die Städte Kehl, Kastel, Wesel, Vliessingen und ihre Zugehörden, mit dem französischen Reiche vereinigt werden sollten. Er nimmt diese Punkte in seinem Besitz, damit er eben so viele offene Thore in seine östlichen und nördlichen Nachbarstaaten habe, und daß ein Krieg, von diesen gegen ihn erregt, immer auf dem Gebiete von jenen beginnen müßte. Diese Punkte sind die Vorposten, oder die Ravelins der ungeheuern Defensionslinie von Frankreich; der Rhein und die Schelde sind ihre Gräben.

Kehl und Kastel eröffnen die Haupteingänge in das südliche Teutschland, und beherrschen die zwo gröſten Strassen, welche dasselbe von Westen gegen Osten durchschneiden. Kehl ist das Vorwerk von Straßburg, und Kastel das Vorwerk von Maynz, und man kann keinen dieser beyden Hauptplätze belagern, ohne zugleich ihre Vorwerke einzuschliessen, und dazu bedarf es einer zahlreichen Armee. Wir haben in den bisherigen Feldzügen gesehen, wie wichtig diese Punkte für die Franzosen waren; nun, wo sie ihnen erst ihre ganze Stärke zu geben im Stande sind, werden sie auch wichtiger für sie werden. Die Befestigung von Kastel ward zuerst von ihnen unternommen, als sie unter Kustine Meister von Maynz geworden waren, und mit einem ungeheuern Aufwand von Mühe und Kunst vollendet. Schon die Römer kannten die Wichtigkeit des Platzes; sie hatten auf ihm ein Fort gegen die Teutschen angelegt, von dem aber in spätern Zeiten keine Spuhr mehr sichtbar war. Der Herzog von Nassau-Usingen, der bisherige Landesherr von

Digitized by Google

stel, hat durch einen, schon am 12. März 1806 zu Maynz unterzeichneten Vertrag Kastel, Kostheim und die Petersinsel, mit allen Souverainetäts- und Eigenthumsrechten, an Frankreich abgetretten, „indem, wie der Vertrag sagt, die französische Regierung die Vereinigung dieser „Orte mit der Festung Maynz, zu deren besserer Vertheidigung für nothwendig erachtet." *)

Als der Kaiser Napoleon nach dem Frieden von Preßburg die Herzogthümer Kleve und Berg von ihren bisherigen Regenten erhalten hatte, überließ er diese Länder, mit der absoluten Souverainetät, seinem Schwager dem Prinzen Joachim Murat und dessen männlicher Nachkommenschaft. Nach einer kaiserlichen Verordnung vom 29. Jul. 1806 wurde aber Wesel mit der 25. Militärdivision vereinigt und für einen französischen Waffenplatz erklärt; der oben angeführte Senatsbeschluß unterwirft sie unbedingt der französischen Hoheit. Diese Festung deckt den Norden von Frankreich und hält dagegen den Norden von Teutschland offen. Auch abgesehen von dem militärischen Gesichtspunkte ist die Erwerbung von Wichtigkeit. Denn Wesel hat beträchtliche Fabriken, treibt einen ansehnlichen Transitohandel und nährt über 7000 Innwohner.

Vliessingen ist schon seit dem Frieden zwischen Holland und Frankreich in den Händen der Franzosen, indem sie sich das Besatzungsrecht darinn vorbehielten, und sich mit den Holländern, denen die Civilrechte geblieben waren, in die Zolleinnahmen theilten. Nun ist aber die Stadt unbedingt an Frankreich abgetretten, und der König von Holland ist mit Ostfriesland und Jever entschädigt worden. **) Vliessingen war bisher einer der wichtigsten holländischen Seeplätze und galt für den Schlüssel des niederländischen Meers. Sie hat einen trefflichen Hafen, und ein durch die Stadt führender Kanal ist weit und tief genug, um eine ganze Flotte aufzunehmen. Sie beherrscht die Westerschelde, welche an ihren Mauern in die Ostsee fließt. Durch ihren Besitz sind die Franzosen erst im Stande, Antwerpen zu einem der ersten Handlungshäfen der Welt zu erheben.

Litteratur.

1.) Neue Feuerbrände. Herausgegeben von dem Verfasser der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe ꝛc. ꝛc. Ein Journal in zwanglosen Heften. gr. 8. Amsterdam und Kölln. 1807. I. — VIII. Heft.

2.) Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Zweyter Band. 8. Amst. und Kölln. 1807. 240 S. Schriften von dem Charakter und der Tendenz, wie wir sie in den Feuerbränden und in den vertrauten Briefen (deren erster Theil im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift S. 196 angezeigt ist) bemerken, müssen nothwendig Anstoß und Mißfallen bey einem Theile des Publikums erregen, nämlich bey demjenigen, der das freye und derbe Geständniß solcher Ueberzeugungen, die den seinigen zuwider sind, nicht ertragen kann, und dem Schriftsteller nichts weiter gestattet, als die Schurkereyen und Sottisen, die im Namen des Staats begangen worden sind, höchstens leise mit der Federspitze zu berühren. Ob wir nun wohl glauben, daß in diesen beyden Schriften über manche Begebenheiten und Menschen zu voreilig abgeurtheilt, manche Thatsache zu wenig geprüft, und der Ton oft zu dreist, zu animos und zu abspechend seyz so müssen wir doch das Verdienst derjenigen anerkennen, die den Muth haben, unter gefährlichen Umständen die Wahrheit zu sagen, und unbekümmert auf die zu besorgenden Eindrücke der Kopflosigkeit, der Verrätherey und der Feigheit ihre Hülle abzunehmen. Dieser Muth ist unserm Verfasser nicht abzusprechen: im Gegentheile ist er in ihm oft nur zu brausend und zu indiscret, obgleich die Fehler und Schlechtigkeiten, wodurch die preussische Monarchie zu Grunde gerichtet worden, so groß sind, daß es schwer ist sie mit kaltem Blute aufzudecken und zu schildern. Auch ist er von dem Gange der Ereignisse, dem Charakter der handelnden Menschen und selbst von den geheimen Triebwerken mancher Ereignisse

*) Man sehe den Vertrag in Winkopps Rhein. Bund ꝛc. V. S. 246.

**) Der diese Bestimmungen enthaltende Vertrag wurde am 11. Nov. 1807 zu Fontainebleau unterzeichnet. Vermöge desselben tritt Holland Vliessingen, mit einem Gebiete von 1800 Metern im Umkreise, das Gebiet von Loemel, und den südlichen Theil des Gebiets von Certel an Frankreich ab, und erhält dagegen Ostfriesland, Jever, Savenaer, Huysen und Malburg, den nördlichen Theil des Gebiets von Gerstel, und die Souverainetät über Kniphausen und Varel.

Digitized by Google

so genau unterrichtet, daß der künftige Geschichtschreiber dieser grossen Begebenheiten viel Licht aus seinen Angaben erhalten wird, was vorzüglich von den Feuerbränden gilt, wo viele Züge des Details und einzelne Regionen der grossen Scene durch fremde Beyträge entwickelt und erläutert sind. Deßgleichen ist der richtige politische Blick des Verfassers, der Schwung seines Geistes über Gewohnheitsbegriffe und Formen, seine geniale Ansicht der Begebenheiten, ihrer Quellen und ihrer Folgen, so wie seine, obwohl nicht runde und streng korrekte, aber beredte und lebendige Darstellung aller Achtung werth; Vorzüge, welche, zumal bey der Bearbeitung eines solchen für die Zeitgenossenschaft so interessanten Stoffes, seinen Werken diesen reissenden Absatz verschaffen mußten, bey dem sich Peter Hammer sehr wohl befindet. Ein besonderes Verdienst hat er sich aber dadurch erworben, daß das Zeitalter durch ihn, an dem leidigen Exempel der preussischen Monarchie, auf den Einfluß aufmerksam gemacht worden ist, den das moralische Verderben der Nationen auf das Ansehen und die Macht der Staaten hat; nur bedauern wir, daß uns der Verfasser, indem er die Politik von der Moralität ganz und abhängig macht, mit der einen Hand wieder nimmt, was er uns mit der andern gegeben hat. Denn so bald die Staatsregierungen sich dem Gebote der Sittlichkeit entziehen zu dürfen glauben, so ist es unvermeidlich, daß die Nationen nicht ihnen darinn nachahmen.

3.) Hr. Sekretär Gehres zu Karlsruhe hat uns vor einiger Zeit die kleinen Chroniken der Städte Pforzheim und Bretten gegeben, die, wie schon der bescheidene Titel anzeigt, weder auf historische Kunst, noch tiefe Forschungen Anspruch machen; aber als fleissig bearbeitete Specialgeschichten nützliche Hülfsmittel für den Gelehrten, und durch ihren einfachen Ton und ihre patriotische Tendenz angenehme und lehrreiche Lesebücher für den Liebhaber und den gebildeten Bürger sind. Der Werth beyder ist in der letztern Hinsicht dadurch erhöht worden, indem der Verfasser in jene das Leben Reuchlins, in diese aber die Geschichte Melanchtons eingewebt hat. Der in der Nat. Chr. d. T. 1806 S. 31 an ihn ergangenen Aufforderung zu Folge hat er nun auch, in derselben Manier die kleine Chronik der ehemaligen Reichs- und nunmehrigen Wirtembergischen Oberamtsstadt Weil der Stadt bearbeitet, welche, wie Pforzheim und Bretten eine Mutter grosser Söhne, namentlich des Reformators Johann Brenz, des Astronomen Johann Kepler, und des neuerlich verstorbenen Bischofs Gall zu Linz ist. Die Geschichte und Topographie dieser Stadt ist aus vielen gedruckten und mehrern ungedruckten Quellen geschöpft, so wie das Leben und die Verdienste der besagten ausgezeichneten Männer ausführlich geschildert. Diese Schrift, welche bereits unter der Presse ist, erscheint in dem Verlage des Buchhändlers Uebel in Stuttgardt auf Subscription. Der Subscriptionspreis ist 1 fl. 12 kr., der nachherige Ladenpreiß aber 1 fl. 30 kr. Die Liebhaber können bis Ostern dieses Jahrs, da der Abdruck wird vollendet seyn, unterzeichnen. Auch der Verleger der Chron. d. T. nimmt Subscription an.

Ankündigung der königl. Akademie der Wissenschaften in München, der auf eine vollständige teutsche Sprachlehre ausgesetzten Preiß betreffend. Da von mehrern Seiten der königl. Akademie der Wissenschaften in München die Bemerkung gemacht worden ist, daß die Frist bis zu Ende des Jahrs 1808 für eine solche Arbeit zu kurz anberaumt seyn möchte, so haben Sich Se. Königl. Majestät, auf Antrag der Königl. Akademie der Wissenschaften, bewogen gefunden, in einem Allergnädigsten Rescript vom 22. Jan. 1808 diesen Termin bis zu Ende des Monats August 1809 hinaus zu setzen, und uns die Bekanntmachung dieser Fristverlängerung aufgetragen. München den 27. Jan. 1808.

Königliche Akademie der Wissenschaften in München.

Jakobi, Präsident, Schlichtegroll, Generalsekretär, Freyherr Christoph von Aretin, Sekretär der I. Klasse.

In der Lentnerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen

Das Heiligthum der Menschheit, für gebildete und innige Verehrer desselben, in kurzen, zusammenhängenden Reden dargestellt von J. M. Sailer. München 1807. Seiten 368. 1 fl. 36 kr.

Diese Schrift besteht aus drey Abtheilungen; die erste enthält sechszehn Reden über Religion, die zweyte fünf über das Evangelium Christi, die dritte siebzehn über Andacht. 1. Religion ist dem Verfasser Treue und Seligkeit, Treue des Gottsuchenden, Seligkeit des Gottfindenden. Der Gottsuchende fragt nach Gottes heiligem Willen, nach Gottes ewigem Rathschlusse, nach Gottes seligem Reiche. Die Seligkeit des Gottsuchenden faßt in sich den Frieden aus Gott, die Zuversicht zu Gott, die Gemeinschaft mit Gott. Wenige finden Gott, weil ihn viele gar nicht suchen, weil ihn viele nur mit dem Kopfe suchen, weil ihn die meisten nur mit halbem Herzen suchen. Ein von Ueppigkeit und Wollust entnervtes Volk wird im Kurzen ein Volk ohne Religion, ohne

Digitized by Google

Gerechtigkeit, ohne Tapferkeit; denn es ist zu stumpf für die Religion, zu ohnmächtig für die Gerechtigkeit, zu klein für die Tapferkeit. S. 1—50.

II. Das Evangelium Christi ist dem Verfasser ein Evangelium der neuen Schöpfung, die es theils verkündet, theils weissaget; ein Evangelium der Freude, aber auch zugleich des Ernstes; ein Evangelium der Freyheit, aber des Geistes; ein Evangelium der Liebe, aber der allaufopfernden. S. 155—204.

III. Von dem wahren rechtverstandenen Gebethe lehret der Verfasser, daß es das Leben aller Religion, aller Tugend, aller Weisheit, aller Seligkeit sey, daß der irdisch gesinnte Theil unsers Geschlechtes den Geist des Gebethes nicht kennt, nicht hat, nicht empfangen könne; daß Christus der göttliche Lehrer des Gebetes uns das beste Muster desselben sey; wo der Wille und Geist der wahren Kirchenandacht gesucht werden müsse; daß nur der Glaube des Herzens und das Bekenntniß aus dem Herzen die wahren Christen in den Tempeln versammle; daß mit dem Tode aller öffentlichen Andacht die dreyfache Barbarey der Erkenntniß, der Gesinnung des Lebens eintretten müsse ꝛc. S. 205—368.

Daß die Religion das Eine alldefassende Heiligthum der Menschheit sey, wird in der Vorrede helle genug dargethan. Die Manier und den Geist des Verfassers zeigt schon die blosse Dedikation der Schrift; die deßhalb hier wörtlich eingerückt wird: Ihro kaiserl. Hoheit, Augusta Amalia, Vice-Königin von Italien, gebohrnen königlichen Prinzessin von Baiern ꝛc. Der allergnädigsten Frau Frau ꝛc. — Wenn die Religion in einem Menschen ihre Wunder auslegen will: so ergreift sie das Herz des Menschen, und verklärt es mit ihrem göttlichen Strahle; ihr Licht, aus dem Herzen ströhmend, erleuchtet denn die Vernunft, und weihet und verschönert sein Leben. — Wenn die Religion ihre Wunder in einer Familie auslegen will: so ergreift sie das Herz der Mutter, und verklärt es mit ihrem göttlichen Strahle; ihr Licht aus dem Herzen ströhmend, erleuchtet denn die Vernunft, und weihet und verschönert das Leben der Familie. — Wenn die Religion in der Welt ihre Wunder auslegen will: so ergreift sie das Herz der Fürstin, und verklärt es mit ihrem göttlichen Strahle: ihr Licht, aus dem Herzen ströhmend, erleuchtet denn die Vernunft, und widerscheinend an dem Leben der Fürsten, wirkt sie von oben herab — auf die Welt, unterwirft sich die staunenden Gemüther, und stellet ihre Herrlichkeit aller Augen dar.

Da nun der Verfasser dieser Schrift die gegründete Ueberzeugung hat, daß die Religion in Amalia Augusta das Herz des Menschen, das Herz der Mutter, und das Herz der Vice-Königin ergriffen hat: so darf das Buch, das weiter nichts als eine kunstlose Darstellung von der Würde, Schönheit und Kraft der Religion seyn will, den Namen Ihro kaiserlichen Hoheit an der Stirne tragen . . zumal itzt . . itzt, da das baierische Volk, stets treu, tapfer und theilnehmend, mit so vieler Theilnahme nach Mailand blickt, als treu es dem vaterländischen Throne anhängt, als tapfer es, in seinen Söhnen, auf dem Schlachtfelde kämpft. . . .

Möge Baiern seinen durchlauchtigsten Kronprinzen, den Oelzweig des Friedens in der Hand, bald wiederkommen sehen an der Spitze der baierischen Heere — zur siegenden Freude des ganzen königlichen Hauses, zum Jubelfeste der Vice-Königin!

Diesen Wunsch werden Ihro kaiserlichen Hoheit nicht verargen können dem Baier, so wenig als die Dedikation dem treugehorsamsten

Landshut, den 1. Brachmonats 1807.

Verfasser
J. M. Sailer.

Kriegesscenen seit dem 10ten Oktober 1806. 1tes Heft. 8. 1807. 36 kr.

Von dieser Schrift erscheint periodisch ein Heft. Sie ist bestimmt, ein Repertorium der grossen und kleinen Kriegsbegebenheiten zu seyn. Kriegerische Scenen, Schlachten, Belagerungen, Scharmützel, Bedrückungen, Unglück, Anekdoten ꝛc. werden die Gegenstände seyn, die in dieser Schrift niedergelegt werden sollen. Da der Verleger derselben in einer gedruckten Anzeige bekannt machte, für jeden Bogen Authentischer Beyträge 6 Thr. Honorar zu bezahlen, so wird diese Schrift unter ihren Schwestern nicht den letzten Rang einnehmen.

Mit dem in Nro. 5. pag. 32 angezeigten Lehrbuche steht in der engsten Verbindung:

Sochers, Jos., biblische Geschichte, oder Geschichte der Offenbarungen Gottes im alten und neuen Testamente zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. gr. 8. München 1806. 18 kr.

Dieses Buch enthält in wenigen Bogen das Wichtigste aus der biblischen Geschichte, und dient als Einleitung zur gründlichen und deutlichen Kenntniß der Glaubenslehren. Im ersten Abschnitt kommen die ältesten Offenbarungen Gottes, im zweyten die neuesten Offenbarungen Gottes, im dritten die Geschichte der Kirche Jesu nach ihrer Stiftung vor. Vorzüglich wurde im zweyten Abschnitte der Charakter Jesu in das hellste Licht gestellt.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist angekommen und zu haben:
Brentano's kurze Instruktion für die katholischen Landschullehrer Würtembergs. Oder kurze Anweisung, wie man auf dem Lande Schule halten soll. Mit königl. Würtemberg. kathol. geistlichen Raths-Censur. Rotweil, 1807. 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

6tes Stück. 2. März 1807.

Von der Chronik der Teutschen erscheint bey dem Unterzeichneten jede Woche ein einen Bogen starkes Stück. Die Bestellungen darauf können auf allen Postämtern gemacht werden, die sich dann an das hiesige königl. Postamt, welches die Hauptspedition besorgt, oder an die Oberpostämter zu Stuttgardt, Nürnberg und Augspurg, wenden. Liebhaber und Buchhandlungen, die das Journal monatweise oder alte Jahrgänge verlangen, können das eine und das andere von dem Verleger unmittelbar beziehen. Für den laufenden Jahrgang wird dem letztern 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Es sind noch Exemplare von den frühern Jahrgängen bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis, jeder à 3 fl. zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg am 13. Januar 1808.

Ritter, Verleger der Chr. d. T.

Reise auf der schwäbisch-baierischen Gränze.

Von dem vacirenden Schulprovisor Valentin Horniffel.

III.

Kaum hatte mein frommer Gefährte sich von mir getrennt, als ein mit einer leeren Chaise zurück kehrender Postillon mich einholte. Der Mensch mochte aus dem Charakter seiner Zunft gefallen seyn; denn er war so gutmüthig, oder wenn man will, human, daß er mich einlud, zu ihm in seinen Wagen zu sitzen. Ich nahm sein Anerbieten gerne an, zumal es durch die Versicherung motivirt ward, es bedürfe keines Trinkgelds, wenn meine Kasse etwa dagegen protestiren sollte. Als ich ihm sagte, daß ich ein reisender Gelehrter sey, verzichtete er sogar ausdrücklich auf jede Belohnung. Nur war es ein wenig demüthigend für mich, daß er mir nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sein Verstand den Begriff eines reisenden Gelehrten durch den eines „Bettelstudenten" auflöse, und daß er mit einer sehr klugen Gebehrde hinzu setzte, für Leute meines Gelichters sey die Zeit itzt schlimm, indem der Abstoß in den Klöstern überall aufgehört habe, und das Betteln im ganzen Königreiche Baiern verboten sey. Unterdessen trabten die Pferde lustig fort, und ich befand mich wohl neben meinem treuherzigen Fuhrmanne, so indiskret auch die Bemerkungen gewesen seyn mochten, womit er unsre Unterhaltung eingeleitet hatte. Vorhin, wenn ich irgend einen vom Schicksal wohl

Digitized by Google

placirten Herrn im Wagen durchs Land rollen sah, dachte ich immer, das ist einer, der sich das Leben bequem macht, und der in der Sinnlichkeit seine Genüsse sucht, weil die Idealität ihm keinen der ihrigen gewährt. Meine Postfahrt durch das Donauthal hat aber meine Begriffe berichtigt, so wie man überhaupt über Gegenstände des zeitlichen Lebens nur einseitig urtheilt, wenn man sie nicht auf dem Wege der Erfahrung erprobt hat. Auf diesem Wege ist nun auch mir die Ueberzeugung aufgegangen, daß derjenige, den seine Bestimmung in die Welt hinaus ruft, sehr wohl thut, Wagen und Pferde zu miethen, so bald er sie bezahlen kann, und daß es zehnmal besser ist, als Idiot zu fahren, als mit einem Kopfe voll Philosophie zu Fuß zu gehen. Nur müssen die Günstlinge des Schicksals es den armen Schluckern von meinem Schlage auch nicht übel nehmen, wenn sie sich einbilden, für ihr ungünstigeres Loos mit unsichtbaren Gütern entschädigt zu seyn, welche jene, in ihrer Fülle des Sichtbaren, nicht besitzen.

Als ich durch das Städtchen Leipheim hindurch fuhr, welches vorhin, ehe nämlich das Messer der Mediatisirung den teutschen Republiken an die Kehle gesetzt wurde, auch ein Appendix der reichsfreyen Stadt Ulm war, — erinnerte ich mich des ehrlichen Hans Jakob Wehe, dessen Andenken Beesenmeyer, der unermüdet in den dunkeln Schachten des Alterthums gräbt, neuerlich wieder aufgefrischt hat. Wehe's Name war ein Prognostikon seines Schicksals. Er war in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts Prediger in diesem Städtchen gewesen; aber als der Bauernkrieg an der Donau entbrannte, stellte er sich an die Spitze der Rebellen, wurde gefangen, und schmählich fiel sein Haupt auf den Schwerdtstreich des Henkers. Der Mann glaubte für das Evangelium zu handeln, und nichts ist gewisser, als die goldne Reinheit seiner Absichten. Aber das ist der Weg zum Unglück, wenn man auch die beßten Absichten durch Ungerechtigkeit, und ohne einen Verstand zu erzwingen sucht, dem das Licht der Klugheit scheint. Der Religionslehrer hat den schönen Beruf Wahrheit und Frieden zu predigen, und es dann der Vorsehung zu überlassen, wie und wie weit sie das Reich ausbreiten will, an dessen Bau er arbeitet; und ist sein Herz von jedem zeitlichen Entwurfe rein, so macht er immer in kurzer Zeit als Lehrer der rustica gens so viele ermüdende und warnende Erfahrungen, daß unmöglich die Lust in ihm aufsteigen kann, auch noch der Anführer derselben zu seyn.

Die Stadt Günzburg liegt auf einem angenehmen Hügel über der Donau und beherrscht eine schöne Aussicht in das weitverbreitete, kornreiche Land. Sie hat neuerlich durch die in ihrer Münze geschlagenen und dann durch die Fürsten des Rheinischen Bundes auf 5 Kreuzer herabgesetzten Sechserstücke, unter den Reichen dieser Welt, unter Käufern und Verkaufern, Juden und Judengenossen, eine grosse Celebrität erlangt. Jene Werthsverminderung machte allenthalben viel Lermen, und der reiche Schulze meines Dorfes, als ein würdiger Judengenosse weit und breit berüchtigt, der dadurch in seiner Kasse ein beträchtliches Deficit entstehen sah, verfiel dadurch in hohe Anfechtungen und in eine schwermüthige Abspannung des Geistes, welche die vereinte Hülfe des Leibes- und Seelenarztes bis zur Stunde noch nicht zu heilen im Stande war. Die Sache hatte für mich, dessen Kasse durch Münzoperationen nie weder gewinnen, noch

Digitized by Google

verlieren kann, kein ökonomisches, aber ein desto grösseres moralisches Interesse. So oft hatte ich in meinem Kreise die Lehre wiederhohlt, das Geld sey nur ein idealischer Reichthum, und sein Werth beruhe lediglich auf der Einbildung; und so oft hatten die Thoren mich und meine Ehre verspottet, und mir sogar ins Angesicht gesagt, meine Behauptung sey eine lächerliche Täuschung, um mich über den Mangel eines Gutes zu trösten, das ich nicht besitze. Aber ich bin nun vollkommen gerechtfertigt. Denn wenn es in der Macht der Regierungen steht, heute eine Münze auf 6 Kreuzer zu prägen, und morgen sie auf fünf zu setzen, so muß alle Welt es einräumen, der absolute Werth des Geldes sey ein Traum.

Ich fand in dem Gasthofe, vor welchem mein gefälliger Kutscher mich absetzte, einige französische Officiere, welche im Begriffe waren, zu der grossen Armee nach dem Norden abzureisen. Da ich, wie sich's nun jedem Teutschen ziemt, mein Französisch spreche, oder wenn man will, buchstabire, ob ich gleich nicht alles, was die geläufige Zunge der Franzosen hervorbringt, verstehe, so ließ ich mich mit den Herrn in eine politisch-philosophisch-militärische Unterhaltung ein, woran sie viel Gefallen zu finden schienen, was sie mir auch durch fleissiges Einschenken und Anstossen der Gläser zu erkennen gaben. Sie erzählten mir viel von ihren persönlichen Heldenthaten, was ich nur zur Hälfte glaubte, viel von den grossen Resultaten ihrer Siege, was ich vorhin schon wußte, und viel von dem nahen allgemeinen Frieden, wozu ich recht herzlich ja! und Amen! sprach. Aber was ihnen meine besondere Gunst erwarb, und wodurch dieses Volk das Muster für alle andere wird, das waren die energischen, zuversichtlichen, kühnen Aeusserungen, ihres Nationalstolzes, obwohl es viele Nationen giebt, welche diese Tugend nicht kopiren können, weil sich in der Welt nichts erfinden läßt, was sie zum Stolze berechtigen könnte. Auch ist das ein löblicher Zug in dem Charakter der Ueberwinder des Kontinents, daß sie jeden nehmen, als das, was er ist, nicht als das, was er nach seinem Stande oder nach seinem äussern Putze scheint. Als ein armseliger homme des Lettres hatt' ich mich ihnen angekündigt; aber weder dieser kleine Charakter, noch die durchbohrten Aermel meines Rockes hinderten sie, sich mit einer Aufmerksamkeit mit mir zu besprechen, als wäre ich Kanzler irgend einer Universität, oder Mitglied des Nationalinstituts. In der Ankündigung des neuen Westfälischen Moniteurs werden die Franzosen „der Adel des menschlichen Geschlechts" genannt. Wir heissen das einen hohen Titel. Aber wir wollen ihn nicht in Anspruch nehmen, und uns begnügen, wenn man die Teutschen noch als „das Patriciat des menschlichen Geschlechts" gelten läßt.

Bisher hatte sich mir noch keine Aussicht zu irgend einem Unterkommen aufgethan; denn ich muß meinen Lesern das Geständniß ablegen, daß der letzte Zweck meiner gelehrten Reise nicht die Gelehrsamkeit, sondern ein ruhiges, sich täglich wieder erneuerndes Stücklein Brod war. Das wollte mir niemand gewähren, ob ich gleich da und dort meine Hand darnach ausgestreckt hatte. Auch säumte ich nicht, meine vielfache Kenntnisse und meine Tendenz in die idealische Welt da geltend zu machen, wo ich etwas hoffen zu können glaubte; aber das eine ward nicht geachtet, und das andere nicht begriffen. Ueberdieß ließ der Zustand meiner Börse mich besorgen, daß der reisende

Digitized by Google

Gelehrte bald in die leidige Kategorie herunter sinken dürfte, in die der Günzburger Postillion ihn bereits gesetzt hatte. Aber plötzlich gieng in der Nacht meiner Verlegenheit ein freundlicher Stern auf. Ein Beamter, der in den Gasthof kam, bot mir eine Stelle auf seiner Schreibstube an. Ich gab ihm nicht ohne Widerstreben meiner Neigung mein Wort. Denn eine Bestimmung, in der man nichts producirt, als Buchstaben und Zahlen, und in der die Idee ersterben muß, unter dem Drucke ihrer rohen Hülle, paßte nicht zu meinen Wünschen. Aber der erfahrne Mann berichtigte treffend meinen Irrthum. „Leben Sie den Ideen, wenn der physische Mensch auf diesem Wege seine „Genüge findet. Ist dieß aber nicht der Fall, so müssen Sie schlechterdings zu ihrer Form zurück„kehren."

Bemerkungen über die Universität zu Halle.

Christian Thomasius, dessen Name in der Geschichte der teutschen Kultur einer der gefeyertesten ist, weil er, mit dem größten Muthe, und mit dem glücklichsten Erfolge es wagte, die Herrschaft der aristotelisch-scholastischen Philosophie zu stürzen, den Aberglauben und die Scheinheiligkeit anzutasten, und die Rechte der Vernunft zu reklamiren, war durch den Fanatismus aus Leipzig vertrieben worden. Der Beyfall, mit dem er Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit an der Ritterakademie zu Halle lehrte, vermochte den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg dieses Institut in eine Universität umzuschaffen, und am 1. Jul. 1694 ward die neue Lehranstalt, in der Gegenwart ihres sorgsam sie pflegenden Stifters eingeweiht. Schon in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hatte sich der damalige Kurfürst von Mainz, Markgraf Albrecht von Brandenburg, mit dem Gedanken beschäftigt, eine Universität in Halle zu errichten, an der die Wogen der damals zum Schrecken aller geistlichen Fürsten aufgeregten Kirchenreformation sich brechen sollten. Dieser Gedanke ward erst später von einem seiner Neffen realisirt Aber sein Produkt bildete sich nicht zu einer Stütze des Pabstthums; es ward im Gegentheil ein stark und reichlich sich ergiessender Quell des religiösen Lichtes und der allgemeinen Aufklärung.

In der Liste der Hallischen Lehrer sind ausser dem genannten Thomasius, die Namen Christian v. Wolf, Aug. Herm. Franke, Sig. Jak. Baumgarten, Joh. Salomo Semler, Joh. Aug. Nösselt, Joh. Aug. Eberhard, Joh. Gottlob Heineccius, Joh. Pet. v. Ludewig, Just. Henn. Böhmer, Friedrich Hoffmann, Joh. Andr. v. Segner, Wenz. Joh. Gust. Karsten, Joh. Reinhold Forster, Matth. Christ. Sprengel, und noch viele andere zum Theil noch blühende Männer angezeichnet, die man nur zu nennen bedarf, um den wohlthätigen und glänzenden Einfluß bemerkbar zu machen, den dieses Institut auf die Bildung des wissenschaftlichen Geistes, die Ausbreitung seines Gebiets und die Anwendung seiner Resultate gehabt hat. Dieser Einfluß ward besonders entscheidend auf die protestantische Theologie, deren Geschichte, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, ihre wichtigsten und folgenreichsten Epochen mit der Geschichte der Universität Halle gemein hat. Auf ihr entwickelte und

Digitized by Google

bildete sich der Pietismus, der, auch in seinen Verirrungen noch immer achtungswürdig durch seine Tendenz, den praktischen Zweck der Religion gegen die lange Uebermacht des Buchstabens und der theoretischen Form rettete. Auf ihr weckte Wolf zuerst den Geist einer fruchtbarern und freyern Philosophie, der bald den Muth gewann, sich auch an den Lehren der positiven Religion zu versuchen. Mit diesem Geiste verband Baumgarten wieder die durch denselben eine Zeitlang verdrängte Gelehrsamkeit, brachte Schärfe und Bestimmtheit in das Fachwerk und die Begriffe der Wissenschaft, und erregte die Aufmerksamkeit der teutschen Theologen auf die Spekulationen der Ausländer und zumal der Britten. Aus seiner Schule gieng Semler hervor, der für das Materiale des Systems noch mehr wurde, als sein Lehrer für dessen Form gewesen war. Er bereitete durch seine Untersuchungen über den Kanon eine allgemeine Reform des Lehrbegriffs, und indem er den Unterschied zwischen Theologie und Religion historisch nachwies, öffnete er die Schranken, womit orthodoxe Willkühr den menschlichen Geist bisher umfangen hatte. Seine Schriften sind ein ausnehmend reiches Ideenmagazin, aus welchem alle diejenigen dankbar geschöpft haben, die mit und nach ihm dem schönen Berufe sich weihten, den Lehren des Christenthums zu einem fruchtbaren und kräftigen Leben zu verhelfen.

Dieses Institut verdankte seinen Ruhm und seine Frequenz einzig den Talenten, dem Eifer und der Thätigkeit seiner Lehrer, durchaus aber nicht einem Ueberflusse an Hülfsmitteln und Unterstützungen, welche die preussische Regierung ihr gewährt hätte. Im Gegentheile war Halle in dieser Hinsicht lange hinter ihren meisten Schwestern zurücke. So viel Antheil der Kurfürst Friedrich an dem Emporkommen dieser seiner Stiftung nahm, und so eifrig der fromme Spener wachte und sprach, um diese Gesinnung zu beleben und zu erhalten, so war die Ausstattung doch für die Bedürfnisse bey weitem unzulänglich, und noch im Jahre 1709 kostete die Universität den Staat kaum 8000 Thlr. jährlich, während durch sie der Ertrag der Accise schon um 12000 Thlr. erhöht war. Indessen hub sich das Institut durch sich selbst, durch manche glänzende Privatunternehmung, und durch die Wohlthätigkeit einzelner Patrioten. Unter dem Oberkuratorium des Freyherrn von Zedlitz trat ihr goldenes Zeitalter ein, und die Zahl der Studirenden erhöhte sich im Jahre 1786 auf 1156 Jünglinge; aber auch das floß nicht so wohl aus der Freygebigkeit des Staats, als aus der wachsamen Sorgfalt des Ministers, der eingeräumten Lehrfreyheit und dem Fleiß und Ruhm der Professoren. Unter Friedrich Wilhelm II. bewirkte der Kanzler von Hoffmann einen jährlichen Zuschuß von 7000 Thalern, der aber dem von der Zeit erregten Bedürfnisse noch nicht abhalf. Erst der itzige König von Preussen wies am 15. Febr. 1803 weitere 8000 Thaler auf die Etats der Entschädigungsprovinzen an, und erregte für die Zukunft noch grössere Hoffnungen. *)

*) S. Nat. Chr. d. T. 1803. S. 86. — J. Christoph Hoffbauers Geschichte der Universität zu Halle. 8. Halle 1805.

Digitized by Google

Aber der Sturm, der im Herbste des Jahrs 1806 so zerstöhrend über die preussische Monarchie einher brauste, drohte, auch diesen ehrwürdigen Tempel der Musen nieder zu reissen. Der Herzog Eugen von Wirtemberg hatte sich mit dem Reservekorps bey Halle gelagert. Die Jünglinge, aus allen Provinzen des Reichs, welche hier studirten, waren, mit jugendlichem Gefühle, für die Sache ihres Königs erwärmt, und in ihrem exaltirten Gemüthszustande, überlegten viele nicht, was sie sprachen, und was sie thaten. Die einlaufenden Siegesnachrichten machten die Schwärmerey noch kecker. Aber am 17. Okt. schlug der Fürst von Ponte-Corvo das Reservekorps aufs Haupt, und bemächtigte sich stürmend der Stellung von Halle. Sogleich wurden sämtliche Studenten verwiesen, und die Lehrsäle gesperrt. „Diese wilde Brut, hieß es, könne man nicht in dem Rücken der Armee lassen." Der Zorn des Kaisers ward nicht verheimlicht. Er habe beschlossen, versicherte man, daß die Universität Halle die Unbesonnenheit ihrer Jünglinge, mit ihrem Untergange büsse. Wer sich für wissenschaftliche Bildung interessirte, fühlte sich schmerzhaft angeregt, durch die Auflösung einer solchen Anstalt; und die Menschenfreunde bejammerten die Menge der Bewohner von Halle, die durch diese Katastrophe mit einem male alle Quellen ihrer Nahrung, verstopft sahen.

Napoleon machte den Saalkreis zu einem integrirenden Theile des Königreichs Westfalen. Die Deputirten dieser Provinz setzten in Paris alles in Bewegung, die Wiederherstellung der Universität Halle zu bewirken. Die ersten öffentlichen Nachrichten von dem Erfolge ihrer Bemühungen, löschten die letzten Funken der Hoffnung aus. Um so grösser war die Freude, als der edle König von Jerome durch sein Wort die Gebeugten tröstete. Die Universität ward wieder hergestellt, Niemeyer zu ihrem Kanzler ernannt, alle mit ihr in Verbindung stehenden Anstalten bestätigt und gesichert, und ihr die besondere Sorgfalt des Souverains verheissen. So erfüllte der so rühmlich und beglückend beginnende Regente Westfalens das prophetische Wort, das 1694 bey der Inauguration der Universität zu Halle, der Einweihungspredigt als Text zu Grunde gelegt ward: „Die Könige sollen deine Pfleger, und die Fürstinnen deine Säugammen seyn."

Litteratur.

1.) Der Hr. Professor D. Joh. Barth. von Siebold in Würzburg giebt seit dem Anfange dieses Jahrs Artistisch-litterarische Blätter von und für Franken, als eine Begleitungsschrift zur Fränkischen Chronik heraus. Der Innhalt derselben umfaßt wissenschaftliche Aufsätze, Nachrichten von ältern Produkten der Litteratur und Kunst, biographische Notizen, Nachrichten von den artistischen und litterarischen Instituten, kurze Anzeigen neu erschienener oder zu erwartender Kunstwerke und Schriften, Miscellen, Theaternachrichten ꝛc. ꝛc. alles in Beziehung auf Franken und vor der Hand vorzüglich auf das Großherzogthum Würzburg. Man sieht hieraus, daß der Zweck dieser Zeitschrift in einer fortlaufenden Darstellung der wissenschaftlichen und Kunstkultur in einem beträchtlichen und interessanten Theile Teutschlands liegt, und niemand wird es verkennen, daß, bey emsiger und zweckmäsiger Ausführung, durch sie einem Bedürfnisse des Publikums abge-

Digitized by Google

holfen, der Sinn für Wissenschaft und Kunst genährt und gebildet, und das Urtheil über den Einfluß der fränkischen Gelehrten und Künstler auf die Fortschritte des teutschen Geistes berichtigt und bestimmt wird. In dem vor uns liegenden ersten Stücke setzt der Herausgeber sein schon im vorigen Jahrgange der fränkischen Chronik angefangenes Verzeichniß der Würzburgischen Schriftsteller, Künstler und Sammlungen fort, durch das er sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank aller Freunde und Kenner der teutschen Litteratur- und Kunstgeschichte erwirbt; so wie überhaupt von seinen Talenten und seinem bekannten wissenschaftlichen Patriotismus zu erwarten ist, daß er den in der Ankündigung dieser Zeitschrift vorgelegten Plan mit Kenntniß und Liebe realisiren werde. Jede Woche erscheint eine Nummer, wenigstens einen halben Bogen stark. Der Preis des Jahrgangs ist 2 fl.

2.) Lateinische Stilübungen zum öffentlichen und Privatgebrauche, herausgegeben von M. Chr. Friedr. Roth, Professor am königl. Gymnasium in Stuttgart. I. Theil, welcher die Materialien zum Uebersetzen ins Latein enthält. 8. Stuttg. 1807. XXIV. und 359 S. II. Th., welcher die lateinische Uebersetzung der Materialen, nebst einem Beysatze und Anhange von Elegen zu metrischen Uebungen in sich faßt. 380 S. — — Ein sehr nützliches Schulbuch zur Uebung im lateinischen Stile, gleich brauchbar für den Lehrer, um sich der darinn enthaltenen Beyspiele bey dem Unterrichte zu bedienen, und für den Schüler, um seinen Privatfleiß zu erleichtern, zu leiten und fruchtbar zu machen. Die Beyspiele, die der Verfasser in seinem vieljährigen Lehramte alle selbst bey dem Unterrichte erprobt hat, — sind theils aus den lateinischen Klassikern übersetzt, theils aus teutschen Schriftstellern ausgehoben, wobey mit besonderer Aufmerksamkeit auf die höchste Korrektheit des teutschen Ausdrucks gesehen wurde. Ihr Innhalt interessirt die Jugend durch seinen Stoff sowohl, als durch die in dem Ganzen herrschende Mannigfaltigkeit. Da diese Sammlung für Lehrlinge bestimmt ist, bey welchen man die Bekanntschaft mit den nöthigsten syntaktischen Regeln voraussetzt, und der fleissige Gebrauch des Lexikons seinen besondern Nutzen gewährt, so sind nur wenige Phrasen dem Texte beygefügt. Die angehängten lateinischen Elegen sollen die Lust erwecken, dieser von einsichtsvollen Männern für nützlich erkannten Uebung Nachahmung zu verschaffen. Die Beyspiele sind übrigens ohne einen das Ganze beabsichtigenden Plan an einander gereiht; es wird aber jedem Leser leicht seyn, aus dem grossen Vorrathe, immer diejenigen auszuwählen, die er nach dem Grade der Kenntniß seiner Schüler für die schicklichsten hält.

An den Handelsstand. Die Freunde, welche in vorigem Jahre der Krieg uns entzog, erinnern wir an den fünfzehenten Jahrgang der allgemeinen Handlungszeitung, welche 1808, wie bisher, wöchentlich zweymal durch alle Postämter und Postamtszeitungsexpeditionen zu haben ist. Alle öffentlichen Verkaufungen der Ost- und Westindischen Handelskompagnien; wöchentlich regelmäßig die Wechselkurse der ersten Handelsstädte, die Preiskurante und Waarenpreisveränderungen aller ausländischen Produkte in Amsterdam, Hamburg, Triest, Copenhagen, Frankreich, England, Rußland und Amerika, nebst Handelsberichten, Beurtheilungen von Büchern, Verordnungen, Bankerotte, Assekuranzen, Frachten, Bekanntmachungen von Etablissementen, Verkäufen, Dienstgesuchen, werden in der Handlungszeitung mitgetheilt. — Der Handelsstand hat die Wichtigkeit, den grossen Nutzen und das Interesse dieser Zeitschrift anerkannt, und wir werden es ferner an Aufwand, Mühe und Sorgfalt nicht fehlen lassen, um derselben alle Vorzüge zu erhalten, welche sie bisher empfohlen hat. — Die in diesem Jahre erschienenen Stücke enthalten ausser mehrern Abhandlungen und den Preiskuranten und Wechselkursen jener Städte, auch die neue Königl. Baierische Mauthordnung, und sind bereits gleich andern Zeitungen zu haben.

Nürnberg, den 8. Jan. 1808.

Die Redaktion der Handlungszeitung und des Verkündigers.

Digitized by Google

Der Verkündiger, oder die Zeitschrift für die Fortschritte und neuesten Beobachtungen, Entdeckungen und Erfindungen in den Künsten und Wissenschaften, mit einem Intelligenzblatt für Gegenstände der Litteratur, Justiz, Polizey und Gewerbe, enthielt im Monat December Folgendes: Beobachtungen über atmosphärische Elektricität; Uebersicht des k. k. österreichischen Armee-Friedensstandes vom Julius 1807; die Originalien von Visco Gesetztafeln und die Bevölkerung Amerika's von Asien aus; Einfachheit und Kürze des Ausdrucks; Cortusis Begräbniß; Linne's Andenken und Feyer; über Magnetismus; neue Schreibmaschine; wasserfestes Leder; über den Einfluß der Stände auf das Lebensalter; Gall und der Sanftdoktor; bestrafte Heilung durch das Sturzbad; Anpflanzung von Fruchtbäumen; asiatische Aufgaben für Herrn von Hegelmüller: römische Münzen; über das Licht der Kometen; über die Declination der Magnetnadel; einige galvanische Versuche vom Herrn Davy; die Mysterien der Alten; das litterarische Berlin; neue Theorie über die Winde: französische Urtheile über Hrn. Dr. Gall; die sich verbrennende Braminenwittwe; officielle statistische Tabelle von der obern Pfalz; ausgezeichneter Regent in Asien; neue Heilungsart der Wassersucht; die Entstehung der Steinkohlen; Register über den Jahrgang 1807 des Verkündigers. — Die Intelligenznachrichten enthielten Buchhändleranzeigen, Bekanntmachungen der neuen Berg- und Hüttenproduktenniederlage zu Nürnberg; Anzeigen von Verkäufen von Häusern, Handlungen und Fabriken, gerichtliche Vorladungen, die Ankündigung von der Wiedererscheinung des Freymüthigen zu Berlin. — Die ersten Stücke für 1808 sind bereits ebenfalls erschienen, und enthalten: Vergleichungen der ursprünglichen Amerikaner mit den Nationen anderer Erdtheile; über ein bisher unbekanntes Faktum beym Galvanismus; Merkwürdigkeiten von den Fischen; Baumwollenbau im Fürstenthum Piombino; Fortsetzung der letzte Lebenstage; galvanische Entdeckungen; Abschaffung der Betteley u. a. — Der Verkündiger ist wöchentlich in allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen, und monatlich in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der Jahrgang kostet fünf Gulden.

Nürnberg, den 8. Jan. 1808.

Die Expedition der Handlungszeitung und der Verkündiger.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist angekommen und zu haben:

Mappe monde en deux Hemisphères dressé par D. F. Sotzmann, sur I. feuille. 48 kr.
Europa, neu und sehr accurat entworfen, von D. F. Sotzmann. 24 kr.
Portugall, neu entworfen von C. Mannert. 45 kr.
Spanien, von Ebendemselben. 45 kr.
Frankreich nach der neuen Eintheilung in 108 Departements, von C. Mannert. 36 kr.
Italien in 1 Blatt, von A. Stieler. 36 kr.
Grosbrittannien und Ireland, von C. Mannert. 45 kr.
Teutschland, nach dem Entschädigungsplan. 36 kr.
Postcharte von ganz Teutschland, von F. L. Güssefeld. Olifantformat. 45 kr.
Das Königreich Sachsen, oder Länder des Königs und der Herzoge von Sachsen. Olifantformat. 45 kr.
Böhmen und ein Theil von Mähren, nach Davids Ortsbestimmungen, von Sotzmann. 45 kr.
Dänemark, das Herzogthum Schleßwig und Holstein, von D. F. Sotzmann. 45 kr.
Schweden und Norwegen, von Ebendemselben. 45 kr.
Das Königreich Preussen, von Ebendemselben. 45 kr.
Südpreussen, in 3 Kammerdepartements abgetheilt, als Posen, Kalisch und Warschau, nebst anzgränzenden West- Ost- und Neu-Ostpreussen, dem Netzdistrikt ꝛc. von F. L. Güssefeld. Jetzt Herzogthum Warschau. 36 kr.
Das ehemalige Polen, oder Generalkarte von West- Süd- Ost- und Neu-Ostpreussen, West- und Südgallizien, und dem Russischen Antheil, mit den 1797 festgesetzten Gränzen, worauf jede Theilung von 1793, 1795 und 1797 besonders bemerkt ist, von D. F. Sotzmann. 45 kr.
Das türkische Reich, oder die europ. Turkey, Kleinasien, ein Theil von Syrien und andern angränzenden Ländern, von C. Mannert. 45 kr.
Das russische Reich auf 1 Blatt, von J. L. Späth. 45 kr.
Generalkarte von Asien, mit der Anzeige der Besitzungen der Europäer in diesem Reiche. 24 kr.
Generalkarte von Afrika, nach Vaugondy, Renel und Sotzmanns Oberten. 24 kr.
Generalkarte von Amerika, nach Arrowsmith, von C. Mannert. 24 kr.
Die vereinigten Staaten von Nordamerika, nach Arrowsmith und Ebelings Beschreibung, neu entworfen von Sotzmann. 36 kr.
Australien, Polynesien, oder der 5te Welttheil, mit den Reiserouten der Seefahrer und ihren Entdeckungen, von Ebendemselben. 24 kr.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

7tes Stück. 9. März 1808.

NATIONAL-CHRONIK

Das Haus Hessen.

Die auf dem rechten Ufer des Mayns verbreiteten Wohnsitze der alten Katten machten in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts einen Theil der Landgrafschaft Thüringen aus, welche damals von Heinrich Raspo, einem der reichsten unter den teutschen Dynasten, beherrscht ward, demselben, der es gewagt hatte, auf dem Reichstage zu Höchheim (1246) die Königskrone anzunehmen, deren Friedrich von Schwaben, durch die Ränke des Pabstes, für unwürdig erklärt worden war. Aber nicht lange genoß Heinrich die unruhig besessene Herrlichkeit. Er starb schon das folgende Jahr, und da er keinen männlichen Erben hinterließ, so ward sein Tod die Losung zu blutigen Fehden. Sophia, die Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Brabant, eine Tochter seines Bruders Ludwig, sprach seine Güter für ihren Sohn Heinrich, das Kind, der Markgraf Heinrich von Meissen aber, ein Sohn seiner Schwester Jutta, für sich selbst an, und beyde Theile suchten ihre Rechte in einem verderblichen Kriege geltend zu machen. Nachdem der teutsche Norden neun Jahre lang unter den Zerstöhrungen der Kämpfer geseufzt hatte, vertrugen sich die Partheyen dahin, daß Sophia Hessen, samt 8 Plätzen an der Werra, welche der Herzog Albert von Braunschweig, im Laufe dieses Krieges, nach einer grossen Niederlage, an den Markgrafen von Meissen abgetretten hatte, dieser aber Thüringen behalten, und unter beyden Häusern eine ewige Erbeinigung bestehen sollte. So ward Heinrich, das Kind, ein thätiger und tapferer Regent, von väterlicher Seite aus Brabantischem und von mütterlicher aus Thüringischem Geblüte entsprossen, der Stammvater des noch blühenden teutschen Hauses Hessen.

Schon im Jahre 1311 hatte, der Landgraf Otto, gegen die Gewohnheit jener Zeit, das Recht der Erstgeburt in diesem Hause eingeführt, mit der Bestimmung, „daß nur der Erstgebohrne Landgraf und gnädiger Herr, die übrigen aber blos Landgrafen und gnädige Junker genannt werden sollten." Ob nun wohl nachher dieses Gesetz nicht in seiner Strenge erfüllt wurde, so fanden doch hier keine solche totale, unheilbare Stammszersplitterungen statt, wie in den meisten andern teutschen Dynastieen. Auch gelang es den Landgrafen, bald durch glückliche Benützung des Lehnssystems, bald durch muthige Waffenthaten, bald durch Käufe, und bald auch durch Heurathen ihr Stammgut zu vermehren. Auf dem letzten Wege erwarben sie 1453 die Grafschaften Ziegenhayn und Nidda, und 1500 die Grafschaft Katzenelnbogen und den größten Theil von Diez. Landgraf Wilhelm vereinigte, am Schlusse des fünfzehnten

Digitized by Google

Jahrhunderts, wieder die sämtlichen Hessischen Lande in ein Ganzes, und vererbte sie in dieser Gestalt auf seinen Sohn Philipp, den seine Zeitgenossen nicht mit Unrecht den Großmüthigen genannt haben. Er griff mit männlichem Geiste und tapferer Faust in das stürmische Getümmel seiner Zeit ein, demüthigte Franzen von Sickingen und Hartmann von Kronberg, schlug den Bauernaufruhr an der Fulda, und die Schwärmerey des Thomas Münzer bey Frankenhausen nieder, war ein eifriger und mächtiger Vertheidiger der Reformation, führte das Evangelium in seinen Landen ein, und verwandte, mit sorgender Gewissenhaftigkeit die Kirchengüter zu frommen Zwecken, setzte den Herzog Ulrich von Wirtemberg wieder auf den Thron seiner Väter, zerstöhrte das Reich des fanatischen Schneiders Johann Boccold zu Münster, führte den Herzog Heinrich von Braunschweig vom Throne in den Kerker, war im Schmalkaldischen Bunde der belebende Geist, und verhöhnte, als spanischer Trug ihn einer fünfjährigen Gefangenschaft überliefert hatte, durch festen Sinn und edle Standhaftigkeit die Macht seines despotischen Kaisers.

Ungerne bemerkt es die Geschichte von einem so frommen und tapfern Fürsten, daß er sein glücklich unter ihm vereinigtes Land durch eine dasselbe in mehrere selbstständige Staaten auflösende Theilung zertrümmerte. Philipp hatte vier Söhne. Der älteste von ihnen, Wilhelm, der sich die Befreyung des Vaters aus seiner gefänglichen Haft treulich hatte angelegen seyn lassen, erhielt die Hälfte des Ganzen, nämlich Niederhessen, Ziegenhayn und Itter, Ludwig ein Viertel, nämlich das Fürstenthum an der Lahn mit Nidda; Philipp und Georg aber jeder ein Achtel, und zwar jener die Untere und dieser die Obere Grafschaft Katzenelnbogen. Ludwig und Philipp starben unbeerbt, und die überlebende Brüder theilten sich, wiewohl zu ungleichen Theilen, in ihre hinterlassenen Lande. Wilhelm wurde der Stammvater der Linie von Kassel, neben welcher noch die appanagirten Zweige Rheinfels-Rothenburg und Philippsthal blühen; Georg aber pflanzte die Darmstädter Linie fort, von welcher der noch bestehende gleichfalls appanagirten Ast von Hamburg ausgieng. So viel Philipp der Großmüthige für den lutherischen Lehrbegriff gearbeitet, gekämpft und gedultet hatte, so konnte er ihn doch nicht auf alle seine Nachkommen forterben. Schon sein Enkel, der Landgraf Moritz zu Kassel sah sich durch den Stolz und die Intoleranz seiner Theologen — denen er an Geist und Gelehrsamkeit weit überlegen war — veranlaßt, die reformirte Konfession anzunehmen, und sie in allen seinen Landen einzuführen. Dessen Sohn, der Landgraf Ernst von Rheinfels, that noch einen Schritt weiter. Während seiner Kriegsgefangenschaft, in die er 1648 bey Geiseck gefallen war, von Jesuiten umgeben und bearbeitet, ward er irre an dem Glauben seiner Väter, und in seinen Streitigkeiten mit dem Kasselet Hofe bedurfte er der Protektion des Kaisers, die er damals nicht sicherer als durch eine Religionsveränderung erlangen konnte. Er legte deßhalb 1652 das katholische Glaubensbekenntniß ab, vertheidigte seine neue Ansicht der Religion in gedruckten Schriften, und pflanzte sie auf seine Nachkommen fort. Der Landgraf Friedrich II. von Kassel, der im Jahre 1760 zur Regierung gelangte, war als Erbprinz gleichfalls zur katholischen Religion übergegangen. Sein Uebertritt

Digitized by Google

hatte aber keine politische Folge, indem er sich blos auf seine Person beschränkte, und die bisherige Religionsverfassung des Landes, durch feyerliche Verträge und kräftige Garantieen versichert wurde. In dem Hause Darmstadt dagegen war das lutherische Bekenntniß, seit den Zeiten des gemeinschaftlichen Stammvaters, bey den regierenden Prinzen — nicht aber bey den appanagirten — immer treu bewahrt geblieben.

Das Haus Kassel erhielt schon durch das Philippische Testament die Grundlage zur hervorstechenden Grösse und Ausbreitung, und es baute nachher mit glücklichem Erfolge auf derselben fort. Einige minder bedeutende Erwerbungen, und den Anfall der von den abgetheilten Linien besessenen Stammlande ungerechnet, erlangte es 1583 die Hennebergische Hälfte der Herrschaft Schmalkalden, 1647 den grössern Theil der Grafschaft Schauenburg, 1648 das Fürstenthum Hersfeld, und 1736 die Grafschaft Hanau-Münzenberg. Im Jahr 1720 bestieg der damalige Erbprinz und nachherige Landgraf Friedrich den schwedischen Thron, und verbreitete dadurch einen neuen Glanz über sein Haus, der aber mit seinem Tode wieder erlosch. Der siebenjährige Krieg schlug dem Lande tiefe Wunden. Friedrich II., der während desselben zur Regierung kam, ließ sich dadurch nicht hindern, die Verbindungen mit Preussen und Großbrittannien fortzusetzen; und auch nach dem Frieden hörte er nicht auf, ein sehr zahlreiches Militair zu halten, das er, in dem nachherigen amerikanischen Kriege, schaarenweise an die Engländer verkaufte. Dadurch erwarb er sich die Mittel, seine Prachtliebe zu befriedigen, und sich eine ungewöhnliche politische Wichtigkeit zu geben. Zugleich sammelte er grosse Reichthümer und hinterließ bey seinem Tode einen Schatz von 56 Millionen Gulden. Aber während die Hauptstadt vom Waffengeräusche und vom Spiele der ausländischen Künstler erklang, erfüllte das Seufzen des Elends, der Armuth und der Sklaverey das Land, und die Anstalten für das allgemeine Beßte geriethen in einen traurigen Verfall. Der Landgraf Wilhelm IX. vermehrte, mit gleichem Eifer, die Soldaten und die Schätze seines Vaters, aber in demselben Verhältnisse auch das Unglück seiner Unterthanen. Seine Regierung glänzte durch einen äussern Anstrich von Stärke, der die grosse moralische Unmacht unter sich verbarg. Die Reichsentschädigung bot dem Staate die Mittel zu Vergrösserungen dar, welche man zu benützen nicht verschmähte, obwohl der Erfolg ansehnlicher ausgefallen seyn würde, wenn man es sich hätte abgewinnen können, mit weniger Selbstgenügsamkeit sich nach den Absichten der tongebenden Parthey zu bequemen. Der Landgraf wurde mit Fritzlar, Naumburg, Neustadt und Amöneburg, und mit der Bestätigung seiner bestrittenen Rechte auf Gelnhausen und Holzhausen abgefertigt; auch erhielt derselbe den Kurhut.

Das Haus Darmstadt hat, die Grafschaft Hanau-Lichtenberg ausgenommen, die ihm 1736 angefallen ist, ihrem grössern Theile nach aber der französischen Souverainetät unterworfen war, nie einen beträchtlichen Länderzuwachs erhalten. Desto günstiger fiel sein Loos bey der Vollziehung des Friedens von Luneville. Es hatte die besagte Grafschaft zum Opfer gebracht, und um seine Nachbarn zu arrondiren, entzog ihm die Politik sogar auch einige Theile seines alten Erblandes. Dafür wurde es aber mit dem Herzogthum Westfalen, mehrern Mayn-

Digitized by Google

zischen und Pfälzischen Aemtern, den Resten des Hochstifts Worms, verschiedenen Abbteyen und Stiftern, und der Stadt Friedberg reichlich entschädigt, rundete und reinigte die Hauptmasse seiner Länder, und erhielt für entlegene, mittelbare Besitzungen, bequem situirte und unmittelbare Gebiete. Vor dieser Katastrophe umschrieb der Staat von Hessen-Darmstadt 100 Quadratmeilen, welche von 250,000 Menschen bewohnt waren, und 1,300,000 Gulden Einkünfte ertrugen. Nun aber betrug seine Fläche 164 Quadratmeilen, seine Bevölkerung 349,000 Menschen, und sein Ertrag 2,540,000 Gulden. Kassel dagegen hatte, in dem Augenblicke seines Sturzes, auf 176 Quadratmeilen 494,000 Einwohner, und 4,750,000 Gulden Einkünfte.

Der Hof von Darmstadt hatte mit jenen Erwerbungen seine Laufbahn zu grösserer Macht und Bedeutung noch nicht vollendet. Zwar tratt nach dem Frieden von Preßburg zwischen ihm und dem französischen Kabinete eine Spannung ein, durch welche die damalige Krisis einen höchst bedenklichen Charakter für ihn annahm. Aber man verstand es, noch zur rechten Zeit sich dem Systeme anzuschmiegen, das zur Wirklichkeit hervorzubrechen begann. Der Landgraf tratt den teutschen Fürsten bey, welche von dem Reichsverbande sich lossagend, den Rheinischen Verein errichteten. Es wurden ihm dadurch, mit der Fülle der Souverainetät, neue Vergrösserungen, die Burg Friedberg fügte sich seinen Domainen an, und die Fürsten und Grafen von Solms, Stollberg, Löwenstein, Erbach, Leiningen-Westerburg, Wittgenstein, so wie mehrere Reichsritterschaftliche Familien leisteten ihm den Huldigungseid. Man schlug diesen Zuwachs auf 30 Quadratmeilen, 80,000 Seelen, und 500,000 Gulden Einkünfte an.

Der Kurfürst von Hessen hatte die Warnungen nicht geachtet, welche aus den Begebenheiten der Zeit an ihn ergangen waren. In allen seinen Beziehungen gegen Frankreich war ein abgekehrtes, feindseliges Gemüth sichtbar, und da es ihm nicht entgehen konnte, daß mit seiner eigenen Macht, einem solchen Riesen gegen über, nur wenig gethan sey, band er sein Schicksal unzertrennlich an das des preussischen Hofes. Die Ereignisse, welche dem Frieden von Preßburg vorhergiengen und nachfolgten, konnten ihm wohl zu der Erkenntniß verhelfen, daß nun sein System nichts mehr tauge, daß der preussische Schutz keine Sicherheit gewähre, und daß die ihm gewordene Rolle, der Vorfechter des Nordens gegen Frankreich und dessen Alliirte zu seyn, grosse Gefahren darbiete. Aber er begriff die deutlichsten Lehren der Erfahrung nicht; und als Preussen und Frankreich wirklich gegen einander losschlugen, erwählte er das übelste, was er unter diesen Umständen thun konnte, — er nahm seine Zuflucht zur Neutralität. Das war der Entschluß eines mit sich selbst uneinigen Gemüths. Die preussische Macht wurde in den Gefilden von Jena begraben, und sogleich donnerte ein Befehl aus dem französischen Hauptquartier: „Der Fürst von Kassel habe aufgehört zu regieren." So fiel der stärkste und geachteteste von den Zweigen ab, die im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts von dem gemeinschaftlichen Stammvater, Philipp dem Großmüthigen, ausgegangen waren! Man hat vergeblich von der Rechtsseite dieses Verfahrens gesprochen. Das Maaß war voll. Die Grundlagen des Staatsgebäudes waren vermodert. So bald in einer Regierung persönliche Neigungen und Inkonsequenz die Entschlüsse fassen, Sklaverey und Verarmung die Gemüther entmannen, der Stolz sich nicht unter das

Digitized by Google

Machtgebot der Umstände bückt, und das ungelehrige Vorurtheil die Ansprüche des Zeitgeistes verhöhnt, — dann nähert sie sich mit schnellen Schritten ihrem Falle, und es wird sich immer eine äussere Macht finden, welche ihn durch ihren Anstoß vollendet.

Der Umsturz des Hauses Kassel mußte nothwendiger Weise das Haus Darmstadt mit Schrecken und Bestürzung erfüllen. Denn das enge natürliche Band, das beyde Häuser verknüpft, ist durch feyerliche Familienverträge geheiligt, vermöge deren, bey dem Erlöschen des einen das andere in alle Rechte und Besitzungen desselben eintritt. Ihnen war bisher die Lehnsherrlichkeit über das Fürstenthum Waldeck, das Archiv zu Ziegenhayn, das Obertribunal zu Marburg, mit verschiedenen Anstalten und Gefällen gemeinsam; zu der Vermählungssteuer der Princessinnen trugen die Landesantheile beyder Linien bey; und die Erbverbrüderung mit Sachsen und Brandenburg war gleichfalls gemeinschaftlich. Man sieht hieraus, wie wichtig die eventuellen Rechte und Vortheile sind, welche der Großherzog von Darmstadt durch das Unglück seines Agnaten verliert.

Von dem Stifte St. Blasii, auf dem Schwarzwalde.

Die Abschaffung des Mönchswesens in Teutschland und Frankreich werden philosophische Geschichtschreiber, die der Nachwelt das Gemählde unsrer denkwürdigen Zeit entwerfen, stärker auszeichnen, als manchen blutigen Feldzug und manche nur ephemerische Resultate hervor bringende Staatsrevolution. Denn jene so schnell und allgemein ausgeführte Operation hat ihren Gegenstand gänzlich vernichtet, so daß ein Wiederaufleben desselben nicht mehr gedenkbar ist, und sein Verschwinden aus dem Gebiete der Wirklichkeit hatte für die Religion, in so ferne sie in der Idee besteht und in äussern Anstalten sich ankündigt, so wie für die Wissenschaften und für die Volkskultur sehr grosse und weit greifende Folgen. Aber auch den Wunsch werden jene Geschichtschreiber nicht unterdrücken, daß in grösseren Provinzen wenigstens eine der frommen Anstalten der Väter hätte verdient erhalten zu werden, als Zufluchtsstätte für solche Menschen, die Lust und Muth haben, ihr Leben der Erforschung der Wahrheit zu widmen. Diesen letztern Charakter hatten auch bereits einige Klöster angenommen. Es war das Licht der Zeit in ihre Hallen gedrungen, und ihren Bewohnern war das Bewußtseyn aufgegangen, daß wissenschaftliche Beschäfftigung das Mönchsleben mehr heilige, als mechanischer Chorgesang und gedankenloses Abbeten des Breviers. Man kann dieses Einflusses der bessern Erkenntniß auf die Klosterinstitute nicht erwähnen, ohne daß man sich zuerst an das in dieser Hinsicht so weit hervorragende St. Blasii erinnerte.

Die nun grossen Theils öden Gebäude dieses uralten Stifts liegen in einem engen Thale des Schwarzwalds, welches das unterhalb Laufenburg in den Rhein fallende Albflüßchen durchströhmt. Die Geschichte hat keine zuverlässigen Nachrichten von seinem ersten Ursprunge aufbewahrt. Die Annalisten sprechen von einer geistlichen Ansiedlung, die schon vor dem

Digitized by Google

neunten Jahrhundert hier geblüht hatte; die frommen Männer, die sich in sie theilten, waren Eremiten; sie hatten sich aus dem Geräusche und den Verfolgungen der Welt in diese Einöde geflüchtet, um in ungestöhrter Stille der Arbeit, dem Gebete und der Betrachtung zu leben. Als Otto der Grosse im Jahre 955 die Ungarn auf dem Lechfelde schlug, befand sich unter seinem Heere ein tapferer Ritter, aus dem Zürchgau, genannt Reginbert von Seldenbeuren. Derselbe verlohr in der Schlacht eine Hand. Untüchtig ferner das Schwerdt zu führen, verließ er die Welt, begab sich zu den Klausnern im Albthale, kleidete sich in die Kutte und führte unter ihnen viele Jahre lang ein heiliges Leben. Er schenkte der frommen Gesellschaft einen Theil seiner Güter, und führte ihre Gebäude von neuem auf; weßwegen sein Name an der Stelle des unbekannten ersten Stifters genannt und verehrt wird. Sein Exempel erweckte Nachahmer. Es wurden reiche Schenkungen an das Gotteshaus gemacht. Die Einsiedler traten in den Orden des heiligen Benedikts über. Das Kloster, lange, als Priorat, von dem Stifte Rheinau abhängig, erschwang sich zur Würde einer Abbtey. Im Jahre 1747 erlangten seine Aebbte so gar den fürstlichen Titel. Nie gelang es ihnen aber in dieser Eigenschaft die Reichsmittelbarkeit zu behaupten; denn alle ihre weit verbreiteten Besitzungen standen in dem landsässigen Verhaltnisse; nur als Eigenthümer der Grafschaft Bondorf, welche sie im Jahre 1613 erkauft hatten, stimmten sie auf dem Reichstage und in den Versammlungen der schwäbischen Stände.

Der litterarische Eifer, welcher in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in St. Blasii auflebte, war das Werk des Abbts Martin Gerbert, der das Stift von 1764 an, bis an seinen am 13. Mai 1793 erfolgten Tod regierte, eines durch seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens gleich ausgezeichneten Mannes, dem die dankbare Nachwelt nie die Achtung versagen wird, der er sich durch Gesinnungen und Thaten so würdig gemacht hat. Die Denkmale seines gelehrten Fleisses, in denen er die Geschichte des Mittelalters überhaupt, und besonders die Geschichte der Liturgie, der kirchlichen Musik und des Gottesdienstes aufgeklärt und berichtigt hat, versichert seinem Namen in der Litteratur eine ehrenvolle Unsterblichkeit. Wenn man nicht dasselbe von seinen theologischen und asketischen Schriften sagen kann, so sind sie doch schöne Proben seiner religiösen und frommen Gesinnung, die ihn, wenn er gleich sich nicht über sein kirchliches System erhub, nie unduldsam und nie unbillig gegen Andersdenkende seyn ließ. Die nämliche nützliche Thätigkeit, worinn er seine Freude und die Erfüllung seiner Pflicht sah, unterhielt er durch Beyspiel und Gesetze unter seinen Religiosen, und so ward durch ihn sein Stift eine schöne Anstalt für die Bildung und Veredlung des innern Menschen. „Unser Stand, sprach der fromme Mann, ist ein Stand der Busse und der Arbeit, und wir können den Vorwurf, als waren wir unnütze Glieder des Staates, nicht besser von uns ablehnen, als wenn wir uns nützlich beschäfftigen, und unsre gelehrte Arbeiten unsre Rechtfertigung seyn lassen." Unter seiner Regierung (1768) brannte das Kloster ab. Aber Martin, auch im Unglücke standhaft, stellte es, samt der Kirche, prachtiger wieder her, und ersetzte den verlohrnen Schatz an Büchern

Digitized by Google

zum größten Vortheile der Bibliothek. Als Regent war er der Vater und der Wohlthäter seiner Unterthanen. In vielen heilsamen öffentlichen Anstalten für ihr geistiges und leibliches Wohl lebt noch sein Andenken fort.

Bekanntlich hat der Reichsdeputationsreceß die sämtlichen Breisgauischen Abbteyen, und damit auch St. Blasii, dem teutschen Großpriorat des Johanniterordens als Entschädigung zugetheilt. Diese Verfügung war aber nur in Ansehung der Grafschaft Bondorf geltend gemacht worden; in Ansehung der inner dem Breisgau liegenden Besitzungen verhinderte die Regierung in Freyburg immer deren Vollziehung. Es erfolgte der Friede von Preßburg, welcher das Breisgau dem Hause Baden, Bondorf aber dem Hause Wirtemberg zuschied. Nun konnte St. Blasii dem Schicksale, das ihm längst gedroht hatte, nicht mehr entgehen. Es erschienen Badensche Kommissaire in Reginberts Heiligthum und vollendeten an seinem Gute den Proceß der Verweltlichung. Ein Theil der mit Pensionen abgefertigten Väter ergriff den Wanderstab, und zog nach Oesterreich, wo die Fremdlinge eine freundliche Aufnahme fanden. Es waren unter den Effekten des Stifts zwo kleine Kanonen, welche der Großherzog dem Bürgermilitär zu Freyburg zum Geschenke machte. Damit alle Bestandtheile dieses reichen Klosterinstituts gleiches Schicksal hätten, wurde in der rheinischen Bundesakte Bondorf an Baden zurück gegeben.

Litteratur.

1.) Geschlechtsbeschreibung der Familien von Schilling, bearbeitet durch Karl Friedr. Schilling von Cannstadt, Großherzogl. Badischen Geheimen Rath, mit (14 grossen) Kupfern und Stammtafeln verwandter Familien. gr. Fol. Karlsruhe, 1807. 430 Seit. — Schriften dieser Art bedürfen von dem kompetenten Publikum keiner Apologie; im Gegentheile sind sie schätzbare Beyträge zur Specialhistorie, ohne welche die allgemeine Geschichte nie, weder Vollständigkeit noch festen Boden gewinnt, und gewähren denjenigen, die persönlich für ihren Gegenstand interessirt sind, nützliche und angenehme Belehrungen. Gegen den Verdacht der in einer langen Stammreihe sich gefallenden Eitelkeit ist der Verf. des vorliegenden Werks ohne hin vollkommen geschützt, durch die vorurtheilslosen und freymüthigen Urtheile, die er in der Einleitung über den politischen und moralischen Werth fällt, den der Adel izt, in Vergleichung mit einer ihm günstigern Vorzeit, behauptet. Am umständlichsten wird von der alten Familie der Schillinge von Cannstadt, deren historisches Daseyn schon im elften Jahrhundert beginnt, gehandelt. Es werden nicht nur die Stammtafeln und Stammbäume derselben mitgetheilt, sondern auch die Güter und Aemter, die sie zu verschiedenen Zeiten besessen und begleitet haben, aufgezählt, die Lebensumstände einzelner Glieder der Familie bemerkt, und die leztern durch mehrere bisher ungedruckte Urkunden erläutert und verificirt. Hierauf folgt die genealogische Darstellung der Schillinge von Lanstein, zu Burford in Westfalen, in Kurland und Estland, auf Kalikul in Estland und Liefland, und dann der Anhaltischen und Schlesischen Familien gleiches Namens, womit noch ein Verzeichniß von bürgerlichen Schillingen verbunden wird, deren Andenken in gedruckten Schriften aufbewahrt worden. Hierzu kommen Stammtafeln von 24 verwandten Familien, namentlich von den von Anweil, Bernerdin, Binder, Bouwinghausen, Emmershofen, Gaisberg, Gravenek, Gültlingen, Hiller, Janowitz, Kaltenthal, Kametzky, Karpfen, Leutrom, Lieben-

Digitized by Google

stein, Megenzer, Münchingen, Offenburg, Reischach, Remchingen, Sperberseck, Tegernau, Tessin und Wiederhold. Den Beschluß machen sehr vollständige Register. Wenn man die ungeheure Menge von Fakten, Namen und Zahlen, die hier gesammelt und geordnet sind, überblickt, so kann man nicht genugsam die Unverdrossenheit und den Fleiß bewundern, die auf dieses Werk verwendet werden mußten, zumal, wenn man sich zugleich erinnert, wie viel Nachschlagen, Erkundigen, Forschen und Vergleichen dazu gehörte, um alles auf diese reife und befriedigende Weise, wie es geschehen ist, zu Stande zu bringen. Diesem sehr verdienstlichen Fleisse wird aber auch der Dank werden, der ihm gebührt, und zwar nicht nur von dem Historiker, der dieses Werkes als einer reichhaltigen Quelle und eines Hülfsmittels sich bedient, sondern auch von den meisten Familien des schwäbischen Adels, die hier über ihre Geschlechtsfolge, worüber nur wenig zuverlässiges in den Händen des Publikums ist, viele genaue und wichtige Aufklärungen erhalten. — Wir können uns hierbey des Wunsches nicht erwehren, daß die Erscheinung dieses Werks den würdigen Herrn Pfarrer Rink zu Donzdorf veranlassen möchte, endlich auch seine längst ausgearbeitete, so viel allgemeines Interesse verheissende Chronik der Herrn von Rechberg und rothen Löwen heraus zu geben!

2.) Vorlesungen über die wichtigsten weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter. Ein Versuch von M. Chr. Fr. Ben. Vischer, Diakon. in Ludwigsburg. 8. Stuttg. 1807. XIV. und 207 S. — Die vier ersten von diesen Vorlesungen waren schon im Jahre 1803 in der damals in Stuttgardt erscheinenden Monatsschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer abgedruckt und von Kennern mit Beyfall aufgenommen worden. Da aber jenes Journal durch einen Zusammenfluß hindernder Umstände unterbrochen wurde, so entschloß sich der Verfasser das Ganze, als ein für sich bestehendes Werk heraus zu geben. Nachdem in der Einleitung und in der ersten Vorlesung die Grundbegriffe der Sittlichkeit, so wie die allgemeine Bestimmung und die Pflichten des Menschen entwickelt worden sind, — wobey der Verf. in der Hauptsache der Kantischen Ansicht folgt, — so geht er auf die besondere Bestimmung und die eigenthümlichen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts über, warnt vor einigen herrschenden Fehlern, die dieser Bestimmung nachtheilig sind, und schildert dann die pflichtmässige Gesinnung des Weibes, als Tochter, als Braut, als Gattinn, als Hausfrau und auch Mutter. Das Buch ist ein sehr schätzbares Geschenk für das ihm bestimmte Publikum, eine durch Gründlichkeit in der Untersuchung und Deutlichkeit und Zweckmässigkeit in der Behandlung ihres Objekts vorzügliche populaire Moral für das weibliche Geschlecht, die Väter ihren Töchtern mit der Ueberzeugung in die Hände geben können, daß die Lektüre derselben zur Bestimmung und Berichtigung ihrer Vorstellungen und zur Befestigung guter Grundsätze sehr heilsam seyn werde. In einer Schrift, die sich mit dem höchsten Ziele und mit dem eigentlichen Heiligthum der Menschheit beschäfftigt, ist der ernste, bestimmte und einfache Ton des didaktischen Vortrages allerdings an seinem Orte, da die moralische Gesinnung nicht anders als in dem vernünftigen Bewußtseyn gepflanzt werden kann; demungeachtet ist zu wünschen, daß der Verf. hie und da seinen Vortrag mehr gehoben, historische Züge eingewebt, und edle und kräftige Bemerkungen und Maximen aus andern Schriftstellern untermischt hätte, um dadurch das Interesse seiner Vorträge zu verstärken, durch welches, zumal bey der Jugend und dem weiblichen Geschlechte, der moralischen Wahrheit und ihren Einflüssen der Weg gebahnt werden muß.

Neue Landkarten.

Die beyden Halbkugeln der Erde auf einem Blatt, von D. F. Sotzmann gezeichnet. 1807. Nürnberg bey Schneider und Weigel. 48 kr.

Auf diesem schön gestochenen Blatt sind die neuesten Entdeckungen enthalten; die Grösse des Formats, Papiers und Stichs erlaubt wohl diese kleine Erhöhung des Preises von diesem Blatt, wovon ähnliche zu 6 und 8 Gr. keine Vergleichung aushalten, und man lieber ein paar Groschen mehr für leserliche Schrift und saubern Druck bezahlt.

Ferner sind bey dem Verleger dieser Blätter nachstehende Landkarten zu haben:

Die 5 Welttheile, von Sotzmann und Mannert, à 24 kr.
Dänemark, Holstein und Seeland, von Sotzmann. 45 kr.
Schweden und Norwegen, von ebendemselben. 45 kr.
Das Herz. Warschau. 36 kr.
Polen nach dem Tilsiter Frieden. 45 kr.
Die europ. und asiat. Türkey, von Mannert. 45 kr. Ein sehr vollständiges Blatt und andere Karten mehr.

Karte von Neapel und Sicilien in 2 Blättern, nach den besten Hülfsmitteln und nach Bacler d'Albe entworfen, von Ad. Stieler. Nürnberg bey Schneider und Weigel. 1808. 1 fl. 30 kr.

Diese Blätter haben einen Grad von Vollständigkeit und Genauigkeit erhalten, der nichts zu wünschen übrig läßt, so daß Bacler d'Albe bey einem ymal grössern Flächenmaaße fast nicht mehr Detail, als diese 2 Blätter hat. Noch sind die Inseln Malta, Gozo und Comino, nach einem vergrößerten Maaßstabe, darauf angebracht. Man kann in allen Kunst- und Buchhandlungen Bestellung darauf machen, so wie auch bey dem Verleger dieser Blätter.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

8tes Stück. 16. März 1808.

Unsre Alten.

Ein geistvoller Schriftsteller hat vor Kurzem den kleinen Theil unsrer Leserwelt, der die Einfalt und die Kraft der Vorzeit dem bunten Getümmel, den Täuschungen und dem flüchtigen Schimmer des Tags vorzieht, mit einer Büste Melanchtons überrascht. *) Er giebt uns unter diesem Titel keine umständliche Biographie, noch viel weniger eine litterarhistorische Untersuchung im Strobels oder Panzers Manier; sondern eine Charakterskizze von dem kenntnißreichen, weisen, frommen, sanften, viel beschäfftigten Mann, belegt mit Thatsachen aus seinem Leben, und gehoben durch manche feine Bemerkung über den Menschen überhaupt, und durch manche eingreifende Anregung seines Herzens. Dieser letztre Effekt konnte hier um so leichter hervor gebracht werden, da der Anblick des Helden selbst ihn schon bewirkt, durch die in ihm lebende hohe Geisteskraft, vereinigt mit einem so reinen, unbefangenen, kindlichen Gemüthe. Ob wohl der Künstler der katholischen Kirche angehört, so hat er doch nicht Bedenken getragen, den Mann in seiner ganzen Würde darzustellen, ohne dessen Mitwirkung jene Kirche vielleicht noch die allgemeine wäre. Dieß ehrt auf gleiche Weise den unabhängigen Sinn des Schriftstellers und die Vortrefflichkeit des Charakters, den er schildert.

Möchte diese Büste die Vorläuferinn mehrerer andern von ausgezeichneten Männern aus dem nämlichen Zeitalter seyn, — möchte sie verwandte Geister erwecken, sich auf gleiche Weise an hervor ragenden Teutschen zu versuchen, die im Laufe des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, als Lehrer ihrer Nation gesprochen, geschrieben und gehandelt haben! — Leyder interessirt uns nur das, was in unsrer Nähe, oder vor unsern Augen vorgeht; das Frühere überlassen wir einer unverdienten Vergessenheit. Deßhalb lesen wir wohl begierig die Autobiographieen unsrer Zeitgenossen, oder was der Nekrolog uns von den jüngst Verstorbenen erzählt; aber, nur dem Interesse zutrauend, was mit und neben uns bestand, kehren wir immer mehr zurück zu unsern Alten, oder überlassen ihr Andenken höchstens den Geschichtforschern, die, einsam und verkannt, das Gold auflesen, was jene durch Lehre und Thaten ausgestreuet haben. Wir sind alle arm genug, daß wir jenes Goldes wohl auch bedürfen; und es ist in der That reiner und gediegener, als mancher nun für edel ausgebotene, gierig ergriffene und in stolzer Selbstgenügsamkeit besessene Flitter der Mode.

*) Der Graf Ch. B. v. Wenzel Sternau in dem 10. Stück des Teutschen Merkurs 1807 betitelt: Melanchton; Büste des sechszehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Es mahlt mit starken Farben den dreisten Egoismus unsrer Zeit, daß man behauptet, wir stehen so hoch über den besagten Alten, daß wir, in wissenschaftlicher Hinsicht, schlechterdings nichts mehr von ihnen lernen können. Zwar läugnen wir nicht, daß ihr wissenschaftlicher Fleiß mehr Kultur des Gedächtnisses, als der Vernunft war, daß er mehr auf den Erwerb einer grossen Fülle positiver Kenntnisse, als auf eigentliche Geistesbildung strebte, und daß diese wackern Männer, eben aus diesem Grunde, zu ängstlich sich hüteten, die Schranken zu übersteigen, womit herrschende Systeme sie umgeben hatten. Aber diese einseitige Richtung des Geistes auf Gelehrsamkeit beweist schon, daß sie um so vollständiger gelang, je ausschliessender sie war, um die Denkmale, die aus jener Zeit vorhanden sind, enthalten auch wirklich Schätze von Erudition, aus denen sich noch viele Jahrhunderte nähren, keines sie erschöpfen wird. Dabey gab es unter jenen Männern wieder manche, die weit über ihr Zeitalter hervor ragten, durch Universalität, wie Erasmus von Rotterdam und Leibnitz, durch die Flamme des Genie's, wie Ulrich von Hutten und Joh. Valent. Andreä, durch freyen, entfesselten Geist, wie Georg Calixtus, durch tief dringenden Sinn, wie Joh. Keppler, durch edle Darstellung der Geschichte, wie Johann von Sleida, durch scharfen politischen Blick, wie Forstner und Samuel von Puffendorf, durch poetischen Schwung, aufgeregt durch das Studium der Griechen und Römer, wie Johan Hesse und Nikod. Frischlin. Und Physiognomieen von diesem Charakter stehen noch viele den gelehrten Heluonen jener Zeit zur Seite; während diese durch ihren Reichthum interessiren, ziehen jene uns an durch Originalität und durch innere Kraft.

Einen noch grössern und schönern Gewinn müßte uns aber die erneuerte Ansicht des moralischen Charakters geben, der unter jenen Männern und in jenem Zeitalter, als herrschend und unterscheidend sich ankündigt. Zwar sind uns auch in dieser Hinsicht manche schöne Züge eigenthümlich, die unter ihnen seltener, oder wenigstens nicht in diesem Grade ausgebildet waren; dagegen sind andere von gleicher oder höherer Vortrefflichkeit erloschen, für die uns jene keinen Ersatz gewähren, und die wir um so mehr wieder herzustellen suchen sollen, da das sittliche Streben des Menschen überhaupt nie ruhen darf, so lange nicht alles, was als gut und löblich erkannt wird, erreicht und in der Gesinnung verwirklicht worden ist. Eiserner und unermüdeter Fleiß im Forschen, Sammeln, Ordnen und Ausarbeiten, — gewissenhafte Eintheilung und Anwendung der Zeit, — ängstliche Vorsicht in der Entscheidung über Lehren der Religion und der Moral, — hoher, freyer, unerschütterlicher Muth im Bekenntnisse seiner Ueberzeugung, — Gleichgültigkeit gegen sinnliche Genüsse, — Ernst und Strenge im Wandel, — bescheidenes Anerkenntniß der menschlichen Beschränkung, — Einfachheit im Privatleben und hausväterlicher Sinn, und dann vorzüglich ein lebendiges, warmes Gefühl dessen, was der Vernunft als religiöse Ueberzeugung geworden war, — — dieß sind die Tugenden, die aus dem Gemählde jener Alten hervor strahlen. Wer mag es verneinen, daß es für uns nützlich sey, in ihre Zeit zurück zu kehren, und an ihrem Beyspiele zu lernen, wie der Mensch geadelt und beglückt werde, durch diese Züge von Selbstständigkeit, Einfalt und Religiosität, die unter uns, zumal in der Klasse der Gelehrten, meistens verwischt sind?

Digitized by Google

Freylich ist es nicht jedermanns Sache, ihren Geist in ihren eigenen Schriften zu studieren, und wir müßten uns auf diesem Wege durch vieles hindurch arbeiten, was unnütz unsre Kräfte anstrengte, und was für uns ungenießbar wäre. Auch sind die Biographieen, die wir von ihnen haben, meistens in ihrem Latein geschrieben, das unsern Zeitgenossen nicht mehr geläufig ist, und man vermißt in ihnen den philosophischen Blick und die darstellende Kunst, die sie unserm Interesse anpassen könnten. Aber darinn liegt eine dringende Aufforderung an die bessern Schriftsteller unsrer Nation, daß sie zurück kehren zu jenen kraftvollen, frommen und sinnigen Alten, daß sie sich vertraut machen mit ihrem Geiste, ihrem Charakter und ihrem Lebensgang, daß sie mit Wahrheit und Geschmack ihre Bildnisse entwerfen, daß sie dieselben aufstellen in dem Pantheon unsrer Litteratur, und daß sie unsre Jünglinge und unsre Männer einladen, das Gute und Lehrreiche aufzufassen und zu geniessen, was, in Wort und That, die Väter ihnen hinterlassen haben. Es liegt in dem Nationalcharakter des Teutschen, sich dem Beschränkten und der Einseitigkeit zu entreissen, und alle Formen der Bildung und des Lebens aufzufassen und sich anzueignen. Aber es entehrt ihn, wenn er das Mannigfaltige fremder Nationen aufsucht, ohne es erst in seiner Heimath, wenn gleich in einer frühern Zeit liegend, erschöpft zu haben.

Die Grafschaft Erbach.

Zwischen dem Mayn, der Tauber und dem Neckar steigt ein hohes, waldichtes Gebürge empor, der Odenwald genannt, das in der fernen Römerzeit den Vorsaum des Hercynischen Waldes gegen den Rhein bildete, nun aber, weniger rauh und unwirthlich als damals, auf seinen Höhen weit verbreitete Gehölze trägt, und in seinen Thälern durch Landbau und Viehzucht viele fleissige Menschen nährt. Einen grossen Theil seines Raums erfüllt die Grafschaft Erbach, und gerade in ihr steigen seine Gipfel am höchsten und kühnsten hinan. Diese Grafschaft war, als die teutsche Reichsverfassung noch bestand, ein Theil des fränkischen Reichskreises, von dem aber die Gebiete des Maynzischen Kurstaates geographisch sie abgeschnitten hatten. Man setzt, mit Einschluß der dazu gehörigen halben Herrschaft Breuberg, ihren Flächeninnhalt auf 9 Quadratmeilen, worauf in 2 Städtchen und 70 Dörfern 25,000 Menschen leben. Die jährlichen Einkünfte der Besitzer beliefen sich damals auf 136,000 Gulden.

Dieses Ländchen, nirgends eine grosse Plane, sondern eine unaufhörliche Abwechslung von Bergen und Thälern darbietend, und in seiner Mitte von dem Flüßchen Mümmling durchschlängelt, von dem wieder viele von kleinern Bächen bewässerte Vertiefungen links und rechts ausgehen, bietet dem, der pitoreske Formen der Natur und mannigfaltige Gestaltungen liebt, die reizendsten Ansichten, bald von sanftem und mildem, bald von rauhem, bald von kühnem Charakter dar, ohne daß es, wie die meisten andern teutschen Gebürggegenden grosse Oeden und undankbare, unwirthliche Strecken enthielte. Schon das Verhältniß seiner Bevölkerung zu seinem Flächenraume beweist, daß der Boden nicht unfruchtbar sey; und die fleissigen Einwohner säumen auch nicht, jede seiner Anlagen unverdrossen zu benützen. Sie bauen Rocken, Dinkel, Gerste und Haber, in gleichem Kartoffel mit so gutem Erfolge, daß sie einen Theil dieser

Digitized by Google

Produkte ausführen. Ein trefflicher Wieswachs, so wie die guten Weiden auf den Höhen begünstigen die sehr thätig betriebene Zucht des Hornviehs, von dem gleichfalls viele Stücke zur Schlachtung aus dem Lande getrieben werden. In den westlichen Gegenden blüht der Weinbau, der ein sehr vorzügliches Gewächse giebt; auch im Innern des Ländchens erheben sich die Rebenhügel, aber ihre Frucht ist von niederer Güte. Der Bienenzucht ist das Gebäude gleichfalls günstig. Das innere der Erde enthält viele Metalle, besonders Eisenerze, die in den Bergwerken zu Tage gefördert, und in mehrern Hütten bearbeitet, der Grafschaft ihren wichtigsten Ausfuhrartikel liefern. Die Waldungen, die in neuern Zeiten, wie beynahe überall, lichter geworden sind, als es der Nachwelt zuträglich seyn dürfte, beschäfftigen viele Hände durch Kohlbrennereyen und durch die Verfertigung von Pottasche. Tuch- und Zeugmacher in den Städtchen und Flecken verarbeiten die innländische Wolle.

Jedermann kennt die alte teutsche Legende von der zärtlichen Liebe Einhards, Geheimschreibers Karls des Grossen, zu der Kaiserlichen Tochter Emma, und wie diese ihren Liebhaber auf ihrem Rücken, durch den Hof der Burg trug, damit seine Spur im neu gefallenen Schnee den nächtlichen Besuch nicht verriethe, wie der schlaflose Kaiser selbst ein unbemerkter Zeuge des Frevels ward, und wie er statt den Frevler zu richten, ihm die Hand seiner Emma dargab, „deiner Trägerinn, sprach er, derselben, welche neulich, so hoch aufgeschürzt, dir so un„terthänig war.“ Die Braut, fährt die Kunde fort, sey von dem versöhnten Vater mit ansehnlichen Gütern und Ländern im Odenwalde, namentlich mit Michelstadt und seinen Umgebungen ausgestattet worden, und aus dieser Ehe sey das noch blühende Haus der Grafen von Erbach entsprungen. Freylich läßt diese Sage aus dem Alterthum, sich nicht streng historisch nachweisen, eben so wenig aber auf demselben Wege widerlegen; ist sie indeß gegründet, so muß man gestehen, daß unter allen illustern Häusern Teutschlands an Alter, so wie an Adel des Ursprungs wenige dem von Erbach gleichen. Das Schicksal wollte aber, daß sich dasselbe immer in einer eingeschränkten Sphäre bewege; weßwegen es, während andere viel jüngere Häuser sich zur fürstlichen Würde empor schwangen, nie sein ursprüngliches Stammgebiet beträchtlich erweitert hat. Erst im Jahre 1532 erhub der Kaiser Karl V. die Herrn von Erbach, welche seit dem zwölften Jahrhundert Erbschenken der Pfalz bey Rhein gewesen waren, von der sie auch den größten Theil ihrer Besitzungen zu Lehn trugen, in den Reichsgrafenstand. Heut zu Tage zerfällt das Haus in die drey Linien von Erbach, Fürstenau und Schönberg, wovon die beyden erstern, so wie die sämtlichen Bewohner des Landes, dem lutherischen, die letztre aber dem katholischen Bekenntnisse zugethan ist.

Die Rheinische Bundesakte hat die Grafschaft Erbach, samt der Herrschaft Breuberg der Souverainetät des Großherzogs von Hessen unterworfen. Es scheint aber zwischen den Standesherrn und dem Souverain nicht die beßte Harmonie zu herrschen. Wenigstens haben die erstern ihre Behörden beauftragt, bey der Bekanntmachung der Großherzoglichen Deklaration, über die Verhältnisse der Mediatisirten, zugleich zu erklären, wie sie jene Deklaration nicht übereinstimmend mit der Bundesakte finden, und sich die geeigneten Vorstellungen deßhalb

Digitized by Google

vorbehalten. Dieser Schritt würde aber in Darmstadt als höchst arrogant prädicirt, und durch ein Dekret vom 18. Nov. 1807 die gräfliche Erklärung als null und nichtig kassirt, und die Behörden angewiesen, ihr keine Folge zu leisten. *)

Friedrich Wilhelm III. König von Preussen.

Aus dem Französischen. **)

Dieser Fürst bestieg den Thron in einem Zeitpunkte, welcher unglücklich zu seyn schien für die Monarchen, und er empfieng den Staat aus den Händen seines Vaters in einem Zustande, ganz verschieden von demjenigen, in welchem Friedrich II. ihn verlassen hatte. Als der letztre starb, war Preussen blühender, als sonst irgend ein europäisches Reich, es hatte keinen Heller Schulden, im Gegentheil bestand ein grosser Schatz; seine Armee, zusammen gesetzt aus alten Soldaten, mit welchen Friedrich Erstaunen und Schrecken bey seinen Nachbarn erregt hatte, war zahlreich, und bildete ein unüberwindliches Schutzwehr um die Macht des neuen Monarchen.

Als Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, fand er die Schätze nicht mehr, welche der Krieg und die Verschwendungen seines Vaters erschöpft hatten, und bey der Armee vermißte man die ehemalige Fülle von Kraft, weil ein Theil der beßten Soldaten davon verlohren gegangen war. Folglich war die Lage des jungen Königes weniger glänzend, als die seines Vaters, und sie mußte noch kritischer werden, da Europa umgekehrt war, und alles einen allgemeinen Krieg selbst im Innern des Norden ankündigte. ***)

Friedrich Wilhelm bangte nicht bey dem Anblicke seiner Lage. Er hoffte durch Wirthlichkeit, Thätigkeit und Selbstverläugnung das Glück Preussens wieder zu heben, und durch Verstand, Weisheit und Festigkeit wollte er es vermeiden, daß die Gewitter sich über seinem Staate ausleerten, und die Nachbarn und die Fremdlinge seine Ruhe störten. Im Bewußtseyn seines energischen Willens, und bey dem Hinblicke auf die andern grossen Mächte, die sich gegenseitig geschwächt hatten, war sein Einfluß noch groß genug, um hoffen zu können, daß er den Frieden auf dem festen Lande erhalten, oder wenigstens den Ausbruch des Uebels verhin-

*) Winkopps Rhein. Bund 2c. XIV. S. 296.

**) S. *Gallerie politique par M. A. Gollet.* T. I. S. 250. ff. Es ist zu bemerken, daß dieser Aufsatz schon im Jahre 1794 geschrieben wurde, und sein Interesse liegt gerade in dem Kontraste, der in den damaligen und ihigen Ansichten und Urtheilen sich darbietet.

***) Der Verfasser zielt hiermit auf die Staatshändel, welche während der Rastädter Unterhandlungen vorfielen, und dann den Wiederausbruch des Kontinentalkriegs im Jahre 1799 zur Folge hatten. Man thut Unrecht, daß man nun Preussen darüber tadelt, daß es damals keine Parthie nahm. Die gesunde Politik gebot ihm, in einer imposanten Haltung, zu beobachten, und dann, entweder durch fortgesetzte Neutralität oder durch den Beytritt, je nachdem die Umstände es forderten, sein Interesse und das Interesse von Europa zu bewahren. Das letztre hat es nicht gethan, und davon konnten die Folgen nicht aussen bleiben. A. d. H.

Digitized by Google

dern werde, womit die in den Herzen der Könige sich regenden Leidenschaften des Ehrgeizes, des Stolzes, des Hasses und der Rache Europa bedrohten. Dieß waren die Ansichten und die Ideen des neuen Monarchen; sein anfängliches Betragen ließ sie ahnden, und der Erfolg hat sie bestätigt. Seine Politik verdiente das höchste Lob; sie war weise. Betrachtet man erst die Beweggründe, die ihn bestimmen konnten, andere Grundsätze zu befolgen, so wird alle Welt in dieses Lob einstimmen müssen.

Die natürliche Lage der preussischen Monarchie und die derselben gelungene Befreyung von dem österreichischen Joche, gaben ihren Königen unaufhörlich Ursache zu der Besorgniß, daß diese Krone ihren unterdrückten Unwillen, durch die Erneuerung ihrer alten Ansprüche, werde offenbar werden lassen. Lange Kriege, und die drohendsten Gefahren, denen die preussischen Könige, zumal Friedrich II. ausgesetzt waren, haben bewiesen, daß jene Besorgniß nicht erträumt war. Friedrich Wilhelm III. sah sich durch sein Interesse aufgefordert, den für Oesterreich so verderblichen Krieg, den es mit Frankreich führte, zu benützen, um seine von jener Macht immer bedrohte Stellung zu befestigen. Er konnte sich an die Spitze der Reichsfürsten stellen, welche sich eine Ehre daraus machten, sich unter seine Macht zu begeben; *) empört durch die lange Unterdrückung Oesterreichs würden sie sicher in seine Absichten eingegangen seyn. **) Aber dem jungen Monarchen entgieng die Sensation nicht, welche dieß Streben nach einer so hohen Rolle in Europa machen mußte, so wenig als die Unglücksfälle, womit es Teutschland bedrohte, und er leistete Verzicht darauf, so sicher auch sein Gelingen scheinen mochte: Frankreich sah, um diese Zeit, zu viel Vortheil

*) Dieß war nicht der Fall. Preussen hatte seine durch seine damals schon bekannten gegen die Reichsverfassung gerichteten Absichten, und durch sein Betragen in Rastadt alles Zutrauen bey den Reichsständen verlohren. Die nördlichen benützten zwar seinen Schutz, um von den Schrecken des Kriegs befreyt zu bleiben, aber sie waren weit entfernt von dem Wunsche, „de passer sous sa puissance." A. d. H.

**) Wenn Preussen Oesterreich in dem Augenblicke angegriffen hätte, in welchem die französischen Truppen gegen das Herz dieses Staates heran rückten, so wäre das Schicksal desselben entschieden gewesen. Friedrich II. würde eine so günstige Gelegenheit nicht haben entwischen lassen; er hätte sicher Böhmen und die übrigen nördlichen Provinzen Oesterreichs weggenommen, und er würde es ungehindert gethan haben. Frankreich hätte seine Vermittlung nicht eintretten lassen können, da es selbst bewaffnet war, der Wunsch der teutschen Fürsten und sein eigenes Interesse würden es vielleicht bestimmt haben, die teutsche Krone dem Könige von Preussen zu geben. Das Betragen, welches Friedrich Wilhelm III. in dieser Lage der Umstände beobachtete, beweist, wie weit seine Politik von Stolz entfernt, und wie entgegen gesetzt sie der seiner Vorfahren ist. Zugleich beweist sie die Vorsicht dieses Fürsten. Denn diese Unternehmung konnte gelingen; aber sie konnte auch Frankreich zwingen, das Reich aufzulösen, und das politische Gleichgewicht konnte zerstört werden. *) Die Möglichkeit der Ausführung dieses Plans gab Oesterreich eine wichtige Lektion, und zeigte ihm die Nothwendigkeit, sie nicht wieder herbey zu führen. Denn es können in der Zukunft den preussischen Thron Könige besteigen, welche weniger einsichtsvoll und weniger großmüthig sind, als der, welcher ihn itzt besitzt. A. d. V.

*) Auch konnte sie Rußland veranlassen mit Preussen zu brechen, wodurch denn das letztre seine alten Provinzen einem verheerenden Kriege ausgesetzt, und die neuen Eroberungen wieder hätte verlassen müssen. A. d. H.

Digitized by Google

in der Ueberschwemmung und Verkleinerung von Oesterreich, als daß es sich Preussen widersetzt, oder es nicht unterstützt hätte. Das Hauptinteresse jener Macht, sich immer für die zu erklären, die am wenigsten furchtbar ist, hätte ihre Entschliessung entscheiden müssen. Denn Preussen, als Haupt von Teutschland, in dessen Mittelpunkte liegend, würde einen für Frankreich immer weniger nachtheiligen Einfluß gehabt haben, als Oesterreich, dessen Gebiet zugleich die französischen Provinzen, Italien, die Schweiz und den Orient berührt.

Es war auch ein richtiges diplomatisches System, welches Friedrich Wilhelm Frankreich gegen über befolgte; er opferte dem grossen Interesse seines Staats, welches stets Friede mit Frankreich will, die Leidenschaften, die Schmach der Niederlage seines Vaters, und selbst die Interessen seiner Familie. Holland, das dem Prinzen von Oranien entrissen worden war, konnte ein Beweggrund zum Kriege zwischen Preussen und Frankreich werden, wenn das erstre einen weniger weisen und politischen König gehabt hätte. Dieses Ereigniß und die Befestigung der holländischen Republik wurden aber von ihm nicht gehindert. Er verdiente dadurch das volle Zutrauen von Frankreich und die Achtung von Europa. *)

Die Ereignisse zwangen das Berliner Kabinet zu grossen Maaßregeln, und seine Klugheit blieb unveränderlich. Man sah zur Zeit des letzten Angriffs von Hannover, wie Preussen den Intriguen der andern Höfe entsagte, und wie sein Monarch immer seinem richtigen System treu blieb. Die Besetzung jenes Landes konnte eine Ursache des Mißvergnügens, vielleicht des Bruchs werden; aber sie hatte keine dieser Folgen. Preussen sah ruhig zu, wie Frankreich sich eines ihm benachbarten Gebietes bemächtigte, und man kann, abermals zum Lobe des Königs, sagen, daß kein eigennütziger Beweggrund ihn bestimmte. Es ward ihm keine Entschädigung, nicht einmal eine Bürgschaft für seine Sicherheit von der Macht gegeben, welche die Eroberung ausführte. **) Noch vor Kurzem hat Friedrich Wilhelm dasselbe weise Betragen Oesterreich gegen über beobachtet, nämlich in der Sache der Reichsritterschaft. Man mußte seine Mässigung bewundern. Es schien der Augenblick gekommen zu seyn, wo Teutschland seine Gestalt ändern mußte. Die Drohungen, die Vorläufer des Krieges, selbst die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Baiern hatten angefangen; aber plötzlich tratt Preussen auf, und zwang den Kurfürsten und die übrigen Reichsstände, die sich in seine Entwürfe getheilt hatten, ihren Absichten zu entsagen. ***)

So war der politische Charakter dieses Monarchen in den wichtigsten Epochen seiner Regierung. Er erwarb dadurch eine furchtbare Macht; er findet sie selbst in seinem Volke, das nicht

*) Man kann, wegen Holland, keine Lobrede auf den itzigen König von Preussen halten. Denn das Schicksal dieses Staates war schon entschieden, als er zur Regierung kam. Seine Eroberung war noch vor dem Basler Frieden geschehen; und was den Erbstatthalter betrifft, so hatte Friedrich Wilhelm II. schon 1796 über seine Entschädigung einen Vertrag mit Frankreich errichtet, der aber freylich nie in Erfüllung gegangen ist. A. d. H.

**) Die Occupation von Hannover mißfiel in der That in Berlin im höchsten Grade. Aber man fühlte sich unvermögend, sie zu hindern, weil man damals, wo der Kontinentalkrieg aufgehört hatte, durch ernste Gegenerklärungen, entweder die ganze Macht der Franzosen, die man fürchtete, auf sich gezogen, oder sich lächerlich gemacht hätte. Jene Occupation dokumentirte die moralische Schwäche des preußischen Hofes; und es ist deßhalb nicht abzusehen, wie die Resignation, womit er sie geschehen ließ, ihm zur Ehre gereichen sollte. A. d. H.

***) Preussen hat in den fränkischen Fürstenthümern den Anfang zur gewaltsamen Unterdrückung der Reichsritterschaft gemacht. Es handelte deßhalb inkonsequent, wenn es die Fürsten, die das nämliche vorhatten, hinderte, in seine Fußstapfen zu tretten. Aber dieß war nicht geschehen. Im Gegentheil hat Preussen damals, indem es die Sache unaufhörlich von dem processualischen Wege vor den Reichstag zu ziehen suchte, die Flamme unterhalten, und den Fall jenes Vereins aus allen Kräften zu befördern gesucht. A. d. H.

Digitized by Google

aufhören kann, seine Weisheit zu achten, und in den Gesinnungen der andern Nationen, die nicht gerne seinen Untergang sehen würden, weil in ihnen die Erinnerung lebt, daß sie ihm die Wohlthat des Friedens verdankten. *) Der Schriftsteller ist glücklich, der einem Könige, von dem er spricht, keine Fehler und keine Ausschweifungen vorwerfen darf, der im Gegentheil in ihm die Tugenden des Privatmanns findet, die die Quelle und die Merkmale grosser politischen Tugenden sind. Jene hat der König von Preussen überall gezeigt, besonders aber gegen die unglücklichen Polen, die ihm in der Theilung zugefallen waren. Ganz Europa kennt die edle und rührende Theilnahme, die er den leidenden Individuen dieser Nation bezeugte, welche selbst bey den französischen Armeen gegen ihn gedient hatten. Selbst Subalternofficieren gestattete er den Zutritt zu sich, tröstete sie über das Unglück ihres Vaterlandes, und gewährte ihnen Unterstützungen. So malte er sein Herz, und so bereitete er der Wohlthätigkeit ihren Triumph. Und er bewies, daß Humanität ihn leite, und daß er die seltene Eigenschaft besitze, als König die Rechte des Volkes zu unterscheiden, indem man ihn entrüstet sah, über die Erniedrigung, in welcher die polnischen Bauren vor ihm erschienen. Daß er sie zur Würde der Menschheit zurück rief, ist der schönste Zug in seiner Geschichte; ihn anzudeuten, heißt seine Abbildung oder seine Lobrede vollenden. **)

Wenn man auf die Gründe Rücksicht nimmt, welche dem Systeme und dem Betragen dieses Fürsten zur Grundlage gedient zu haben scheinen, so bemerkt man zwey grosse kontrastirende Exempel, die sich ihm in seiner Familie dargestellt hatten. Er sah vor sich Friedrich II. der durch Strenge und Wirthlichkeit Preussens Glück befestigte, und seinen Vater Friedrich Wilhelm, der, ob er wohl den Ruhm seines Reichs auswärts nicht verminderte, seine Schätze verschwendete, und die größte Entkräftung des Staates verursachte, die immer, besonders bey einem Organism, wie der preussische ist, aus der Erschöpfung der Finanzen fließt. Der junge König besaß die Kunst, das Betragen seiner Vorfahren als eine Lektion für sich zu nützen, und er schlug einen ganz andern Weg ein, als sein Vater. Mit einem festern Charakter, und einem richtigern Urtheil, um eine gesunde und vernünftige Politik zu finden und auszuüben, ahmte er Friedrichen nach in seiner Oekonomie, und entfernte sich von ihm in Hinsicht auf den Ehrgeiz. Hier fand sich für den jungen König eine Klippe, gegen die er unfehlbar geschleudert zu werden schien. Es hatte das Ansehen, daß Friedrich Wilhelm II. indem er das preussische Gebiet durch die Eroberung von Polen vergrösserte, seinem Nachfolger unaufhörliche Zwiste hinterlasse, so wenig dieser letztre auch dazu geneigt war. Aber der Sohn ergriff das System der Neutralität, welches Preussen den Einfluß und die Achtung wieder gab, die der größte Kriegsruhm in demselben Maaße nicht hätte erwerben können. Europa sah diesen Monarchen das Beyspiel wiederholen, das ihm eher der Kaiser Leopold gegeben hatte. Seine feste Moralität erregt das größte Zutrauen für die Zukunft, und sein Charakter bürgt dafür, daß seine Gesinnungen und seine Politik sich nicht mit den Umständen ändern werden.

*) Niemand dankte dem preussischen Hofe für den durch seine Neutralität bewirkten Friedensgenuß, weil jedermann überzeugt war, daß die Folgen, die aus seiner Unthätigkeit entspringen mußten, schlimmer seyn würden, als ein vorüber gehender Krieg, und weil das Publikum die Quellen wohl bemerkte, aus denen die preussische Politik floß. A. d. H.

**) Die Welt kennt und ehrt den trefflichen Charakter des Königs von Preussen; deßwegen fand auch nie ein Monarch im Unglucke so viele Theilnahme, als er. Dieser streng rechtschaffene, tapfere, friedfertige, alle Tugenden des Privatmanns in sich vereinigende Fürst würde, unter andern Umständen, den von seinen Vätern ererbten Staat, durch innere Verwaltung, blühend und glücklich, und durch die Verstärkung seiner Macht furchtbar gemacht haben. Aber er unterlag dem seine Kräfte übersteigenden Gewicht einer stürmischen, und ungewöhnlichen Zeit, und das Unglück umgab ihn mit lauter solchen Menschen, die, was ihm an Genialität und Energie fehlte, nicht ersetzen konnten. Deßhalb wird die Nachwelt, wenn sie sich des Falls der preussischen Monarchie erinnert, den Namen des Königs immer mit zarter Auszeichnung, mit Achtung und mit Liebe nennen; aber mit Bewunderung wird sie der edeln Standhaftigkeit gedenken, mit welcher er sein Unglück ertragen hat. Man erzählt, daß der Kaiser, bey seinem Abschiede von dem Könige, dem letztern gesagt haben soll: „Herr Bruder! „sie sind grösser denn ich; denn ich traue mir die Kraft nicht zu, so viel Unglück zu ertragen!“ — Wer wird nicht wünschen, daß die Anekdote, — zur Ehre Napoleons und des edeln Besiegten, — wahr seyn möchte? — A. d. H.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

9ter Band. 23. März 1808.

Das Osmanische Reich.

Es gab eine Zeit, wo der Name der Türken der Schrecken für alle Nationen des Occidents war. Diese Zeit ist längst vorüber. Die christlichen Staaten sind in dem Maaße über den Türkischen empor gewachsen, daß nicht nur von der Furcht vor demselben durchaus keine Rede mehr ist, daß im Gegentheil unter ihren Bewohnern die Idee als herrschend sich verbreitet hat, man müsse die Osmanen wieder aus Europa und von den Küsten des mittelländischen Meers vertreiben, und man könne dieß thun, so bald man es mit Ernst und mit Nachdruck wolle. Gewiß wäre auch diese Idee schon realisirt worden, wenn nicht die Türken einen Schutz in der Eifersucht der europäischen Mächte gefunden hätten, von denen keine will, daß die andere sich vergrössere, ohne daß alle daran Antheil nehmen. In der That bestand deßhalb das Osmanische Reich nicht mehr auf der Basis seiner eigenen Kraft; und eine solche Existenz ist höchst unsicher, und an den Zusammenfluß von Umständen geknüpft, die unaufhörlich sich verändern, und nie eine Garantie für den morgenden Tag gewähren. Man versichert, Frankreich, Rußland und Oesterreich seyen mit einander überein gekommen, durch Eroberungen im Osten von Europa die Mißverhältnisse auszugleichen, die noch in seinem Westen bestehen. Ist ein Plan dieser Art beschlossen, dann zieht über die Pforte der jüngste Tag herein. Denn sie vermag es nicht einer solchen Macht sich zu erwehren; und wo sollte ein Bundsgenosse sich finden, der es unternähme, der Geschwächten unter die Arme zu greifen?

Zwar achten und ehren wir die Unabhangigkeit eines jeden Staates, und die Zeiten sind vorüber, wo man sich durch das verschiedene Glaubensbekenntniß zu Kriegserklärungen berechtigt hielt. Aber so lange Staaten und Nationen existiren, hat man auch nie die Gründe, um welcher willen sie sich angriffen und aufrieben, aus dem Dekalogus deducirt; weßwegen die Türken, wenn ihr Thron gestürzt, und ihnen ihr Scepter entwendet wird, sich wenigstens nicht darüber werden beschwehren dürfen, daß ihnen etwas ungewöhnliches wiederfahre. Man wird aber das Gewöhnliche hier um so leichter entschuldigen können, und alle Menschen, die sich dafür interessiren, wenn ein Gewinn für die Menschheit gemacht wird, werden die Apologie desselben übernehmen, da durch den Fall der Pforte eine gesetzlose, willkührliche Regierung vernichtet, das Gebiet der Barbarey für die Humanität und Kultur erobert, und eine weit verbreitete Länderstrecke, voll Reichthum, Ueppigkeit und Segen wieder solchen Bewohnern geöffnet wird, die ihre Wohlthaten nicht vernachlässigen, sondern dankbar und emsig benützen werden. Von den Ufern des Bosporus

Digitized by Google

breitete sich einst Licht, Aufklärung und Wissenschaft in die trüben Gegenden des Occidents aus; der Levante bezahlt eine alte Schuld, wenn seine Kinder wieder an jene Ufer zurücke kehren, und ihren Anwohnern die Gaben ihrer Väter, samt dem Wucher bringen, den sie unterdessen mit denselben geschafft haben.

Die türkische Herrschaft schien in der Periode ihres Emporblühens alle Länder des östlichen Europa zu verschlingen, und in manchen Zeitpunkten sogar dem christlichen Namen ein Ende zu machen. Nachdem Muhamed II. im Jahre 1453 Konstantinopel erobert hatte, drückte das ganze Gewicht seiner Macht gegen Westen. Er machte allenthalben den noch übrigen Resten der griechischen Herrlichkeit ein Ende, eroberte Morea, Bosnien, Epirus und einige Inseln des Aegäischen Meers, unterwarf sich den Krimischen Khan, und schickte seine gefürchteten Schaaren bis nach Krain, Steyermark und Otranto. Noch schrecklicher ward den christlichen Nationen Soliman II., der die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts mit seinem Ruhme erfüllte. Kaum hatte er sein Schwerdt gezogen, als Belgrad ihm seine Thore, und Rhodus seine Küsten öffnete; Jahre lang war Ungarn unter seiner Gewalt; er erschien mit seinem zahllosen Heere vor den Wällen von Wien; es war damals die Frage nicht müssig, ob Teutschland nicht einst eine türkische Provinz werden dürfte? Auch seine Nachkommen breiteten ihr Reich immer weiter gegen Mittag und Abend aus; sie endigten fast alle ihre Kriege mit Eroberungen, in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts stand ihre Macht auf ihrem Mittagspunkte. Aber von nun an neigte sie sich wieder zum Untergange. Der Friede von Karlowitz (1699) entriß der Pforte Siebenbürgen, Morea, Podolien und Asof; und der Vergleich zu Passarowitz (1718) schränkte ihre Herrschaft in noch engere Gränzen ein. Vergeblich war das Glück, womit Mahmud I. Oesterreich und Rußland bekriegte; es gewährte kaum einen augenblicklichen Stillstand in der sinkenden Bewegung des Staats. Planmässig auf dessen Untergang wirkend erschütterte die Kaiserinn Katharina ihn in seinen Grundfesten, indem sie sich zur Meisterinn des schwarzen Meers machte, die Krim der türkischen Oberhoheit entriß; und dann ohne Schwerdtstreich mit ihrem unermeßlichen Reiche vereinigte. Auch an Oesterreich ward durch einen friedlichen Vertrag, aus bloser Furcht, die Bukowine abgetretten. Durch so viele ihrer Schritte verrieth die Pforte das Geheimniß ihrer Schwäche. Ihre Macht in Europa würde das achtzehnte Jahrhundert nicht überlebt haben, hätten nicht Preussen und Großbritannien sie gegen die kühnen Plane von Rußland und Oesterreich in Schutz genommen, und wäre nicht das Glück, in einigen unerwarteten günstigen Zufällen, zu ihrer Hülfe erschienen.

Nun sind an diesem Staate alle Symptomen eines unheilbaren Verderbens sichtbar. In ganz Europa ist sein Name zur Verachtung geworden, und durch Unentschlossenheit, Furchtsamkeit, Argwohn und Feigheit beweist seine Regierung, daß sie sich selbst nichts mehr zutraue. Alle ihre Unternehmungen und Entschliessungen wurden ihr in unsern Tagen von den Gesandten der auswärtigen Mächte eingegeben, oder durch Drohungen erzwungen, und durch viele auffallende Thatsachen gestand sie ihre Abhängigkeit von ihren Nachbarn. Ihre Armee und ihre Seemacht, unbekannt mit den neuern Fortschritten der Kriegskunst, ist eine unbehülfliche Masse, un-

Digitized by Google

tauglich in einem Zeitalter, wo der Sieg nur dem überlegenen Geiste folgt. Despotismus, drückende Abgaben, und willkührliches Verfahren der Statthalter machen die schönen Gegenden des Landes zu Einöden, und drücken die Kraft und den Muth der Bewohner nieder. Stilles Mißvergnügen und brausende Empörung erfüllen die Provinzen, und die Regierung hat keine Mittel, jenes zu besänftigen und diese zu bestrafen. Rohe Unwissenheit und starres Stillestehen bey dem Alten und Hergebrachten entzieht den Türken alle Früchte der europäischen Kultur. Sie sträuben sich in ihrer Thorheit gegen den unwiderstehlichen Strohm des Weltlaufs; es ist unvermeidlich, daß der Strohm sie verschlinge. Ihr Reich müßte ewig dauern, wenn das Bestehen der Staaten von dem Verhältnisse ihrer physischen Masse abhänge; aber da alles auf den Geist ankommt, der die Massen belebt und bildet, so ist ihr Untergang vor der Thüre, zumal da die Gefahr um so mehr droht, je gröſſer und schwerer der von dem Geiste verlassene Körper ist.

Die französische Regierung dürfte indessen die Pforte nicht fallen lassen, sie müßte im Gegentheile alle ihre Macht anwenden, sie zu erhalten, und ihre schwindenden Kräfte wieder zu stärken, wenn sie es nicht gewiß wäre, daß sie auf ihren Trümmern ein anderes Reich errichten, und innige, unzertrennliche Bande mit demselben knüpfen könnte. Seit dem der König von Frankreich Franz I. es auf sein Gewissen nahm, in Bundesverhältnisse mit den Feinden des christlichen Namens zu tretten, (1537) waren die Türken die bedeutendsten Alliirten der französischen Könige, weil man sich ihrer immer bedienen konnte, das eifersüchtige Haus Oesterreich in Achtung zu erhalten, oder es, wenn seine Armeen an den Rhein zogen, in seinem Rücken anzugreifen. Auch den Türken entgieng es nicht, wie nützlich diese Verbindung ihnen selbst war; weßwegen sie den Franzosen in dem Innern ihrer Staaten gröſſe Vorrechte einräumten, und ihnen einen entschiedenen Einfluß auf ihre öffentlichen Unternehmungen gestatteten. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begann zwar die alte Freundschaft zu erkalten, weil die Osmanen die nachtheiligen Folgen begriffen, die das unerwartete Anschliessen des französischen Hofes an Oesterreich und Rußland für ihr Interesse haben mußte, die Revolution unterbrach ohnehin alle frühern Verhältnisse, und der Zug nach Egypten vollendete die Entzweyung zwischen beyden Mächten. Aber so bald Napoleon, nach seiner Erhöhung zur Diktatur, Frankreich mit Europa wieder versöhnt hatte, knüpfte er die alten Bande mit der Pforte aufs Neue an. Ihre Freundschaft war ihm, bey den veränderten Verhältnissen der gröſſen Mächte, nicht nur mehr wegen Oesterreich, sondern auch besonders wegen Rußland wichtig, welches so laut das Geständniß abgelegt hatte, daß es seinen Ehrgeiz darein setze, im Süden von Europa eben so entscheidend zu wirken, als im Norden. Er konnte sich der Türken mit dem beßten Erfolge gegen diese Macht bedienen, und ihr eigener Vortheil forderte sie auf, Frankreichs Absichten zu befördern. Wie richtig die Berechnungen Napoleons waren, bewies der im Herbste des Jahrs 1806 ausbrechende nordische Krieg. Die Türken beschäfftigten in demselben eine zahlreiche russische Armee, und machten die Flanke des gemeinschaftlichen Feindes unsicher. Ihr Daseyn hatte sich aufs Neue als nützlich für die Franzosen bewährt.

Aber sie waren immer Bundsgenossen ohne Zuverlässigkeit. Mißtrauisch gegen ihre

Digitized by Google

Fremde, und freylich nicht ohne Ursache, besorgt und furchtsam in allen ihren Bewührungen mit den christlichen Mächten, auch noch immer geleitet durch das lebhafte natürliche Gefühl, daß man ohne wirkliche Beleidigung niemand bekriegen müsse, war es oft unmöglich, ihren trägen Sinn zu wecken, wenn man ihrer auch am dringendsten bedurfte, und zogen sie das Schwerdt, so führten sie es gewöhnlich ohne Energie und ohne die Erfolge, die, unter einer weisen Leitung, ihre Macht zu Stande gebracht haben würde. Eine Regierung von Einsicht, Kraft und europäischer Kultur würde in dem letzten Kriege, von den Ufern des schwarzen Meers her wirkend, Rußland in die schrecklichste Verlegenheit gesetzt, und den französischen Heeren die Thore von Petersburg eröffnet haben. Napoleon kann die Pforte untergehen lassen, wenn er eine Regierung von diesem Charakter an ihre Stelle zu setzen vermag. Sie bedarf für seine politischen Zwecke nicht des ganzen Gebietes der Türken in Europa. Es mag Rußland die Moldau, die Wallachey, Bessarabien und selbst Konstantinopel, und Oesterreich Bosnien und Servien nehmen. — ein König, der Griechenland, die Inseln des Archipelagus, und die Küsten des jonischen Meers beherrscht, und nach der Weise der europäischen Regenten seine innern und äussern Wirkungen bestimmt, wird Rußland weit mehr imponiren, als die Pforte mit all' ihrer erlahmten Macht, und nie werden die Franzosen fürchten dürfen, daß er mit dem vor seiner Thüre liegenden Riesen freundschaftliche Verbindungen anknüpfen dürfe.

Diese Ansichten zeigen in den Entwürfen, welche nun das Publikum den grossen Kontinentalstaaten zutraut, sehr wichtige Schwierigkeiten. Denn, wie gesagt, Frankreich darf die Türken nicht aus Europa vertreiben lassen, ohne an den Ufern des mittelländischen Meeres den Russen ein neues Gegengewicht darzustellen, und die Russen dürfen nicht zugeben, daß dieses Gegengewicht schwerer werde, als es bisher schon gewesen ist. Auch müssen die letztern mehr, als sonst irgend eine Macht es fühlen, daß man durch blose Gebietserweiterungen, wären sie auch noch so groß, seine Sicherheit nicht befestigt, wenn nicht zugleich die Kraft der Nachbarn geschwächt, oder wenigstens die Bewegbarkeit derselben erschwehrt wird. Aber vielleicht wird der Kaiser von Rußland, bey seinem bekannten edelmüthigen Privatcharakter, dadurch beruhigt, daß die südlichen Provinzen der Türkey an solche Regenten vergeben werden, die nicht gerade aus französischem Blute sind, und deren Interessen er längst großmüthig vertheidigt hat. Nimmt dann er von dem linken Ufer der Donau und Frankreich von einigen griechischen Inseln unmittelbaren Besitz, so mag die Zukunft zeigen, ob die Politik der mitten inne liegenden Souveraine ihre Bestimmung durch persönliche Rücksichten und Neigungen, oder durch Systeme, die auf das absolute Bedürfniß gegründet sind, erhalten wird.

Daß die gedachten Mächte über das Schicksal des osmanischen Reiches entscheiden können, wenn sie wollen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Denn der Staat, der nicht im Stande ist, seine rebellischen Beamten durch Gewalt zur Unterwürfigkeit zu zwingen, und der es nicht einmal vermochte, eine seiner reichsten und schönsten Provinzen einem kleinen französischen Heere zu entreissen, — wie sollte er sich solch' einer Macht erwehren können? Diese Macht ist überdieß unter der Leitung der bewährten und geübten Kunst, der er nichts als rohe Massen entge-

Digitized by Google

gen zu stellen vermag, und während er mit dem in seine Gränzen einbrechenden Feind den ungleichen Kampf kämpft, wird in seinem innern der Geist der lange unterdrückten Sklaven sich ermannen, und im Rücken der Armee fürchterliche Explosionen veranlassen. Vergeblich wird der Fanatismus und der Stolz die Türken zu Helden machen; vergeblich werden sie das Unglück, das von aussen kömmt, an ihren christlichen Unterthanen rächen; vergeblich werden die Flotten der Engländer an ihren Küsten kreuzen; ihr Untergang wird unvermeidlich seyn.

„Dieses Volk ist, trotz seines mehr als drey hundert jährigen Aufenthalts in Europa, diesem Welttheil noch immer fremde. Die Türken haben das morgenländische Reich, das über tausend Jahre sich selbst und der Erde zur Last war, geendet, und dadurch, ohne Wissen und Willen, die Küste westwärts nach Europa getrieben. Durch ihre Anfälle auf die europäischen Mächte haben sie dieselbe Jahrhunderte lang in Tapferkeit wachend erhalten, und jeder fremden Alleinherrschaft in ihren Gegenden vorgebeugt. Ein geringes Gut gegen das ungleich grössere Uebel, daß sie die schönsten Länder Europens zu einer Wüste, und die einst sinnreichsten griechischen Völker zu treulosen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunst sind durch diese Unwissenden zerstöhrt worden! Wie vieles ist durch sie untergegangen, was nie wieder hergestellt werden kann! Ihr Reich ist ein grosses Gefängniß für alle Europäer„ die darinn leben. Es wird untergehen, wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren seyn wollen, — was sollen sie in Europa!" *)

Denkmal eines Edeln.

(Eingesandt.)

Der Pater Simpert Manostetter, welcher am 9. Dec. v. J. zu Kaufbeuern starb, war zwar in seinem Leben ausser dem beschränkten Kreise seines Wirkens nicht bekannt; aber er erfüllte denselben mit so viel Treue und Eifer, daß sein Andenken, zum Beyspiele und zur Ermunterung unter allen denen zu leben verdient, die gleiches Sinnes mit ihm sind, oder es zu werden streben. Er hatte die Erziehung und Bildung der Jugend zur Aufgabe seines Lebens gemacht, und in der Erfüllung dieses edeln und schönen Berufes sich aufgeopfert. Seine Kirche pflegt religiöse Männer, zumal solche, die ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelt haben, nach ihrem Tode zu ehren, indem sie sie für Heilige erklärt. Dieser Ehrenbezeugung bedarf Simpert nicht. Denn sie ist ihm bereits von allen denjenigen geworden, deren Urtheil über seinen Werth wir für kompetenter halten, als das der Kirche.

Er hatte seinen innigsten Wunsch erfüllt gesehen, als er von dem Königl. Baierischen Oberschulkommissariate in Schwaben zum Lokalkommissar der katholischen Schulen, und zum Lehrer an der dritten Realklasse in Kaufbeuern ernannt wurde. Der Zustand der katholischen Schulen in dieser Stadt, und die das Gute so sehr hindernde und erschwehrende Religionsverschiedenheit ihrer Bürger, boten ihm, indem er seinen Beruf antratt, steile Klippen dar. Aber er schritt mit froher Zuversicht zum Werke, und bald erwuchsen unter seiner starken und unermüdbaren Hand die schönsten Früchte. Die Schule gewann unter seiner Pflege eine bessere Gestalt; Eltern, die vorher gegen den Unterricht gleichgültig waren, oder die veränderten Einrichtungen haßten, lernten diese als Verbesserungen schätzen, und freuten sich der Lust, womit ihre Kinder die Lehre aufnahmen; von gleichem Sinne belebt, beförderten seine protestantischen Kollegen seine Absichten, und wirkten einmüthig mit ihm auf denselben Zweck. Die Schulen von Kaufbeuern stellten ein schönes Bild von Thätigkeit und fröhlichem Leben dar; und da die Vernunft einmal die Herrschaft gewonnen hatte, war nicht daran zu zweifeln, daß sie allmählich jedes noch übrige Hinderniß des Guten überwinden werde.

Aber leyder! ward der fleissige und redliche Mann, der diesen wohlthätigen Geist geweckt

*) S. J. G. Herders Ideen zur Philos. d. Gesch. IV. S. 44.

Digitized by Google

hatte, plötzlich von seinem Tagewerk abgerufen. Er ward von einer Halsgeschwulst befallen, die er im Anfange gar nicht achtete. Da sie schnell überhand nahm, riethen ihm die Aerzte und seine Freunde, sich eine Weile der Schulgeschäffte zu entschlagen, und seiner Gesundheit zu pflegen. Man konnte ihn nicht hierzu vermögen. Als er endlich selbst die Nothwendigkeit fühlte, der Gewalt des Uebels nachzugeben, so wollte er doch erst noch seine Sonntagsschule halten, da seine Aufmerksamkeit ausschliessend auf seinen Beruf gerichtet war, achtete er die Forderungen nicht, die sein leidender Körper an ihn machte. Dadurch gewann sein krankhafter Zustand den Charakter der Unheilbarkeit. Er unterlag nach einem kurzen Kampfe, und mitten auf ihrer Laufbahn ward die edelste und regste Thätigkeit plötzlich abgeschnitten. Seine Mitbürger zeigten bey seiner Beerdigung auf eine rührende Weise die Liebe und die Achtung, womit sie ihm ergeben gewesen waren. In zahlreicher Menge folgten sie ohne Unterschied der Religion seinem Sarge. Der würdige protestantische Stadtpfarrer M. Bek schilderte in einer schönen, (nun gedruckten) Rede am Grabe den Charakter und die Verdienste des Verstorbenen. Seine protestantischen Kollegen ehrten sein Andenken durch Leichengedichte.

Simpert hatte aber nicht nur in diesem seinem letzten Berufe Schätzung und Aufmerksamkeit verdient; auch sein früheres Leben enthält Züge, die es werth sind, aufbehalten zu werden. Er war der Sohn eines Modelstechers in Augspurg, und von seiner frommen Mutter schon vor der Geburt zum geistlichen Stande bestimmt. Nach dem frühern Tode seines Vaters besuchte er die Schulen der Jesuiten, und später wurde er in das Reichsstift Irrsee aufgenommen. Die Benediktiner in der letztern Anstalt standen bey den geistlichen Herrn im Kollegium zu St. Salvator in Augspurg im Verdachte der Aufklärung und der Ketzerey; weßwegen sie die Mutter des jungen Simperts dringend aufforderten, ihn, zur Rettung seiner Seele, wieder zu ihnen zurück zu bringen. Aber der Sohn hatte zu viel Empfänglichkeit für das ihm erschienene hellere Licht, als daß er dießmal der besorgten Mutter gehorsam gewesen wäre. Je mehr er indeß, unter der ihm gewordenen liberalern Leitung seinen Geist ausbildete, desto lästiger wurden ihm die Fesseln und die zwecklosen Uebungen des Klosterlebens. Besonders war der Chorgesang seiner Ueberzeugung und seiner Neigung zuwider; er enthielt sich einst zwey Jahre lang alles lauten Redens, um, als leidend auf der Brust, von diesem unnützen opus operatum befreyt zu bleiben. Neben seinen wissenschaftlichen Studien beschäftigte er sich viel mit Musik und Mahlerey, und er brachte es besonders in der letztern zu einer grossen Vollkommenheit. Seinen Gehalt überließ der dankbare Sohn beynahe ganz seiner alten dürftigen Mutter, während er seine eigenen kleinen Bedürfnisse durch einige Nebenarbeiten erwarb. Irne hatte das Unglück den guten Simpert zu überleben. Möchte sie Wohlthäter finden, die sie in den Stand setzen, den Rest ihrer Tage ohne Noth und Mangel zu enden!

Noch ein Paar Worte über Joseph II.

In Beziehung auf den Aufsatz in Nro. 51. des vorigen Jahrgangs der Chron. d. T.

(Eingesandt.)

„Ich unterschreibe im Ganzen alles Rühmliche und Nachtheilige, was Sie von diesem merkwürdigen Regenten, bey Gelegenheit des von seinem liebenden und dankbaren Neffen ihm errichteten Denkmals, gesagt haben. Er war allerdings, bey vielen seltenen und grossen Anlagen, und bey einer gutgemeynten und rastlosen Verwendung derselben, kein vollendeter Charakter. Aber wo findet man einen solchen? Und wer hat mehr Recht auf ein schonendes Urtheil als die Grossen der Erde, wenn wir Einheit und Festigkeit vermissen in den Aeusserungen ihrer Kraft, und wenn Dissonanzen und Widersprüche offenbar werden, wo wir geschlossene, unverletzbare Systeme voraus setzen? Aber auch die Dissonanzen in Josephs Charakter hatten ein interessantes Gepräge von Originalität und Schwung, und seine Schwächen erscheinen beynahe immer als das Ermüden einer grossen, übermässig angestrengten Kraft. Ein genialer Schriftsteller, der, mit den nöthigen Hülfsmitteln ausgerüstet, uns die Geschichte seines öffentlichen und Privatle-

bens erzählte, müßte deßhalb seinen Charakter zu einem der anziehendsten und lehrreichsten zu erheben im Stande seyn."

„Man muß Achtung gewinnen für Josephs selbstständigen Geist, wenn man, bey der Bemerkung, wer er war, sich erinnert, unter welchen Umgebungen er dieß wurde. Erzogen an einem Hofe, an dem die Majestät gewohnt war, sich in einen kunstreich angelegten Nimbus zu hüllen, und unter dem Zwang eines steifen Ceremoniels sich mitzutheilen, kehrte er zum einfachen, schlichten Leben des Privatmanns zurück, und gab den Regenten seiner Zeit das Muster einer edeln Popularität. Absichtlich gebildet für den blinden Religionsglauben, und durch so viele Beyspiele zu der angeerbten Frömmigkeit seines Hauses gezogen, machte er sich vom Vorurtheile los, und wagte muthig den Kampf gegen den Aberglauben, gegen die Mönche und gegen Rom. In seiner Jugend sah er jedermann um sich her bequem und gemächlich leben, in Ruhe die Gaben des Glücks geniessen, und Mühe und Arbeit den Subalternen überlassen, die dafür bezahlt waren; und doch arbeitete nachher unter allen seinen Subalternen in der ganzen Monarchie keiner so viel, als er. Nie hatte er den Namen des preussischen Friedrichs anders nennen gehört, als mit Bitterkeit oder mit Verachtung; aber er machte diesen Friedrich zu seinem Studium und zu seinem Muster. Joseph hatte diese seine Abweichungen von der gewöhnlichen Weise zu frühe verrathen. Er zog dadurch das Mißfallen und den Tadel seiner Mutter auf sich. Aber er hatte auch noch den Grad von Stärke, daß er seine unruhige Kraft zu zähmen wußte. Er beschränkte sich so lange, bis ihr ihr Wirkungskreis aufgethan ward, darauf, sich durch grosse Reisen zu bilden, und die Plane für sein künftiges Regentenleben zu entwerfen."

„Als Maria Theresia verschieden war, goß er mit einem male den ganzen Vorrath neuer Ideen und ungewohnter Ansichten, die er in der Stille gesammelt hatte, über seine weitläuftigen Staaten aus, und entwickelte in seinen Reformationen eine Kühnheit, eine Energie und eine Freyheit des Geistes, wie noch kein Regent aus dem Hause Habspurg sie gezeigt hatte. Damals war Joseph die Bewunderung aller Erleuchteten in allen Ländern von Europa, der Abgott des Volks, der Schrecken der Mönche und der geliebte Vater seiner Soldaten, und damals sang unser Klopstock, von Enthusiasmus für das, was er leistete, und was er noch hoffen ließ, ergriffen, ihm entgegen:

Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des grossen Stifters, machest zum Unterthan
Den Jochbeladenen Landmann, machst den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet
Wie Du beginnst?

Aber freylich endete er nicht, wie er begonnen hatte. Dahin war, als er starb, die Liebe seiner Unterthanen; die Meynung von seinem Werthe war überall gesunken; wilde Empörung füllte die Niederlande, trotziges Mißvergnügen die Herzen der Ungarn. Nur einem kleinen Theile seiner Zeitgenossen hat er durch die letzten Leiden seines Lebens und durch seine Standhaftigkeit im Tode, die Herzen wieder abgewonnen."

„Allerdings war die Grundidee in Josephs politischem Wirken, seine sämtlichen Länder in einen Staat von gleicher Verfassung und Gesetzgebung zu vereinigen, und dadurch in ihnen einen einfachen, leicht lenkbaren, vollendeten Organismus herzustellen, irrig und die Hauptursache seines verfehlten Lebenszwecks. Aber, ich glaube, daß er auch darüber mit Schonung beurtheilt zu werden verdient. Denn indem er jenen Gedanken faßte, bewies er, daß er zur Kenntniß der schwachen Seite der österreichischen Monarchie gekommen war, die in der Verschiedenartigkeit ihrer Bestandtheile liegt, welche Kenntniß einem Regenten von beschränkten Geiste und befangenem Gemüthe nimmer mehr aufgegangen seyn würde; so wie auch der Versuch, in ein solches Mannigfaltige Einheit zu bringen, einen hoher Achtung werthen unternehmenden und kräftigen Charakter voraus setzt. Es ist ferner die Idee an sich selbst nichts weniger als verwerflich, und hatte

Digitized by Google

das Verhängniß Josephs Leben gefrischt, und ihn zu dem Alter empor geführt, in welchem das Ungestümm eines regen Selbstgefühls durch weitere Umsicht und Besonnenheit gezähmt wird, wer weiß, was er auf diesem Wege, auf dem man ohne hin nur durch langsames Fortschreiten zum Ziele gelangt, ausgerichtet haben würde? — In allen denjenigen Staaten, die in unsern Tagen, erschüttert durch den Einfluß der französischen Revolution, sich neu organisirt haben, sehen wir das strenge Einheitssystem hergestellt. Zwar war die Realisirung desselben in diesen Staaten leichter, als in dem bunten Länder- und Nationengemische der österreichischen Monarchie; aber es erhellt doch daraus, daß Josephs Gedanke die absoluten, von Moralisten und Politikern ausgesprochenen Verdammungsurtheile nicht verdient, die man selbst itzt noch manchmal wiederholen hört."

„Zauners treffliches Kunstwerk erneuert in den Geschichtskundigen eine die Gesinnung des Kaisers hoch verherrlichende Erinnerung. Die Stadt Ofen wollte ihm schon im Jahre 1784 eine Ehrensäule setzen. Aber er gab es nicht zu. „Wenn einst, reskribirte er dem dortigen Magistra„te, die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemei„ne Beßte werden beygebracht seyn; wenn jedermann in einem gleichen Maaße das Seinige mit Freu„de zu den Bedürfnissen des Staats, zu dessen Sicherheit und Aufnahme beytragen wird; wenn Auf„klärung, durch verbesserte Studien, Vereinfachung in die Belehrungen der Geistlichkeit, und Ver„bindung der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen Gesetzen; wenn eine bündigere Justiz, „Reichthum durch vermehrte Population und verbesserten Ackerbau; wenn Erkenntniß des wahren „Interesse des Herrn gegen seine Unterthanen, und dieser gegen ihren Herrn; wenn Industrie, Ma„nufakturen und deren Vertrieb, die Cirkulation aller Produkte in der ganzen Monarchie unter sich „werden eingeführt seyn, wie ich sicher hoffe; — alsdann verdiene ich eine Ehrensäule, nicht aber itzt."

Nachricht. Seit dem Anfange dieses Jahrs habe ich auch die Herausgabe und den Verlag, des zuvor in Ulm erschienenen Königl. Baier. allergnädigst priv. Allgemeinen Intelligenzblattes von Schwaben übernommen. Die eigentliche Tendenz dieses Blattes ist von der Art, daß es auch von dem Theil des Publikums, als ein nützliches und in mancher Rücksicht interessantes Blatt beygelegt werden dürfte. Sein Inhalt besteht: a) in den Auszügen der General- und Provinzialverordnungen für die Provinz Schwaben, b) in den zur Publicität bestimmten Artikeln der landesfürstlichen Gerichte und Aemter, c) in der Uebersicht der in jedem Monat in der ganzen königl Baier. Provinz Schwaben abgehaltenen vorzüglichen Fruchtmärkte, d) in dem monatlichen Verzeichniß über Getraid- und Fleischpreise aller Städte der Provinz Schwaben, e) in dem Wechselkurse von Augspurg, f) in den Abhandlungen über Künste, Manufaktur und Fabriken, g) in vaterländischen historischen Anzeigen, h) in politischen und statistischen Notizen, i) in litterarischen Nachrichten, k) in physikalischen Bemerkungen, l) in Justiz- und Policeygegenständen, m) in Abhandlungen für Haus- und Landwirthschaft, n) in Bemerkungen und Vorschlägen, o) in Miscellen, p) und in jeder Art von Privatanzeigen, welche zum Einrücken zugeschickt werden. Jede Woche erscheint für jetzt ein ganzer Bogen, sollten übrigens so viele obrigkeitliche Publicationen eingeschickt werden, um es öfters heraus geben zu können, so wird sich die Redaction auf keine Weise auf diesen Bogen einschränken. Der halbe Jahrgang dieser Blätter kostet vom Komtoir selbsten nur 1 fl. 30 kr. praenumerando, von den löbl. königl. Baier. Postamts-Zeitungsexpeditionen nach dem Verhältniß der Entfernung mehr. Vom laufenden Jahr an, können die schon erschienenen Numern von den eintretteden Liebhabern noch erhalten werden. Inseratgebühr wird für die Spaltzeile 3 kr. angerechnet. Alle gerichtlicher und amtlichen Publicationen zahlen nur 2 kr. für die Spaltzeile. Briefe und Gelder werden unter nachbemerkter Adresse jederzeit franko erwartet.

Augspurg im Febr. 1808.

Königl. Baier. privil. allgemeines Intelligenzkomtoir von Schwaben,
Lit. D. Nro. 193. Hertel jun.

In dem fränkischen Merkur vom J. 1799. S. 808 — 821. befindet sich der Plan und Innhalt einer grössern Theils aus archivalischen, sodann andern bewährten Nachrichten verfaßten und fertig in der Handschrift liegenden Geschichte der (ehemaligen) Reichsstadt Halle in Schwaben, die für die fränkische und schwäbische Specialgeschichte eine reiche Ausbeute verspricht. Ein Freund des historischen Studiums, der bey der Redaktion der Chronik der Teutschen zu erfragen ist, fordert den unbekannten Verfasser, oder, wenn dieser nicht mehr am Leben seyn sollte, den Besitzer dieses Manuskripts auf, wegen Ueberlassung desselben, mit ihm in Unterhandlung zu tretten.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

10tes Stück. 30. März 1808.

NATIONAL CHRONIK

Die Nordküste von Afrika.

Die europäischen Völker haben die von ihnen bis auf den höchsten Grad von Vollkommenheit ausgebildete Kunst der Schifffahrt dazu benützt, in die fernsten Meere zu steuern, in Ost- und Westindien Niederlassungen zu errichten, in Asien und in Amerika weitläufige Länder zu erobern, und die Reichthümer derselben in ihre Heymath zu führen. Sie haben, indem sie sich der Produkte weit entlegener Gegenden bemächtigten, dasjenige vernachlässigt, was ihnen die Nähe in gleichem Ueberflusse, und mit weniger Gefahr darbot. Denn es ist nur der schmale Eingang des mittelländischen Meers, der Europa von der Nordküste von Afrika scheidet, und auf dieser thut sich ein weites, mit allen Segnungen der Natur ausgestattetes, der belohnendsten Kultur fähiges Land auf, von der Natur ausdrücklich bestimmt, einst eines der ersten Reiche der Welt zu werden. Aber dieses Land befindet sich noch immer im Besitze barbarischer Völker, die nicht nur die in ihm keimenden Urstoffe des Reichthums und des Glücks vernachlässigen, sondern auch durch Tyranney und Raub aller Civilisation Hohn sprechen. Napoleon, von der Vorsehung zu grossen Dingen berufen, scheint auch hier eine Sphäre für seinen reformatorischen und bildenden Geist zu finden. Er hatte einst den Versuch gemacht, Egypten wieder in das Zeitalter seiner Blüthe zurück zu führen; aber dringendere Pflichten riefen ihn von dem schönen Tagewerk ab. Was er dort nicht erfüllen konnte, soll er, wie die Kunde versichert, an der Barbarey zu erfüllen entschlossen seyn.

Das Küstenland, am südlichen Ufer des mittelländischen Meeres, war im hohen Alterthum berühmt durch seine Fruchtbarkeit, durch seine zahlreiche Bevölkerung, durch den betriebsamen Geist seiner Bewohner und durch die Macht seiner Staaten, und während wir ihm einen seine Vernachlässigung und sein trauriges Zurücksinken bezeichnende Benennung beylegen, nannte es Herodot, um das auf seiner Oberfläche herrschende kräftige Leben anzudeuten, das bewohnte Afrika. Hier blühte einst Karthago, die erste grosse handelnde und erobernde Republik der frühern Welt, und neben ihr manche mächtige und reiche Kolonie der Phönizier und der Griechen. Ein ansehnliches Gebiet von der grossen Syrtis bis zum schönen Vorgebürge reichend, umgab Karthago; Sardinien, Korsika, die balearischen und kanarischen Inseln, Madera, ein Theil von Sicilien, und mehrere Pflanzstädte in Spanien und der afrikanischen Westküste waren ihr unterhan; ihre Flotten beherrschten das

Digitized by Google

Mittelmeer und den Ocean; ihre Kauffahrtheyschiffe erschienen an den Ufern von Britannien und Guinea; und ihre Handelskarawanen drangen tief in das Innere jenes Erdtheils ein. Auf ihrem afrikanischen Gebiete zählte man 300 Städte; der thätig betriebene Ackerbau erfüllte das Land mit Menschen und mit Ueberfluß; und hätte nicht ein beschränkter Handelsgeist den Sinn der Bürger von Karthago in einen verengten Spielraum eingefangen, sie würden ohne Zweifel den Römern die Rolle abgewonnen haben, die Herrn der Welt zu seyn. Jene alte Blüthe ist längst abgefallen; Nordafrika gleicht, in physischer und moralischer Hinsicht, einer Ruine, deren schöne Brandstätte ein edleres Geschlecht zu ihrem Wiederanbau einladet.

Die Barbarey wird durch das jenseits des Meerbusens Sidra liegende unwirthliche und menschenleere Barkan von Egypten geschieden. Ihren Süden durchstreichen die hohen und rauhen, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Berge des Atlas, hinter welchem sich die unermeßliche Sandebene Sahara gegen Mittag ausbreitet. Ihre westliche Gränze bespühlt das atlantische Meer. Man schlägt den Flächenraum dieses grossen Ganzen auf mehr als 30,000 Quadratmeilen an. Den wichtigsten und bekanntesten Theil desselben nehmen die Staaten von Tripolis, Tunis, Algier, Fez und Maroko ein. Man findet zwar da und dort grosse Sandwüsten, und ein hoher Grad von Hitze verkündigt die afrikanische Natur. Aber offen gegen das seinen Norden bespühlende Meer und gegen Süden von einem hohen Kettengebürge umgeben, ist das Land der temperirenden Luft zugänglich, in welcher alle Operationen der ihre Erzeugnisse schaffenden Erde am vollkommensten gelingen. Getraide und Hülsenfrüchte werden deßhalb im größten Ueberflusse gebaut, und in dem Königreich Fez wird des Jahrs drey mal geerndtet. Die Oberfläche des Bodens bringt Reis, Datteln, Oliven, Feigen, Oel, Wein, Citronen, Zuckerrohr, Rosinen, Mandeln, Indigo, Gummi, und Safran hervor; in seinem innern aber bereitet die Natur Eisen, Bley, Kupfer, Salz und mineralische Wasser. Unter den Hausthieren behauptet ein dauerhafter Stamm von Pferden, das Kameel und das Schaf den Vorrang; die Biene liefert eine Menge Honig und Wachs; das Hornvieh aber ist kleiner und schwächer, als das europäische; in den Einöden hausen Löwen, Tiger, Affen, Antilopen und Strausse; das Meer und die Flüsse gewähren vielerley Arten von Fischen. Mehrere grössere und kleinere Ströhme, die von dem Atlasgebürge herunterkommen, durchfliessen das schöne Land. Nach der heftigen Hitze des Sommers erfrischen und verjüngen die Herbstregen das Erdreich; schon im Januar stehen Auen und Bäume in der herrlichsten Blüthe; im Junius ist die Erndte vollendet; in der Dürre der Sommermonate ruht das Land, wie bey uns im Winter.

Es giebt allerdings Gegenden, besonders in der westlichen Barbarey, wo der Ackerbau mit überlegendem Fleisse getrieben wird, viele künstliche Hände, welche Seidenzeuge, Saffian, Sammet, Leder, und wollene Decken verfertigen, und thätige Kaufleute, welche ausgebreitete Geschäffte in Europa und Afrika machen. Aber dieß alles ist kein Schatten dessen, was ehemals war, und was nach der natürlichen Bestimmung dieser Gegenden seyn könnte. Die herrschenden Bewohner des Landes, ursprüngliche Afrikaner, Araber und Türken, ferne von jeder Art euro-

Digitized by Google

pischer Bildung, und unempfänglich für die Schönheiten und das Glück der Humanität, verachten das friedliche Daseyn und die ruhige, planmässige Beschäfftigung, überlassen die Arbeit und den Anbau ihres ergiebigen Bodens den Sklaven, geniessen wohllüstig, was das Schicksal ihnen darbietet, und bey regsamerer Kraft widmen sie ihr Leben dem Betruge oder dem Raube. Ihre Regierungen, auf den Grundsatz des scheußlichsten Despotismus gebaut, verewigen die moralische Versunkenheit des Volks, durch Willkühr, Druck und Sträuben gegen alles, was das Glück und das Selbstgefühl der Individuen erhöhen könnte, und noch immer wird, unter ihrer Autorität, die Seerauberey auf dem mittelländischen Meere und dem Ocean, und der Strassenraub auf dem festen Lande getrieben. Aberglauben, sklavischer Sinn, Trug und Geiz halten die Gemüther in einem schmählichen Zustande von Roheit, aus dem sie sich, bey dem ersten Nachlasse des Drucks, zu wilder Raubgier und Grausamkeit erheben. Darum sind die Menschen mitten in diesem Paradiese elend und unglücklich, und statt die Wohlthaten zu empfangen, die die Natur ihnen darbietet, treiben sie sich umher, um durch Niederträchtigkeit in allen ihren Formen sich zu bereichern.

Der grosse spanische Staatsmann, Kardinal Ximenez, hatte schon die Idee, die barbarische Küste für seinen Hof zu erobern, unter seine Entwürfe aufgenommen, und mit eben so viel Wärme als Glück verfolgt. Er unternahm die Expedition im Jahre 1509, schoß die dazu erforderlichen Kosten aus seinen eigenen Mitteln vor, und zog in seiner erzbischöflichen Kleidung, umgeben von einer Menge von Priestern, selbst vor dem Heere her. Er landete auf dem Ufer von Afrika, Pietro Navarro, der Befehlshaber der Truppen, schlug die Mauern, Mafalquivir, Oran, Bougie und Tripolis wurden der spanischen Herrschaft unterworfen, Tunis und Algier, zinsbar gemacht, und um die letztre im Zaume zu halten, auf einer vor ihr liegenden Insel eine Festung erbaut. Diese Eroberung hatte aber keinen Bestand. Die Mauern riefen den Seeräuber Aruk Barbarussa zu Hülfe, der im Jahre 1516 mit seinen Türken Algier wieder eroberte; sein Bruder Scheredin aber unterwarf die Eroberung der osmanischen Pforte, schleifte die spanische Citadelle vor der Stadt, und machte sich Meister von Tunis und Tripolis. Karl V. unternahm es, die verlohrnen Besitzungen seines Hauses in Afrika wieder zu erwerben. Er schiffte von Sicilien hinüber, (1535) schlug die Türken aufs Haupt, nahm Tunis mit stürmender Hand ein, setzte den vertriebenen König Hassan, als seinen Vasallen, wieder auf den Thron, und unterwarf Guletta, das Vorwerk von Tunis, seiner unmittelbaren Gewalt. Tripolis wurde gleichfalls erobert, und dann von dem Kaiser an den Maltheserorden abgetretten. Desto unglücklicher aber fiel der 1541 unternommene Zug gegen Algier aus. Ein fürchterlicher Sturm zertrümmerte die aus 370 Schiffen bestehende Flotte. Tripolis gieng 1551 durch Verrätherey wieder an die Türken über, und 1570 verjagten diese den unter spanischem Schutze stehenden König Amida zu Tunis. Philipp II. schickte den Juan d'Austria mit einer Flotte an die Küste der Barbarey, dem es auch gelang, Tunis aufs Neue zu erobern und sich daselbst fest zu setzen. Aber 1574 erneuerten die Türken ihre Angriffe, erstürmten die Stadt und die umliegenden Forts, und führten die Europäer, welche nicht unter

Digitized by Google

ihrem Schwerdte gefallen waren, in die Sklaverey. Von nun an hatte die Herrschaft der Spanier in dieser Gegend, mit Ausnahme der Plätze Oran, Ceuta und Masalquivir, ein Ende.

Was im fünfzehnten Jahrhundert an der damaligen Macht der Osmanen, und der dem Emporwachsen des österreichisch-spanischen Hauses entgegen wirkenden Politik der Franzosen scheiterte, das gelingt vielleicht im neunzehnten der unter der Leitung eines grossen Mannes koncentrirten Stärke der das mittelländische Meer anwohnenden Nationen. Das afrikanische Küstenland von dem Meerbusen Sidria bis nach Tanger von Europäern beherrscht und kultivirt, müßte bald die Reize, die Fülle und den Ueberfluß darbieten, die wir itzt in den schönsten Gegenden von Frankreich und Italien bewundern. Wir haben gehört, wie freygebig hier die Natur mit ihren Segnungen ist; wie würde sie erst die Menschen mit denselben überschütten, wenn diese sich die Mühe nehmen wollten, alle ihre Quellen zu eröffnen? Und welche Vortheile bietet die Lage des Landes dar? In seiner ganzen Länge ist es von dem mittelländischen Meere, und im Westen vom Ocean berührt, und eine Menge von Rheeden, Häfen und Buchten, so wie mehrere aus dem Innern herbey fliessende Ströhme erleichtern und begünstigen das Verkehr. Schlösse Napoleon auch noch diese Felsenufer der Kultur, der Humanität und der Freyheit auf, die Nachwelt würde es ihm höher anrechnen, als alle seine Siege!

Ein Blick in die Schweiz.

Aus dem Briefe eines Reisenden.

„Ich machte aus den durch so viele Natur- und Kunstgegenstände interessanten Gauen von Südschwaben einen Abstecher in die Vaterstadt unsres genievollen, und — was in Teutschland besonderer Bemerkung werth ist — von seinem Zeitalter erkannten und belohnten Johannes Müller. Hier grüßte ich zum erstenmal den „alten Gränzenhüter der Germanen", und stand vor seinem Riesensturze, diesem erschütternden Symbol der Kraft der Natur, vor der alle menschliche klein ist."

„Jene ehrwürdige Gränzstadt Helvetiens ist in einem edeln, antiken, von dem unsrigen ganz verschiedenen Stile gebaut, der das Gemüth in das herzvolle Alterthum magisch hinüber zieht, und in demselben einen unendlich tiefern Eindruck zurück läßt, als die kalten abgeleckten Formen unsrer Zeit. Die Gegend ist an Schönheit und Fruchtbarkeit den herrlichsten Wirtembergs gleich, und unterscheidet sich von diesen nur durch die grössere Mannigfaltigkeit ihres Anbau's, und durch die unzählbare Menge reizender Landhäuser, mit denen die Rebenhügel und Auen geschmückt sind."

„An den Menschen offenbart sich, sogleich bey der ersten Beobachtung, eine Ruhe, Gemessenheit und Decenz, und ein Gefühl sich selbst genügenden Wohlstandes, was alles zusammen in der neuesten Zeit immer seltener wird, und was, als ich es hier erblickte, mir die

Digitized by Google

schöne Illusion gewährte, als lebte ich in einer andern Periode, oder in dem Jahrhundert der Tell, Stauffacher und Winkelried. Ich erinnere mich nicht, es je so tief empfunden zu haben, was die Staatsverfassung über die Menschen vermag."

„Es müssen alle Sophismen gegen diesen Einfluß der Staatsverfassung verstummen, bey dem Anblicke eines Volkes, das sich durch die seinige frey und glücklich achtet. Aber man muß, und dieß ganz besonders bey dem Anblicke unsrer Helvetier, mit inniger Betrübniß des Herzens gestehen, daß eben diese Verfassung, indem sie das Glück des Individuums gründet, den Geist ertödtet, der zur Konservation eines solchen Glücks gegen äussere Einwirkungen erfordert wird; daß sie so nach ihrer eigenen Wirkung entgegen strebt, und dadurch die grosse, ewige Wahrheit bewährt, daß die Menschheit nicht für das Sinnenglück geschaffen ist, und daß alle Anstrengungen hierzu, indem sie ein sich selbst auflösendes Princip in sich tragen, nothwendig fehlschlagen müssen."

„Weder der unaufhörliche, herzvolle Zuruf ihres weisen Mitbürgers, noch die ernste Lehre aller vergangenen Jahrhunderte haben es vermocht, in diesem Volke den durch langes Glück getödteten Heldensinn wieder zum Leben zu bringen; gleich als hätte sie der Weltgeist ausersehen, zu einer abermaligen Urkunde der Wahrheit, daß der Geist seine Ertödtung durch das Fleisch, frühe oder spat, aber unausbleiblich, durch die langsame marternde Ertödtung des letztern, rächen muß. In diesen Betrachtungen glaube ich, daß der Stamm dieser Nation immer mehr untergehen, und daß ihr Glück, zu dessen Würdigkeit sie so viele Anlage hat, bald nur mehr eine Antiquität seyn werde."

Das souveraine Haus Aremberg.

Unter den teutschen Fürsten, welche aus den Trümmern des Reichskörpers ihre Unabhängigkeit mit neuen Symbolen selbstständiger Würde gerettet haben, nannte die Rheinische Bundesakte auch den Herzog von Aremberg. Da diese Urkunde ihre Entscheidungen nicht gerade nach dem Gebote der die Verhältnisse der Staaten vorsichtig berechnenden Politik, sondern auch nach persönlichen Rücksichten gab, so war die Erscheinung dieses Fürsten unter den Souverainen des Vereins ein Beweis glücklich eingeleiteter und benützter Verbindungen in Paris.

Die Familie Aremberg ist ein Zweig des in mehrere Aeste ausgehenden alten Hennegauischen Hauses von Ligne, dessen gemeinschaftlicher Stammvater Johann Freyherr von Ligne im Jahre 1442 starb. Derselbe war mit Eustachie, einer Erbinn von Barbanson, vermählt, seine Nachkömmlinge theilten sich in die väterlichen und mütterlichen Güter, und so trennten sich die Linien Ligne und Barbanson. Johann Freyherr von Barbanson verheurathete sich 1547 mit Margaretha einer Schwester Roberts III. Grafen von Aremberg und Arschott, erwarb dadurch die Besitzungen dieses Hauses, und

Digitized by Google

wurde der Stammvater der neuern Familie von Aremberg. Der Kaiser Karl V. erhub ihn 1549 in den Reichsgrafenstand; Maximilian II. aber ertheilte ihm 1576 die reichsfürstliche Würde, und gab der Grafschaft Aremberg, mit den Rechten eines Fürstenthums, eine Stelle bey dem niederrheinischen Kreise. Aller dieser Auszeichnungen hatte sich Johann durch Treue und Tapferkeit, im Dienste des Königes Philipp II. von Spanien würdig gemacht; wie es denn auch 1568 in diesem Dienste, in der Schlacht bey Heiligeler, sein Leben opferte. Im Jahre 1644 verlieh der Kaiser Ferdinand dem Fürsten Karl Eugen die herzogliche Würde, und erhub Aremberg in ein Herzogthum.

Das herzogliche Haus bezog den größten Theil seiner sehr ansehnlichen Einkünfte aus seinen in Belgien und in Frankreich liegenden Gütern. In Teutschland besaß es, ausser dem Fürstenthum Aremberg, die Grafschaften Kerpen, Kasselburg und Schleiden, die Herrschaften Gillenfeld, Flöringen, Kommern, Harzheim, und Muhringen, so wie die Hälfte von Mechernich und Saffenburg; welche Reichslande eine Fläche von beynahe 8 Quadratmeilen umschrieben, 14,334 Einwohner nährten, und 120,000 Gulden jährlichen Ertrag abwarfen. Alle diese unter teutscher und französischer Hoheit gelegenen Güter giengen durch die Abtrettung des linken Rheinufers verlohren, und der Herzog von Aremberg, einst einer der reichsten Dynasten im Westen Germaniens, hatte kaum mehr, wo er sein Haupt hin legte. Aber die auf dem Frieden von Luneville folgenden Unterhandlungen vergüteten ihm die erlittenen Schläge des Schicksals wieder; wenigstens wurde ihm sein Verlust in Teutschland, durch das Münsterische Amt Meppen und die Grafschaft Recklingshausen, reichlich ersetzt. Meppen, zu beyden Seiten der Ems, im Norden des Hochstifts Münster liegend, ist eine 33 Quadratmeilen grosse Fläche, deren Boden aber nur in den an die Ems und die Hase anstossenden Gegenden einen landwirthschaftlichen Ertrag gewährt; zwey Drittel des ganzen Gebietes besteht in unwirthlichen Haiden und Sümpfen, weßwegen auf die Quadratmeile im Durchschnitte kaum 8—900 Bewohner kommen. Dagegen findet sich in den 2 Städten und 18 Kirchspielen des Ländchens viel Industrie, und die Herrschaft ist im Besitze ansehnlicher Domainen und Regalien. Die ehemalige Kurkölnische Grafschaft Recklingshausen liegt an der entgegen gesetzten südlichen Gränze des Münsterlandes, ist 8 Quadratmeilen groß, und enthält 18000 Einwohner, die ihre Nahrung hauptsächlich durch Flachsbau und Leinenweberey gewinnen. Die Gesamtheit der Arembergischen Entschädigungslande wurden auf 48 Quadratmeilen 43,000 Menschen und über 200,000 Gulden Einkünfte berechnet.

Der auf diese Weise erhaltenen Vortheile ungeachtet, fuhr der Herzog Ludwig Engelbert doch fort, seine jenseits des Rheins verlohrnen mittelbaren Besitzungen zu reklamiren, und die Aufhebung des von der französischen Regierung verhängten Sequesters nachzusuchen. Er hatte auch das Glück, durch eine Erklärung des ersten Konsuls, vom 28. Okt. 1803, seine Absicht zu erreichen. Die französischen Gesetze legten ihm die Alternation vor, diese Güter entweder innerhalb zweyer Jahre zu verkaufen, oder sie von seinen reichsständischen Gebieten dergestalt

Digitized by Google

zu trennen, daß sie von einem besondern Zweige seiner Familie besessen wurden. Er wählte das letztre. Schon im Sept. des besagten Jahrs hatte er Meppen und Recklingshausen an seinen Erbprinzen Prosper Ludwig (geb. am 28. Apr. 1785) abgetretten; er selbst aber gieng, in der Eigenschaft eines französischen Bürgers, in die Niederlande zurück.

Die Rheinische Bundesakte unterwarf dem jungen Herzoge von Aremberg die dem Duc de Croy gehörige Grafschaft Dülmen, wodurch sein Souverainstaat um 7 Quadratmeilen und 9000 Menschen vermehrt worden ist. Seine nunmehrige Familienverbindung mit dem französischen Kaiserhause läßt ihn noch grössere Erwerbungen erwarten. Seine Gemahlinn, die Mademoiselle Tascher, ist eine Nichte der Kaiserinn Josephine. Er wurde mit ihr am 1. Jan. d. J. in dem Pallaste der Königinn von Holland, in Paris getraut.

Litteratur.

1.) Philoklerus inner dem Gebürge: oder Vorschläge zur Verbesserung der Weltgeistlichkeit in Neubaiern. Von Karl von Prugger. 8. Augsp. und Leipzg. XVI. und 101 S. Die Mängel der bisherigen Verfassung der katholischen Weltgeistlichkeit auf dem Lande zu rügen, und auf die Mittel zu deren Verbesserung aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Schrift, welche in der besondern Rücksicht geschrieben worden ist, daß sie vorzüglich in der Baierischen Provinz Schwaben, und in specie in den durch den Preßburger Frieden von Oesterreich an Baiern gekommenen Landen beherzigt werden möchte. Die Vorschläge des Verfassers gehen in der Hauptsache dahin, daß die Zahl der Helfpriester um zwey Drittheile reducirt werden, daß man den unentbehrlichen Helfpriestern, den beständigen so wohl als den wandelbaren, ihre vorigen Gehalte restituire, und daß man die Bildungshäuser für die Weltpriester dadurch vermehre, daß man den Bischöfen einige Abbteyen zu diesem Behufe einräume. Es ist in der Darstellung des Verf. nicht zu verkennen, wie nützlich die Ausführung dieser Vorschläge für den beabsichtigten Zweck seyn müsse; so wie er auch die dazu führenden Mittel mit Einsicht entwickelt, und überhaupt über sein Thema viele gute und von einem hellen Blicke zeugende Ideen vorträgt. Aber die der Restitution der vorigen Gehalte der Helfpriester, so wie der Bestimmung der Abbteyen zu Bildungshäusern entgegen stehenden Schwierigkeiten sind wohl grösser, als er sich solche vorstellt, in der gegenwärtigen Zeit nämlich, welche die Regierungen zwingt, jede Quelle von Einkünften zu benützen, und für die geistigen Interessen nur das Nothwendige zu thun.

2.) Der Hr. Diakonus Lehmus zu Dinkelsbühl, der sich durch einige liturgische und homiletische Arbeiten, so wie durch seine Schrift über die Taufe, bereits eine ehrenvolle Stelle unter den selbstdenkenden und den Geist der höhern Kultur fassenden theologischen Schriftstellern erworben hat, ist — wie denn die Baierische Regierung überall das Verdienst wahrnimmt, und in würdige Wirkungskreise einführt — im Herbste des vorigen Jahrs als Stadtkaplan nach Anspach berufen worden. Er hat am 22. Nov. von seiner Gemeinde in einer, auf Verlan-

Digitized by Google

gen der letztern nachher gedruckten Predigt Abschied genommen, *) die als ein in ihrer Art hervorstechendes Produkt auch die Aufmerksamkeit des auswärtigen Publikums verdient. Sie entwickelt nicht, in populairer Manier, irgend eine Religionslehre, um ihre Wirkung in dem Gemüthe hervorzubringen, was eigentlich die Aufgabe der Predigt ist, was aber bey einer solchen Gelegenheit nicht an seinem Platze wäre. Es schließt sich dagegen, in einer edeln, rührenden Sprache das Herz des scheidenden Lehrers seinen Zuhörern auf, er gesteht ihnen die Gesinnungen, womit er sich von ihnen trennt, und die Erwartungen, die er von seiner bisherigen Wirksamkeit unter ihnen hat, und er bedient sich noch dieser letzten Augenblicke, um sie zu dem höhern Leben zu ermuntern, das durch die Religion den Menschen aufgeht. Allenthalben spricht den Leser ein freyer und reiner Geist, und ein von den Ausflüssen der unsichtbaren Welt erregtes und erwärmtes Herz an, und über dem Ganzen weht der zarte Hauch eines gebildeten Gefühls, den Menschen, die für seine Kraft empfänglich sind, in den öffentlichen Religionsvorträgen so oft schmerzhaft vermissen.

*) Abschiedspredigt vor der evangelischen Gemeinde zu Dinkelsbühl am 22. Nov. 1807. über Ephes. 1, 3. von A. D. A. Lehmus ꝛc. 8. Dinkelsbühl. 32 S.

Mit wahrem Vergnügen habe ich in der Chronik der Teutschen 1807. Num. 38. S. 308. das meinem seeligen Vater geschenkte ruhmvolle Andenken und die zugleich damit verbundene Aufforderung an mich gelesen, dessen Korrespondenz ꝛc. zum Druck zu befördern. Indem ich hier dem Herrn Verfasser dafür meinen innigsten Dank darbringe: so mache ich zugleich bekannt, daß es immer mein fester Entschluß gewesen ist, die interessantesten Briefe aus der grossen und weitläuftigen Korrespondenz, welche mein seeliger Vater mit den größten Gelehrten und Staatsmännern so viele Jahre geführet hat, herauszugeben; denn es wäre wirklich Schade, wenn diese Briefe mit der Zeit verlohren gehen sollten, indem sie gewiß wichtige Bemerkungen enthalten. Die Korrespondenz mit dem Königl. Preuss. Geheimen Staatsminister, Hrn. Grafen von Herzberg in Berlin, welche 37 Jahre lang gedauert hat, betrifft nicht nur gelehrte, sondern auch Staatsangelegenheiten, und diese sind besonders für die gegenwärtigen Zeitereignisse sehr merkwürdig. Aber theils die gar zu vielen Amtsgeschäffte haben mich bisher an der Ausführung verhindert, theils aber und vornehmlich haben einige Verhältnisse und manche darinnen vorkommende Urtheile ꝛc. mich davon abgehalten. Da aber nun sich manches abgeändert hat: so ist dieß auch eine meiner ersten Beschäfftigungen, selbige an das Licht zu befördern. Ein vornehmer Kaiserlich österreichischer Officier hat mir für diese Korrespondenz eine ansehnliche Summe baaren Geldes angebothen; ich wollte es aber nicht thun, und konnte es damals wegen gedachter Verhältnisse auch nicht. Ich bin überzeugt, daß, wenn sie erschienen ist, selbige des Drucks nicht wird unwürdig erachtet werden.

Markt Erlbach am 12. Februar 1808.

Detter, Superintendent.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

Altona, den 6. April 1808.

Die Zeichen der Zeit, betrachtet aus dem Standpunkte des höhern Lebens.

(Fragment aus einer Vorlesung.)

— Wir mögen auch über den Charakter und die wahrscheinlichen Folgen der Ereignisse unsrer Zeit verschiedener Meynung seyn, und uns die Gestalt, in der sie einst in der Weltgeschichte erscheinen werden, herrlich oder niedrig denken, — so müssen wir doch darinn übereinstimmen, daß sie itzt schon ein sehr allgemeines Interesse haben. Wenn sonst die Kriege nur über das Schicksal einiger Hufen Landes entschieden, oder Rechte bestimmten, die zunächst nicht die Länder, sondern ihre Regenten angiengen, oder gar auf den strikten status quo sich endigten, — so betrachtete man sie als Schauspiele, zur Unterhaltung der Neugierde, oder man sah sich gewöhnlich nur so lange in ihr Interesse verflochten, als man den Druck derselben unmittelbar empfand. Die Kriege und die politischen Operationen des neunzehnten Jahrhunderts aber schaffen eine neue Welt, reformiren alle Verhältnisse des Lebens, und greifen in das Schicksal aller Individuen ein, dadurch werden sie auch die Sache aller Individuen, und jeder, er bewohne einen Pallast, oder eine Hütte, wird zum Nachdenken geweckt, über diese grossen Dinge, ihre Ursachen und ihre Wirkungen, und alle sehnen sich nach der Kenntniß des ersten Grundes dieser gewaltigen Bewegungen und ihrer Tendenz.

Es giebt Beobachter, welche für den Weltlauf überhaupt, und so auch für dessen itzigen stürmischen und zerstöhrenden Gang keines Grundes zu bedürfen glauben, indem sie in allem, was das ist und geschieht, eine blinde Mechanik der Natur sehen, die nach einem nothwendigen, ewigen Gesetze, die Dinge in ihrem Kreise dreht, ohne daß eine äussere mit Bewußtseyn irgend einen Zweck berechnende Kraft darauf Einfluß hätte. Die Welt ist ihnen das Faß der Danaiden, in das unaufhörlich Wasser gegossen wird, ohne daß es je erfüllt werde, oder der Stein des Sisyphus, welcher, so oft er auf seine Stelle gewälzt worden, immer wieder zurück rollt. Man muß gestehen, daß diese Ansicht der Weltbegebenheiten den Vorzug der Einfachheit und der Kürze hat. Aber es scheint, daß sie dem Bedürfnisse nicht abhelfe, das wir alle fühlen; denn sie giebt uns keinen Grund der Erscheinungen, und erklärt die eine Thatsache, durch willkührliche Erdichtung einer andern. Auch gewinnt durch sie die Würde des Menschen nicht. Denn dieser ist gleichfalls nothwendig an den Gang der Natur geknüpft; es kommt nichts, was er thut, aus seinem freyen Willen; er greift, einem unerbittlichen Zwange unterlie-

Digitized by Google

geist, handelnd und leidend, in die Bewegung des Ganzen ein; und wenn etwas Grosses durch ihn geschieht, oder grosse Anlagen sich in ihm entwickeln, so ist es überall nur dieselbe eine Natur, die im Menschen wirkt, wie in der Sonne durch ihren Strahl, oder in der elektrischen Wolke durch den Blitz.

So betrachtet und so deutet der Verstand die Zeichen der Zeit, und es ist unmöglich, daß er einen höhern Sinn in ihnen finde. Denn der Verstand kann sich nicht erschwingen über seine Sphäre, und er ist seiner Natur nach gebunden an das Sichtbare, und an das, was überhaupt die Sinne ihm darbieten. Er kann und soll diesen ihm gegebenen Stoff sich verdeutlichen, das Mannigfaltige in ihm zur Einheit bringen, und es sich selbst klar machen, wie dieses Mannigfaltige sich bedingt, und unter sich zusammen hängt. Aber es bleibt die Sinnlichkeit sein Ziel, und er vermag es nicht über dasselbe hinaus zu streben. Deßhalb wenn Menschen den Verstand einseitig kultiviren, oder wenn sie sich bereden, daß ihrem Geiste keine höhere Gabe verliehen sey, so ist und bleibt ihr Blick befangen und beschränkt auf die Materie und auf ihre Gestalt, die Natur ist ihnen ein bloser Mechanismus, und wenn sie sich inkonsequenter Weise irgend etwas selbst zutrauen, so ist es höchstens das Verdienst der Klugheit. Nicht alle Menschen gestehen es sich, daß diese Ansicht der Welt die ihrige sey; aber die meisten drücken sie in den Maximen ihres Handelns, und sey es auch ohne Bewußtseyn, aus. Sie heißt deßwegen mit Recht, nicht nur um ihres niedrigen und erniedrigenden Charakters, sondern auch um ihrer Verbreitung willen, die Ansicht des gemeinen Lebens.

Aber es ist noch eine höhere Anlage in dem Menschen, als der Verstand, die ihn treibt, aus der Zeitlichkeit heraus zu tretten, und in einem neuen Leben zu wandeln, — die ihn, über der Welt, welche die Sinne ihm darstellen, noch eine andere ahnden läßt, — die ihm die Aussicht in diese Welt aufschließt, und ihn endlich dergestalt in dieselbe versetzt, daß ihm die gegenwärtige nur als ihr Symbol oder als ihre Hülle erscheint. Diese höhere Anlage ist die Vernunft, oder das Vermögen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, von der Erscheinung zu ihrem Grunde, vom Bedingten zum Absoluten aufzusteigen, und überall den Geist zu finden, der sich in dem Buchstaben des sinnlichen Eindrucks ausspricht. Der Mensch, dem dieses Licht aufgegangen ist, und in seiner ganzen Stärke und Klarheit scheinet, erhebt sich zum Bewußtseyn des Einen, in dem alles Mannigfaltige zusammen fließt, und des Reellen und Bleibenden, in dem alles Scheinbare und Vorübergehende haftet; der ewige Wandel des Lebens erhält durch ihn seinen Sinn in einer andern Welt; er findet Schönheit in dem unaufhörlichen Widerstreite der Erscheinungen, Wahrheit in dem undurchdringlichen Dunkel seines Gesichtskreises und Sittlichkeit in dem scheinbaren Zwange der eisernen Natur; während der eine versinkt im Kampfe mit dieser Natur, schwingt er sich fröhlich auf zu Gott, der über sie herrscht, und während der andere in die Ketten der Lust dahin gegeben ist, wandelt er frey und stolz im Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit. So geht er in das höhere Leben ein, und in ihm findet er den Standpunkt, auf welchem ihm die Zeichen einer jeden Zeit in ihrer wahren Gestalt offenbar werden.

Auch die Zeichen der gegenwärtigen Zeit trügen ihn nicht. Unter ihnen sieht er den

Digitized by Google

Helden hervor ragen, von dem beynahe alles ausgeht, und in den alle wieder zurück kauft, was das gewaltig erregte Menschengeschlecht beginnt und endet. Er sieht über der ganzen Erde einen Geist der Unruhe, des Strebens und Widerstrebens, des Kampfs und des Mißvergnügens ergossen, der alles umzuändern und neu zu bilden unternimmt. Er sieht hier Staaten und Reiche erschüttert und untergehend, und dort Staaten und Reiche in verjüngter Macht aus den Ruinen sich erhebend, tiefgewurzelte Gewohnheiten ersterbend und neue Begriffe mit unwiderstehlicher Gewalt wirkend, das Grosse und Herrliche im verlöschenden Glanze, das Kleine und Verachtete im kühnen Emporsteigen; und überall begegnet er den Spuhren der zu ihrem Bewußtseyn gekommenen und rasch und mit unwiderstehlicher Stärke ihre Herrschaft verbreitenden Intelligenz. Aber dieß alles ist ihm nicht bloße Erscheinung der Natur, ihm, der auf seinem Standpunkte in Regionen blickt, die höher sind, als die Natur; — und in ihnen wird er den mächtigen und weisen Geist inne, dessen Werkzeuge die Menschen sind, die alle diese Dinge thun, der die Plane zu ihrem Gange gezeichnet und die letzten Zwecke ihrer Bewegung bestimmt hat, durch den alles ist, was da besteht, und durch den alle Dissonanzen in eine grosse Harmonie und alles Einzelne und Getrennte in ein majestätisches Ganze sich einigt.

Aber auf demselben Standpunkte wird es ihm zugleich klar, was der Mensch ist, und was er seyn soll, um einzustimmen, mit dem Plane jenes Geistes, und um zu wirken in seinem Rathe. Er sieht sich und seines gleichen zwar abhängig von dem physischen Gesetze, aber zugleich selbstständig durch das Gesetz, in welchem die Vernunft aus dem Willen Gottes kund thut; und darinn, daß wir diese Selbstständigkeit behaupten, findet er die ganze Würde des Menschen, und das Gepräge der Humanität. Die Zeitereignisse haben deßhalb für ihn ihr eigentliches Interesse darinn, daß ihre Beziehung auf diese nie verwelkende Krone der Menschheit sichtbar werde, und nur das ist für ihn merkwürdig, oder Objekt der Geschichte, was seinem Geschlechte mittelbarer oder unmittelarer Weise auf diesem Wege zur Vollkommenheit fort hilft, oder was dem Andrang des Aberglaubens, des Eigennutzes, des Lasters und der verführerischen Verfeinerung widersteht. Grosse und glänzende Thaten, und heroische und genialische Menschen sind es auch nicht, was ihn anzieht, oder was er sucht. Denn das eine und das andere an sich ist nur Entwicklung natürlicher Kraft, und es kann durch seine Anwendung gut oder böse werden. Er würdigt die Handlungen und die Menschen nicht, nach ihrem Erfolge und nach ihrer Stärke, sondern einzig nach ihrem Verhältnisse zur Sittlichkeit; und mit diesem Maaßstabe in der Hand, umarmt er manches, was vor der Welt in Unehre besteht, und manches tritt er wieder mit Füssen, was die Welt vergöttert. Er überläßt es denen, die die höchste Instanz dem Verstande einräumen, die Klugheit, den Scharfsinn und die Tapferkeit zu krönen; er verweigert diesen dreyen auch die geringste Huldigung, wenn sie nicht einem gerechten und edeln Willen dienstbar sind.

Solch' eine Ansicht der Geschichte ist offenbar des Menschen, als eines Vernunftwesens, würdiger, und folglich auch für ihn beruhigender, als die naturalistische, die wir oben bezeichnet haben. Denn indem sie Gott als den bewegenden Mittelpunkt alles Seyns und Lebens an-

Digitized by Google

nimmt, bringt sie Einheit und Bedeutung in den ungestümmen Strohm der Ereignisse, hebt die Widersprüche, auf die wir beym Anblicke desselben stossen, und vermittelt die Täuschungen und die Bürden des Lebens, durch die Hinweisung auf den Himmel, in welchem hienieden schon dem Geiste seine Stätte bereitet ist. Aber er scheint uns alles als bloser Mechanismus, und die Natur als das Höchste und Letzte, so ist es unmöglich, daß wir je zur Ruhe kommen, es giebt für uns keine Seligkeit weder in der Hoffnung noch im Genusse, und der Blick unsres Geistes, welcher uns erhebt über die Thiere, scheint uns nur darum gegeben, daß wir unser Elend deste deutlicher erkennen.

Noch ein Paar Worte über den Herzog von Braunschweig.

(Eingesandt.)

In den unzählichen Brochuren, die nun die Pressen von Berlin und Leipzig zu Tage fördern, um dem wißbegierigen Publikum zu erzählen, was in dem letzten nordischen Kriege geschehen und nicht geschehen ist, — wird der unglückliche Herzog von Braunschweig meistens als der Haupturheber der Unglücksfälle der preussischen Monarchie dargestellt, und sein Charakter so tief herab gesetzt, als er in bessern Zeiten von ganz Teutschland erhoben worden war. Dieser dreiste und ungerechte Tadel muß einem jeden wehe thun, der es sich angewöhnt hat, im Urtheile über den Werth der Menschen, nie das zu vernachlässigen, was die Billigkeit fordert, besonders wenn er noch dabey durch Selbstbeobachtung oder durch triftige Zeugnisse die grossen Ansprüche hat kennen lernen, welche jener Feldherr auf ein billiges Urtheil zu machen berechtigt war.

Die fehlerhaften Dispositionen, welche die Preussen bey der Eröffnung des Feldzuges befolgt haben, und deren Unzulänglichkeit von mehrern einsichtsvollen Männern nachgewiesen worden war, ehe man angefangen hatte, sie auszuführen, fallen allerdings dem Herzoge zur Last, sie mögen nun aus seinem Kopfe gekommen seyn, oder nicht; denn ein kommandirenden General muß sich keine Vorschriften aufdringen lassen, von deren Zweckmässigkeit er nicht überzeugt ist. Aber um deßwillen kann man doch nicht sagen, daß er der Haupturheber der Unglücksfälle der preussischen Monarchie sey. Wir wollen zugeben, daß die Schlacht durch seine Schuld verlohren gegangen ist; wie wir es denn gewiß sind, daß sie auch bey bessern Dispositionen verlohren gegangen seyn würde, weil wir nicht glauben, daß die taktische Kunst vermocht hätte, die für die Preussen so ungünstigen Verhältnisse der physischen und moralischen Macht aufzuheben. Auch ist der Ausgang einer Schlacht an so viele unbestimmbare Umstände geknüpft, daß eine Niederlage noch bey weitem nicht hinreicht, den sonst wohl gegründeten Ruhm eines Feldherrn auszulöschen. Aber das unglückliche Schicksal des preussischen Staats erhielt erst seine Entscheidung nach der Schlacht — also wo der verwundete General nichts Gutes und nichts Böses mehr thun konnte, — durch die leidige Auflösung der geschlagenen Armee, durch das Verschwinden aller Einheit in ihren Trümmern, und durch den schnellen Fall der Festungen. Wir mögen dem Herzog auch so wenig zutrauen, als seine Tadler und seine Verläumder; das müssen wir ihm doch einräumen, daß, wäre er auch nach dem unglücklichen Tage an der Spitze der Armee

Digitized by Google

unversehrt geblieben, durch ihn noch immer, statt der schmählichen Zersprengung aller Korps, ein planmässiger Rückzug möglich gewesen wäre. Aber der Hirte war geschlagen; die Schafe der Heerde haben sich zerstreut.

Der militärische Ruhm dieses unglücklichen Generals gründete sich auf die frühern Thaten seines Lebens, auf das von Friedrich II. selbst geschehene Anerkenntniß seiner Verdienste, und auf die gründliche und reife Einsicht in die Theorie des Kriegs, die er bey unzähligen Gelegenheiten bewährte. Die Jahrbücher des siebenjährigen Kriegs nennen seinen Namen mit grosser Auszeichnung, wenn sie die Gefechte bey Hastenbeck, Bergen, Crevelt und Minden, und noch viele andere erzählen; er war um diese Zeit in der guten Schule seines Oheims des Prinzen Ferdinand; er brachte mehrere Wunden aus dem Kriege mit zurück; in dem Feldzuge von 1778 behauptete er mit grossem Ruhme den Posten bey Troppau gegen die ganze Kaiserliche Armee. Er galt damals für einen der beßten preussischen Generale, dem die Patrioten die Bestimmung anwiesen, einst Friedrichen zu ersetzen. Ohne Zweifel würde er in ähnlichen Lagen damals anders gehandelt haben, als er später gehandelt hat. Ein Greis von 71 Jahren kommandirt nicht anders, als mit grossem Nachtheil gegen den Kaiser Napoleon. Denn auch unter gewöhnlichen Umständen ist das Alter bedenklich, förmlich und schwach; die Jugend aber entschlossen, genialisch und stark. Diese Rücksicht darf man am allerwenigsten vernachlässigen, wenn man sich unterwindet, den ehrwürdigen Helden vor Gericht zu ziehen.

Er hatte in den beyden ersten Feldzügen des Revolutionskriegs die Armee kommandirt, welche damals Paris erobern sollte. Der Erfolg ist aller Welt bekannt. Aber man thut dem Herzoge Unrecht, wenn man um deßwillen sein militärisches Talent in Anspruch nimmt. Es würde jeder andere General gleiches Schicksal gehabt haben, weil man sich falsche Vorstellungen von dem Widerstande machte, den man von den Franzosen erwartete, und weil der Krieg bey diesen letztern eine Gestalt annahm, auf die man nicht gefaßt seyn konnte, und die einen schulgerechten Militär gerade am meisten irren mußte. Die Franzosen hatten selbst bis auf die letzte Zeit das Manifest nicht vergessen, das die vereinten Armee damals vor sich her schickten. Weil der Herzog von Braunschweig es unterzeichnet hatte, wurde der ganze Innhalt desselben ihm zur Last gelegt. Aber es ist nachher bekannt geworden, daß es nicht von ihm kam, und nicht einmal in seinem Hauptquartier verfaßt wurde; die Unterzeichnung desselben konnte er, als kommandirender General, nicht ablehnen. Er bewies nachher seine richtige Einsicht und seinen patriotischen Sinn, indem er am Schlusse des zweyten Feldzugs das Kommando niederlegte, und seinem Monarchen freymüthig die Ursachen entwickelte, um welcher Willen er überzeugt war, daß man bey damaligen Stande der Dinge, den Franzosen nie etwas werde abgewinnen können.

Ohne Zweifel findet der Herzog einen Biographen, der uns sein Leben und sein Bild in Wahrheit darstellt, gereinigt von den Flecken, welche der alles wagende Partheygeist unsrer Zeit ihnen angehängt haben. Wenn wir dann im reinen Lichte sehen werden, was er war als Mensch, als Regente seines Landes und als preussischer Patriot, so werden wir auch empfänglich dafür werden, unsre Meynung von seinem militärischen Charakter berichtigen zu lassen.

Digitized by Google

Erfurth.

Es ist bemerkenswerth, daß die drey grossen Staatsveränderungen, welche Erfurth mit ihrem Gebiete seit anderthalb Jahrhunderten erlitten hat, jedesmal durch die Franzosen veranlaßt oder ausgeführt wurden. Nach dem dreyssig jährigen Kriege, da der Kurfürst von Maynz immer empfindlichere Eingriffe in die alten Freyheiten der Stadt machte, wurden diese von den Bürgern, unter grossen Ausschweifungen, behauptet und vertheidigt, wie sie denn eine ansehnliche Magistratsperson, welche dem erzbischöflichen Stuhle zu ihrem Nachtheile zugethan war, öffentlich enthaupteten; und als der Kaiser Leopold (1663) sie in die Reichsacht erklärte, begiengen sie die unverzeihlichsten Verbrechen gegen die Abgeordneten, welche ihnen das Kaiserliche Erkeuntniß kund thaten. Der Kurfürst von Maynz, dem die Vollziehung der Acht aufgetragen war, legte sich darauf mit einem französischen Armeekorps, das eben aus Ungarn zurück kam, vor die Stadt, und nach einer kurzen Belagerung, unterwarfen sich die Bürger seiner Herrschaft. Die um diese Zeit gegründete Ordnung der Dinge dauerte bis ins Jahr 1802. — Hier waren es die Siege und die Eroberungen der Franzosen, welche die Sekularisation der teutschen geistlichen Staaten zur Folge hatten. Dieses Schicksal ergriff auch den Staat von Erfurth. Er wurde mit der preussischen Monarchie vereinigt. Mit Widerwillen folgten die Erfurther dem Rufe des Verhängnisses, und mißmuthig ertrugen sie das neue Regiment. Aber sie hörten bald die Stunde desselben schlagen. Noch waren die Donner von Jena nicht verhallt, als der Großherzog von Berg vor der mit fliehenden Preussen angefüllten Stadt und ihren Burgen erschien, und eine schon am dritten Tage nach der Schlacht abgeschlossene Kapitulation überantwortete sie, mit 14000 Gefangenen, dem Sieger. So räumte der preussische Adler dem französischen seine Stelle. Noch liegt Erfurth unter der unmittelbaren Gewalt der Eroberer, und unbestimmbar ist das Schicksal, das für die Folgezeit über sie wird beschlossen werden. Am 4. Febr. d. J. ließ der Kaiser Napoleon, in seinem eigenen Namen, „von allem Grundeigenthum, allen Allodialgütern, Häusern, Mühlen, Salz- und Hammerwerken, und überhaupt jedem Eigenthum, das bisher dem Fürsten oder dem Staate gehörte, in den Ländern Erfurth und Blankenhain, Besitz nehmen.“ Diese Verfügung schien einen definitiven Entschluß anzudeuten. Aber sie wurde wieder zweifelhaft, da der Gouverneur, General Brouard, zu gleicher Zeit proklamirte: „welches Schicksal auch den Erfurther und „Blankenhainer Landen bevor stehe, sie mögen unter der unmittelbaren Herrschaft „Frankreichs bleiben, oder es mag Se. Majestät zu Gunsten eines andern „Landesherrn darüber verfügen, so werden ihre Einwohner gewiß den unschätzbaren „Vortheil geniessen, ihren Handel ausbreiten zu können, und sie werden mit Freuden die Hindernisse verschwinden sehen, die demselben bisher entgegen gestanden sind.“

Ob gleich frühere staatsrechtliche Verhältnisse bey den itzt im Werke schwebenden politischen Anordnungen minder berücksichtigt werden, als das Interesse des Ganzen, oder die Ansprüche des zu Grunde gelegten Systems, so erinnert doch nun die unentschiedene Lage dieser Stadt und ihres Gebiets an die Verbindungen, in welchen sie ehemals mit dem sächsischen Gesamt-

Digitized by Google

hause stand. Vor der oben bemerkten Unterwerfung an das Erzstift Maynz, bestanden die Rechte des Kurfürsten in Erfurth blos in seiner geistlichen Gerichtsbarkeit und in einigen bestimmten Befugnissen, die sein Resident in seinem Namen ausübte; auch ging in wichtigen Rechtsfällen der Appellationszug an seine Tribunale. Dagegen waren die sächsischen Häuser im Besitze des Erbschutzes über die Stadt, bezogen, nach dem darüber errichteten Vertrage, von 1483 ein jährliches Schutzgeld von 2500 Mark, und behaupteten auf vielen Ortschaften des Gebiets die Lehnsherrlichkeit und andere Gerechtsame. In der kritischen Periode von 1664 regierte der Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen. Ihm als Schutzherrn der Stadt hätte es gebührt, zwischen dem Erzbischofe und der Bürgerschaft zu vermitteln, und als Kreisobersten kam die Exekution niemand zu, als ihm. Aber gutmüthig aus Schwäche, und verleitet durch einen treulosen Minister versäumte er, was Pflicht und Klugheit ihm geboten, und schloß sogar nachher einen Vertrag mit Kur-Maynz, worinn er dem Erbschutze und seinen Gerechtsamen in den Erfurthischen Dorfschaften entsagte, und sich nur noch das Geleite, doch ohne Ausübung seines Wappens, vorbehielt. Der Innhalt dieses Vertrags wurde vollzogen, so sehr auch die Ernestinische Linie demselben widersprach, und dabey blieb es, obgleich der Kurfürst Johann Georg III. ein Kaiserliches seine Rechte bewahrendes Dekret auswirkte, und der gedachte Widerspruch der Stammsvettern bis auf den heutigen Tag fortdauerte.

Das goldne Zeitalter der Stadt Erfurth fällt in das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert. Es ist noch manches Alterthum vorhanden, das die vergehenden Spuren ihrer damaligen Wichtigkeit und Grösse auf die Nachwelt gebracht hat. Sie zählte in jener Zeit über 60,000 Einwohner, unterhielt Verbindungen mit den mächtigsten Fürsten und Städten Teutschlands, und war mit grossen Wollen- und Leinwandmanufakturen angefüllt. Ihre Kaufleute machten Geschäffte in allen Gegenden der Welt, benützten zu ihrem grossen Vortheil die der in der Mitte von Teutschland liegenden und von vielen Hauptstrassen durchkreuzten Stadt bewilligte Stapelgerechtigkeit, und versahen die auswärtigen Länder mit dem in ihrem gesegneten Gebiete in grosser Menge gebauten Waid. Aber da Kriege und Staatsveränderungen die Kräfte erschöpften, und ihren Gebrauch hemmten, die Stapelgerechtigkeit und die Messen auf Leipzig übertragen wurden, der bekannt werdende Indigo den Waid verdrängte, und die Maynzische Unterjochung die bürgerliche Selbstständigkeit niederschlug, — so sank Erfurth immer tiefer und tiefer, und als die Preussen die Stadt in Besitz nahmen, hatte sie in ihrem grossen Flächenraume kaum 17000 Einwohner. Doch ihre glückliche Lage, ihre fruchtbaren Umgebungen und der Geist ihrer Einwohner lassen noch immer hoffen, daß eine thätige, weise und kraftvolle Regierung sie einst in ihrer alten Gestalt werde wieder gebohren können.

Litteratur.

1.) Pädagogische Reise durch Teutschland von Joseph Rökl, Professer der Pädagogik in Dilingen. 8. Dilingen, 1808. 27 1/2 Bog. Mit Salzmanns Bildniß. — Der Verf. erhielt im Anfange des Jahrs 1805 von der damaligen Baierischen Schul- und Studiendirection die Weisung, eine pädagogische Reise durch Teutschland zu machen, die vorzüglichsten Erziehungs- und Lehrinstitute zu besuchen, und von deren Organisation und Beschaffenheit von Zeit zu Zeit amtliche Berichte zu erstatten. Diese letztre übergiebt er hier

Digitized by Google

auch, mit den erforderlichen Abänderungen dem Publikum, das dadurch über manche interessante Menschen und Lehranstalten Aufklärungen erhält. Da der Verf. schon im 27. Stück der Nat. Chron. d. J. 1806. eine vorläufige Nachricht von seiner pädagogischen Wanderung, mit Angabe der genommenen Route, ertheilt hat, so ist hier die Bezeichnung der letztern überflüssig, und wir beschränken uns darauf, blos diejenigen Gegenstände zu bemerken, über die er die umständlichsten und anziehendsten Notizen gegeben hat. Salzburgische Anstalten. Hauptschule zu Linz. Gall. Schulwesen in Wien. Aufklärungsstand in Oesterreich überhaupt. Schullehrerseminar, Mädchenschule und Waisenhaus in Prag. Evangelische Schule in Brünn. Dresden. Dortiges Schulwesen. Heusinger. Berlin. Nicolai. Oeffentliche und Privatinstitute. Pestalozzische Knabenschule. Militärwaisenhaus und Junkerschule in Potsdam. Dessau. Olivier. Neue Erziehungsanstalt, Hauptschule, jüdische Haupt- und Freyschule daselbst. Waisenhaus und Pädagogium in Halle. Göthe. Falk. Lossius. Weishaupt. Schnepfenthal und Salzmann. Gymnasium in Gotha. Neudietendorf. Rückreise über Bamberg, Erlangen und Nürnberg. — Manche Specialitäten, Personalitäten und Abschweifungen, die für das Publikum gleichgültig sind, mögen wohl ihren Grund in der ursprünglichen Beziehung dieser Aufsätze haben; auch dürfte es eben hieraus zu erklären seyn, daß dem Stil die Rundung und der Sprache die Korrektheit fehlt, die man von einem schriftstellerischen Produkte zu fordern berechtigt ist.

2.) Ueber das Einheitsprincip in dem Systeme des Rheinischen Bundes, von Joh. Gottfr. Pahl. 8. Nördling. 1808. VI. und 88 S. Der Sinn und der Zweck dieser kleinen Schrift spricht sich in folgenden Hauptideen aus: Der Grund des Verfalls der ehemaligen Reichsverfassung ist in der allmählichen Auflösung der Staatseinheit zu suchen. Nicht bis auf unsere Tage hätte der Reichskörper, bey der in ihm herrschenden Entzweyung, sein gebrechliches Daseyn fortgesetzt, wäre er nicht durch sein Verhältniß zu den andern europäischen Mächten erhalten worden. Der Revolutionskrieg und die Vollziehung des Friedens von Luneville, bey der nichts zur Verbesserung der Struktur des Ganzen geschah, vollendeten seine Unheilbarkeit. Zum Glück der Deutschen erhub sich auf seinen Trümmern der Rheinische Bund, der, die Teutschen durch die Natur verbrüdert, aufs Neue mit dem Bande eines engen und festen politischen Vereins umschlingt. Durch Staatseinheit kann und soll in ihm unsre Nationaleinheit erhalten und erhöhet werden. Es soll Teutschland getrennt bleiben in mehrere Souveraine, unter sich unabhängige Staaten, wie wir es gewohnt sind, und wie es unserer Freyheit und Kultur am zuträglichsten ist. Aber in jedem Teutschen soll das Bewußtseyn leben, daß das Einzelne bestehe durch das Ganze, daß jede Vernachlässigung des Ganzen sich am Einzelnen räche; und daß dieß Ganze der Bündel Pfeile sey, den keine Macht zu brechen vermöge. Kein Teutscher soll sich edler, keiner mächtiger, keiner freyer dünken, als der andere, weil die Heymath eines jeden auf dem Boden desselben Vaterlands besteht, und weil alle einem Gesetze gehorchen. Wie die Abstammung und die Sprache ihre natürliche Brüderschaft andeutet, so sollen Verfassung und Gesetze verkündigen, daß die Kunst das natürliche Band noch mehr angezogen habe. Alles was Entzweyung und Trennung anzeigt, soll verschwinden; alles was die Kräfte und die Herzen bindet, soll erhalten und verstärkt werden. Die Staaten und die Menschen im Rheinischen Bunde sollen, auf allen Punkten, wo sie sich berühren, sich innig an einander anschliessen, und so soll der Name des Teutschen wieder zu seiner alten Ehre gelangen. Das wäre denn mehr, als der Buchstabe in Verträgen ausspricht, und die Erscheinungswelt unaufhörlich vernichtet. Das wäre keine mystische Union, sondern eine kraftvolle, unüberwindliche, im Innern des Menschen lebende Nationaleinheit, welche das Interesse unsrer Souverains, so wie das ihrer Unterthanen fordert, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der erstern erhöht, und ihren Verein auf die Basis seiner eigenen Kraft gründet.

Zusatz zu der Preisfrage die Vaccination betreffend, in der Allg. Oberd. Litt. Zeit. Nro. *XXIV.* (Eingesandt.) Durch diese Preisfrage sollte unter uns Teutschen mit einem milden Ernst das zur Sprache gebracht werden, was bereits die Engländer und Franzosen in grosse Bewegung setzt. Merkwürdig sind folgende Schriften, die in England, dem Mutterlande der Vaccination, heraus kamen, und in Frankreich Uebersetzung fanden: I.) Ueber die Unwirksamkeit und die Gefahren der Schutzpockenimpfung; (De l'ineficacité & des dangers de la vaccine.) Ein Werk, in welchem mehr als 500 Unglücksfälle angeführt werden, nebst einer Behandlungsart der durch die Kuhpockenimpfung verursachten Krankheiten; übersetzt nach der dritten Auflage des Dr. Williams, Professors der Universalarzney, Mitglieds der Universität Oxford. II.) Historisch-kritische Untersuchung über die Kuhpockenimpfung, (Dissension historique & critique sur la vaccine,) von Dr. Moseley, Arzt des Militärspitals zu Chelsea, Verfasser einer Abhandlung über die tropischen Krankheiten, nebst einigen Berichten mehrerer Aerzte und Chirurgen, über die Kuhpockenimpfung, an den Ausschuß des Unterhauses. III.) Beobachtungen über die Blatterimpfung (Observations sur l'inoculation variolique,) welche beweisen dürften, daß diese heilsamer sey für das menschliche Geschlecht, als die Kuhpockenimpfung, von R. Squirrel, Dr. der Arzneywiss. ehemaligen Apotheker am Blatter- und Impfungsspitale, mit 2 kolorirten Kupfertafeln. Paris 1807. — Derselbe teutsche Mann, der jene Preisfrage setzte, giebt die vorliegenden Schriften zur Notiz derer, welche durch derselben Auflösung den Dank der Menschheit verdienen wollen.

* * *

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

12tes Stück. 13. April 1808.

Ueber teutsche Kultur und Gelehrsamkeit.

Es ist bekannt, wie gering die Franzosen in dem Zeitalter Ludwigs XIV. das wissenschaftliche Verdienst der Teutschen angeschlagen haben. Damals behauptete der Jesuite Bouhours, mit entscheidender Hinwegwerfung, es sey unmöglich ein Teutscher zu seyn, und Geist zu haben. Doch war dieses Urtheil noch milde, in Vergleichung mit demjenigen, welches der Kardinal Perron vor ihm gefällt hatte. „Die Teutschen, versicherte derselbe, seyen das langweiligste und brutalste Volk der Erde; sie hassen alle Fremde, und seyen wahre Biergeister." Solch' ein absolut ausgesprochener Tadel ist selten gegründet. Franzosen, welche den Charakter unsrer Väter genauer gekannt haben, haben ihn auch billiger und schonender beurtheilt, und das Gute und Hervorstechende, was an demselben seyn mochte, ausdrücklich anerkannt. „Die Teutschen, sagt Baillet, *) werden in ihren Schriften ihren Nationalgeist nimmer mehr verläugnen. Das heißt, ob gleich keine Wissenschaft so schwehr und so abstrakt ist, in die sie nicht durch ihre ungeheuern Arbeiten, durch ihre langen Meditationen und durch ihren besondern Fleiß eingedrungen wären, so konnten sie doch bey alle dieser Mühe und bey so viel Verdienst die Eigenschaften nicht erwerben, welche die Natur nie solchen Geistern bewilligt, welche in robuste, mit einer kalten und schwehren Luft umgebene Körper eingefangen sind. Vergeblich sucht man deßhalb bey dem größten Theile der teutschen Schriftsteller die Zierlichkeit, die Feinheit, das Glänzende, die Lebhaftigkeit, die Zartheit, die Abgeschliffenheit, den fröhlichen Ton, die Ordnung, die Methode und alle die Schönheiten, welche man in den Schriften der Griechen und Römer findet, und man darf von ihnen nichts erwarten, als Gründlichkeit, Genauigkeit, Beurtheilungskraft und Gelehrsamkeit." **) Mögen wir auch noch so viel Ehrfurcht für unsre litterarischen Altvordern haben, so müssen wir doch, wenigstens in der Hauptsache, diese Charakteristik unterschreiben.

Der Geist jener Zeit strebte in Teutschland ausschliessend auf Gelehrsamkeit, und konnte also nur eine einseitige Bildung hervor bringen, welche auch ihrer Natur nach nur einen bedingten Werth hatte. Gelehrsamkeit ist nichts weiter, als eine grosse Menge ins Be-

*) *Jugemens de Savans &c.* T. I. S. 273.

**) Ein Italiener, fährt Baillet fort, der ein lustiger Kopf war, als er die Arbeitsamkeit der Teutschen bemerkte, konnte sich nicht erwehren, so wohl aus Bewunderung, als aus Scherz zu sagen, dieses Volk habe das Genie nicht im Gehirn, wie andere Menschenkinder, sondern auf dem Rücken, und Minerva habe in seinen Schulen und Akademien ihre Mauleſel, so wie einst die Römer bey ihren Armeen die Mauleſel des Marius unterhielten.

Digitized by Google

wußtseyn gekommener Thatsachen, haftend im Gedächtnisse, und erworben durch anhaltenden Fleiß. Sie war das Ziel unsrer Alten, und dieser Fleiß war ihr Verdienst. Deßwegen waren ihrer Köpfe mit einer Menge historischer und philologischer Kenntnisse angefüllt, und diese Kenntnisse waren auch in ihnen, in so ferne sie durch positive Bestimmungen berichtigt werden konnten, sehr gründlich. Dagegen aber hiengen sie in allen Dingen, mit sklavischem Sinne an dem gegebenen Buchstaben, spalteten in ihrem Nachdenken höchstens die Begriffe, weil sie, zu ihren Objekten aufzusteigen, sich nicht erkühnten, nannten die historische Kenntniß älterer Systeme Philosophie oder Theologie, vernachläßigten die Form, weil sie unter dem Gewichte des rohen Gedankens erlagen, und verachteten ihre Muttersprache, weil sie wähnten, sie sey der gelehrten Behandlung unfähig oder unwürdig. Es gab in jener Zeit in Teutschland, streng genommen nur in einzelnen Köpfen, eine Wissenschaft, weil diese nicht das Resultat des Sammelns, sondern des Selbsterfindens ist, und eben so selten entwickelte sich das Genie, weil durch die ausschliessende und übermässige Belastung des Gedächtnisses die Schwingen des Witzes und der Einbildungskraft gelähmt wurden. Freylich hört die Natur nimmer mehr auf, nach ihrem Rechte zu streben. Deßhalb brach auch das Genie oft hervor; aber da es ihm an Stoff fehlte, um sich darein zu kleiden, und die Schulen eine allgemeine Verschwöhrung ihm entgegen setzten, erschien es gewöhnlich nur, um zu verunglücken.

Wir benützen dankbar die Reichthümer, welche dieses emsige Zeitalter für uns bereitet hat, und wir sehen in seinem Fleisse, in seiner Stätigkeit, und in seinem unermüdeten Ringen nach richtiger und gründlicher Kenntniß ein Vorbild, das nie, am wenigsten itzt, wo entgegen gesetzte Gefahren uns bedrohen, vor unsern Augen verschwinden soll. Aber wir sind zugleich zu dem Bewußtseyn gekommen, daß Gelehrsamkeit nur einen relativen Werth habe, und daß alle Geistesbeschäfftigungen auf Bildung überhaupt gerichtet seyn müssen, das heißt, wir wollen unsern Geist bereichern mit allem, was wissenswürdig ist, wir wollen auch im kleinsten nach Wahrheit und nach Gewißheit streben, aber wir wollen das Wissen nicht um seiner selbst willen, sondern als Nährstoff für unsern Geist, und als Mittel, um ihm zu dem Besitze des Schönen und des Guten, und zu der Entwicklung und Kultur seiner Kräfte, folglich zu dem, was das höchste ist, zur Weisheit zu verhelfen. Es gab in dem Zeitalter schon, das wir im Auge haben, Menschen auf teutschem Boden, welche sich aus jenem Zustande der Einseitigkeit heraus sehnten, und die höhere Bestimmung ahndeten, die ihrem Geschlechte angewiesen war; aber entweder wurde es ihnen selbst nicht klar, was nur in ihnen dämmerte, oder ihre Zeitgenossen — welche durch ihre grosse Gelehrsamkeit stolz geworden waren — liessen sie nicht zur Rede kommen. Es haben alle Dinge ihre Zeit. Mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ward das Gefühl und die Stimme der Auserwählten mächtiger. Es traten nach einander Thomasius, Leibnitz, Wolf, Klopstock, Moßheim, Haller, Mendelsohn, Winkelmann, Gellert, Lavater, Wieland und Lessing auf, und auf dem Boden der teutschen Gelehrsamkeit entfaltete sich die Blüthe des Genie's und des Geschmacks. Dem Pater Bouhours zum Trotze gab es nun auch Teutsche, welche Geist hatten,

Digitized by Google

und wäre Baillet wieder gekommen, er würde unter ihnen gefunden haben, was er einst vermißt hatte, — la gentilesse, le brillant, la vivacitè, la delicatesse und selbst das air enjouè.

Wir sehen hieraus, daß der teutsche Geist in seiner Entwicklung einen der Natur des einzelnen Menschen ziemlich analogen Gang nahm. Wie dieser, begann er in den Minneliedern jugendlich zu tändeln; dann füllte er sein Gedächtniß, dem seine Erndte nur im Frühling des Lebens werden kann, mit einer Menge Kenntnisse; und erst spater fühlte er, daß es Zeit sey zu Verstande zu kommen, und er machte auch diesen Schritt mit grossem Glücke. Freylich hatte er sich zu lange in der Periode des mechanischen Lernens verweilt; er schien in derselben erstarrt zu seyn, daß er das Streben in eine höhere Region eine Weile aufgab, und die Kultur der Kräfte des Empfindens und des Denkens schmählich vernachlässigte. Zu seinem Glück und zu seiner Ehre gelangte er zur Erkenntniß dieses Fehlers; aber vielleicht hinterließ ihm derselbe doch einige Vortheile in der Betreibung seiner weitern Bildung. Es blieb dem Teutschen aus jener Zeit immer noch ein eigenthümlicher Charakter, den er selbst in den neuesten Produkten seiner Litteratur selten ganz verläugnet, und der uns in vielen Stücken über unsre Nachbarn erhebt. Dieser Charakter spricht sich aus durch religiöse Achtung für Wahrheit, strenge Bestimmung des Gedankens und seiner Bezeichnung, tiefes Gefühl für das Grosse und Erhabene, durch Kraft, Ernst und Würde. Ohne ihn hätten wir keinen Klopstock, keinen Schiller, keinen Johannes Müller und keinen Fichte.

Hiebey können wir es uns aber nicht verbergen, daß dieser Geist anfange zu altern. Er befaßt sich weniger, als ehemals mit Gelehrsamkeit, weil ihn das Gedächtniß zu verlassen scheint; er wird, wie die Alten, geschwätzig, selbstgenügsam, dreist in seinen Entscheidungen, und ungelehrig. Da ihm das kräftige Leben in dem Sommer seines Lebens noch immer in der Erinnerung gegenwärtig ist, während er es in seinem Selbstgefühl vermißt, strengt er sich ermüdend an, es wieder herzustellen, ohne daß ihm jedoch mehr, als die Wiedererweckung seiner blossen Form gelänge. In seiner Erschöpfung reproducirt er unaufhörlich dasselbe, und damit er das vor der Welt verberge, umgiebt er im eiteln Sinne die Blöse seiner Erzeugnisse mit einem Nimbus hochtönender und unverständlicher Worte. In seiner kraftlosen Abspannung wagt er es nicht mehr in die tiefen Schachten hinab zu steigen, in welchen der Forscher die Wahrheit findet, und dichtet sich dagegen selbst eine Welt, und verheißt, nur in ihr bestehe das Absolute. Die Schwingen der Phantasie und des Witzes sind erlahmt; demungeachtet möchte er sie noch erheben; aber statt reiner, himmlischer, sinnvoller Harmonie, giebt er dem Zeitalter einen leeren Klingklang von Bildern und Worten. Vielleicht ist noch eine Verjüngung dieses Geistes möglich; aber bisher hat sein Eigensinn sich gegen alle dazu dienlichen Mittel gesträubt.

Rückerinnerung an den Freyherrn Friedrich Karl von Moser.

(Eingesandt.)

Je mehr wir über die Verfassung und Verwaltung der teutschen Staaten, und überhaupt über den Menschen, in so ferne er in dem bürgerlichen Verhältnisse lebt, nachdenken, de-

Digitized by Google

so öfter müssen wir auf den seeligen Moser zurück kommen. Wenn er auch in Hinsicht auf die Anwendung reinerer und richtigerer Begriffe nicht so viel gewirkt hat, als der grosse Kirchenreformater des sechszehnten Jahrhunderts in seiner Sphäre; so war er doch durch Wahrheitsliebe, Eifer, Thätigkeit und Freymüthigkeit ein neuer Luther für die Teutschen, in Ansehung der grossen Lehre von den Rechten und Pflichten der Regenten und der Regierten; und er machte einen um so grössern Eindruck auf sein Zeitalter, da er mit einem überschwinglichen Reichthum des Geistes, einer ausgebreiteten Erfahrung und einem scharfen Blicke, eine sinnvolle Darstellung, einen treffenden Witz, einen kecken Ton und ein für Wahrheit, Freyheit und Recht innig erwärmetes Herz vereinigte. Seine Schriften werden deßhalb immer schätzbar bleiben, als ein reiches Magazin kräftiger, starker und treffender Gedanken, und anziehender historischer Notitzen, so wie als schöne Muster für diejenigen, welche Kraft in sich fühlen, nach dem Berufe des teutschen Mannes, das Zeugniß für die Wahrheit abzulegen.

Eben fällt mir ein kleines, aber sehr gehaltvolles Büchelgen von ihm, das er schon im Jahre 1765 heraus gegeben hat, in die Hände. Es enthält Betrachtungen Ueber den teutschen Nationalgeist, über seinen Verfall, über die Ursachen desselben, und über die Mittel, um ihm wieder aufzuhelfen. So lange die teutsche Reichsverfassung bestand, sind vielleicht ihre Gebrechen und ihre Ausartungen nie freymüthiger aufgedeckt, und das Ziel, wo dieß alles hinführen mußte, unbefangener enthüllt worden, als es in dieser kleinen Schrift geschehen ist. Sie enthält einen leidigen Kommentar über die Hauptzüge unsres damaligen bürgerlichen Charakters, welche der patriotische Verfasser mit den Worten entwirft: „Wir sind ein Räthsel politischer „Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihres Spottes, uneinig unter uns selbst, „kraftlos durch unsre Trennungen, stark uns selbst zu schaden, unmächtig uns zu retten, ein „grosses und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That aber sehr be„dauernswerthes Volk."

Die Ursachen von dem Erlöschen des teutschen Gemeingeistes findet Moser in der unzulänglichen und verkehrten Art, womit der Unterricht in den Gesetzen und der Verfassung vorgetragen wird, in den durch den Religionsunterschied entstandenen Trennungen, und dann in dem unverhältnißmässigen Steigen einzelner reichsständischer Häuser. Man sieht, daß sich zu diesen Ursachen noch mehrere hinzu setzen liessen; aber es ist bekannt, daß die beyden letztern am meisten dazu beygetragen haben, im Reichsverein Oberhaupt und Glieder von einander loszureissen, die Idee des Ganzen zu verdunkeln, die Autorität der Gesetze zu untergraben, die Koncentration der Kräfte zu hemmen, und den Nerv der Bewegung in der Maschine zu lähmen. Eine von dem Verfasser bemerkte Anekdote charakterisirt auf eine treffende Art, die Grösse und die Unheilbarkeit des politischen Siechthums, das schon vor mehr als hundert Jahren unsre Voreltern ergriffen hatten. Die Türken belagerten Wien, ihre Vorposten streiften schon bis vor die Thore von Linz, die schrecklichsten Gefahren hiengen über Teutschland herein, und in Regenspurg deliberirte man über die Vorkehrungen, die von Reichs wegen in dieser so grossen Noth zu treffen seyen. Nun aber erhub sich ein Zwist unter den Gesandten von Gotha und Wei-

Digitized by Google

mar über die wichtige Frage: welcher unter ihnen zuerst stimmen sollte? Keiner war Willens nachzugeben; jeder hatte seine Parthie; kein Mensch dachte mehr an die Türken; die Berathschlagungen wurden mehrere Wochen lange unterbrochen, bis endlich ein scharfsinniger Kopf den Vorschlag machte, daß man um einen runden Tisch sitzend die Stimmen abgeben soll. Dieses Auskunftsmittel fand Beyfall, und nun schritt man wieder zu der Untersuchung, wie das heilige römische Reich sich des türkischen Andrangs möge erwehren können?

So groß dieses Verderben war, so ließ sein edles, teutsches Herz den warmen Vaterlandsfreund, doch nicht an der Rettung verzweifeln. „Sind wir doch, spricht er, so gut, als die Helvetier Eides- und Bundsgenossen. Wir leben alle unter dem Schutze des grossen politisch-religiösen Friedensbundes, welcher in der Sprache der Gesetze selbst „das immerwährende Band zwischen Haupt und Gliedern, und dieser unter sich selbst" genennt wird. Es ist Irrthum und Betrug, ein anderes Interesse der verschiedenen Religionen und der verschiedenen Stände zu glauben, als das durch die Gesetze gerechtfertigt und bestimmt ist. Was einer über den andern gewinnen würde, verliert das Ganze, an dessen Dauer und Erhaltung allen ohne Ausnahme gelegen ist. Wie glücklich würde Teutschland seyn, wenn in der Sprache eines jeden würdigen Eidgenossen, ein Berliner Wien, ein Wiener Hannover, ein Hesse Maynz als sein Vaterland achten, lieben und ehren lernte. Hängt gleich noch eine Decke von Vorurtheilen über uns, so sey es doch ferne von mir, das als Unmöglichkeit bey uns anzusehen, was in andern Staaten durch zusammen gesetzten Muth und Einigkeit weiser, erleuchteter und unpartheyischer Männer möglich und wirklich geworden ist. O! daß dieser herrliche Tag bald in vollem Glanze anbrechen möge!"

Dieser herrliche Tag ist nicht angebrochen. Noch ein halbes Jahrhundert siechte der morsche, erschöpfte Körper des teutschen Reiches fort. Unheilbar verschlimmert, schlug seine Stunde, und wir sahen seinen Fall, das unvermeidliche Resultat seiner allmählichen, immer steigenden Auflösung. Was Moser vergeblich von ihm gehofft hatte, das dürfen wir nun erwarten von dem neuen Bande, das statt seiner die Völkerschaften Teutschlands umschlingt. Bereits haben wir durch dasselbe unendlich viel gewonnen, was er uns nicht geben konnte, nämlich ein verjüngtes Leben, Zuversicht zu unsrer eigenen Kraft, Muth, um uns vom Herkommen los zu machen, und uns unsres Verstandes zu bedienen, Waffenruhm, verstärkte und zweckmässig gebildete Militärmacht, und eine einfachere Komposition der Bestandtheile unsrer Gesamtheit. Wer sieht hier nicht den Anbruch eines freundlichern Tages, und die Elemente einer rühmlichern Existenz. Im Vertrauen auf die Weisheit unsrer Fürsten gehen wir der bessern Zeit entgegen; und sie wird kommen, wenn jeder in seiner Weise sich ihrer würdig zu machen strebt.

Das Haus Braganza.

Als im Jahr 1383 der Stamm der Burgundischen Könige, welche beynahe 300 Jahre lang, Portugall beherrscht hatten, erlosch, bemächtigte sich der Ordensmeister Johann von Avis, ein Bastart aus jenem königlichen Geschlechte, des Reichs. Der letzte von seinen männlichen Nachkommen, der Kardinal Heinrich, starb 1580, nach dem er kurz zuvor den

Digitized by Google

Thron bestiegen hatte; und nun schickte der König Philipp II. von Spanien, ob wohl einige andere Prätendenten nähere Rechte auf die Krone hatten, als er, den Herzog von Alba, mit einem Heere nach Portugall, und unterwarf sich das ganze Land, und nach und nach auch alle seine auswärtige Kolonien. Aber diese wichtige Eroberung knüpfte ein kaum 60 Jahre dauerndes Band. Was die Portugiesen mit viel Kunst und Tapferkeit in beyden Indien erworben hatten, gieng verlohren; im Mutterland tratt der spanische Despotismus die heiligsten Rechte und Verträge mit Füssen; die Nation ward zu einem elenden Sklavenvolke herab gewürdigt; aber die Verzweiflung fochte in ihr die noch übrigen Reste des alten Heldenmuths an. Johann von Braganza, einer der reichsten und mächtigsten von den Grossen des Landes, mütterlicher Seits von dem unmächtigen Burgundischen Geschlechte abstammend, stellt sich an die Spitze der Verschwohrnen. Diese machen sich Meister von der Hauptstadt; die ganze Nation vereinigt sich mit ihnen; das spanische Joch wird abgeworfen, und der Reichstag setzt Johann die Krone auf. Auch die auswärtigen Länder werden auf gleiche Weise von der Revolution ergriffen, und die Mächte, welche damals in Europa das schwerste Gewicht behaupteten, anerkannten ihr Resultat. Auf eine edle Weise hatten die Portugiesen es bewährt, daß sie der Selbstständigkeit würdig seyen.

Aber auch Johann hatte durch Klugheit, Patriotismus und Tapferkeit es bewährt, daß er verdiente, der König seines Volkes zu seyn. Doch unglücklicher Weise war seine Regierung zu kurz, und der Charakter aller seiner Nachfolger zu gehaltlos und zu schwach, als daß die Regierung des Hauses Braganza ein Segen für Portugall hätte werden können. Sein Sohn Alfons, den Ränken seiner Mutter und Gemahlinn und dem Hasse der Jesuiten unterliegend, wurde feyerlich des Thrones entsetzt. Vergeblich anerkannte Spanien die Unabhängigkeit dieser seiner ehemaligen Provinz. Peter II. in stete Kriege verflochten, schwankt von einem Systeme zum andern, und vermag nichts für das Glück und den Ruhm seines Reichs. Viel hätte in dieser Hinsicht Johann V. wirken können; denn er saß 44 Jahre (von 1706—1750) auf dem Throne, und genoß eines langen Friedens. Aber das Land sank unter ihm beynahe noch tiefer, als unter der spanischen Tyranney; man vergoldete die öffentliche Schätze durch übertriebenen Luxus und eitle Stiftungen und Prachtgebäude, verachläßigte die Kolonieen, ließ die Land- und Seemacht gänzlich verfallen, unterdrückte durch schwere Abgaben und intolerante Gesetze den Geist der Nation immer mehr, und als der König alt und schwach wurde, führte der Bruder Gaspard, ein Franziskaner, zum Unglücke des Staats, Jahre lange, das Ruder. Unter Joseph Emanuel (1750—1777) schien endlich ein neues Gestirn über Portugall aufzugehen. Geleitet von seinem genialischen und mit muthvoller Kraft wirkenden Minister Pombal legte er die Hand an das Werk einer gänzlichen Regeneration. Die Land- und Seemacht wurde verstärkt und verbessert, Ackerbau und Handel ermuntert, die Gesetzgebung und das Finanzwesen geordnet, der Jesuiterorden ausgerottet, die Erziehung, so wie die wissenschaftlichen Anstalten dem Geiste der Zeit angenähert, die Rechte der Regierung gegen den römischen Stuhl behauptet, und allenthalben auf Verstärkung der Macht und des Ansehens los gearbeitet. Aber

Digitized by Google

die Thronfolgerinn, Marie Franciske, verabschiedet mit dem Minister auch sein System, und stellt die alte träge, bigote und geistlose Weise, mit allen ihren Mißbräuchen, in der Regierung wieder her; und als eine unheilbare Gemüthskrankheit sie befällt, setzt ihr Sohn, der Prinz von Brasilien, die Staatsverwaltung in dem bisherigen Charakter fort, und begnügt sich, so laut die ungenützten Kräfte seiner Staaten ihn auch zur Selbstständigkeit auffordern, mit der unwürdigen Rolle, eines englischen Vasallen.

Seit beynahe hundert und siebenzig Jahren regiert das Haus Braganza Portugall, und am Schlusse dieser Periode — was sind die Resultate seiner Regierung? — Drückende Abgaben, ungebaute Länder unter dem fruchtbarsten Himmelsstriche, eine aberglaubige, träge, feige, von Pfaffen gegängelte Nation, ein verderblicher Passivhandel, die rohste Unwissenheit unter allen Klassen des Volks, der traurigste Verfall der Schulen und Erziehungsanstalten, Sklaverey und Armuth unter dem Bürger- und Bauernstande, über 600 Klöster, ein Inquisitionsgericht, eine elende Gesetzgebung, eine erbärmliche Policey, verfallene Vestungen, und ein zur Verachtung herab gesunkenes Militär, das den heiligen Antonius von Padua als seinen Generalfeldmarschall verehrt. — In diesem Zustande fand der Morgen des neunzehnten Jahrhunderts eine Nation, die, unter der unächten Burgundischen Dynastie, die reichste der Welt war, Asien, Afrika und Amerika durch ihre Waffen erschütterte, den ganzen ostindischen Handel in Händen hatte, durch die demselben gegebene neue Richtung den Zustand von Europa veränderte, und aus deren Schooß Staatsmänner und Helden hervor traten, die an Geist und Grösse des Charakters mit den gepriesensten Alten wetteiferten.

Napoleon — ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, zum Troste und zum Schrecken der Regenten und der Völker — hat diese Nation gerächt. Er sprach: „das Haus „Braganza hat aufgehört zu regieren!“ Sein Wille ist vollbracht. Es beginnt eine neue Periode in der Geschichte von Portugall!

Litteratur.

1.) Charakteristik Friedrich Wilhelm III. und der bedeutendsten Personen an seinem Hofe. Gesammelt und bekannt gemacht von W. W. Aus dem Französischen. 8. 1808. 214 S. — Ein matter Nachhall der vertrauten Briefe ꝛc. und der Feuerbrände! Was in diesen Schriften als Geschichte und Charakteristik dargestellt ist, hat der Verf. hier widerholt, und in alberne Dialogen, in welchen die wichtigsten Personen des preussischen Hofes sich besprechen, eingekleidet. Man wird auch nicht mit einer neuen Thatsache durch ihn bekannt, wenn man nicht etwa die Angaben hierher rechnen will, daß in dem Wiener Traktat, mit Anspach auch Baireuth an die Franzosen abgetretten werden, und die Stadt Naumburg in der Nacht vom 13. Okt. in vollen Flammen gestanden sey!!! Uebrigens wird in dem Buche viel geschimpft, verläumdet und deraisonirt. Die preussischen Policeybehörden haben für gut befunden, dasselbe zu verbieten. Ein so elendes Machwerk verdient aber die Aufmerksamkeit einer öffentlichen Stelle nicht; zumal da es dadurch erst einen Anschein von Bedeutung erhält, der vorwitzige Leute verleitet, es zu kaufen, und dadurch ihr Geld hinweg zu werfen.

2.) Von den Heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur, über deren Plan die Chron. d. T. sich im vorigen Jahrgange S. 383. ff. erklärt hat, sind bereits 4 Hefte erschienen. Der Innhalt derselben und der in seiner Bearbeitung sich aussprechende Geist, befestigen die Hoffnungen, mit welchen das Publikum das erste Erscheinen dieses Institutes aufnahm. Die Recensionen betreffen beynahe ausschliessend solche Werke, welche einen wirklich wissenschaftlichen Charakter haben oder ansprechen; sie vermeiden alle nicht zur So-

Digitized by Google

ehe gehörigen Betrachtungen und Digressionen; entwickeln den Plan und Sinn des Buchs ohne Rücksicht auf den Verfasser, geben das Urtheil mit Strenge, Freymüthigkeit und Bestimmtheit, und verrathen überall die Kompetenz dessen, der es spricht. Bey einigen Recensionen haben sich die Urheber derselben genannt; unter einigen sieht man aber blos die Anfangsbuchstaben ihrer Namen. Welch' eine reiche Erndte schon diese ersten Hefte darbieten, werden unsre Leser selbst ermessen können, wenn wir ihnen nur einige von den wichtigern hier charakterisirten Werke nennen, nämlich: Untersuchungen über den Geburtsadel, — Pfitzer über die Collation der Descendenten, — Langsdorfs Mechanik, — Pappe's Gesch. der Technologie, — Wagners Mythologie der alten Welt, — Adelungs ältest. Gesch. der Teutschen, — Platons Werke von Schleiermacher, — Göthe's Werke, — Eichhorns Gesch. der Litteratur, — Hormayrs Gesch. von Tyrol, — Müllers Vorles. und teutsche Wissenschaft, — Wolfs Maximilian I. ꝛc. Die Recensenten, welche sich genannt haben, sind: Schreiber, Zinserling, Görres, Creuzer, Wilken, Böckh, Langsdorf.

Von den schon seit einiger Zeit in dem Allgemeinen Intelligenzcomtoir von Schwaben in Augspurg erschienenen Teutschen Gegenden sind die besten ausgewählt, und auf hübschem Baelerpappier, in groß-Querfolio wieder abgedruckt worden. Diese den Freund der Kunst, der Natur, des Alterthums und der vaterländischen Geographie gleich anziehende Sammlung enthält lauter Ansichten an der Donau, ist 50 Blätter stark, und kostet 10 fl. 25 Stücke werden zu 5 fl. 12 Stück aber zu 2 fl. 30 kr. erlassen. Auch ist daselbst noch das nützliche und allgemein beliebte Elementar-Zeichnungsbuch von Le Clerc in 72 Blättern in 4. um 2 fl. 48 kr. zu haben.

Anzeige. G. Andr. Wills Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon, fortgesetzt und vervollständigt von C. C. Nopitsch, 5r bis 8r Theil, oder 11 bis 4r Supplementband. Nebst dreyerley Registern. Altdorf unweit Nürnberg, 1802—1808. in 4. 10 Alph. weniger 2 Bogen, bey dem Verf. und in allen soliden Buchhandlungen. Subscriptionspreis 11 fl. 24 kr. rhl. oder 6 Rthlr. 5 Ggr. Sächsisch. In diesem nun geschlossenen Werke findet man nicht blos Nachrichten von gebohrnen Nürnbergern, sondern von sehr vielen ausländischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern, von deren Leben und Schriften vielleicht nirgends so vollständige und und richtige Notizen angetroffen werden. Besonders kommen viele Anhaltische, Anspachische, Baierische, Baireuthische, Bambergische, Böhmische, Brandenburgische, Breisgauische, Dänische, Elsassische, Fränkische, Französische, Fuldische, Hennebergische, Hohenlohische, Holsteinische, Italienische, Jülichische, Lauenburgische, Lausitzische, Lüneburgische, Mecklenburgische, Meisnische, Neuburgische, Oesterreichische, Oettingische, Pommerische, Preussische, Sächsische, Schaumburgische, Schlesische, Schwarzburgische, Schwedische, Sulzbachische. Thüringische, Trierische, Ungarische und Würzburgische Landeskinder; so wie Augsburger, Basler, Berliner, Braunschweiger, Bremenser, Cölner, Danziger, Darmstädter, Dinkelsbühler, Elbinger, Frankfurter, Friesländer, Göttinger, Hamburger, Holländer, Lindauer, Lothringer, Lübecker, Mährer, Mümpelgarder, Naumburger, Neapolitaner, Niederländer, Nördlinger, Nordhäuser, Passauer, Rotenburger (an der Tauber) Schweinfurter, Schweizer, Steyermarkter, Wertheimer, Wiener, Windsheimer, Wormser, Würzburger, Zürcher und Zwickauer in diesem Lexikon vor; die theils in Nürnbergischen Diensten waren, und in demselben blieben, oder sich wenigstens in Nürnberg häuslich niederliessen; theils aber auch wieder in andere Dienste tratten: wie denn auch viele Nürnberger in Anspachische Baierische, Braunschweigische, Dänische, Lüneburgische, Oesterreische, Polnische, Portugiesische, Preussische, Sächsische, Schwedische, Spanische und andere Dienste, entweder als Kaiserliche, Königliche, Kurfürstliche, Herzogliche, Fürstliche und Gräfliche Hof- und Regierungsräthe, Universitätslehrer, Hofprediger, Leibärzte, Ingenieure, Mahler, Bildhayer, Kupferstecher und Zeichenmeister, getretten sind. So findet man z. B. über 150 Gelehrte aus der Pfalz und Alt-Baiern, welche entweder in Nürnbergische oder aus Nürnbergischen in Pfälzische oder Baierische Dienste giengen, und vielleicht eben so viele Anspacher und Baireuther, so daß beynahe die die Hälfte der in diesem Lexikon vorkommenden Gelehrten, Schriftsteller und Künstler Ausländer sind, weil Nürnberg von den ältesten Zeiten her der Sammelplatz der berühmtesten Männer aus allen Fächern war, und nur allein auf dem akademischen Gymnasium und der gegenwärtigen Universität Altdorf über 125 Professoren aus dem Auslande angestellet waren.

Auch ist bey dem Verf. dieser Ergänzungsbände zu dem Nürnb. Gel. Lex. und in allen guten Buchhandlungen für den äusserst billigen Preis von 2 fl. 45 kr. rhl. oder 1 Rthlr. 12 Ggr. zu haben:

Wills, G. A. Nürnb. Münzbelustigungen, 3 Theile, (mit 160 Abbild. von Münzen, Wappen ꝛc. nebst deren Beschreibung). Altd. 1764—1766. 4. Ingleichem:

Geschichte und Beschreibung der Königl. Baierischen Universität Altdorf, vormals von G. A. Will, nun aber vermehrt, und mit den nöthigen Nachträgen herausgegeben, durch C. C. Nopitsch. Altd. 1808. gr. 8.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

13tes Stück. 20. April 1808.

Von der Chronik der Teutschen erscheint bey dem Unterzeichneten jede Woche ein einen Bogen starkes Stück. Die Bestellungen darauf können auf allen Postämtern gemacht werden, die sich dann an das hiesige königl. Postamt, welches die Hauptspedition besorgt, oder an die Oberpostämter zu Stuttgardt, Nürnberg und Augspurg, wenden. Liebhaber und Buchhandlungen, die das Journal monatweise oder alte Jahrgänge verlangen, können das eine und das andere von dem Verleger unmittelbar beziehen. Für den laufenden Jahrgang wird dem letztern 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Es sind noch Exemplare von den frühern Jahrgängen bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis, jeder á 3 fl. zu haben.

Gmünd im Königreich Wirtemberg im April 1808.

Ritter, Verleger der Chr. d. T.

Bemerkungen eines Reisenden im obern Lechthale.

(Eingesandt.)

Die meisten Geographen setzen den Ursprung des Lech in das Tyrol; was aber strenge genommen unrichtig ist. Seine Quelle sprudelt unter dem sogenannten Hornspitze, auf dem Tannberge, welcher noch in Vorarlberg liegt, hervor; aber bald ergiessen sich seine Gewässer über die Tyrolische Gränze, durchschlängeln ein zwischen schauerlichen Felsengebürgen vertieftes Thal, tretten bey Füssen in Schwaben ein, bilden dann die alte Gränze zwischen diesem Lande und Baiern, gehen bey der ehrwürdigen Augusta vorüber, deren gewerbfleissigen Bürgern viele Vortheile gewährend, und vereinigen sich unter Donauwörth, mit dem vaterländischen, so viele europäischen Völker begrüssenden Danubius.

Die Gebürge, welche an der Gränze von Tyrol und Schwaben hinlaufen, sind der Anfang der Alpenkette, und erheben sich von Norden gegen Süden zu einer immer majestätischern Höhe. Erst sind sie bloses Felsengebürge, dann stellen sich Kalk- und Marmorberge, und endlich ungeheuere Granitmassen, mit ewiger Schneebedeckung dar. Man sieht auf ihren Gipfeln unersteigliche Felsenspitzen; oft ist ihre Form pyramidalisch, oft verlängert; manch-

Digitized by Google

mal dehnen senkrechte Felsenwände, in schauerlicher Höhe, sich auf ihnen hin. Unter ihnen ragt der Hochvogel, unweit Sonthofen, 9000 Fuß messend, als der Koloß empor. Ihr Anblick erregt bey dem Wanderer, dem derselbe neu ist, durch die Grösse und Kühnheit ihrer Formen, durch ihre kahlen Rücken, und durch ihre drohenden Klippen, beengende Empfindungen. Ihre Oberfläche und ihre Thäler nähren kein zahlreiches Menschengeschlecht. Es sind diese Gebürge, die man bey reiner Luft, auf den Höhen diesseits der Donau, gleich aufsteigenden Gewitterwolken, in den südlichen Horizont herein ragen sieht. Die Umrissenheit nennt sie hier Tyroleralpen.

Das Städtchen Füssen hat eine romantische Lage, in einem engen Felsenthale, am tiefen Fusse des zu beyden Seiten emporsteigenden rauhen und wilden Gebürges. Nahe an ihren Mauern dringt der Lech durch eine Felsenschlucht hervor, und stürzt sich dann, rauschend und sträubend, über sein steinigtes Beet in das tiefere Thal herab. Durch diese Thermopylen führen enge Pässe nach Schwaben, Baiern und Tyrol, und die Römer, welche hier einen ihrer militärischen Posten gründeten, bezeichneten die natürliche Gestalt der Stätte, indem sie dieselbe Fauces Juliae nannten. Füssen ist klein, aber sehr wohlgebaut, und enthält nicht ganz 1600 Menschen. Ihre Lage machte sie von jeher in allen Kriegen, in welchen der Strom sich gegen das Tyrol, oder aus demselben hervor wälzte, zu einem wichtigen Angriffspunkte. Unauslöschlich ward aber ihr Name im Jahre 1745 in der allgemeinen Geschichte angezeichnet, da in ihren Mauern Oesterreich und Baiern den Frieden schlossen, durch welchen der junge Kurfürst Max Joseph III. auf alle seine Ansprüche an die österreichische Monarchie verzichtete, und dagegen die Zurückgabe aller derjenigen baierischen Lande erhielt, welche die Truppen der Königinn Maria Theresia erobert hatten.

Einen grossen Raum des Städtchens nehmen die alten, weitläufigen, und in vielen Hinsichten merkwürdigen Gebäude der Abbtey St. Mang ein. Sie ist das älteste unter allen Klöstern des Bisthums Augspurg, und schon in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts von dem heiligen Magnus, einem Schüler Kolumbans, der auf diesen Gebürgen das Christenthum predigte, gestiftet. Eine grosse Merkwürdigkeit für den Aberglauben ist der darinn aufbewahrte wunderthätige Stab des Stifters, welcher überall, wo er die Erde berührt, die Mäuse und anderes Ungeziefer vertreibt. Ehehin zogen die frommen Väter des Klosters fleissig mit demselben auf dem Lande umher, und steuerten, gegen reichliche Gaben, allen Plagen von der besagten Art. Aber seitdem die gesamte umher liegende Gegend der Baierischen Regierung unterworfen ist, bleibt der Wunderstab in die Mauern des Klosters eingeschlossen, und die Mäuse sehen sich von einem Feinde befreyt, der ihnen freylich nie gefährlich geworden war. Durch die Reichsentschädigungsverhandlungen wurden die einträglichen und weitverbreiteten Güter dieser Abbtey dem fürstlichen Hause Oettingen-Wallerstein zugetheilt, welches dieselben noch unter baierischer Souverainetät besitzt. — In dem ausser dem Städtchen liegenden Franziskanerkloster befinden sich noch mehrere Mönche, die aber ausser ihrem Konvente keine geistlichen Verrichtun-

Digitized by Google

gen versehen dürfen. Demungeachtet wird ihr geweihtes Pulver von dem Landvolke fleissig gesucht, sie erhalten viele Aufträge zu Messen, und an ihren Beichtstühlen sieht man die größte Zahl von bußfertigen Sündern.

Wenn man von Füssen über den Lech hinüber geht, so gelangt man in die Baierische Herrschaft Hohen-Schwangau, ein äusserst interessantes Gebürgländchen, das eine Menge grosser, prächtiger und sonderbarer Ansichten darbietet, die die Aufmerksamkeit des beobachtenden Naturfreundes und des nachbildenden Künstlers in einem hohen Grade verdienen. Hier besonders wird man daran erinnert, wie thöricht die Teutschen handeln, indem sie ins Ausland reisen, um die schaffende Natur in ihrer Kraft und Majestät zu sehen, während sie dieselben Objekte, die sie ihnen in ihrer Heimath darbietet, schnöde vernachlässigen. Diese Herrschaft hat ihren Namen von dem Schlosse Hohen-Schwangau, das nicht weit vom Lech, auf einem stolzen Felsen, auf mächtiger Höhe, empor steigt. Nahe dabey erhebt sich der steile Salbling, der höchste Berg dieser Gegend, der eine unermeßliche Aussicht in die nördlichen Ebenen und in die rückwärts liegende Gebürge darbietet. Einige kleine Seen erfüllen die Thäler, welche durch die Berggruppe sich hinziehen. Es gedeiht in dieser rauhen Gegend nur wenig Getraide, und in kleiner Zahl wandeln die Menschen in der abgesonderten Einöde. Diese beziehen ihr Lebensbedürfniß von ihrer Viehzucht, aus ihren Waldungen, und aus ihren Steinbrüchen. Mehrere von ihnen wandern im Sommer aus, um in Baiern und Schwaben, als Maurer und Zimmerleute das Brod zu verdienen, das sie im Winter in der in Schnee begrabenen Heimath wieder verzehren. Trotz dieses Verkehrs mit der Fremde behalten sie doch treuer, als die übrigen Baierischen Gebürgbewohner, ihre eigenthümliche Weise bey, und in ihrer Sprache, ihrer Kleidung und ihren Sitten sieht man noch manches aus dem hohen Alterthum fortleben, was sonst überall erstorben ist.

Der Weg führt durch die Thäler, in welchen sich die oben genannten Seen ausbreiten, nach dem Dorfe Steingaden hinunter, in welchen die Prämonstratenseralbtey gleiches Namens liegt, die nun auch, so wie sämtliche Klöster in Baiern, durch das Feuer der Sekularisation gegangen ist. In ihren ansehnlichen Gebäuden sind nur noch einige wenige alte Geistlichen zurück geblieben, welche des Altares pflegen, der Chorgesang ist verstummt, von der ehemaligen klösterlichen Zucht sieht man nur noch die verfallenden Zeichen, und die wichtigsten Schätze der vormahls sehr bedeutenden Büchersammlung sind an die Centralbibliothek nach München abgegeben worden. Aber dem Aufhören des Mönchswesens folgt der Fall des Aberglaubens nicht unmittelbar. Denn die nach Steingaden gehörige Wallfahrt zu „Unserm lieben Herrgott am Blocke" wird von dem andächtigen Volke noch immer so fleissig besucht, als ehemals, und noch immer so reichlich steuern Nothleidende aller Art ihre Meßgelder. Dieses Kloster ward im Jahre 1147 von Welf IV. Grafen am Lechrhain gestiftet. Die Kirche verwahrt seine Asche. Unter ihrem Portal sieht man sein Bild in Riesengrösse.

Die Gebürge sind in dieser Gegend schon viel niedriger, und haben eine weniger rauhe

Digitized by Google

Physiognomie, als weiter südlich. Deßwegen ist auch der Boden hier erträglicher und das Schicksal des Landmanns milder, als in dem Innern der Alpen. Aber da die letztern das Land gerade auf seiner Südseite umfangen, so ist es im Ganzen kalt und unfreundlich, langsam schmilzt der Schnee im Frühling, und das grosse Bollwerk gegen Mittag giebt ihm von den Nordwinden auch den gebrochenen Strahl wieder. Deßhalb gedeiht auch hier die Wintersaat noch nicht, und die Erde erfordert lange Brachen und reichlichen Dünger. Dagegen macht man von den Sommerfrüchten oft sehr gesegnete Erndten, und der Flachs geräth in grosser Menge und in vorzüglicher Güte. Er macht den Reichthum der Einwohner aus, die ihn mit Verstand und Fleiß benützen, indem sie ihn selbst zubereiten, spinnen und weben. Auch die auf den Rücken der Berge verbreiteten Waldungen beschäfftigen, reichlich belohnend, viele Hände.

Unter Steingaden wendet sich der Lech östlich, theilt dadurch einen Theil von Baiern dem Umkreise von Schwaben zu, und berührt mit seinem linken Ufer Schongau, und weiter unten mit dem rechten Landsberg. Diese letztre Stadt zieht eine beträchtliche Nahrung von der sie durchschneidenden lebhaften Landstrasse und von dem vorüber fliessenden Strome. Sie gehört unter die ansehnlichern Städte des eigentlichen Baiern, nährt eine Bevölkerung von 2600 Seelen, und enthält verschiedene ausgezeichnete öffentliche Gebäude und Kirchen. Von hier lenkt sich der Strom in gerader Richtung gegen Augspurg. Es thun sich zu seiner linken die fröhlichen, getraidereichen Ebenen von Oberschwaben auf, deren zwischen der Wertach und dem Lech liegende Theil das Lechfeld heißt. Der Teutsche erinnert sich bey diesem Namen, aus seinem Alterthum, eines grossen Nationalsiegs. Zahllose Ungarische Schwärme verwüsteten Baiern und Schwaben, und legten sich (im Jahr 955) vor die Mauern und Thürme von Augspurg. Der Kaiser Otto I. kam, mit einem zwar schwachen, aber von Tapferkeit und Vaterlandssinn erfüllten Heere den Bedrängten zu Hülfe. Plötzlich überfiel er die Ungarn, schlug sie auf der Pläne des Lechfelds auf das Haupt, verfolgte sie bis nach Regenspurg, und ließ dort mehrere ihrer gefangenen Oberhäupter aufhängen. Durch die edeln Mittel, welche die Religion zur Erregung grosser Gesinnungen darbietet, hatte in der Stunde des Kampfes der Bischof Ulrich auf die Streitenden gewirkt; und ein anderer Schwabe, der Graf Burkard von Helfenstein gab dem Siege seine Entscheidung. Auch der Muth der Augspurger, deren Stadtbanner Seyboth Stolzhirsch trug, glänzte aufs herrlichste an diesem Ehrentage. Unter ihnen thaten sich besonders die Weber hervor, welchen deßhalb Otto den Schild, den sie von einem Ungarischen Befehlshaber erbeutet hatten, als ihr Zunftwappen bewilligte.

Digitized by Google

Ueber Küstrin.

Küstrin, die Hauptstadt der neuen Mark Brandenburg, hat bisher für eine der beßten Festungen des preussischen Staats gegolten. Auf zweyen Seiten ist sie von der Oder und der Warte umflossen, und auf der andern durch ein gutes, regelmässiges Hornwerk gedeckt. Die Plane, in der sie liegt, durchstreichen breite Moräste, die ein langer Damm, mit sechs und dreyssig Brücken durchschneidet. Sie hat, ihre drey Vorstädte mit eingeschlossen, 700 Häuser, in welchen, ohne die Besatzung, gegen 5000 Einwohner leben, von denen sich viele mit Verfertigung von Leinwand, Wollenzeugen und Hüten nähren. Sie ist der Sitz der Neumärkischen Regierung, der Kriegs- und Domainenkammer, des Konsistoriums und des Kriminalkollegiums.

Diese Stadt hat im siebenjährigen Kriege, durch Unglück und Standhaftigkeit, eine grosse Celebrität erlangt. Der russische Feldmarschall Fermor war im Sommer des Jahrs 1758 mit einem 80,000 Mann starken Heere aus Preussen nach Pommern und der Neumark hervor gebrochen. Der General Dohna, welcher eben damals Stralsund einschloß, gieng zwar dem Feinde entgegen, ohne jedoch seiner Uebermacht die Spitze bieten zu können. Nach den scheußlichsten Verwüstungen auf dem platten Lande, erschienen die Russen vor Küstrin. Der König hatte die Vertheidigung des Platzes dem Herrn v. Schack anvertraut, welcher die feindliche Aufforderung mit trotzendem Muthe erwiederte. Am 15. Aug. begann ein fürchterliches Bombardement von den Batterieen der Russen. Schon Vormittags um 9 Uhr stand der größte Theil der Stadt in Flammen; Abends war sie, bis auf wenige Gebäude, ein Aschenhaufen. Den Jammer der Einwohner können Worte nicht beschreiben. Viele von ihnen waren von den Bomben erschlagen worden; andere hatten ihren Tod in den stürzenden und brennenden Gebäuden gefunden; die übrigen hatten nichts mehr für die Zukunft des Lebens, als die Kleidung, womit sie noch ihre Blösse deckten. Das Feuer fraß nicht nur das Eigenthum der Bürger, sondern auch eine Menge Vorräthe, und die Reichthümer, welche die Landleute aus der Provinz in die Festung geflüchtet hatten. Ein auffliegendes Pulvermagazin vollendete die Verwüstung und das Elend. Die Russen machten wiederholte Vorschläge zur Uebergabe. Aber unerschütterlich stand der Kommandant auf den Ruinen seiner Festung. Sein Muth und seine Treue empfiengen ihre Krone. Friedrich hatte in Schlesien vernommen, daß der Feind im Herzen seiner Staaten senge und brenne. Eiligst machte er sich mit 14000 Mann seiner beßten Truppen auf, vereinigte sich mit dem General Dohna, und lieferte am 25. Aug. die Schlacht bey Zorndorf, wo von beyden Seiten mit einer Hartnäckigkeit und Erbitterung gestritten ward, wie sonst nie im siebenjährigen Kriege. Die Russen schrieben sich zwar den

Digitized by Google

zweifelhaften Sieg zu; aber sie zogen sich über Landsberg an der Warte zurück, und die rauchenden Schutthaufen von Küstrin waren entsetzt.

Wie sehr kontrastirt diese, ob wohl schreckliche Scene mit derjenigen, welche die Stadt in dem Feldzuge von 1806 darbot! — Auch hier war bald die unbesonnene Vermessenheit sichtbar geworden, mit der man den Krieg gegen das mächtigste und tapferste Volk der Erde begonnen hatte. Erst am fünften Tag nach der Schlacht bey Jena langte der Befehl in Küstrin an, daß man den Platz in Vertheidigungsstand setzen sollte, und die Worte des Befehls anerkannten selbst die vorhergegangene Vernachläßigung, indem sie ausdrücklich von der Verwahrung gegen eine Ueberrumplung sprachen. Auf das ließ man die Magazine in den Vorstädten in die Stadt bringen, führte die Kanonen auf die Wälle, verstärkte die Besatzung bis auf ungefähr 4000 Mann, und traf alle Anstalten, als ob man gesonnen wäre, sich zu wehren. Der König war um diese Zeit, so wie die Königinn selbst in die Stadt gekommen, und hatte die treue und tapfere Vertheidigung derselben, dem Kommandanten, Obristen von Ingersleben, auf das nachdrücklichste empfohlen. Schon der Anblick des königlichen Paars in seinem Unglücke war hinreichend, alle Gefühle der Hingebung und der Aufopferung für den von dem Schicksal so grausam verfolgten Monarchen anzuregen, und das, was Ehre und Pflicht geboten, auch noch zur Sache der Neigung zu machen. Aber Ingersleben hatte für Einflüsse dieser Art keinen Sinn. Er verließ den Posten, den der Regent ihm anvertraut hatte, auf eine seine Tapferkeit wie seine Anhänglichkeit an seinen Regenten gleich stark in den Schatten stellende Weise.

Ohne Zweifel war in der Passionsgeschichte des unglücklichen Königs von Preussen gerade der Fall seiner meisten Festungen für sein Herz das schmerzhafteste, weil er hier nicht das unerbittliche Verhängniß über sich walten, sondern das Erbe seiner Väter und den Ruhm seines Hauses, durch die Fehler zum Theil schlechter Menschen vernichten sah; und einen oder zwey Fälle abgerechnet, wurde ihm auch nicht einmal der Trost, daß ein edler und entschlossener Mann hervor getretten wäre, und die Absichten der Schwäche oder der Bosheit durch kühnen Widerstand vereitelt hätte! Daß eine That von dieser Art Küstrin nicht rettete, ist unbegreiflich.

Litteratur.

1.) Vom Selbstgefühle und Mitgefühle, ein Beytrag zur pragmatischen Anthropologie Von H. B. Weber, Regierungsrath zu Langenburg im Hohenlohischen. 8. Heidelberg 1807. 11 Bogen. — Die Lehre von den Gefühlen ist in theoretischer und praktischer Hinsicht so wichtig, und bietet dem Beobachter und dem Denker so viel noch unerledigten Stoff dar, daß jeder Beytrag zur weitern Erörterung derselben will-

Digitized by Google

kommen seyn muß. Der Verfasser dieser Schrift, der sich durch dieselbe über seine Befugniß über philosophische Gegenstände mitzusprechen auf das vollkommenste legitimirt, betrachtet zuerst, nachdem er in der Einleitung von den Gefühlen überhaupt gehandelt, und eine vergleichende allgemeine Ansicht ihren beyden auf dem Titel genannten Arten gegeben hat, das Selbstgefühl, den Grund, die fehlerhaften Richtungen, und die Kraft und Wirksamkeit desselben, und zählt die Mittel zu dessen Belebung und Berichtigung auf; dann aber geht er auf das Mitgefühl über, und erläutert, nach den nämlichen Rücksichten, das Wesen und die Erscheinungen desselben. Ein scharfer und geübter Blick im Beobachten, geprüfte Kenntniß der Vorarbeiten, lichtvolle Entwicklung der gemachten Wahrnehmungen und der selbstgedachten Ideen, und eine korrekte und lebhafte Darstellung heben dieses Buch auszeichnend in unsrer neuesten philosophischen Litteratur hervor, und machen es interessant für den Forscher und lehrreich für den nicht wissenschaftlichen Leser. Jener sieht dann manche Punkte in dem Halbdunkel der Gefühlslehre aufgeklärt; dieser aber wird lernen, sich über viele Erscheinungen des Menschenlebens Rechenschaft zu geben, und zum Behufe seiner Moralität, seine Gefühle vernünftig zu leiten und zu berichtigen.

2.) Prodromus meines litterärischen Handbuchs über die Baierische Geschichte und Statistik, von Joh. Christoph Freyherrn von Aretin, königl. Baierischen Centralbibliothek-Direktor. 8. München 1808. 30 S. Der für die Litteratur unermüdet thätige Hr. von Aretin hat schon im Jahr 1796 und 1797 das Litterarische Handbuch, das er hier ankündigt, ausgearbeitet, und unterdessen alles nachgetragen, was ihm weiter hin zu seiner Kenntniß gekommen ist. Von dem Ganzen, welches 4 Bände stark werden wird, erscheint der Anfang noch in der ersten Hälfte dieses Jahrs. Die hier mitgetheilte Skiagraphie beweist die Vollständigkeit, auf die das Publikum zu rechnen hat, so wie die Einsicht, womit der Entwurf dieses Werks angelegt worden ist. Dasselbe wird vorerst nur die alten baierischen Staaten begreifen; eingestreute Bemerkungen und kleine Ausführungen werden das Einförmige und Trockene einer litterarischen Nomenklatur beleben. — Der hier gegebenen Innhaltsanzeige ist ein „Etwas über den Nutzen des Studiums der vaterländischen historischen Litteratur" voraus geschickt, wobey der Verfasser noch von den Gründen, nach denen er bey der Einrichtung des Handbuchs verfahren ist, befriedigende Rechenschaft giebt.

3.) Der Organismus des Rheinischen Bundes, zum Behufe seines Zwecks, so weit er bis itzt noch positiv bestimmt ist, und Materialien zur nähern Bestimmung jenes Organismus. Von D. W. J. B. Pr. in W. 8. Altona 1807. 40 S. — Ein rühmlichst bekannter teutscher Staatsrechtslehrer hat einen nächstens erscheinenden Versuch, betittelt: Darstellung des Rheinischen Bundes aus dem Standpunkte des öffentlichen Rechts, ausgearbeitet, wovon er dem Publikum hier die Uebersicht, und als Probe des Details den Hauptinnhalt des VI. Abschnitts vorlegt. Zuerst werden die positiven Bestimmungen über den Organismus des Vereins aus der Bundesakte ausgehoben, und dann aus diesen die Grundzüge seiner Konstitution in 63 Artikeln deducirt, wobey der Verfasser stets Rücksicht auf

Digitized by Google

die vollständige Qualifikation der Verfassung des Bundes zur Erreichung seines Zwecks genommen, und sorgfältig alles das zu vermeiden gesucht hat, was durch die Erfahrung bereits als solchem Zwecke hinderlich bewährt worden ist. Ob nun gleich alles auf der Voraussetzung beruht, daß der Bund im Wesentlichen den Charakter beybehalten werde, den ihm sein erstes Statut gegeben hat, so wird doch der Gelehrte und der Geschäftsmann, diese Materialien mit dankbarer Anerkenntniß der darinn herrschenden Umsicht, Konsequenz und Bestimmtheit, als einen schätzbaren Beytrag zur politischen Litteratur des Tags aufnehmen, und mit gespannter Aufmerksamkeit dem grössern Werke entgegen sehen, dessen Vorläufer sie sind.

4.) Abbildung der Statuen in der Wöllwarthischen Todtenhalle in dem Kloster Lorch. Ein Beytrag zur Geschichte der Kunst und des Geschmacks, im vierzehnten, fünfzehenten und sechszehenten Jahrhundert, von Joh. Seb. Baumeister, erstem Lehrer der Zeichnungsschule in Gmünd. 4. 1803. Mit 1. Vignette, die Burg Lauterburg vorstellend, 11 ausgemalten Kupfern, und 20 Seit. Text. — Vor zwey Jahren hat der patriotische Künstler den Freunden des vaterländischen Alterthums die in der alten Klosterkirche zu Lorch abgebildeten Personen aus der Familie von Hohenstaufen, in schönen Nachbildungen wieder gegeben; *) hier entreißt er andere Denkmale, die noch in jenem Heiligthume vorhanden sind, der Vergessenheit. Die Familie der Freyherrn von Wöllwarth hatte nämlich in dem Kloster Lorch, das ihr durch manche fromme Stiftung verpflichtet war, ihr Erbbegräbniß. Zu einer kleinen Kapelle, die an die Nordseite der Kirche angebaut ist, ruhen die Gebeine der Glieder dieses ritterlichen Geschlechts, und an den Wänden der Halle sieht man die Statuen von zehn Wöllwarthen, in Lebensgröße, mit geschickter Hand, in grauen Stein gehauen. Der Anblick ist gleich interessant, für den Forscher des Alterthums und für den Kenner der Kunst; für jenen, indem er hier den Wechsel des Kostume's, für diesen, indem er den Gang des Stils und der Manier im Laufe zweyer Jahrhunderte dargestellt sieht. Die sämtlichen Statuen, obwohl unverkennbar von verschiedenen Meistern gefertigt, haben einen anziehenden Charakter von Einfalt und Würde, und der sentimentale Zweck der Kunst wird durch sie, zumal unter diesen Umgebungen, bey jedem sinnigen Anschauer, in seiner höchsten Stärke erreicht. Ihre Nachbildung in diesen Blättern ist in der bekannten zarten, bestimmten, zur Darstellung antiker Formen vorzüglich geeigneten Manier des Hrn. B., so wie mit der pünktlichsten Treue, ausgeführt; nur daß hie und da ein verstümmelter Bestandtheil ersetzt, und dadurch die Idee des Bildhauers vollständig wieder hergestellt worden ist. Die angehängten historischen Bemerkungen, über die frühere Geschichte des Hauses Wöllwarth, hat der Verf. der Chron. d. T. nach dem Wunsche des Künstlers, beygefügt.

5.) Forst- und Jagdkalender, über die im ganzen Jahre vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdliebhaber. Nebst einem Anhange, der holzgerechte Förster, über die technische, ökonomische und zum Theile medicinische Benützung der in Teutschland wild wachsenden Holzarten. Von Wilhelm Hohenadel, Revierförster in Ursberg. gr. 4. Ulm 1803. 62 S. Der Innhalt dieser Schrift ist auf dem Titel vollständig angegeben. Sie zeigt von Monat zu Monat, was der Forstmann und der Jäger zu beobachten und zu besorgen hat; und dann stellt sie die Benützung der meisten teutschen Laub- und Nadelholzarten und ihrer Bestandtheile, tabellarisch dar. Sie ist ein sehr nützliches und zweckmässig eingerichtetes Vademecum für den praktischen Forstbeamten, worinn selbst der Theoretiker manche gute Bemerkung finden wird.

*) Nat. Chron. d. T. 1806. S. 113. ff.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

14ks Stück. 27. April 1808.

Von der Erziehung für den Staat.

„Es giebt, sagt ein gekrönter Schriftsteller, *) keine Angelegenheit, die eines Gesetzgebers würdiger wäre, als die Erziehung der Jugend. Im zarten Alter sind die jungen Pflanzen noch aller Eindrücke empfänglich. Flößt man ihnen Liebe zur Tugend und zu dem Vaterlande ein, so werden sie gute Bürger; und gute Bürger sind die stärksten Wälle der Reiche." — Dasselbe lehret uns der scharfsinnigste und gebildeteste unter den praktischen Philosophen der Teutschen **). Die Erziehung, sagt er, ist die erste, die wichtigste und die wesentlichste Angelegenheit des Staats, die würdigste und die angelegenste Sorge des Regenten. Alles übrige wird ein Spiel, wenn die öffentliche Erziehung die möglichste Vollkommenheit erreicht hat. Aber von dem Augenblicke an, da ihr aufhören werdet, die Veranstaltungen, von deren vollkommensten Errichtung und öfterer Wiederbelebung so grosse Vortheile abhängen, zu vernachlässigen, werden unvermerkt alle übrigen Räder des Staats in Unordnung gerathen. Der Verfall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und diese, wofern ihr nicht weise genug seyn werdet, die Quelle des Uebels in Zeiten zu entdecken, und zu verstopfen, unfehlbar den Verfall des Staats nach sich ziehen."

Diese beyden Aussprüche behaupten, daß es die Angelegenheit der Regierungen sey, dafür zu sorgen, daß gute Menschen erzogen werden, und sie setzen dabey voraus, daß es dann auch nicht an guten Bürgern fehlen werde. Diese Voraussetzung kann und wird niemand in Anspruch nehmen. Wir verstehen unter dem guten Menschen denjenigen, dessen natürlichen Anlagen der höchst mögliche Grad von Entwicklung zu Theil geworden ist, und die also durch vernunftmäßig geleitete und geordnete Thätigkeit ihren Lebenszweck auf das vollkommenste erreichen. Solche Menschen sind allerdings der höchste Schatz für die Gesellschaft, nicht nur weil sie die Gesetze am gewissenhaftesten erfüllen, sondern auch weil sie zur Erhaltung und Beförderung des Gesamtwohls das meiste beytragen. Sie sind zugleich die stärksten Schutzwehren der Staaten und der Regenten; jener, indem sie kräftig zur Belebung der Ordnung, des Rechts, des Wohlstands und der patriotischen Tugenden wirken; dieser, indem sie nimmer mehr die Treue verletzen werden, die sie, gegen das Oberhaupt des Staats, einmal in die Reihe ihrer Maximen aufgenommen haben. Es bleibt deßhalb dabey, daß die Thronen auf keinem Fundamente fester ruhen, als auf der Gesinnung einer für den moralischen Zweck erzogenen Nation.

*) Friedrich II. in den *Memoires de Brandenbourg etc.* T. III. S. 50.

**) Wieland im Goldenen Spiegel.

Digitized by Google

In den Staaten der alten Welt geschah wenig oder nichts für die öffentliche Erziehung. Man glaube ja nicht, daß Sparta hiervon eine Ausnahme gemacht habe. Denn ihre Bürger wurden nicht erzogen, sondern mechanisch abgerichtet; und dieses Abrichten zielte einzig auf körperliche Abhärtung und Gewandtheit, so daß man diesen ganz unbedenklich, selbst die Moralität aufopferte. Es blieb in jenem Zeitalter, in Europa und in Asien der Sorge der Familien überlassen, was für die geistige Ausbildung ihres Nachwuchses geschehen sollte; die Regierung beschränkte sich darauf, der Jugend Gelegenheit und Ermunterung zu geben, daß Vaterlandsliebe, Ehrgeiz und Tapferkeit in ihr wurzelten; das übrige hielt man für die Privatsache der Hausväter. Das Christenthum, durch welches so viel Gutes auf die Erde kam, das man ihm nicht verdankt, hat zuerst die Erziehung in den Pflichtenkreis der Regenten versetzt. Neben den Schulen der Gelehrten öffnete es auch Schulen für das Volk, und unterwarf sie der öffentlichen Aufsicht; und indem es von dem Grundsatze ausgieng, daß die sittliche Gesinnung alles bedinge, was den Menschen ehrt und beglückt, und daß er ohne sie ewig von seines Daseyns Ziel abirre, machte es die Moralität zum Zwecke der Erziehung. Die Regierungen folgten seiner Stimme, und sie wurden es bald inne, daß sie dadurch ihr eigenes Interesse beförderten, indem sie allenthalben die Erfahrung bewährt sahen, daß der beßte Mensch auch der beßte Bürger sey.

Die öffentliche Erziehung soll sich aber nicht damit begnügen, daß durch sie der Mensch gebildet werde; sie soll es sich zu einem besondern Zwecke machen, und besondere Anstalten und Einrichtungen dazu treffen, daß der gute Mensch, den sie bezielt, im vollkommensten Sinne ein guter Bürger werde. Gewöhnlich sehen wir aber in unsern Schulen diese Forderung vernachläßigt. Man unterrichtet die Zoglinge in allen Dingen, nur nicht in Ansehung ihrer Verhältnisse zu der bürgerlichen Gesellschaft; und statt in ihnen Treue gegen den Regenten und Anhänglichkeit an den Staat auf Grundsätze zu bauen, und in ihren Charakter zu verflechten, beschränkt man sich höchstens darauf, ihnen zu sagen, was ihre Pflicht, und etwa auch ihr Vortheil im bürgerlichen Verbande fordern. Wenn solche Zoglinge moralisch gebildete Menschen werden, so werden sie zwar nie sich eines Verbrechens gegen die Regierung, nie einer Untreue, nie einer Widersetzlichkeit schuldig machen; aber wir werden kaum erwarten dürfen, daß sie je grosse Opfer für den Staat bringen, daß sie freudig und muthig Vermögen, Gesundheit und Leben für den Regenten und für das Vaterland wagen, und daß sie im Gefühle des Ganzen ihre Individualität vergessen lernen. Am wenigsten ist dieß bey der Volksklasse zu erwarten, wo der Eigennutz, durch so viele Vorurtheile begünstigt, lauter spricht, und wo seltener der Ehrgeiz dem Gemüthe das ersetzt, was edler und hoher Sinn im trefflichen Menschen ihm gewähren.

Ein Katechismus für den Bürger, oder eine populaire Darstellung der Staatslehre, wäre deßhalb ein Bedürfniß für unsre Schulen, das einem Uebel, welches man sich unmöglich verbergen kann, abhelfen, und die Menschen zu Gesinnungen vorbereiten müßte, die wir bey der Mehrheit noch immer vermissen. Der gemeine Mann, bey seiner beschränkten Ansicht des Lebens, betrachtet so oft den Staat als ein Joch, und seine Gesetze als willkührliche Beschränkungen seiner Freyheit. Aber man gebe ihm durch Unterricht den Genuß des hellern Lichtes, in dem der

Digitized by Google

Staat erscheint, als das, was er wirklich ist, als Vernunftanstalt zum Beßten des Individuums, als nothwendige Bedingung aller Kultur, und als Stuffe zu einem höhern Daseyn. Er wird dann nicht mehr kalt bleiben, gegen das, was ihn beglückt; er wird sich nicht mehr sträuben gegen Gesetze, die allen gegeben sind, damit alle ihres Daseyns Zweck erreichen; er wird nicht mehr zittern, vor der Macht, in die der Regent gekleidet ist, er wird in ihm den Beschützer seiner Rechte, und den Wächter seines Glücks ehren und lieben; und die in ihm herrschende Idee von der Heiligkeit und Würde der Staatsgewalt wird nie den Sinn verirren lassen, mit dem er ihr ergeben ist. Wenn irgendwo die Denkungsart und das Verhalten des Menschen auf richtige Einsicht begründet werden und von ihm ausgehen kann, so ist es hier, weil hier die Wahrheit sich so klar und vernehmlich ausspricht, daß sie immer über die Zweifel den Sieg erhalten muß, welche der Egoism und die Leidenschaft erregen.

Man kann aber noch mehr thun, als blos die Ansichten berichtigen und aufklären; man kann auch das jugendliche Herz erwärmen, für die liebe Heimath und die Form ihrer Verwaltung; man kann die Phantasie erfüllen, mit dem stolzen und theuern Bilde des Vaterlands; man kann Liebe und Ehrfurcht für den Regenten in die Gemüther pflanzen, daß sie so wenig daraus weichen, als Treue und Ausharrung in den Tagen grosser Noth. Zu diesem Ende werde in den Volksschulen die Vaterlandsgeschichte erzählt, und stets in aller Andenken erhalten, wie unter den Alten, auf dem Thron und in der Hütte, die bürgerliche Tugend sich bewährt habe; es seyen an öffentlichen Orten, daß sie der Jugend in die Augen fallen, die grossen, schönen und edeln Thaten der Voreltern abgebildet; man feyere Jugendfeste zum Gedächtniß der löblichen Fürsten, und wiederhole es, was sie durch Gerechtigkeit, Vatersinn und Tapferkeit der Nation wurden; man errege Aufmerksamkeit auf die Vorzüge, welche die Heimath hat, vor der Fremde; man lohne das Verdienst durch äussere Zeichen, damit die Jugend sie bemerke; (man übe die letztre fleissig in den Waffen, damit sie die Werkzeuge kennen lerne und lieb gewinne, die sie einst zur Vertheidigung des Staats führen soll.)

Es giebt keinen schönern Anblick in der Welt, und nichts, was dem Menschen sicherer sein Glück und die fortschreitende Entwicklung seiner Naturkräfte verbürgt, als ein bürgerlicher Verein, in dem Einklang und Harmonie herrscht, wo der Werth des Organismus und seines Gangs von jedermann anerkannt wird, wo jedermann emsig und fröhlich für den Zweck des Ganzen wirkt, und wo das Volk, um seine Sonne, den Regenten, einen Kreis bildet, den kein fremder Körper regieren, noch weniger durchdringen kann. Dieser schöne Anblick wird aber unmöglich verwirklicht, wo man mit physischen Mitteln auszukommen sich beredet. Der Mensch ist ein moralisches Geschöpf. Auch für den Staat muß er in dieser Eigenschaft aus sich selbst entwickelt werken. Und er wird dieß einzig durch die in seiner Kindheit begonnene, und sein ganzes Leben hindurch fortgesetzte Erziehung.

Digitized by Google

Oesterreichs Kriege in den beyden letzten Jahrhunderten.

Oesterreich hat in einem Laufe von zweyen Jahrhunderten, nämlich von 1592 bis 1805 — 132 Jahre lang Kriege geführt. Wir wollen nicht untersuchen, ob seine Staaten und Völkerschaften dadurch glücklicher geworden seyen? weil wir diese Frage für nichts weniger, als zweifelhaft halten; ob wir wohl gleich auch der Meynung sind, daß ein zweyhundertjähriger Friede einer Nation eben so wenig frommen würde, als ein hundertjähriger Krieg. Solche Dinge macht die Vorsehung ohne Zuthun der Menschen, indem sie am beßten weiß, wann es Zeit sey, das arme Geschlecht der Sterblichen durch behagliche Ruhe zu beglücken, oder durch heftige Leidenschaften zu rütteln. Aber das müssen wir bemerken, daß diese vielen Kriege an sich noch nicht beweisen, daß die österreichischen Monarchen kriegslustiger oder eroberungssüchtiger als andere gewesen seyen. Zwar möchten wir es nicht auf uns nehmen, sie alle gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen; doch muß man einräumen, daß sich der Hauptgrund dieser beynahe steten Unruhe, in der geographischen Lage der Monarchie fand. Gegen Osten die Ottomanische Pforte, und gegen Westen Frankreich lag Oesterreich mitten zwischen zweyen Mächten inne, die lange die reizbarsten und gefürchtetesten von Europa waren, und ein gleiches Interesse hatten, diese Zwischenmacht zu schwächen, und in einen abhängigen Zustand zu versetzen. Oesterreich mußte deßhalb gegen beyde stets auf seiner Hut seyn; und aus dem Mißtrauen entspringt so leicht ein entschiedenes feindseliges Verhältniß. Später erhub sich jenen zur Seite die preussische Monarchie, und vermehrte, auf eine bedenkliche Weise die Nebenbuhler des Hauses Habspurg. Aber dieses Haus verläugnete nie die Zuversicht auf sich selbst; im Bewußtseyn seiner Macht gab es nie freywillig Ansprüche auf, die es erheben hatte; bot sich ihm ein Weg zu Vergrösserungen dar, so zögerte es nie, ihn zu betretten, wenn es gleich zu beyden Seiten seine Feinde gerüstet sah. So wurde Oesterreich in unaufhörliche Kriege verwickelt!

Und zwar führte es Kriege von 1592 bis 1606 gegen die Türken, von 1618 bis 1648 gegen die protestantischen Reichsstände, Schweden und Franzosen, von 1629 bis 1631 gegen Frankreich und Spanien, von 1661 bis 1664 gegen die Türken, von 1672 bis 1678 gegen Frankreich, von 1683 bis 1698 wieder gegen die Türken, von 1688 bis 1697 wieder gegen Frankreich, von 1701 bis 1714 gegen Frankreich und Spanien, von 1716 bis 1718 gegen die Pforte, von 1717 bis 1720 gegen Spanien, von 1733 bis 1735 gegen Frankreich und Spanien, von 1737 bis 1739 gegen die Pforte, von 1740 bis 1748 gegen Baiern, Frankreich, Spanien und Preussen, von 1756 bis 1763 gegen Preussen und England, von 1778 bis 1779 gegen Preussen, von 1784 bis 1785 gegen Holland, vom 1788 bis 1790 gegen die Türken, von 1792 bis 1797, und dann von 1799 bis 1801 gegen die französische Republik, und 1805 bis 1806 gegen den französischen Kaiser Napoleon, und dessen Bundsgenossen.

In den Friedensschlüssen, welche auf diese Kriege folgten, hat Oesterreich erworben, die Reste von Ungarn, Siebenbürgen und Sklavonien, die Ferdinand I. an die Türken abgetretten hatte, die Niederlande, Mayland, Sardinien und Breysach, — Temes-

Digitized by Google

war, Krajowa, Servien und ein Stück von Bosnien, — Parma und Piacenza — Venedig, Istrien, Dalmatien und den Golfo von Cattaro, — Trident und Brixen — Salzburg und Berchtolsgaden; thut zusammen einen Flächenraum von 8102 Quadratmeilen. Dagegen hat es in den Friedensschlüssen abgetretten: die beyden Lausitzen, — Elsas, Sundgau und Breysach, — Sardinien, — beyde Sicilien, — Tortana und Novara, — Servien, Krajowa und Bosnien, — Schlesien nebst Glatz, — einen Theil von Mayland — Parma, — alle seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, — Mayland, Mantua und Castiglione, — Breisgau und Ortenau, — das Frickthal, — Tyrol, Vorder-Oesterreich und Venedig; thut zusammen einen Flächenraum von 6758 Q. Meilen. Folglich hat Oesterreich, während 200 Jahren, durch alle seine Kriege, sein Gebiet um 1344 Quadratmeilen vermehrt. Jede dieser Quadratmeilen kostete die Monarchie das Leben von wenigstens 10,000 ihrer Bewohner.

Vorausgesetzt, daß die itzige Weltlage, schon in allen ihren Theilen, einen Charakter von Festigkeit und Permanenz angenommen hätte, dürfte man erwarten, daß für Oesterreich, nach einer langen Periode des Kriegs, endlich die Zeit der Ruhe und des Friedens gekommen seyn müßte. Einmal ist es aus dem ganzen Benehmen des Wiener Kabinets sichtbar, daß seit der Schlacht von Austerlitz alle Streitlust in ihm erloschen sey. Jenes Kabinet hatte neun Feldzüge hindurch die kostbaren und blutigen Versuche mit edler Standhaftigkeit wiederholt, das Emporstreben Frankreichs zu hemmen, und die Staatenverhältnisse von Europa in ihrem alten Zustande zu erhalten. Alle diese Versuche waren mißlungen; in dem letzten Feldzuge war sogar die Fortdauer der Monarchie problematisch geworden; man rettete sich durch die Aufopferung einiger wichtigen und herrlichen Provinzen; und man nahm den Entschluß einem Strome, dem man sich nicht mehr entgegen stemmen konnte, ohne in seinen Fluthen unterzugehen, seinen Lauf zu lassen. Der Erfolg hat bewiesen, wie fest dieser Entschluß gefaßt war. Ein von dem Einflusse des Augenblicks abhängiger Regent würde sich durch die Schlacht bey Jena nicht haben irren lassen, mit hunderttausend Mann aus Böhmen hervor zu tretten, als die Franzosen an der Weichsel standen, und die Rache zu versuchen, für alles Böse, was er ein Jahr früher erlitten hatte. Aber der edle Kaiser Franz wollte da kein Heil mehr suchen, wo er es zuvor nie gefunden hatte; und daß er vollkommen der neuen Ordnung der Dinge sich bequeme, bewies er später durch den mit Frankreich geschlossenen Gränztraktat, und dann auch durch seinen Beytritt zu dem Sperrungssysteme, welches Frankreich und Rußland gegen seine alten Bundsgenossen, die Engländer, verfügt hatten.

Von nun an läßt sich keine vernünftige Veranlassung mehr denken, welche Oesterreich in einen neuen Krieg verwickeln könnte, so lange nämlich das itzige gute Einverständniß zwischen Rußland und Frankreich fortdauert. Es bleibt ihm nichts übrig, als im Rathe dieser beyden präponderanten Mächte zu wirken, auf das durch sie gegründete System ernst zu achten, und durch diplomatische Kunst die Entwicklung desselben so viel möglich zu seinem Vortheile zu nützen. Es kann sich dabey um so mehr beruhigen, da keine dieser Mächte seine Unterdrückung oder auch nur

Digitized by Google

die Verminderung seiner Stärke, ohne den Widerspruch der andern wollen wird. Aber sollten einst Frankreich und Rußland wieder mit einander zerfallen, und also der Kampf um eine neue Ordnung der Dinge unter den civilisirten Staaten beginnen, — dann wird Oesterreich freylich wiederholt handeln müssen, um sich zu erhalten und zu befestigen. Es gebe Gott, daß zum Wohle der Menschheit eine solche Katastrophe noch weit, weit entfernt seyn möge.

Auch ein Wort über Preussen.

(Eingesandt, und mit einigen Abänderungen abgedruckt.)

Der Verfasser der „vertrauten Briefe ꝛc." und auf seiner Spur eine Menge berufener und unberufener Schriftsteller in Teutschland und Frankreich, haben sich bemüht, das Publikum über die Ursachen aufzuklären, durch welche der tiefe Fall der preussischen Monarchie herbey geführt worden ist. Sie allegiren zu diesem Ende die schlechte Regierung Friedrich Wilhelms II., das Vergeuden des Staatsschatzes, die unsittliche und unkluge Politik des Hofs, den Verfall des alten militärischen Geistes, den hinter der Zeit zurück bleibenden Organismus der Armee, — dann die kecke Unbesonnenheit in der Kriegserklärung selbst, die Zweckwidrigkeit der Operationsplane, und die Ungeschicklichkeit der Oberbefehlshaber in der Ausführung; — und wer wird es nicht zugeben, daß alle diese Umstände mehr oder weniger zur Hervorbringung solch' eines traurigen Resultats beygetragen haben. Auch ist es sehr nützlich, den Ursachen des Verfalls der Reiche und Staaten nachzuspühren, (auf daß die Regenten durch anderer Schaden klug werden, und die Uebel vermeiden lernen, die das Erlöschen ihres Glanzes und den Untergang ihrer Macht veranlassen.) Indessen bin ich des Glaubens, daß Preussen seinem Schicksale, auch bey einem bessern und klugern Benehmen nicht entgehen konnte. Denn es ist einmal im Buche der Zeiten geschrieben, daß der Held unsrer Tage die Welt wieder gebähre, und alle Dinge ordne, nach dem Sinne, den der Geist des All ihm eingegeben, und wozu er ihm die Kräfte verliehen hat. „Die Ereignisse dieser Zeit, — sagte der Kardinal Maury im Frühling des vorigen Jahrs, in einer in dem Nationalinstitut gehaltenen trefflichen Rede, — sind mit dem Stempel der Vorsehung geprägt, welche, durch so viele Wunder der Erde den Helden zeigt, der aus der Tiefe der ewigen Rathschlüsse hervor gegangen ist, um das Organ ihrer Plane und der Bethätiger ihrer Gesetze zu seyn. Es ist plötzlicher und einstimmiger Aufschrey der allgemeinen Bewunderung, daß in dem Ganzen dieser erstaunenswürdigen Bestimmung irgend etwas grösseres sey, als Natur; etwas, das nicht der Zeit angehört, das weder unzuverlässig, noch unbeständig, noch in sich verschieden ist, wie sie."

Diese Ansicht schließt aber das Nachdenken über den Fall der preussischen Monarchie, und die Entwicklung ihrer Gründe nicht aus, weil selbst nach der ewigen Ordnung des Weltgangs kein Erfolg entstehen kann, ohne daß die Ursache vorausgegangen ware, der er entquollen ist. Die Ursachen, aus welchen die grossen Ereignisse hervor giengen, von welchen wir reden, laufen aber alle auf eine einzige zurück, nämlich auf das falsche Urtheil, über Napoleons Gewicht und Macht. Der preussische Hof hätte aus dem Zustande der Dinge, welchen der Held, an der Spitze seines Volkes, in Europa hergestellt hat, erkennen sollen, was derselbe vermöge, und welche Bestimmung ihm angewiesen sey. Der Egoism und das durch die Leidenschaft getrübte Organ liessen ihn aber nicht zu dieser Kenntniß gelangen; er begieng, im Gegentheile, zum Staunen aller weiter Sehenden, die Thorheit, sich mit Napoleon in Paralell zu setzen, und Napoleon berichtigte den Irrthum so nachdrücklich, daß nun die Versuchung nicht mehr entstehen kann, ihn wieder zu begehen. Dasselbe sagt Malte-Brun, in einem der neuesten Stücke des Journal de l'Empire, wo er die „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Jahre 1805—1807" recensirt. „Die Geschichte, heißt es daselbst, die über die kleinen und einzelnen Umstände hinweg

Digitized by Google

sieht, um blos grosse Massen aufzubewahren, wird dem Könige von Preussen nur einen einzigen Vorwurf machen, nämlich den, in seinem Charakter einen Keim von Mißtrauen gehabt zu haben, der ihn gehindert hat, für den Mann des Schicksals eine jede Prüfung aushaltende Anhänglichkeit, einen politischen Enthusiasmus, eine überlegte und eben deßwegen vollständige Bewunderung zu empfinden. Diese edeln und natürlichen Gesinnungen bilden allein das Gesetzbuch der wahren Politik, so bald durch einen über sein Jahrhundert erhabenen Monarchen alle Künste der alten Diplomatie ihre Wirksamkeit verlohren haben."

Der preussische Staat hatte einen nagenden Wurm an seinem Herzen, der alle diejenigen Staaten, die, so wie er, aus Bruchstücken mehrerer Länder und Völker zusammen gesetzt sind, unaufhörlich entkräftet, und in sich selbst entzweyt, und am Ende gar auflöst. Die Natur will, daß jede Nation eine bürgerliche Gesellschaft sey, wie z. B. die französische, oder daß jede, in mehrere Gesellschaften getrennt, durch ein foderatives Band umschlungen sey, wie z. B. seit der Existenz des Rheinischen Bundes die teutsche. Nur bey einer solchen Bildung seiner Bestandtheile kann ein Reich auf ewige Dauer rechnen; und wo dieser Anordnung der Natur Gewalt angethan worden, strebt diese letztre mit ewig reger Kraft sich an der Kunst zu rächen, und die Geschichte beweist, daß ihr am Ende die Rache immer gelinge. Freylich können Staaten, die aus solchen fremdartigen Bestandtheilen in ein Ganzes zusammen gefügt worden sind, Jahrhunderte hindurch dauern. Aber dieß ist nur möglich in einer Welt, wo mehrere auf ähnliche Weise komponirte Körper sich berühren; so bald einer, von der Natur zusammen gesetzt, an sie anstößt, werden unter Nachtheilen und Verlust sogleich ihre Schwachen sichtbar, und bey einer heftigen Erschütterung werden die unaufhörlich gegen die Vereinigung sich sträubenden Trümmer sich auflösen. Die grossen Dinge, welche die Franzosen gethan haben, konnten in dieser Kraft und Ausbreitung nur dadurch erfolgen, daß es immer dieselbe Nation war, die für die Interessen des Staates handelte.

Die preussische Monarchie hat diesen ihr anklebenden Fehler, durch den Verlust ihrer halben Masse, nicht verbessert. Denn noch immer ist sie zusammen gesetzt, aus Völkern von verschiedener Abstammung, und aus Ländern, die natürlich getrennt sind. Aber in ihrem itzigen Zustande ist ihr dieser Fehler minder nachtheilig, als vorhin. Denn sie beruht nun nicht mehr auf sich selbst, auch vermag sie nichts mehr durch sich selbst, weder zum Schutz, noch zum Trutz; ihr Daseyn ist bedingt, durch das europäische Staatensystem, in dem sie besteht; und dieses grosse Ganze hält sie, wenn auch ihr inneres Fachwerk nicht gut angelegt seyn sollte. Daraus geht von selbst wieder die Folge hervor, daß ihre Regierung ihre Bestimmung nicht mehr in äussere, sondern in innere Wirkungen setzen, und wenn sie grössere Plane für die Zukunft haben sollte, sie so lange in einem feinen und guten Herzen bewahren muß, bis eine günstigere Zeit sie aufruft, dieselben offenbar werden zu lassen. Sollten aber diese Plane je auf den Wiedererwerb des Verlohrnen gerichtet seyn, so sind sie sicher eitel; nur dann können sie einen Anschein von Vernunftmässigkeit haben, wenn einst das Verhängniß dem Hause Hohenzollern winkt, auch noch die Spree und die Oder zu verlassen, und seinen Thron in der Mitte des in seiner Integrität wieder hergestellten Polens aufzuschlagen.

Litteratur.

1.) Darstellung der preussischen Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum und Verlust, nach Grösse und Volksmenge, nebst einigen Bemerkungen über die Ursachen ihres Falles und Uebersichten der Grösse und Volksmenge der Königreiche Sachsen und Westfalen. Entworfen von K. D. in G. und weiter ausgeführt und herausgegeben von P. A. Winkopp. gr. 8. Frankf. und Heidelb. 1807. VIII. und 103 S. — Eine sehr zweckmäßige Darstellung für solche Leser, welche sich, veranlaßt durch die Zeitereignisse, durch eine kurze Uebersicht über die auf dem Titel genannten Gegenstände unterrichten wollen. Den Hauptinnhalt der Schrift macht eine befriedigende Erzählung der Geschichte des Hauses Brandenburg, in der Absicht zu zeigen, wie, unter welchen Umständen und durch welche Mittel, es sich zu seiner Höhe empor geschwungen, und dann in unsern Tagen wieder zu seiner itzigen Bedeu-

Digitized by Google

tung zurück gesunken ist. Die historische Uebersicht, die hierauf folgt, bringt die Resultate unter einen Blick, und stellt alle Erwerbungen und Verluste chronologisch, mit Angabe ihres Flächeninnhalts dar. Die statistischen Tabellen sind aus den besten Quellen gezogen, und sehr genau. In der Vorrede erklärt sich Hr. Winkopp über den Antheil, den er an der Bearbeitung dieser Schrift genommen hat, und den ihm die Leser verdanken werden.

2.) Pestalozzi's Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse in Beziehung auf die Arithmetik als Wissenschaft. Von J. F. Ladomus, Professor der Mathematik an der Ingenieurschule zu Karlsruhe. 8. Heidelb. 1807. 28 S. — Durch einen langen Aufenthalt bey Pestalozzi selbst, und durch mehrjährige Erfahrungen und Versuche hatte der Verf. Gelegenheit, die Methode jenes Meisters näher kennen zu lernen, als viele andere. Darinn findet er den Beruf, seine Ansichten von ihr dem Publikum darzulegen, und er macht hier mit der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse in Beziehung auf die Arithmetik den Anfang. Die gewählte Form des Vortrags, die Gründlichkeit in der Entwicklung der Begriffe und die Deutlichkeit der Darstellung machen diese erste Probe gewiß allen denjenigen werth, welche sich für Pestalozzi's Weise in dem Unterrichte interessiren. Was der Verf. am Schlusse der Vorrede über diesen merkwürdigen Mann sagt, verdient auch hier wiederholt zu werden. „So oft habe ich das Thun Pestalozzi's verkannt gesehen, so oft seine edle Bescheidenheit als Eitelkeit ausgelegen gehört. Nicht selten blutete mir mein Herz, wenn ich ihn, — dessen unendliche Liebe für sein Geschlecht willig ihn opfern hieß den Lebensmuth seiner Jugend, die Kraft der männlichen Jahre und die Ruhe des Alters, um abzuringen dem Schicksale den heiß ersehnten Wirkungskreis, — wenn ich ihn bespottet sah, selbst von denen, deren Amt ihnen die Pflicht gebot, mit seinem Streben sich bekannt zu machen, das ja schon dadurch, daß es in die Tiefe gerichtet war, das Zeugniß von äusserer Rücksichtlosigkeit ablegte. Sein Thun sollte ja blos Basis ihres Ruhmes seyn, auf ihm sollten die Gebilde der Thätigkeit seiner Zeitgenossen stolzer und herrlicher sich erheben, unbekümmert, ob sein Werk darob vergessen werde, nur zufrieden, der Mit- und Nachwelt genützt zu haben. Wie wahr fand ich bey solchen Anlässen die Worte des Dichters:

Wer einen grossen Mann erniedrigt fühlt,
Der fühlt sich selbst vernichtet!

3.) Vom Kirchenregiment. Ein Wort zu seiner Zeit. 8. Altona 1808. 89 S. — Ein ungenannter Landprediger — der sich aber auf die unverkennbarste Weise, als ein selbstdenkender Kopf, und als ein Mann von lichten und gemässigten Grundsätzen legitimirt, — trägt in dieser Schrift sein Ideal vom Kirchenregimente vor, theils um denen, die bey Bestimmung eines neuen Konkordats im Rathe sitzen, Winke zu geben, theils um den Zuschauern Gelegenheit zu verschaffen, daß sie über diese wichtige Sache auch ein Wort mitreden können. Zuerst werden vorläufige historische Bemerkungen darüber mitgetheilt, wie das christliche Kirchenregiment in Unordnung kam; dann wird dieses Regiment nach der Darstellung der Neutestamentischen Schriften und den Gewohnheiten der ersten Jahrhunderte entwickelt; hierauf erläutert der Verf. die Rechte des Landesfürsten auf geistliche Gegenstände; und zuletzt beantwortet er die Frage: wie sich die neuen Kirchen des Rheinischen Bundes bey dem vom päbstlichen Hofe angedrohten (!) Konkordate zu verhalten haben? — Das Unterscheidende der Theorie des Verfassers findet sich in seinen Betrachtungen über die Rechte der Landesfürsten auf geistliche Gegenstände, wo er, zwischen den ältern und neuern Kirchenrechtslehrern einen Mittelweg einschlägt, der ihn zu dem Resultat führt, daß die Religion kein Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung oder des Zwangs seyn dürfe, und daß sie deßhalb nur einem indirekten Einflusse von Seiten des Staates unterliegen müsse. — In Hinsicht auf das Konkordat werden beherzigungswerthe Vorschläge zu Reformen in Ansehung der gottesdienstlichen Sprache, der Liturgie, der Ehescheidungsgesetze, des Cölibats, der Bussanstalt, und der Abendmalsfeyer gemacht. Allenthalben geht der Verf. seinen eigenen, festen Gang, und aufmerksame Leser werden, wenn sie auch in der Hauptsache nicht seiner Meynung seyn sollten, in seinen Ansichten auf manche neue Idee stossen, und die Objekte von mancher ungewöhnlichen Seite vor sich erscheinen sehen.

4.) (Eingesandt.) Aphorismen über den Staat von Dr. Wacker. 8. Dilingen. 808. — Hr. Landgerichtsphysikus, D. Wacker in Dilingen, ein Freund des Verfassers gegenwärtiger Bemerkungen giebt uns hier sonderbare Ideen von dem Ursprunge und der Verfassung der Staaten, in einer manchmal unverständlichen und mystischen Sprache, und schließt seine Schrift mit einem — Regulativ der Rekrutenvisitation. Dem Ansehen nach ist dieses, manchmal in einer eben so paradoxen Sprache als das Ganze geschriebene Regulativ der Hauptzweck des Verfassers, und vorausgesetzt, daß man auch auf viele gute und zweckmässige Vorschläge und Bemerkungen stößt — was von Hrn. W. zu erwarten war — kann die ganze Schrift, bis auf S. 141, wo das besagte Regulativ anfängt, für nichts weiter als eine Rhapsodie gelten, der das Motto gebührte: sed nunc non erat his locus! — Wie gesagt, der Verfasser ist ein denkender Kopf, ein verdienstvoller Arzt, und ein wahrer Menschenfreund; aber seine Schrift ist voll Paradoxieen in Gedanken, Sprache und Orthographie. Möchte er, wenn er uns in der Zukunft die weitern Resultate seines Denkens vorzulegen für gut findet, nach dem ersten Verdienste des Schriftstellers, Bestimmtheit und Klarheit, streben, daß man nicht, wie bey so manchem andern Produkte des itzigen anmaaßlichen philosophischen Geistes, mit dem heiligen Hieronymus auszurufen versucht werden möchte: non meretur legi, qui non vult intelligi!

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

15tes Stück. 4. May 1808.

Bemerkungen und Bedenklichkeiten über einen Aufsatz in Winkopps Rhein. Bunde. XV. Hft. S. 457–464.

Ein Produkt der Politik, so groß in seiner Ausbreitung, so wichtig in seinen Resultaten und so entscheidend in seinen Wirkungen, wie der Rheinische Bund, muß nothwendiger Weise alle Herzen ergreifen, und alle Köpfe in Bewegung setzen. Je grösser aber die Zahl der Empfindenden und der Urtheilenden ist, desto bunter muß auch die Verschiedenheit der Meynungen, der Standpunkte und der Ansichten seyn. Dieß werden wir nun täglich inne; und was dem einen die höchste Weisheit und der edelste Wille ist, sehen wir in dem Organe des andern sich spiegeln, als Aergernis und Thorheit. Man lasse einem jeden seine Weise; denn jeder hat das Recht, mit seinem eigenen Auge zu sehen, und keiner ist befugt, dem andern gewaltsam seine Brille auf die Nase zu drücken. Wer deßhalb über den Rheinischen Bund spricht und schreibt, muß es seinem Hörer oder seinem Leser zu gute halten, wenn dieser anderes Sinnes ist, als er, und diese Zumuthung glauben wir in unserm geringen Theile auch dem Verfasser des oben genannten Aufsatzes machen zu dürfen.

Derselbe behauptet, daß wenn die Mediasirten mit den Souverains, denen sie zugetheilt worden, in Zwiespalt gerathen, das dereinst zu errichtende Bundestribunal zwischen beyden entscheiden müsse, und daß die erstern, so lange dieses Tribunal noch nicht bestehe, durch die Natur der Sache befugt seyen, in dem Falle sich durchkreuzender Interessen, ihren Rekurs an den Protektor des Bundes zu nehmen. Diese Behauptung scheint uns aber, bey ihrem ersten Anblicke schon, über die massen gewagt, und bey genauerer Prüfung, der entscheidenden Norm nicht analog, den nun bestehenden politischen Formen widersprechend, und aus einem höhern Standpunkte betrachtet, äusserst bedenklich.

Bey allen Fragen, welche in Beziehung auf die Struktur und die Grundlagen der Rheinischen Föderation zur Sprache kommen können, muß immer die Bundesakte, als die normative Vorschrift des gesamten Werkes zur bestimmenden Richtschnur unsrer Urtheile dienen; wobey wir indessen gerne zugeben, daß wir in Fällen, wo ihr Buchstabe nicht entscheidet, auf den Sinn ihres Geistes achten dürfen und sollen. Auch wollen wir die da und dort erregten Hoffnungen weder mindern noch mehren, vermöge deren seiner Zeit ein umfassenderes und alle Details erschöpfendes Statut vieles näher bestimmen werde, was der erste Entwurf nur in seiner

Digitized by Google

Allgemeinheit ausgesprochen hat; wobey jedoch der Entwurf in seiner Kraft und in seiner gesetzlichen Heiligkeit bestehen muß, bis die kompetenten Gesetzgeber für gut und schicklich finden, ihn weiter auszuführen. Aber weder der Buchstabe, noch der Geist dieses Entwurfes deutet auch nur von weitem ein Tribunal an, wie der Verfasser jenes Aufsatzes es will. „Alle Streitigkeiten, sagt „der 9. Artikel, die zwischen den bundesverwandten Staaten entstehen, sollen von der Bundes„versammlung in Frankfurth entschieden werden." Die Bundesversammlung erhält hierdurch zwar den Charakter einer richterlichen Stelle; aber ja nicht, um zwischen die Souverains und ihre Unterthanen zu tretten, sondern um die Streitigkeiten zu schlichten, die zwischen den erstern selbst entstehen können. Dieser Artikel giebt das Statut eines ewigen Landfriedens, festgesetzt mit Rücksicht auf den Zweck des Bundes, durch den nicht nur die äussere, sondern auch „die innere Ruhe Teutschlands" gesichert werden sollte. Die Souverains banden hierdurch ihre Interessen, wie die Natur eines Staatenvereins es mit sich bringt, an das gesetzliche und rechtliche Erkenntniß ihrer Bundsgenossen, ohne jedoch dadurch in ein abhängiges Verhältniß zu tretten, und sicherten auf diese Weise, zur Ehre des Zeitalters, sich und ihren Unterthanen für die Zukunft einen ungestöhrten, auf die Herrschaft der Vernunft begründeten Rechtszustand.

Allen bundesverwandten Fürsten giebt die Fundamentalakte die unbedingte Selbstständigkeit und die Fülle der Souverainetät. Sie haben, indem sie aus ihrem Verhältnisse zu dem ehemaligen teutschen Staatskörper heraus tratten, aufgehört, Reichsstände zu seyn, und wurden, im reinsten Sinne des Wortes Selbstherrscher, ihre Gebiete aber verlohren den vorhin ihnen anklebenden Feudalcharakter, und wurden für sich bestehende, in sich geschlossene und unabhängige Staaten. Man hat keinen richtigen Begriff weder von der Souverainetat eines Regenten, noch von der Selbstständigkeit eines Staates, wenn man mit dem einen und dem andern noch die Möglichkeit eines Gerichtszuges ausserhalb des Staates zusammen denkt. Denn gerade darinn liegt ja das Wesen der Selbstständigkeit und der Autokratie, daß alles Leben der Gesellschaft im Staate koncentrirt sey, daß dieser sich selbst leite und bestimme, und daß er keinem Willen unterworfen werde, als dem seiner höchsten Gewalt, welcher Wille gerade in der richterlichen Macht am würdigsten und wohlthätigsten sich offenbart. Der Souverain selbst, als das unverletzliche Oberhaupt des Staats, und als die Quelle aller richterlichen Macht, kann nie für seine Handlungen verantwortlich werden; für ihn giebt es kein Tribunal. Aber es können seine nachgesetzten Behörden Schritte thun, oder Ansprüche behaupten, durch welche der Unterthan seine Rechte für gekränkt hält, und in diesem Falle bleibt dem letztern der gesetzliche Weg der Beschwerde offen, aber nirgends anders, als vor den dazu geeigneten Gerichtshöfen des Staats. So bald eine Appellation ausser dem Staate möglich wäre, so erschiene der Begriff der Selbstständigkeit als erloschen, weil derselbe schlechterdings keine Unterordnung erträgt, sie bestehe, worinn sie wolle.

Die Verwirrung der Vorstellungen, welche schärfere und bestimmtere Denker nun so oft wahrnehmen, wenn von den innern und äussern Verhältnissen der Rheinischen Bundesstaaten und ihrer Beherrscher die Rede ist, entspringt meistens daraus, daß man noch immer die Begriffe

Digitized by Google

des ehemaligen teutschen Staatsrechts auf die itzige Ordnung der Dinge überträgt, wobey es dann leicht geschieht, daß man die bedingte Herrschaft mit der absoluten, die abhängige Regierungsgewalt mit der unabhängigen, den Landesherrn mit dem Souverain verwechselt; und geht man einmal von einem falschen Grundsatze aus, so erreicht man auf dem Wege des Irrthums nimmer mehr das Ende. Diejenigen, welche unsre Souverains mit ihren Unterthanen vor dasselbe Tribunal der Gesamtheit ziehen wollen, räumen jenen sogar noch weniger Recht ein, als selbst die ehemalige Reichsverfassung den teutschen Landesherrn bewilligt hat. Denn bekanntlich ist durch die Wahlkapitulation von 1790 verordnet worden: „daß, wenn Landstände und Unterthanen wider ihre Obrigkeit in Privatsachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, Klage führen, — diese bey den ordentlichen Landgerichten entschieden, und den Reichsgerichten nicht gestattet werden soll, über solche Klagen, wenn Privilegia de non appellando vorhanden sind, in letzter Instanz zu entscheiden." *)

Noch weiter irrt aber der Verfasser des besagten Aufsatzes von den Principien ab, auf welchen die Idee der Rheinischen Konföderation beruht, wenn er sogar einen Appellationszug an den Protektor, oder einen Rekurs an sein Erkenntniß für möglich hält. Scheint er damit nicht die Souveraine in dasselbe Verhältniß zu dem Protektor zu setzen, in welchem einst die teutschen Landesherrn zu ihrem Kaiser standen? Aber solch' eine Ansicht bewährt die gänzliche Inkompetenz des Urtheilenden. Es ist durchaus kein Verhältniß der Unterordnung, sondern lediglich ein föderatives Band, das nun Frankreich und die teutschen Staaten verknüpft; die Protektion involvirt kein Herrscherrecht, sondern eine Verpflichtung, die innere und äussere Ruhe, in so ferne sie gewaltsam gestöhrt wird, zu schützen; die Bundesakte ist in ihrem Wesen und in ihrer Form, in Beziehung auf alle darinn genannten Paciscenten, selbst nicht ohne Ausnahme des Protektors, ein bloser Konföderationsvertrag, gebaut auf die ausdrückliche Voraussetzung der vollsten Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der kontrahirenden Theile; und damit kein Zweifel und kein Mißverstand möglich sey, ist die authentische Erklärung erfolgt: „die innern Angelegenheiten eines jeden Staates gehen uns nichts an; die Fürsten des Rheinischen Bundes sind Souveraine, die „keinen Oberlehnsherrn haben; wir wollen die Ueberlegenheit unsrer Macht gebrauchen, nicht um „ihre Souverainetätsrechte einzuschränken, sondern die Unumschränktheit derselben zu garantiren." **) Wie kann bey solchen Grundbegriffen, bey solchen Gesetzen und bey solchen Erklärungen der demüthigende Fall als möglich angenommen werden, daß der Teutsche, um Recht zu finden, eines ihm nach Natur und Verfassung fremden Gerichtsstandes bedürfe?

Ueberhaupt beweist man damit, daß man solche Fragen aufwirft, ein Mistrauen, durch das der Teutsche sich entehrt, — er, auf dessen Grunde und Boden die Pflege der Gerechtigkeit, in Materie und Form, eine vollkommenere Ausbildung erhalten hat, als sonst bey irgend einer Nation. Darum fasse der Teutsche Zutrauen und Hoffnung, und vor allem vermeide er, um

*) S. Gönners teutsches Staatsrecht ꝛc. S. 539.

**) Rat. Chr. 1806. S. 322.

Digitized by Google

einzelner ihm mißfälliger Erscheinungen willen — die vielleicht auch nur seinem Organ mißfällig vorkommen — Ansprüche zu machen, durch welche gerade das, was uns im Rheinischen Bunde am meisten verheißt und gewährt, Selbstständigkeit des Einzelnen und Unabhängigkeit des Ganzen, verlohren gehen müßte.

Der Fürst Primas und sein Staat.

In den Regenspurger Verhandlungen über die Vollziehung des Luneviller Friedens hatte man den Grundsatz vorangestellt, daß nur die erblichen Regierungen in Teutschland erhalten werden, die nicht erblichen dagegen zu deren Vortheil disponibel seyn sollten. Man bewilligte aber zum beßten des Kurfürsten von Maynz eine Ausnahme von diesem Grundsatze, wie es denn auch nicht wohl thunlich war, daß man die Erzkanzlerwürde für das Eigenthum irgend einer Familie erklärte. Zu diesem Ende wurde der Stuhl zu Maynz auf die Domkirche von Regenspurg übergetragen, das Amt eines Erzkanzlers und Metropolitan-Erzbischofs von Teutschland damit vereinigt, und dieses Amt aufs Neue fundirt. Aber unglücklicher Weise kam diese Fundation erst zur Sprache, als die Entschädigungsmasse schon beynahe ganz erschöpft war; und da die bestimmte Summe von einer Million Gulden Jahreseinkünften aus unmittelbaren Besitzungen nicht mehr gewährt werden konnte, mußte der Kurerzkanzler es sich gefallen lassen, daß man ihn mit dem fehlenden Drittel auf die Wellen des Rheins verwies. Indem man den den ersten Fürsten des teutschen Reichs auf eine so schwankende und unbefriedigende Weise abfertigte, bot sich den Hellersehenden ein neuer Wahrscheinlichkeitsgrund dar, daß das Ganze, welches in Regenspurg restaurirt werden sollte, nicht für eine ewige Dauer gebaut werde. Vielleicht wäre damals schon nicht einmal so viel zur Fundation des Erzkanzleramtes geschehen, wenn es nicht gerade von einem Fürsten begleitet gewesen wäre, der durch persönliche Würde das Interesse aller Partheyen für sich und für seinen Zweck erregt hätte.

Die neue Fundation schien nicht für die Ewigkeit gestiftet. Der Krieg der dritten Koalition erschütterte die Grundlage, auf der sie ruhte, in ihren Grundfesten. Der Sieger bewirkte in dem Preßburger Traktate nicht nur seinen teutschen Bundsgenossen die Souverainetät, mit der Befugniß, alle auf dieselbe sich beziehende Maaßregeln ausführen zu können; er räumte zugleich dem Prinzen Mürat die Herzogthümer Kleve und Berg ein, ohne sich darüber zu erklären, ob dieselben in dem teutschen Verbande bleiben werden, oder nicht. Alles verkündigte den nahen Umsturz des drey Jahre zuvor kümmerlich erneuerten Gebäudes der Reichsverfassung. Der Kurerzkanzler hatte in jener bedenklichen Zeit den Kurstaat der Kirche gerettet; es gelang ihm unter noch drohendern Umständen, ihn wieder zu retten. Er postulirte den Kardinal Fesch zu seinem Koadjutor und Nachfolger, dem es, wie er in der Erklärung vom 28. Mai 1806 sagte, „an mächtiger Unterstützung nicht fehle, um den Kurstaat zu erhalten." Der Kaiser mißbilligte diesen Schritt, der ohne sein Wissen unternommen war, und bewies der Reichsversammlung seine Unverträglichkeit mit der Verfassung. Aber diese Verfassung hatte damals keine reelle Gültigkeit

Digitized by Google

mehr, und der Erfolg hat bewiesen, wie nützlich es war, sich in diesem Falle über leere Formen hinweg zu setzen.

In dem neuen Systeme, in welches die teutschen Staaten durch den Pariser Traktat vom 12. Jul. 1806 zusammen gefügt wurden, erlangte der bisherige Kurerzkanzler — unter dem Charakter des Fürsten Primas der Rheinischen Konföderation — eine eminente Stelle. Zwar ist, nach der Bundesakte, wie es sich in einem Verein von selbstständigen Staaten ohnehin versteht, sein Titel mit keinem Vorzuge verbunden, welcher der vollen Souverainetät, die jeder Bundsgenosse besitzt, entgegen wäre. *) Dagegen ist er Präsident der Bundesversammlung, und wenn die beyden Kollegien sich besonders berathschlagen, führt er in dem Kollegium der Könige den Vorsitz. Auch wird ihm in der Bundesakte aufgetragen, Vorschläge zu dem Fundamentalgesetze zu machen, in welchem die vereinigten Souverains den Organismus und den Geschäfftsgang bey der Bundesversammlung bestimmen werden. Die Besetzung seiner Stelle hat sich auf den Fall des Absterbens der Protektor selbst vorbehalten, und, um ihr einen desto grössern Glanz zu geben, wurden mit dem bisherigen Kurstaate, der das Fürstenthum Aschaffenburg, das Hochstift und die Reichsstadt Regenspurg, mit den in der letztern sich befindlichen Abbteyen, und die Stadt Wetzlar in sich begriff, noch die Stadt Frankfurt am Mayn, mit ihrem Gebiete, und die Souverainetät über die Grafschaft Rieneck, und über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Werthheim, auf dem rechten Maynufer vereinigt, so daß man nun den gesamten Primatialstaat auf 36 Quadratmeilen, 180,000 Menschen, und — mit Einschluß der auf die Rheinschifffahrt angewiesenen 350,000 Gulden — 1,600,000 Gulden jährlichen Ertrag berechnen kann.

Dieser Staat hat aber zur Zeit noch die grosse Unbequemlichkeit einer weiten Zersplitterung. Am entferntesten von seiner Hauptmasse liegt das Fürstenthum Regenspurg, durchaus umgeben und vermischt mit baierischem Gebiete. Es war zweckmässig, daß man den Erzkanzler des teutschen Reichs seine Residenz an dem Sitze der Reichsversammlung anwies, und daß man seine Kathedrale mit eigenem Grunde und Boden umgab; auch kam es, zumal bey ihm, während der alten Ordnung der Dinge, so viel auf Gebietszusammenhang nicht an. Aber der Fürst Primas hat kein Amtsinteresse mehr, das ihn an Regenspurg kettete; und als Regent eines Souverainstaates bietet ihm ein inkohärenter und unpurificirter Besitz viele Unschicklichkeiten und Schwierigkeiten dar, die dem ehemaligen Landesherrn gleichgültig seyn konnten. Diese sind hier um so grösser, da mehrere ehemalige Hochstift Regenspurgische Güter und die sämtlichen Unterthanen der dortigen Reichsunmittelbaren Abbteyen der baierischen Souverainetät unterworfen sind. Es geht deßhalb für den Primatialstaat kein schätzbares Eigenthum verlohren, wenn er dieses Fürstenthum gegen ein näher gelegenes Aequivalent austauscht, zumal da dasselbe weder durch

*) Sein Amt und sein Titel geben dem Fürst Primas nicht einmal einen Vorzug in Ansehung des Rangs. Wenigstens sind in dem Eingange der Bundesakte und in ihrer Unterschrift die Könige vor ihm genannt, wie es auch aus der Natur der respektiven Kategorieen klar folgt.

Digitized by Google

Fruchtbarkeit des Bodens, noch durch den Gewerbfleiß seiner Bewohner, noch durch den Werth der fürstlichen Domainen vorzügliche Ertragsquellen darbietet. Auch die Stadt Regenspurg hat, durch die Auflösung des Reichstags, unaussprechlich viel am Leben, Betriebsamkeit und Cirkulation verlohren, — was ihr in ihrer itzigen Isolirung, die thätigste Regierung, durch Beförderung des Kunstfleisses und des Handels, schwerlich je würde ersetzen können.

Es war gleichfalls schicklich, daß man die Stadt, in welcher das Reichskammergericht seinen Sitz hatte, der Landeshoheit des Erzkanzlers unterwarf. Aber dieser Grund des Besitzes hat nun aufgehört, und auch Wetzlar ist so weit entlegen, daß bey der glücklichsten Ausbreitung des Primatialstaates dessen Saum sie nie wird berühren können. Ueberdieß ist diese Stadt, durch das Aufhören des seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in ihr bestandenen Reichsgerichtshofs, in einen traurigen Zustand von Mangel und Hülfslosigkeit gesunken. Der dortige Magistrat macht davon eine rührende Schilderung, in der Vorstellung, worinn er vor Kurzem seinen Souverain gebeten hat, sich dahin zu verwenden, daß ein im neuen teutschen Bunde sich bildendes Centraletablissement nach Wetzlar verlegt werden möchte. *) „Kaum ist ein Jahr verflossen, heißt es darinn, seitdem die alte Verfassung des teutschen Vaterlands dem Wechsel der Zeiten unterlag, und die Reichsgerichte ihre Existenz verlohren, — und schon sind unsre Häuser und alles Grundeigenthum auf die Hälfte des Werths gefallen. Der Grundbesitzer und der Kapitalist, und mit ihnen der Staat sind gleich ärmer geworden. Der angestrengteste Gewerbfleiß kann beyden das nicht wieder geben, was das aufgelöste Verhältniß des höhern Werthes ihnen nahm. Weit härter trifft dieß Loos noch die grössere Klasse aller producirenden Gewerbe. Denn des Producenten Gewerbfleiß wird mit dem Mangel an Absatze getödtet, seine Zahl ist auf höhern Absatz berechnet, den er nicht mehr findet; er, den nur der tägliche Verdienst ernähren, der nie die Mittel zum fernern spekulativen Absatze besitzen konnte, welche Auswege soll er mit seinem Produktionsfleisse suchen? Kaum ist ein Jahr der neuen Katastrophe vorüber, als diese gewerbsame Klasse nur noch in den Anstalten zu Auswanderungen Verdienst finden kann. Der Theil der Einwohner, der sonst den Gewerbsfleiß belebte, der gröβte Cirkel seltner Geschäfftsmänner, den Wetzlar in sich faßte, eilt, im Ueberdrusse der Geschäfftslosigkeit, von einem Orte hinweg, wo nur traurige Erinnerungen ihn umgeben und betrüben, wo selbst sein Pensionswesen ihm lästiger, als an jedem andern Orte ist. Nur noch wenige Monate, und die Zahl unsrer leeren Wohnungen wird sich in allen Strassen mehren, und wir werden das Bild der Verödung unter uns umher schleichen sehen! Welche Zukunft soll unsern zerstöhrten Wohlstand wieder heben? Fabrik- und Manufakturfleiß gewähren uns keine Hoffnungen; Ackerbau und Landwirthschaft können uns kaum mehr geben, als sie uns bis itzt schon gegeben haben?

Die Hauptmasse des Primatialstaates ist das Fürstenthum Aschaffenburg, welches am rechten Ufer des Mains, zwischen dem Großherzogthum Würzburg und der Grafschaft

*) Diese Vorstellung findet sich in Winkopps Rhein. Bund n. XV. S. 416. f.

Digitized by Google

Hanau liegt, und durch die Reichsdeputation aus einigen Bestandtheilen des ehemaligen Erzstifts Maynz, mit Hinzufügung des Würzburgischen Amtes Aurach im Sinngrunde, gebildet wurde. Mit demselben hat nun die Rheinische Bundesakte noch die auf dem rechten Maynufer liegenden Besitzungen des Hauses Löwenstein-Wertheim und die Grafschaft Rieneck vereinigt, so daß man den Flächeninnhalt des Ganzen auf 26 Quadratmeilen, und die Bevölkerung auf 60,000 Menschen annehmen kann. Das Land, welches bisher von einem Gouverneur und einer besondern Landesdirektion verwaltet wurde, steigt vom Mayn die Gebürge des Spessart hinan, und bietet deßhalb in Ansehung seines natürlichen Charakters sehr grosse Verschiedenheiten dar. Die dem Strohme sich annähernden Gegenden und zumal das in dem Winkel seiner Beugung liegende Amt Klingenberg sind sehr fruchtbar an Getraide, Gemüssen, Futterkräutern und Obst, und erzeugen hier und da einen vorzüglichen Wein. In den Thälern die von dem Mayn sich hinauf ziehen, ist zwar der natürliche Segen minder reichlich; doch gehören sie noch immer unter die bessern Gelände, es blüht in ihnen, mit reichlichem Ertrage, die Viehzucht, und die fleissigen Hände der Bewohner lassen keinen Fleck der Erde unbenützt. Der Spessart liefert eine Menge Holz, das einen ansehnlichen Ausfuhrartikel macht. In Orb fliessen Salzquellen; Lohr hat wichtige Glas- und Spiegelfabriken; in den am Mayn liegenden Orten beschäfftigt das Schiffgewerbe viele Menschen. Aschaffenburg selbst ist eine der angenehmsten Städte Teutschlands, durch ihre reizenden mit reinem Geschmacke verschönerten Umgebungen. Ihr prächtiges Schloß ist der gewöhnliche Sommeraufenthalt des Regenten. In ihr begann die alte Universität von Maynz, nach der definitiven Anordnung des Kurerzkanzlerischen Staates, ein neues Leben.

Frankfurth am Mayn ist durch Hanau und den Souverainstaat Ysenburg von der Hauptmasse der Primatialbesitzungen getrennt. Die neue Ordnuug der Dinge in Teutschland hat ihr ihre Bestimmung auf eine günstige Weise ausgemittelt, und ihr itziger Regent hat in einem edeln und milden Geiste ihre Verfassung organisirt. Sie war einst die Hauptstadt des ostfränkischen Reichs, und der Mittelpunkt aller Macht und Herrlichkeit, die Ludwig der Teutsche vereinigte. Die güldene Bulle verordnete, daß in ihr die Könige der Teutschen gewählt werden; und als Karl VII. sich seiner Erbländer verlustig sah, war sie die Residenz des Kaisers. Nun ist sie die Hauptstadt des Primatialstaates, und, nach der Verfügung der Konföderationsakte, der Sitz der Bundesversammlung. Ihre glückliche Lage, die Pracht ihrer Gebäude, ihre überströhmende Bevölkerung, ihr reges kommerzielles Leben, der Reichthum ihrer Bewohner, und die Schönheit ihrer Umgebungen würden sie nie in unbedeutende Schwäche versinken lassen, wenn es auch der Politik nicht gefiele, ihr Ansehen und Interesse von dem ihrigen zu geben.

Digitized by Google

Litteratur.

1.) Französisches Lese- und Uebersetzungsbuch für den teutschen Bürgerstand zum Selbstunterrichte, und zum Gebrauche in teutschen Bürgerschulen, zunächst als Anhang zu der kurzen gemeinfaßlichen französischen Sprachlehre für den teutschen Bürgerstand ꝛc. ꝛc. von M. Joh. Lang, Pfarrer zu Schnaitheim, in dem Königreiche Wirtemberg. gr. 8. Ulm. 1808. 279 S. — Der Hr. Verf. vermehrt durch dieses sehr zweckmäßig eingerichtete Lesebuch die Verdienste, die er sich schon früher um die Beförderung des französischen Sprachstudiums in Teutschland erworben hat. Er liefert in demselben erst kürzere französische Texte, mit Bezeichnung der Aussprache und beygefügter teutscher Uebersetzung, dann ein französisches Schauspiel (Le voyageur par Madame Genlis) mit gegen über stehender teutscher Uebersetzung und Hinweglassung der Aussprache, hierauf längere französische Texte zum Uebersetzen ins Teutsche, mit beygefügten Wörtern und Redensarten, und endlich eine kurze Anleitung zum Briefstile, nebst Mustern von den meisten und gewöhnlichsten Gattungen von Briefen. Von Sprachregeln werden nur solche angeführt, die in der Sprachlehre des Verf. nicht bemerkt sind. Stücke zum Uebersetzen aus dem Teutschen ins Französische wird man nicht vermissen, wenn man sich aus der Vorrede über die Weise unterrichtet haben wird, wie dieses Lesebuch zu demselben Zwecke benützt werden kann. Die Bezeichnung der französischen Aussprache hat hier eine höhere Vollkommenheit als in der Sprachlehre dadurch erhalten, daß dabey Domergue's Abhandlung „Ueber die Richtigkeit der französischen Aussprache und die Bezeichnung derselben," benutzt worden, von welcher der Verf. nächstens eine teutsche Uebersetzung, bey Dannheimer in Kempten, herausgeben wird.

2.) Forstwissenschaftliche und botanische Abhandlungen und Bemerkungen, von C. F. Grafen von Sponeck, ausserord. Professor der praktischen Forstwissenschaft zu Heidelberg. ꝛc. ꝛc. Erstes Bändchen. 8. Heidelb. 1807. 184 S. Mit einem colorirten Kupfer, worauf die Früchte und das Blatt eines im Wirtembergischen im Freyen erwachsenen Persimon-Pflaumenbaums (Diospyros virginiana. Linn.) abgebildet ist. — Da an theoretischen Anleitungen zum Forstwesen kein Mangel ist, so giebt der Verfasser hier seinem Publikum, in 22 Aufsätzen, seine Bemerkungen und Reflexionen über lauter praktische Gegenstände, durch die er sich, so wie durch seine bisherigen Schriften, den Dank aller nach immer grösserer Kenntniß und Tüchtigkeit strebender Forstleute erwerben wird. Am unterrichtendsten und in praktischer Hinsicht interessantesten sind ohne Zweifel die Aufsätze Nro. 1. Ueber die Holländerholzwirthschaft, — 7. Ueber Hochwälder und deren Ertrag ꝛc. — 8. Bemerkungen über die badischen Waldungen, ꝛc. — 10. Bemerkungen über die Forlenwälder, — 13. Verhältniß der Sägklötze nach Zollen zu Brettern zu reduciren, — 17. Staat und Ordnung eines Bey- und Unterzollers beym Hauptwasserzollamte in Neuenbürg, — 18. Ein oberforstamtliches Harzwaldverleihungsprotokoll, — 22. Ueber die Vorschläge, Staatswaldungen in Privateigenthum zu verwandeln ꝛc. ꝛc.

3.) Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Kulturgeschichte von Wirtemberg, bis zur Reformation, in zween Theilen. II. Theils zwote Abtheilung. Nebst Registern und einer Vignette. Von M. Dav. Friedr. Cleß. 8. Gmünd und Stuttgart 808. 61 Bog. Mit Vergnügen zeigen wir die glückliche Vollendung dieses schätzbaren und verdienstlichen historischen Werkes an, durch welches der Verf. sich an die gründlichsten Geschichtsforscher des Vaterlands angereihet, und in so manche dunkle Parthie des teutschen Alterthums neues Licht gebracht hat. Die Bogenzahl dieser Abtheilung beweist schon den Reichthum ihres Innhalts. Derselbe betrifft im IV. Buche die klösterliche Topographie von Wirtemberg, V. die Kollegiatstifter, VI. die kirchliche Staatsrechtspraxis, VII. die Geschichte der Weltgeistlichkeit, VIII. das Wahrheitsgefühl und die Verirrungen desselben bey dem Volke vor der Reformation, IX. den Charakter der übrigen Stände, des Adels, des Bürgerstandes und der Bauern, und endlich X. die Geschichte der Gelehrsamkeit. Unter diesen sämtlichen Rubriken findet man alles, mit bewundernswürdigem Fleisse und mit scharfer Auswahl gesammelt, was den Geist des hier umspannten Zeitalters, in so ferne er in der religiösen wissenschaftlichen und sittlichen Kultur sich aussprach, zeichnet, eine Menge Thatsachen sind aus seltnen, archivalischen und handschriftlichen Quellen ausgehoben, und manher interessante Zug wird aus Denkmalen beygebracht, welche Historiker von minderer Unverdrossenheit gewöhnlich überlesen. So hat der Verf. eine anziehende und schwere Aufgabe gelöst, und sein Werk wird in der Zukunft nicht nur in der *Bibliotheca Wirtenbergica*, als Wegweiser und Quelle für die Söhne und Geschäftsmänner des Vaterlandes seine Stelle einnehmen, sondern auch von allen Bearbeitern der allgemeinen teutschen Geschichte, in der es ohne solche specielle Vorarbeiten nie Tag werden wird, dankbar benützt werden. Durch die vollständigen und zweckmäßig eingerichteten Register hat die Brauchbarkeit desselben sehr gewonnen. Den Wunsch des Verf. in der Vorrede S. VI., daß eine Gesellschaft Wirtembergischer Geschichtforscher mit einem Magazin für die vaterländische Geschichte hervortretten, und endlich eine *Wirtembergia Diplomatica* zu Stande kommen möchte, unterschreiben auch wir von Herzen, zumal izt, „da sich die schöne Hoffnung anbietet, die Geschichte von Altwirtemberg aus den Archiven der benachbarten nunmehr einverleibten kleinen Staaten zu ergänzen." Möchte auch das erfüllt werden, was der Verf. für eine pragmatische Geschichte unserer vormaligen Reichsstädte und des Adels hofft!

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

16ten Stück. 11. May 1808.

Blicke auf Europa, im April 1808.

Der Friede von Tilsit hatte abermals einen der grossen heroischen Akte, bey weitem aber nicht das ganze die Welt umspannende Stück geschlossen, das in der itzigen ewig denkwürdigen Zeit spielt. Zwar mußte das letztre, durch die Vereinigung von Rußland und Frankreich, einen neuen Charakter erhalten; aber es ließ sich in demselben auch nicht ein Zug ahnen, der die Beschleunigung der Entwicklung angedeutet hätte. Der gedachte Friede wirkte nur auf die Mächte des festen Landes, und auch auf diese nicht ohne Ausnahme; er brachte nicht die leiseste Regung von Versöhnlichkeit in den Herzen der brittischen Staatsmänner hervor; im Gegentheile verstärkte er ihre Erbitterung, indem er die Zahl ihrer Feinde mehrte, und der König von Schweden, ob er wohl dießseits des baltischen Meers kein Heil mehr fand, blieb jenseits desselben unbeugsam dem Schwure des ewigen Hasses getreu, den er den Franzosen geschworen hatte. Die beyden Kaiser wurden einig in demselben Systeme, und sie gelobten sich's gegenseitig vereint, es geltend zu machen, so weit ihre Arme reichen. So wurde der Krieg der vierten Koalition der Prodromus neuer, umfassender Bewegungen, und der Friede, der auf ihn folgte, wurde die Basis der Entwürfe, durch welche Europa seine bestehende Gestalt erhalten sollte. Allenthalben sehen wir das Regen der Nationen und ihrer Vormünder, um die Gegenwart durch Ausmittlung grosser Resultate zu berichtigen, und da und dort bieten sich uns diese Resultate schon in ihrem Erwachsen dar. Noch ist der Menschheit keine Ruhe bereitet. Bey jedem Schritte, der ihr neue Aussichten in die Zukunft aufschließt, sieht sie die mühsame Bahn ihrer Arbeiten und ihrer Anstrengungen nur verlängert.

Bewundert, angestaunt und gefürchtet steht der grosse Völkerlenker Napoleon in dem Centrum der civilisirten Welt, und strebt und wirkt, daß die grossen Ideen ins Daseyn übergehen, welche sein das gesamte Menschengeschlecht, die Itztwelt und die Nachwelt umspannender Geist gedacht hat. Seine Heere verbreiten sich, umgeben von dem Glanze ihrer unwiderstehlichen Macht, an dem Ausflusse des Tajo und an der Meerenge von Messina, auf den Inseln des jonischen Meers und an den Ufern der Weichsel, an dem Strande des Belts und in dem Herzen von Spanien. Alle Häfen des Kontinents sind, auf sein Gebot, den Schiffen der Engländer verschlossen; die Mächte des festen Landes, vor Kurzem noch seine standhaftesten Feinde, wirken in seinem Rathe; überall ist die Gegenwart seines Geistes und seines Willens offenbar; selbst der Hof von Theran, im fernen Innern Asiens, huldigt in der Person seines

Digitized by Google

Abgesandten seiner Grösse. Während er auf diese Weise die Verhältnisse der Staaten, nach einem originalen Systeme, ordnet, blüht in dem Innern seines grossen Kaiserreiches in Uippigkeit der reizende Schauplatz der Kultur, und in sichtbarem Fortschreiten in jeder Art innerer und äusserer Bildung behauptet sein Volk fester den hohen Rang, zu dem er es erhoben hat, zum Beweise, daß in ihm die seltene Vereinigung des Helden und des weisen Regenten gelungen sey. Um das Verdienst zu belohnen, und den Sinn für das Grosse zu ermuntern, führt er die Majorate und die adelichen Titel wieder ein, ohne jedoch dem Feudalwesen Hoffnungen für das Wiederaufleben zu gewähren. Er organisirt eine Universität, als die Centralbehörde für den öffentlichen Unterricht in seinem ganzen Reiche. Immer auf höhere Vollkommenheit strebend, giebt er der Armee einen neuen Organism, und in ihren Bestandtheilen eine einfachere Zusammenfügung. Um das Verkehr zu erleichtern, entwirft er ungeheuere Plane zu schiffbaren Kanälen, die alle Ströhme von Frankreich verbinden sollen, und ungesäumt rüsten viele tausend Hände sich zu ihrer Ausführung. — Nie wird die Welt aufhören können, die Kraft, die Vielseitigkeit und den unerschöpflichen Reichthum dieses Geistes zu bewundern, der bis auf diesen Tag in der Geschichte seines Geschlechtes einzig geblieben ist.

Der Kaiser Alexander von Rußland hat dem Könige von Preussen, als sich dieser unterwand, gegen Napoleon anzukämpfen, seine Macht gelehnt, und in einem kurzen Kriege viele Treffen und zwo grosse Schlachten geliefert, eine Menge seiner tapfern Krieger aufgeopfert, und es ausdrücklich anerkannt, daß der entscheidende Sieg dem gemeinschaftlichen Feinde gebühre. Und doch war diese blutige Fehde für Rußland ein mächtiger Schritt zu neuer Grösse und Kraft. Einstimmend mit Napoleon sieht nun Alexander seine Cirkel von diesem nicht weiter berührt; er hat seine Gränze abermals gegen den Süden vorgerückt; Schweden empfindet seine züchtigende Hand, und wird bald, so weit es im Osten des baltischen Meerbusens liegt, seine Oberherrschaft anerkennen; die Pforte hat keinen Beschützer mehr, so bald die beyden Imperatoren in der Theilung ihres europäischen Gebiets zusammen stimmen; Preussen hat den Charakter eines bedeutenden Nachbars verlohren; und in ihren Schlachten mit den Franzosen haben die russischen Heere bewiesen, und in den Resultaten, die der Friede darbot, die russischen Geschäfftsleute, daß auch die furchtbarste Macht der Welt dem Autokraten des Nordens nichts abtrotzen könne. Auf diese Weise nähert sich Rußland in der Wirklichkeit immer mehr dem kolossalen Bilde an, das in der Phantasie der Kaiserinn Katharina bestand, und thätig befördert Alexander durch Reformen im Innern, durch Erregung der vorhandenen natürlichen Kräfte, und durch Ueberpflanzung der europäischen Kultur diese Aproximation. „Wird dann einst Rußlands Stärke seiner Ausdehnung gleichen, so ist nicht zu läugnen, daß die vereinigte Macht eines ganzen Welttheils nicht mehr hinreicht, seinen Waffen zu widerstehen. Mag der russische Koloß, wie ein französischer Minister in der Schreckenszeit sich ausdrückte, schon auf Füssen von Thon ruhen, mag seine unermeßliche Grösse immerhin seiner Stärke Festigkeit, seinen Hülfsmitteln Schwungkraft benehmen: Europa und Frankreich haben es erfahren, daß alle grosse Welterschütterungen im Norden entstanden, und vom Norden ausgiengen! Auch dieser Riese wird in

Digitized by Google

der Reihe der Dinge einst zusammen stürzen, aber, wie es allen Anschein hat, nur auf den Trümmern einer unterjochten Welt!" *)

Ueber den König von Schweden brechen in schrecklichem Ernst die Folgen aus, die seinem schwankenden, inkonsequenten und eigensinnigen Betragen in dem letzten Kriege so leicht vorher gesagt werden konnten. Man hat eher die Festigkeit gerühmt, die man dem Charakter dieses Regenten zutraute; aber er hat sie offenbar nicht bewährt, weil der feste Sinn aufhört, seines Namens werth zu seyn, wenn er noch beharrt, während die Vernunft ihn zur Biegsamkeit aufruft. Gustav hatte sich eingebildet, hinter seinen Meeren ungerächt seinen Trotz und seine Reaktion gegen den laut erklärten Willen der Allmacht fortsetzen zu können. Aber von Westen her von Franzosen und Dänen bedroht, und im Osten auf einer grossen Fläche von den russischen Heeren überschwemmt, seufzt sein Land unter der Geissel des Kriegs, im traurigen Bewußtseyn, alle seine Opfer für nichts hinzugeben, und der König sieht Gefahren über sich herein hängen, die es ihm unvermeidlich zu machen scheinen, daß er gleiches Schicksal mit dem Beherrscher von Portugall theile, ohne daß ihm eine solche Zuflucht, wie diesem, offen stünde. Nicht ohne Rührung beobachtet der ernste Zuschauer, in diesem Gedränge, die edle, fromme, tapfere schwedische Nation, die ihren würdigen Charakter aufs Neue rechtfertigt, indem sie unter Umständen, wo die Versuchungen zum Mißmuthe so groß sind, doch nicht aufhört, standhaft zu dulden, gemeinsinnig und treu zu seyn und ihre Nationalehre zu behaupten.

Nachdem der edle Kronprinz von Dänemark, mit seltenem Gleichmuthe und umzugänglich für die verführerische Leidenschaft, seinen Reichen, zu ihrem Glücke, so lange den Frieden erhalten hatte, besteigt er nun, befangen von einem grosse Folgen verheissenden Kriege, den Thron seiner Väter. Sein bisheriges Neutralitätssystem war das Resultat der gesündesten Politik und eines wohlgesinnten Willens. Die Engländer haben es auf die schändlichste Art gestürzt, und dadurch den friedfertigen Vater seiner Völker gezwungen, die Waffen zu ergreifen, und die verletzte Treue der Verträge, das mit Füssen getrettene Völkerrecht, und die verhöhnte Civilisation von Europa zu rächen. Es ist nicht möglich, diese Rache unmittelbarer Weise an denen zu nehmen, die sie verschuldet haben, aber sie wird an ihrem Bundsgenossen genommen werden, „der mit jenen heimlich zu dem hinterlistigen Angriffe auf Dänemark einverstanden war, „der ein Vergnügen daran fand, am jenseitigen Ufer des Sunds, ein Augenzeuge aller den Dä„nen zugefügten Beleidigungen zu seyn, und der seine Häfen zum Vereinigungspunkte für die „Flotten der Feinde des Nordens dienen läßt." **). An der Spitze eines bewährten und zahlreichen Armeekorps steht der Fürst von Ponte Corvo in Jütland und auf Fühnen, um vereinigt mit der, entrüstet über die erlittene Kränkung alle ihre Kräfte anspannenden dänischen Nation, über die Engen jener Meere zu gehen, ihre Waffen auf die schwedische Küste zu tragen, und dort Erfolge zu bewirken, wie man sie im Zeitalter Napoleons zu sehen gewohnt ist. Allem Anschein nach wird der König von Schweden ein kostbares Aequivalent für die geraubte dänische Flotte geben; und wir, längst an lauter Katastrophen von universalen Charakter gewöhnt, werden uns nicht darüber verwundern, wenn wir unter den erstaunlichen Gestalten unsrer Zeit, auch die Kalmarische Union ***) wieder aufleben sehen.

Preussen, noch vor Kurzem eine der gebietenden Mächte der Welt, spielt bey diesen grossen Bewegungen, die beynahe unmittelbar seine Gränze berühren, keine Rolle. Dieser Staat gleicht einem durch Verblutung erschöpften Körper, der mühsam um die Erhaltung des Lebens ringt. Noch ist seine Hauptstadt und seine Provinzen mit den französischen Heeren angefüllt,

*) S. Hassels stat. Abriß des Russ. Kaiserthums ꝛc. S. 298.

**) Worte des Dänischen Manifests gegen Schweden, vom 29. Febr.

***) 1387 bestieg die Königinn Margaretha, die nordische Semiromis, die Thronen von Dänemark und Norwegen, und 1397 stiftete sie die Union von Kalmar, vermöge deren die 3 skandinavischen Reiche ewig unter einem jedesmal gemeinschaftlich zu wählenden Könige stehen sollten, welche Union 1437 und 1448 erneuert wurde. Die Schweden rissen sich zu verschiedenen malen los, wurden aber immer wieder vereinigt. Erst 1521 erwarb ihnen Gustav Wasa ihre bleibende Selbstständigkeit.

Digitized by Google

und alles scheint zu verkündigen, daß er keine Befreyung erwarten dürfe, bevor nicht das Schicksal des Nordens entschieden ist. Die Kontributionen haben den baaren Reichthum beynahe ganz verschlungen, und noch ist die Schuld bey weitem nicht vollständig getilgt. Mit jedem Tage verschlimmert sich der Zustand der Städte und des platten Landes. Handel und Manufakturen liegen traurig darnieder; Mangel an Saatkorn, Futter und Vieh stürzen den Landmann in Verzweiflung; Nahrungslosigkeit und Stocken aller Gewerbe entziehen dem Arbeiter sein Brod. Aber mit edler Resignation fügt sich der König in sein trauriges Verhängniß, und nachdem dasselbe ihn von der höhern Stuffe herabgestossen hat, erfüllt er thätig die Pflichten, zu denen er auf der niedrigern sich berufen sieht. Er arbeitet und wirkt, so viel in seiner beschränkten Lage es möglich ist, um die Leiden seines unglücklichen Volkes zu milden. Die öffentliche Verwaltung wird, nach den itzigen Bedürfnissen des verminderten Staats, vereinfacht. Die bewaffnete Macht wird nach dem jetzigen Verhältnisse der Monarchie herabgesetzt, und neu organisirt. Militärische Tribunale rächen die verletzte Ehre des preußischen Namens an den Feigen und Verräthern. Der Minister von Stein bearbeitet ein neues System für die Verfassung und Administration der aus dem Schiffbruche geretteten Trümmer des Staates. Auch ist Friedrich Wilhelm entschlossen und männlich genug, sich selbst in seinen persönlichen Verhältnissen dem Wege nicht zu entziehen, den das Schicksal ihn wandeln heißt. Bereits hat er sein ganzes Privatvermögen für die Seinen aufgeopfert. Seine gewöhnliche Tafel ist nicht besser, als die eines mittelmäßig begüterten Privatmanns. Er hat allen entbehrlichen Hofstaat abgeschafft, und läßt einen Theil seines Marstalls verkaufen. Als die Königinn, letzthin, nach ihrer Entbindung, ihre Hofdamen vor sich tretten ließ, um ihnen die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Geschenke zu überreichen, sagte sie: „Nehmen Sie diese Geschenke nicht als die Gabe einer Königinn, sondern als die Geschenke einer verarmten Freundinn hin.“ — Solche Züge verherrlichen das Unglück!

Schon lange schwankt der Osmanische Staat, unter äussern und innern Erschütterungen in einem Zustande, der ihn grosse Revolutionen besorgen liess. Der Krieg im Norden knüpfte seine Verbindungen mit Frankreich aufs Neue feste, ohne daß der unerwartete russische Angriff ihm grosse Gefahren darbot. Aber kaum hatten die christlichen Mächte sich versöhnt, als durch ganz Europa das Gerücht erschallte, daß die westlichen Provinzen der Pforte bestimmt seyen, zu Aequivalenten für die Beschädigten, und zu Ausgleichungsmitteln in der neuen Anordnung der öffentlichen Angelegenheiten zu dienen. Der Argwohn ward selbst auch in den Türken rege, und sie traffen ungeheuere Vertheidigungsanstalten, zum Beweise, daß sie entschlossen waren, mit Ehre unterzugehen. Unterdessen ist bis itzt noch nichts von dem erfolgt, was eher der Gang der Staatshändel anzudeuten schien, und was die öffentliche Meynung mit einer vielleicht zu lebhaften Phantasie interpretirte; im Gegentheile versichern neuere Nachrichten, daß der Friede mit Rußland seinem Abschlusse nahe sey, und Frankreich nichts wolle, als einen Durchmarsch, um die Engländer in Asien zu züchtigen. Damit ist aber das Schicksal der Pforte noch nicht entschieden. Ihre politische Stellung und das Maaß ihrer Kräfte unterwerfen sie unbedingt dem Gebote von Rußland und Frankreich.

Die Rüstungen Oesterreichs und seine zahlreichen Truppenversammlungen längst der türkischen Gränze müssen in Konstantinopel tiefe Betrachtungen veranlassen, da man unmöglich einen für die Interessen des Großherrn gleichgültigen Zweck damit zusammen denken kann. Diese Erscheinung ist das Resultat einer grossen, im Rathe der entscheidenden Mächte entworfenen Kombination, und das Wiener Kabinet befolgt dabey Plane, die ursprünglich nicht von ihm selbst kommen, die aber gewiß seinem wahren Vortheile zusagen. Es hat sich dieses Vortheils durch sein strenges Neutralitätssystem würdig gemacht; und es scheint, daß Rußland und Frankreich auf gleiche Weise es anerkennen, daß sich Oesterreich, indem es keine Parthie nahm, Rechte auf den Dank beyder erworben habe. Die von dem gesamten Kontinent gegen England verfügten Maaßregeln thun auch dem Oesterreichischen Handel und Manufakturwesen einen augenblicklichen grossen Schaden. Um desto thätiger ist die Regierung in andern Parthieen

Digitized by Google

der Nationalbetriebsamkeit die Kräfte zu erregen und anzuspornen, in allen Zweigen der Verwaltung Ordnung, System und Energie herzustellen, und auf diese Weise durch zweckmäßige Benutzung dessen was sie besitzt, das zu ersetzen, was ein unglücklicher Krieg ihr entzogen hat. Wie sehr der edle Regent seinen erhabenen Beruf fühle, durch Realisirung jeder nützlichen Idee das Fortschreiten der Kultur und des gemeinen Wohls zu befördern, beweist der neuerliche Befehl, vermöge dessen ihr alle Werke, Zeitschriften, und Flugblätter des Inn- und Auslandes, welche Aufsätze über die Verhältnisse der Oesterreichischen Monarchie enthalten, vorgelegt werden sollen. Der Monarch will, nach dem Beyspiele des Kaisers Joseph II. auch die Stimme des Privatbeobachters über den wirklichen und möglichen Zustand des Staats vernehmen, und, nachdem er sie geprüft hat, ihr Gutes behalten.

Den Westen von Europa haben in diesen Tagen Staatsumwälzungen ergriffen, deren erste Erfolge wir noch immer mit Erstaunen betrachten, deren endliche Resultate aber noch der Schleyer der Zukunft deckt. Der Regent von Portugall, hingegeben in Englands Gewalt, wollte seiner Ketten sich nicht entschlagen, bis die Macht ihn zwang, sie abzulegen. Er hatte sich dadurch der Selbstständigkeit unwürdig gemacht, und er sprach sich sein Urtheil, indem er aus dem Lande seiner Väter floh, um an den Küsten des südlichen Amerika sich eine neue Heymath zu bauen; Portugall aber ist eine französische Eroberung, und erwartet von dem Ausspruche Napoleons den Anbruch eines schönern Tages, an dem es sich dem Zeitalter der unächten Burgundischen Dynastie wieder annähere. — In Spanien quoll die Revolution aus dem Innern des Hofes. Die Großen des Reichs und die Mehrheit des Volks, mißvergnügt mit der Administration des allmächtigen Günstlings, der den Titel eines Fürsten des Friedens trug, wirkten zu demselben Ziele; der König legt gezwungen die Regierung nieder, und der kaum erst durch die Zärtlichkeit des väterlichen Gemüths begnadigte Erbprinz, besteigt den Thron. Alle diese Dinge geschahen, während eine französische Armee in dem Herzen des Reichs, in ruhiger Haltung stand, gleich als wäre sie in der Mitte des alltäglichsten Lebens; und die neue Regierung handelt und operirt mit einer Zuversicht als bestande sie schon seit einer lange Reihe von Jahre. Unwillkührlich entstehen bey dem Anblicke dieser Ereignisse in dem Verstande des Beobachters eine Menge Fragen, die zum Theile die unauflösbare Verwicklung des Räthsels haben; aber die Beantwortung derselben muß er von dem kommenden Tage erwarten.

Der Norden von Italien erfüllt in stolzer Ruhe, die hohe Bestimmung, die ihm Napoleon angewiesen hat; der Süden wird unaufhörlich des steigenden Glückes inne, das eine thätige und weise Regierung auch über lange vernachläßigte Länder zu verbreiten vermag; aber die Mitte dieser schönen Halbinsel geht einer neuen Epoche in ihrer Geschichte entgegen. Die Königinn von Hetrurien hat die Krone ihres Sohnes dem neuen Schöpfer Italiens zu seiner Disposition übergeben, und ein französisches Armeekorps hat, unter gegenseitigen Erklärungen, welche tiefeingreifende Mißverständnisse voraussetzten; den Kirchenstaat militärisch occupirt. So bietet sich uns auch hier eine grosse, gährende, auf veränderte Bildung strebende Masse dar, und je folgenreicher jede Entwicklung des vor unsern Augen liegenden Geheimnisses seyn wird, je ungeduldiger erwarten wir den Moment, in dem die Hülle fällt.

Die Staaten des Rheinischen Bundes sehen ihre tapfern Söhne wieder in ihrer Mitte, nachdem sie durch grosse Thaten an der Oder, an der Weichsel und an den Ufern des Baltischen Meers den alten Waffenruhm der Teutschen hergestellt haben. Sie gaben der Welt und den künftigen Geschlechtern den Beweis, daß die Gesinnung, wodurch man jenen Ruhm erwirbt, in den Enkeln der Sueven, der Alemannier, der Franken und der Cherusker nie erstorben, daß sie nur in ihrer Offenbahrung gehemmt war, durch eine grossen Leidenschaften ungünstigen Verfassung, und durch den allen Gemeingeist tödtenden Einfluß armseliger Selbstsucht. Ein schönes Band vereinigt nun aufs neue die Teutschen; das Bewußtseyn selbstständig zu seyn, erregt ihren Stolz und erweckt in jugendlicher Kraft den militärischen Geist; und schleicht sich nicht abermal der böse Dämon der Trennung und des ehrlosen Eigennutzes unter uns ein, so wird auf immer unsre Gränze nach allen vier Winden ein unverletzlich Heiligthum für alle unsre Nachbarn bleiben. Mittlerweile bilden

Digitized by Google

die Selbstherrscher des Rheinbundes, in organischer und rechtlicher Hinsicht ihre Staaten und ihre Verwaltungen, und machen sich der erlangten Autonomie würdig, indem sie die Verfassungen dem Souverainetätsbegriffe und dem Zeitgeiste anpassen, durch umfassende Gesetzgebung die Macht der Willkühr tödten, die Kultur des innern Menschen, als Bedingung des äussern Wohls, betreiben, und die Kräfte, die in dem Charakter ihrer Unterthanen und in dem Boden ihrer Länder liegen, wecken, lenken und benutzen. Es hat in Teutschland ein neues Zeitalter begonnen; der Morgen desselben hat uns mit vielen schönen Hoffnungen erfüllt; es liegt an seinen Genossen, an ihrer Weisheit, ihrem Fleisse und ihrer Gesinnung, daß diese Hoffnungen in der Wirklichkeit sich bewähren.

Noch immer setzen die Engländer das Wagestück fort, gegen Frankreich und seine Bundsgenossen anzukämpfen, und seit dem Frieden von Tilsit hat sich dieser Kampf in einen Krieg gegen den ganzen Kontinent von Europa verwandelt. Es ist nicht die übermächtige Stellung Napoleons, die einen solchen, in der Weltgeschichte einzigen allgemeinen Völkerbund gegen eine Nation zu Stande brachte; er war zugleich freywilliger Entschluß der durch den schändlichen Zug der Britten nach Koppenhagen mit Unwillen und Abscheu erfüllten Kabinette. Mit einer Regierung welche auf solche Weise Treue und Recht verletzt, können unmöglich friedliche Verhältnisse entstehen. Das räumen selbst moralisch richtende Männer im Schoosse der brittischen Nation ein, und der Lord Erskine hat es laut im Parlamente gesagt: „Vormals ward Britanien für den Tagesstern in Europa angesehen. Wir stellten ein Muster „von Treue und Ehre dar. Stößt uns nun das strafbare Betragen der Minister von dieser „glänzenden Höhe des Ruhmes herab, so werden wir in den Abgrund des Verderbens und der „Schande sinken, und niemand wird uns zurufen: Gott helfe euch!" — Alle Ufer des Kontinents sind nun den Briten versperrt, und alle Meere sind den Kauffahrern des festen Landes unzugänglich. Dadurch ist der Handel von ganz Europa in eine beyspiellose Lähmung versetzt worden, und sie ergreift immer mehr alle Zweige der Betriebsamkeit, die ohne Ausnahme Leben und Kraft durch den Handel erhalten. Wie und wann wird diese Krisis sich entwickeln? So fragt nicht blos die Wißbegierde, sondern überall auch, mit ängstlicher Unruhe, die leidende Armuth und der unbeschäfftigte Fleiß. Erwarten wir in Geduld die Zeit, in der eine höhere Weisheit allen bösen Rath vernichtet, und die durch die Tyrannen des Meers gequälte Menschheit tröstet. Der grosse Mann auf den nun aller Augen gerichtet sind, strebt auf dasselbe Ziel, den Frieden und den Wohlstand der Völker; er will es aber nicht blos augenblicklich erreichen; er will es für Jahrhunderte befestigen und gründen.

Hugo Grotius.

Als am 18. Febr. in dem Oberhause von der englischen Expedition nach Dänemark die Rede war, widersprach der Lord Sidmouth dem Vorhaben der Regierung, die in Koppenhagen geraubten Schiffe als Eigenthum zu gebrauchen, „dieß Verfahren, sprach er, ist den Bedingungen zuwider, unter welchen wir die dänische Flotte in Besitz nahmen. Ich berufe mich auf die besten publicistischen Schriftsteller, unter andern auf den Hugo Grotius „Von dem Rechte des Kriegs und des Friedens." Man wird aus diesem Werke ersehen, daß dasjenige was als Depositum überliefert worden, ohne die äusserste Nothwendigkeit nicht in Eigenthum verwandelt werden kann." — Nun meynen wir zwar, daß es, um den letztern Grundsatz zu erhärten, keiner Autorität bedürfe, indem er unauslöschlich in das Herz eines jeden Menschen eingegraben ist. Aber man findet von dieser natürlichen Offenbahrung in vielen Staatshandlungen unsrer Zeit, und zumal in den Maaßregeln des englischen Ministeriums keine Spuhr; und so mochte jene Citation an ihrem Platze seyn, als Erinnerung an einen edeln und freymüthigen Herold des verkannten, oder verhöhnten Rechts.

Hugo Grotius war, wie wir wissen, als Denker, als Gelehrter, als Geschäfftsmann und als Patriot einer der ausgezeichnetesten Männer seines Jahrhunderts, ob wohl, wie das gewöhnlich der Fall ist, der in ihm vorherrschende Sinn für die Wissenschaft ihn nie zu der

Digitized by Google

Gewandtheit und zu der festen Ansicht der zeitlichen Formen gelangen ließ, ohne die man auf dem Markte des Lebens und des Staats nicht unter den Sternen der ersten Grösse glänzt. Das Buch, von dem Lord Sidmouth glaubt, daß seine Nation eine nützliche Lehre darinn finden könne, schrieb er zu Paris, wo er, nach seiner Flucht aus den Kerkern der Holländischen Aristokraten, in einer seinen litterarischen Arbeiten gewidmeten Unabhängigkeit lebte. Es erschien zuerst im Jahre 1525. Bald verbreitete sich der Ruhm desselben durch ganz Europa. Wenige schriftstellerische Produkte haben je in solcher Ausdehnung, und mit solchem Beyfall gewirkt. Es wurde sehr oft aufgelegt, in alle europäische Sprachen übersetzt, von gelehrten Männern kommentirt, und von den Obskuranten jener Zeit angefochten. Gustav Adolph von Schweden machte es zu seinem täglichen Handbuche, und der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz errichtete eine Lehrstelle in Heidelberg, daß über dasselbe gelesen würde. Man fand es in allen Dikasterien, auf allen Gerichtsstuben, und in den Händen aller Geschäfftsleute. Das war dem Zwede des Verfassers gemäß. Denn er hat es geschrieben, um denjenigen, die die Staatsangelegenheiten behandeln, eine feste Geschäfftsnorm darzugeben." *)

Wir räumen es ein, daß die auf dem Standpunkte der strengen Wissenschaft stehende Kritik, gegen die Anlage, die Form und die Materie dieses Werkes viel einzuwenden haben möge; **) so wie wir die positiven, theologischen und scholastischen Farben seines Zeitalters, mit denen es überdeckt ist, nicht verkennen; auch haben seine Zeitgenossen dem Verfasser schon mit Recht den Vorwurf gemacht, daß er seine Ideen mit einem oft kaum durchdringlichen Dunkel umkleide, und oft mit Zeugnissen zu befestigen suche, was nur auf der Basis des Vernunftbeweises besteht. Demungeachtet glauben wir, daß man unser Jahrhundert mit Grunde an dieses Buch erinnere, und daß die Wiederholung seines Hauptgedankens itzt schicklicher komme, als sonst nie, weil es uns so sehr noth ist, wieder auf das Bewußtseyn zurückgeführt zu werden, es habe der Friede und der Krieg sein Recht, und das Leben der Staaten verfehle sein Ziel, wenn es nicht das Recht zu seiner Norm habe, wie das Leben des einzeln Menschen. ***) Hugo Grotius hat dieses Bewußtseyn nicht wissenschaftlich entwickelt; aber er hat es deutlich geoffenbart und aufgewiesen, und aus den Urkunden der Vorzeit wiederholt, wie es in den Regenten und Philosophen von Griechenland und Rom, durch Handlung und Rede sich aussprach, und wie im ganzen Laufe der Weltgeschichte das Recht immer seine Rache fand, an denen, die sich beredeten, daß die Macht über dasselbe erhebe.

Was Grotius lehrt, ist in unsern Tagen strenger nachgewiesen fester begründet und deutlicher entwickelt worden; aber der Blick in die Welt überführt uns, daß der Rechtsbegriff zumal in so ferne er auf die gegenseitigen Verhältnisse der Staaten angewendet wird, in der Wirklichkeit noch nicht zu dem kräftigen Ansehen gelangt sey, das die Idee ihm zuerkennt. Deßhalb ist es gut, das Zeitalter darauf aufmerksam zu machen, wie dieser Begriff von jeher in seiner Heiligkeit bestand, und wie er gewissenhaft vorgetragen und praktisch geltend gemacht wurde, von frühern Geschlechtern, denen er sogar noch nicht in seiner vollen Klarheit aufgegangen war, und über die wir uns, in unsrer kindischen Eitelkeit, erheben zu dürfen glauben.

Litteratur.

1.) Katholisches Gebetbuch für Bürger und Landleute. Von Joseph Weber, Professor in Dilingen. 8. Landshut 1808. 310 und XVI S. — Der in wissenschaftlicher Hinsicht so vielseitig verdiente Verfasser giebt hier einen schätzbaren Beytrag zur Beförderung des höhern Wohls der Volksklasse, und bewährt dadurch aufs neue seinen eher schon so würdig dokumentirten Eifer für die Anfachung des innern Le-

*) ut certam agendorum normam haberent, qui publica negotiae tractant, — sagt Christian Wolf in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Grotius,

**) S. H. Ludens Hugo Grotius etc. etc. S. 188. ff.

***) Duo propo sueram mihi, rerum patentes abducere *a Feriatate bellandi*, — dein de vero lis, qui juris in Studio essent velut navigaturi, praesertim quibus otium ac juventus velut aurae Felices Suppeterent, Lignare quaedam quasi Lidera, ad quae iter suum regerent. *Hug. Grot. epist.* 875. p. 384.

Digitized by Google

bens, in dem der Mensch seine Bestimmung findet. Er setzt den Zweck dieses Buches darein, daß durch seinen Gebrauch dem Leser zur Gottesfurcht und zur Frömmigkeit verholfen, und er in der größten Kunst, woran der Mensch lebenslang zu lernen hat, unterwiesen werde, nämlich in der Kunst, in diesem Leben nicht nur sein zeitliches Glück, sondern sein wahres Heil zu finden. Diesem Zwecke gemäß ist der ganze Innhalt angelegt, ausgewählt und bearbeitet. Reine Religionsbegriffe, weise Benützung der Form zur Darstellung der Idee, Popularität, Herzlichkeit, Würde und Mannigfaltigkeit zeichnen dieses Buch sehr zu seinem Vortheile aus, und die Religionslehrer, welche sich bemühen, es in die Hände des gemeinen Mannes zu bringen, werden dadurch für das Beßte des Letztern ein sehr gutes Werk thun. Was der Verfasser in der Vorrede, über den Gebrauch der lateinischen Sprache bey dem katholischen Gottesdienste sagt, scheint uns der Bemerkung werth zu seyn. Er stimmt nämlich nicht mit denjenigen überein, welche jene Sprache aus der Kirche verdringen wollen. „Es ist zu bedenken, urtheilt er, daß auch die teutsche Sprache ohne Anregung des Herzens verklinge, an den Ohren solcher Christen, die den Geist des Christenthums nicht haben. Alsdann zugegeben, daß die Formeln und Gebete bey unsern Kirchenceremonien mit Würde und Anstand aus einem geistreichen Herzen teutsch gesprochen, sehr aufmerksam machen würden im Anfange; so würden sie doch bald gewöhnt werden, und dann würde sie die Gewohnheit sicher gar aller Kraft berauben. („Ob das nicht zu viel beweist?") Die lateinische Sprache ist ein Schleyer, der die Geheimnisse, die darunter liegen, dem Volk nur ehrwürdiger macht. Hätte ich daher eine Stimme im Rathe derer, die sich vereinen, um das Reich Gottes auf Erden, durch die teutsche Sprache, bey unsrer Gottesverehrung zu vergrössern, so würde ich ihnen zurufen: Lassen wir den Schleyer an seiner Stelle, und kommen wir denen, die Erbauung suchen, durch Unterricht zu Hülfe! Deuten wir die Verrichtungen der Kirche, und lassen wir jedem Glaubigen die edle Freyheit, seinem Gott auf seine Weise anzubeten, und seine Seele sich in seiner Andacht zu ergiessen! Wir werden dadurch, ohne erst einen Versuch zu machen, der schwieriger ist, als man denkt, und die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ungewisser fördert, als man glaubt, zuverlässiger die Herzen frommen Empfindungen öffnen, und sie zur Andacht und wahren Gottesverehrung hinanführen.

2.) Versuch einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Teutschlands, von D. Joh. Georg Leuchs. 5 Bde. 8. Augsb. 1796—1807. (10 fl. 57 kr.) Der entscheidende Einfluß, welchen die Individualität der Regenten auf die Schicksale der Völker und den Gang der innern und äussern Kultur hat, fordert den Bearbeiter der Geschichte auf, derselben nachzuforschen, und ihre reine Darstellung zu versuchen, wodurch denn, wenn die letztre gelingt, nicht nur viel helles Licht für die pragmatische Behandlung der Begebenheiten, sondern auch viel Schätzbares für den moralischen Zweck der Geschichte gewonnen wird. Aber es ist leicht einzusehen, daß diese Aufgabe ihre besondere Schwierigkeiten hat, und daß, um sie befriedigend zu lösen, ein ungewöhnlich scharfes Organ, das unbefangenste Gemüth, tiefer philosophischer Blick, kritischer Geist, anhaltender Fleiß im Nachsuchen und Vergleichen, und dann vor allem ein fester, genau berichtigter moralischer Maaßstab erfordert werde. Das vorliegende Werk strebt diese Aufgabe in Ansehung der Kaiser und Könige Teutschlands zu lösen, und bietet in so ferne dem Kenner und Liebhaber der vaterländischen Geschichte ein besonderes Interesse dar. Zwar müssen wir gestehen, daß, wie es uns scheint, der Verfasser den hohen Sinn seines beyfallswürdigen Unternehmens nicht ganz aufgefaßt habe, daß wir oft das fest auf Thatsachen begründete und mit tiefer Einsicht des Geistes deducirte Urtheil, oft auch den Gebrauch der Quellen vermißten, und daß man überhaupt diese Schilderungen nicht mit den unserm Ideale näher kommenden Charaktergemälden eines Gibbons, Herders, und Johannes von Müller, weder in Ansehung der Resultate, noch der in ihrer Darstellung bewiesenen Kunst in Paralell setzen dürfe. Damit wollen wir aber das sonstige Verdienst des Werks durchaus nicht in Anspruch nehmen. Es verräth ein sorgfältiges, mit prüfender Umsicht getriebenes Studium der teutschen Geschichte, verbunden mit freyem, männlichem Urtheil und selbstständigem Gange, und in dieser Hinsicht verdient es besonders Jünglingen empfohlen zu werden, die in das Heiligthum der vaterländischen Vorzeit eingehen, unter den grossen Gestalten derselben weilen, und durch den Anblick der Schattenparthien, die sich ihnen dort darbieten, das Gute der neuern Zeit schätzen lernen wollen. Im Ganzen sind die Aussprüche des Verf. über seine Helden treffend, freymüthig und hinreichend motivirt, so sehr sie auch da und dort von der herrschenden Meynung abweichen; wie wir denn überzeugt sind, daß sein Urtheil über Karl den Grossen der Wahrheit weit näher komme, als das, was die meisten Lobredner dieses immer mehr auf dem politischen als moralischen Standpunkte gewürdigten Monarchen über ihn gesagt haben. Manche von den Regenten, die der Verf. vor sein Todtengericht gezogen hat, bestehen auch besser vor demselben, als sie es verdienen, eben weil der besagte gedoppelte Standpunkt nicht immer sorgfältig genug unterschieden wurde.

In der bevorstehenden Leipziger Ostermesse wird folgende neue Schrift erscheinen, welche aller Aufmerksamkeit der Freunde der Philosophie und Litteratur werth seyn wird:

Das Licht vom Orient, dargestellt von Ottmar Frank, Professor der Philosophie zu Bamberg, I. Theil. gr. 8. Nürnberg bey Lechner, und Leipzig bey Besson. 1 fl. 20 kr. rhn. oder 18 Gr. sächs. netto.

Das Licht und der Orient, so wie beyde in Verbindung, sollen daselbst für Natur und Geschichte, für Wissenschaft, Kunst und Religion in der höchsten Bedeutung erscheinen, die ihnen ursprünglich zukommt, aber in der Umfassung und der Einheit noch wenig erkannt worden ist.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

17tes Stück. 18. May 1808.

Theorie und Praxis.

Es besteht eine ewige Entzweyung unter den Geschäfftsleuten und den Gelehrten, deren Vermittlung im wirklichen Leben wohl nie allgemein gelingen dürfte. Beyde streben auf dasselbe Ziel, aber auf verschiedenen Wegen; und jeder behauptet, daß der Weg des andern ihn nicht dahin führe, wohin er wolle. Der Geschäfftsmann verwirft, wo nicht unbedingt den Werth aller Theorien, doch die Anwendung derselben in der Thätigkeit des Lebens; der Gelehrte aber verachtet den Geschäfftsmann, der durch blosse mechanische Fertigkeit erreichen zu können glaubt, was nur die Vernunft nachweist, und in seinem ganzen Zusammenhange offenbart. Der Widerspruch, den der eine dem andern entgegen setzt, dient gewöhnlich nur dazu, jeden noch ungelehriger in seiner Ansicht und Weise zu befestigen, und dem einen und dem andern eine Einseitigkeit anzueignen, die beyde unempfänglich für genauere Bestimmung ihrer Begriffe macht. So wird der Zwiespalt zwischen ihnen unheilbar, während dem freyen, uninteressirten Beobachter unaufhörlich das Mittel in höchster Klarheit vorschwebt, in welchen sie sich vereinigen müßten, wenn Egoism und Rechthaberey sie nicht hinderten, das Wahre zu anerkennen.

Der einseitige Theoretiker geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß die Organisation und die Verwaltung des Staates auf Vernunftprincipien beruhen, und im reinsten Einklange mit den aus denselben gebildeten Systeme stehen müsse. Aber er offenbahrt seine Einseitigkeit, indem er fortfährt: die sichtbare Welt oder die Natur gewähre kein Datum für das System, und verdiene folglich auch im Handeln keine Rücksicht, — was die Theorie ausspreche, müsse geschehen, es seyen die Folgen davon, welche sie wollen, — man könne nichts lernen im Leben, aber alles in der Schule, — der Grundsatz allein müsse den Geschäfftsmann leiten, da zufällige und lokale Umstände nur zur armseligsten Beschränkung führen, — Konsequenz und ein selbstständiger Geist seyen seine Ehre, Gewandtheit und Uebung aber würdigen ihn herab zum blossen Mechaniker. — Wenn Menschen dieses Sinnes sich darauf einschränken, über den Zweck und die Form der bürgerlichen Gesellschaft blos zu reden oder zu schreiben, so mag man sie ihres Weges wandeln lassen, wie denn in den platonischen Republicken, die nur aus Buchstaben errichtet sind, niemand nichts zu Liebe und nichts zu Leide geschieht.

Digitized by Google

Aber wenn ihr Beruf sie ermächtigt, wirklich in die Maschine des Staats einzugreifen, so werden sie dieselbe unheilbar zerrütten, und endlich, in der Verzweiflung an ihrer Wiederherstellung, und tief gedemüthigst durch das Bewußtseyn ihrer Thorheit, von dem Markte in ihre einsame Musen zurück fliehen müssen. Denn der Geist muß, indem er auf die Natur wirkt, zu Schanden werden, wenn er übermüthig sich anmaaßt, daß die Natur nicht ihren sondern seinen Gesetzen gehorchen soll.

Der einseitige Praktiker stellt sich auf das entgegengesetzte Extrem. Er schließt die Vernunft, die Schöpferinn der Grundsätze des höhern Lebens, samt dem Verstande, in so weit er die Erscheinungen des gemeinen Lebens systematisch ordnet, vom Kreise der Geschäffte aus. In diesem Kreise meynt er, hänge alles am Einzelnen und an den Bestimmungen der Umständen. Er respektirt keine Norm, als das positive Gesetz, und wo es nicht hinrecht, macht er das Herkommen, oder gar die Willkühr ihm subsidiarisch. Zum Handeln findet er die Wissenschaft entbehrlich, sie, die einzig der Schule angehört, und dem müssigen Vorwitz. Sein Leitstern in allen Dingen ist der ihm gegebene Zweck; sein höchstes Verdienst die gewandte Fertigkeit; der Weg dazu die Uebung; die Krone seiner Tugenden Ordnung und Fleiß, geregelt nach der Weise des wackern Handwerkers. — Unglücklicher Weise fallen diejenigen, welche den Staat und seine Einrichtung ihrem Urtheile unterwerfen, nie in diesen Fehler, sondern immer nur die, welche im Staate handeln, und zwar die letztern, Theils aus Bequemlichkeit, Theils verleitet durch eine harte, eigenmächtige Gemüthsart, Theils aus Selbsttäuschung, indem sie sich zu bereden suchen, daß der wissenschaftliche Geist entbehrlich sey, weil ihr Bewußtseyn ihnen sagt, daß er nicht in ihnen wohne. Diese Art von Einseitigkeit wollen wir subalternen Geschäfftsleuten noch verzeihen, weil sie dadurch ihrer persönlichen Würde mehr schaden, als dem Ganzen; aber wenn sie sich der höhern bemächtigt hat, dann erlahmt und erstirbt im Staate der kräftigste Lebensnerv, er wird eine übel komponirte, unbehülfliche Maschine, das lose Flickwerk wird sich nicht verbinden lassen zu einer kräftigen Wirkung, und die Regierung wird bey der ihre Gemeinheit bemerkenden Nation zur Verachtung, und frühe oder spat die Sklavinn ihrer sie übereilenden Nachbarn werden.

Die Wahrheit liegt zwischen diesen beyden Gegensätzen in der Mitte, und es berührt sie jeder derselben ohne daß sie jedoch einer auffasse. Der Mensch, als Vernunftwesen, ist dazu berufen, daß er alles, was in der Erscheinungswelt sich als Objekt seiner Beobachtung oder seiner Bearbeitung darbietet, vernünftig richte, und nach den Gesetzen ordne und bilde, an welche er durch die Natur seines Denkvermögens gebunden ist. Der wesentliche Charakter seiner Seele fordert ihn auf, die Gründe und den Zusammenhang der Dinge zu erforschen, Einhalt in dem Mannigfaltigen herzustellen, alles zur Deutlichkeit in seinem Bewußtseyn zu erheben, das Allgemeine auf Grundsätze zurück zu führen, und diese Grundsätze auf das Einzelne anzuwenden. So entsteht in ihm die Theorie, oder die wissenschaftliche Ansicht der Dinge ausser ihm, und durch sie wird er in den Stand gesetzt, das Mannigfaltige und Unstäte im Leben zur Harmonie und

Digitized by Google

zur Stätigkeit zu bringen; das Chaos in eine vollendete Gestalt zu bilden, die Welt und sich selbst zu begreifen, und sich im Handeln der Macht des ihm unverständlichen Antriebs, oder des blinden Mechanismus zu entschlagen, der die tiefste Herabwürdigung der Menschheit ist. Aber er meynt um deßwillen nicht, daß die Welt sich nach seiner Theorie richten werde, oder daß die letztere allein hinreiche, um vernünftig auf die erstre zu wirken. Er achtet darum mit Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen des Lebens, und sucht das Allgemeine in denselben auf, und erbaut sein System mit gleicher Rücksicht auf die Aussprüche der Vernunft und die Stimme der Natur, um jener das Absolute und das Nothwendige, dieser aber das Bedingte und das Zweckmäßige abzulernen. Und kommt es zur Anwendung, so sagt ihm jene was recht, und diese was nützlich ist; und dieser gedoppelten Leitung folgend verbindet er weislich die Spekulation mit dem Handeln, und bringt in sich die seltene Vereinigung des Denkers und des Geschäfftsmanns zu Stande.

Auf diese Weise vermeidet er es, daß ihn die in ihrem buchstäblichen Sinne widersprechende Behauptung nicht trifft, es könne manches in der Theorie wahr seye, was in der Praxis falsch sey. Die Wahrheit ist überall nur eine, und sie besteht als dieselbe unabhängig von dem Subjekte, das sie denkt, und von der Anwendung, die von ihr gemacht wird. Die Wissenschaft und die Erfahrung können sich deßhalb schlechterdings nicht in so ferne widersprechen, daß die eine die Aussprüche der andern aufhebe; aber es kann die Wissenschaft etwas postuliren, was die Erfahrung nicht erfüllt, oder es kann diese die Behauptungen der erstern, wenn sie in irgend einem gegebenen Fall gültig gemacht werden sollen, nicht ertragen; oder es kann die Natur Modifikationen ansprechen, mit welchen die Forderungen der Vernunft, für den bestimmten Zweck, zur Gültigkeit gelangen sollen. Aber in allen diesen Fällen wird gerade der weise Mann, den wir uns denken, das Widerstrebende am glücklichsten vermitteln, und die dissonirenden Saiten am leichtesten zur Harmonie stimmen. Denn als wissenschaftlicher Denker wird er den Gehalt des Widerspruchs, der in der Erfahrung, sich erhebt, zu würdigen verstehen, ohne den Rechten der Theorie etwas zu vergeben; und als Weltkenner und praktischer Mann wird er den Umständen bewilligen, was mit dem Zwecke, den er erstrebt, vereinbar ist, — während der einseitige Theoretiker sich in dem Gespinste seiner Ideen verstrickt, der einseitige Praktiker aber in den Sümpfen der Inkonsequenz und des Schlendrians untergeht.

Jenes vereinte Zusammenwirken des theoretischen und praktischen Geistes ist am meisten nothwendig, wenn es sich darum handelt, Staaten zu konstituiren und zu organisiren, also in der Operation, mit welcher wir itzt die meisten europäischen Regierungen beschäfftigt sehen, nachdem innere und äussere Erschütterungen sie zu der Erkenntniß gefahrt haben, daß das Zeitalter die Wiedergeburt alles Alten und bestehenden verlange. Nirgends thut auch die Einseitigkeit mehr Schaden, als gerade hier, wo es darauf ankommt, das Recht geltend zu machen, und im Einklange mit ihm, das Gute und Nützliche zur Wirklichkeit zu bringen. Der blosse Theoretiker wird, in dieser Operation, vielleicht ein konsequentes System auf dem Pappiere zu Stande bringen; aber wenn er versucht, es ins Leben einzuführen, wird es nirgends in dasselbe passen, und es wird entweder die widerstrebende Natur jenes System stürzen und zerrütten, oder der eiserne Despotismus wird, aber auch nur für eine kurze Zeit, es der unaufhörlich reagirenden Natur aufdringen. Der blosse Praktiker dagegen kann nie eine Verfassung oder eine Verwaltungsform als ein Ganzes vollenden, was er unter diesem Namen giebt, wird stets eine unzusammenhangende Sammlung kümmerlicher Fragmente seyn, erzeugt von der beschränkten Ansicht der augenblicklichen Erscheinung und gebohren in einem befangenen Gemüthe; er bringt deßhalb nie zu Stande, was von ihm erwartet wird, einen vollendeten Organism, sondern höchstens eine ohne Geist gedachte und ohne Plan ausgeführte Maschine, die, wenn sie nicht stille stehen, oder gar zerfallen soll, keinen Augenblick von der richtenden, nachhelfenden und verbessernden Hand verlassen werden darf.

Digitized by Google

Plato hat behauptet, es müßte um die Welt gut stehen, wenn die Regenten Philosophen, oder die Philosophen Regenten wären. Wir müßten uns alles Ernstes gegen diesen Ausspruch verwahren, wenn er eine Lobrede der blossen Spekulation oder der Wissenschaft im strengen Sinne enthalten soll. Aber wir unterschreiben ihn von ganzem Herzen, wenn Plato den Charakter des Philosophen in einem ausgedehntern Verstande nimmt; weil, wie wir gesehen haben, die Staaten nur dann durch Weisheit am beßten regiert werden, wenn ihr die Klugheit dienstbar ist.

Das souveraine Haus Reuß.

Unter den ehemaligen kleinern Ständen des nördlichen Teutschlands, denen es gelungen ist, bey dem Umsturze der Reichsverfassung ihre Unabhängigkeit zu retten, befinden sich auch die verschiedene Zweige des Hauses Reuß. Am 18. Apr. 1807 unterzeichnete der von ihnen bevollmächtigte herzoglich Nassauische Minister, Freyherr von Gagern, in ihrem Namen, eine Urkunde zu Warschau, vermöge deren sie dem rheinischen Bunde beytratten, und alle Rechte und Verbindlichkeiten der übrigen Bundesgenossen übernahmen. Nach diesem Vertrage haben die bey den Reußischen Hauptlinien jede eine Stimme auf dem Bundestage, der katholische Kultus genießt in allen ihren Besitzungen gleiche Rechte mit dem protestantischen, und das Gesamthaus stellt zu dem Bundesheere ein Kontingent von 450 Mann Infantrie, über welches dem Fürsten von Reuß-Greiz die Direktion und Inspektion zukommt.

Der Ursprung dieses alten Dynastenstammes ist nicht historisch nachzuweisen, und während ihn einige von den Niedersächsischen Grafen von Osterrode, und andere von dem Lüzelburgischen Hause ableiten, gebricht es der einen und der andern Ableitung an hinreichender Begründung. Aber erweislich blühte das Geschlecht schon in grossem Ansehen im elften Jahrhundert, und bald darauf sehen wir seine Söhne das gesammte Vogtland als kaiserliche Vögte beherrschen. So wie in den meisten teutschen Provinzen, verwandelte sich auch hier der Amtsbezirk allmählich in Erbeigenthum, das aber durch die damals gewöhnliche Gütertheilungen immer in viele Parcellen zersplittert ward. Auch die Reussen, immer in mehrere Linien divergirend, nahmen viele Theilungen vor, und nie sah man ihre Lande unter einem Haupte vereinigt. Heinrich Reuß, der i. J. 1534 starb, gründete durch 3 Söhne, eben so viele Zweige, den ältern, mittlern und jüngern. Der mittlere erlosch schon i. J. 1616 wieder; der ältere dagegen blüht noch in dem Hause Reuß Greiz, der jüngere aber in den Häusern Schleiz, Lobenstein und Ebersdorf.

Die Glieder dieses Hauses, ob wohl ihre Väter einst, als Burggrafen von Meissen, die fürstliche Würde begleitet hatten, nannten sich bis in das siebenzehnte Jahrhundert, ohne Beysetzung irgend eines weitern Titels, nur Reussen, Herrn von Plauen. Erst 1673 wurde ihnen von dem Kaiser Leopold ein Erneuerungsdiplom ihres alten Grafenstandes zugestellt. 1778 wurde die Linie von Greiz, 1790, die von Lobenstein, und am 5. Apr. 1806, die von Schleiz und Ebersdorf — zur Fürstenwürde erhoben, womit nun der Beytritt zum Rheinischen Verein auch noch den Charakter der Souveranietat vereinigt hat. — Es gehört unter die bekannten Eigenthümlichkeiten dieses Hauses, daß alle mannliche Glieder desselben den Namen Heinrich führen. Diese Familiensitte reicht erweislich bis in das elfte Jahrhundert zurück, da eine Herzoginn von Kärnthen, Bertha, eine Verwandte des Kaisers Heinrichs IV. mit einem Herrn von Plauen vermählt war, und um das Andenken einer so glänzenden Vetterschaft unter ihren Nachkommlingen zu erhalten, diese Verewigung jenes Namens vorgeschlagen haben soll. Die auf diese Art in Menge sich anhäufenden Heinriche werden durch beygesetzte Zahlen unterschieden; und damit die Zahlen nicht zu groß wurden, fieng man 1700 wieder mit Eins an, welches auch von der jüngern Linie seit dem 1. Jan. 1801 aufs Neue beobachtet wurde, nicht aber von der ältern.

Die Reussischen Lande liegen zwischen dem Thüringer Walde und dem Erzgebürge, und sind von zwey grossen Thalern durchschnitten, welche westlich die Saale und östlich

Digitized by Google

die Elster durchfließt. Die Herrschaft Gera ist durch den Neustädter Kreis des Königreichs Sachsen von ihrem Hauptkörper getrennt. Die Oberfläche des Landes ist größten Theils bergicht und mit Waldungen bedeckt, weßwegen der Getraidbau kaum das Bedürfniß der Einwohner gewährt. Dagegen wächst in den Thälern sehr viel Futter, und die Viehzucht ist allenthalben in dem beßten Zustande. Die Gebürge liefern Alaun, Vitriol- und Eisenerz. Der sehr thätige Kunstfleiß beschäfftigt sich mit der Verfertigung von Wollen- und Baumwollenzeugen, Strümpfen Schärpen, Fayence, Hüten, Taback, Strumpfwirkerstühlen, und Metallwaaren, mit welchen Artikeln ein nicht unbedeutender Handel getrieben wird. Der Hauptsitz der Industrie ist die Stadt Gera, deren Fabrikate besonders nach den nördlichen Gegenden von Europa sehr starken Absatz finden.

Das ganze Land enthält 9 Städte; 13 Marktflecken, 231 Dörfer, 38 landesherrschaftliche und 75 ritterschaftliche Güter und Vorwerke. Sein Gesamtertrag wird auf 400,000 Gulden angeschlagen. Die Grösse und Bevölkerung erhelt aus folgender Uebersicht:

		Meilen.	Seelen.
A. Jüngere Linie.			
1.)	Gera mit Saalburg, (welches von den 3 folgenden Linien gemeinschaftlich besessen wird.) —	7½	22,836
2.)	Schleiz — — — — — —	6	16,560
3.)	Lobenstein — — — — —	4½	7,498
4.)	Ebersdorf — — — — —	3½	7,837
	Zusammen:	21½	54,731
B.)	Aeltere Linie Greiz mit Burgk, — — — —	7	21,800
	Gesammte Lande:	28½	76,531 *)

An den Verfasser des Aufsatzes: „Rückerinnerung an den Freyherrn Friedrich Karl von Moser," oben St. 12. S. 91. ff.

Indem Sie das nun vergessene Büchlein „Ueber den teutschen Nationalgeist" wieder zur Sprache brachten, erinnerte ich mich einer Erwähnung desselben, die vor noch nicht gar langer Zeit in Fr. Nicolai's Leben des Justus Möser (8. Berlin 1797) geschehen ist. Daselbst wird nämlich erzählt, daß Möser zur Allgemeinen teutschen Bibliothek nur eine einzige Recension geliefert habe, und zwar gerade über jenes Büchlein, und über eine demselben entgegen gesetzte Schrift, deren Verfasser der Hofrath Bülow in Zerbst war. Diese Erinnerung führte mich wieder zur Lektüre der gedachten Biographie zurück, und dadurch wurde das früher schon in mir dargestellte Bild ihres Helden aufs Neue meinem Blicke gegenwärtig. Ich rathe Ihnen, in remissionem animi, die wir in der Mitte der itzigen schreibenden und handelnden Generation so selten finden, die nämliche Lektüre zu wiederholen. Denn Männer wie Möser, von so viel eigenthümlicher Kraft, Vielseitigkeit, Geist und Laune, und von so reinem Herzen begegnen einem im Getümmel des itzigen Weltlebens nur wenige, und seine Schriften sind ein Schatz, den die Teutschen noch lange nicht, weder erschöpft noch hinreichend benützt haben. Ueberhaupt sind es vorzugsweise nur diejenigen Schriftsteller unsrer Nation, denen die Hoffnung blüht auf die Nachwelt zu kommen, welche mit hellem Geiste und klassischer Bildung die Welt und den Menschen auf der Laufbahn des Geschäfftslebens kennen

*) Diese Details verdankt das Publikum dem nachforschenden Fleisse des Herrn Winkopp; man S. Rhein. Bund, XVI. S. 155.

Digitized by Google

gelernt, und nicht nur in die Schule, wo theoretischer Unterricht gegeben wird, sondern in das grössere, weit mehr gewährende Erziehungsinstitut der Erfahrung und der öffentlichen Thätigkeit gegangen sind. Deßwegen werden unsre meisten spekulativen Philosophen längst vergessen seyn, oder nur noch von den litterarischen Registratoren genannt werden, während die Nachwelt noch immer die Werke eines Mösers, Büsch, Schlosser, Hippel, mit derselben Befriedigung lesen wird, mit der wir nun die Schriften der griechischen und römischen Geschäfftsleute lesen.

Ich habe denjenigen Band der Allgemeinen Teutschen Bibliothek nicht bey der Hand, in welchem die besagte Recension enthalten ist, und ich kann Ihnen deshalb auch nichts über ihren Innhalt und ihre Tendenz sagen; ob ich es wohl gewiß bin, daß Möser auch hier, durch scharfsinnige Bemerkungen, originelle Ansichten und Ideenreichthum seinen Geist bewährt habe. Aber er scheint nicht mit dem Verfasser jenes patriotischen Aufsatzes einzutönen. Wenigstens hat es das Ansehen, daß dieß aus den Bemerkungen hervor gehe, welche Nicolai bey dieser Gelegenheit macht. „Der Verfasser des Büchleins vom teutschen Nationalgeiste, sagt Derselbe, habe damals in mehrern Schriften, seine Gelehrsamkeit und seine Einsicht auf die niedrigste Art zu hämischem und politischem Partheygeiste mißbraucht, und Bülow habe treffend gezeigt, seine Schrift hätte eigentlich betittelt seyn sollen: „Von der Unterthänigkeitspflicht der teutschen Reichsstände gegen den Kaiser.“ Es scheine aber der Verfasser habe seitdem seine Meynung geändert, und betrachte wenigstens itzt das politische Unding, genannt teutscher Nationalgeist, von einer etwas andern Seite.“

Dieser Ausfall auf den seligen Moser ist etwas derbe und gewiß ungerecht; auch zeigt die Ansicht der quästionirten Schrift, daß der von Bülow vorgeschlagene Titel ihr durchaus nicht anpassend gewesen seyn würde. Doch man käme itzt viel zu spät, wenn man noch ein Wort über das ehemals unter unsern Publicisten bestehende Schisma sprechen, oder es gar versuchen wollte, den zwischen den Cäsarianern und Fürstenerianern schwebenden Streit zu schlichten, da die objecta litis nicht mehr existiren. Aber das muß man Mosern einräumen, daß er die Mängel in der Verfassung des teutschen Reichsstaates kordat aufgedeckt, die Wirkungen des überhandnehmenden Partikulargeistes richtig vorher gesagt, und also unwidersprechlich reiner und weiter gesehen habe, als Bülow und Nicolai, und als die meisten damaligen Schriftsteller des nördlichen Teutschlands, die es sich abgewinnen konnten, mit einer Art von Genügsamkeit oder wohl gar mit Triumph den teutschen Nationalgeist ein politisches Unding zu nennen. Vermuthlich glaubte Nicolai, daß derselbe, wenigstens in seinem Vaterlande, durch den preussischen Nationalgeist ersetzt werde. Aber die Begebenheiten unsrer Tage haben gezeigt, daß das Surrogat die gehofften Dienste nicht leistete; und gewiß würden jene Begebenheiten auch ganz anders erfolgt seyn, wenn der Egoismus sich nie beredet hätte, daß man den teutschen Nationalgeist entbehren könne.

Jeder richtig urtheilende Freund des Vaterlandes wird sich mit Ihnen in dieselbe Hoffnung theilen, wenn Sie sagen, daß Sie das, was die Reichsverfassung nicht gewähren konnte, „von dem neuen Bande erwarten, das nun statt ihrer die Völkerschaften Teutschlands umschlingt.“ In einem Staatensysteme, das ein Oberhaupt hat, zerstöhren die Kämpfe, die zwischen diesem und den Ständen unvermeidlich entstehen müssen, nothwendig den Sinn für's Ganze, und die Disharmonie muß frühe oder spat damit endigen, daß die eine widerstrebende Kraft die andere unterdrücke. Ein solcher Zunder des Zwiespalts und der Trennung liegt nicht im Rheinischen Bunde. Denn die sämtlichen Souveraine haben gleiche Rechte; alle haben dasselbe Interesse, durch die vereinte Macht des Ganzen, ihre Erhaltung zu garantiren; und sie haben wohl einen Protektor, aber kein Oberhaupt, das irgend über Regierungsrechte mit ihnen in Kollision kommen könnte. Die Absonderung der Theile der Gesamheit in selbstständige, unter sich und nach aussen ganz unabhängige Staaten darf uns nicht irren. Denn die Geschichte lehrt

Digitized by Google

uns, von den Zeiten des Tacitus an bis auf diesen Tag, daß Teutschland immer in mehrere Staaten getrennt war, und daß die politische Amalgamation der Teutschen in einen Körper nie anders, als nur augenblicklich, oder nur in der Idee gelang; und doch muß Gemeingeist unter dieser Nation, wenigstens wenn sie von aussen angegriffen ward, geherrscht haben, denn sie wurde nie von einem fremden Volke unterjocht.

Litteratur.

1.) Physikalisch-Oekonomisches- und Chemisch-Technisches Kunstkabinet, in einer Sammlung von 300 gemeinnützigen, leichtfaßlichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen zum Nutzen und Gebrauche für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und jedermann, 8. Ulm 1808. 18. Bog. — Die ältern sogenannten Kunstbücher enthalten meistens unsichere, oft aberglaubische und gefährliche und beynahe nie wissenschaftlich begründete Anweisungen. Die gegenwärtigen Vorschriften zu allerhand nützlichen oder auch belehrenden und belustigenden Versuchen sind aber meistens aus Suckows, Gmelins, Hermbstädts und aus Schriften ausgehoben, wobey vorzüglich auf Gemeinnützigkeit, erprobte Güte und Leichtigkeit der Ausführung gesehen wurde. Künstler, Handwerker, haushaltende Frauenzimmer, und Liebhaber der so genannten natürlichen Magie werden in diesem Buche viel brauchbares und interessantes finden.

2.) Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde, zur Veredlung und Beseligung der Menschen, von Joseph Weber ꝛc. Professor in Dillingen. I. Heft 5. B. II. Heft. 5. B. 8. München. 808. In diesen Heften, deren Fortsetzung der Verf. verheißt, entwickelt derselbe die Wahrheiten der Philosophie, der Religion und des Christenthums, in so ferne sie auf Veredlung und Beseligung des Menschen hinwirken, mit dem bestimmten Zweck, der studierenden Jugend dadurch den Weg zum Eingange in das höhere Leben zu zeigen. Jedes Bändchen wird wie das gegenwärtige zwey Heften bestehen, wovon das erste die Spekulation oder die Schulform, das zweyte die Redeform enthalten wird, d. h. die Wahrheiten der Philosophie, welche sich als allgemein und lebendig an dem Menschen bewähren, werden immer im ersten Hefte erläutert, die Wahrheiten der Religion und des Christenthums aber, in populären Reden, oder Predigten im zweyten vorgetragen. Diese Methode wird auch in dem vorliegenden Anfange des Ganzen befolgt. In dem ersten Hefte führt der Verf. den Beweis durch, daß Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde zur Veredlung und Beseligung der Menschen wirken, bestimmt und erörtert die hier vorkommenden Hauptbegriffe, zeigt ihre Verwandtschaft und ihre Verschiedenheit, und stellt die Resultate dar, zu denen man auf jedem der 3 genannten Wege gelangt. Das zweyte Heft aber enthält 3 Reden, von der Weisheit, der Tugend und der Religion. Auch hier betrachtet der Verf. das Höchste und Absolute, und das Streben des Menschen, um zu demselben zu gelangen, aus dem erhöhten und lichten Standpunkte, den wir aus seinen frühern Schriften kennen, entwickelt das Wahre mit einem seltenen, durch Deutlichkeit und Bestimmtheit sich äussernden Lehrtalente, und macht es durch Herzlichkeit und gefühlvolle Darstellung dem Leser anziehend und wichtig. Möchte diese einen so erhabenen Zweck bezielende Schrift in die Hände recht vieler für das Gute empfänglicher Jünglinge kommen, und so allenthalben dazu beytragen, daß der Ton der Zeit, „der sich von jener Innigkeit und Hingebung „des Herzens an Gott, die wir Andacht und Gebet heissen, lossagt, immer mehr verstumme, dieser Ton, der „aus der unlautersten Quelle, aus tiefer Unwahrheit, entspringt, die gelehrteste Bildung befleckt, den ganzen „Menschen profanirt, und überall nur Unweisheit erzeugt, die in Thorheit ausschlägt, und mit Verderben endigt."

3.) Handbuch der gemeinen und höhern Mechanik fester und flüssiger Körper. Mit besonderer Rücksicht auf Hydrotechnick. Von Karl Christian Langsdorf, Großherz. Bad. Geh. Hofrathe, und Profess. der Mathem. zu Heidelberg gr. 8. Heidelb. 1807 m. K. XVI. und 536. S. — Der berühmte und um die Erweiterung der mathematischen Wissenschaften so sehr verdiente Verfasser, giebt in der Vorrede sein Mißfallen darüber zu erkennen, daß man in Teutschland bey dem akademischen Unterrichte in der Mathematik genöthigt ist, sich noch mit den Elementen zu beschäfftigen, da in demselben eigentlich nur von der reinen höhern Mathematik nnd ihrem Gebrauche in der Anwendung die Rede seyn sollte. Um jedoch auch denen, welche bey gänzlicher Unbekanntschaft mit der Differential- und Integralrechnung in den mechanischen Wissenschaften so weit unterrichtet zu werden wünschen, als es ohne Kenntniß der höhern Analysis geschehen kann, durch öffentlichen Unterricht nützlich werden zu können, ist hier die Elementarmechanik von der Höhern ganz abgesondert. Die 1802 von dem Verf. herausgegebenen Grundlehrern der mechanischen Wissenschaften werden aber durch dieses Werk nicht entbehrlich. Was dort erklärt und bewiesen worden, ist hier größtentheils ohne weitere Erläuterung und Beweis mitgetheilt; auch sind hier nicht, wie dort die Schriftsteller angezeigt, welche die Gegenstände ausführlicher behandelt haben. Dagegen enthält das Handbuch wieder vie-

Digitized by Google

es, wovon sich in den Grundlehren nichts findet, besonders in der höhern Mechanik, wo die meisten Untersuchungen neu hinzugekommen sind. Das Ganze zerfällt in 2. Theile, I. die Elementarmechanik fester und flüssiger Körper, und II. die höhere Mechanik f. u. f. K. Im ersten Theile wird 1.) die Statik und Mechanik, 2.) die Hydrostatik, 3.) die Aerometrie oder Pneumatik, 4.) die Hydraulik und 5.) die Specielle Maschinenlehre, — im zweyten Theile aber erst die höhere Mechanik der festen, und dann die der flüssigen Körper vorgetragen.

Anzeige. Die Hochpreißliche Königl. Baierische General-Zoll- und Maut-Direction zu München hatte die Gnade unterm 28sten März dieses Jahres folgendes zu verfügen und uns bekannt zu machen:

„Wegen des mannigfaltig nützlichen Inhalts der Nürnberger allgemeinen Handlungs-Zeitung auch „für Königl. Zoll- und Maut-Individuen, wurde Selbe als eine in jedem Betrachte sehr interessan„te und nützliche Zeitschrift sämmtlichen Königl. Mautbedienstelen empfohlen, und ihnen die nöthige Auf„klärung um sich in Hinsicht der Beyschaffung an die Redaktion wenden zu können ertheilt, von welcher „Verfügung die Herausgeber erwähnter Zeitschrift hiemit in Kenntniß setzen will.

„Die Königl. General-Zoll- und Maut-Direktion."

Durch den Beyfall dieser hohen Stelle ermuntert, werden wir uns bemühen, dieser funfzehnjährigen Zeitschrift ihren guten Ruf zu erhalten und ihr Interesse auf alle Art zu erhöhen, so daß sie jedem Kaufmann und Fabrikanten in seinem Geschäfte nützlich seyn wird.

Ausser Correspondenznachrichten aus den wichtigsten Ländern und Städten, den neuen Handels-, Maut-, Zoll-, Bank-, Wechselordnungen, Auktionen Ost- und Westindischer Compagnie-Produkte, Rechtsfällen, Recensionen, Bankerotten ꝛc., berichtet dieselbe wöchentlich die Preis-Veränderungen aller Waaren, liefert monatlich vollständige Preislisten von Hamburg, Triest, Amsterdam, ferner aller französischer, italienischer, ungarischer, russischer und anderer Produkte; wöchentlich die Wechselcourse von Amsterdam, Augsburg, Berlin, Cadix, Frankfurt, Hamburg, Kopenhagen, Leipzig, London, Nürnberg, Madrit, Paris, Wien u. a., und nimmt gegen billige Einrückungsgebühren Bekanntmachungen von Etablissementen, Dienstgesuchen, Käufen und Verkäufen, Obrigkeitliche Verfügungen ꝛc. oder von allem, was dem Handels- und Fabrikstand zur Kenntniß gelangen soll, auf.

Die Handlungs-Zeitung ist wöchentlich zweymal in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen zu haben, in welchen sie bestellt werden muß, und an welche sie von der Kön. Baier. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Nürnberg versendet und daselbst der Jahrgang mit 6 fl. oder 3 Thlr. 8 Gr. sächs. bezahlt wird. Die ersten drey Monate, Januar bis März, welche auch die Kön. Baierische Mautordnung enthalten, kann man auch gleich von uns gegen Einsendung von 1 1/2 Gulden oder 20 Groschen sächs. erhalten.

Durch allgemeine Theilnahme wird eine Zeitschrift erst allgemein nützlich und interessant; wir ersuchen daher nicht nur um den Beytritt neuer und alter, durch den Krieg verdrängter Theilnehmer, sondern auch alle Obrigkeiten um Einsendung der Publikanda, welche zur Kenntniß des Handels- und Fabrikstandes gelangen sollen und welche der bessern Verbreitung wegen in der Handlungs-Zeitung ihre eigentliche Stelle haben.

Die Expedition der Handlungs-Zeitung und des Verkündigers in Nürnberg.

Gmünd. (Die fertigen Hülfstafeln ꝛc. betreffend.) Das Publikum kennt bereits aus den frühern Ankündigungen den Plan und die Einrichtung der Arithmetischer Hülfstafeln für Kameralbeamte und Privatökonomen, oder Zeit- und Mühe ersparende Resultatentabellen bey Einnahme und Ausgabeberechnungen in Geld und Naturalien. Dieses gemeinnützige und in jeder planmäßig besorgten Haushaltung unentbehrliche Werk ist nun erschienen, und die Unterstützung einer sehr zahlreichen Menge von Subskribenten hat mich in den Stand gesetzt, ihm noch mehr innere und äussere Vollkommenheit zu geben, als sein erster Entwurf ankündigte. Da es aber dadurch um ein Drittel stärker geworden ist, und nun über 300 Seiten enthält, so bin ich genöthigt, den Ladenpreiß auf 45 Kreuzer zu erhöhen, um welchen man es, gebunden, unmittelbar von mir selbst und von allen andern Wirtembergischen Buchhandlungen beziehen kann. Diese Preißerhöhung ist übrigens den Abnehmern reichlich ersetzt, und steht in keinem Verhältnisse zu der sie veranlassenden grössern Brauchbarkeit des Buches. Wer für 6 Exemplare den baaren Geldbetrag einsendet, erhält das Siebente als Dreingabe. Briefe und Gelder müssen frey eingesendet, und wegen dem Postverhältniß jedem Geldpaket 2 Kreuzer als Ausslage, weiter beygelegt werden.

Gmünd, den 1. April 1808.

Buchdrucker Ritter.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

18tes Stück. 25. May 1808.

Die Grafschaft Werdenfels *).

Die ehemalige nun in einem Landgerichte vereinigte Grafschaft Werdenfels scheidet die südwestliche Gegend von Ober-Baiern von dem Tyrol, und beschreibt, in länglichter Form von Abend gegen Morgen sich hindehnend, einen Flächenraum von ungefähr zehn Quadratmeilen. Seine Oberfläche bietet eine stete Abwechslung von Höhen und Vertiefungen, kahlen Felsengipfeln und üppigen Gründen, unermeßlichen Aussichten und engen Schluchten dar, und allenthalben sieht man sich von der kühn und wundersam bildenden Natur umgeben, die in allen Gebürgländern den Anschauer bald mit Staunen und Grausen, bald aber wieder mit dem sanften Gefühle eines friedlichen harmlosen Daseyns erfüllt.

Es durchschneiden zwey tiefe Thäler, beyde in der Richtung von Mittag gegen Mitternacht das Land, deren das eine von der Loysach, und das andere weiter östlich von der Isar durchströhmt wird. Die Loysach, welche aus dem Tyrol herunter kommt, tritt auf einem Punkte in die Grafschaft ein, welcher schon 1442 Fuß tiefer liegt, als ihre Quelle, nimmt hier, ausser einigen geringern Bächen, bey Garmisch, die Partnach auf, und lenkt sich von dort gegen die alte Gränze von Baiern. Sie durchfließt ein enges, felsigtes Thal, das erst bey Garmisch sich auszubreiten anfängt, hat in ihrem Beete eine Menge grosser von den Klippen abgerissener Steine, und verursacht oft, wenn die Gebürgströhme mit Heftigkeit sich ergiessen, verheerende Ueberschwemmungen. Die Isar tritt bey der Scharnitz in das Land ein, bewegt sich durch ein weiteres, minder rauhes Gebiet, und geht bey dem Flecken Mittenwald vorüber, wo sie, bey einer geringen Tiefe, durch ihr starkes Gefäll und den dadurch beschleunigten Lauf, flosbar wird.

Schon diese Thäler bieten manche erhabene, schauervolle und entzückende Ansicht dar; aber ein noch grösserer Reichthum von seltenem Naturgenusse wird dem Beobachter, wenn er in den Schluchten hinaufstreift, die sich mit denselben vereinigen, oder die stolzen Gipfel besteigt, die ihnen zur Seite aufgethürmt sind. Auf diesen erblickt sein Auge kein Ende von dem weiten, mit lauter kolossalen Gestalten prangenden Schauplatze, wo er in der Nähe und in der Ferne sich umgeben sieht, hier mit waldigten Höhen, dort mit pyramidalischen kahlen Bergen, hier mit senkrechten Felsenwänden, dort mit schneebedeckten Gipfeln, und weiter hin mit nie schmelzenden in die Wolken steigenden Eismassen. Aber den wildesten Anblick gewährt die Natur in dem Innern der Gebürge, wenn man durch das enge Thal, in welchem die Partnach fließt, in dasselbe gelangt. Hier sieht man weit verbreitet ungeheuere Felsentrümmer, in bunter Unordnung über einander gestürzt; sie sind das Gerippe eines vor Jahrtausenden, durch irgend eine Naturerschütterung verfallenen Gebürges. Steigt man von diesen Höhen in die Thäler herunter, so stößt man in derselben auf mehrere, von den Bergen eingeschlossene Seen, unter welchen der Eybsee, welcher in der südwestlichen Spitze der Grafschaft liegt, der größte, und durch seine reizenden Umge-

*) Von diesem interessanten Gebürgländchen hatte man bisher nur fragmentarische, keine bestimmte Ansicht des Ganzen gewährende Nachrichten, bis endlich der verdienstvolle Landesdirektionsrath von Baader in Ulm seine in demselben gemachten, das Detail umfassenden Bemerkungen dem Publikum in der Allg. Baier. Vaterlandskunde 1807. Märzstück ꝛc. mittheilte. Ausser andern minder ergiebigen Quellen ist besonders diese bey der obigen Skizze benützt worden.

Digitized by Google

bungen, von denen man einige treffliche Aussichten genießt, der interessanteste ist. Ein prächtiger Wasserfall, der von dem sogenannten Kuhfluchtberge, über eine senkrechte Felsenwand herunter stürzt, erinnert in der Nähe von Garmisch an manche ähnliche Ansichten in der Schweiz; so wie überhaupt dieses Ländchen im Ganzen und im Einzelnen dieselbe Darstellung verdiente, durch welche Künstler und Schriftsteller die Aufmerksamkeit aller civilisirten Völker auf die Bildungen und Formen der helvetischen Natur gerichtet haben.

Werdenfels ist, wie alle Berggelände, nicht fruchtbar an Getreide; es baut kaum von demselben das halbe Bedürfniß seiner wenigen Bewohner, ob es diesen gleich nicht an Fleiß und Lust fehlt, ihren Boden so viel möglich zu benützen. Desto mehr Vortheil gewährt ihnen aber die Viehzucht, welche die fruchtbaren Wiesen in ihren Thälern und gesunden Weiden auf ihren Bergen ausnehmend begünstigen. Auch der Gartenbau wird fleissig betrieben, und in einigen Gegenden gerathen sehr feine Obstsorten. Das Holz, welches Theils an Bäumen ausgeflößt, Theils in Bretter geschnitten oder in Klaftern gescheitert, an die Nachbarn verkauft wird, wirft einen beträchtlichen Gewinn an baarem Gelde ab. Die ehemaligen Eisenwerke sind überall eingegangen; aber noch wird Marmor und Kreide gebrochen, und aus dem Stinkstein Steinöl bereitet. — Wo die Natur karg ist gegen den Menschen, da sucht und findet derselbe seine Nahrung im Kunstfleisse. Diese Zuflucht nimmt auch das geschäfftige, spekulative und gewerbsame Völkchen der Werdenfelser. Sie verfertigen eine Menge musikalischer Instrumente, besonders Geigen, und andere hölzerne und beinerne Geräthe, Bilder und Kunstsachen, mit welcher dann ihre reichern Mitbürger einen sehr weit verbreiteten Handel treiben. Wer sollte es glauben, daß in der abgeschiedenen Mitte dieser Gebürge, in Mittenwald und Partenkirch Kaufleute leben, welche mit ihren Waaren die Märkte von Leipzig, Berlin, Warschau, Bremen, Bozen ꝛc. beziehen, oder wohl gar Niederlagen und Comtoirs in diesen Städten haben? — Ein lebhaftes Verkehr besteht besonders mit Italien, wohin eine der Hauptstrassen von Teutschland durch das Ländchen sich zieht.

Es finden sich in der ganzen Grafschaft nur 3 Pfarrer, nämlich in dem Dorfe Garmisch, welches auch der Sitz des Landgerichts, des Rentamts und des Forstamts ist, und in den Marktflecken Partenkirch und Mittenwald. Diese Orte haben ansehnliche Gebäude und schöne Kirchen, und sind sehr lebhaft. Ausser ihnen giebt es aber nur kleinere Dörfer, und besonders viele einzelne in den Thälern zerstreute Höfe, die man hier Einöden nennt. In dem ganzen Landgerichte zählt man 13 Kirchen, 1109 Häuser, und 5175 Innwohner. Die letztern sind größten Theils von einem starken, derben Körperbau. Ihre Tracht ist der tyrolischen ähnlich. Arbeitsamkeit, Gastfreyheit und Religiosität sind ihre Tugenden; nur daß die letztre mit rohem Aberglauben gemischt ist, wie denn die ehemalige Freysingische Regierung, trotz ihres geistlichen Charakters, nichts für die Erziehung und Bildung dieses Völkchens gethan hat, wofür aber nun die itzige Obrigkeit, trotz ihres weltlichen Charakters, mit dem fruchtbarsten Eifer sorgt.

In der Nähe von Garmisch sieht man noch die Ruinen der Burg Werdenfels, auf der einst die Grafen von Eschenholz, die Besitzer des Landes, gehaust haben. Aber schon im dreyzehnten Jahrhundert ward dasselbe von dem Bischof Enich von Freysingen erkauft. Eine nur von 1423 bis 1425 dauernde Verpfändung an Baiern abgerechnet, blieb es diese ganze Zeit hindurch mit dem Hochstifte vereinigt; und als die Vollziehung des Friedens von Luneville dieses als Entschädigung dem pfalzbaierischen Hause zutheilte, so fiel auch der Grafschaft Werdenfels dasselbe Loos.

Ueber die Juden.

Die Juden, sagt Herder*) seyen eine parasitische Pflanze, die sich beynahe allen europäischen Nationen angehängt, und mehr oder weniger von ihrem Safte angezogen habe. — Es

*) Ideen zur Philos. der Gesch. d. M. IV. S. 43.

Digitized by Google

versteht sich von selbst, daß hier der Saft gemeynt sey, der die Bedingung des Wohlstands und des Ueberflusses im zeitlichen Leben ist; denn von den Formen des geistigen Lebens der Nationen, mit welchen die Juden zusammen wohnen, haben sie sich wenig oder nichts angeeignet. Im Gegentheile behalten sie immer ihre eigenthümliche Physiognomie und ihren Charakter unter jedem Himmelsstriche und in jeder Umgebung, und während es sonst nur zweyer oder dreyer Generationen bedarf, um an den Fremdlingen, die ausser ihrem Vaterlande sich niederlassen, jede Spur ihres Ursprungs zu verwischen, — wohnen jene Jahrhunderte in der Mitte anderer Völker, und der erste Blick entdeckt auffallende Kennzeichen ihrer Verschiedenheit. Sie sind dadurch eine in ihrer Art einzige Erscheinung in der Weltgeschichte.

Der Grund dieser unzerstöhrbaren Eigenthümlichkeit liegt in der Religion dieses Volkes. Der Judaismus umfaßt nicht, wie andere Glaubensbekenntnisse, blos unterscheidene Ansichten und Ideen, die sich in einigen äussern gottesdienstlichen Gebräuchen aussprechen. Er bemächtigt sich des Menschen in allen seinen Verhältnissen. Die theoretischen Dogmen, die er vorträgt, sind einfach und kurz; aber desto mannigfaltiger und umständlicher sind seine Gesetze, und diese beziehen sich bey weitem nicht blos auf das moralische Verhalten des Menschen, sondern mit derselben oder mit einer noch ernstern Strenge auf seine Lebensart, auf seine Speisen, seine Kleidung, seine bürgerlichen Verhältnisse, seine Erziehung, seinen Ehestand und selbst auf die innere Einrichtung seiner Haushaltung. Damit verbindet er besondere Gesetze über eine Menge eigensinniger Religionsgebräuche, und erhält sorgsam unter seinen Verehrern die Sprache ihrer Väter. Um so eifersüchtiger bewahren die Juden diese ihnen ertheilten Auszeichnungen, da ihr Glaube alle diejenigen verdammt, die demselben nicht folgen, und sie für das auserwählte Geschlecht und für das von Jehovah zum Heil erkohrne Volk erklärt. Auch die Völker des Occidents, unter denen sie sich besonders seit der Zeit, da die Araber sie aus ihren asiatischen Wohnsitzen vertrieben, nieder gelassen haben, trugen zur Erhaltung ihres eigenthümlichen Gepräges bey, indem sie ihnen im bürgerlichen Verbande Theils Lasten auflegten, Theils Vorrechte einräumten, durch welche sie scharf von den Bekennern der herrschenden Religion unterschieden wurden.

Der Charakter dieser Nation, so wie derselbe in ihrer itzigen Zerstreuung sich entwickelt, verdient keine Lobrede. Der unersättlichste Wuchergeist, dem gewöhnlich eine nie verlegene, unerschöpfliche Gewandtheit zu Dienste steht, ist mehr oder weniger die belebende und wirksame Kraft des jüdischen Gemüthes. Dieser Wuchergeist setzt den ganzen Werth des Lebens in den zeitlichen Gewinn, und alles Verdienst des Menschen in die Künste, durch welche jener zu seinem Ziele gelangt. Deßhalb verachtet der Jude jeden, der nicht reich ist, oder dem er nicht zutraut, daß er ihm zur Erreichung seines Vortheils nützlich seyn könne. Die Empfindungen des Wohlwollens, der Billigkeit und selbst der Gerechtigkeit sind ihm fremde, und edles Ehrgefühl regt sich nie in seinem Herzen; aber er erheuchelt alles dieses, und zwar oft auf eine sehr täuschende Weise, wenn er hoffen darf, euch dadurch zu betrügen. Ich weiß nicht, ob seine Gesetze ihm den Betrug gegen die Christen erlauben; aber es ist bekannt, daß es wenige Juden giebt, die sich diese Erlaubniß nicht selbst nehmen, und zwar bald auf feinere und bald auf gröbere Art, hier, indem sie schlechte Waare verkaufen, oder die Armuth und den Leichtsinn durch täuschende Gelogeschäffte zu Grund richten, und dort, indem sie Münzen und Banknoten verfälschen, oder das Handwerk der Beutelschneider treiben. Dieser Wuchergeist ist um so verderblicher, da ihm derjenige selten entgeht, auf den er seine Mienen anlegt. Denn in den Künsten, in welche er sich kleidet, besitzen die Juden eine bewundernswürdige Virtuosität. Ihre Gewandtheit, ihr Ideenreichthum, ihre Kalte, ihre Beredtsamkeit, ihre psychologischen Operationen — müssen oft das Bedauern des denkenden Beobachters erregen, daß solche Talente an so niedrigen Zwecken verschwendet, und zum Dienste der verächtlichsten Immoralität herab gewürdigt werden. Denn diese Gewinnsucht macht den Juden zum Gehülfen aller Verbrecher, und zum Werkzeuge jeder Entehrung der Menschheit, und tödtet in ihm den letzten Funken des Göttlichen, der als Bedingung seiner Würde in dem Herzen des Sterblichen glimmt. Der Bemerkung bedarf es übrigens kaum, daß es unter dem Volke Israel Individuen gebe, die sich von diesem Verderben

Digitized by Google

rein erhalten haben; aber sie sind seltene Ausnahmen von einer Regel, die wenigstens in Ansehung der Klasse der gemeinen Handelsjuden beynahe gar keine Abweichung zuläßt.

Die abendländischen Nationen haben selbst sehr viel dazu beygetragen, einen solchen Charakter in diesen unter ihnen lebenden Fremdlingen zu erzeugen. Aus Fanatismus legten sie ein schweres Joch der Sklaverey auf die Hälse der Juden, und behandelten sie als ein verworfenes Geschlecht, unfähig der bürgerlichen Rechte, und unwürdig der Ansprüche, die die Natur dem Menschen seines Gleichen gegen über einräumt. Diese unduldsame Härte gieng in frühern Zeiten oft bis zur Grausamkeit, und äusserte sich manchmal in wüthenden Verfolgungen. Die teutschen Geschichtbücher, besonders aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, haben, in dieser Hinsicht, empörende Thatsachen aufbewahrt. In den meisten vaterländischen Städten erhub damals der blinde Religionseifer, hinter den wie gewöhnlich der Eigennutz sich steckte, seinen Arm gegen die Juden. Er begnügte sich nicht damit, ihr Eigenthum zu rauben, ihre Schuldbücher zu vernichten, und ihre Wohnungen zu zerstöhren; sie wurden zu Tausenden, zum Theil mit den ausgesuchtesten Peinigungen ermordet; viele verbrannten sich in der Verzweiflung mit ihren Familien selbst in ihren Häusern; und die, welche der Wuth und der Habsucht der Christen entgiengen, setzten in der tiefsten Herabwürdigung, und unter steten Gefahren ihr elendes Sklavenleben fort. Eine solche Behandlung konnte nicht dazu beytragen, dieses unglückliche Volk zu edeln und humanen Gesinnungen zu erziehen; und noch viel weniger konnte dieselbe in ihm Achtung und Liebe für seine ungerechten Verfolger erregen.

In spatern Zeiten, und zumal in unsern Tagen duldete der Zeitgeist frey ich keine Verfolgungen mehr; aber das Princip der letztern wirkte in den Begriffen und der Gesetzgebung der meisten europäischen Nationen noch immer fort. Die Juden blieben, wie zuvor, ein verachtetes, herabgewürdigtes, von der Gesellschaft ausgestossenes, der heiligsten Menschheitsrechte beraubtes Volk. Unter dem Schutze des Staates lebend, konnten sie nie in die Befugnisse des aktiven Bürgers eintretten. Dieselben Verbrechen straften die Gesetze bey ihnen schärfer, als bey den Christen. Ihre Gemeinden waren meistens auf eine Zahl von Familien bestimmt, die nicht vermehrt werden konnte. Es war ihnen verboten, Akerbau und Handwerker zu treiben. In manchen Städten mußten sie eine äussere Bezeichnung, als Merkmal ihrer Nationalität tragen; in andern war ihnen nicht erlaubt, zu gewissen Zeiten aus den von ihnen bewohnten Quartieren heraus zu gehen. Auf allen Seiten beschränkt in ihren Gewerben, hatten sie drückende Staatsabgaben zu entrichten, wie denn in der preussischen Monarchie, bey gleichen Umständen, eine jüdische Familie jährlich 37 Rthlr. weiter bezahlen mußte, als eine christliche. Verliessen sie ihren Wohnort, um ihre Geschäffte auswärts zu treiben, so waren sie sogar gehalten, allenthalben, wo sie durchreisten, nicht nur von ihren Waaren, sondern auch von ihrem Leibe den Zoll zu entrichten. — Der Mensch, wenn er auf solche Art nieder getretten, und alles Selbstgefühls und des von der Natur so laut ihm zuerkannten Rechts beraubt wird, — muß nothwendig in tiefe Immoralität versinken; denn, wenn die Gewalt ihm entzieht, was ihm gebührt, so bleibt ihm nichts zu seinem Schutze, als Hinterlist und Trug, und er vergiebt sich die gröβten Verbrechen, weil er durch sie das Unrecht vergolten sieht, was an ihm begangen wird.

Wenn einige Jahrhunderte hindurch gleichförmig daran gearbeitet wird, eine Nation oder eine Menschenklasse, durch Ertödtung der in ihr liegenden moralischen Kraft, zu Grunde zu richten, so kann es nicht fehlen, daß das Verderben in seiner Ausbreitung und in seiner Tiefe einen furchtbaren Grad erlange, gegen den wenigstens die gewöhnlichen Heilungsmittel ohne Erfolg angewendet werden. Diese Bemerkung ist durch die Geschichte der jüdischen Nation längst bestätigt. Es haben deshalb mehrere Schriftsteller die Verbesserung ihres sittlichen Zustands, so wie ihre Assimilirung mit den europäischen Nationen für schlechterdings unmöglich erklärt, und, um die letztern wenigstens gegen ihre verderblichen Einflüsse für immer zu schützen, ihre Ausrottung, oder, mit etwas mehr Milde, ihre Zurückführung in das Land Kanaan vorgeschlagen. Aber man sieht, daß die Ausführung dieses Vorschlages mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, und daß man vielleicht selbst in dem Falle, daß auf keine andere Weise geholfen werden könnte, daran verzweifeln müßte. Dagegen soll und darf man an der Besserung des Menschen nie verzweifeln, weil es unmöglich ist,

Digitized by Google

daß er je in eine so tiefe Verdorbenheit sinke, aus der kein Rückweg mehr offen stünde; und noch grösser sind in dieser Hinsicht die Hoffnungen, wenn es sich von der Erziehung eines ganzen Volkes, als von der Bekehrung eines einzelnen verstockten Böswichts handelt. Diese Hoffnung hat auch Herder, in der oben angeführten Stelle, ausgedrückt, wo er mit Zuversicht sagt: „Es stehe „die Zeit bevor, da man in Europa nicht mehr fragen werde, wer Jude oder Christ sey: denn „auch der Jude werde nach europäischen Gesetzen leben, und zum Beßten des Staats beytragen. „Nur eine barbarische Verfassung habe ihn daran hindern, oder seine Fähigkeit schädlich machen „können."

Es ist indessen nicht zu erwarten, daß die Zeit, von der hier Herder spricht, kommen werde, so lange nicht die Religionsmeynungen der Juden grosse, in das Innere ihres Geistes eingreifende Reformen werden erlitten haben. Diese Meynungen, und die daraus abgeleiteten Gebräuche sind es, welche das Volk Israel unaufhörlich isoliren, seine innigere Vereinigung mit andern Nationen unmöglich machen, die Fortsetzung des Drucks, den es von den Christen leidet, rechtfertigen, und folglich seinen kraftlosen und eigennützigen Charakter verewigen. Wir meynen damit nicht, daß die Juden aufhören sollen, den Glauben ihrer Väter zu bekennen, und noch viel weniger, daß man durch irgend ein Zwangsmittel sie zu Genossen der christlichen Kirche machen soll. Nein; man lasse ihnen ihren Glauben, der, in seinem Geiste begriffen, nichts weniger als unvernünftig oder schädlich ist; dagegen schneide man die Zusätze von demselben ab, womit die Spitzfindigkeit und der Wahn der Rabbiner ihn entstellt haben; man dulde nicht länger die Wiederholung solcher Dogmen, oder die Beybehaltung solcher Gebräuche, die den Juden mit der bürgerlichen Gesellschaft entzweyen; und man mache die Lehrer verbindlich, und halte mit Ernst und Eifer darob; daß sie nichts weder vortragen, noch dulden, was der allgemeinen Sittlichkeit oder den Rechten, die der Staat an seine Bürger hat, zuwider liefe. Dadurch gelangte man wenigstens auf den Weg, der, bey aller Verschiedenheit der Formen, Juden und Christen demselben Ziele entgegen führte, und die erstern vorbereitete, diejenigen weitern Aufklärungen zu erhalten, für welche sie nun, in ihrer Abgeschiedenheit und bey ihrem ungelehrigen Aberglauben, durchaus keine Empfänglichkeit haben. Ohne eine solche Reformation des Judaismus ist alles, was man für die bürgerliche und moralische Verbesserung seiner Bekenner unternimmt, vergeblich; im Gegentheile werden sie noch tiefer in ihre Vorurtheile versinken, wenn ihnen Einrichtungen aufgedrungen werden, die mit ihren Begriffen unvereinbar sind, ohne daß eine Berichtigung dieser Begriffe vorausgegangen ist.

Der Geheime Rath Ephraim zu Berlin hat im Jahre 1789 der preussischen Regierung Vorschläge zur Umwandlung seiner Nation gemacht,*) worinn er zwar darzuthun sucht, daß die wichtigsten Schritte zu diesem Behufe von den Christen geschehen, und vor allem die bisherigen Bedrückungen, und die Vorurtheile, die sie gegen die Juden haben, aufgegeben werden müßten. Demungeachtet gesteht er die Hindernisse selbst ein, welche diese grosse Sache in den jüdischen Religionsmeynungen findet. „Die Rabbiner, sagt er, sind es allein, welche jede Neuerung hassen, weil sie ihnen ihr Ansehen vergiebt, oder doch bedroht, deren Eigendünkel alle andere menschliche Weisheit verachtet, und deren Selbstsucht jeden Keim von Vernunft und Aufklärung bey ihrer Nation unterdrückt. Sie sind die Gelehrten und Oberhäupter ihrer Nation, und doch haben sie ausser dem Talmud nichts gelernt. Was sie also ihre Glaubensgenossen lehren, ist nichts als talmudischer Scharfsinn; und da ein jeder Jude steif und fest glaubt, daß alle Wissenschaften im Talmud enthalten sind, da das Hauptsächlichste seiner Religion in der Einheit Gottes beruht, und da er freylich alle übrigen Nationen als Götzendiener verachten muß, so schätzt er auch nichts, als das, was im Talmud steht, oder was ihm sein Rabbiner als talmudisch vorpredigt. Diese Rabbiner sind es, welche ihren Glaubensgenossen wiederholt vorpredigen, daß sie kein Vaterland, als das ihnen gelobte Land haben, und um dieses wieder zu bekommen, wäre das einzige Mittel die

*) Wiederabgedruckt im Verkündiger, 1806. Nro. 94.

Digitized by Google

Busse, und diese bestünde darinn, viel Unglück in fremden Ländern zu ertragen, und alles anzuwenden, um nur in grosses Elend zu gerathen.

Man hat in neuern Zeiten in einigen Staaten die Juden in den Besitz aller Bürgerrechte eingesetzt, und die sämtlichen Unterscheidungen unbedingt aufgehoben, durch welche sie bisher unter die Christen erniedrigt waren. Man glaubte dadurch nicht nur einen Ruf der Gerechtigkeit zu erfüllen, sondern auch zugleich einen der entscheidendsten Schritte zur Bildung dieser Nation zu machen. Aber der Erfolg hat überall bewiesen, daß der letztre Zweck nicht erreicht ward, und dieser plötzliche Proceß veranlaßte eine Menge mißlicher und nachtheiliger Wirkungen, so daß man da und dort genöthigt ward, die getroffenen humanen Verfügungen wieder aufzuheben. Dieß kam daher, weil der Jude mit allen seinen religiösen Vorurtheilen und mit fester Anhänglichkeit an seine verderblichen moralischen Maximen in das aktive Bürgerrecht eintratt, in welchem jenen ein noch grösserer und freyerer Spielraum eröffnet, folglich durch sie nur noch mehr Böses gestiftet wurde. Man hätte voraus wissen sollen, daß die Freyheit nur demjenigen gebührt, der ihrer würdig ist, und daß der andere mit allem Rechte die Sklavenketten trägt, so lange er von dem Besitze der Freyheit nur Mißbrauch machen würde.

So wie die itzige französische Regierung in allen ihren Maaßregeln durch eine Umsicht, Planmässigkeit und Konsequenz, die man bey der Verwaltung der Staaten nie vermissen sollte, ihren Charakter bewährt, — so that sie es auch in den Einleitungen, die von ihr zur Assimilirung der Juden mit den übrigen Bewohnern des Reichs getroffen wurden. Sie anerkannte es, daß nichts ersprießliches für dieses Volk, ohne eine Reform seiner Religionsbegriffe geschehen kann, und daß man seine Glieder nie zu nützlichen Bürgern zu erziehen im Stande seyn wird, man bringe denn erst ihren Glauben mit den Pflichten der übrigen Staatsbürger in Harmonie. Zu diesem Ende legte man den Repräsentanten der jüdischen Nation mehrere Fragen vor, in deren Beantwortung sie sich gerade über diejenigen Vorurtheile aussprechen mußten, die bisher die größten Hindernisse einer höhern Bildung gewesen waren. Die Juden liessen beynahe alle diese Vorurtheile fallen, das heißt, sie erklärten, daß sie nicht zu ihren Glaubensartikeln gehören, so wie, daß nach ihrem Gesetze die Pflicht der Gerechtigkeit durch die Person, gegen welche sie ausgeübt werden soll, keine Abänderung erleide. Diese Aussprüche erhielten, als Entscheidungen der kirchlichen Repräsentation, ein normatives Ansehen, und führten dadurch zu dem gedoppelten Zwecke, Theils, daß die Regierung inne wurde, ob und in wie ferne die Juden des Genusses der bürgerlichen Rechte, in Uebereinstimmung mit ihren Religionsmeynungen empfänglich seyen, Theils, daß sie sich nicht mehr öffentlich zu den rohen Begriffen bekennen durften, die bisher die Haupturſache ihres Verderbens und ihrer Schädlichkeit gewesen sind. — Das hieß eine wichtige Sache, welche die Kurzsichtigkeit oft durch einen Machtspruch abthun zu können glaubte, ohne jedoch dadurch mehr zu bewirken, als einen unnatürlichen, sich selbst zerstörenden Zwang, — in systematischem Geiste behandeln; und wenn auch die Resultate nicht so groß sind, oder langsamer erfolgen, als man erwartete, so muß doch alle Welt das anerkennen, daß die französische Regierung zuerst den richtigen Weg gezeigt habe, den man einschlagen muß, um die Juden der europäischen Kultur theilhaftig, und dadurch der Rechte des aktiven Bürgerstandes würdig zu machen.

Etwas zum Behufe der historischen Kritik.

(Eingesandt.)

In München ist kürzlich, als eigene Schrift, eine Kritik erschienen, worinn der Geist einer gewissen, „alt-baierischen" Polemik herrschen soll. Sie ist zunächst gegen den Verf. der neuesten Geschichte von Baiern gerichtet. Aber zuletzt wird, unter Anderen, auch der Verf. des Schreibens über Baiern im 23ten St. des vorigen Jahrg. dieser Chronik angegriffen. Ein — starker Griff! Auch ein glücklicher? — Der Angriff, unter der Aegide von Cicero's „Neminem nomino" etc. ward (meines Wissens) auf Diesen und Jenen gedeutet.

Zwey bis drey kleinere, besondere Angriffe sind der Kritik (Polemik) angehängt: jeder davon zeichnet

Digitized by Google

sich durch einen eigenen Schimpfnamen aus; und zumal der Name, welchen der besagte mit sich führt, greift den moralischen Charakter des Mitmenschen in der Wurzel an. Kein Wunder, wenn man .... rieth oder deutete! Denn nicht blos der natürliche Vorwitz oder ein schlechterer Zug, selbst der rechtliche Sinn konnte die Frage aufwerfen: wer denn wohl der Unwürdige seyn möge, dem so Etwas gelten dürfe, gelten müsse??

Veranlaßt durch mehrere Umstände, und an der Hoffnungssonne des Bessern, welche mit der neuen Regierung über Baiern heraufstieg, innig Theil nehmend, hatte ich seit 8 bis 9 Jahren in dieser und jener Zeitschrift meine Ansicht, wie meine Freude, offen dargelegt, und mir natürlich durch diese Art von Freymüthigkeit nicht überall Freunde erworben. Kein Wunder, wenn (sicherm Vernehmen nach) die feindliche Stelle hin und wieder — insbesondere mir zugedacht wurde. Ja, es versichert da und dort ein Freund: es sey kein Zweifel, daß sie im Sinne des Kritikers mir gelten sollte.

Gesetzt, dem sey also: was sollt' ich erwiedern? Nichts! — antwortet ohne Zweifel eine bekannte Klugheit.

Indeß, ohne das Wahre dieser Klugheit aus ihrem Gesichtspunkte zu verkennen, schien mir gut, eine solche Gelegenheit zu ergreifen, um ein Wort zum Behufe dessen, was ich für wahr und recht halte, zu sagen: ein Wort zu seiner Zeit, zumal wo der Partheykampf sich wieder, unter den Denkendern selbst, in einer neuen Form oder nach einer neuen Veranlassung erhebt. Wer dergestalt auf die Sache sein Augenmerk richtet: wie könnte den die Furcht vor Mißdeutung oder vor dem Mißbrauche eines klassischen (alten) Worts von einer solchen Erklärung abschrecken oder abhalten? —

Absehend von der „sittlichen" oder „humanen" Denkweise des Mannes (Angreifers), nehme ich hier allein seine Rechtlichkeit in Anspruch, indem ich ihm — und jedem Theilnehmenden — die Nachricht gebe:

daß ich an dem genannten Aufsatz in der Chr. d. T. nicht den mindesten Antheil, unmittelbar und mittelbar, hatte;

oder, wenn ihm dieses nicht genügt:

daß nicht Ein Wort, nicht Ein Gedanke darinn von mir herrühret;

wie viel oder wie wenig Uebereinstimmendes mit meiner Denk- und Darstellungsart sich übrigens darin finden mag. Und gegen die Möglichkeit, daß dem Hrn. Kritiker noch nicht aller Verdacht benommen sey, ist der würdige Herausgeber der Chr. ersucht, mit Einem Federzuge selben ganz zu heben *).

So wäre denn dieser Angriff — ein Mißgriff! Leicht dürfte nunmehr dem Hrn. Verf. der Zweifel aufsteigen: ob, wenn er in dem Geiste derselben Kritik mir noch Eines und das Andere zuschreibt, seine Annahme oder Voraussetzung nicht eben so irrig seyn möchte? Und aus diesem Zweifel kann wohl auch der Gedanke sich entwickeln: daß, wenn in meinen frühern Beyträgen ꝛc. ihm hier und dort etwas aufgefallen ist, dieses ganz anders erklärbar seyn dürfte! Denn wer kennt die Lage des Andern, zumal wenn ihm derselbe überall nicht näher bekannt ist? Wer weiß, wie viel über den Andern die Konjunktur seiner Umstände, seiner Umgebungen vermochte, wie dadurch die Richtung seiner Gedanken, Empfindungen u. s. w. bestimmt werden konnte? — So mag denn der Zweifel zum Nachdenken, und dieses zum schönern, rechtlichern Benehmen führen. Und wohl, denke ich, ist der Mensch dem Menschen eine solche Notiz schuldig, sey es auch, daß kein Begriff, wie der Begriff das Recht oder die Klugheit auffaßt, ihn dazu verbinde, und sey auch die Möglichkeit, welche dadurch bezielt wird, nur problematisch.

Ja, däucht mir, ein Fall dieser Art verdient wenigstens in so weit eine Auszeichnung. Denn so mag die Idee dessen, was sich von Seite des Menschen gegen den Menschen gebührt, bestimmter hervorgehen, es heisse dann Rechtlichkeit oder Humanität, von der faden Empfindeley und der widerrechtlichen oder unsittlichen Handlungsweise gleich weit entfernt.

Insbesondere dürfte hiebey erhellen, daß Cicero's „Neminem" etc. in einem solchen Falle, oder bey einer so bestimmten Invasion nicht genüge. Abgesehen von dem Unrechte, das dem Angegriffenen bey jedem Getäuschten, und wo besonders der Partheygeist in das Geschwätze des Tages spielt, geschieht: was gewinnet durch das lüsterne und schadenfrohe Umherfragen („wen meynte er wohl da? und wen da?" ꝛc.) die öffentliche Sittlichkeit, die edlere Denkweise? — Gewiß ist es jedem rechtlichen oder würdigen Schriftsteller schmerzlich, wenn auch nur Ein Mißgriff geschah, die Folge, wie ich gern annehme, irgend einer widrigen Umgebung: und das Edlere und Treffendere folgt.

Landshut, im April 1808.

J. Salat, Königl. G. Rath u. Professor.

---

*) Ich erkläre andurch feyerlich und im reinsten Bewußtseyn der Wahrheit, daß der quästionirte Aufsatz weder von dem Hrn. geistl. Rathe Salat verfaßt, noch eingesandt worden sey, und daß dieser überhaupt an demselben auf keine Art irgend einen Antheil habe.

Der Herausg. der Chr. d. T.

Digitized by Google

Nachschrift. Bey dieser Gelegenheit erkläre ich, daß künftig — erlauben mir je meine Geschäffte, an diesem oder jenem Journale als Mitarbeiter noch Theil zu nehmen — Nichts eingerückt werden soll, dem mein Name nicht beygesetzt ist. Und wer mehrere Jahre auch für diesen Zweig der Litteratur arbeitete, der mag nunmehr denselben füglich irgend einem Andern überlassen. Denn Alles hat ja sein Maß, seine Zeit, besonders was, aus innern und äussern Gründen, so viel Bedenkliches mit sich führt. Indessen, wie bedenklich auch die „anonyme Schriftstellerey" seyn mag: so kann ich doch Solchen nicht beystimmen, welche sie schlechthin verwerfen. Auch da giebt es, denke ich, „ein Maß". Der Freymüthigkeit — wie sie im Gefolge redlicher Ueberzeugung, freylich nach Maaßgabe des Vorliegenden, sich äussert — sey auch dieser Weg nicht verschlossen! Und ob wirklich die Freymüthigkeit, unzertrennlich von der Wahrheitsliebe, also von der Frechheit und der Feigheit gleich ferne, — sich einfinde, dieß ist, däucht mir, aus dem Totaleindrucke eines Aufsatzes und besonders einer gröfferen Schrift jedem Gebildetern wohl erkennbar.

Die Stagische Buchhandlung in Augspurg bringt folgende ihrer Verlagsartikel in Erinnerung, über deren Werth und gemeinnützigen Gehalt die Stimme des Publikums längst entschieden hat:

1.) Träume eines Leidenden. Vom Verf. des Philotaph, Paraklet, der guten Christine, und Karls und Leonoren. 8. 1806. 1 fl. 36 kr. — Eine Reihe rührender und lehrreicher Erzählungen, die auf die Dulder der Erdentrübsale einen um so wohlthätigern Eindruck machen müssen, da sie von einem Manne herrühren, der selbst in der Schule langer und schwerer Leiden gebildet worden ist. Der Verfasser derselben ist nämlich der sel. Pestilentiar Essig zu Augspurg, über dessen Erfahrungen und Charakter der Herausgeber einige treffliche Worte sagt.

2.) Gedichte von G. A. Reuhofer. 8. 2 Bdchn. 1804. Mit 2 Kupfervignetten und dem Portrait des Verf. 3 fl. 36 kr. — Das Publikum kennt die Muse, die diesen vaterländischen Dichter begeistert, aus den frühern Proben, die er in seinem Taschenbuche und in mehrern Zeitschriften gegeben hat. Man findet diese, nach wiederholtem Gebrauche der Feile hier wieder, mit vielen neuen vermehrt. Natursinn, reine Phantasie, Streben auf das Edle und Gute, glückliche Malerey, Lebendigkeit und Klarheit, leichte Versifikation und strenge Korrektheit zeichnen alle Produkte dieses gefälligen Dichters aus.

3.) Philosophischer Innbegriff der Geschichte des Menschen in seinen Handlungen, als ein Beytrag zur Menschenkenntniß und Bildung des Herzens, in Briefen verfaßt, von Fr. Aug. Freyherrn von Reichlin. 8. 1799. 2 fl. 45 kr. — Was der Mensch ist und seyn soll, und wie er handelnd und leidend seine Bestimmung erfülle? — wird in diesem Buche erörtert. Der Verf. trägt seine Gedanken in Briefform vor, und vereinigt mit Ernst und Gründlichkeit eine leichte und angenehme Darstellung.

4.) Anleitung zur Perpendikularmethode, oder der Art, mit rechten Winkeln aufzunehmen, als Handbuch für den praktischen Feldmesser. Von dem Freyherrn Philipp von Reichlin. Mit 11 Kupfern. gr. 8. 3 fl. — Eine für alle diejenigen, welche sich mit der ausübenden Geometrie beschäfftigen, sehr lehrreiche und nützliche Schrift, in welcher gezeigt wird, wie die Regeln der Meßkunst auf eine bisher wenig angewandte einfache Weise, mit der gröstmöglichsten Präcision angewendet, und beynahe ohne alle Instrumente, in den meisten Fällen Arbeiten geliefert werden können, deren Genauigkeit mit den kostbarsten Werkzeugen nicht übertroffen wird.

5.) Felix Reishammers gründlicher Unterricht von den Logarithmen, oder Lehrart, wie Banquiers und Kaufleute sich der logarithmischen Tabellen mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit bedienen können. Nebst einer Nachricht von den Münzen in den vorzüglichsten Handelsplätzen, mit einer logarithmischen Tabelle für Kaufleute von 1 bis 10400. Aus dem Französischen übersetzt und verbessert von Andreas Christian Maier, Ingenieur und Weinvisier. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

6.) Felix Reishammmers allgemeines Handbuch für die Vergleichungen der Wechselkurse und vielen andern dem Handelsstande nothwendigen Rechnungen, mit fixen Zahlen oder Logarithmen, samt einem alphabetischen Register, und einer Sammlung der Wechselkurse, aus dem Französischen übersetzt und verbessert von A. Ch. Maier. gr. 8. — Der Innhalt dieser beyden Schriften, wovon die zweyte als Fortsetzung der erstern angesehen werden kann, wozu sie auch mit einem besondern Titelblatt versehen ist, ist auf dem Titel genau angegeben. Sie sind jedem denkenden und auf Erleichterung und Verbesserung seiner Geschäfftsbehandlung strebenden Kaufmann über die maassen nützlich, und von dieser Seite auch bereits bey dem ganzen teutschen Handlungsstande bekannt.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

19ten Stück. 1. Jun. 1808.

Vom Geburts- und Verdienstadel.

So bald die Menschen, mit Aufopferung ihrer natürlichen Unabhängigkeit in ein gesetzlich bestimmtes gesellschaftliches Verhältniß mit ihres gleichen tretten, muß sich unter ihnen ein Unterschied der Stände bilden, der, wenn er auch nicht durch die Gesellschaftsverfassung anerkannt oder bestätigt ist, doch in der Wirklichkeit besteht, und mit den Fortschritten der Kultur immer tiefer wurzelt. Diejenigen, welche durch die Gunst des Regenten, durch ausgezeichnete Staatsämter, durch grossen Reichthum, durch seltene Talente, durch unternehmenden Geist, über andere hervor ragen, sind dann der Adel der Nation. Zwar ist dieser Adel, den auf solche Weise das Schicksal konstituirt, kein Erbgut für die Familie dessen, der ihn besitzt. Aber er ist um deßwillen nicht vortrefflicher; im Gegentheile bietet die Art seiner Entstehung und seine Natur manche Seiten dar, die Verdacht gegen ihn erregen. Wenigstens sind wir davon gewiß, daß in dem, vergleichungsweise kurzen Zeitraum der französischen Revolution die Demagogen, die Emporkömmlinge und die neuen Reichen mehr Böses gethan haben, als der Erbadel während der zwölfhundert jährigen Dauer der Monarchie.

Wenn man dem letztern auch keinen Vorzug und kein Verdienst einräumen wollte, — was übrigens nur von einem befangenen Gemüthe, und von einem der Geschichte unkündigen Verstande zu erwarten seyn dürfte, — so müßte man doch das eine zugestehen, daß durch sein Daseyn der Spielraum des aus der Gemeinheit sich erhebenden Glücks, das gewöhnlich unmässig in seinen Ansprüchen, rauh in seinen Formen, und ungerecht im Gebrauche seiner Macht ist, — verengt, und demselben eine ihm kräftig reagirende Potenz entgegen gesetzt worden ist. Die Völker von Europa, zumal die aus dem weit verbreiteten germanischen Stamme, scheinen dieß immer eingesehen und anerkannt zu haben. Deßwegen wurde der schon in den frühsten Zeiten unter ihnen aufgekommene Geburtsadel sorgfältig gepflegt, mit grossen Vorrechten begabt, und unter allen Stürmen und Staatsveränderungen erhalten; und in dem grossen fränkischen Reiche, wo man den Versuch gemacht hatte, ihn zu unterdrücken, sehen wir ihn in unsern Tagen, zwar in veränderter Gestalt, aber ohne Verletzung seines wesentlichen Charakters wieder hergestellt. Die Völker und ihre Regenten konnten sich das Bewußtseyn nicht verheimlichen, daß es nützlich sey, eine Kaste gesetzmässig zu gründen und zu erhalten, um dadurch zu verhindern, daß sie nicht in die Gewalt derjenigen Kasten gerathen, welche der zufällige Lauf der Umstände hervor bringt.

Dadurch erscheint der Geburtsadel, in so ferne er nämlich mit dem Organismus des Staats zusammen hängt, als Vernunftanstalt, begründet auf die Gesetze des durch die Regierung sich aussprechenden allgemeinen Willens. Aber es ist klar, daß sein Werth so wohl an sich, als auch in Beziehung auf das Ganze, einzig und ausschliessend durch die Art und Weise bedingt wird, in der seine Glieder zur Erreichung des ihm angewiesenen Zweckes mitwirken. Man hat diese Klasse über die andern Staatsbürger erhoben, in der ausdrücklichen Absicht, daß sie sich auch durch Patriotismus, Treue, Geistesbildung, Tapferkeit und Verdienst über jene erheben sollen. Ihre Eminenz fängt zwar schon mit ihrer Geburt an, in so ferne sie in der Gesellschaft

Digitized by Google

leben, weil man voraus setzt, daß die Vortheile der Erziehung, und des von der Wiege an sich bildenden Charakters, so wie der Einfluß des esprit de Corps, ihnen die Erreichung des höhern innern Werths erleichtern müßte, den man von ihnen fordert. Wird aber dieser höhere Werth nicht erreicht, so ist der Adel nur ein äusseres Gepräge, das dem Individuum blos um der Würde des Ganzen willen, dem es angehört, politische Achtung verschaffen kann; an dem Individuum selbst aber sieht der Staat den Zweck des Instituts verfehlt. Es ist deßwegen eine mit scharfer Unterscheidung gedachte Wahrheit, die Euripes dem Chore in seiner Hekuba in den Mund legt:

Schön glänzt der Stempel, welchen die Geburt
Aus grossen Ahnen auf den Enkel drückt;
Doch schöner glänzt er in dem Würdigen.

Es ergiebt sich aus diesen Bemerkungen von selbst, daß es eine grosse Angelegenheit der Staatsgewalt sey, dafür zu sorgen, nicht nur daß der alte Adel erhalten werde, weil nämlich seine Verfassung, und die kräftigen Erinnerungen, die die Vorfahren den Nachkömmlingen hinterlassen, den letztern den Erwerb und die Ausübung jeder bürgerlichen Tugend erleichterten, — sondern auch, daß der Geist der Ehrliebe, der Tapferkeit und der Aufopferung für das gemeine Beßte alle seine Glieder belebe. Denn nur dadurch, daß die privilegirte Klasse dem Staate den Nutzen gewährt, den er mit ihr beabsichtigt, erhält die Existenz derselben eine vernünftige Begründung, und sie erscheint im Zusammenhange des Ganzen als ein zweckmässiger Bestandtheil. Kehren wir aber den Fall um, so stellt sie sich wenigstens als überflüssig in jenem Ganzen dar, und es wird ihr unmöglich seyn, sich über den Grund ihrer Privilegierung befriedigend auszuweisen, zumal in Zeitaltern, wo die erwachte Intelligenz das träge Herkommen aus den Kabineten der Regenten, verdrungen hat.

Indem auf diese Weise der politische Adel blos durch die Begründung auf den moralischen Gehalt und Bedeutung erhält, und jener ohne diesen auch für die Zwecke des Staats gleichgültig, oder gar schädlich ist, — so hat der Regent nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, Leute von ausgezeichneten Verdiensten, die der Gesellschaft durch edle und pflichtgemässe Thätigkeit nützlich geworden sind, und dadurch eine ungewöhnliche Kraft und Erhabenheit der Gesinnung an den Tag gelegt haben, in die Klasse des Erbadels zu versetzen, und ihnen alle diejenigen Rechte, Ehren und Dekorationen einzuräumen, die durch die Verfassung jenem zuerkannt sind. Die besagte Klasse kann und wird sich darüber nicht beschweren, oder den neuen Genossen ihrer unwürdig halten, wenn er nämlich wirklich um seiner Virtuosität willen zu ihr erhoben worden ist, weil es ja doch auch nur die Verdienste ihrer Voreltern waren, durch die sie sich empor schwangen, und ihre eigenen, durch die sie sich in ihrer Höhe erhalten. Zudem ist eine solche Erhöhung des ausgezeichneten Mannes für das Ganze nützlich, indem sie zum Wetteifer in allem Guten und Grossen ermuntert, in dem Bürgerstande ein edles Gefühl seiner Würde erregt, und die Lehre, die man nicht oft genug wiederholen kann, bestätigt, das Wesen des Adels bestehe nicht in den Ahnen, sondern in den Verdiensten.

Unterdessen wissen wir, daß beynahe ein allgemeines Vorurtheil sich gegen den Verdienstadel, in so ferne er dem Geburtsadel zur Seite steht, erklärt. „Es verhalte sich, sagt Seldon, mit der Kreation der neuen Lords, wie mit jenem Bilde des heiligen Nikola. Es wollte nämlich einem wackern Landmann nicht in den Kopf, das neue Bild dieses Heiligen zu verehren, weil es von seinem eigenen Pflaumenbaume gemacht war, obgleich er bey dem alten hölzernen Bilde keinen Zweifel gehabt hatte. Wir ehren die alten Lords, weil wir ihren Ursprung nicht kennen." — Dieser englische Schriftsteller hat den Grund dieses Vorurtheils treffend erklärt; aber er hat durch seine Erklärung zugleich dargethan, wie lacherlich dasselbe sey. Es verschwindet, so bald man sich über sein Objekt deutliche Begriffe zu verschaffen sucht. Ja

Digitized by Google

bey diesem Bestreben fällt sogar ein sichtbarer Schatten auf den Geburtsadel, weil nach einer sonstigen Regel der Natur alle Dinge in ihrem Gehalte sich vermindern, je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernen, und weil auf alle Fälle die selbsterworbene Auszeichnung grössere Ehre würdig macht, als die ererbte. Doch ist zu erwarten, daß diese Ansprüche einer thörichten Eitelkeit nun bald gänzlich verstummen werden, nicht nur weil das Licht der Aufklärung seine Strahlen auch über die Rechte des Adels und deren Begründung verbreitet hat, sondern auch besonders deßhalb, weil durch die neuesten Staatsveränderungen in den meisten Ländern von Europa diejenigen Versorgungsanstalten untergegangen sind, zu denen die Gesetze die Befähigung durch die Ahnenprobe forderten. So lange diese Anstalten bestanden, schien das Vorurtheil von Staats wegen geheiligt, und es war für diejenigen, denen es zu statten kam, zu nützlich, als daß sie sich nicht leicht von seiner Zulässigkeit hätten überreden sollen. Das verhält sich aber nun alles ganz anders. Ein Irrthum, der durch keine Art von Interesse unterstützt wird, ist schon zur Hälfte widerlegt.

Es bestehe also in den Staaten der germanischen Völkerschaften, so wie bisher, mit seinen Vorrechten und mit seinen Ehren, der Erbadel, als die Pflanzschule grosser Gesinnungen und feiner Sitten, als die erste Umgebung des Regenten, als die Innung der Hervorragenden und der Würdigsten der Nation, und als Zeichen, daß wir das Andenken an edle und tapfere Thaten nicht mit dem Tode dessen ersterben lassen, der sie verrichtet hat. Aber der alte Adel erhebe sich nicht über den Adel der neue Kreation, weil der eine und der andere auf derselben Basis ruhet, und weil beyde als Phantom verschwinden, wenn ihnen ihr wesentlicher Charakter gebricht, das Verdienst. Deßwegen war es die Stimme der siegenden Wahrheit, die durch den Konsul Marius sprach, als er vor seinem Zuge gegen Jugurtha zu dem römischen Volke redete. „Der Ruhm der Ahnen, bemerkte er, ist ein Licht für die Nachkommen, das aber „ihre schlechte Seite eben so wenig im Verborgenen läßt, als ihre gute. Daran fehlt es mir, „Quiriten! dagegen kann ich, was wohl schöner seyn dürfte, von meinen eigenen Thaten „sprechen. Was sich meine Feinde um fremder Verdienste willen anmassen, gestehen sie mir „nicht zu, der ich doch eigene habe; und das blos deßwegen, weil mein Adel neu ist. Aber „gewiß ist es besser den Adel erwerben, als dem ererbten Unehre machen. — Ihr sollt nicht „bereuen, fuhr er fort, mir die höchste Ehrenstelle aufgetragen zu haben. Ich kann zur Bürg„schaft keine Ahnenbilder, keine Triumphe, keine Konsulate meiner Voreltern aufweisen; aber „wenn es nöthig ist, Spiesse, eine Fahne, eine Reuterrüstung, mit andern Gaben des Kriegs, „und — Narben vorn auf dem Leibe." *)

Blicke nach Spanien.

Wenn man, aus den westlichen Gegenden Frankreichs herauf kommend, die Gipfel der Pyrenäen erstiegen hat, so breitet sich vor dem Auge des Beobachters, zwischen dem Ocean und dem Mittelländischen Meere eine grosse Halbinsel aus, welche die Alten Iberien nannten. Diese Benennung, aus der Sprache der Phönicier abstammend, bezeichnet ein am Ende der Welt liegendes Land, welche Bezeichnung vollkommen treffend war, so lange die europäischen Völker keine Kunde von den unermeßlichen menschlichen Wohnsitzen hatten, die ihnen das Weltmeer bis an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unzuganglich machte. In unsern Tagen umfaßt die gedachte Halbinsel die Reiche Portugall und Spanien. Beyde spannen in diesem Augenblicke die Aufmerksamkeit aller Länder, durch grosse Revolutionen, welche sie ergriffen haben, deren Resultate aber noch die Hülle der Zukunft deckt. Portugall, verlassen von seinem Regenten, der seine Anhänglichkeit an das Englische Interesse, mit dem Verluste seines

*) *Salust. Jugurth.* 85.

Digitized by Google

väterlichen Thrones büßt, befindet sich als Eroberung, in der Gewalt der Franzosen; in Spanien aber streiten sich Vater und Sohn über die Krone, welche der letztre dem erstern auf eine unwürdige Weise vom Haupte gestossen, und beyde erwarten, in gleichem Bewußtseyn, wie wenig mit ihrer eigenen Macht gethan sey, die Entscheidung ihres Zwistes von dem grossen Mann, durch den die Vorsehung vor unsern Augen eine der erstaunlichsten Epochen in der Geschichte der Menschheit zu Stande bringt.

Die Unternehmungen des Prinzen von Asturien haben das Gefühl aller rechtlichen Menschen empört. In ihnen sah man nicht blos das Streben einer Parthie die geheiligte Person des Regenten anzutasten; nicht blos einen Aufstand des Sohnes gegen den Vater; sondern auch, gleich als ob alles Entrüstende sich hätte zusammen häufen müssen, die Ausführung einer Enthronung, deren ersten mißlungenen Versuch der leidende Vater dem usurpirenden Sohne edel und zärtlich vergeben hatte. Wir urtheilen nicht über den Charakter des Prinzen, denn allem Anschein nach, war das sein größtes Verbrechen, daß er sich zum Werkzeuge treuloser Unterthanen seines Vaters herab würdigen ließ. Und was waren dieß für Menschen, die eine solche That, unter solchen Umständen, auszuführen unternahmen? Man weiß nicht, ob die Sünde, die sie begangen haben, im moralischen oder im politischen Sinne grösser war. Der Kaiser Napoleon war durch die innigsten Verhältnisse mit dem Monarchen verbunden, den sie zum Opfer bestimmt hatten; ohne seine Zustimmung waren alle ihre Entwürfe, selbst wenn sie auch augenblicklich gelangen, vergeblich, und es mußten die verderblichsten Folgen derselben, auf ihre eigenen Köpfe zurück fallen; als die entscheidenden Schläge erfolgten, stand eine französische Armee im Herzen von Spanien, von der die Empörer nicht wußten, welche Parthie sie ergreiffen würde. Nie handelte die Leidenschaft unbesonnener, nie die Vermessenheit trotziger. Eine solche Handlungsweise konnte Europa nicht begreifen; man begieng deßhalb in allen Ländern das Unrecht, voraus zu setzen, der Prinz von Asturien habe den Thron im Einverständnisse mit der französischen Regierung bestiegen. Aber Napoleon hat die Begriffe zum Schrecken der Treulosen und zur Freude aller Unpartheiischen berichtigt. Er hat keinen der Schritte des Prinzen gebilligt. Er hat die von ihm an sich gerissene Königswürde nicht anerkannt. Er hat den gekränkten Monarchen in seinen Schutz genommen. Vater und Sohn haben sich ihm genähert, daß er ihr Schicksal und das Schicksal des Reiches entscheide. — In welch' einer Grösse erscheint hier der Held vor dem Zeitalter und vor der Nachwelt! Es liegt in seiner Hand die Bestimmung einer grossen Monarchie; ein gemißhandelter Beherrscher von 11 Millionen Menschen wirft sich in seine Arme; der Prinz, der in stolzem Muthe seine Hand nach der väterlichen Krone ausgestreckt hatte, erwartet es, in zahmer Hingebung von seinem Spruche, wie er über seine That erkenne; er sitzt auf seinem Richterstuhle, und spricht einer in sich entzweyten königlichen Dynastie das Recht. So erschienen einst (1152) die dänischen Könige Suen IV. und Kund V. vor dem teutschen Kaiser Friedrich I. aus dem Hause Hohenstaufen, auf seine Ladung, auf dem Tage zu Merseburg, daß er erkenne, welchem von beyden die Krone gebühre. Friedrich sprach sie dem erstern zu, und dieser empfieng sie, nachdem er dem Richter den Lehenseid geschworen hatte.

Während diese grosse Dinge sich ereignen, erwartet in stiller Ruhe, doch nicht ohne Sorge, die spanische Nation, die Entwicklung des verschlungenen Knotens; wie es denn auch der Klugheit und dem Rechte gemäß ist, daß die Völker ihre Vormünder walten lassen, wo ihr eigenes Eingreifen die Zerrüttung nur vermehren würden. Auch dieser erschütternde Stoß kam nicht von ungefähr. Seit Jahrhunderten war Spanien weit entfernt von dem Ziele, dessen Erreichung ihm bestimmt scheint; die itzige Krisis kann mittelbarer Weise dazu beytragen, daß es sich demselben annähere. Denn oft liegt in der Natur eine gehaltvolle Masse lange in dumpfer Trägheit begraben; aber es ergreift sie der Sturm, und er weckt in ihr, zu den herrlichsten Wirkungen, die schlummernden Lebenskräfte.

Digitized by Google

Es ist eine Schmach für die Nationen des Occidents, daß wir Spanien, dieses Land voll trefflicher Anlagen zur Kultur und zum Ueberflusse, in seiner schönsten Blüthe sehen, zu der Zeit, in welcher es von einem morgenländischen Volke beherrscht ward. Im Anfange des achten Jahrhunderts kamen die Saracenen von der Nordküste von Afrika an das europäische Ufer herüber, schlugen die Westgothen in der Entscheidungsschlacht bey Xeres in Andalusien, (26. Jul. 711) tödteten ihren König Ruderich, machten ihrem Reiche ein Ende, und eroberten Spanien, bis auf die bergigten Provinzen des Nordens, in denen die Häupter der aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Gothen mehrere kleine Staaten stifteten. Diese fremden Eroberer wurden die Wohlthäter des Landes. Mit schonendem Sinne und richtiger Einsicht folgend liessen sie die Religion, die Gesetze und die Sitten der alten Einwohner unangetastet. Unter ihrer Regierung waren drückende Abgaben ein unbekanntes Uebel. Sie eröffneten dem Handel neue Wege, ermunterten und schätzten den Kunstfleiß, beförderten den Anbau des Landes, veredelten den Geschmack in den Künsten, führten viele schöne und kostbare Gebäude auf, theilten dem Occident manche nützliche Erfindung mit, erhuben in seiner Nacht die Fackel der wissenschaftlichen Bildung, legten zu diesem Behufe mehrere grosse Institute an, riefen die Weisheit der alten Hellenen in ihr Zeitalter zurück, und breiteten besonders das Gebiet der Mathematik, der Naturkunde und der Arzneywissenschaft weiter aus. Unglücklicher Weise zersplitterten sie aber ihre Herrschaft in mehrere kleinere Staaten; dadurch wurden sie allenthalben schwach; und im Laufe des dreyzehnten Jahrhunderts eroberten die benachbarten christlichen Könige ein Stück nach dem andern. Noch erhielt sich das saracenische Reich in Granada über 200 Jahre; doch konnte es sich der kastilischen Lehnshoheit nicht mehr erwehren, ob wohl in ihm an Volksmenge und Reichthum, in auffallendem Kontraste mit den von christlichen Königen beherrschten Theilen Spaniens, der alte Wohlstand fortblühte. Im Jahre 1492 unterwarf Gonsalvo von Kordava auch vollends Granada der auf einem Ehepaar vereinten kastilischen und aragonischen Krone, und bald vertrieb der Fanatismus, die Juden und die Saracenen, aus dem Lande. Am 23. Jan. 1516 starb der König Ferdinand, der Katholische, und ganz Spanien fiel an seinen Enkel, den nachherigen teutschen Kaiser Karl V. der mit diesem schönen Erbe auch noch den Besitz der Burgundischen und Oesterreichischen Staaten vereinigte.

Karl und seine Nachkommen haben den tiefen Fall verschuldet, von dem Spanien bis auf den heutigen Tag sich nicht erheben konnte. Diese Dynastie regierte das Reich 184 Jahre, und gab ihm in diesem Zeitraume fünf Regenten, von denen auch nicht einer der Liebe seines Volkes werth war. Kriege, Empörungen, Ketzerverfolgungen, unwürdige Operationen stolzer und tyrannischer Günstlinge, Grausamkeit oder Schwache in den höhern, Armuth und Sklaverey in den niedrigen Regionen, — dieß ist der Grundstoff der spanischen Geschichte während dieser Periode, und es mahlt den Charakter derselben treffend genug, daß man in Spanien, in dessen Schooß die Goldströme von Peru und Meriko flossen, als am 1. Nov. 1700 der letzte König von Karls männlichem Stamme starb, wegen des armseligen Zustandes der Staatskasse, das zu seiner Beerdigung erforderliche Geld borgen mußte. — Nun bestieg Philipp von Anjou den Thron, den er, während eines blutigen Krieges, durch französische Macht und durch die Eifersucht, die seine Feinde entzweyte, behauptete. Er selbst zeichnete sich weder durch hervorragende Talente, noch durch einen selbstständigen Charakter aus; doch fiengen unter ihm Ackerbau, Industrie, Handlung und Geisteskultur an wieder aufzuleben, wovon aber das Verdienst nicht dem Könige, sondern dem Staatsminister Alberani und dem Herzoge von Riperda gebührte. Ferdinand VI. fieng das Geschäffte der Besserung planmässig an, setzte es standhaft fort, und gelangte, unterstützt von seinem Minister Carvajal und dem Generale Wall zu sehr wohlthätigen Resultaten. Aber unglücklicher Weise dauerte seine Regierung nur 13 Jahre. Er hinterließ, als er starb, 40 Millionen Pesos in seinem Schatze, und eine dankbare Nation, die ihn als ihren Vater betrauerte. Auch unter Karl III. geschahe, vorzüglich

Digitized by Google

durch die verdienstvollen Staatsmänner Aranda und Campomanes sehr viel zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes, zur Berichtigung der Finanzen, und zur Bildung der Nation, und die verschiedenen Kriege, in welche der Staat sich verwickelt sah, konnten doch nicht das Aufgehen der Früchte hindern, welche die Regierung ausgestreuet hatte. Aber alle diese Bemühungen brachten Spanien nicht zu der Grösse, zu der es berufen scheint, und noch immer lastet auf ihm der bey seinen natürlichen Vorzügen gedoppelt empfindliche Vorwurf, daß seine Kräfte schlummern, und daß es unter die vernachlässigten Staaten gehöre.

Dieses Reich, auf der einen Seite den Ocean, und auf der andern das mittelländische Meer berührend, auf seiner Ostseite aber, wo es mit dem übrigen Europa zusammenhängt, durch einen natürlichen Wall geschützt, hat die sicherste, und zum Verkehr mit andern Nationen, die vortheilhafteste Lage. Es umschreibt einen Flächenraum von 9400 Quadratmeilen. Es finden sich in seinem Umfange zwar viele kahle, gegen jede Art von Kultur undankbare Landesstrecken; aber der bey weitem größte Theil des Bodens ist sehr fruchtbar, und in vielen Gegenden bis zur höchsten Ueppigkeit. Die Früchte, welche vorzüglich dem Süden eigen sind, gedeihen in grosser Menge und in der höchsten Vollkommenheit. Die spanischen Schafe tragen die feinste Wolle; die Pferde gehören unter die vorzüglichsten Racen; nirgends in Europa kommt der Seidenwurm besser fort. Die Gebürge liefern alle Arten von Mineralien. Mehrere treffliche und wohlgelegene Häfen eröffnen dem Lande das Meer. Die absolute Alleinherrschaft giebt der Regierung Gewalt überall rasch und kräftig zu wirken. Stolz, Besonnenheit, Ernst, Tapferkeit und Mässigkeit sind die hervorstechenden Züge im Charakter der Nation. Das Reich besitzt nicht nur wichtige Kolonieen in Afrika und in Asien, sondern auch den größten und reichsten Theil von Amerika, das ihm von jeher unsägliche Schätze geliefert hat.

Bey dieser Grösse und diesem Gehalte seines Gebietes hat Spanien unverkennbar die Bestimmung in der Reihe der ersten, gebietenden Mächte von Europa zu stehen, und durch Reichthum, Kraft und Menschenmenge den höchsten Grad der reinsten Selbstständigkeit zu behaupten. Aber es ist weit hinter dieser Bestimmung zurück geblieben, weil es seine Hülfsquellen in schmählicher Indolenz verrinnen ließ, oder den Gebrauch derselben nicht verstand. Es sank in die Mächte der zweyten Klasse herab und anerkannte in dieser Eigenschaft, seit der Errichtung des Bourbonischen Familienbündnisses, seine Abhängigkeit von Frankreich. Statt, wie es die Natur will, Portugall mit seiner Gränze zu umschlingen, konnte es nicht einmal verhindern, daß dieser kleine Nachbarstaat der stete Bundsgenosse seiner Feinde war. Ja seit mehr als hundert Jahren besitzen die Engländer die wichtigste aller europäischen Festungen auf spanischem Grunde und Boden. — Dieses Land, welches in dem Zeitalter der Saracenen, 20 bis 25 Millionen Menschen nährte, hat nun auf einer Quadratmeile kaum 1000 Bewohner. Der grosse Haufe schleppt sein Leben in Trägheit, Unmuth und Aberglauben hin. Man holt das Getraide aus fremden Ländern, statt es dem seine Gaben reichlich gewährenden Boden abzugewinnen. Die einträglichsten Bergwerke sind vernachlässigt oder verlassen. Die Flüsse und Meere des Landes wimmeln von Fischen; aber man findet es bequemer, den Nachbarn jährlich für 5 Millionen Piaster Fische abzukaufen, als die eigenen zu fangen. Die Hornviehzucht ist im traurigsten Zustande, und die Zucht der Pferde verfällt immer mehr. Es bestehen eine Menge ökonomischer Gesellschaften; aber gerade in den gesegnetesten Provinzen vermißt man ihren Einfluß. Um ihren Handel aktiv zu machen, müssen die Spanier die Produkte ihrer Kolonieen und ihr amerikanisches Gold und Silber auf die Wagschaale legen. Unter ihnen bemerkt man noch keine Spuhr von den Wirkungen des Zeitgeistes auf die Veredlung und Milderung kirchlicher Begriffe und Formen. Noch immer besteht die Inquisition, mit 2700 Beamten und 1000 Spionen. Man zählt im Reiche 3252 Klöster, und 252,000 Personen geistlichen Standes, welche im Besitze unermeßlicher Güter und Reichthümer sind. Wissenschaften und Künste liegen in Vergleichung mit Frankreich und Teutschland noch in der Wiege, und was wir Aufklärung heissen, ist hier ein unbekanntes Gut, oder das Eigenthum weniger Geweihten. Das Finanzwesen des Reichs wird ohne festen Plan behandelt,

Digitized by Google

die Abgaben sind drückend, und viele Millionen Schulden lasten auf dem Staate. Die Land- und Seemacht entspricht weder an Stärke noch an Geist der Bestimmung der Monarchie.

Die Ursachen, welche Spanien verhindert haben, den Grad von Bedeutung zu ersteigen, auf den seine natürlichen Vorzüge zielen, sind seit 300 Jahren beynahe immer dieselben. Während dieses langen Zeitraums hatte das Reich, den zu frühe verstorbenen Ferdinand VI. ausgenommen, keinen Regenten, der nach eigener Ansicht und mit selbstständigem Willen an der Entwicklung seiner Kräfte gearbeitet hätte. Dieß geschah zwar von einigen Ministern; aber nie gelang es einem derselben, seine wohlthätige Wirksamkeit lange fortzusetzen, und bey der überwiegenden Macht des Vorurtheils und der unzuverlässigen Schwäche der Könige durfte keiner es wagen, das Uebel in seiner Wurzel zu ergreifen, und ihm durch Verbesserung der fehlerhaften organischen Gesetze des Staats zu steuern. „Der Wunsch der spanischen Regierung, die Niederlande zu behaupten, war der Anfang seiner Schwäche. Das Gold der neuen Welt führte es zur Armuth, weil es den Kunstfleiß, den Ackerbau und die Handlung, welche die einzigen wahren Reichthümer einer Nation sind, lähmte und tödtete. Die Vertreibung von 900,000 Mauren unter Philipp III., welche man nicht für Christen hielt, weil es ihre Väter nicht gewesen waren, stürzte das Land ganz darnieder. Stolz, Gewinnsucht und Aberglauben waren die drey grossen Ursachen von Spaniens Sinken. Bey dem allem aber waren die Fehler dieser Nation nur überspannte Tugenden, wenn es anders erlaubt ist, dem Ueberspannten noch den Namen der Tugend zu geben. Der edle Stolz, der ihr eigen ist, gieng in diesem Zeitpunkte zur Raserey und romantischen Uebertreibung über, so wie gleichfalls ihre grosse Aussenseite, ihre Verschwendung, nebst ihrer Goldesverehrung und ihrem Aberglauben übertrieben waren. Es ist daher leicht zu begreifen, warum und wie Spanien, dessen ganze Nationalmacht nur in der militärischen Stärke, und in dem Glauben, den die Regierung dem Volke zu geben wußte, bestand, so sehr sinken mußte, seitdem die Wissenschaft der Politik, des Handels und des Kriegs durch ihre allseitige Vervollkommnung den Gebrauch jener wirkenden und tödtenden Kraft schwächte, welche in ältern Zeiten nur Muth und Hände brauchte. Spanien sucht sich itzt noch durch Verhüllung seiner Schwäche unter dem Dunkel des Schleiers und dem Blendwerke der Meynung, so wie durch Allianzen, die seinen Geldvorrath nach und nach erschöpfen, zu retten. Aber wirkliche Grösse und wahren Reichthum können sich die Staaten nur durch Kultur, Kunstfleiß und Handlung verschaffen, deren glückliche Folgen ein öffentlicher Kredit entwickelt und sichert. Flotten und Kriegsheere sind weiter nichts, als die Resultate von einer unendlichen Menge Rapporte, welche die Regierungskunst ausmachen, Ackerbau, Kunstfleiß und Kredit hingegen sind die wahren Grundpfeiler der Grösse der Nationen. Denn durch jene vergrössern, bevölkern und bewaffnen sich diese, und die Erde bringt, wenn ihre Oberfläche bereichert ist, zu ihrer Vertheidigung Krieger hervor. *)

Ein Schriftsteller, der mit sehr viel Kenntniß über den Zustand Spaniens urtheilt,**) glaubt, daß nur eine durch die Verzweiflung der Gedrükten herbey geführte Revolution den Stoß zur Herstellung einer bessern Ordnung der Dinge geben könne. Aber eines fürchterlichen Regenerationsmittels möchte es wohl nicht bedürfen. Der Stoß, der im Frühling dieses Jahrs, aus dem Innern des Eskurials selbst gegeben worden ist, kann in seinen Folgen zu dem nämlichen Ziele führen, weil durch denselben die Schwäche und Untauglichkeit des bisherigen Systems in seiner vollen Blöse erschienen ist. „Spanien, sagt derselbe Schriftsteller, kann gerettet werden; aber nur wenn es sein Abgabensystem ändert, und daraus eine Grundsteuer bildet, die den Adel, die Geistlichkeit und jeden Grundbesitzer nach einerley Maaßstab trifft; wenn das Grundeigenthum mehr vertheilt wird, und nicht in so wenigen Händen ist; wenn man alle den Ackerbau und den Handel drückenden Monopole aufhebt; wenn man indirekte Abgaben von allen Konsumptibilien nach einem gerechten Maaßstabe erhebt; wenn man, verbunden mit Frankreich, England zu vernichten strebt, und Portugall mit sich vereinigt, um Herr der Küsten zu seyn," und, setzen wir

*) S. D. Stutzmanns System der Politik und des Handels ꝛc. S. 177. ff.
**) In den Neuen Feuerbränden ꝛc. Hft. XI. S. 88.

Digitized by Google

hinzu, wenn man vor allem den Fanatismus und den Aberglauben muthig bekämpft, den übrigen Nationen von Europa in der wissenschaftlichen Kultur zu erreichen strebt, und das Volk zum Gebrauche seiner Vernunft erzieht.

Litteratur.

1.) Gedanken über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Schlesien. Von dem Kriegs- und Domainenrathe von Cölln. 8. 1808. 62 S. — Der durch seine durch die neuern Schicksale des preussischen Staats veranlaßten Schriften allgemein bekannte Verf. giebt hier einen Kommentar über das den erleichterten Besitz und den freyen Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffende königl. Edikt vom 9. Okt. 1807 in besonderer Beziehung auf Schlesien, worinn er zeigt, worinn die Erbunterthänigkeit in Schlesien bestehe, und wie sie entstanden sey, auf welche Weise sie vernichtet werden soll, ob dieser Schritt nothwendig und gerecht sey, und wie die Grundherrlichkeit bestehen bleiben könne, ohne daß es nöthig sey, den Adel — gegen dessen Daseyn in der Gesellschaft der Verf. bekanntlich sehr viel einzuwenden hat, und gegen den er bey jeder Gelegenheit in einem sehr leidenschaftlichen Tone, durch den der Wahrheit nie gedient wird, eifert, — zu erhalten. Die Aufhebung der Erbunterthänigkeit wird, unter Voraussetzung der Entschädigung der Gutsbesitzer, angerathen, auch die Freyheit der Dismembration und Konsolidation der Güter, so wie die Reluition der Frohnen empfohlen; die obere policeyliche Gewalt soll dem Grundherrn in seinem Dominio bleiben; die Patrimonialjurisdiktion aber soll durch die Kreisgerichte administrirt werden. Es findet sich in diesen Vorschlägen viel Wahres und Nützliches, aber man vermißt in ihrer nähern Entwicklung den unbefangenen Blick und die feste Ansicht des Ganzen.

2.) Systematische Darstellung des Rheinischen Bundes, aus dem Standpunkte des öffentlichen Rechts, von Dr. Wilhelm Joseph Behr, der Staatswissenschaft — Professor in Würzburg. 8. Frankf. a. M. 1808. XVI. und 552 S. — Unter allen bis itzt erschienenen die Rheinische Konföderation betreffenden Schriften ist die gegenwärtige die einzige, welche ihr Objekt mit vollständiger Umsicht darstellt, und dem nach systematischer Kenntniß strebenden Geiste Befriedigung verschaffen kann. Der Verf. hat seinen Zweck selbst darein gesetzt, nicht nur dem Geschäfftsmanne eine systematisch geordnete Uebersicht der in der Bundesakte zerstreut liegenden staatsrechtlichen Bestimmungen und ihrer Folgerungen zu geben, sondern auch zugleich seine teutschen Mitbürger mit dem Wesen, dem Geiste, der Tendenz und den Vorzügen der neuen Verfassung bekannt zu machen, und dadurch warmes Interesse für sie und regen Eifer zur thätigen Einstimmung in das Erstreben ihrer Zwecke zu erwecken. Da nach seiner Ueberzeugung die Grundlage und die Hauptbestandtheile der Konstitution des Vereins durch die Bundesakte bereits vollständig gegeben sind, und weitere Verfügungen nur noch den innern Organismus betreffen können, so hielt er den Versuch, das Gebäude des Bundes auf seinem Fundamente, so wie seine Bestandtheile, nach deren Zweckmäßigkeit und Symmetrie darzustellen, nicht mehr für voreilig. Das Werk zerfällt, nach einer vorausgeschickten historisch-politischen Einleitung in 9 Abschnitte, nämlich: I. Zweck des Bundes. II. Genesis des Bundes. III. Die Form des Bundes. IV. Die Glieder des Bundes. V. Verhältniß der Bundesglieder unter sich. VI. Das Protektorium der Konföderation und sein Verhältniß zu derselben. VII. Der Organismus der Konföderation zum Behufe ihres Zwecks, so weit jener bis jetzt positiv bestimmt ist, und Materialien zur nähern Bestimmung jenes Organismus. VIII. Verbindlichkeiten und Rechte der Bundesglieder, als solcher und als Souverains. IX. Rechtsverhältniß der den verbündeten Fürsten unterworfenen vormaligen Reichsstände und Reichsritter. — In jedem dieser Abschnitte werden erst die gesetzlichen Bestimmungen der Bundesakte dargelegt und interpretirt, dann die Grundsätze, auf denen sie beruhen, nachgewiesen, Correlarien daraus abgeleitet, und durch Rücksicht auf die allgemeinen rechtlichen Begriffe die Resultate kritisch gewürdigt. So erwächst unter der Hand des Verf. das System, das eben so wohl durch die haltbare Zusammenfügung seiner Theile, als durch die gelungene Vollendung des Ganzen die Ansprüche, die es als solches macht, erfüllt, und das den Erwartungen des prüfenden Lesers um so mehr zusagt, da in dessen Darstellung die äusserste Strenge in der Interpretation, Konsequenz im Urtheile, ernster, unbefangener Sinn für Wahrheit und Recht, Unabhängigkeit von der herrschenden Meynung, und ein emsig forschender und klar entwickelnder Geist sich ankündigen; weßwegen wir auch hoffen zu dürfen glauben, daß diese gehaltvolle Schrift die allgemeinste Verbreitung und die dankbarste Aufnahme allenthalben finden werde, wo man den Rheinischen Bund nicht als ein bloß der altern politisirenden Neugierde aufgegangenes Meteor betrachtet, sondern über denselben mit sich selbst einig zu werden, und eine wissenschaftliche Ansicht zu gewinnen strebt. Eine besondere Bemerkung verdient hierbey noch das feste Bestehen des Verf. auf dem strengen Begriffe der Unabhängigkeit und Souverainetät in Beziehung auf den gesamten Bund und auf dessen Glieder, worinn wir ihn den itzigen teutschen Publicisten um so mehr als Muster empfehlen möchten, indem so manche derselben die Neigung verrathen, das, was die zufälligen Erscheinungen der Politik erzeugen, auch als gesetzlich begründet gelten zu lassen, wodurch sie aber die Ehre des teutschen Namens und unsre Selbstständigkeit und Individualität auf die unwürdigste Weise auf das Spiel setzen. Denn nur dadurch hat der Rheinische Bund einen hohen Werth für uns, daß er uns die Möglichkeit verschaffte, — welche die Reichsverfassung nicht mehr gewähren konnte — auf uns selbst zu bestehen, und durch eigene Kraft politisch zu leben.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

21tes Stück. 15. Jun. 1808.

NATIONAL CHRO

Ueber die neueste Konstitution des Königreichs Baiern.

Die meisten Regierungen unsrer Zeit sind zu der Erkenntniß gekommen, daß die Kräfte der Staaten nur dann vollständig entwickelt, und zur Sicherheit und zum Wohle der Gesamtheit und der Individuen benützt werden können, wenn alle ihre Bestandtheile so viel möglich systematisch geordnet, und unter ihnen die vollkommenste Einheit hergestellt wird. Dadurch verkürzt und erleichtert man nicht nur alle Geschäffte der öffentlichen Verwaltung; man koncentrirt auch schneller die Macht des Staats zum Angriffe und zum Widerstande; und man befolgt überhaupt eine Stimme der gesunden Vernunft, welche da will, daß die Glieder einer Gesellschaft, die sich zu gleichem Zwecke verbunden haben, auch auf gleiche Weise zu demselben Zwecke wirken. In dieser Ueberzeugung hat die Baierische Regierung, nachdem eher schon in der Bestimmung der Verwaltungsformen, der Besteuerung und der Gesetzgebung für den Zweck der Einheit viel Löbliches durch sie verfügt worden war, nun auch eine Konstitutionsakte bekannt gemacht, in der ausdrücklich erklärten Absicht, daß durch sie der Staat aufhören soll, ein bloses Aggregat verschiedenartiger Bestandtheile zu seyn, und daß durch sie den gerechten, im allgemeinen Staatsrechte gegründeten Forderungen des Staats an seine einzelnen Mitglieder, so wie der einzelnen Mitglieder an den Staat, die Gewährleistung ihrer Erfüllung, — dem Ganzen aber feste Haltung und Verbindung, und jedem Theile der Staatsgewalt die ihm angemessene Wirkungskraft, nach den Bedürfnissen des Gesamtwohls, verschafft werde.

Es versteht sich von selbst, daß wenn die Einheit und der systematische Zusammenhang auf diese Weise in dem Staate erstrebt werden soll, manche Individuen, Korporationen und Provinzen, welche zuvor mit besondern Privilegien begabt waren, genöthigt seyn werden, dieselben dem Ganzen zum Opfer zu bringen. Diese Privilegien sind gewöhnlich entweder auf ausdrückliche Gesetze, oder auf ein der gesetzlichen Autorität gleich geltendes Herkommen begründet; es folgt aber daraus nicht, daß ihnen eine Gewährschaft für die Ewigkeit geleistet sey. Sobald der Geist der Zeit die Erhaltung des Staates an eine totale Reform seiner Struktur knüpft, so verstummen vor der Macht seiner Forderung alle frühern Institutionen; und nimmer mehr wird die Vernunft einwilligen, daß um der Ausnahmen willen, die überdieß in dem vorliegenden Falle oft sehr willkührlich und eigensinnig sind, eine durch sie diktirte Regel verlöscht werde. Der Geist unserer Zeit hat offenbar die Einheit zum ersten Prinzip der Staatsverwaltungen erhoben, und die Ereignisse, die durch ihn erregt worden sind, haben alles Alte durch und durch erschüttert,

Digitized by Google

daß es bey der ersten Berührung von selbst zusammen fällt. Deßwegen ist der Augenblick itzt günstig, um unstatthafte, die Harmonie des Ganzen stöhrende Prärogative abzuschaffen; und wenn diejenigen, welche sie verlieren, sich darüber beschwehren, so klagen sie im Grunde nicht die Menschen, sondern die unwiderstehliche Macht an, welche den Gang der menschlichen Dinge lenkt.

Diese Macht ist es auch, die das Bedürfniß herbey geführt hat, die Verfassung der Staaten in vollständig und planmässig darstellenden Urkunden auszusprechen, und den Völkern zu offenbaren. Die Staaten hatten eher alle ihre Verfassungen, aber mehr in der Wirklichkeit, als in ausdrücklichen Gesetzen; und wenn dergleichen Gesetze auch bestanden, so waren sie wenigstens beynahe nirgends, unter dem Ansehen der höchsten Gewalt, in ein System geordnet. Man überließ es den Gelehrten, das letztre aus den zerstreuten Verträgen und organischen Verordnungen, so wie aus den herrschenden Gewohnheiten zu bilden; und was so als Produkt der Schule sich darstellte, hatte denn im wirklichen Leben auch nur eine bedingte Kraft. Wir rechnen es unter die sehr beachtenswürdigen Fortschritte unserer Zeit, daß die Regierungen nun die Konstitutionen der Staaten selbst, in ihrem ganzen Umfange, enthüllen; Theils, weil dies Bedürfniß nur unter einem Geschlechte rege werden konnte, das sich nicht mehr mit fragmentarischen Ansichten und zufälligen Bestimmungen begnügt, sondern nach Totalität und Gründen strebt; Theils, weil der Regent alle willkührliche Gewalt selbst ausschließt, sobald er die Bedingungen kund thut, unter welchen er sich seiner Macht bedienen will. Nur können wir uns dabey der Bemerkung nicht erwehren, daß in manchen Konstitutionsakten, die unser Zeitalter zu Tage gebracht hat, vieles sich finde, was nicht der unabhängig in das Innere der bürgerlichen Gesellschaftsverfassung eindringende Geist, sondern die durch die augenblickliche Zeitlage erregte herrschende Meynung angegeben hat. Solche Konstitutionsakten sind deßhalb keine Tafeln ewiger Gesetze; und einige von ihnen sind auch bereits wieder vor unsern Augen verschwunden.

Die Baierische Regierung schien, indem sie Hand an dieses grosse Werk legte, jene Klippe zu bemerken, und pflichtmäßig vermeiden zu wollen. Denn was sie ihrem Publikum unter dem Titel einer Konstitution für das Königreich Baiern giebt, kündigt sie nicht als ein geschlossenes, vollendetes Werk an, sondern „als die Grundlagen der künftigen Verfas„sung, deren Einführung erst auf den 1. Okt. dieses Jahrs festgesetzt wird, bis wohin die zu „entwerfenden Gesetzbücher, so wie die einzelnen organischen Gesetze, welche ihren Bestimmungen „Theils zur nähern Erläuterung dienen, Theils die Art und Weise ihres Vollzugs vorzeichnen, „nachfolgen werden." Dadurch entgeht man nicht nur dem Fehler der Unvollständigkeit des gesamten Systems; man hat auch den Vortheil einst bey der Redaktion des Ganzen die öffentliche Stimme berücksichtigen zu können, die nicht säumen wird, über die bekannt gewordnen Grundlagen sich zu erklären.

Von nun an bilden die sämtlichen Bestandtheile der Baierischen Monarchie einen gleichförmig organisirten, nach dem Grundsatze der unbedingten Rechtsgleichheit verwalteten Staat, unter der Alleinherrschaft eines Königes, dem die Nation, auf sein Verlangen, durch ihre Repräsentanten, über

Digitized by Google

Gegenstände der Gesetzgebung, ihre Meynung kund thut. Diese Züge charakterisiren den Geist der neuen Konstitution, der aus ihnen schon als derselbe kennbar wird, der in den staatsrechtlichen Produkten der neuesten Zeit, und zumal in der Verfassungsakte des Königreichs Westfalen wehet, von welcher jene sich zwar da und dort im Detail, oder auch in Formen und Bezeichnungen, durchaus aber nicht in Ansehung der Tendenz und des wesentlichen Gehalts unterscheidet. Jener Geist, auf Kürze, Kraft und Einklang in den Bewegungen der Staatsmaschine strebend, legt alle Gewalt in die Hand des Regenten; aber, damit demselben keine Warnung fehle, wenn er in Versuchung käme, sie zu mißbrauchen, umgiebt er den Thron mit den Stellvertrettern des Volks, nicht daß sie den Regenten in seinem Gange beschränken oder hemmen, sondern berathend ihm offenbaren, was dem Volke, nach dessen eigener Einsicht, frommt. So soll die Macht und die Selbstständigkeit der höchsten Staatsgewalt unverletzt erhalten, zugleich aber der Gefahr vorgebeugt werden, daß sie in den Aeusserungen ihres Willens irre gehe, oder sich irre führen lasse.

Die Westfälische und alle übrigen nach Napoleons Art und Kunst entworfenen Konstitutionen beschränken sich darauf, die Wahlmanier und den Organismus der Nationalrepräsentation anzugeben; aber sie erklären sich nicht bestimmt darüber, wie weit die Befugnisse der Repräsentanten des Volkes, in Beziehung auf die höchste Staatsgewalt, gehen. Auch die Baierische Verfassungsurkunde gleicht ihnen hierinn. Man wünscht nicht mit Unrecht, daß die letztre über diesen Gegenstand eine genaue Entscheidung gegeben hätte, weil eine solche wenigstens die logische Anordnung der Begriffe zu fordern scheint. Indessen ist die Sache keinem Zweifel, ja kaum einer Mißdeutung unterworfen, weil die Hauptidee, die dem Ganzen zu Grunde liegt, sie schon deutlich genug interpretirt. Die Repräsentanten der Völker sollen nicht dem Regenten gegen über, sondern, wie die Völker selbst, unter ihm stehen; sie sollen kein Bewilligungs- und kein Verweigerungsrecht, wohl aber das Recht haben, ihre Meynung, um die sie befragt worden sind, zu sagen; sie sollen nicht widersprechen, sondern vorstellen; nicht behaupten, sondern rathen. Wehe dem Staat, in welchem die Gesetze, oder die Gewalt ihnen mehr eingeräumt hat! Es nagt der Wurm ewiger Entzweyung an seinem Herzen; die gegenseitige Eifersucht wird auch für den wohlthätigsten Zweck und für das dringendste Bedürfniß kein übereinstimmendes Zusammenwirken aufkommen lassen; und böse Könige werden an solchen Repräsentanten keinen Zaum, gute aber in allem, was sie aus dem reinsten Wohlwollen unternehmen, lästige Widersacher haben. Es soll die Regierung die Stimme der Nation vernehmen, über Gegenstände, die die Nation angehen; aber sie müßte aufhören, Regierung zu seyn, oder sie müßte in eine Theilung ihrer Macht eingewilligt haben, wenn der Werth, den sie den Aeusserungen jener Stimme beylegt, nicht lediglich entschieden würde, durch ihre eigene Einsicht und durch ihr Gewissen.

In jedem Kreise der Baierischen Monarchie soll eine Allgemeine Versammlung bestehen, welche die Nationalrepräsentanten wählt; die Stellen bey dieser allgemeinen Versammlung aber werden von dem Könige auf Lebenszeit vergeben. So wird es auch im Kö-

Digitized by Google

nigreiche Westfalen gehalten. Da ernennt der König die Mitglieder der Departementskollegien, und diese ernennen die Mitglieder der Stände.

Die Stände des Westfälischen Reiches bestehen aus 100 Mitgliedern, wovon 70 gewählt werden, aus der Klasse der Grundeigenthümer, 15 unter den Kaufleuten und Fabrikanten, und 15 unter den Gelehrten und andern Bürgern, die sich um den Staat verdient gemacht haben. In Baiern verhält sich das anders. Die Repräsentanten in jedem Kreise können nur aus denjenigen 200 Landeigenthümern, Kaufleuten, oder Fabrikanten gewählt werden, welche die höchste Grundsteuer bezahlen. In dieser Verordnung bietet sich uns die Schattenseite dieses, in Ansehung seines Geistes und seines Zweckes, so trefflichen Konstitutionswerks dar. Der Eintritt in die Nationalrepräsentation ist lediglich durch den Reichthum bedingt; ohne ihn sind Weisheit, Verdienst, Patriotismus, und alle Tugenden von ihr ausgeschlossen. Es ist recht und löblich, daß die Begüterten in ihr die Mehrheit ausmachen. Aber die Einsichtsvollen, die Denker, die praktischen Köpfe, die das Volk in allen seinen Lagen und wohl aus eigenen Erfahrungen kennen, die Edeln und die Guten haben nichts zu sagen, wenn sie nicht reich sind!! Mit all' ihrer Weisheit blieben Sokrates und Rosseau von der Repräsentation des Baierischen Volkes ausgeschlossen!

In Ansehung der einzelnen Bestimmungen stößt man in der Konstitution hier und da auf Dunkelheiten oder schwankende Begriffe; und einige ihrer Anordnungen erregen auch in dem Gemüthe des bescheidenen Prüfers Bedenklichkeiten. So bedarf z. B. das, was Tit. 1. §. 5. über das Schicksal des Adels gesagt wird, einer erläuternden Glosse. Es ist deutlich ausgesprochen, daß der Adel alle diejenigen Vorrechte verliert, die ihn sonst über den dritten Stand erhoben haben, daß er in Ansehung der Staatslasten keiner Exemtion weiter genießt, und daß von seinen bisherigen Auszeichnungen ihm nichts mehr bleiben wird, als der blose Titel. Aber wird er auch die ihm bisher auf seinen Gütern zugestandene Patrimonialgerichtsbarkeit verlieren? Aus dem Systeme, nach welchem diese Verfassungsurkunde entworfen worden ist, scheint dieß nicht nothwendig zu folgen. Aber wenn der Tit. 5. §. 1. sagt, „daß die Justiz durch die in geeigneter Zahl bestimmten Ober- und Untergerichte werde verwaltet werden," so geht daraus unverkennbar hervor, man werde die Untergerichte nicht nach einem allenfallsigen bisherigen Besitzstande, sondern ausschliessend mit der Rücksicht auf das Bedürfniß und die Schicklichkeit anordnen. Die Patrimonialgerichtsbarkeit bietet so viele Unbequemlichkeiten, und selbst für die, welche in ihrem Besitze sind, so viele lästige Seiten dar, — daß die Baierische Regierung bey ihrer Aufhebung den Beyfall aller Unpartheyischen erlangen wird. Aber sie hatte in dem Konstitutionsentwurfe über diese Aufhebung nicht mit der Bestimmtheit, welche die erste Tugend gesetzlicher Anordnungen ist, entschieden.

„Es sollen, nach den der Verfassungsurkunde vorausgeschickten Hauptbestimmungen, nur Eingebohrne oder im Staate Begüterte, Staatsämter begleiten können." Jedermann anerkennt den Grundsatz, auf welchen dieses Gesetz gebaut ist; auch fordert die Vernunft, daß es in allen Staaten, als Regel gelten soll. Aber es ist gewiß nicht räthlich, es in dem organischen

Digitized by Google

Statut, das die Form des Staats bestimmt, auf eine alle Ausnahmen ausschliessende, unbedingte Weise zu promulgiren. Denn es können nicht nur Fälle eintretten, wo die Gesellschaft für ein gewisses Amt, in ihrer Mitte, keinen vollkommen tauglichen Mann findet, und wo also ihr höchstes Interesse fordert, daß sie zur Verwaltung desselben einen Fremden herbey rufe; es ist zugleich gut, daß man von Zeit zu Zeit weise und redliche Männer aus dem Auslande in dem Staatsdienste anstelle, um neue Formen in die Geschäffte zu bringen, der Einseitigkeit zu steuern, und das Gute, was die andern vor uns haben, in unsre eigene Markung zu verpflanzen; so wie es Angelegenheiten giebt, die am beßten von solchen Beamten verwaltet werden, die im Staate ohne Familienverbindungen und ohne eine fixirte Heimath leben. Der Baierischen Regierung waren bisher diese Ansichten nicht entgangen, und es ist bekannt, wie viel von ihrer physischen und moralischen Macht sie der vorsichtigen und weisen Befolgung derselben verdankt. Nun aber hat sie auf die auf diesem Wege erreichbaren Vortheile Verzicht geleistet, und sich einen Zwang aufgelegt, den ihr ernste und billige Beobachter gewiß nimmer mehr zugemuthet haben würden.

Der zweyte Titel setzt das Maximum der Appanagialrenten der nachgebohrnen Prinzen, des Wittums der regierenden Königinnen und des Heurathguts der Princessinnen, in Geld aus. Das werden denkende Kameralisten nicht wohl gethan finden; und zwar mit Recht. Denn das Geld hat keinen absoluten Werth; es ist wandelbar mit den Zeitumständen. Wenn man in Sachen dieser Art ewige Gesetze machen will, so muß man die Zahlen mit Scheffeln Getraid benennen, weil dieses seinen unveränderlichen Werth in allen Zeiten behält. —

Die köstlichste Perle in der Krone der Regenten, das Begnadigungsrecht, ist auch hier dem Könige geblieben. Aber wenn das Gesetz zugleich erklärt, daß der Monarch nicht ermächtigt sey, „eine angefangene Untersuchung zu hemmen" scheint dadurch diesem Rechte nicht eine Beschränkung zuzugehen, oder die Ausübung desselben in allen Fällen bis auf das geschehene richterliche Erkenntniß suspendirt zu seyn? Wäre dieß der Sinn, so hätte der Regent hier ein grosses, und zugleich auch dem Ganzen gewiß nachtheiliges Opfer gebracht, dessen Grund in der That kaum auszumitteln stünde. Aber der Text ist in dieser Stelle etwas dunkel. Es ist möglich, daß er sich auf Streitsachen zwischen Parthieen bezieht; und in dieser Beziehung hat er allerdings einen sehr vernünftigen und sehr bedeutenden Sinn.

Doch diese Bemerkungen, und noch viele andere die über das Detail des Statuts gemacht werden könnten, sollen den Ruhm und den Dank nicht vermindern, den der edle, väterlich für sein Volk sorgende König, nach so vielen andern seinen Namen mit unauslöschlichem Glanze umgebenden Anstalten und Reformen, sich durch dasselbe erworben hat. Die Konstitution bestimmt einmal fest und sicher die Verfassung der Baierischen Monarchie; sie schließt alle gesetzlose, willkührliche Gewalt aus, sie anerkennt die Rechte, die der Mensch, bey seinem Uebertritte aus dem Naturzustand in den bürgerlichen sich vorbehält; sie sichert auf gleiche Weise die Selbstständigkeit und die Majestät des Oberhaupts und die vernünftige gesetzliche Freyheit der

Digitized by Google

Glieder des Staats; sie ist im Geiste der Zeit gedacht und ausgeführt; und so erscheint sie auch als ein erfreuliches Zeichen dieser Zeit.

Lindau.

Die Stadt Lindau ist eine von den Niederlassungen, welche die in den Süden Teutschlands eindringenden Römer, unter den ersten Imperatoren, gegründet haben. Die kleine Insel, noch itzt die Burg genannt, auf welcher die alte St. Jakobskirche steht, trug ein römisches Kastell, das von den Erbauern selbst wieder geschleift, aber von den sie aus ihren Positionen vertreibenden Alemanniern aufs Neue hergestellt wurde. Jahrhunderte hindurch genoß die Stadt, republikanisch konstituirt, die Rechte der Reichsunmittelbarkeit. Aber das erste Lustrum des neunzehnten Jahrhunderts warf sie, gleich als wollte das ewig wechselnde Schicksal den langen Bestand derselben Form an ihr rächen, schnell von einer Veränderung in die andere. Der Reichsdeputationsschluß theilte sie dem Fürsten von Bretzenheim zu, der sie aber nur unter wiederholten Protestationen annahm, weil er sich für seinen sehr hoch berechneten Verlust nicht entschädigt glaubte. Unterdessen ließ er am 5. Dec. 1802 durch seinen Kanzleydirektor v. Ziwin von der Stadt und dem Stifte Besitz nehmen. Aber weniger auf die damals schon ihre Unsicherheit ankündigende Ehre der Reichsstandschaft, als auf den kameralischen Vortheil achtend, tratt er im Jahr 1804 dieses sein Fürstenthum gegen ergiebigere mittelbare Besitzungen an das Haus Oesterreich ab, welches dadurch ein schätzbares Vorwerk vor den Eingängen von Bregenz und einen wichtigen Verbindungspunkt für seinen Handel mit der Schweiz erwarb. In dem folgenden Jahre, da die neuen zwischen Oesterreich und Frankreich entstandenen Mißhelligkeiten laut zu werden begannen, kam Lindau in den Verhandlungen der Diplomatiker, und in den Untersuchungen der politischen Schriftsteller wiederholt zur Sprache. Die französischen Journalisten legten sogar den Erwerb von Lindau gegen den Erwerb von Genua in die Waagschale; was an eine frühere gleich lächerliche Uebertreibung erinnerte, da man jene Stadt zuweilen das teutsche Venedig zu nennen für schicklich fand. Der österreichische Besitz dauerte aber kaum ein Jahr. Es erfolgte der Friede von Preßburg, und Lindau wurde mit der baierischen Monarchie vereinigt.

Diese letztern Revolutionen theilte auch das ehemalige fürstliche Damenstift mit der Stadt. Sein Ursprung fällt schon in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts zurück, da es ein Kaiserlicher Pfalzgraf Adelbert auf einer in den Bodensee herein ragenden Erdzunge für Benediktinernonnen gründete. Die frommen Frauen wurden durch die Unsicherheit der Zeiten veranlaßt, sich in der Stadt anzusiedeln, gelangten zur Unabhängigkeit, und tratten endlich in den weltlichen Stand über. Die Vollziehung des Friedens von Luneville löste ihre Gemeinschaft gänzlich auf. Das Stift besaß kein geschlossenes Gebiet, sondern nur einzelne Domainen, Renten und Gefälle. Man berechnete seine Einkünfte zur Zeit der Reichsentschädigung auf 16000 Gulden, welche aber mit grossen Schulden belastet waren. Seine Gebäude sind nun der Sitz des Königl. Baierischen Landgerichts.

Digitized by Google

„Die Lage von Lindau ist unstreitig eine der schönsten von Teutschland. Abgesehen von dem See, der dem Auge, das nicht an wasserreiche Gegenden gewöhnt ist, einen frappanten Anblick gewährt, gehören die ländlichen Umgebungen zu den fruchtbarsten und reizendsten. Gleich vor der Stadt nehmen die wohl angelegten schönen Gärten ihren Anfang, und erstrecken sich ostwärts bis gegen das eine halbe Stunde entfernte Pfarrdorf Reuti, nordwärts bis über das eine Viertelstunde von der Stadt liegende Dorf Aeschach, und westwärts an den Ufern des Sees drey Viertelstunden weit, bis nach dem Dörflein Schachen. Diese Güter sind größten Theils mit Häusern besetzt, deren einige auch im Winter bewohnt werden können. Wählt man seinen Standpunkt auf der Brücke, so erblickt man gerade vor sich die Bregenzer Berge, welche von den Schwäbischen oder Algäuer Alpen, die etwas weiter südlich ihr beschneites Haupt gegen die Wolken erheben, vorgeschoben werden. Diese Berge, die mit Nadelholz und mehrern Häusern besetzt, und hin und wieder mit Getraide angebaut sind, entzücken das Auge, vornehmlich wenn die Abendsonne sie beglänzt. Aber noch entzückender sind die jenseits des Sees liegenden, mit ewigem Schnee bedeckten Appenzeller Alpen, und die mit Städten, Dörfern und Landhäusern besäten Schweizerischen Ufer des Sees, die bey hellem Wetter sich enthüllen. Die vorzüglichsten Weinberge liegen von der Stadt aus angesehen, gegen Norden und Nordost; ihre mit Reben bepflanzte Vorderseite wird von der Morgen- und Mittagssonne beglänzt. Auch die Ebene, dem See entlang, ist mit Weinbergen besetzt." *)

Die Stadt enthält, mit Einschluß der öffentlichen Gebäude, 452 Häuser, in welchen 538 Bürgerfamilien, mit 2229 Seelen wohnen. Die Hauptprodukte ihrer Umgebungen sind Wein, Obst, besonders Kirschen, Gemüsse und Futterkräuter. Der Handel beschäfftigt sich meistens mit Spedition; doch bestehen auch ein Paar ansehnliche Leinwandhandlungen. Einen beträchtlichen Theil der Einwohner nährt die Schifffahrt. Die zahlreichsten Handwerker sind die Schneider mit 13. Die Metzger mit 18. Die Bäcker mit 17. Die Küfer mit 17. Die Schuhmacher mit 18. Die Schiffleute mit 25. und die Weingärtner mit 24 Meistern.

In der Rheinischen Bundesakte hat sich der König von Baiern verbindlich gemacht, neben Augspurg, auch die Stadt Lindau zu befestigen, und in diesem Platze eine für eine Reserve hinreichende Quantität Flinten und Munition aufzuhäufen. Es ist noch nichts zur Erfüllung dieser Verbindlichkeit geschehen; obgleich Frankreich, wenn dieser von ihm dargegebene Gedanke realisirt wird, unter der Voraussetzung, daß die itzigen Staatsverhältnisse fortdauern, sich dadurch neue Bollwerke gegen Oesterreich baut. Indessen bahnt sich Lindau nicht itzt erst den Weg zu einem Namen in den Annalen der Kriege. Denn im dreissigjährigen Kriege wurde sie von dem Schwedischen Feldmarschall Wrangel vom 29. Dec. 1646 bis zum 26. Febr. 1647 zu Wasser und zu Lande belagert, und von ihrem Kommandanten, dem Grafen von Wolfegg, so geschickt und männlich vertheidigt, daß der Feind unverrichteter Dingen

*) S. Blicke auf die Stadt Lindau von Eberz, in der Königl. Baierischen Vaterlandskunde rc. 1807. St. 21.

Digitized by Google

wieder abziehen mußte. Es wurden während der Belagerung 700 Todte begraben; und der Schaden der Stadt belief sich auf 200,000 Gulden.

Litteratur.

1.) „Wie lange, wird in der Vorrede zum 5ten Bande des Juridischen Archivs gesagt, wird man noch an dem Buchstaben hängen? „Und wird nicht einmal die Zeit kommen, wo das Römische Recht „nicht mehr als ein Aggregat bestehender Gesetze für einen nicht mehr bestehenden Zustand, sondern als eine „grosse Verstandesanleitung für künftige Versuche gelten dürfte, die Idee des Rechts, die darinn enthalten ist, „abgesondert von allem individuell-römischen, in einer passenden Gesetzgebung für die neuere Welt fortzusetzen? „Lange genug hätten wir an dem Gerüste zu dem grossen Gebäude gearbeitet, das die gesetzgebende Vernunft, „durch Erfahrung geleitet, errichten soll. Wie lange sollen wir noch, mit jedem neuen Kursus, das Gerüste „von neuem aufschlagen, auf welchem wir durch die ganze Stufenleiter römischer Individualitäten, das Innere „dieses Gebäudes überschauen, und uns zu der Idee einer bis zum System sich entwickelnden Gesetzgebung erhe„ben können." Die Zeit, die der patriotische Verfasser herbey sehnt, scheint nun gekommen zu seyn. Längst hat man es gefühlt, daß die römische Gesetzgebung unserm Bedürfnisse nicht angemessen sey. Zwar wurde dieses Gefühl selten zur That lebendig; aber seitdem die teutsche Reichsverfassung aufgelöst, und ein neukonstruirtes System von Staaten an ihre Stelle getretten ist, sieht man in den letztern da und dort Anstalten zu einer neuen Civilgesetzgebung treffen. Die Regierungen haben damit eine grosse und schwere Aufgabe gewählt; aber die Lösung derselben ist dringend, und sie wird, wenn sie gelingt unserm Zeitalter auf dem Standpunkte der Nachwelt einen hohen Glanz ertheilen. Bey dieser Richtung des öffentlichen Geistes verdient eine kleine Schrift wieder in Erinnerung gebracht zu werden, welche der königl. Advokat und erste Bürgermeister in Reutlinger Hr. Clemens Christoph Camerer, im Jahr 1806 unter dem Titel: Vortheile der selbstständigen Rechtsgesetzgebung für den Staat und dessen Justizpflege, (8. Tübing. XIV. und 66. S.) herausgegeben hat. Grosse Belesenheit und historische Kenntniß, gründliches Urtheil und patriotischer Sinn machen dieses Produkt eines freyen und edeln Geistes sehr schätzbar, und nicht nur durch die eigentliche Entwicklung seines Thema's, sondern auch durch die in dieselbe verflochtenen historischen Winke überaus interessant.

2.) Arithmetische Hülfstafeln für Kameralbeamte und Privatökonomen, oder Zeit und Mühe ersparende Resultatentabellen, bey allerley Geldeinnahme- und Ausgabeberechnungen zum öffentlichen und Privatgebrauche. Für öffentliche Rendanten, Rechnungsrevisoren, Schreiber, Gewerbs- Handels- und Handwerksleute, Bürger und Landleute, so wie überhaupt für Hausväter, Hausmütter und Dienstboten brauchbar. Mit königl. Allerhöchstem Druckprivilegium. gr. 12. Gmünd 1808. VIII. und 407 S. Die Einrichtung dieses nützlichen Haus- und Hülfsbuchs, das allen denjenigen, die sich mit grössern oder kleinern Einnahmen und Ausgaben beschäfftigen, unaussprechlich viel Erleichterung und Bequemlichkeit darbietet, und die Idee, die unsre Alten mit dem Ausdrucke eines arithmetischen Faulenzers bezeichneten, auf das vollkommenste ausführt, ist aus den, auch mit der Chronik der T. weit verbreiteten Ankündigungen hinreichend bekannt. Die verspätete Erscheinung des Büchleins kommt den Abnehmern nun dadurch zu gut, daß es noch reichhaltiger geworden ist, als seine erste Anlage verhieß, und daß sie überall auf die genaueste Berichtigung der darinn enthaltenen, mit dem mühsamsten Fleisse ausgemittelten Daten rechnen können. Die Ansicht des Ganzen und seines Zwecks, und noch mehr die wirkliche Benützung desselben in dem mannigfaltigen Verkehre des erwerbenden Lebens, wird es bewähren, daß hier einem nicht unbedeutenden Bedürfnisse abgeholfen ist, und daß jedes Individuum, es gehöre unter die erwerbende oder verzehrende, gebiekende oder gehorchende Klasse, den nützlichsten Gebrauch von der verdienstlichen Arbeit des wackern Hrn. Verf. machen könne. Bey der starken Bogenzahl und den typographischen Vorzügen des Werkchens wird man den Preis von 45 kr. sehr billig finden.

Gmünd. (Die fertigen Hülfstafeln rc. betreffend.) Das Publikum kennt bereits aus den frühern Ankündigungen den Plan und die Einrichtung der Arithmetischen Hülfstafeln für Kameralbeamte und Privatökonomen, oder Zeit- und Mühe ersparende Resultatentabellen bey Einnahme und Ausgabeberechnungen in Geld und Naturalien. Dieses gemeinnützige und in jeder planmässig besorgten Haushaltung unentbehrliche Werk ist nun erschienen, und die Unterstützung einer sehr zahlreichen Menge von Subskribenten hat mich in den Stand gesetzt, ihm noch mehr innere und äussere Vollkommenheit zu geben, als sein erster Entwurf ankündigte. Da es aber dadurch um ein Drittel stärker geworden ist, und nun über 400 Seiten enthält, so bin ich genöthigt, den Ladenpreis auf 45 Kreuzer zu erhöhen, um welchen man es, gebunden, unmittelbar von mir selbst und von allen andern Wirtembergischen Buchhandlungen beziehen kann. Diese Preiserhöhung ist übrigens den Abnehmern reichlich ersetzt, und steht in keinem Verhältnisse zu der sie veranlassenden grössern Brauchbarkeit des Buches. Wer für 6 Exemplare den baaren Geldbetrag einsendet, erhält das siebente als Dreingabe. Briefe und Gelder müssen frey eingesendet, und wegen dem Postverhältniß jedem Geldpaket 2 Kreuzer als Auslage, weiter beygelegt werden.

Gmünd, den 1. April 1808. Buchdrucker Ritter.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

22ste Stück. 22. Jun. 1808.

Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde, im Jahr 955. *)

Die Ungarn, ein Volk von Mongolischer Abkunft, schlugen, als sie die Stammsitze ihrer Väter verlassen hatten, ihre Wohnungen erst an dem Uralgebürge und später an den Ufern der Wolga auf. Am Ende des neunten Jahrhunderts, von einer neuen Bewegung ergriffen, verliessen sie auch diese Heimath, nahmen ihren Weg in der Richtung gegen Mittag, und eroberten das Land zu beyden Seiten der Donau, das wir noch von dem kräftigen, tapfern und edeln Geschlechte ihrer Enkel bewohnt sehen. Sie waren in jener Zeit ein wildes, rauhes Kriegesvolk, wie alle damaligen Nationen von nordischer Abkunft, zwar vereinigt unter einem Oberherrn, aber getrennt in viele einzelne Horden, deren jede ermächtigt war, dem Willen ihres Hauptes folgend, die benachbarten Länder anzufallen, und die Reichthümer derselben zu erobern. Krieg und Beute waren die Elemente in dem Leben dieses Volks. Dadurch ward es die Geissel aller seiner Angränzer in Osten und Westen, zumal der Teutschen. Unversehens brachen sie, besonders in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, meistens in ungeheurer Menge, aus ihren Wohnsitzen hervor, bedeckten gleich den Heuschrecken das Land, plünderten und verbrannten die unbefestigten Klöster und Dörfer, und schleppten die Bewohner, die ihnen nicht entronnen, oder die ihr Schwerdt nicht getroffen hatte, in die Knechtschaft fort. Es ward durch sie des Elends und Jammers viel in Teutschland gestiftet. Aber ohne ihre so oft wiederholten Ueberfälle hätte weder die Macht, noch die Kultur unsrer Väter die Fortschritte gemacht, die wir in jener Zeit bemerken. Stets im Harnisch erhalten und so oft im Kampfe geübt, sahen sich die Teutschen von den Ungarn in eine Schule geführt, in der sie die Künste und die Tugenden des Kriegs lernten, und unsicher auf ihren zerstreuten Dörfern und Vorwerken, schlossen sie sich enger in grössern städtischen Gesellschaften an einander an, wodurch sie leichter zur Bildung der feinern Sitte gelangten, als der vereinzelte Mensch, der beynahe immer bleibt, was er ist. Auch knüpfte der Andrang des gemeinsamen Feindes das damals schon lockere Band fester um die verschiedenen Völkerschaften des grossen germanischen Stammes, und stellte die beynahe verlohrne Staatseinheit her, durch welche nachher alles geschehen ist, was den teutschen Namen in der Geschichte verherrlicht hat. So streut die Weltregierung oft, unter den Thränen ihrer Kinder, den Samen aus, von welchem Kraft, Freyheit und Freude aufgehen!

Als im Jahr 937 der Herzog Arnulf II. von Baiern starb, so tratt sein Sohn Eberhard die Regierung des Landes an, ohne die Belehnung von dem teutschen Reiche nachzusuchen, weil er des Sinnes war, die alte Selbstständigkeit der väterlichen Besitzungen zu behaupten. Damals regierte der teutsche König Otto, dem die Annalisten aus dem mit über-

*) Von diesem grossen teutschen Nationalsiege war oben S. 100 die Rede. Jene Erwähnung desselben gab die Veranlassung seine Geschichte für einen andern Zweck zu bearbeiten, welche Bearbeitung den Lesern, denen die Rückkehr aus der Gegenwart in das Alterthum Genuß gewährt, oder Bedürfniß ist, auch hier nicht unwillkommen seyn wird.

Digitized by Google

reichener Freygebigkeit von ihm begünstigten geistlichen Stande, dankbar aber ohne Wahrheit, den Beynamen des Grossen gegeben hatten. Dieser machte die Rechte seiner Krone auf Baiern an der Spitze eines siegenden Heeres geltend, stieß Eberharden vom Throne, und verwandelte sein Land in eine teutsche Provinz, deren Verwaltung er jedoch Berchtolden, einem Bruder des entsetzten Regenten, anvertraute. Dieser starb, nachdem er durch viele tapfere Thaten seinem Namen grossen Ruhm bereitet hatte; und mit Uebergehung seines Sohnes und seiner übrigen Verwandten belehnte der König seinen eigenen Bruder Heinrich mit der herzoglichen Würde in Baiern. Dieser Art einer höchst eigennützigen Politik war die Losung zu langen Unruhen, Empörungen und Kriegen. Arnulfs Nachkommen, die es sich nicht abgewinnen konnten, auf das schöne väterliche Erbe zu verzichten, machten wiederholte, bald mehr bald minder glückliche Versuche, um es wieder zu erwerben; und da die höchste Noth jedes Rettungsmittel rechtfertigt, nahmen sie es sogar auf ihr Gewissen, die Ungarn, welche zu dieser Zeit so oft der Schrecken der südteutschen Völker geworden waren, gegen den ihnen ihr Recht entziehenden König zu Hülfe zu rufen. Eine solche Mahnung ergeht nicht umsonst an eine kriegerische Nation, von diesem wildkühnen, unsteten Sinne; auch hatten die Häupter der Ungarn Verstand genug, um einzusehen, welche Vortheile die damals zwischen dem teutschen Könige und seinen Grossen herrschenden Entzweyungen ihnen verhiessen.

In fünf Heersäulen getheilt brach eine zahllose Menge dieses gefürchteten Volkes in Baiern ein. „Unsre Pferdte, sprachen die Ungarn, trotzend auf ihre Macht, — werden die Ströhme und die Seen austrinken, und stürzt nicht der Himmel ein, oder thut sich nicht die Erde auf, so werden wir nicht überwunden werden." Mit Blitzesschnelle breiteten sich die gewandten Reuter zwischen der Donau und dem Rhein aus, verheerten und plünderten Schwaben und Franken, und nachdem sie ihre Schrecken bis nach Lothringen getragen hatten, kehrten sie wieder an den Lech zurück, und lagerten sich um Augspurg, wohin die ängstliche Vorsicht die Schätze des ganzen Landes geflüchtet hatte. Der Erzbischof Gerold von Salzburg und der Herzog Konrad von Lothringen Vettern des Arnulph-Baierischen Hauses, befanden sich bey dem hungarischen Heere. Aber ehe noch die entscheidenden Schläge erfolgten, wurde Gerold von dem Herzoge Heinrich bey Mühldorf gefangen, und mit der Blindung bestraft; Konrad dagegen, begriff noch zur rechten Zeit, daß es seiner unwürdig sey, mit einem fremden Volke gegen sein eigen Vaterland zu kämpfen, verließ die Sache des gemeinsamen Feindes und tratt mit den Seinen wieder auf die Seite der Teutschen über.

Die ganze Macht des feindlichen Ungestümms schien sich über Augspurg auszuleeren. Die Stadt hatte damals bey weitem nicht ihre itzige Grösse, und war nur mit einer schwachen und niedrigen Mauer umfangen. Aber der Bischof Ulrich, ein Mann von Geist und Gewandtheit und tapferm religiösem Sinne, verstand es unter ihren Bürgern Muth und Zuversicht zu wecken; er war immer, ermunternd und tröstend, den Streitern zur Seite, erhöhte durch gottesdienstliche Feyerlichkeiten die Gemüther, ließ, während die Männer die Waffen führten, von den Weibern in den Kirchen die göttliche Hülfe erflehen, verbesserte und verstärkte die Festungswerke der Stadt, und machte Ausfälle auf die Stellungen des Feindes, der mit Feuer und Schwerdt das Land verheerte, und auch die Kapelle der heiligen Märtyrerinn Afra niedergebrannt hatte. In den ersten Tagen der Gefahr waren aber von ihm schon Boten an den König Otto abgeschickt worden, um dessen schleunigen Beystand zu erflehen. Als Oberhaupt des teutschen Reichs und als Bruder des Herzogs Heinrich forderte ein gedoppeltes Interesse ihn auf, die Stimme der Bedrängten zu hören. Er eilte an der Spitze seiner Sachsen herbey. Es vereinigten die Franken, Schwaben, Baiern und Böhmen sich mit ihm, und so floß beynahe die gesammte teutsche Nationalkraft, in eine Masse zusammen. Eben zogen die Ungarn, von ihren mit Peitschen in der Hand sie kommandirenden Befehlshabern geführt, zum Sturm gegen die Stadt an, als die Kunde erscholl, daß die Hülfe komme.

Digitized by Google

Der Feind wandte um, um sich gegen den Entsatz aufzustellen. Ulrich verließ in der Nacht, mit einem Theile seiner Streiter, die so männlich von ihm vertheidigte Stadt, und schloß sich an das mit trunkener Freude bewillkommte Heer der Teutschen an.

Unsre Väter unternahmen in jener Zeit nichts Grosses ohne die Weihe der Religion. Durch Gebet und Fasten, gebot der König, sollten Befehlshaber und Soldaten sich des göttlichen Beystandes im Kampfe gegen die Unglaubigen würdig machen; und am folgenden Tage sollte das heisse, entscheidende Werk beginnen. Dieser Tag brach an; er war der Festtag des heiligen Lorenz. Ein edler, ungetrübter Gemeinsinn hatte sich der Teutschen bemächtigt; alle hatten sich Treue und Ausharrung zugeschworen; in jedem Gemüthe bestand der feste Entschluß, nur auf dem Boden des befreyten Vaterlands zu leben. Die verschiedenen Völkerschaften des grossen germanischen Vereins hatten alle ihre Trennungen und ihre Zwiespalte vergessen, und nur für einen Zweck und ein Interesse empfindend und handelnd, ward ihre koncentrirte Kraft unwiderstehlich.

In acht Heerhaufen getheilt rückte die teutsche Macht gegen den Feind an. Die baierische Nation bildete die drey ersten Haufen, an deren Spitze der Graf Eberhard von Ebersberg gebot, weil der Herzog Heinrich durch eine Krankheit in seiner Hauptstadt Regenspurg hingehalten ward. Auf diese folgten die Franken, welche der Herzog Konrad anführte, entschlossen dem Vaterlande die Schuld abzutragen, die wegen seines frühern Abfalls auf ihm lastete. Der fünfte Haufen, der Königliche genannt, weil Otto ihn selbst befehligte, war der stärkste an Zahl und an auserlesener Mannschaft. Vor ihm her gieng, umgeben von den Bewährtesten des Heers, das Reichspanner, gezeichnet mit dem Bilde des Erzengels Michael. Die Schwaben kamen im sechsten und siebenden Haufen, geführt von ihrem Herzoge Burkard. Den Beschluß machten tausend Böhmen, mit der Wagenburg. So rückten die Teutschen auf der weiten Ebene des Lechfelds an, vorsichtig sich auf Abwege und in Wälder lenkend, um von den Pfeilen der Feinde, welche sehr geübte Bogenschützen waren, vor dem Angriffe nicht erreicht zu werden. Als die Ungarn die grosse Heeresmacht erblickten, setzten ihre reutenden Schwärme über den Fluß, stürzten, unter wildem Geschrey, auf die anrückenden los, und schütteten einen Regen von Pfeilen über sie aus. Zuerst fiel ihr Sturm auf die Böhmen; ein Theil von ihnen wurde niedergemacht, ein anderer zersprengt, und die ganze Wagenburg erbeutet. Andre Horden drangen auf die Schwaben ein, welche, im harten Kampfe, von ihrem Ungestümm zurück gedrückt wurden. Der König, nicht erschüttert durch diese grosse Gefahr, befahl dem Herzoge Konrad, mit seinen Franken vorzurücken, und das Gefecht wieder herzustellen. Dieser vollzog den erhaltenen Auftrag mit dem glänzendsten Erfolge. Er fiel dem Feinde in den Rücken, schlug ihn zurück, befreyte die Gefangenen, eroberte die Wagenburg wieder, und bewährte so auf die schönste Weise, daß er würdig gewesen war, die Verzeihung des Vaterlands zu erhalten.

Nun stellte der König das Heer, in Schlachtordnung, und nachdem er die Befehlshaber um sich versammelt hatte, sprach er zu ihnen: „Wir haben bisher so viele Siege ausser „den Gränzen des Vaterlands erfochten; ihr werdet hier, im Herzen meines Reichs, mich und „die gemeine Sache nicht verlassen. Der Feind ist uns überlegen an Zahl, aber wir ihm an „Tapferkeit. Seine Horden sind unbewehrt; wir führen mit geschickter Hand tüchtige Waffen. „Er trotzt vermessen auf seine eigene Kraft; wir Vertrauen dem Beystande Gottes. Darum „werden wir ihn überwinden! Oder wer ist unter euch, der es vorziehen sollte, den Ungläubigen „als Sklave zu dienen, während er im ritterlichen Kampfe sterben kann? doch die Rede ist „nichts; Thaten sollen von uns zeugen!" — So sprach der König, nahm dann Schwerdt und Schild und die heilige Lanze, und führte das muthvoll, in geschlossenen Gliedern, anrückende Heer dem Feinde entgegen, der ihm gegen über, in einer unabsehbaren Linie, Tod und Schmach den Kommenden gelobte. Die Ungarn standen unerschütterlich gegen den gewaltigen Anstoß der Teutschen. Erst nach langem, starrem Widerstande brachen weite Lücken in ihre Reihen.

Digitized by Google

Nun begann ein wilder, scheußlicher Kampf. Hordenweise schlugen sich die feindlichen Reuter mit grossen Schaaren, und vergossen strohmweise teutsches Blut. Aber es ward der geordneten Kraft der Sieg über die ohne Einheit wirkende Menge. Schrecken und Zagen ergriff die trotzigen Barbaren. Sie überliessen sich einer allgemeinen Flucht. Das Schwerdt in ihrem Nacken folgten die Sieger ihnen nach. Zu tausenden schwammen die Leichname der Erschlagenen und Ertrunkenen im Lech. Viele wurden mit den Flecken und Dörfern verbrannt, in welche sie sich geworfen hatten. Das Morden dauerte die Nacht hindurch fort, da die Geschlagenen aus ihren Schlupfwinkeln hervor kamen, um unter dem Schutze der Dunkelheit der Rache zu entrinnen. Das ganze feindliche Lager ward erbeutet; alle Gefangenen gelangten wieder zur Freyheit.

Mit vielem Blute hatte der König Otto diesen herrlichen Sieg erkauft. Unter den Todten, welche für die Freyheit des Vaterlands gestorben waren, befand sich auch der Herzog Konrad. Er hatte, in der Hitze des Streits, um Luft zu schöpfen, das Visier an seinem Helm eröffnet, und in diesem Augenblicke durchbohrte ein Pfeil seine Kehle; sein Leichnam ward, unter Feyerlichkeiten, die dem Helden gebühren, in Worms beygesetzt. Der Bischof Ulrich beweinte seinen Bruder, den Grafen Teutbald von Dilingen, und seinen Neffen Reginbald. Der Bischof Starkhand von Eichstädt war im Lech ertrunken; und unter den Verwundeten befand sich auch der Bischof Michael von Regenspurg.

Am Abend dieses blutigen und siegreichen Tags ritt der König, umgeben von den Grossen des Reichs, in die über ihre Rettung frohlockende Stadt Augspurg ein. Die Bürger derselben hat en sich vorhin schon durch ihre standhafte Gegenwehr seines Beyfalls würdig gemacht; aber in der Schlacht selbst waren sie auch, ihrem von Seyboth Stolzhirschen geführten Stadtpanner folgend, in grosser Zahl und mit tapferm Muthe erschienen. Dafür bewilligte ihnen Otto, neben andern Freyheiten, die Erweiterung ihrer Mauern, und gab den Augspurger Webern den Schild, den sie von einem ungarischen Fürsten erbeutet hatten, als Zunftwappen. Um Ulrichen über den Verlust seiner Blutsverwandten zu trösten, verlieh er Richwin, Teutbaldens Sohn die Grafschaften seines Vaters.

Ohne Verweilen machte das siegende Heer sich auf, und folgte dem fliehenden Feinde durch Baiern nach. Der größte Theil seiner Zersprengten wurde eingeholt, aufgerieben, und wohl mit ausgesuchten Martern getödet. Drey gefangene Fürsten überlieferte man dem Herzoge Heinrich, der sie vor dem Thore von Regenspurg an den Galgen aufhängen ließ; einige andre von den feindlichen Anführern wurden bey Eberspeg in eine Grube geworfen, und mit Erde verschüttet. Der Graf Werner, aus dem Hause Scheiern, auch einer von denen, die die Fremdlinge ermuntert hatten, in die Heimath einzufallen, ward von ihnen selbst umgebracht. Nur wenige überlebende Zeugen dieser Niederlage kamen nach Ungarn zurück. Von nun wagten die gedehmüthigten Barbaren keinen Angriff mehr auf die teutsche Lande. In allen Kirchen des Reichs ertönten der Gottheit, die ihren Schutz so kräftig erwiesen hatte, gerührte Loblieder. Ein grosser Theil des erbeuteten Goldes und Silbers ward zu kostbaren Kirchengefässen verwendet. Die einmüthige Stimme der Nation gab dem Könige Otto den Ehrennamen: Vater des Vaterlands.

Dieser grosse Sieg zeigte den Teutschen, wie viel sie vermögen, durch Eintracht und wie sicher ihre Unabhängigkeit ruhe; auf ihren eigenen harmonisch wirkenden Kräften; aber jedes Blatt der spatern Geschichte wiederholt die traurige Bemerkung, daß diese nützliche Lehre von ihnen nicht beherzigt, und daß die Gesinnung, welche durch dieselbe gepflanzt werden sollte, nie lebendig und nie allgemein unter ihnen wurde.

Digitized by Google

Politische Wahrheiten.

1.

Der Zweck der Neuen Feuerbrände ist unverkennbar human und patriotisch; wie denn ihr ganzer Innhalt in der Lehre sich vereinigt, wie man durch Schaden klug werden soll? Auch erhellet es aus der Geschichte unserer Zeit am deutlichsten, daß die Wiederholung dieser Lehre nichts weniger als überflüssig sey; denn es ist seit fünfzehn Jahren in der Welt so viel Schaden gestiftet worden, und doch haben wir diejenigen, die ihn erlitten haben, eben nicht an Klugheit gewinnen sehen. Aber die Manier, in welcher der Redakteur jener Zeitschrift für seinen Zweck arbeitet, wird nicht den Beyfall derjenigen haben, denen es rein um die gute Sache zu thun ist. Man heilt Krebsschäden allerdings nicht mit Rosenwasser; aber wenn man, im Eifer für die Wahrheit, alle Rücksichten hintan setzt, die man den Umständen und den Personen schuldig ist, ohne Diskretion und Billigkeit alle Geschwüre aufdrückt, ganze Stände und Klassen verdammt, wo die Verbrechen nur auf Individuen haften, und aus Denunciations- und Tadelsucht das Verderben grösser macht, als es wirklich ist, — dann leistet man der Wahrheit nur zufällige Dienste. Die Sächsische Regierung hat, auf Ersuchen des Preussischen Hofes, die Fortsetzung jener Zeitschrift verboten. Darüber wird sich niemand verwundern; es bewies vielmehr eine ungewöhnliche Nachsicht, und es kontrastirte mit den Zeichen der Zeit, daß man solch' einen kecken, oft anmassenden und oft ungerechten Sprecher so lange seine Stimme erheben ließ. Aber der Preussische Hof, obwohl er das Thema aller seiner Strafpredigten war, that Unrecht, indem er öffentlich eine Notiz von ihm nahm. Er hätte ihn dem Gewissen der Policey überlassen sollen, in deren Kreisen er sein Wesen trieb. Man straft Schriftsteller durch nichts empfindlicher, als durch Verachtung, und Verläumder verstummen am bäldesten, wenn man ihnen eine gleichgültige Miene entgegen setzt. Zudem werden zwar die Feuerbrände erlöschen; aber es ist nichts Gutes geschafft, wenn statt derselben Feuerflammen oder gar Bomben aufsteigen.

2.

Der Kaiser Tiberius wiederholte es seinen Senatoren, die ihn ermunterten, seinen Verläumdern Stillschweigen zu gebieten, als eine Hauptmaxime der Regierungskunst: „in einem „freyen Staate müssen Geist und Zunge ungebunden seyn." Dieser Ausspruch, zumal aus dem Munde eines unbeschränkten Monarchen, ist von den Geschichtschreibern, wie es sich gebührte, mit Lob und Beyfall bemerkt worden, und es hat keinen Staat und keine Zeit gegeben, wo man nicht Veranlassung gehabt hätte, wieder an ihn zu erinnern. Aber er ist so, wie er da liegt, sehr unbestimmt und nur halb wahr. „Der Geist soll ungebunden seyn!" — Dieß ist ein ewiger Kanon der Vernunft, und niemand, der seinen Sinn versteht, wird eine Einwendung dagegen machen. Denn der Geist des Menschen unterwirft sich nie der Macht des Staats; er bleibt ewig über dieselbe erhaben. Der Staat, der eine solche Unterwerfung verlangen wollte, würde etwas Unmögliches zu Stande zu bringen suchen, und wenn er faktisch auf seiner Forderung bestünde, würde er sich eben so lächerlich machen, als der Kurfürst Klemens August von Köln, als derselbe im siebenjährigen Kriege seinen protestantischen Unterthanen bey hoher Strafe verbot, sich über die Siege der Preussen zu freuen. Aber anders verhält es sich mit dem zweyten Theile des kaiserlichen Spruches: „daß auch die Zunge ungebunden seyn soll." Der Geist und der Gedanke sind frey; aber das Wort, das aus ihnen hervor geht, erscheint als Thatsache im Staate, und ist also dem Gesetze des Staates unterthan. Wir können deßhalb diese Behauptung so absolut, wie sie ausgedrückt ist, nimmer mehr gelten lassen, zumal da die Erfahrung lehret, daß „ungebundene Zungen" und „ungewaschene Mäuler" oft Synonyme für eine und dieselbe Sache seyen.

Digitized by Google

3.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß der Ruhm der Helden mehr vom Glücke abhänge, als vom Verdienste. Wenn die Welt gerecht seyn wollte, so müßte sie ihr Lob und ihre Bewunderung nur grossen Eigenschaften bewilligen; aber gewöhnlich zollt sie das eine und die andere nur grossen Thaten, indem sie sich beredet, daß diese schlechterdings durch grosse Eigenschaften bedingt seyen. Dadurch macht sie den Erfolg zum Merkmale des erhabenen Charakters, und, mit einer Art von Grausamkeit verdammt sie das Unglück, wenn auch gleich die bewährteste Weisheit, das reinste Herz und der ausharrendste Sinn ihm entgegen kämpften: Es wird niemand sich zu einem Panegyrikus des Königes von Schweden begeistert fühlen. Dieser Monarch versucht den Kampf gegen das Unmögliche, und wagt das Land seiner Väter und seine Existenz, in einem Spiele, in welchem es, nach der erprobten Ueberzeugung aller Welt keinen Treffer giebt. Noch immer verfolgt er ein Ziel, das unverkennbar als Phantom vor unser aller Augen schwebt; noch immer schifft er auf dem stürmenden Meere, das alle die, die sich ihm anvertraut haben, verschlungen hat. Deßwegen erheben sich die Stimmen aller Beobachter laut gegen ihn, und sein Zeitalter hat über ihn abgesprochen: er sey ein Verstockter. Aber angenommen, was wir jedoch nicht annehmen, es sey in jenem Spiele noch ein Treffer, es bilde sich — was wir für höchst unwahrscheinlich halten — eine neue Kontinentalkoalition gegen Frankreich, es werde — was uns platterdings unmöglich dünkt — Frankreich durch diese neue Koalition besiegt; — dann wird niemand etwas zum Tadel des Königs von Schweden gesagt haben wollen; was wir itzt Frenesie nennen, wird dann Verstand; was wir Eigensinn nennen, wird Heldenmuth und Beharrlichkeit heissen, die Geschichtschreiber werden diesem Monarchen die Oberstelle unter allen grossen Charakteren unsrer Zeit einräumen, und jedermann wird sie ihm zuerkennen, als dem einzigen, der, wie der Konsul Varro, nach der Schlacht bey Kannae, an der Republik nicht verzweifelt ist. — So steht es um den Ruhm der Helden; und doch giebt es der kräftigen Menschen so viele, die es der Mühe werth halten; auf verheerten Ländern und rauchenden Städten, und unter den Thränen und dem Klagegeschrey der Völker solch' einem Ruhme nachzujagen!

4.

Als die Völker des Nordens aus ihren Wäldern hervor brachen, und dem Römischen Reiche ein Ende machten, — als die Araber in ihren asiatischen Wohnsitzen sich erhuben, und die Länder an den Küsten des mittelländischen Meers sich unterwarfen, — als Karl der Grosse den Longobardischen und Sächsischen Staat eroberte, und seine Herrschaft über Frankreich, Teutschland und Italien ausdehnte, — als die Mongolen, erregt durch ihren grossen Anführer Temudschin, ganz Asien und dem Norden von Europa ihr Joch auflegten, — als die Europäer über das Meer giengen, und die Länder von Amerika unter ihre Botmässigkeit zwangen, — — da würde die Frage wohl sehr müssig gewesen seyn, was die siegenden Völker berechtige, die Besiegten sich zu unterwerfen? Wenn fürchterliche Naturereignisse Städte und Länder verheeren, und die Menschen zu tausenden tödten, nimmt niemand die Ereignisse aus dem rechtlichen Gesichtspunkte, weil jedermann überzeugt ist, daß sie nach dem Gesetze der Nothwendigkeit erfolgen. Aber nach eben diesem Gesetze erfolgen auch die grossen Bewegungen der Völker; es leitet sie eine unsichtbare, aber unwiderstehliche Macht; welche wacht und strebt, daß der Weltplan realisirt werde, der der menschlichen Willkühr nicht überlassen bleiben konnte, weil der menschliche Verstand ihn nicht begreift. Auch Napoleon ist ein Werkzeug in der Hand jener unsichtbaren Macht. Wir sehen mit Staunen, wie seine Wirksamkeit die ganze Erde umspannt, die alten Verhältnisse der Menschen und der Staaten vernichtet, den Zusammenhang der Völker und ihre innern Verbindungen

Digitized by Google

nach einem neuen Systeme ordnet, und wie auf sein Wort eine neue Welt und mit ihr eine neue Periode in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes beginnt; und damit er bey diesem Ziele anlange, sehen wir ihn alles zerstöhren, was seinen Gang hemmt, es lösen, nach seinem Winke, uralte Verfassungen und Staaten sich auf, es fallen Thronen und Kronen, es kehren glänzende Regentengeschlechter in den Privatstand zurück, das Getrennte wird vereinigt und das Vereinigte wird aufgelöst. Wir folgen allerdings einem Rufe der Vernunft, indem wir die Handlungen, die Napoleon in seiner Sphäre verrichtet, auf die Wage der Gerechtigkeit legen, und den Grad der Achtung, der ihm gebührt, durch den moralischen Maaßstab auszumitteln suchen; aber wir bedienen uns dieses Maaßstabes nicht an seinem Orte, wenn wir vermittelst desselben seine Bestimmung selbst würdigen wollen. Denn diese Bestimmung hat er nicht gewählt, sondern der über alles waltende Weltgeist, hat sie ihm angewiesen; dieser gab ihm die Macht, und mit der Macht erlangte er auch das Recht; dieser erregt und treibt ihn unaufhörlich zur Vollendung seines Werks; und indem Napoleon seinen eigenen Willen zu thun glaubt, führt er nur den unabänderlichen, ewigen Rath der Gottheit aus. Es ist diese Gottheit, die der Menschheit durch ihn ein neues Gesetz giebt; aber sie ist es auch die mächtig ihre Werkzeuge in grossen Revolutionen lenkt, daß das Heiligste nicht verlohren gehe, dessen Erhaltung und Förderung in allen Dingen ihr letztes Ziel und Ende ist. Denn es bleibt ewig wahr, was ein trefflicher Geschichtschreiber unsrer Zeit *) sagt: „In dem „allgemeinen Plane der Vorsehung, dessen einzelne Parthieen zu fassen uns nicht gebührt, „entspringt oft das Gute aus dem Bösen, und es können die allgemeinen Drangsale die „Vorläufer der allgemeinen Verbesserung werden. Wir fürchten nimmer mehr den Untergang „der Grundsätze und der Tugenden, welche den Adel der Menschheit ausmachen. Wir warten „das stille Werk der Jahrhunderte ab, und beruhigen uns mit der Ueberzeugung, daß die „ewigen Wahrheiten bestehen bleiben, und daß das Herz des Menschen sie immer wieder„gebähren werde, wenn auch auf der Erde keines der Denkmale mehr übrig seyn sollte, die „ihre alte Existenz beurkunden, und die Huldigung, die man ihnen gebracht hat."

Litteratur.

1.) Das Licht vom Orient, dargestellt durch Othmar Frank, Professor der Philosophie zu Bamberg. 1. Theil. 8. Nürnb. 182 S. — In Persien, behauptet der Verfasser, leuchtete das Licht der Urwelt, das als Würzel und Stamm, alle hohen und geheimen Erkenntnisse der Vorwelt in sich fasst: von dem Lichte des Persismus trugen die Menschen nach allen Weltgegenden die heiligen Funken der Weisheit; er kann in seiner Quelle und Ausbreitung nicht als blose Geschichte der Weisheit eines Volkes, sondern muß als Geschichte der Menschheit, ja als Geschichte der Welt betrachtet werden. Dieses Lichtes uns theilhaftig zu machen, ist der Zweck der vorliegenden Schrift, zu welchem Ende hier erst vorläufige Ideen zur Uebersicht der Vorkenntnisse des ältesten Alterthums vorgetragen, und dann ein Umriß der ältesten und neuesten Philosophie, als Phaosophie und ihrer Geschichte gegeben wird. Es ist hier der Ort nicht, den Sinn und Gang des Verfassers zu beurtheilen; und wir verzichten um so lieber auf alle richterliche Kompetenz, als bey unverkennbarer Originalität, Gelehrsamkeit und Kraft, die Ideen von einer symbolisch-mystischen Hülle umgeben sind, welche schwerlich der Blick eines Sterblichen überall durchdringen wird. Das Büchlein ist dem Kaiser Napoleon zugeeignet, „der dem staunenden Europa den uralten „Götterspruch von neuem erprobt, daß, so wie der Staat, in dem das „Centrum erlischt, durch den ganzen Körper sich verfinsternd, in Schmach versinke, die Lichtkraft des Mittelpunkts ein ganzes Volk über sich selbst erhöhen könne; der in Teutschland einen Sonnentempel gründen „wird, in dem der Germanen alte Einheit sich zum Leben von neuem entzünden, und mit Galliens Band ungetheilt glühen soll; der im geheimen Lichtzuge uns den Orient und das freye Verkehr mit der Wiege „des Menschengeschlechts und dem Paradiese unsrer Urväter wieder öffnen „wird."

*) *Simonde Sismondi* in seiner *Histoire de Républiques Italiennes du moyen âge etc.* T. I. S. 435.

Digitized by Google

2.) Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolicey, gesammelt und herausgegeben von J. Th. Roth ꝛc. und D. J. D. A. Höck ꝛc. Viertes Heft. 8. Nördling. 808. 6 Bog. — Von den vorhergehenden Heften und dem Plane des Ganzen sehe man Nat. Chron. 1806. S. 223. Hier findet man: 1) Ueber das Verhältniß der Handwerker zur Volkszahl. 2) Lehrplan und Organisation der Feyertagsschule zu Bamberg. 3) Verordnungen. 4) Aktenstücke zur Beurtheilung der Rechtsfrage: können Handwerker gezwungen werden, einem jeden um gehörigen Lohn zu arbeiten? 5) Ueber die Ausbildung und Vervollkommnung der Handwerker durch wissenschaftliche Lehren. — Nro. 2. ist schon in der Justiz- und Policeyfama, 1807. St. 39. 40. u. Nro. 5. in dem Intelligenzblatte für Neuwirtemberg, 1804. S. 325 ff. abgedruckt. Wer sich für die in dieser Schrift behandelten Gegenstände interessirt, wird wünschen, daß ihre Herausgabe rascher fortschreiten möge, als es bisher geschehen ist.

3.) Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäbisch Gmünd von Joh. Thomas Vogt. 1r Band. 440 S. 2r Band 408 S. 8. Gmünd 808. Wir müßten uns sehr irren, wenn diese Predigten, die ein in seinem Kreise sehr geschätzter Kanzelredner hier dem größern Publikum mittheilt, in der homiletischen Litteratur der Katholiken nicht eine vorzügliche Auszeichnung finden sollten. Sie sind, nach der Erklärung des Verfassers gerade so abgedruckt worden, wie er sie von einem gemischten, zum größten Theile nicht wissenschaftlich gebildeten Publikum gehalten hat. Man darf deßhalb in ihnen das Interesse nicht suchen, was die höhere Klasse von Lesern anzieht, nämlich Neuheit und Tiefe der Gedanken und Geist und Glanz im Vortrage. Dagegen finden wir in ihnen eine klare und lichtvolle Entwicklung der Religionsideen, aufgefaßt mit einem vorurtheilsfreyen Sinne und einem, für das Ideale empfänglichen Gemüthe, — eine bestimmte Richtung der Ansichten auf sittliche Besserung, ein reines Verständniß der Schrift und der Religionsgeschichte, einen herzlichen, ruhig belehrenden Ton, und eine korrekte, durch die Lektüre der besten teutschen Schriftsteller, gebildete Sprache; weßwegen wir auch überzeugt sind, daß diese Arbeit des bescheidenen Verfassers unter denen, welche für die Wahrheit und ihre Wirkungen empfänglich sind, den bezielten Nutzen stiften werde. Wir hoffen dieß um so mehr, da er mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit die nicht oft genug zu wiederholende Erinnerung, womit er die Vorrede des zweyten Bandes beschließt, befolgt hat: „Nicht gewaltsam wollen wir niederreissen! Der herabfallende Stein könnte manchen ruhig Da„herwandelnden treffen, beschädigen oder tödten. Mit vereinter Kraft und höchster Vorsicht wollen wir lieber „das morsche Gebäude untergraben, bis es von selbst zusammen stürzt." —

Ankündigung. Wir machen die Freunde der Litteratur und alten Geschichte aufmerksam auf das nunmehr vollendete Werk: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, welches bey Mohr und Zimmer erscheinen wird. — Da für jetzt die Umstände nicht günstig genug waren, um meinen Wünschen gemäß eine Chrestomathie in den Originalcharaktern für das Studium der indischen Sprache selbst liefern zu können, so habe ich mich in diesem Werke wenigstens zu zeigen bemüht, wie sehr das indische Studium in viele der wichtigsten Theile der menschlichen Erkenntniß eingreift, um dadurch die Liebe zu demselben bey den wißbegierigen Deutschen zu erwecken. Es betrifft nicht die Sprachenkunde allein, die freylich von hier aus erst Licht und Einheit erhält, sondern auch für die Geschichte der Völker und die Kenntniß des menschlichen Geistes eröffnen sich ganz neue Aussichten. — Das erste Buch handelt von der Sprache, das zweyte von der orientalischen Philosophie, und das dritte enthält historische Ideen. — Die metrischen, der Urschrift mit möglichster Treue folgenden Uebersetzungen indischer Gedichte, unter denen der Anfang des Ramayon, des ältesten indischen Heldengedichts, eins der wichtigsten ist, werden den Freunden der Poesie nicht unwillkommen seyn; bey den Meistern unsrer Sprache rechnen sie als erste Versuche, denen manche Schwierigkeiten entgegenstanden, auf Nachsicht.

Köln, im December 1807.

Friedrich Schlegel.

Bey Peter Waldeck in Münster sind erschienen: G. A. von Halems lyrische Gedichte. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. Diese lieblichen Poesien eines als Dichter und Prosaiker gleich achtungswürdigen und verehrten Schriftstellers bedürfen keiner Einführung beym Publikum, unter welchem wenige Freunde der Poesie seyn dürften, denen die Muse des Hrn. Verfassers nicht schon aus der Irene und aus andern Zeitschriften bekannt und lieb geworden wäre. Die seltene Tiefe und Zartheit der Empfindung, die aus ihnen spricht, ihr hoher lyrischer Schwung und ihre herzhafte muntere Laune müßten jeden für ächte Dichtkunst empfängliche Gemüth im Innersten ansprechen und bewegen, und diese Poesieen zur Lieblings-Lektüre machen. Diese Sammlung lyrischer Gedichte macht zugleich den fünften Band der vermischten kleinen Schriften des Hrn. Verfassers aus. Ein wegen Entfernung vom Druckorte zu spät dazu gekommenes Druckfehler-Verzeichniß werden die Käufer von ihrer Buchhandlung nacherhalten.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

23ks Stück. 29. Jun. 1808.

Die neuen Vergrösserungen Frankreichs.

Wenn die Natur, oder die Gesetze des Weltgangs es wollen, — was jedoch viele noch immer für problematisch halten, — daß ein Staat den Primat unter den übrigen behaupten, und unter ihnen der leitende Mittelpunkt und der Schiedsrichter seyn soll, — so können wir es uns unmöglich verbergen, daß unter den Staaten, welche Europa erfüllen, diese Bestimmung Frankreich zugedacht sey. Durch Ausbreitung und Reichthum seines Bodens, durch seine zahlreiche Bevölkerung, durch den Geist und den Charakter seiner Bewohner, durch seine zu Wasser und zu Lande so günstige Berührungen darbietende Lage, und durch die nicht künstliche sondern natürliche Einheit seiner Kraft, — ragt es weit über alle andere Reiche der neuern Zeit empor, und es müssen die Wirkungen solcher Vorzüge ins Unendliche gehen, wenn eine weise, unternehmende und standhafte Regierung sie verwaltet. Sollte aber die Natur einen Primat jener Art, nicht wollen, sondern im Gegentheil, durch die von ihr selbst bewerkstelligte Trennung der Nationen auch ihren Sinn für eine ewige Trennung ihrer bürgerlichen Vereine andeuten, — so wird doch nie eine solche Summe von Hülfsmitteln, wie wir sie in Frankreich vereinigt sehen, in den Händen eines kräftigen Menschen seyn, ohne daß er streben sollte, seine Kreise immer weiter auszudehnen. Denn in den Sterblichen, deren Gemüth im trägen Genusse nicht erschlafft ist, wächst unaufhörlich, in gleichem Verhältnisse, die Begierde mit der Macht.

Als Frankreich, zum Schrecken der europäischen Völker, noch von seinen republikanischen Direktoren beherrscht wurde, fürchtete man die Verbreitung der Revolution über die ganze Erde; aber man hätte mehr Recht gehabt, vor solch' einem tyrannischen Regimente, das mit so ungeheuern Mitteln ausgestattet war, eine allgemeine Knechtschaft zu fürchten. Denn daß die fünf Männer die Republik bis an ihre von ihnen sogenannte Naturgränzen ausdehnten, und den um sie her liegenden Staaten eine mit der französischen gleichförmige Verfassung gaben, das war doch weiter nichts, als der Anfang des stolzen Versuchs, im nie erlöschenden Kriege, alle Länder von Europa sich allmählich zinsbar zu machen, und nach dem Muster des alten Roms eine allgemeine Weltherrschaft zu gründen. Ihre Herolde verheelten es nicht mehr, daß der Süden von nun an dem Republikanism, der Norden aber dem Monarchism bestimmt seyn müsse; wobey es sich von selbst verstand, daß seiner Zeit sich der Norden dem Joche nicht mehr werde entziehen können, das einmal der gesammte Süden trug.

Digitized by Google

Wenn der Partheygeist und das starre Vorurtheil auch alle Verdienste des Kaisers Napoleon in Anspruch nehmen wollten, so müßten sie ihm doch das eine einräumen, daß er die Menschheit von der schmählichen Herabwürdigung befreyt habe, die ihr im Luxenburg zugedacht war. Er vernichtete das Ungeheuer, das, die Völker mit dem Phantome der Freyheit äffend, ihnen neue Ketten schmiedete, hemmte den alles zerstöhrenden Strohm de Revolution, endigte den Meynungskrieg, der allenthalben die Menschen in unversöhnliche Entzweyungen gestürzt hatte, befestigte die Thronen und die Altäre wieder, und gab dem Kontinent den lange vergeblich ersehnten Frieden. So viel hatte er durch die physischen und moralischen Kräfte vermocht, welche Frankreich der Lenkung seines Geistes darbot; wäre er nicht seiner selbst und seines Glücks unwürdig gewesen, wenn er versäumt hätte, der Macht, durch welche so grosse Dinge ausgerichtet wurden, das Ansehen und das Gewicht zu sichern, welche auf die Natur gegründete Verhältnisse ihr zuerkennen? Wenn er in diesem Streben Schritte machte, die den andern Mächten unzulässig oder bedenklich schienen, und wenn er in demselben über die Gränze hinaus schritt, die er anfänglich selbst seinen Planen gesteckt haben mochte, so kam das eine und das andere unwidersprechlich weniger aus ihm selbst hervor, als aus dem ungelehrigen und anmassenden Charakter derjenigen, die sich's heraus nahmen, mit Frankreich zu rivalisiren, und aus der Kraftlosigkeit und Ungeschicklichkeit, womit die Reaktion gegen ihn jedesmal eingeleitet und vollzogen wurde.

So erregte der Gang der Ereignisse in Napoleons Seele den Gedanken, an die Stelle des bisherigen Systems des Gleichgewichts das System des Uebergewichts zu setzen. Frankreich sollte die andern Staaten nicht beherrschen; die Könige sollten nicht seine Vasallen seyn; jenen sollte ihre Selbstständigkeit, diesen die volle Souverainetät verbleiben; jeder Staat sollte als ein geschlossenes Ganze bestehen, dessen Inneres ein unberührbares Heiligthum für jede fremde Macht wäre; nichts sollte an die gehässige Idee einer Universalmonarchie erinnern; kein Verhältniß sollte aufkommen, das mit der ehemaligen Römischen Oberherrschaft verglichen werden könnte. Aber Frankreich sollte unter den Staaten des Kontinents den Primat behaupten, an Macht, um allen überlegen zu seyn, und an Einfluß, um geltend zu machen, was allen frommt. Dadurch sollte Einheit und Zusammenstimmung in das Leben der Nationen kommen; ihre Zwiste sollten nicht mehr durch den oft ungerechten Zufall der Waffen, sondern durch den mit überwiegender Gewalt ausgerüsteten Verstand entschieden werden; es sollte unter den Staaten ein System sich bilden, gleich dem des Universums, wo im ewig gleichförmigen Laufe die Planeten ihr Licht und Wärme auf sie ausgiessenden Saamen umkreisen. Wir massen es uns nicht an, diese Idee, die auf alle Fälle groß, und wie wir sehen, von humaner Tendenz ist, der Kritik zu unterwerfen; auch wollen wir die ihres Glaubens leben lassen, die bey der Ansicht derselben erfreuliche Hoffnungen für die Menschheit fassen, so wohl als die, welche ihre dauerhafte Verwirklichung für unmöglich, und der Bestimmung unsres armen Geschlechtes widerstreitend halten. Genug, Napoleon hat sie für den gegenwärtigen Augenblick realisirt, und er fährt noch immer fort, ihr Bestehen im Leben zu befestigen, indem er in gleichem Verhältnisse die Gränzen des Systems erweitert, die Kraft des Mittelpunkts verstärkt, und den Zusammenhang aller Theile des Ganzen ordnet.

Digitized by Google

Vermöge des Senatsbeschlusses vom 24 May wird nicht nur Parma mit Piacenza, sondern auch das Königreich Etrurien, dem französischen Reiche, als integrirende Bestandtheile desselben, unmittelbar einverleibt. Das Schicksal von Parma war längst nicht mehr zweifelhaft; nur zögerte Napoleon mit dem Ausspruche seiner Entscheidung, weil Ereignisse möglich waren, die eine Modifikation seines ersten Gedankens anrathen konnten. Als er, nach dem Frieden von Luneville, den florentinischen Staat dem Erbprinzen Ludwig von Parma überließ, und ihm zugleich die Königliche Krone auf das Haupt setzte, war jedermann der Meynung, daß der neue Regent seiner Zeit auch das Land seiner Väter mit seinem Reiche vereinigen werde; aber das Publikum kannte den Vertrag nicht, vermöge dessen Ludwig die etrurische Krone unter ausdrücklicher Verzichtleistung auf Parma und dessen Zugehörden angenommen hatte. Am 9. Okt. 1802 starb sein Vater, der Herzog Ferdinand I. und die Franzosen nahmen Besitz von seinen Landen. Auf der einen Seite Genua und auf der andern Seite Piemont berührend, und durch den Po von dem Königreiche Italien natürlich getrennt, schliessen sie sich auf eine schickliche Weise an die östlichen Departements von Frankreich an. Sie umschreiben 90 eine reiche Fruchtbarkeit gewährende Quadratmeilen, bewohnt von 250,000 Menschen.

Nicht so übereinstimmend mit den Erwartungen des Publikums war es, daß der gedachte Senatsbeschluß auch das gesammte Königreich Etrurien in die französische Gränze einschloß. Man hielt dieß Land zu entlegen, um in das für Frankreich entworfene System von Zurundung und militärischer Begränzung zu taugen; aber Napoleon hatte bey dieser Verfügung nicht die Verhältnisse des Kontinents, in Ansehung deren Frankreichs Vortheile ja beynahe keines Zuwachses mehr fähig sind, sondern die der Seeherrschaft berücksichtigt. „Die Gegenden, sprachen die Redner im Senate, welche am Mittelländischen Meere sich hinziehend, unserm Gebiete nahe sind, müssen mit dem französischen Reiche vereinigt werden. Es ist weniger weit von Livorno nach Toulon, nach Genua, und nach den Korsischen Departements, als von Livorno nach Mailand. Der Handel dieses Meers wird nothwendig unter dem Einflusse Frankreichs stehen. Derselbe Grund, aus welchem Genua Frankreich, und nicht dem Königreiche Italien einverleibt wurde, will, daß Livorno mit demselben Reiche vereinigt werde. — Es ist nothwendig, das System des grossen Reichs zu koordiniren, und die leitende Administration Frankreichs für den Seekrieg, mit allen Mitgliedern dieser grossen Konföderation in unmittelbare Berührung zu setzen. Ohne die Vereinigung Toskana's könnte man nicht unmittelbar mit Neapel kommuniciren. Die Verbindungen hätten nur durch Staaten statt, welche durch andere Administrationen regiert werden, und es wäre zu fürchten, daß solche eine Zwischenlage diesen Verbindungen ihre Würde und den Einfluß benähme, den man über diejenigen haben muß, welche Küsten und Matrosen haben, um sich gegen den allgemeinen Feind zu richten.“ So dehnt denn Frankreich seine Küste bis nach Orbitello hin, seine Südgränze erreicht die Gestade der Tiber, und ein reiches, gesegnetes und schönes Land, auf dem Eingange der Italienischen Halbinsel, fügt sich zu seinem Gebiete. Die angeführten Redner, so scharfsinnig sie den Nutzen zu entwickeln verstehen, den dieser unmittelbare Erwerb dem Staate darbietet, glauben doch auch

Digitized by Google

den Bedenklichkeiten derer begegnen zu müssen, die in demselben eine unnatürliche Vergrösserung zu sehen sich bereden möchten." Solche Resultate, sagen sie, können nur in grossen Staaten erreicht werden. Vergebens würde man von der Unbequemlichkeit einer dem Reiche gegebenen zu grossen Ausdehnung einen Einwurf hernehmen. Die Kommunikationen zur See vermindern die Entfernungen; die Kommunikationen zu Lande sind aber heut zu Tage, wo es keine Alpen und keine Apenninen mehr giebt, eben so leicht von Livorno nach Paris, als von Paris nach Nizza. Die europäische Politik hat die entferntesten Gegenden unterworfen, um daselbst Mittel des Handels und neue Elemente der Marine zu finden; wie sollten wir Mittel und Elemente vernachlässigen, die vor unsrer Thüre sind?" — „Es muß, setzen die Redner noch hinzu, das Vaterland der Mediceer, das der Künste und Wissenschaften, unmittelbar einen Theil des französischen Reiches ausmachen."

Während Napoleon seinen ungeheuern Kaiserstaat auf diese Weise vergrössert, versäumt er auch die Interessen des von ihm beherrschten Königreiches Italien nicht. Man kennt die Mißverständnisse, die neuerlich zwischen ihm und dem Römischen Hofe entstanden waren, welcher letztre hartnäckig und feindselige Formen ergreifend, sich weigerte, dem Bundessysteme der Mächte des festen Landes gegen England beyzutretten. Eine französische Armee rückte in den Kirchenstaat ein, und es schien um die weltliche Herrlichkeit des Pabstes geschehen. Aber Napoleon wollte sich nicht rächen; er wollte blos verfügen, was die Lage der Umstände als nützlich erheischte. „Das Interesse der Königreiche Italien und Neapel, sprach ein Kaiserliches Dekret vom 2. April, fordere, daß ihre Verbindung nicht durch eine feindliche Macht unterbrochen sey, und Karl der Grosse habe die Länder, welche den Kirchenstaat ausmachen, zum Vortheile der Christenheit, nicht aber zum Nutzen der Feinde der christlichen Religion, dem päbstlichen Stuhle geschenkt. Es sollen deßhalb die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino von dem Römischen Gebiete getrennt, und auf ewige Zeiten mit dem Königreiche Italien vereinigt werden." Dieser Beschluß wurde am 11. Mai durch die förmliche Besitznahme vollzogen. Der Pabst verliert dadurch gerade den beßten Theil seiner Länder. Das Königreich Italien erhält dagegen einen Zuwachs von 300 Quadratmeilen und 700,000 Menschen, gewinnt den wichtigen Seeplatz Ancona, und befestigt aufs Neue seine Herrschaft auf dem adriatischen Meere.

Noch liegt Napoleons Hand auf der grossen iberischen Halbinsel, welche die beyden Reiche Spanien und Portugall umfaßt, nachdem der Regent des letztern, verzweifelt an einer Aussöhnung mit dem Helden, sich auf seine amerikanischen Besitzungen geflüchtet, der Regent des erstern aber ihm seine Krone, die ihm erst von seinem Sohne entrissen worden war, abgetretten hatte. So entzog das Verhängniß, beynahe ohne daß ein Tropfen Bluts vergossen ward, zweyen Dynastien ihre weitverbreiteten Länder, und unterwarf sie Napoleon, daß er ihr Schicksal ausspreche. Der grosse Mann will sie nicht für Frankreich erobern; aber er will sie erobern, für sein System; er will weder den Portugiesen, noch den Spaniern ihre Sebstständigkeit nehmen; aber er will sie unzertrennlich dem Bunde anschlies-

Digitized by Google

sen, in welchem Frankreich das erste Glied ist. Er hat seine Gesinnung hierüber in dem am 25. May ergangenen Aufrufe an die Völkerschaften des Spanischen Reiches bestimmt und feyerlich erklärt. „Ich will nicht, spricht er, euere Provinzen regieren; aber ich will mir ewige Ansprüche auf die Liebe und den Dank euerer Nachkommen erwerben. Euere Monarchie ist alt; man muß sie erneuen, euere Einrichtungen verbessern, und euch den Genuß der Wohlthaten einer Umformung, die nicht mit Unordnungen und bürgerlichen Entzweyungen erkauft ist, verschaffen. Ich habe eine allgemeine Versammlung euerer Provinzen und euerer Städte zusammen berufen, um euere Wünsche und Bedürfnisse kennen zu lernen. Ich werde meine Rechte abgeben, und euere ruhmvolle Krone auf das Haupt eines andern Ich setzen, indem ich euch eine Konstitution zusichere, welche die wohlthätige Macht des Souverains mit der Freyheit und den Privilegien der Spanischen Nation vereinbart. Ich will daß mein Andenken von euern letzten Nachkommen gesegnet werde, und daß sie sagen: er war der Wiederhersteller unsres Vaterlandes."

Diese letzten goldnen Worte Napoleons haben durch ganz Europa erklungen! Möchten sie die reine Offenbarung seines geheimen Sinnes seyn! dann — wenn er nämlich, wie wir ihm vertrauen, seine Eroberungen nicht sich, sondern der grossen Idee von der Wiederherstellung der Menschheit macht, wenn er das Alte vernichtet, daß das Neue kräftiger und edler auflebe, wenn er die ihm zu Theil gewordene Stärke anwendet, nicht um zu herrschen, sondern um zu beglücken, — dann wird ihm die würdigste Art von Ruhm werden, die Itzwelt und die Nachwelt werden das System der Ueberlegenheit als die Quelle des reichsten Segens preisen, und wir werden die Vorsehung zu rechtfertigen wissen, bey so mancher Zerstöhrung die sie nun vor unsern Augen geschehen läßt.

Blicke auf Baiern.

(Eingesandt.)

Unsre Regierung, bisher schon im Besitze eines wohl verdienten, edeln Ruhms, hat nun dem Staate auch noch eine Konstitution gegeben. Nachdem sie im Einzelnen so viel Löbliches angerichtet und verordnet, und für die Bildung und den Wohlstand der Nation so ausharrend und thätig gearbeitet hatte, war es ihrer würdig, auch noch die Hauptaufgabe zu lösen, welche die Herstellung einer vollendeten und geschlossenen Verfassung fordert. Es ist zu erwarten, daß die Sache viele Köpfe und noch mehr Herzen in Bewegung setzt, nicht so wohl aber in der Klasse der Bürger, deren Mehrheit sich bey uns wenig um öffentliche Angelegenheiten bekümmert, als in der Klasse der Staatsdiener, welche nun größten Theils wichtige Veränderungen in Absicht auf ihre Anstellungen voraussehen. Die bisherigen privilegirten Staatsbürger sind mit dem Hauptresultate der Konstitution, das ihnen alle ihre Vorrechte entzieht, unzufrieden; und andere tadeln manches, was das Detail des Gesetzes ausspricht, besonders die Erschwehrung der Auswanderung, die gestattete Vereinigung mehrerer Ministerien in eine Person, den königlichen Einfluß auf die Wahl der Repräsentanten, den Ausschluß der Unbegüterten von der Repräsentation, die sechsjährige Probezeit der Staatsbeamten, die Allgemeinheit der Konskription, und anderes mehr. Es ist unmöglich ein Werk dieser Art so zu bilden, daß es allen gefallen mußte; deßhalb muß auch allen erlaubt seyn, anders zu denken, als der Gesetzgeber, wenn nur alle nach seinen Verordnun-

Digitized by Google

gen handeln. Unterdessen stimmen die Unpartheiischen und alle Erleuchteten im Ganzen für die Konstitution; sie huldigen dem in ihr waltenden liberalen, auf das Beßte der Nation strebenden und dem Zeitgeiste folgenden Sinn; sie anerkennen dankbar die im Staate hergestellte Einheit, die aufs neue verbürgte Freyheit der Presse und die glücklich realisirte Rechtsgleichheit; und sie hoffen viel von der ohne Beschränkung der königlichen Regierungsgewalt gegründeten Nationalrepräsentation. Uebrigens anerkennen es aber auch diese, Theils daß der Buchstabe, der hier geschrieben steht, erst unsern Dank verdiene, wenn er rein ins Leben übergegangen ist, Theils daß manches, was in der Idee als recht und nützlich erscheint, nur unter der Pflege der Zeit verwirklicht werden könne. Aber daß beydes bey uns geschehe, daran läßt uns der bewährte Charakter unser Regierung nicht zweifeln.

Während die Konstitution unsern alten Adel in die Kategorie der unprivilegirten Staatsbürger zurück weist, erhebt sich durch das Ordensstatut vom 29. May ein neuer „Verdienstadel" dem jedoch der Charakter der Erblichkeit nicht anklebt, und der auch keine Art von irgend einer bürgerlichen Befreyung gewährt. Unsre Staatstadler, zumal diejenigen, welchen der Orden nicht zu Theil geworden ist, haben an demselben viel auszusetzen; ihre Einwendungen sind aber die gewöhnlichen, die man gegen alle Institute dieser Art macht, und betreffen nicht so wohl die Form, deren unterscheidende Vorzüge unmöglich verkannt werden können, als die Sache selbst. So viel müssen wir alle anerkennen, daß die Regierung auch durch diese Anstalt bewiesen hat, wie bereitwillig sie sey, Verdienste zu belohnen, und wie thätig, um Verdienste zu ermuntern; und sie wird auf diesem Wege ihr Ziel nicht verfehlen, wenn sie in Austheilung der Dekoration nur nie von dem festen Begriff des Verdienstes abweicht, welcher nämlich nur da seine Anwendung findet, wo entweder mehr geschehen ist, als das bürgerliche Gesetz fordert, oder wo dieß Gesetz unter grossen Gefahren und ungewöhnlichen Aufopferungen erfüllt wurde; auch wird die Dekoration immer in ihrer Ehre bleiben, wenn sie nie ertheilt wird, ohne daß die Handlung oder die durch Handlungen bewährte Gesinnung, wodurch sie erworben worden ist, zur öffentlichen Kenntniß gelange. Verdienstorden dürfen, nach der Weise der Hofordern, nie Sache der Gnade oder der Gunst werden; die Individuen, welche sie tragen, müssen sie erlangen durch die Berechtigung, die ihnen ihre Tugend ertheilt hat.

Man hat die Liste derjenigen, welche durch die Nomination vom 19. May zu Gliedern des Ordens erklärt worden sind, mit dem größten Interesse erwartet und gelesen; wie es denn in der That höchst anziehend war, diejenigen kennen zu lernen, welche die Regierung als die Würdigsten und Verdienstvollsten des gesammten Staats öffentlich auszeichnet. Im Ganzen war man mit den hier aufgeführten Namen zufrieden; die meisten waren schon durch die allgemeine Stimme in die Stelle gesetzt worden, die ihnen nun eine obrigkeitliche Verordnung einräumt. Dagegen vermißte man manche Namen, die man mit der größten Sicherheit zu finden hoffte, oder die wenigstens eben so gut, als die bezeichneten, in die Liste eingetragen zu werden verdient hätten. Auch mißfiel der aus dem Verzeichniß hervor trettende Anschein, daß nur der Staatsdienst zum Orden befähige, und daß die höheren Grade desselben sich auch nach den höhern Graden der Anstellung richten, nicht wenig, weil man sich überzeugt hielt, daß die Grösse des Verdienstes von der Stelle unabhängig sey, auf welcher man sich in der bürgerlichen Ordnung befindet. Die Billigen begriffen aber, daß eine solche Auswahl der Würdigsten im Staate ihre eigenen grossen Schwierigkeiten habe, und daß man den Charakter der Unfehlbarkeit am wenigsten da suchen müsse, wo so vieles zusammen wirkt, um ihn zu verletzen.

Es verdient einer besondern Bemerkung, und es malt den Charakter der Regierung, daß unter den Würdigen, die in den Orden aufgenommen worden sind, sich mehrere Männer befinden, deren höheres Verdienst nicht durch unmittelbares Einwirken auf die öffentlichen Geschäffte, sondern durch ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeiten erworben worden ist, wie Amman, Breyer, Feuerbach, Gönner, Jakobi, Jakobs, Schelling, Schlichtegroll, Schrank,

Digitized by Google

Sömmering, Westenrieder. Diese Verfügung ist einer Regierung würdig, die sich längst darüber ausgewiesen hat, daß sie die wissenschaftliche Kultur nicht mit dem Maaßstabe des Nutzens, sondern nach ihrem absoluten Werthe messe, und daß sie durch die Beförderung derselben eine Schuld abzutragen glaube, die alle Regierungen gegen die Menschheit haben. Bey dem hohen Aufschwunge, welche diese Kultur neuerlich in Baiern genommen hat, hätte man die Zahl der besagten Männer noch mit einigen andern vermehren können, die gleiches Recht, wie jene auf die Krone des Verdienstes haben; doch sie wird ihnen seiner Zeit auch werden, und wir wissen, daß das Verdienst sie nicht vermißt, wenn sie ihm auch nicht zu Theil wird. Aber es war eine beynahe allgemeine Stimme, die unter jenen Namen noch zwey Männer suchend, sich hören ließ, einen katholischen und einen protestantischen Theologen, die beyde, im schönsten Sinn, unter die Matadoren ihrer Kirchen gehören, und durch eine sehr ausgebreitete und wohlthätige Wirksamkeit für das Licht und seine Kraft, schon lange die Weihe der Unsterblichkeit empfangen haben. Es wäre indiskret sie zu nennen; aber wenn nicht alles trügt, werden sie bey der nächsten Nomination feyerlich in der eminenten Stelle bestätigt werden, auf welche der Ruf ihrer Zeitgenossen sie längst erhoben hat.

Litteratur.

1) Allgemeine Königl. Baierische Vaterlandskunde. Angelegt und herausgegeben von C. F. von Seida und Landensberg ꝛc. und Joh. Gottfr. Dingler ꝛc. Erst. Jahrg. 1807. Monat Oktober. — Die Freunde der Geschichte und Statistik finden in diesem Hefte eine sehr gute und genaue Topographie von Leutkirch, Nachrichten von der Obstbaumzucht in der Baierischen Provinz Schwaben, von einer Verrätherey gegen die ehemalige Reichsstadt Ulm im Jahr 1494, von den Baierischen Familien Reisach, Kohlbrenner, Destouches, Löwenthal und Lipowsky, und statistische Notizen von dem Landgerichte und der Stadt Straubing. Mit Bedauern bemerken wir den langsamen Fortgang dieser gemeinnützigen, aller Unterstützung würdigen Zeitschrift. Möchten die Herausgeber im Stande seyn, die Wünsche und Ansprüche des Publikums in dieser Hinsicht vollkommener zu erfüllen.

2.) Statistisch-Topographischer Abriß von Frankreich. Von D. J. D. A. Höck. 8. Nürnberg 808. 156 S. Der um die Statistik so sehr verdiente und für ihre steigende Ausbildung unermüdet beschäftigte Hr. Verf. giebt hier kein umständlich darstellendes Gemählde von Frankreich, sondern eine das Merkwürdige umfassende Uebersicht dieses Staates, die mit prüfendem Fleisse aus den besten Quellen geschöpft, zweckmässig geordnet, und so genau als möglich berichtigt ist. Als Einleitung geht ein Verzeichniß der vorzüglichsten das neue Kaiserreich betreffenden Schriften voraus; dann folgt die statistische Beschreibung desselben, als ein Ganzes betrachtet: den Beschluß macht ein topographischer Abriß der einzelnen Departements, in alphabetischer Ordnung. Die wichtigsten von dem Verf. hier angegebenen Resultate sind folgende: Frankreich (ohne Hetrurien, jedoch mit Parma) umschreibt einen Raum von 11,424 geographischen Quadratmeilen. Seine Bevölkerung steht zwischen 35 und 36 Millionen, die in 400 grossen und 15000 (?) kleinern Städten, 100,000 Dörfern und Flecken, und 4 Millionen (?) Feuerstellen wohnen. Die Einfuhr betrug im Jahr 1801 417,863,900 und die Ausfuhr 305,207,700 Francs. In der Sitzung vom 15. Sept. 1807 bestimmte der gesetzgebende Körper die der Regierung zur Disposition überlassene Staatseinnahme für das nächste Jahr auf 720 Millionen Fr. Die gesammte Schuld beträgt 75,159,000 Fr. Der effektive Stand der Landmacht belauft sich auf 414,012 Individuen; die Seemacht aber soll bestehen in ungefähr 50 Linienschiffen, 60 Fregatten, vielen kleinen Fahrzeugen, und 80,000 Matrosen.

3.) Der neue Kameralist. Ein Buch für jedermann vom Staatsmann bis zum Bauern. IV. Hft. 8. Kempten 808. 151 S. Nach dem zuerst entworfenen Plane des Verf. sollte in diesem Hefte das Frohnwesen abgehandelt werden; es wird aber hier, ohne Verletzung der systematischen Ordnung, das Zehendwesen an die Stelle desselben gesetzt. Dieser Gegenstand erhält eine sehr umständliche Bearbeitung. Zuerst werden nämlich die verschiedenen Zehendarten, nach der bisherigen rechtlichen und gewohnheitlichen Ansicht, auseinander gesetzt, und dann die Geschichte des Zehendwesens in der alten Welt erzählt; das folgende Heft aber wird diese Geschichte bis auf unsre Zeiten fortsetzen, und dann die Materie mit Betrachtungen über die Schädlichkeit des dermaligen Zehendsystems, mit Vorschlägen zu zweckmässigen Reformen, und mit Bemerkungen über Pfarrbesoldungen und pfarrliche Wittumgüter beschliessen. — Diese beyden Hefte sind mit einem besondern

Digitized by Google

Titel „Abhandlung über das Zehendwesen" versehen worden, wie sie denn auch für ein für sich bestehendes Werk gelten können.

Stuttgart (Anzeige von Ansichten Würtembergs.) In der Ebnerschen Kunsthandlung ist zu haben: Stuttgart mit seiner nahen Gegend, nach der Natur als Panorama in Umrissen und in 12 radirten einzelnen Blättern dargestellt, Preis 1 fl. 36 kr. — Ansicht von Stuttgart von der Abendseite, kol. in gr. Queer-Bogen, 2 fl. 45 kr. — Tübingen, von der Steinlacher-Brücke anzusehen, kolorirt, gr. Queer-Bogen, 2 fl. — Vier verschiedene Partien von Tübingen, als Tübingen vor dem Schmidthor; Tübingen auf dem Rücken des Schlosses; Tübingen bey dem langen Steeg; Tübingen bey der Sandgrube gezeichnet, in gros 4. für 40 kr. das illum. Blatt. — Sechs verschiedene Ansichten vom Stammschloß Würtemberg, gezeichnet bey Gaisburg über das Neckarthal gegen Untertürkheim. — Dasselbe gezeichnet hinter dem Dorfe Rothenberg. — Jagdschloß Graseneck auf der Alp. — Ueberreste des Schlosses Falkenstein an der Brenz. — Felsen Falkenstein. — Ruine der Burg Rothenburg auf dem Berge bey Nagold, in gr. 4. illum. das Blatt 45 kr. — Ansicht auf der Strasse von Kannstatt nach Stuttgart, gr. Queerquart, für 36 kr.

Ankündigung

einer neuen französischen Zeitschrift.

Unter dem Titel: „Französische Monate, eine Zeitschrift zur Beförderung der französischen Litteratur und Sprachkenntniß unter den Deutschen" erscheint in unterzeichnetem Verlage von dem Monate Julius dieses Jahres an ein periodisches Werk, das den Zweck hat, den Deutschen überhaupt, vorzüglich aber denjenigen, welche durch die neuesten politischen Umänderungen mit dem französischen KaiserStaate in engere Verbindung getreten sind, zu einer vertrauteren Bekanntschaft mit der Sprache, der Denkart, den Sitten, dem Kunstfleisse, der Litteratur, der Geschichte und dem Geiste der französischen Nation zu verhelfen. Diese Zeitschrift wird aus den neuesten und besten litterarischen Produkten der Franzosen, welche in die Fächer der Schönen Litteratur (der Dicht- und Redekunst) der Geschichte, der Erdbeschreibung, der Statistik, der Biographie und Topographie, der Naturlehre, der Technologie, der Oekonomie und Pädagogik gehören, die anziehendsten Aufsätze theils ganz, theils auszugsweise in der OriginalSprache mittheilen, und denselben Französischen Miscellen nebst Anzeigen neuer in Frankreich erschienenen Bücher, Kupferstiche, Landkarten, Musikalien und sonstiger Kunstprodukte mit den Preisen beifügen.

Durch diese Einrichtung erhalten die Freunde der französischen Litteratur und Sprache ein mit dem Zeitgeiste fortlaufendes Repertorium, so wie jüngere Leser und Leserinnen ein französisches Lesemagazin, in welcher letztern Hinsicht auch die Aufsätze hie und da mit deutschen Sach- und Worterklärungen begleitet seyn werden, um sie auf diese Art für den Unterricht und die Unterhaltung der Jugend desto brauchbarer zu machen.

Jeden Monat erscheint ein Heft von 6 Bogen in 8vo., mit lauter neuen französischen Lettern auf schönes Papier gedruckt. Das einzelne Heft kostet 40 kr.; man verbindet sich aber bey der Unterzeichnung jedesmal zu dem ganzen laufenden Jahrgange, welcher für das Jahr 1808 mit dem Monate Juli beginnen, also nur 6 Monatshefte enthalten, und 4 fl. rhn., oder 2 Thlr. 6 Gr. sächs. kosten wird. Wer aber zugleich auf den künftigen Jahrgang subscribirt, bezahlt für das Heft nur 36 kr. oder für diesen halben und den künftigen ganzen Jahrgang zusammen 10 fl. 48 kr. rhn. oder 6 Thlr. sächs.

Die Bestellungen kann man bey allen löblichen Postämtern — welche in Betreff der Speditionsgebühren sehr billig seyn werden — machen. Die Hauptspedition besorgt die Königl. Würtemb. General-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Stuttgart. — Vierteljährig kann man diese Monatsschrift in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands um den nämlichen Preis erhalten. — Subscribentensammler sind berechtigt, das 7te Exemplar für ihre gefällige Bemühungen zu behalten; müssen aber, wie jeder einzle Besteller, Gelder und Briefe ganz frey einsenden. Ausländer, die ihre Briefe und Geldpakete nur bis zur Gränze frankiren können, legen jedem Briefe 6 kr. und jedem Geldpakete 12 kr. weiter bey. Innländer aber haben nur jedem frankirten Geldpakete 2 kr. weiter beyzulegen. Unfrankirte Briefe werden von niemand angenommen.

Gmünd, im Königreich Würtemberg, im Juni 1808.

Buchdrucker Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die National-Chronik der Teutschen von J. G. Pahl hat sich mit dem Jahre 1801 an die vaterländischen Journale angereiht, mit dem bestimmten Zwecke, dem Teutschen seine Heimath, die Geschichte und den Charakter seiner Nation näher bekannt zu machen, die wahre Gestalt der Ereignisse des Tags zu bezeichnen, das Steigen und Fallen der Verfassung, der Staatsverwaltung und der Kultur zu beobachten, und dadurch nicht nur das Urtheil über die Erscheinungen des Augenblicks zu erleichtern und zu berichtigen, sondern auch Aufklärung, Patriotismus und teutschen Sinn zu befördern. Sie begann ihre Laufbahn mit einem sehr geringen Aufwande von Hülfsmitteln, und verschmähte, ausser dem Streben nach innerm Werthe, jede andere Operation, um ihren Wirkungskreis zu erweitern. Demungeachtet entgieng sie der Aufmerksamkeit des Publikums nicht; sie vermehrte mit jedem Jahre die Zahl ihrer Leser; in allen unsern kritischen Journalen ward ihrer mit Beyfall und Ermunterung gedacht; die meisten teutschen politischen Zeitungen bedienten sich ihrer bald mehr, bald weniger als einer Quelle; und in den franz. Journalen, namentlich in dem Moniteur, wurden mehrere statistische und politische Abhandlungen aus ihr abgedruckt. So ward sie ein bestehendes Institut, und der Verfasser derselben genoß das Bewußtseyn, durch ihre Bearbeitung seinen Zeitgenossen manches freymüthige und heilsame Wort der Wahrheit, der Nachwelt aber ein treues Gemählde des Eindruckes mitzutheilen, den die grossen Ereignisse unsrer Tage auf die itzige Generation gemacht haben.

Von der Chronik der Teutschen erscheint jede Woche ein Stück, einen Bogen stark, das öfters von einer Beylage begleitet ist. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann entweder an den Verleger selbst, oder an die Oberpostämter Nürnberg und Stuttgart, oder an das die Hauptspedition besorgende Postamt zu Schwäb. Gmünd wenden. Hier bezahlt man für den Jahrgang, mit Einschluß der Stempeltaxe, 4 fl. 30 kr. rhein. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03, 04, 05, 06 und 07 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder zu 3 fl., zu haben.

Gmünd, im Königreich Würtemberg, im Juli 1808.

Buchdrucker Ritter.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

Zweyte Jahreshälfte.

1808.

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

24ste Stück. 6. Jul. 1808.

Also sollen keine armen Jünglinge mehr studieren?

(Eingesandt.)

Unter den das Studienwesen betreffenden Verordnungen, welche neuerlich in dem Königreiche Baiern ergangen sind, hat vorzüglich diejenige Aufmerksamkeit erregt, vermöge deren armen Jünglingen nicht mehr gestattet seyn soll, sich einem gelehrten Berufe zu widmen. Von den im Staate vorhandenen Stipendien darf kein Individuum weiter, als jährlich 200 Gulden geniessen; was aber nur als Beyhülfe betrachtet wird. Den Hauptaufwand soll jeder aus eigenen Kräften bestreiten; und wer nicht im Besitze dieser Kräfte ist, bleibt von den höhern Lehranstalten ausgeschlossen. Es haben sich eher eine Menge junger Leute, aus der niedrigsten Klasse, ohne innern Beruf, und zum Theil durch gemeine Beweggründe getrieben, in die Schulen eingedrungen, und begünstigt durch eine ohne Verstand handelnde Wohlthätigkeit der höhern Bestimmung in der Kirche und im Staate entgegengestrebt, ohne derselben je würdig zu werden. Das war ein grosser Uebelstand. Aber es ist, wie es scheint, noch schlimmer, und es lassen sich noch nachtheiligere Folgen davon befürchten, wenn die Armuth unbedingt vom Studieren ausschliessen, oder eine gewisse Summe von Vermögen zur absoluten Bedingung desselben gemacht werden soll.

Unsre Alten, deren Vorbild in allen Dingen weit lehrreicher für uns ist, als der egoistische und anmassende Geist der itzigen Generation es glauben will, haben, mit ihrem geraden Sinne, diesen Gegenstand richtiger angesehen und beurtheilt. Sie bestanden darauf, daß zum Studium der Wissenschaften einzig der innere Beruf befähige, das heißt, die vorzügliche Naturanlage, welche das Gelingen dieses Studiums verheißt. Diese Naturanlage betrachteten sie aber als eine schätzbare Gabe des Himmels, zum Beßten des Ganzen mitgetheilt, deren Entwicklung und Ausbildung nirgends, wo man sie auch finde, versäumt werden dürfe. Deßhalb machten sie fromme Stiftungen, damit von deren Ertrag diejenigen ausgezeichneten Köpfe, welchen das Schicksal in Mittheilung der Erdengüter sich karg bewiesen hat, im Laufe ihrer Erziehung unterstützt werden könnten. So suchten sie es zu verhindern, daß der Strahl des Genie's nirgends erlösche, selbst wenn er auch in der Hütte des Bettlers aufgegangen war; und so bewährten sie auf gleiche Weise die Unbefangenheit und Klarheit ihres Verstandes, und ihr zartes Gefühl für die höhern Interessen des Menschen.

Digitized by Google

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß der Mangel, selbst dem vorzüglichen Kopfe, wenn er die wissenschaftliche Laufbahn betritt, grosse Schwierigkeiten entgegensetze, zumal in unsern Tagen, wo die Bedürfnisse des Lebens immer kostbarer, und die Herzen der Reichen den Dürftigen gegen über, immer gefühlloser werden; wo überdieß das Studium der meisten Wissenschaften, wenn es mit Erfolg getrieben werden soll, weit grössere Apparate erfordert, als ehemals. Aber diese Bemerkung rechtfertigt die Proskription der Armen aus den Gelehrtenschulen nicht. Denn wo die Anlage zur wissenschaftlichen Bildung, und was man gewöhnlich mit ihr vereinigt sieht, Lust und Neigung in einem vorzüglichen Grade vereinigt sind, da werden alle Hindernisse überwunden, und das unverdrossen und rastlos auf das vorgesteckte Ziel strebende Gemüthe, findet Hülfsmittel und Auswege, deren der andere, der behaglich auf dem bequemern Pfade wandelt, nimmer mehr gedenkt; und was denn so unter Sorgen und Mühe errungen wird, das wird auch immer fester ergriffen, höher geschätzt und fleissiger benützt, als was der Zufall dem Sorglosen beschehrt. Das Genie und der unwiderstehliche Trieb kommen nie in Verlegenheit wegen des Mangels der äussern Hülfe, und reichlich ersetzt jenes durch sinnreiche Erfindungen und dieser durch die nie ermüdende Anstrengung, was das Schicksal ihnen entzogen hat. Die Jugendgeschichte vieler sehr ausgezeichneten Gelehrten giebt die interessantesten Belege zu der Beobachtung, die Theokrit seinem Fischer in den Mund legt:

Die Armuth, Diophant, allein, erweckt die Künste!

Petron hat die Armuth „die Schwester des guten Sinnes" genannt. In der Sprache des Dichters irrt uns ein solcher Ausspruch nicht, ob wir wohl wissen, daß strenge genommen, der gute Sinn von dem Schicksale und der Lage des Menschen unabhängig ist. Dasselbe kann man auch von dem scharfen Sinne behaupten; wo die Natur die Anlage zu ihm gegeben hat, entwickelt er sich, wenn nicht äussere Umstände ihn gerade zu unterdrücken, bey dem Armen, wie bey dem Reichen. Aber es scheint, daß bey jenem die Entwicklung noch mehr begünstigt sey, als bey diesem, weil die Noth ein strengeres Gesetz ist, als die blose Neigung, weil der Weltsinn da leichter wurzelt, wo die Mittel zu seiner Befriedigung vorhanden sind, und weil durch die mühsame Arbeit immer bessere Werke zu Stande kommen, als durch die bequeme. Hiemit stimmt die Erfahrung trefflich überein. Wenn von jeher das Gesetz, das den Armen die wissenschaftliche Laufbahn verbietet, bestanden hätte, so würden wir die meisten von den hervorragendsten und ausgezeichnetesten Namen in der Geschichte der menschlichen Kultur und der Litteratur vermissen; und selbst in der Baierischen Monarchie leben zur Stunde noch sehr viele im gelehrten und im Geschäfftsfache ausgezeichnete Männer, welche in der Schule des Mangels für die schöne und weitgreifende Wirksamkeit erzogen worden sind, durch die sie itzt ihr Verdienst und ihren Ruhm gründen. Der seel. Joh. Matthias Geßner, dessen Stimme, in so ferne er grosser Gelehrter und geübter Pädagog war, in dieser Sache von Bedeutung ist, sagt sogar: die Armuth sey die Pflegerinn der beßten Köpfe. „Ich habe, fährt er fort, an mehrern Orten, besonders in vier Städten gelebt, die in dieser Hinsicht merkwürdig sind. Es waren nämlich daselbst alle diejenigen Männer, welche die ersten Stellen begleiteten, nicht

Digitized by Google

von Eltern derselben Klasse gebohren; in ihrer frühern Jugend verachtet, gelangten sie dahin, wo sie beneidet wurden. Reiche und Vornehme haben oft diejenigen, welche sie auf der Akademie wegen ihrer Armuth und Niedrigkeit mit Hohn behandelten, nach kurzem Zeitverflusse, tief verehrt und um ihren Schutz angefleht." *) Ein Geßnern verwandter Kopf giebt uns über seine Wahrnehmung die Erklärung. **) „Die Armen, sagt er, sind die wahre Pflanzschule der Gelehrsamkeit. Aus ihnen kommen gewöhnlich die Lehrer von allen Arten, und meisten Theils die beßten. Denn die Armuth macht arbeitsam; und das ist die nöthigste Eigenschaft eines guten Lehrers, und aller derjenigen, welche die Gelehrsamkeit an sich selbst und ihre Verbesserung und Vollkommenheit befördern sollen. Wenn in einem Lande die Armen von der Gelehrsamkeit ausgeschlossen würden, oder es sollte nach und nach die Kostbarkeit der Lebensart, welche täglich so sehr zunimmt, und der Mangel der Unterstützung beym Studieren, sie alle davon abschrecken; so würde es gewiß in einem oder zwey Menschenaltern größten Theils oder ganz um die Gelehrsamkeit geschehen seyn."

Das Talent allein soll also der entscheidende Bestimmungsgrund bey der Wahl des gelehrten Berufes seyn, und eine weise Gesetzgebung soll, wenn sie anders hierinn den Menschen nicht volle Freyheit lassen will, nur auf ihm bestehen. Müßte aber je dabey auf das zeitliche Vermögen der Subjekte Rücksicht genommen werden, so möchte wohl eine Verordnung, welche die talentlosen Reichen ausschlösse, am dringendsten seyn. Denn diese schleichen sich gewiß leichter und häufiger in den Tempel der wissenschaftlichen Kultur und damit auch in den Staatsdienst ein, als talentlose Arme.

Das Baltische Meer.

Schon lange sind die Augen des Publikums gegen Norden gerichtet. Wir sehen dort den Kampf fortdauern, den früher der Preussische Hof begonnen, und dann in seinem Theile mit dem Verlust seiner halben Kraft geendigt hatte, und dieser Kampf verheißt uns grosse Resultate in dem Schicksale der Skandinavischen Völker. Es mag deßhalb dem allgemeinen Interesse zusagen, wenn wir unsre Blicke auf die weitgedehnte Wasserfläche richten, welche in mehrern Aesten sich ausbreitend, die Wohnsitze jener Völker bespühlt, und ihre Berührungen mit andern Nationen verkürzt und vervielfältigt.

Zwischen dem Kontinente von Dänemark und Norwegen reckt der nördliche Ocean einen Busen herein, der, in seiner gegen Süden gerichteten Verlängerung der Kattegat heißt, und wegen seiner vielen Klippen und Sandbänke bey den Seefahrern in keinem guten Rufe steht. Von ihm gehen, durch die dänischen Inseln Fünen und Seeland von einander abgesondert, drey enge Meerarme, wieder in der Richtung gegen Mittag, aus, die beyden Belten und der Sund genannt, und durch diese hängt der Ocean mit dem Meere zusammen,

*) S. J. M. Cesneri Isagog. in erudit univers. I. S. 59.

**) J. A. Ernesti in seiner Vorlesung von den Mitteln die Gelehrsamkeit in einem Lande in Aufnahme zu bringen. S. Litterarische Chronik ꝛc. II. S. 255.

Digitized by Google

das in den älteſten Zeiten von ſeinen teutſchen Anwohnern das Sueviſche, ſeit dem elften Jahrhundert das Baltiſche genannt ward, bey den Engländern und Holländern aber, denen es gegen Morgen liegt, die Oſtſee heißt. Nachdem es in ſeiner größten Ausbreitung Teutſchland und Schweden von einander getrennt, divergiren ſeine Fluthen in drey groſſe Meerbuſen, wovon der eine, der Bothniſche, gegen Norden ſich verlängernd, bis an die Steppen von Lappland reicht, der andere, der Finniſche, gegen Oſten, bis zur Hauptſtadt des Ruſſiſchen Reichs ſich hindehnt, der dritte aber zwiſchen Liefland und Kurland einen groſſen Einſchnitt bildet, und der Rigiſche Buſen heißt. Bey Pillau und Memel hängt es in ſchmalen Armen mit zweyen anſehnlichen Seen zuſammen, wovon jener das friſche und dieſer das Kuriſche Haf genennt wird. Dieſer ungeheuere Waſſerbehälter umſchreibt einen Flächenraum von mehr als 4000 Quadratmeilen. Seine Ufer ſind von Dänen, Teutſchen, Preuſſen, Polen, Ruſſen und Schweden bewohnt. Während auf ſeiner Südſeite die Kultur in ihrer ſchönſten Blüthe ſteht, führt auf ſeiner Nordſpitze der arme Lappländer ſein kümmerliches Leben. Durch den Ladegaſee und mehrere Flüſſe und Kanäle hängt das Baltiſche Meer, trotz der ungeheuern Entfernung, unmittelbar mit dem Kaſpiſchen zuſammen.

Es ergieſſen ſich, nach Buffons Berechnung, vierzig Ströhme in die Oſtſee, von denen die ſtärkſten, nämlich die Oder und die Weichſel von Süden, und der Niemen und die Düna von Oſten kommen. Dieſer ſtarke Zuſammenfluß iſt die Urſache, daß ihr Waſſer weniger ſalzig iſt, als das der andern Meere, weßwegen auf ihr die Schiffe tiefer einſinken und langſamer ſegeln, als auf dem Ocean. Auch erheben ſich ihre Wellen nicht ſo hoch; aber ſie fallen geſchwinder auf einander. Die Erſcheinung der Ebbe und Fluth iſt hier, wie auf allen vom Lande eingeſchloſſenen Meeren, unbekannt; dagegen geht die Ströhmung der Gewäſſer unaufhörlich gegen die däniſchen Meerengen, um ſie durch dieſelben in die Nordſee auszuleeren; tretten aber anhaltende Weſtwinde ein, ſo hemmen ſie den Abfluß und das Waſſer ſteigt an allen Küſten mehr oder weniger empor. Die Tiefe beträgt an manchen Stellen nicht 20 auf der Höhe aber kaum 50 Faden. Die nördliche Lage dieſes Meers macht, daß ſein Waſſer, ſelbſt im höchſten Sommer, ſehr kalt iſt, und oft geſchieht es, daß der Bothniſche und Finniſche Meerbuſen überfrieren. Ja im Jahre 1459 war die ganze Oſtſee dergeſtalt mit Eiſe bedeckt, daß man in Schlitten von Koppenhagen nach Wismar, und von Reval nach dem ganzen Schwediſchen Ufer reiſte. Die Schiffahrt hat hier weit mehr Schwierigkeiten als auf den meiſten andern Meeren, Theils wegen dem bereits bemerkten tiefern Gang der Fahrzeuge, Theils wegen den Untiefen und Klippen, auf die man allenthalben, beſonders in der Nähe der Küſten ſtößt. Aber auch ſelbſt im Innern der See finden ſich ſelten groſſe Räume, in welchen ſich das Schiff unbeſorgt dem Winde überlaſſen könnte. Deßhalb hört man nirgends ſo viele Beyſpiele von verunglückten Seefahrern, als am Strande des Baltiſchen Meeres.

Dieſe Gewäſſer nähren einen groſſen Reichthum von Fiſchen, die nicht nur den Uferbewohnern ihre Unterhaltung erleichtern, ſondern auch geſalzen und gedörrt an entferntere Liebhaber verkauft werden. Am häufigſten finden ſich Stöhre, Dörſche, Flündern und Bullen;

Digitized by Google

doch hat man bemerkt, daß in frühern Zeiten die Fischerey, besonders der Heringsfang, weit mehr Gewinn brachte, als itzt. Ein eigenthümliches Produkt des Baltischen Meers ist der Bernstein, den dasselbe, wenn es stürmt, in Menge an die Küste von Preussen und Kurland auswirft.

Es wird auf dem Rücken dieses Meeres ein sehr lebhafter Handel getrieben, wenn nämlich, wie es itzt der Fall ist, die Politik das friedliche Verkehr der Nationen nicht zu hemmen für gut findet. Auf ihm führt der Norden von Europa den größten Theil seiner Erzeugnisse aus, und auf demselben Wege empfängt er dagegen die Produkte des Südens. Die wichtigsten Handelsstädte, die entweder unmittelbar an der Küste oder in geringer Entfernung von derselben liegen, sind Kopenhagen, Lübek, Stokholm, Rostok, Stralsund, Stettin, Kolberg, Danzig, Elbing, Königsberg, Riga, Reval, Narwa, Petersburg und Wiburg. Alle diese Plätze liefern dem Auslande mehr Waaren, als sie von demselben beziehen. Die Hauptgegenstände ihrer Ausfuhr sind Getraide, Holz, Materialien, zum Schiffbau, Eisen, Kupfer, Fische und Leinwand. Die ansehnlichsten Geschäffte werden mit den Holländern und Engländern gemacht. Durch dieses starke gegenseitige Verkehr wird besonders die Schiffahrt in dem Sund sehr lebhaft, welche Meerenge der besuchteste Weg ist, der aus dem Ocean in das Baltische Meer führt, da der kleine Belt für schwere Schiffe zu wenig Tiefe hat, und der grosse, wegen seiner unter dem Wasser verborgenen Klippen zu viele Gefahren darbietet. Längst der Ufer des Sunds sind von der dänischen Regierung die zweckmässigsten Anstalten zur Sicherheit der Seefahrer getroffen worden, welche dagegen beträchtliche Zölle zu entrichten haben. Es gehen manches Jahr 9—10,000 Schiffe durch den Sund. Die wichtigsten Kriegshäfen am Baltischen Meere sind Koppenhagen, Karlskrona, und Kronstadt. Der erste ist der Mittelpunkt der dänischen, der zweite der schwedischen, und der dritte der russischen Seemacht.

Ueber Schwaben und seine Bewohner. *)

Wenn ein Volk, das ein fruchtbares Land bewohnt, auf das die Sonne gütig herab sieht, ein Volk, das troz den verheerendsten Kriegen seinen Sitten Reinheit, seinen Hütten Wohlstand, sich selbst Liebe zu seinem Lande, seinen Gebräuchen erhielt, wenn ein Volk, das der Welt einen Keppler, Tobias Mayer, einen Schiller schenkte, den hohen Schulen Teutschlands ihre geschicktesten Lehrer, Berlin seine Zollern, Italien seine Hohenstaufen, England gewißermaßen seine Welfen sendete, das Volk, das in Teutschland die ersten politischen Blüthen durch die Minnesänger hervor brachte, — wenn dieses Volk dumm genannt wird, und man macht ernsthafte Anstalt diese Gedankenlosigkeit zu widerlegen, so übernimmt man gewiß keine undankbare Arbeit!

*) Ein Auszug aus einem früher schon gedruckten Aufsatze eines ungenannten Verfassers.

Digitized by Google

Jedem, welcher Schwaben und Nordteutschland kennt, wird diese Ungerechtigkeit beynahe gar unbegreiflich vorkommen und er wird am Ende nichts finden können, was den Ursprung erklären könnte, als die hingebende Herzlichkeit und die Sprache der Schwaben.

Teutschland sieht sich an seinen verschiedenen Ecken vollkommen unähnlich. Westfalen ist die Vorschule für Holland, die Rheingegenden für Frankreich, Hamburg für London, Meklenburg und Pommern für den Norden, Oestreich für Wälschland. Schwaben, Franken und Baiern, haben mit Tyrol und der teutschredenden Schweiz die ächtgermanischen Sitten und Sprache in ihrer größten Reinheit (abgesehen von der heutigen Büchersprache) erhalten. Diese Sprache in welcher die Minnesänger dichteten, wäre vielleicht die herrschende in Teutschland geworden, wären die Hohenstaufen nicht untergegangen, hätte die Reformation in Schwaben begonnen. Ungebildet, aber hoher Bildung fähig, wirkt sie in Johannes-Müller's Schriften diese Einfalt, diese Kraft, diese Herzlichkeit. Man erkennt leicht den Charakter der Oberteutschen Sprache in den Schriften des Mannes, welcher durch sein Genie sie zu fassen und zu bilden verstand.

Die Aussprache ist unangenehm, die Regeln der Büchersprache werden mißhandelt; aber wo geschieht dieses nicht mehr oder minder, und wo ist ein Land, in dessen verschiedenen Theilen man vollkommen gleich spräche und ausspräche? Jeder Volksdialekt hat sein Recht, weil er Volksdialekt ist, der gebildetere Mensch gehört der ganzen Nation, der gebildetste der Menschheit an.

Der südöstliche Theil des schwäbischen Kreises nähert sich in allem mehr dem Baicrischen, besonders da Bier das Getränke des Volks ist, wodurch der pflegmatische Charakter die Oberhand über die leichte schwäbische Fröhlichkeit erhält. Das Großherzogthum Baden ist, wie das Elsaß, von Franken bewohnt, verschieden von den Schwaben in Sitten, Sprache, Charakter. *) Der eigentliche Schwabe also ist der Würtemberger. Er ist es auch, der am häufigsten wandert, der also mit dem Auslande am meisten in Berührung kömmt. Er stellt den schwäbischen Charakter und durch diesen den Teutschen am meisten dar, da er alle Tugenden und Fehler des Teutschen in höherem Maaße besitzt, als andere Teutschredende. Teutsche Redlichkeit und Herzlichkeit, Gastfreyheit, Religiosität, Anhänglichkeit an die Obrigkeit, Gehorsam gegen Vorgesetzte, Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Bescheidenheit, Schätzung fremden Verdienstes, lauter Teutsche National-Tugenden, wer wird sie diesem Volke nicht zuerkennen? Aber nun auch den Revers. Liebe zum Wein, Anhänglichkeit an Vorurtheilen bey aller Leichtigkeit sich fremden äußern Formen anzuschmiegen, Mangel an Selbstschätzung und dem Talente sich geltend zu machen, Rohheit, Zurückbleiben in den Künsten des gemeinen Lebens. — Auch hier zeigt sich der Niederschwabe als der Teutscheste Teutsche. Darum wird er auch vor andern verkannt. Er erwirbt sich Achtung ausserhalb Schwaben, durch eben die Eigenschaften, durch welche der Teutsche ausserhalb Teutschland nicht glänzt, aber gefällt und nützt. Parta tueri ist auch seiner Gelehrten Loosung vor andern. Er ist ausserhalb Schwaben besser als zu Hause. So der Teutsche in Paris, London, — Baltimore. Die Parallele gienge ins Unendliche, wenn man sie ausspinnen wollte, aber das zeitherige mag

*) Der Carlsruher, der nach Stuttgart geht, sagt: ich gehe nach Schwaben.

Digitized by Google

genug seyn, zu zeigen, daß der Teutsche in Schwaben sich selbst in mehr als einer Hinsicht verspottet.

Um zu sehen, wie gesellig und fröhlich das Schwäbische Volk sey, braucht man nur an einem Sonntage Nachmittags durch die Thore einer kleinen Stadt zu gehen, oder sich irgend an einem Orte aufzuhalten, wo mehrere Menschen beysammen sind. Jean Paul's herrliche Schilderung eines Sonntags in einer kleinen Stadt, wird man Zug für Zug wiederfinden. Die Männer auf den Thorbrücken und Grabenbrüstungen in vernünftigem Gespräche sitzend, bis der Abend sie in die Schenke ruft, geputzte Bauerjungen mit Haselgerten in vollem Laufe ihren Mädchen nachfolgend, eine Reihe Handwerkspursche Lieder singend, liebende Pärchen in holder Vertraulichkeit, Ball und Kegelspiele, alles dieses verkündet den Charakter des Volkes im Ganzen. Der Bierländer hat wohlfeilere Vergnügungen als der Bewohner des Weinlandes, genießt sie also häufiger. Jede Stadt hat ihre sogenannten Plätze, Augsburg und Ulm unter allen die meisten. In katholischen Orten wird Sonntags getanzt. Im Wirtembergischen ist dieses verboten.

In Hinsicht auf den Ton besserer Gesellschaften wird einem Nordteutschen sogleich der Unterschied auffallen, daß in seinem Vaterlande die Höfe einen weit bedeutenderen Einfluß auf die ersten Constitutionen des geselligen Lebens zeigen, als in Südteutschland. Offenherzigkeit läßt conventionelle Vorstellung, sprudelnden Frohsinn, gemessenen Ton, herzliche Gradheit, das Schmiegen in höfische Formen nie so recht aufkommen. Ich möchte den Ton republikanisch nennen, wenn ich nicht fürchtete, daß man sich hierbey an die aufgehobenen Reichsstädte erinnern möchte, wo doch, Heilbronn und etwa Augsburg ausgenommen, die feinere Geselligkeit und das Wesen des gebildeten Umgangs ermordet wurde.

Der Wein, der auch dann die Runde macht, wenn Damen zugegen sind, macht im Grunde die höheren Classen ungesellig, indem er die Geschlechter trennt. Wenn die Abendstunde den Sachsen aus seinem Arbeitszimmer in den Kreis seiner Lieben ruft, wo der Thee Männer und Frauen, Alte und Junge, Verwandte und Bekannte um sich versammelt, so geht der Schwabe in ein Weinhaus, oder sonst wohin, wo nur Männer sind. Isoliren schadet immer, das der Geschlechter aber am meisten, dem guten Ton.

Daher kömmt es nun, daß die Weiber, denen es in Schwaben bekanntlich an Reizen nicht fehlt, sich mehr zu den wackern Hausmüttern, als zu dem eignen, was man gewöhnlich Frauen von Bildung nennt; daher kömmt es, daß die Männer, von der Natur ohnehin mit warmem Blute ausgestattet, sich leicht zu vertraut mit der Flasche machen, daß so viele herrliche Talente durch Völlerey untergiengen, wenn sie nicht bey Zeiten in den Norden kamen.

Man versuche es, und lade Leute von Erziehung, die sich nicht ganz genau kennen, zusammen. Die Damen stricken in einem Kreise, die Herren die Hände auf den Rücken, reden leise in einem Winkel miteinander, und das Ganze bleibt zugeknöpft bis zum Aufbruch, wenn nicht ein Deus ex machina die getrennten durch Spiel oder Tanz vereinigt. Auf Bällen wird wenig gesprochen, aber ziemlich stark und viel getanzt. Der Krieg brachte den Langaus, einen sehr schnellen Walzer auf, der, so unästhetisch und undiätetisch er seyn mag, dennoch sehr geliebt wird. Der Mittelweg ist schwer zu finden zwischen Steifheit und Ausgelassenheit, aber wo man sich selten sieht, am wenigsten. Geschmack, Sprache, Haltung, alles verliert bey beyden Geschlechtern durch diese Sonderung!

Der Charakter großer Städte wird dadurch bestimmt, daß durch das Berühren verschiedener Stände die reine Weltbildung gewissermaßen indifferentirt hervortritt. Wo einzelne Stände sich absondern, wie in Stuttgart die Dicasterianten, in Augsburg die Handelsleute, in Tübingen die Gelehrten von Profession, da gestaltet sich selten etwas schönes. Wenn man nun hierzu die unselige Partheyung des letzten Jahrzehends, die Zerrüttung des Wohlstandes durch Krieg und Luxus auf der einen, die häusliche Sparsamkeit auf der andern Seite nimmt so kann man sich die Klagen der Fremden erklären, welche auch alsdann gehört werden, wenn es ihnen gelingt, in die kleinen Zirkel einzudringen, welche nur von Verwandten und alten Freunden gebildet werden. So herrlich

Digitized by Google

man in manchem Stuttgarter Zirkel, wo nur Männer sind, durch heitere Laune, komische Talente und geistigen Werth unterhalten wird, so wenig wird man Befriedigung finden, wenn man dort gemischte Gesellschaften, Garten- und Landparthien (die Weinlese allein ausgenommen) sucht. Indessen hat sich der Ton in neuerer Zeit in etwas gebessert, und macht vielleicht beträchtliche Fortschritte, wenn nicht der leidige Krieg das Keimende mit dem Reifenden vernichtet.

So viele Reisende von Bildung zu jeder Jahreszeit auf Schwabens Kunststrassen gesehen werden, so wenige würdigen dieses Land einer genauern Beschauung, sondern lassen es allenfalls bey Stuttgart, Ludwigsburg und Augsburg bewenden, weil sie das Land als ein minder interessantes Vorzimmer der Schweiz oder Frankreichs, nur recht bald im Rücken zu haben wünschen. Diese Nachbarschaft interessanter und vielbeschriebener Länder stellt also das bescheidene Schwabenland in Schatten. Seine größten Schönheiten, seine merkwürdigsten Punkte beschaut man nicht von der Landstrasse aus. Sie müssen in entfernten Thälern gesucht werden.

Schon an und für sich verdient dieses Land in sehr mannigfacher Hinsicht von gebildeten Reisenden besucht zu werden. Seine Gegenden, seine Menschen, seine Berge; die Stellen, die dem Geschichtsfreunde, dem Dichter heilig sind, überhaupt alles, was den Menschen interessirt, wird dem, der einen Sommermonat dazu widmen will, angenehm unterhalten, belehren, überraschen und ihm gewiß eine liebliche Erinnerung an das Böotien der Berliner, Leipziger und Dresner Griechen zurück lassen.

Zuerst was jeden Reisenden interessirt. Die Straßen sind gut, in manchen Gegenden vortrefflich, in Wirtemberg, Baden und der Baierischen Provinz mit Bäumen besetzt, die im Frühlinge durch Blüthe, im Sommer durch Schatten, im Herbste durch Früchte ergötzen, und Winters, wenn der Nordwind die Bahn verweht, leiten. Die Gasthöfe sind auch auf Dörfern wenigstens erträglich, zwar nicht in Tisch und Betten, aber auch nicht in der Zeche auf Reisende eingerichtet, wie die in der Schweiz. Die Postillione fahren gut und sind höflich.

Der Geschichtsforscher wird, wenn er Schwaben kennen lernen will, durch die Ansicht der Hohenstaufen, der Burg Weinsberg und Hohenzollern durch Augsburgs Denkmale aus der goldenen Zeit der teutschen Reichsstädte durch Badens, Rottweils, Constanzens, Lorch's, Rökhenbergs teutsche Alterthümer, eine lebhaftere Ansicht des teutschen Mittelalters erhalten. Der Alterthumsforscher wird die Augustam Rauracorum, die Spuren der Castelle am Neckar und Bodensee besuchen, und sich überzeugen, daß die Römer wirklich lange einen Theil Schwabens inne hatten, worüber bekanntlich die Gelehrten verschiedener Meinung sind. Der Freund der Baukunst wird das Münster zu Ulm, die gothischen Kirchen Rothweils, Freyburgs, mehrere Klöster und Reichsstädte, die neuen zu St. Blasii, und Zwiefalten, das Schloß zu Ludwigsburg, die Neustadt, Carlsruhe u. s. w. mit Nutzen sehen. Der, welcher auf Manuskripte reist, ergötze sich in Stuttgart, Komburg, Zwiefalten und Salem. Der Mineraloge besuche die Urgebirge bey Alpirspach, und die Bergwerke des Schwarzwaldes. Der gelehrte Krieger vergleiche die Denkmale teutscher Geschichte, die Schlachtfelder (ach! ihrer sind viele in Schwaben!) mit seinen Planen. Er besuche Nördlingen, Tuttlingen, Höchstedt, Stockach, Ostrach und das Lechfeld. Nur die beyden letztern werden dem Patrioten in etwas erfreulich seyn, weil hier teutsche und nur teutsche, fremde Feinde schlugen! Nur der Kunstfreund dürfte ausser einigen Ateliers wenig finden! desto mehr die Naturforscher, der Freund schöner Naturscenen, und der, welcher sich am liebsten mit den einfachsten Verhältnissen im menschlichen Leben beschäftigt, der, welcher eigentlich auf Menschen reist. In diesen drey Rücksichten ist Schwaben der Vorhof der Schweiz.

An die Leser der Chron. d. T. — Die mit der Veränderung meines Wohnortes verbundenen Geschäffte und Einrichtungen zwingen mich, meine verehrten Leser um Geduld zu bitten, wenn in den nächsten drey Wochen dieses Blatt nicht immer an den bestimmten Tagen erscheinen wird.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

25ſtes Stück. 13. Jul. 1808.

Der Rosenstein.

Das Albgebürge, welches, am östlichen Fusse des Schwarzwaldes emporsteigend, längst dem linken Ufer der Donau, durch das Königreich Wirtemberg, bis an die Baierische Gränze hinstreicht, bietet dem Freunde der Natur und des Alterthums einen höchst anziehenden Beobachtungskreis dar; jenem durch so manche kühne, kolossale und erhebende Ansicht, so wie durch einen grossen Reichthum seltener und schöner Erzeugnisse aus dem Pflanzen- und Mineralreiche, diesem aber durch eine Menge noch bestehender oder in ihren Trümmern liegender Denkmale altteutscher Kraft, Sitte und Kunst. Noch ist diese interessante Berggegend nicht genug gekannt, wie wir denn immer gewohnt sind, den Schatz der vor unsrer Thüre liegt, zu vernachläßigen, nnd dagegen mit unersättlicher Begierde fremdem Tande und Schimmer nachzujagen; und es hieße eine der herrlichsten vaterländischen Scenen enthüllen, wenn ein Mann, der mit der Kenntniß der Natur auch die der Geschichte einigte, und der zugleich Meister wäre, in der Kunst, den Pinsel zu führen, sich an einem grossen Gemählde unserer Alb versuchen wollte.

Der Rosenstein ist der nördlichste Vorsprung dieses Kettengebürges, der auf dreyen Seiten steil sich erhebend, zwischen den Städten Aalen und Gmünd, in imposanter Höhe und Ausbreitung, in das Remsthal hervor tritt, auf seiner mittägigen Seite aber mit der Ebene des Albuchs zusammen hängt. Er hat keine pyramidalische, sondern eine von Osten nach Westen streichende gedehnte Form, und seine Länge beträgt in dieser Richtung ungefahr den vierten Theil einer teutschen Meile. Sein Fuß verliert sich in üppigen, mit buntem Flore geschmückten Wiesen. Von diesen steigen Ackerfelder und dann kahle zur Viehweide benützte Heiden empor, auf welche Gesträuche und Laubwaldungen folgen. Mit diesen ist der Rücken des Berges wieder bedeckt, welche aber offene Stellen genug gewahren, um der weit reichenden Aussicht geniessen zu können. Seine Krone umgiebt beynahe ununterbrochen und in den mannigfaltigsten Gestalten erscheinend, eine senkrechte Felsenwand, die dem Ganzen, wenn es aus den umher liegenden Thälern betrachtet wird, einen auffallenden Charakter von Ernst und Grösse ertheilt. Am höchsten ist diese Felsenwand auf der Südostseite des Berges, wo sie in schwendelnder Höhe hinan steigt, und da und dort Wölbungen bildet, über welche die oberste Platte schauerlich herausragt. Man sieht im Thale und am Abhang da und dort grössere und kleinere Steinmassen liegen, die sich von den Klippen losgerissen haben. Auf der Nordseite hat die Natur einen Durchgang durch den Felsen gebildet, den man leicht für ein künstliches Gewölbe im gothischen Geschmacke halten könnte, und der, selbst die Zickzacklinie mit eingeschlossen, den Eingängen durch die Festungswälle gleicht. In der Mitte desselben öffnet sich die Aussicht ins Thal, und es scheint, als erblicke man dieses durch ein ungeheueres Perspektiv. Zur Seite dieser schönen, weiten Höle thut sich eine andere Oeffnung in den Felsen auf, die sehr geräumig ist, und viel ähnliches mit einer alten Kirche hat. Ein grosser in ihrer Mitte liegender Stein kann für den Altar in derselben gelten. Die Anwohner nennen dieses Naturgewölbe die Scheuer.

Auf der südöstlichen Spitze des Felsen stehend, wo derselbe senkrecht in eine schauerliche Tiefe hinunterstürzt, genießt der Beobachter eine weite, durch Mannigfaltigkeit und Größe der Gestalten

Digitized by Google

anziehende Aussicht, der zu vollsten Lebendigkeit nichts fehlt, als im Strohm oder ein See; denn die Rems ist hier weiter nichts als ein im Weidengebüsche verborgener, kaum bemerkbarer Bach. In einem tiefen versunkenen Thale, durch den Rosenstein und einen gerade gegen über liegenden Berg eingeengt, sieht man unter sich das Dorf Lautern! über demselben aber stellen sich die schönen Ruinen des Schlosses Lauterberg, des alten Sitzes der Wöllwarthe, und hinter denselben, in einem traurigen Kolorit das größten Theils mit Stroh gedeckte Dorf gleiches Namens dar. Hier beschränken die bald kahlen, bald waldigten Höhen des Aalbuchs den Blick. Aber desto weiter reicht derselbe gegen Osten und Norden, dort durch die Gebürge des Härtfelds, hier durch die Wälder jenseits der Jart und des Kochers begränzt. Die Stadt Aalen, in ihrem freundlichen Thale, das Schloß von Ellwangen, mit der demselben gegen über liegenden Wallfahrtskirche, Hohenberg, einst der Mittelpunkt und die Warte des Virngrundes, und Hohenstadt, mit Schloß und Kirche, stellen die ausgezeichnetesten Figuren in diesem Landschaftsgemählde dar. Das Ganze desselben macht einen ergötzenden Eindruck, nicht blos auf den Sinn, der mit der Schönheit und dem Reize der Formen sich begnüg, sondern auch auf das edlere Gemüthe, das von den Formen zu der Bedeutung aufsteigt, die sie für die Lebensthätigkeit und für das Glück der Menschheit haben; denn ob wohl nicht von üppiger Fruchtbarkeit überströhend, verkündigt doch die Gegend allenthalben mannigfaltigen Segen der Natur, und Hände, die ihn empfangen und benützen.

Wenn man auf dem waldigten Rücken des Berges gegen seinen westlichen Abhang sich wendet, so gelangt man zu den schönen und denkwürdigen Ruinen der uralten Burg Rosenstein, welche die Krone eines hoch emporsteigenden, senkrecht abgeschnittenen, isolirten Felsen bilden. Ehe man sich demselben annähert, führt der Weg über einen verschütteten Graben, jenseits dessen ein geräumiger Platz sich ausbreitet, noch itzt der Schloßgarten genannt. Der Eintritt in das Innere der Burg ist etwas schwierig, weil keine Brücke den Felsen mit dem Bergrücken mehr verbindet. Eine ziemlich hohe Mauer, in der noch die Fensteröffnungen erhalten sind, die gerade am äussersten Rande des Felsen hinläuft, ist ein Ueberbleibsel des ehemaligen Hauptgebäudes. Ein starker Thurm auf der linken Seite, von dem aber der Zahn der Zeit nur den untern Theil übrig gelassen hat, und einiges niedrige Gemäuer zeugen hier von dem Ritterleben unsrer Väter, von deren Kühnheit und Kraft man bey dem Anblicke dieses, mit unaussprechlicher Anstrengung, gleichsam in die Wolken aufgethürmten Werkes, einen grossen Begriff erhält. Im dreyzehnten Jahrhunderte siedelte, wie es scheint, auf diesem Felsensitze ein edles Geschlecht, das von ihm seinen Namen führte. Die Geschichte nennt Haugen von Rosenstein, vermuthlich den letzten seines Stammes, der i. J. 1338 sein Schloß Röthenberg an den Schenken Albrecht von Limburg verkaufte. Im 14ten Jahrhundert war die Burg im Besitze der Grafen von Oettingen, von denen sie Karl IV. 1360 samt Aalen, Heubach und Lautenburg erkaufte, um sie, als Aequivalent für einige Abtrettungen an der böhmischer Gränze, dem Reiche zu übergeben. Bald kamen Heubach und die beyden gedachten Schlösser in die Hände des kriegerischen Grafen Eberhards, des Greiners, von Wirtemberg, in der Eigenschaft eines Pfandes. Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts besaß Georg von Wöllwarth den Rosenstein mit Heubach; 1453 übergab Wilhelm von Wöllwarth Burg und Städtchen an den Grafen Ulrich von Wirtemberg pfandweise; ein spaterer Vertrag aber verwandelte die Pfandschaft in wirkliches Eigenthum. Seit dem sechszehnten Jahrhundert ward die Burg, wegen ihres baufälligen Zustandes verlassen, und so kündigen nur noch ihre Trümmer ihr ehemaliges Daseyn an.

Der Ruine zur Seite macht der Berg einen über sie emporragenden Höcker, und hier eröffnet sich der Aussicht ein noch schönerer und weiterer Schauplatz. Was sich links darstellt, gleicht wahrhaft einem reizenden Landschaftsgemählde, auf helvetischem Grunde und Boden aufgenommen; man sieht wellenförmig über einander emporsteigende Berge, hier waldigt, dort kahl und dort mit Felsen gekrönt, und in schauerlicher Tiefe von engen und wilden Schluchten durchschnitten. Gegen über auf stattlicher Höhe steht einsam, die nun verlassene Kapelle des heiligen Bernhardus, und am Fusse des Berg liegt, im stillen Wiesenthale, umgeben von einem Walde von Obstbäumen, das

Digitized by Google

Städtchen Heubach, einst die Wohnung der armen Leute, welche die Ritter vom Rosenstein schützten. Man verfolgt das Remsthal, in allen seinen Beugungen, und aus ihm sieht man die Thurmspitzen der Stadt Gmünd hervorragen. Weiter zur Linken erheben der Rechberg und der Hohenstaufen ihre Häupter, zur Rechten breiten die Waldhügel zwischen der Rems und der Murr sich aus, und im Hintergrunde glänzt ein weisser Punkt ohne bestimmte Gestalt, die Solitude. Dieses Werk moderner Kunst und Pracht und die sechshundertjährigen Trümmer des Rosensteins — welch' ein „Gegenüber" für den Beobachter, der das, was das leibliche Auge anschaut, geistlich deutet!

Georg Karl, des H. R. R. Fürst, Bischof zu Würzburg und Bamberg, Herzog zu Franken.

Eine biographische Skizze. *)

Georg Karl war am 20. Februar 1749 zu Mainz geboren. Seine Mutter, eine geborne Freyin von Buseck, gehörte zu den edelsten Frauen Teutschlands; sein Vater bekleidete die Stelle eines Kurmainzischen geheimen Rathes und Oberamtmannes zu Amorbach. Sein Oheim von väterlicher Seite war Johann Philipp Karl von Fechenbach, Domherr zu Würzburg, kaiserlicher und kurbaierischer Geheimerrath, Bischof und Großkreuz des Baierischen Georgiusordens, auch Würzburgischer Geheimerrath und bevollmächtigter Gesandter an der Reichsversammlung zu Regenspurg. Von mütterlicher Seite war sein Oheim Christoph Franz von Buseck, Domherr zu Bamberg und Würzburg, und zuletzt Fürst, Bischof zu Bamberg.

Unter der Aufsicht seiner Aeltern genoß Georg Karl die vortrefflichste Erziehung, und er rühmte noch in seinen letzten Lebenstagen mit hoher Dankbarkeit die Bemühungen seines Hofmeisters, des ehemaligen kurmainzischen geistlichen Rathes Schultheiß. Dem geistlichen Stande gewidmet erhielt er frühzeitig eine Domherrnstelle in dem Erzstifte Mainz, in dem Hochstifte Würzburg und in dem Ritterstifte Komburg. Dieselbe mit Würde zu bekleiden, und sich zu einem vollkommenen Priester und Staatsmanne auszubilden, war sein einziges Bestreben. Als Jüngling fand er den edelsten Lebensgenuß in Erlernung der Wissenschaften und in dem Umgang mit Gelehrten und andern gebildeten Männern. Er las die griechischen und englischen besten Schriften in ihrer Ursprache; mit Fertigkeit und Nettigkeit sprach er Lateinisch, Italienisch und Französisch. Aber das ganze Sprachstudium diente ihm nur als Schlüssel zu der Wissenschaften innerem Heiligthume. Wie fleißig und zweckmäßig er die Lernzeit auf der hohen Schule zu Mainz und zu Strasburg benützet habe, beweisen seine eigenhändig geschriebenen Hefte der gehörten Vorlesungen über Geschichte und Rechtsgelehrtheit. Als gut gebildeter Mann bereisste er Frankreich und Italien, um in der großen Welt seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen. Alle öffentliche Anstalten zur Minderung menschlicher Leiden und zur Beförderung der Wissenschaften, Künste und Gewerbe waren Gegenstände seiner ernsten Forschung, und in allen seinen Lebensverhältnissen suchte er durch unbefangene Mittheilung seiner erworbenen Kenntnisse Gutes zu wirken.

Die edle Geburt und den erhabenen Sitz in drey freundlich benachbarten geistlichen Stiftern betrachtete Georg Karl nur als hohen Beruf, das Wohl des Staates und der Menschheit zu befördern. Dieß war das glänzende Ziel, welches er mit rastloser Bemühung zu erringen strebte. Seine Verdienste wurden bald allgemein anerkannt und belohnet. Das Erzstift Mainz übertrug ihm als jüngstem Kapitularen die erhabene Stelle eines Domdechants, und der letzte Kurfürst zu Mainz, Karl Friedrich von Erthal, ernannte ihn zu seinem Geheimenrathe. Georg Karl bekleidete hierauf die Würde eines ersten Reichsgesandten bey den beyden letzten Kaiserwahlen

*) Aus den Artistisch-Litterarischen Blättern von und für Franken, Nro. XVII. von welcher glücklich gedeihenden Zeitschrift wir unsern Lesern nächstens nähere Rechenschaft geb werden.

Digitized by Google

zu Frankfurt am Maine, und erhielt vom Kaiser Leopold II. den Rang eines kaiserlichen Geheimenrathes.

Bereits im Jahre 1780 war Georg Karl in die Reihe der Kapitularen des Domstiftes zu Würzburg vorgerücket, und er freute sich, an den Berathschlagungen über unsere vaterländischen Staatsangelegenheiten thätigen Antheil nehmen zu können. Er erwarb sich die allgemeine Liebe und Achtung durch Reinheit der Sitten, durch würdevolles und herablassendes Betragen gegen alle Menschen, durch zuvorkommende Herzensgüte gegen Arme und Hülfsbedürftige, durch Weisheit und strenge Ordnung in allen seinen Handlungen. Am liebsten beschäftigte er sich mit Aufsuchung der Mittel, durch welche unsere höheren und niederen Lehranstalten erweitert und vervollkommnet wurden. Viele der hiesigen öffentlichen Lehrer haben Georg Karl's thätiger Unterstützung und Empfehlung ihre Anstellung oder Gehaltsverbesserung zu danken: alle hat er nach Verdienst gewürdiget, und zur unverdrossenen Beharrlichkeit in treuer Pflichterfüllung aufgemuntert. Die hohe Schule zu Würzburg erwählte ihn deßhalb im Jahre 1787 zu ihrem Obervorsteher (Rector magnificus) als den würdigsten Nachfolger seines erlauchten Freundes Karl Theodor von Dalberg, und der große Fürst Bischof Franz Ludwig von Erthal, der Männer von Geist und Herz zu schätzen wußte, er nannte ihn nicht nur zum Präsidenten der Schulen-Commission, sondern auch zum vertrauten Freunde und Vollzieher seiner letzten Willensverordnung.

Nach Franz Ludwig's Tode wurde Georg Karl am 12ten März 1795 durch einhellige Wahl des Würzburger Domkapitals auf den Fürstenthron erhoben, und am 21ten Junius desselben Jahres ertheilte ihm sein geliebter Freund Karl Theodor von Dalberg, als damaliger Coadjutor zu Mainz und Erzbischof zu Tarsus, die bischöfliche Weihe. Alle bidere Franken freuten sich, das Staasruder in den Händen eines weisen und großmüthigen Mannes zu sehen, von dessen aufgeklärtem und thätigem Geiste die verschiedenen Anstalten, welche Franz Ludwig für die Wissenschaften und für die leidende Menschheit erst begründet hatte, eine feste Dauer und höhere Vervollkommnung mit Recht erwarten durften.

Wirklich strahlten Georg Karl's fürstliche Tugenden im lieblichsten Glanze umher. Zum Troste der Armen und Hülfsbedürftigen übernahm er sogleich auf seine eigene Kasse die Fortzahlung der von seinem Regierungsvorfahrer ertheilten Almosengelder und Jahrsgehalte, und setzte dabey auch die Unterstützung fort, welche er schon vorher als Domherr vielen Nothleidenden, besonders armen Studierenden und Künstlern angedeihen ließ. Er führte stets eine genaue Wirthschaft ohne Kargheit. Seine Kleidung war einfach und prunklos, aber reinlich und anständig: sein gastfreundlicher Tisch ohne Ueppigkeit und genußreich für Geist und Sinne. Unnöthigen Aufwand vermied er, um stete Mittel zu Wohlthaten zu haben. Konnte er mit Geld nicht wirklich helfen, so gab er guten Rath. Im Jahre 1796 raffte die Viehseuche beynahe alles Hornvieh weg, und die Kriegsflamme verwüstete mehrere ganze Dörfer: aber schon im folgenden Jahre hatten seine weisen Maßregeln dem Landmanne seinen Viehstand und neue bessere Wohnungen wieder gegeben.

Selbstthätig mit eigener Geistesanstrengung die Geschäffte der Staatsverwaltung zu leiten, das Wohl seines Landes und jedes einzelnen Bewohners zu befördern, hielt Georg Karl für seine erste und heiligste Pflicht. Den ganzen Vormittag und einige Abendsstunden widmete er ausschließlich den Regierungsgeschäfften. Er arbeitete entweder allein, oder hörte die Vorträge seiner Räthe, unterzeichnete Verordnungen, u. s. w. Der Bedrängte und Gedrückte fand in jeder Stunde freyen Zutritt, und erhielt in wenigen Tagen die erbetene Hülfe oder wenigstens eine schriftliche Erklärung auf sein Gesuch. Der Gerechtigkeitspflege ließ Georg Karl ihren ungehinderten Gang, und entdeckte er irgend eine Unredlichkeit, so bestrafte er den Schuldigen. Bey Dienstanstellungen ermunterte er die fähigsten Köpfe des Vaterlandes zur vielseitigen Ausbildung in Wissenschaften und Künsten. Auch ausländische Gelehrte und Künstler unterstützte er in ihren Unternehmungen, wenn diese zur allgemeinen Vervollkommnung der Künste oder Wissenschaften abzweckten. Er kaufte und empfahl nicht nur ihre Werke, sondern theilte ihnen auch handschriftliche Papiere und Zeichnungen mit, ohne welche z. B. Hammer's vortreffliche

Digitized by Google

Karte des fränkischen Kreises die Ortsbestimmungen des Fürstenthumes Würzburg gewiß nicht so genau und vollständig liefern konnte.

Georg Karl's hoher Muth haßte jede Niederträchtigkeit: ächter deutscher Biedersinn, ernste Würde, huldvolle und zuvorkommende Güte sprachen aus seinem Antlitze, und flößten Liebe und Ehrfurcht ein. Beleidigungen gegen seine Person vergaß er leicht, und hatte er in der ersten Aufwallung seines feurigen raschen Temperamentes Jemanden gekränket, so versöhnte er sich auf eine edelmüthige Art. Allgemeines reines Wohlwollen und warme Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Menschen beherrschten sein empfindsames Herz, dem aller unedle Stolz fremd blieb. Immer selbstthätig mit dem Bewußtseyn gewissenhafter Pflichterfüllung, entfernt von engherziger Scheinheiligkeit und bey seinem gesunden Geist und Körper empfänglich für fröhlichen Lebensgenuß, gönnte er jedem Menschen eine Erhohlung nach vollendeter Tagesarbeit. Er gestattete deßhalb die Eröffnung mehrerer Vergnügungsplätze, wo Personen von allen Ständen freyen Zutritt hatten. An manchem Zeitvertreibe nahm er zuweilen Antheil, bloß weil Andere ein Vergnügen daran fanden. Zu seiner Erholung liebte er ein gesellschaftliches Spiel, Unterredung mit gebildeten Menschen, Bewegung in der freyen Natur, Betrachtung schöner Kunstwerke und Lesung der besten Schriften alter und neuer Zeit.

Georg Karl that während seiner achtjährigen Regierung für das Beste seines Landes, für die Aufnahme und Verbreitung der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, für die Minderung der Leiden der Menschheit — alles, was im stürmischen Gedränge der damaligen Zeitereignisse möglich war. Bey Annäherung der französischen Kriegsheere mußte er zweymal im Jahre 1796 und 1800 in fremden Ländern einen sichern Zufluchtsort suchen, und mancher Entwurf zur Erhöhung der Landeswohlfahrt kam nicht in Ausführung, weil diese unter dem Drucke der Kriegslasten nicht gedeihen konnte. In treuer Erfüllung seiner reichsständischen Pflichten erwartete er günstigere Zeiten für seine großen Plane, und war zufrieden, wenn er durch gute Staatsverwaltung nur den gegenwärtigen Wohlstand seines Landes bewahrte. Er bereisete einzelne Gegenden desselben, und verschaffte sich durch eigene Untersuchung eine genaue Kenntniß der verschiedenen örtlichen Verhältnisse, um die Ausführung seiner großen Entwürfe besser vorzubereiten. Zu diesem Zwecke benützte der Edle alle Mittel, selbst seinen gastfreundlichen Tisch, zu welchem er gebildete Männer von allen Ständen lud, und immer unterhielt er mit zwangloser Munterkeit ein lebhaftes Gespräch über die mannigfaltigsten Gegenstände, um Aufschlüsse und Belehrung zu gewinnen. Dabey kamen ihm seine ungemeine Belesenheit, schnelle und richtige Urtheilskraft, ein ungewöhnlich starkes Gedächtniß und die schönste Ordnung in Aufbewahrung seiner Papiere sehr wohl zu Statten.

Der sehnlichst erwartete Friede erschien nach einem zehnjährigen Kampfe zum erstenmal im Jahre 1801, und forderte von den geistlichen Fürsten des deutschen Reiches die feyerliche Abtrettung ihrer Wahlstaaten an fremde weltliche Gebieter. — — Georg Karl widmete sich nun ganz der strengen Erfüllung seiner bischöflichen Pflichten. Schon am 26ten May 1800 hatte ihn das Domkapitel zu Bamberg zum Regierungsnachfolger seines Oheims, des letzten Bamberger Fürsten-Bischofes, erkohren, und nach dessen Tode am 28ten November 1805 übernahm Georg Karl diese zweyte bischöfliche Würde. In beyden ansehnlichen Kirchsprengeln verwaltete er sein Ober-Hirtenamt gewissenhaft und in voller Ueberzeugung von seinem hohen Berufe. Der edel denkende und wahrhaft große Fürst-Bischof, bekannt mit dem Zeitgeiste, ohne ihm unbedingt zu huldigen, forderte von seiner untergebenen Geistlichkeit nebst den nöthigen Kenntnissen vorzüglich auch tadellosen Lebenswandel, Reinheit der Sitten, Sanftmuth und Bescheidenheit, und gewissenhafte Erfüllung ihrer schweren Standespflichten.

Entfernt von der sorgenvollen Staatsverwaltung und zurückgezogen in den beschränkteren Wirkungskreis eines Bischofes behauptete Georg Karl dennoch seine hohe Würde. Er behielt seinen kleinen fürstlichen Hofstaat, die Gastfreundlichkeit an seinem geschmackvollen Tische, die lauterste Liebe für Künste und Wissenschaften, die uneigennützigste Wohlthätigkeit gegen Arme

Digitized by Google

und Nothleidende von allen Ständen. Einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte verwendete er noch immer zur Unterstützung der Gelehrten und Künstler, zur Unterhaltung seiner ausgesuchten Sammlung der besten Bücher und Kunstwerke, und den dritten Theil seines fürstlichen Jahrgeldes widmete er zu milden Gaben, in deren Vertheilung er vernünftige Grundsätze befolgte, nach welchen er seine ganze Lebensweise als Domherr, als regierender Fürst und als Bischof bestimmt hatte. Von den Empfängern seiner Wohlthaten erwartete er weder Wortdank noch Zeitungslobe aber er freute sich herzlich, wenn Menschenelend gemindert, Arbeitsfleiß und Nahrungsstand befördert wurde.

Indessen hatte Georg Karl's starker Körperbau merklich gelitten. Er fühlte die Gebrechen des Alters, ohne den Tod zu fürchten. Jährlich wohnte er einige Monate lang zu Bamberg, um in eigener Person seinen Kirchsprengel zu besuchen, und in Ermangelung eines dasigen Weihbischofes alle bischöfliche Verrichtungen selbst vorzunehmen. Bey einer sehr unfreundlichen Witterung kam er am 4ten März d. J. glücklich in Bamberg an, bloß mit einigen Katarrzufällen, die bald vorüber giengen Er genoß wieder seines gewöhnlichen Gesundheitszustandes, und Niemand konnte seinen so frühzeitigen Verlust ahnen. Aber am 6ten des Monats April befiel ihn eine Uebelkeit, die für einen Schlagfluß erkannt wurde, und an den folgenden Tagen noch einige Male wiederkehrte. Starkmüthig und mit christlicher Ergebenheit verlangte er die letzte himmlische Wegzehrung, und mit den christlichen Heilsmitteln versehen schlummerte er am 9. April Nachts gegen 10 Uhr aus diesem kummervollen Leben in die bessere Welt über, um den Lohn seiner hohen Tugenden zu empfangen. Am 13. ward der Leichnam des Edlen und Großen unter allgemeiner herzlicher Trauer in der Domkirche zu Bamberg feyerlich beygesetzet. Sanft ruhe seine Asche! Heilig ist sein Andenken jedem bideren Franken, besonders den dankbaren Herzen der vielen Armen und Bedrängten, die bisher von seinen Wohlthaten gelebt haben.

Betrachtungen eines Baiern, über das Bürgermilitär.

(Eingesandt.)

Es versteht sich von selbst, daß die unter uns eingeführte Bewaffnung der Bürger in den Städten und Märkten, Widerspruch fand, und viel bösen Willen erregte. Die Sache, hieß es, veranlasse eine Menge drückender Kosten für die Individuen, führe zur Versäumniß der Zeit und Vernachlässigung der Gewerbe, begünstige den Hang zur Liederlichkeit, und sey im Grunde doch nichts weiter als eine leere, unnütze Spielerey. Wenn die letztre Beschuldigung gegründet wäre, so müßte man freylich daß Land bedauern, in welchem so etwas unternommen wird. Dagegen, wenn das Bedürfniß des Staats die militärische Organisation seiner Innwohner fordert, und wenn die Regierung durch zweckmässige Gesetze und Wachsamkeit dafür sorgt, daß dieselbe auf keine Weise ausarte, so sind die übrigen Einwendungen von keinem Belange. Denn es möchte wohl zu verhindern seyn, daß sie in der Art, wie wir sie hier ausgedruckt finden, nimmer mehr geltend werden; und ist eine solche Argumentation statthaft, so läßt sich mit gleicher Bündigkeit darthun, daß man alle Staatsabgaben abschaffen, und überhaupt alle Verpflichtungen des Bürgers gegen die Regierung aufhiben müsse. Denn auch jene verursachen oft drückenden Aufwand, und diese zwingen uns häufig die Zeit zu opfern, die wir nützlicher für unser Gewerbe anwenden könnten.

Baiern hat seit dem Frieden von Preßburg sich wieder zu seiner alten Selbstständigkeit erhoben, und unter den souverainen Mächten von Europa seine Stelle eingenommen. Als Glied des grossen Rheinischen Vereins hat seine Existenz, so wie seine Integrität zwar eine gesetzliche Garantie, welche noch fester begründet ist, als diejenige, welche ihm einst die Verbindung mit dem teutschen Reiche gewährte. Aber ein Staat von dieser Grösse und Macht darf, wenn er nicht seiner selbst unwürdig werden will, sein Bestehen nicht einzig von dem Schutze abhängig machen, welchen Verträge mit den Nachbarn ihm gewähren; er muß unaufhörlich trachten, eine

Digitized by Google

Summe von Kräften zu sammeln und in Bereitschaft zu halten, die ihn in den Stand setzt, sich zu behaupten, wenn die Verträge durch den Eigennutz der Menschen aufgelöst werden, oder unerwartete Zeitumstände ihn vereinzeln. In einem solchen Falle ist die Lage der Baierischen Monarchie sehr gefahrlich. Denn von grossen Mächten umgeben, und nirgends durch natürliche Gränzen gedeckt, ist sie allenthalben dem Angriffe offen, und der leidigen Bestimmung ausgesetzt, den stärkern Kämpfern den Spielraum zur Entscheidung ihrer Zwiste zu gewähren. Ihre Hülfsquellen reichen aber nicht zu, ein stehendes Heer zu erhalten, das hinreichend wäre, auch nur einer der grössern Mächte mit demselben die Spitze zu bieten. Deßhalb verstärkt sie ihren Wehrstand, indem sie auch den Bürger bewaffnet, auf daß sie im Stande sey, nicht nur die Gefahr der Unterjochung aus eigener Kraft abzuwenden, sondern auch in den Kriegen der Mächtigern, die für sie kein Interesse haben, selbstständig die Ruhe ihrer Gränzen zu behaupten. Eine solche Haltung ist gedoppelt nothwendig, in einer Zeit, in welcher die Staaten sich aufs Neue bilden, und die Wiedergeburt ihres Systems noch nicht vollendet ist, — wo in der Operation der Umschaffung das physische Princip das moralische unterdrückt, und der gewisse Sieg nur da zu erwarten ist, wo die längste Ausdauer sich findet.

Dieser Zweck ist aber schwerlich erreichbar, wenn die militärische Organisation sich nur auf die Bewohner der Städte und Märkte, mit Ausschluß der Landleute beschränkt; weil auf diese Weise nicht allein die Mehrheit, sondern auch gerade die stärkste Kraft der Nation für die Vertheidigung des Staats verlohren geht. Warum trägt man Bedenken, in einer Lage, wie die unsrige, und in einer so furchtbar drohenden Zeit, ein ganzes Volk militärisch zu organisiren, — so daß der Begriff des Bürgers mit dem des Soldaten in eins zusammenflösse, daß alle Männer von 18 bis 60 Jahren zur Führung der Waffen gewöhnt und mit militärischem Geist erfüllt würden, und daß die Armee blos erschiene, als die Avantgarde der grossen Nationalmacht? Ich verkenne die bedenklichen Seiten eines solchen Soldatenstaates nicht; aber wenn das Gesetz der Selbsterhaltung gebietet, dann muß jedes mit seinen Ansprüchen unvereinbare Interesse verstummen. Auch betrachte ich eine solche militärische Nationalbildung nicht als bleibende Anstalt. Sie soll nur so lange dauern, als die Noth sie fordert, oder die Vorsicht sie räth. So bald, zum Beyspeil, alle Nachbarn von Baiern, — was Frankreich itzt offenbar bezielt — mit ihm in gleiches Machtverhältniß gesetzt sind, und dieses Verhältniß hinreichend befestigt ist, so mag es seine Vertheidigung seinen regulirten Truppen wieder ausschliessend anvertrauen, jedoch nur so lange, als die angränzende Staaten keine Schritte machen, um ihm an militärischer Kraft überlegen zu seyn.

Man behauptet gewöhnlich, Nationalmilitzen und stehende Heere können nicht koexistiren, und jene seyen in Kriegen, wo diese die Hauptrollen spielen unnütz. Aber ich meyne, daß das Eine und das Andere, durch die Geschichte unsrer Zeit hinreichend widerlegt sey. Jedoch kömmt alles darauf an — was man auch bey uns nicht genugsam beherzigen kann — daß das Nationalheer zweckmässig organisirt und seine ganze Anlage mit unverkennbarer Beziehung auf den ernsthaften Zweck gemacht sey, vor allem aber, daß eine gerechte und gute Regierung, Vaterlandsliebe in den Herzen der Bürger pflanze, und den edeln, tapfern Sinn, der bereit ist, alles zu wagen, für die Selbstständigkeit des Staats und für die Unabhängigkeit des Regenten.

Litteratur.

1) Deutsches Künstler Lexikon, oder Verzeichniß der itztlebenden deutschen Künstler. Nebst einem Verzeichnisse sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalienkabinete in Deutschland und in der Schweiz. Verfertigt von Joh. Georg Meusel, Königl. Preuss. Hofrathe, ord. Professor der Geschichtkunde zu Erlangen ꝛc. ꝛc. Zweyte umgearbeitete Ausgabe, I. Bd. 8. Lemgo. 1808. XXIV. und 588. S. — Man kennt den Plan und die Einrichtung dieses Werks aus der ersten Ausgabe, deren erster Theil

Digitized by Google

i. J. 1778 erschienen ist, und damals schon haben Künstler, Kunstkenner und Kunstfreunde dem würdigen Verfasser seine Bemühungen herzlich verdankt. Auf noch grössern Dank kann er durch diese zweyte Ausgabe Anspruch machen, die durch eine mit dem mühsamsten Fleisse zu Stande gebrachte Vollständigkeit und Genauigkeit, so wie durch die äussere den Blick minder verwirrende Anordnung der Bestandtheile eines jeden Artikels, beträchtliche Vorzüge vor der ersten besitzt, und in der Fortsetzung noch grössere erlangen wird, indem der Verf. verheißt, ein Verzeichniß der itzt blühenden Kunsthandlungen, musikalischen Niederlagen, Landkartenwerkstätte ꝛc. anzuhängen, und in dem beyzufügenden Todtenregister eine Menge Nachträge zu den Verzeichnissen der Werke der in der ersten Bearbeitung aufgeführten, seit dem aber verstorbenen Künstler zu geben, und auch solche Künstler nachzutragen, die dort noch nicht vorkamen, deren Existenz aber in die Periode des Lexikons fällt. Mit Mißvergnügen lesen wir in der Vorrede die Klagen des Verf. über die Kälte, womit das kunstübende und kunstliebende Publikum abermals seine Bitten um schriftliche Beyträge aufgenommen hat. Möchte seine wiederholte Aufforderung Wirkung thun, damit in dem folgenden Bande noch recht viele Zusätze und — wo es noth ist — Berichtigungen nachgetragen werden könnten.

2) An Seine Königliche Majestät Friedrich Wilhelm III. nach dem Frieden zu Tilsit. 8. Berl. 1807. 48. S. Unter den vielen Schriften, welche, seit den Unfällen, die in dem letzten Kriege den preussischen Staat betroffen haben, die Frage zu lösen unternahmen, wie diesem Staate wieder aufzuhelfen, und die bisherigen Fehler in seiner Administration zu verbessern seyen? — ist diese eine der gehaltvollsten. Ihr Verf. trägt sehr gründliche und durchdachte, und wie es scheint in der Laufbahn des Geschäftsmanns berichtigte Ideen über die Verbesserung der Landwirthschaft und des Schicksals der Bauern, die Beschränkung der Vorrechte des Erbadels, die Einrichtung der Finanzverwaltung, den Organism des Staatsdiensts, die Herstellung der Einheit unter den Bestandtheilen des Staats, die militärische Verfassung, und andere Gegenstände vor, die immer zur Sprache kommen, wenn erwachtes Bewußtseyn oder Noth auffordern, daß man dem Wehle eines sinkenden Landes wieder aufhelfe; und obgleich hier alles in unmittelbarer Beziehung auf die unglückliche preussische Monarchie gesagt ist, so werden doch denkende Leser in allen andern Staaten viel nützliches zur Lehre, zur Warnung und zur Besserung finden. Einen besondern Werth erhält das Büchlein durch den patriotischen, gemässigten und edeln Charakter, der in seinem gesamten Inhalte sich ausspricht.

3) Von der Allgemeinen Königl. Baierischen Vaterlandskunde (S. oben S. 183.) sind nun auch die Monate Nov. und December vom J. 1807 erschienen, aber, wie wir mit Leidwesen hören, als die letzten Zeichen ihres Lebens. Der Freund und Kenner der Geschichte und Statistik findet hier Nachrichten von Joh. Michael Seyffert, Historische Bemerkungen über das alte Bolarien, Beytrag zur Geschichte der Kameral- und Steuerverfassung des vormaligen Hochstifts Augspurg, Friedrich Graf von Oettingen-Wallerstein und Ursula Heilbrunnerinn von Nördlingen, die Familie von Lori ꝛc. ꝛc. Auch abgesehen von den in dieser Zeitschrift gelieferten kameralischen, policeylichen, merkantilischen ꝛc. ꝛc. Aufsätzen, wird jeder Leser derselben das Wiederaufleben derselben wegen der vielen schätzbaren Aufklärungen wünschen, welche die Geschichte und Länderkunde der Baierischen Monarchie bisher durch sie erhalten hat.

Anzeige.

Urbain Domergue, Mitglieds des französischen National-Instituts, von der Klasse für französische Sprache und Litteratur,

Abhandlung über die Richtigkeit und Schönheit der französischen Aussprache und des Lesens. Als Zugabe zu den neuesten französischen Sprachlehrern für die Teutschen übersetzt von M. Joh. Lang, Pfarrer zu Schnaitheim im Königreiche Würtemberg. Kempten bei Dannheimer 1808.

Mit der Uebersetzung dieses kleinen Werkes, das einen Theil eines grössern, unter dem Titel *La Prononciation Française* etc. enthält, macht der Herausgeber den Freunden der französischen Sprache in Teutschland, insbesondere solchen, welche mit den Regeln der ächten Aussprache noch nicht im Reinen sind, und dieselbe ohne einen geschickten Lehrer sich zu erwerben suchen müssen, ein gewiß um so willkommeneres Geschenk, als dieser wichtige Gegenstand von Domergue einen kompetenten Richter, mit einer in Sprachlehren nicht anzutreffenden Ausführlichkeit und Bestimmtheit ausgeführt, und durch Lautzeichen so versinnlichet wird, daß dem Lernbegierigen wohl nichts mehr zu wünschen übrig bleiben dürfte. In vier Kapiteln wird von dem Werthe der Buchstaben; von der Abtheilung der Sylben; von der Kürze und Länge, Höhe und Tiefe der verschiedenen Laute, und von dem richtigen Absetzen bei dem Lesen ganzer Perioden gehandelt, worauf zwei prosaische und zwei poetische Leseproben nach Domergu'es Bezeichnung folgen.

In Kommission broschirt zu haben für 36 kr. bei

Buchdrucker Ritter in Gmünd.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

26ſtes Stück. 20. Jul. 1808.

Giebt es im Rheiniſchen Bunde mittelbare Unterthanen.

Es kann uns die reine Anſicht der gegenſeitigen und der innern Verhältniſſe der Rheiniſchen Bundesſtaaten unmöglich gelingen, ſo lange wir nicht aufhören, die Begriffe des ehemaligen teutſchen Staatsrechts auf dieſelbe überzutragen, und ſie nach ihnen zu beurtheilen. Denn die Reichsverfaſſung, an deren Stelle der Rheiniſche Verein geſetzt worden iſt, unterſcheidet ſich von dem letztern in Anſehung ihres Grundſatzes, ihres Geiſtes und ihrer Struktur, folglich in allen ihren weſentlichen Bedingungen dergeſtalt, daß auch nicht einmal irgend ein hervor ſtechender Punkt der Aehnlichkeit unter ihnen aufgefunden werden kann, und daß die meiſten Benennungen, die man von jener für dieſen beybehalten hat, nur in ſo ferne gültig bleiben können, als man ihrem vorigen Sinne mehr oder weniger Modifikationen zuſetzt. Aber indem man ſich der Zeichen ohne nähere Beſtimmung bedient, hängen ſich immer die alten Begriffe an ſie an, und wir ſchweben unaufhörlich im Nebel des Irrthums und der Verwirrung in einer Sache, von der die reine Vorſtellung uns doch das vielſeitigſte Intereſſe darbietet.

In dem ehemaligen teutſchen Reiche gab es Mittelbare und Unmittelbare Unterthanen. Dieſe Eintheilung war auf die Natur der Verfaſſung gegründet. Denn Teutſchland beſtand aus einem Syſteme von Staaten, welche wieder der in der Perſon des Kaiſers und in der Geſamtheit des Reichs vereinigten Hoheit untergeordnet waren. Die Einwohner der einzelnen Gebiete waren Unterthanen der Individuen oder der Korporationen, welche dieſe Gebiete regierten, und ſtanden folglich nur mittelbarer Weiſe in einem Unterwürfigkeits Verhältniß zu der Reichshoheit; die Regenten aber waren der Letzteren, ohne daß noch ein Zwiſchenband ſtatt gefunden hätte, unmittelbar unterworfen. Jene waren Reichs- und Landesunterthänig allein.*) Wenn alſo ein Stand, zum Beyſpiel ein Reichsſtändiſches Kloſter, wie es im Weſtfäliſchen und im Gefolge des Luneviller Friedens geſchah, aus irgend einem Grunde einem andern Gebiete einverleibt wurde, ſo gieng es aus dem Zuſtande der Unmittelbarkeit in den der Mittelbarkeit über, und die Sache ward treffend ausgedrückt, wenn man ſagte: dieſer Reichsſtand ſey mediatiſirt worden.

Man bediente ſich deſſelben Ausdrucks wieder von denjenigen Reichsſtänden, welche durch die

*) R. Th. Gönners teutſch. Staatsrecht, S. 61.

Digitized by Google

die Rheinische Bundesakte den souverainen Mitgliedern der neu errichteten Konföderation unterworfen wurden. Die Bezeichnung wäre an ihrer Stelle gewesen, wenn die Unterworfenen die nämlichen und keine andern Verbindlichkeiten gegen die Souveraine übernommen hätten, als diejenigen waren, die ihnen einst gegen Kaiser und Reich oblagen. Das war aber bey weitem nicht der Fall, ob wohl sie und ihre Vertheidiger nichts versäumten, um der Sache diesen Begriff zu unterschieben. In den Staaten des Rheinbundes gab es keine verschiedene Gebiete, und ausser ihren Souverainen keine andere regierende Herrn mehr; auch haben die Souveraine kein Oberhaupt, wie einst die Stände des teutschen Reiches. Zwar blieben den Unterworfenen verschiedene nutzbare Rechte, die wir nur von regierenden Individuen oder Körperschaften ausüben zu sehen gewohnt sind; auch ward ihnen die niedre Policeygewalt, so wie die Verwaltung der Rechtspflege in erster und zweyter Instanz als erbliches Privilegium ihrer Familien bewilligt. Aber jene nutzbare Rechte fallen, durch die Bestimmungen, mit welchen sie ihnen gelassen worden sind, in die allgemeine Kategorie des Privateigenthums, und als Verwalter der Gerichtsbarkeit und der Policey erscheinen sie blos als Stellvertretter des Regenten, und unterscheiden sich von andern Beamten nur dadurch, daß diesen ihr Auftrag blos für ihre Person, jenen aber als fortdauernd für ihre Nachkommen ertheilt worden. Es hängt ihnen also durchaus nichts von dem Charakter der ehemaligen Reichsstandschaft mehr an. Sie sind im eigentlichsten Sinne Unterthanen ihrer Souveraine geworden; aber ihr Unterthänigkeitsverhältniß ist durch die ihnen eingeräumten Vorrechte modificirt; welche Vorrechte jedoch weder das Wesentliche der Unterthänigkeit beschränken, noch irgend eine Art von selbstständiger Herrschergewalt begründen. Sie sind also auch nicht mediatisirt, das heißt, in ein mittelbares Verhältniß zu einem über ihre Souveraine erhabenen Subjekt gesetzt, sondern diesen unbedingt unterworfen worden. *)

Hieraus ergiebt es sich von selbst, daß die Bewohner derjenigen Länder, über welche die besagten privilegirten Staatsglieder die ihnen eingeräumten Rechte ausüben, gegen niemand als nur gegen den Souverain in einem wahren Unterthänigkeitsverhältniß stehen, das durch die Verhältnisse zu dem sogenannten Standes- oder Gutsherrn auf keine Weise gestöhrt werden kann. Denn dieser Letztere hat keine Regierungsrechte mehr über seine Hintersassen; sein Einfluß auf sie ist blos repräsentativ, wie der eines jeden andern Beamten; nur daß der Auftrag des Gutsherrn erblich, der des Beamten aber persönlich ist. Auch fallen die nutzbaren Rechte, die er auf den Gütern des Hintersassen ausübt in keine andere, als in die Kategorie des Privateigenthums, ohne daß sie eine Art von Herrschaft weder über das Gut, noch über die Person seines Besitzers begründen könnten. Es ist der Souverain der Herr, der Regent, der Gesetzgeber und der Richter der auf den Gütern der ehemaligen Fürsten, Grafen und Reichsritter wohnenden Gemeinden und Individuen; die „Ehemaligen" aber sind die Stellvertretter des Souverains in der Ausübung eines Theils seiner Herrschergewalt, und sie thun nichts in ihrem eigenen, alles aber in des Regenten Namen. Folglich sind die Bewohner ihrer Amtskreise in demselben Sinne Unterthanen des

*) Vergl. W. J. Behr's Syst. Darstell. des Rhein. Bundes ꝛc. S. 407. ff.

Digitized by Google

Regenten, in welchem es alle übrigen sind, indem es gleichgültig ist, ob die Regierungsrechte des Souverains von seinen Repräsentanten in Gemäßheit einer erblichen oder einer persönlichen Delegation ausgeübt werden.

Es ist nützlich, und da und dort wohl dringend, daß man die Begriffe über diesen Gegenstand berichtige und so viel möglich ins Licht setze. Denn ob wohl die meisten Regierungen des Rheinischen Bundes bereits gesetzlich auf eine solche Weise entschieden haben, daß ihre reine Ansicht der Sache unverkennbar ist; so hört man doch manchen ihrer Beauftragten so sprechen, oder sieht ihn so handeln, daß man in ihm die Vorstellungen voraus setzen muß: die Unterthanen desselben Staats seyen specifisch unterschieden, die Hintersassen des Adels haben einen geringern bürgerlichen Werth, als die, welche die Beschränkung „unmittelbare" nennt, diese letztern müssen wohl alle Lasten mittragen, aber es gebühren ihnen nicht alle Rechte; sie seyen eine Art spartanischer Heloten, bestimmt, das zu dulden, was sonst niemand dulden möge. Indem unwissende und hartherzige Subalternen auf solche Weise den Sinn unsrer edelsten Regenten verhöhnen, säen sie den Samen des Zwiespalts und des Mißvergnügens in die Herzen der Bürger aus, und verhindern, daß nie zu Stande kommt was doch den Bundesstaaten vor allen Noth ist, Einheit, Zusammenklang und Friede in ihrem Innern. Wir haben Hoffnung dieses Uebel nach und nach ausgerottet zu sehen, weil seine Folgen zu verderblich sind, als daß die Regierungen nicht bald genug durch bestimmte Deklamationen und Gesetze demselben zu steuern suchen sollten. Diese Bestimmtheit hat man aber, besonders im Anfange der Organisation der Bundesstaaten, selbst in amtlichen Erklärungen oft vermißt; und wenn sogar diese von mittelbaren und unmittelbaren Unterthanen oder von den Hintersassen des Adels sprachen, so leiteten sie selbst das Publikum auf irrige Begriffe, deren Unstatthaftigkeit indessen ihnen die Praxis bald sichtbar machen mußte.

Die Offenbarung der wahren Gestalt der Sache setzt freylich die ehemaligen nunmehr subjicirten Reichsständischen Herrn noch tiefer herab, als es eher das Ansehen haben mochte. Diese Herabsetzung haben sie aber einzig dem Gesetze das ihr Schicksal entschieden hat, und nicht dem Dolmetscher desselben zuzuschreiben. Der Letztre entwickelt den Sinn des ihm vorgelegten Textes ohne für Innhalt verantwortlich zu seyn, und sein Anspruch auf Verdienst gründet sich lediglich auf das Maaß, in dem es ihm gelungen ist, die Wahrheit zu enthüllen. In dem Falle von dem wir sprechen, enthält aber sein Verdienst mittelbarer Weise einen beträchtlichen Zuwachs, weil durch die genauere Bestimmung des Unterthanenverhältnisses in den Bundesstaaten einer bisherigen leidigen Entzweyung in dem Innern derselben gesteuert wird, und er erwirbt sich vielleicht Ansprüche auf den Dank der Subjicirten selbst, weil es diesen doch nicht anders als nachtheilig seyn könnte, wenn sie Behauptungen fortsetzen wollten, die mit der itzigen Lage der Dinge unverträglich sind, und die man immer lieber durch Aufhellung der Begriffe, als durch faktische Zurechtweisungen von Seiten der Staatsgewalt berichtigt sehen muß.

Digitized by Google

Notizen aus dem Leben des Königl. Wirtembergischen Generallieutenants Freyherrn von Seeger.

Der vor Kurzem verstorbene Königl. Wirtembergische Generallieutenant Christoph Dionys Freyherr von Seeger verdient als Mann von vielseitiger Bildung, von edelm, selbstständigem und kraftvollem Charakter, als Geschäfftsmann und Soldat, so wie als Patriot, glühend für das Wohl und den Ruhm seines Vaterlandes, und für die Würde und den Glanz des Wirtembergischen Königshauses, unter den seltenen Männern unsrer Zeit eine ausgezeichnete Stelle. Die Schätzer ungewöhnlicher Naturanlagen und hoher Verdienste werden, deßhalb die folgenden Notizen aus der Lebensgeschichte dieses ehrwürdigen Teutschen mit Interesse lesen, zumal die im demselben enthaltenen Daten aus einem eigenhändigen Aufsatze des Vollendeten, der, so wie sein ganzes Leben das Gepräge der Einfachheit, des Ernsts und der Wahrheit trägt, ausgehoben sind.

v. Seeger wurde am 7. Okt. 1740 zu Schöckingen, im Oberamt Leonberg, wo sein Vater Pfarrer war, gebohren. Von seinen Eltern zum Studium der Theologie bestimmt, trat er in die Klosterschulen seines Vaterlandes ein, und verweilte 2 Jahre zu Blaubeuren und ebenso lange zu Bebenhausen. Aber eben als er die Universität zu Tübingen beziehen sollte, folgte er seiner alten vor seiner Familie verheimlichten Neigung, und betrat die militärische Laufbahn, indem er 1759 auf die Empfehlung des damaligen Obristen und Geh. Kriegsraths v. Rieger, unter dem neuerrichteten von Phullischen Kurassierregimente, als Estandartenjunker aufgenommen wurde. In dem nämlichen Jahre noch machte er, als Kornet, den Feldzug gegen die Preussen mit, und wohnte der unglücklichen Affaire bey Fuld an. Auch der Feldzug von 1760 ward von ihm mitgemacht, nach dessen Beendigung er das Patent als Lieutenant bey dem Altensteinischen Grenadierbataillon erhielt. 1762 war er, in dem Lager vor Oßweil, Ordonanzoffizier bey dem Herzoge, und 1763 in dem Lager zwischen Ludwigsburg und Pflugfelden Adjutant bey dem damaligen General Feldzeugmeister v. Werneck.

v. Seeger hatte unterdessen nicht aufgehört, die wissenschaftliche Bildung seines talentreichen Geistes, wozu durch seine frühere Erziehung der Grund gelegt worden war, mit Eifer fortzusetzen, und der Erfolg seines Fleisses mußte um so vollkommener gedeihen, da er mit der Anlage zur theoretischen Erkenntniß, in einem hohen Maaße den schnellen Blick und den bestimmten, festen Charakter des praktischen Mannes einigte. Diese seine Eigenschaften entgiengen dem Scharfblicke seines Fürsten nicht, weßwegen ihm derselbe verschiedene Aufträge beym Strassenbau, so wie bey dem Bauwesen und der Gärtnerey auf der Solitüde ertheilte. Die höchste Zufriedenheit verlieh ihm 1768 zur Belohnung seines Geschäfftseifers den Grad eines Hauptmanns.

Im J. 1770 erhielt er von dem Herzoge den Auftrag, ihm den Entwurf zu einer Erziehungsanstalt für junge Gärtner vorzulegen. Das war der erste Keim zu der Karlsakademie, deren Ruhm nachher sich in ganz Europa verbreitet hat, und welche Seeger den schönsten Spielraum zur Entwicklung seiner Talente und zum Erwerbe unvergeßlicher Verdienste darbot. Die Anstalt wurde sogleich mit 12 Soldatenkindern eröffnet, und bald darauf mit 40 andern Soldatenkindern vermehrt.

Digitized by Google

Erst hieß das Institut „militärisches Waisenhaus," dann „militärische Pflanzschule", seit 1773 aber „Militärakademie." Mit dieser letzten Epoche wurde v. Seeger zum Intendanten desselben ernannt; 1775 aber zog er mit der gesamten Akademischen Jugend in die ihr bestimmten neuen Gebäude in Stuttgart ein. Hier erschwung sich die Anstalt zur herrlichsten Blüthe, und, was auch denkende Pädagogen an ihren Organismus zu tadeln haben mochten, ward sie doch eine reiche Pflanzschule der größten Gelehrten und der trefflichsten Geschäfftsleute, und gerade das, was in ihren Einrichtungen durch Gehalt und Zweckmässigkeit glänzte, verdankte sie Seegers Geist und sorgsamen Fleisse. Das Verdienst des Mannes wurde nicht nur von seinem Fürsten, der ihn 1778 zum Obersten ernannte, sondern auch vom Kaiser Joseph anerkannt, welcher, nachdem er die Akademie selbst mit forschendem Auge untersucht hatte, ihren Intendanten, seine Dienste anbot. 1781 wurde das Institut zu einer Universität erhoben. Der Herzog hatte die Sache ohne Seegers Wissen eingeleitet, der aber damals schon in dieser Verfügung die Grundlage zum Untergange der Anstalt voraus sah. Indessen dauerte sie unter seiner Direktion, bis zum Tode des Herzogs Karl fort. Der Herzog Ludwig bestieg den Thron; und es war eine seiner ersten Regentenhandlungen, daß er die gänzliche Aufhebung der Akademie unwiderruflich aussprach.

Nun trat Seeger von seinem mit so viel Ansehen und Verdienst erfüllten pädagogischen Berufe wieder auf die militärische Laufbahn über. Er war vorher schon von den Ständen des Schwäbischen Kreises zum Obristen und Generaladjutanten ernannt worden; 1795 erhielt er von denselben das Patent als Generalmajor; das ihm zugedachte Kommando der schwäbischen auf 40,000 Mann berechneten Landmiliz kam aber nie zur Ausführung. Als die Franzosen im Herbste 1799 in die nördlichen Oberämter von Wirtemberg einbrachen, rückte Seeger mit dem Generallieutenant v. Phull ihnen entgegen, schlug sie zwischen Bietigheim und Löchgau, drängte sie bis über Bönigheim hinaus, befreyte dadurch das Innere des Landes und erwarb sich das allgemeinste Lob. Auch in den Gefechten bey Sinzheim und Wisloch wirkte er mit ausgezeichneter Thätigkeit zur Herstellung der damaligen glücklichen Resultate. In dem Feldzuge von 1800 erhielt er das Kommando des Wirtembergischen Reichskontingents. Er schlug sich an der Spitze desselben in Oberschwaben in mehrern blutigen Gefechten, hinderte durch muthvollen Widerstand am 18. Jun. den feindlichen Donauübergang bey Dillingen, und deckte zu verschiedenen malen jenseits des Inns, den Rückzug der österreichischen Armee. Am 11. May des folgenden Jahrs kam er mit den Truppen wieder in das Vaterland zurück. Der Kaiser ehrte seine Verdienste, indem er ihn, mit seiner ganzen Nachkommenschaft, taxfrey, in den Freyherrnstand erhub.

Als Wirtemberg in dem Feldzuge von 1805 sich mit Frankreich gegen Oesterreich verband, ward Seeger zum Generallieutenant ernannt, und ihm das Kommando des zum Felddienste bestimmten Korps von 7000 Mann übergeben. Nachdem er dem Kaiser Napoleon und dem Marschall Berthier war vorgestellt worden, marschierte er am 22. Okt. mit der ersten Brigade aus, und gieng über Ulm, München, Braunau und Linz bis nach Krems, von wo er aber, nach eingetrettenen Frieden, den Rückweg wieder einschlug, ohne daß er so glücklich gewesen wäre, auch in diesem Feldzuge, mit seinem Korps, seinen militärischen Charakter, dem Feinde gegen über zu bewähren.

Am 3. Okt. 1806 erhielt er den Befehl, abermals das Generalkommando über das mit den übrigen Truppen des Rheinischen Bundes gegen Preussen marschirende, 10,000 Mann starke Wirtembergische Korps d'Armee zu übernehmen. Aber seine durch die drey letzten Winterfeldzüge sehr zerrüttete Gesundheit legten ihm das harte Gesetz auf, sich diesen ehrenvollen, die Gnade des Monarchen so laut und rührend bezeugenden Auftrag zu verbitten; da er denn von dort an in ein stilles Privatleben zurück kehrte, in welchem er die ihm ausgesetzte Pension genoß. Im Rückblicke auf ein interessantes, wirkungsreiches und nützliches Leben, im Genusse der Freuden, die sein patriotisches Herz in der neuen herrlich wachsenden Grösse seines Souverains und seines Vaterlandes fand, unter erheiternden wissenschaftlichen Beschäfftigungen, und glücklich im Kreise seiner Familie — flossen ihm die Tage seines Alters dahin. Der ehrwürdige Greis entschlummerte am Ende des Monats Juni

Digitized by Google

zu Blaubeuren, in den Armen seiner Kinder. Der edelste Ruhm, der durch zweckmässig angewendete Talente, durch Rechtschaffenheit und durch Verdienste erworben wird, erhält sein Andenken in seinem weit verbreiteten Wirkungskreise, und manch' dankbares Herz feyert segnend den Namen des Weisen und Guten.

Anzeige, die Preisaufgaben der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens vom Okt. 1806 betreffend.

(Eingesandt.)

Wer gegen die Kultur der Wissenschaften und der Menschheit überhaupt nicht gleichgültig ist, der wird dem Vaterlande Glück dazu wünschen, daß die wenigen thätigen Mitglieder der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, bey allen für ihre Bemühungen so ungünstigen Ereignissen des Tags, weit entfernt den betrettenen Pfad zu verlassen, denselben vielmehr rastlos und mit Energie verfolgen. Wie sehr ist nicht zu wünschen, daß die Privatbemühungen so thätiger, geistreicher Männer durch irgend eine öffentliche Verfügung koncentrit, und dadurch zweckmässiger und kraftvoller in das Wohl des Vaterlands eingegriffen werden möchte! Die Gesellschaft hat durch den ersten Band ihrer Denkschriften sich sehr zu ihrem Vortheile ausgezeichnet; bey den Unterstützungen, die sie noch entbehrt, müßte sie grosse Erwartungen befriedigen, wenigstens sind in dem besagten ersten Bande die Bemerkungen über die 1801 zu Stuttgart herrschenden Krankheiten, von dem allgemein bedauerten Hopfengärtner, und die „Ideen über Zeit- und Volkskrankheiten" von dem genialen Stütz seltene, vortrefliche Geistesproducte. Die „Beschreibung des berühmten Deningischen Steinbruchs" dessen Exemplare in allen oryktognostischen Sammlungen des Auslandes gesetzen werden und worüber Blumenbach, Bazoumowskyi und manche andere — nicht vaterländische — Gelehrte Nachforschungen anstellten, hat Hr Dr. Karg, in Konstanz, sehr befriedigend gegeben. Die „geognostische Beschreibung des kinzinger Thales" mit beständiger Hinsicht auf das Hauptgebürge das Schwarzwaldes, und die mineralogischen Beobachtungen dieses Thales sind meisterhaft, und mit dem höchsten Interesse für jeden Naturforscher dargestellt. Hr. Hofr. Selb in Wolfach hat dadurch seinem Geiste und Fleisse ein schönes Denkmal gestiftet. — Wollen wir dem edeln Eifer des verdienstvollen Stifters der Gesellschaft und dem humanen und patriotischen Sinne so vieler ihrer Mitglieder vertrauen, daß das in diesem Verein gelehrter und würdiger Männer so glücklich angefachte Leben kräftig erhalten, und durch die schätzbarsten Erzeugnisse ihres vereinten Fleisses immer mehr beurkundet werde. D. H.

Anzeige die Preisaufgaben der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens vom October 1806 betreffend.

Durch die ohne Verschulden der ausländischen Verfasser verspätete Ankunft einiger vorzüglichen Schriften fand sich die Gesellschaft um so mehr veranlaßt, die Vertheilung der von derselben auf die genügendste Beantwortung einiger Fragen gesetzten Preise nicht an dem zuvor bestimmten Termin vorzunehmen, als sie gerade dem Fleise und den Einsichten ausländischer Gelehrten die zahlreichsten und bedeutendsten Bemühungen verdankt, die Gegenstände jener Fragen ins Licht zu setzen.

1) Die den Rheumatismus und die Gicht betreffende Frage ist in 3 französischen und 1 teutschen Abhandlung beantwortet worden. Mit Bedauern vermischte die Gesellschaft in allen eine genaue Schilderung der verschiednen Formen dieser Uebel, besonders derjenigen, in welchen beyde am nächsten an einander grenzen, welches doch eine ausdrückliche Forderung der Aufgabe war. Ueber dies sind einige Verfasser durch eine fehlerhafte Uebersetzung der Frage in einer französischen Zeitschrift zu Mißverständnissen verleitet worden. Diese Gründe bestimmen die Gesellschaft die sämmtlichen Beantwortungen nicht für genugthuend zu erklären, dabey aber einer unter dem Motto, opinionum Commenta delet dies, eingelaufenen Schrift mit rühmlicher Auszeichnung zu erwähnen, indem in dieser wenigstens das praktische Moment der Frage am richtigsten aufgefaßt ist.

Die Frage wird von der Gesellschaft zurückgenommen.

2) Auf die zweyte Frage: die fosilen Thierknochen betreffend hat die Gesellschaft gar keine Antwort erhalten, und sie nimmt daher nun auch den auf sie gesezten Preis hiemit wieder zurücke.

3) Die Frage: über die Indikation zur Blutentlehrung hat 3 französische, 2 teutsche, und 1 lateinische Abhandlung veranlaßt. Unter ihnen zeichnet sich eine französische mit

Digitized by Google

dem Motto: gravissima Controversia de indicationibus mittendi sanguinis authorum ingenia varce torsit riverius, versehene vorzüglich auf. Der Verf. hat die Aufgabe am sorgfältigsten in ihre Bestandtheile zerlegt, und den Stoff, der bey ihrer Lösung bearbeitet werden mußte, am vollständigsten erschöpft, und ungeacht er Manches besonders auch eine angemessenern Berücksichtigung des Verhältnisses der verschiedenen Lebensthätigkeiten zu wünschen übrig läßt; so glaubt die Gesellschaft dennoch seiner Arbeit den Preis mit vollem Recht zuerkennen zu müssen. Bey Eröffnung des versiegelten Zettels fand sich als Verf. genannt: Hr. I. F. Fauchier. Doct. en med. associe Corresp. de la Sociéte practique de Montpiellier zu Lorgues im Var-Departement.

Eine teutsche Schrift mit dem Motte: opinionum Comenta delet dies, erhielt nach dieser den meisten Beyfall, das accessit, indem sie einen Consequentdenkenden mit Unbefangenheit beobachtenden Arzt verräth, welcher eine fruchtbare Erfahrung scharfsinnig und vorsichtig zu allgemeinen theoretischen Ansichten benutzt hat, ihr Verf. ist Hr. Karl Georg Neumann der Arzneyw. Doct. praktischer Art zu Meissen. Die lateinische Schrift mit dem Motto: morborum te quaque causas, curasque docebo felices, verdient ebenfalls noch den Dank der Gesellschaft, und einer rühmlichen öffentlichen Erwähnung, sie athmet ganz den Geist der Börhavisch-gaub'schen Schule, ist mit Klarheit, Consequenz, und dogmatischer Gedrängtheit geschrieben, und enthält schätzbare Beyträge zur Geschichte der Anwendbarkeit der Blutauslerung in Fällen, in welchen sie wenigstens in neuern Zeiten, und vorzüglich von teutschen Aerzten oft ohne sehr deutliche Ueberzeugungen proscribirt wurde. Der Verf. ist Hr. J. C. Jacobs zu Brüssel, der dortige Gesellschaft der Aerzte, Chirurgen und Pharmazeutiker Präses, des Nationalinstituts zu Paris, und vieler andrer Gesellschaften Mitglied.

4) Unter den eingesandten medizinischen Topographien ist bey weitem die gelungenste, die mit dem Motto: neque multo meliora sunt signa quae ex natura temporis et aetatis capipossunt, quam quae ex natura loci et nationis. Baco nov. org. Diese verdienstliche Arbeit giebt ein mediz. topographisches Gemählde von Montpellier, das sich schon durch seinen durchdachten Plan, und durch die meistens richtige Begrenzung seines Gegenstandes sehr vortheilhaft auszeichnet und durch die Mittheilung der vortrefflichen Tabellen über Witterung, Sterblichkeit, Geburten, Volkszahl ꝛc. ꝛc. noch einen ganz besondern Werth erhält. Der Begriff einer medizinischen Ortsbeschreibung ist zwar offenbar zu enge aufgefaßt, wenn der Verf. glaubt, diese habe blos die Frage zu beantworten: ob in einem gegebenen Locale der Mensch das ihm von der Natur bestimmte Lebensziel von 90 bis 100 Jahren erreichen könne? Allein die Abhandlung bleibt dieser Beschränktheit ihres Prinzips zu ihrem Vortheil wenigstens nicht durchaus getreue, und das Ganze erhält den vollkommnesten Anspruch auf den Dank der Gesellschaft, welchen sie dem Verf. durch Zuerkennung des Preises von 100 fl. hiemit abstattet. Dieser ist Hr. Jean arnaud Murat, de la Dordogne, der Heilk. Doktor, Arzt an der Charité zu Montpellier, und vieler andrer Gesellschaften Mitglied.

Als ein schätzenswerther Beytrag zur Geschichte der klinischen Anstalten verdient noch eine mit vorurtheilfreyer gesunder Reflexion und vielem Eifer für das Gute verfaßte Beschreibung des Hospitals von St. Louis zu Paris, erwähnt zu werden. Die Gesellschaft glaubt aber nicht die Concurrenz um den Preis für die beste medizinische Ortbeschreibung auf die Schilderung so ganz beschränkter Anstalten erweitern zu dürfen. Einige andere Verf. von mediz. Topographien haben auf eine Concurrenz durch den öffentlichen Druck, oder durch Beysetzung ihrer Namen Verzicht geleistet, und die Gesellschaft bezeugt denselben hiemit ihren Dank für die geschehene Mittheilung.

Da die Gesellschaft bereits einen grossen Theil von Materialien zur Herausgabe eines zweyten Bandes ihrer Denkschriften beysammen hat! so fordert sie ihre Mitglieder und übrigen Gelehrten des Vaterlandes auf, diejenigen Arbeiten, welche sie für dieses Werk geeignet halten, bald einzusenden, indem sie ihren Grundsatz, aus Vielen nur das Beste zu wählen, durch die thätige Theilnahme vieler am sichersten erreichen kann.

Die Aufstellung neuer Preisfragen, so wie die Darlegung der bisherigen Schicksale, und der fernern Hofnungen und Bestimmungen des Instituts verschiebt die Gesellschaft auf die Herausgabe eben jenes zweiten Bandes ihrer Denkschriften.

Sigmaringen am 17. Jul. 1808. Mezler.

Digitized by Google

Litteratur.

1.) D. Joh. Ernst Fabri, ord. Prof. der Universität zu Erlangen ꝛc. ꝛc. Encyklopädie der historischen Hauptwissenschaften und deren Hülfsdoctrinen. Zu akademischen Vorlesungen. 8. Erlangen. 1808. 29 Bog. — Dieses Lehrbuch ist, nach der Absicht seines Verfassers, der auch durch dasselbe seine Verdienste um die kompendiarische Darstellung der historischen Wissenschaften vermehrt hat, eine Isagoge oder Propädevtik zur vortheilhaften Pragmatik in dem Studium der Geschichte in ihrem ganzen Umfange, angelegt in der zweyfachen Tendenz: *Indocti* (ut) discant et ament meminisse *periti*. Nach einer allgemeinen Einleitung werden die sämtlichen historischen Wissenschaften und ihre Hülfsdoctrinen aufgeführt; von jeder ihr Begriff, ihr Innhalt, ihre Abtheilungen, so wie ihr Werth und Nutzen entwickelt, und die Darstellung immer mit reichhaltigen litterarischen Verzeichnissen begleitet. Es bedarf der Bemerkung nicht, daß man hier immer den Mann sprechen hört, der uns von seiner eigenen Domaine Auskunft giebt; auch wird nirgends, weder in Bestimmung der Begriffe, noch in den litterarischen Notizen, das Neueste vermißt, was andre Bearbeiter dieser Gegenstände gedacht oder beobachtet haben. Nur möchte das strengen Kritikern mißfallen — was vielleicht andern, denen es weniger um die Form zu thun ist, willkommen seyn dürfte — daß zu grosse und zu viele Auszüge aus andern Werken gegeben, und, zumal in einzelnen Abschnitten die Litteratur umständlicher aufgezählt ist, als es der Zweck des Buches fordert. Auch herrscht unter den Bestandtheilen desselben kein richtiges Ebenmaaß, wie denn die Geographie über 14 Bogen, also beynahe die Hälfte des Ganzen einnimmt, während die eigentliche Geschichte auf 24 Seiten abgefertigt wird.

2) Die Artistisch-Litterarischen Blätter von und für Franken, welche der Hr. Prof. Joh. Barth von Siebold in Würzburg herausgiebt, haben den Lauf eines halben Jahres vollendet, und alle die Erwartungen bestätigt, die von uns in Ansehung derselben oben S. 46 erregt worden sind. Die Ausführung ihres Plans verbreitet sich immer weiter, um ihren Stoff auszuheben, über ganz Franken, und gewährt uns ein treffliches Archiv für die Geschichte der wissenschaftlichen Kultur und der Kunst in diesem ansehnlichen Theile Teutschlands. In den vor uns liegenden Stücken finden sich schätzbare biographische Nachrichten von lebenden und verstorbenen Fränkischen Gelehrten und Künstlern, — welche der Litteratur und Kunstgeschichte eine Menge neuer Notizen darbieten, — und sehr viele interessante Bemerkungen und Anzeigen über den Zustand itziger und ehemaliger öffentlicher Anstalten, über die neuesten Erzeugnisse des gelehrten und artistischen Fleisses, über das Würzburger Theater und s. w. Seit dem Anfange des zweyten halben Jahres erscheint das Journal nach einem erweiterten Plane, indem statt des bisherigen halben nun wochentlich ein ganzer Bogen ausgegeben wird; und doch liefert die Stahelsche Buchhandlung den Jahrgang um den geringen Preis von 3 Gulden. Wenn, wie wir hoffen, der würdige Herausgeber, durch fleissige Korrespondenten, und der Verleger durch zahlreiche Abnehmer in den Stand gesetzt werden, diese Zeitschrift ununterbrochen fortdauern zu lassen, so gelangt Franken durch sie zu einem nützlichen und belehrenden journalistischen Institute, wie man sonst in keinem gleich grossen teutschen Lande findet.

3) Lehrbuch der Landesgeschichte des Fürstenthums Baireuth. Bearbeitet von M. G. W. A. Fickenscher, Professor der Geschichte zu Baireuth ꝛc. ꝛc. 8. Nürnb. 1808. VIII und 243. S.

4) Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürstenthums Baireuth. Entworfen von M. G. W. A. Fickenscher, ꝛc. ꝛc. 8. Nürnb. 1808. 110. S. Diese beyden Schriften sind in der Absicht entworfen, zur Grundlage bey dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte und Topographie zu dienen, welcher den Schülern des Baireuther Gymnasiums, und hoffentlich auch den andern Bürgern and Gelehrtenschulen des Landes ertheilt wird. Sie haben hierzu eine ganz zweckmässige Einrichtung erhalten, so wie von dem bekannten historischen Fleisse des Verf. im Voraus zu erwarten stand, daß er in ihrer Bearbeitung an Vergleichung der Quellen, Genauigkeit und Treue nichts werde fehlen lassen; weswegen diese Lehrbücher auch für diejenigen nützlich seyn können, welche in Ansehung der in ihnen behandelten Materien keines Unterrichts mehr bedürfen. Die Geschichte wird in 4 Abschnitten vorgetragen: 1) Von den ältesten Zeiten bis zur allmählichen Gelangung des Landes an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meranische Erbschaft, (1248,) 2) bis zur Theilung des B. G. Nürnberg in 2 Fürstenthümer (1358.) 3) Bis zur Reformation, (1528) 4) Bis auf den heutigen Tag. Die Topographie — welche wohl schicklicher als, „Geographie" rubricirt worden wäre — giebt erst einen allgemeinen topographisch-(geographisch-) statistischen Ueberblick, und dann die specielle topographische Aufzählung der Städte, Kreise, Aemter und Orte. Es veranlaßt einige Unbequemlichkeit, daß diese Schriften gerade in einer Zeit erscheinen, wo das Schicksal des Landes Baireuth unbestimmbar in der Wage der Macht schwankt; jedoch hätten wir dem Verf. nicht rathen mögen, um dieses Umstandes willen ihre Herausgabe aufzuschieben.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

27ste Stück. 27. Jul. 1808.

Protestantismus und Katholicismus.

Die Nachwelt wird auch das unter den unterscheidenden Zeichen unsrer denkwürdigen Zeit bemerken, daß nach einer lange andauernden Periode der Aufklärung, deren Tendenz bestimmt auf die Wiederherstellung der Rechte der Vernunft gegangen war, sich mit einemmale viele, zum Theil mit grossem Ansehen ausgerüstete Apologeten des Katholicismus erhuben, und mit ausdrücklicher Herabsetzung des Wesens und der Form die der protestantischen Religionsansicht eigen sind, nur in jenem Licht, Wärme und Leben verhiessen. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem Charakter der jetzigen Generation, vermöge dessen sie alle Dinge nicht nach ihrem absoluten Gehalte zu würdigen, sondern immer nur mit dem ästhetischen und politischen Maaßstabe zu messen gewohnt ist; und indem sie dieser Weise auch in Hinsicht auf die Religion folgte, fand sie in dem Katholicismus und in seinen Gebräuchen eine grössere Summe von Schönheit und überhaupt mehr heitere und gefällige Form, als in dem Bekenntnisse und in den äussern Anordnungen der Reformatoren; und die Struktur der katholischen Kirche schien ihr so zweckmässig angelegt, um vermittelst ihrer die politischen Bande noch mehr zu befestigen, daß sie die zeitlichen Machthaber auffordern zu dürfen glaubte, so ein nützliches Werkzeug zur immer festern Gründung der Gewalt ja nicht zu vernachlässigen. So predigte und zeugte man wieder für das Pabstthum; jedoch mit dem unverhüllten Zugeständnisse, daß dieß nicht geschehe wegen seiner höhern Vernunftmässigkeit, oder wegen seines reinen Einklanges mit dem Sinn Christi; sondern weil man es zuträglicher für die Phantasie und für die sinnliche Empfindung überhaupt, und dann auch nützlicher für das Bestehen und die Ruhe der Staaten hielt.

Menschen, welche die Idee der Religion in ihrer Reinigkeit und Heiligkeit aufgefaßt haben, werden durch Lobreden von solcher Art nicht irre. Aber es kann Besorgnisse in ihnen erregen, wenn eine ihnen theuere Wahrheit den Staatsregierungen verdächtig gemacht, und der derselben gegen über stehende Irrthum ihnen empfohlen wird, zumal in einer Zeit, wo es immer mehr herrschender Begriff wird, daß dem Staate alles, selbst das Unsichtbare, dienstbar gemacht werden müsse, und wo zugleich in den Regenten ein Mißtrauen, theils gegen einander selbst, theils gegen die Völker rege ist, das sie leicht bereitwillig machen könnte, auch mit solchen Pfeilern ihre Thronen zu umgeben, die nur der beschränkte Geist für haltbar gelten lassen kann. Es war deßwegen in richtiger Kenntniß des Bedürfnisses der Zeit geschehen, daß der würdige Oberhofprediger Reinhard zu Dresden, in seiner am Reformationsfeste des vorigen Jahres gehalte-

Digitized by Google

nen Predigt*) „von den Verdiensten der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben" sprach. Dieser treffliche Religionsvortrag hat, wie es sich auch an heiliger Stätte nicht geziemte, keine polemische Farbe; aber er ist eine gründliche, überzeugende, in edelm Sinne ausgesprochene Apologie des Protestantismus, gegen Vorwürfe, welche nur diejenigen ihm machen, die seinen Geist nicht kennen. Es wird dargethan, daß die Kirchenverbesserung die Ehre des bürgerlichen Lebens gerettet habe, indem sie es gegen die Anmassungen einer übelverstandenen Frömmigkeit und gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz nahm, — daß sie von neuem Ordnung in dasselbe gebracht habe, indem sie das wahre Verhältniß der Herrschenden und der Gehorchenden wieder herstellte, und alle Mitglieder der Gesellschaft zu einer gemeinnützigen Thätigkeit beseelte, — und daß sie das Glück desselben erhöht habe, indem sie wahre Bildung über alle Stände verbreitete, und jede Quelle eines erlaubten Genusses eröffnete. Am Schlusse spricht der geistvolle Prediger ein kräftiges Wort an die Herzen seiner Zuhörer, in welchem zugleich der ganze Sinn seines Vortrags in eins zusammen fließt. „Wohlan, sagt er, durch die Reinheit eurer Sitten, durch die Gewissenhaftigkeit, mit der ihr euere Ehen führet, durch die Sorgfalt, mit der ihr euere Kinder erzieht, durch die Treue, mit der ihr alle Pflichten eueres Berufes erfüllet, durch den rastlosen Eifer, mit welchem ihr Gutes wirket, — machet es klar, daß die Kirchenverbesserung Recht hatte, wenn sie die Ehre des bürgerlichen Lebens in Schutz nahm, daß dieses Leben der Stand einer ächten christlichen Vollkommenheit ist. Sie hat die Rechte der Regenten gerettet, und die Gehorchenden zu ihrer Pflicht zurück geführt. Auch davon gebet den Beweis durch euer Verhalten. Eure Ehrfurcht gegen den König, euer Gehorsam gegen seine Befehle, euere Anhänglichkeit an seine Person, euere Dankbarkeit für die Wohlthaten seiner Regierung, euer Flehen zu Gott, daß er ihn überschwinglich segnen, und dem Vaterlande so lange als möglich erhalten wolle, — setze es ausser Zweifel, daß niemand die Pflichten gegen die Obrigkeit williger anerkennt, und pünktlicher erfüllt, als ächte Protestanten. Und daß die Kirchenverbesserung alles mit dem Geiste einer gemeinnützigen Thätigkeit erfüllt hat, das werde jedem klar, der euere Grenzen betritt; das Beweiße der Eifer, womit ihr euere Kräfte übet, euere Geschäffte verrichtet, die Schätze der Natur ergreifet, jede nützliche Kunst betreibet, aller Wissenschaften euch bemächtigt, und den Ruhm eines gebildeten Volks noch ferner behauptet. Damit es endlich in die Augen falle, auch das Glück des häuslichen Lebens sey ein Werk der Kirchenverbesserung; so beurkundet dieß durch den Fleiß, womit ihr erwerbet, durch die Mässigung, mit der ihr genieſſet, durch die Heiterkeit, mit der ihr aus jeder Quelle des Vergnügens schöpfet, durch die Freygebigkeit, mit der ihr Wohlseyn um euch her verbreitet, und insonderheit durch eure Entfernung von aller Uippigkeit, und durch die Dankbarkeit gegen Gott, womit ihr jede Freude heiliget; durch euer Beyspiel machet es sichtbar, daß man nach den Grundsätzen des Evangeliums heiter und tugendhaft, fromm und froh zugleich seyn darf."

Eine kirchliche Gesellschaft, welche zu solchen Grudsätzen sich bekennt, und deren Glau-

*) Gedruckt in 8. Dresden und Leipzig. 1807. 38 S.

Digitized by Google

ben einer ihrer verehrteſten Lehrer auf eine ſolche Weiſe ausſpricht, würde ihre Würde verletzen, wenn ſie der Verläumdung, daß die Staaten neben ihr nicht ſicher, oder auch nur minder ſicher, als bey jeder andern Kirche ſtehen, nur ein rechtfertigendes Wort entgegen ſetzen wollte. Man hat auch in Frankreich die Trefflichkeit dieſes Kanzelvortrags anerkannt. Es wurde eine ſehr gute franzöſiſche Ueberſetzung, welche in Paris und Strasburg bey König erſchienen iſt, *) von ihr veranſtaltet, und derſelben ein Anhang beygefügt, der viel Wahres und Schönes zur Charakteriſtik Reinhards und einige allgemeine Bemerkungen über den Geiſt des Proteſtantismus enthält. Dieſe Verſetzung einer ſchönen und kräftigen Pflanze auf fremden Boden veranlaßte aber eine elende Gegenſchrift, **) worinn nicht nur auf Reinhards Lehre, ſondern auch auf ſeine Perſon die unwürdigſten Schmähungen, im Geiſte der Weislinger und der Märze gehäuft werden; und ſo iſt durch ſie der Beweis hergeſtellt, daß es noch immer Menſchen giebt, welche die Läſterung des Lehrbegriffs und der Kirche der Proteſtanten für einen Dienſt Gottes halten, und daß die letzten ſogar nicht einmal ein lautes Wort für ihre gute Sache ſprechen können, ohne daß es in den ſcheußlichſten Mißtönen aus den Winkeln der Obſkuranten wiederhalle.

Wenn der Proteſtant folgerecht mit ſeinem erſten Grundſatze bleiben, und der Katholik Anſprüche auf den Mitgenuß des Lichtes machen will, in der neuern Zeit auch über dem Syſteme ſeiner Kirche aufgegangen iſt, ſo muß einer den andern ſeines Glaubens leben laſſen, und vor allem müſſen ſie gegenſeitig die gehäſſigſte aller Beſchuldigungen, die auch, ſie mag treffen, welchen Theil ſie will, die ungerechteſte iſt, vermeiden, daß dem Staate, oder irgend einer Regierungsform aus dieſem oder jenem Lehrbegriff irgend eine Gefahr drohe. Dieſe Ermahnung zum Frieden und zut Eintracht iſt in unſrer Zeit, wo ſich allenthalben ſo viel Stoff zur Zwietracht findet, und zumal in Teutſchland, wo nur der innere Friede retten kann, was noch zu retten iſt, dringend nöthig. Weßwegen wir auch hier Friedrich Schlegels treffende und wahre Worte wiederholen, und von ganzem Herzen unterſchreiben: „Es iſt nöthig und fruchtbar, daß das Verhältniß der Katholiſchen und Proteſtanten auf eine ſolche Weiſe beſtimmt werde, damit nicht von neuem eine geheime Erbitterung die teutſchen Gemüther trenne. Im gegenwärtigen Augenblicke erhält dieß eine gedoppelte Wichtigkeit, da nach den neueſten Veränderungen, in ſo vielen teutſchen Ländern, wo es bisher nicht der Fall war, Katholiſche und Proteſtanten itzt als gemeinſchaftliche Mitbürger eines Staats vereinigt ſind. Dieſes neue und nähere Verhältniß kann ſehr gute Folgen haben; aber es wird ſie freylich nur dann wirklich haben können, wenn es ſo behandelt wird, wie es behandelt werden ſollte. Erwünſcht wäre es, wenn die katholiſchen Geiſtlichen Teutſchlands auf der einen Seite, durch den nähern Anblick der proteſtantiſchen Gelehrſamkeit, ſich immer mehr zu einer kräftigern Geiſtesthätigkeit, und zum rühmlichen Wetteifer anſpornen lieſſen, ohne daß die deßfalls den unwandelbaren Grundſätzen ih-

*) *De l' influence de la religion protéstante Sur les relations de la vie civile et domestique.* Sermon à l' occassion de la Fête anniversaire de la reformation, prononce le 1. Nov. 1807 par *F. V. Reinhard etc.* Traduit de l' allemand. On y a joint une *Notice Sur Msr. Reinhard, avec quelques reflexions Sur l' esprit du Protestantisme.* 1808. 8. 74 S.

**) *Lettre au redacteur de mélanges de Philosophie, d'Histoire, de Moral et de Litterature,* écrite par un Theologien cathalique.

Digitized by Google

res Glaubens irgend untreu zu werden brauchten, und wenn die protestantischen Gelehrten auf der andern Seite, wo man immer noch ganz verkehrte Begriffe, oder auch gar keine Kenntniß von der katholischen Lehre und Verfassung hat, mit der nähern Bekanntschaft und berichtigten Einsicht, auch zu billigern Urtheilen und edlern Ansichten von ihren katholischen Mitbürgern gelangten. Soll aber dieser schöne Zweck erreicht werden, so muß freylich der schmähende Ton alter Kantroverspredigten nicht wieder erwachen, und auch der neumodige Ton seichter Witzeleyen verschwinden, an die Stelle desselben aber ein würdiges Verhältniß ernster Gesinnung und gegenseitiger Achtung treten, mit Gefühl und Schonung für die Heiligkeit des Gegenstandes und der besonders für uns Teutschen so wichtigen und so leicht verletzbaren Verhältnisse; soll anders die so lange an innerm Zwiespalt krankende edle teutsche Nation nicht ganz auch im Geiste zerrüttet werden, und soll sie vielmehr endlich doch wieder zu einigen innern Frieden und zu einer Einheit der Gesinnung gelangen." *)

Die Landwirthschaftsschule zu Marlofstein.

Die Landwirthschaft, so lange vom rohen Stolze und dem Stumpfsinne der, ohne leitenden Verstand, mechanisch sich bewegenden Hand überlassen, und als Geschäfft der niedrigsten und gedrücktesten Menschenklasse verachtet, ist in unsern Tagen wieder zu ihrer Ehre gekommen. Man hat es begriffen, daß sie der natürlichste und der edelste Beruf des Menschen, die Bedingung des sinnlichen Lebens und alles Wohlstandes für die Einzelnen und für die Völker, die Quelle des sichersten, unvergänglichsten Reichsthums, und die Geberinn der genußreichsten und reinsten Freuden sey. „Unsre Tage, so reich an Veranlassungen betrettene Bahnen zu verlassen, haben ihren Fahnen eine Menge Verehrer zugeführt. Fehlgeschlagene Hoffnungen, vereitelte Wünsche, vernichtetes Ehrgefühl, Schätze, die der Krieg gab und nahm, die er dem einen zuwarf und dem andern übrig ließ, — alles trieb zu einer Beschäfftigung, die in den Leiden der Zeit immer den sichersten Trost gab. Und es hätte dieser Veranlassungen nicht bedürfen sollen. Der Reiz der Natur, der im Menschen nie erstirbt, wirbt ewig für die Sache des Landlebens. Giebt es nicht eine hohe göttliche Ansicht des Landbaues? Verkettet er nicht die vegetabilische und animalische Welt mit einander? Hält er nicht den Zirkel zusammen, in welchem Tod und Leben sich ewig folgen? Er ruft die Vergangenheit ins Daseyn zurück, und in das sinkende Leben pflanzt er den Keim der Unsterblichkeit. Aus dem Moder läßt er neue Saaten aufsprossen, und das erblichene Gewand der Erde kleidet er mit neuen Grün. Lebensgenuß, Freude und Rosen streut er über den Erdkreis hin, und die Begriffe Gottheit, Menschheit und Natur, so voll Widersprüche, werden in ihm zur Einheit. Philosophie, Religion und Natur nehmen im Landleben den Menschen auf, wo ihn der Glaube an sein Zeitalter verläßt. Was Wunder, ein Leben lieb gewinnen zu sehen, in welchem solchen Gefühlen gehuldigt, und ein so reiner Lorbeer im Verdienste der Menschheit gebrochen werden kann?"

Dieser verstärkte und lebendigere Sinn für die Landwirthschaft hat sich nicht nur dadurch geoffenbahrt, daß ihre Theorie wissenschaftlich behandelt worden, daß Menschen von höherer Bildung sich ihrer Ausübung gewidmet, daß die Regierungen sie durch Gesetze und Preise ermuntert, daß man sie als die Basis des Wohls, der Stärke und der Sicherheit der Staaten feyerlich erklärt hat; wir sahen zugleich, obwohl bisher nur als Privatanstalten, Ackerbauschulen entstehen, mit dem gedoppelten Zwecke, daß in ihnen nicht nur Landwirthe, in demselbem theoretischen und praktischen Sinn gebildet werden, wie bisher in unsern höhern Lehrinstituten Prediger, Aerzte, Juristen, Baumeister, gebildet worden sind, sondern auch daß die diese Schulen umgebenden Güter ihren Anwohnern zum Muster dienen, wie der Erde ihre Gaben mit Weisheit abgewonnen werden müssen, und daß auf ihnen versucht werde, was der erfinderische Scharfsinn vorgeschlagen hat, ohne daß es noch durch die Erfahrung bewährt worden wäre. Von diesen Anstalten ist gerade das meiste für diese grosse Sache zu erwarten. Wenn sie einst in allen

*) S. Heidelberg. Jahrbücher der Litteratur rc. I. 9. S. 266.

Digitized by Google

teutschen Staaten im gehörigen Verhältnisse und mit den erforderlichen Unterstützungen blühen, dann werden wir bald den herrlichsten Flor der teutschen Landwirthschaft ausschlagen sehen, und bald mit Freuden bald mit Schmerz werden die Nachkommen es bemerken, welch' einen unermeßlichen Reichthum natürlicher Gaben die Trägheit und das Vorurtheil der Väter schmählich haben verderben lassen.

„Solche Ackerbauschulen sind eine Erscheinung unsrer Zeit, die der Fortgang der Wissenschaften (das heißt der allgemeinen Kultur, gerichtet durch das dringende Bedürfniß auf diesen Zweig menschlicher Thätigkeit) hervorrief. Albrecht Thär, der Restaurator der Landwirthschaft, hat mit so vielen trefflichen Ideen der Engländer auch die Anwendung derselben auf Teutschlands empfängliche Erde verpflanzt, zuerst auf seiner Villa zu Celle, jetzt zu Mögelin, in der Mark Brandenburg, durch königliche Liberalität noch wirksamer. Ihm folgte der verdiente und praktische Gerike, einst zu Hinde, bey Hildesheim, und nun zu St. Ludgeri, vor den Thoren der Universitätsstadt Helmstädt. In stiller manche andere gelungene und mißlungene Versuche im übrigen Teutschlande gemacht wurden, desto glänzender tratt in unsern Tagen Emanuel Fellenberg, begabt mit ausserordentlicher Ideenfülle und Thätigkeit, zu Hofwyl in der Schweiz, mit derselben Unternehmung auf," — und an diese verdienstvollen Männer reihen sich nun, in der Mitte von Teutschland, unter den günstigsten, in der Lokalität und den Umständen liegenden Andeutungen, die Herrn Alexander Lips, Adjunkt der philosophischen Fakultät in Erlangen, und Franz Körte an, indem unter ihrer Leitung die neue Ackerbauschule zu Marlofstein emporblüht. Ihre Erscheinung ist auch, abgesehen von dem was sie leisten können und werden, dem Patrioten schon um deßwillen erfreulich, weil durch sie die Erhaltung einer in ihrem Entstehen noch immer schwankenden schönen Sache eine neue Bürgschaft erhält, zumal da Thär durch Einhofs Tod die stärkste Stütze seines Instituts verlohren hat, und Fellenbergs Anstalt, mehr auf das praktische berechnet, nur solchen Köpfen nützlich werden kann, die mit hervorstechendem Abstraktionsvermögen übergabt, durch die Anschauung seiner Felder, sich selbst zu unterrichten im Stande sind.

Marlofstein, ein zur Provinz Bamberg gehöriges, wegen seiner Baumzucht berühmtes Dorf, mit einem schönen Schlosse, liegt in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend, nur eine Stunde von Erlang, also begünstigt durch die Nähe einer Akademie, und durch eine Regierung, die einen grossen Theil ihres wohlverdienten Ruhms durch ihre thätige Sorgfalt für die Emporbringung der Landwirthschaft gegründet hat. Die Unternehmer haben in einer kleinen Schrift dem Publikum von dem Zweck und der Einrichtung ihres Instituts Rechenschaft gegeben,*) woraus nicht nur ihre umfassende und tiefe Kenntniß des Objekts, sondern auch die zweckmässige und erschöpfende Art, in gleichem der Eifer ersichtlich ist, womit sie an die Auflösung ihres Problems gehen. Die Anstalt wird als Schule einen wissenschaftlichen, theoretisch-praktischen Unterricht über die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange gewähren, — als Musterwirthschaft den gegebenen Unterricht in der Erfahrung erproben, — und als Experimentalgut, abgesehen vom Nutzen, Wahrheit zu entdecken und die Resultate der Theorie zu prüfen streben. Der Unterricht besteht in Vorträgen der landwirthschaftlichen Naturbeschreibung, oder der Oekonomie" — und Forstbotanik, der Zoologie und der ökonomischen Mineralogie, den Grundlehren der ganzen Haus-Feld-und Forstwirthschaft, der landwirthschaftlichen Technologie, oder den Lehren von Veredlung und Verarbeitung der Naturprodukte, soweit solche auf grossen Gütern vorkommen, mit praktischer Anweisung, — und endlich in einer Uebersicht der dem Oekonomen wichtigsten mathematischen Lehren in der Mechanik, dem Bauwesen, und der Geometrie, der Aprikulturchemie und dessen was zur Erklärung der Naturerscheinungen aus der Physik erforderlich ist. Von dem Fortgange der Sache, so wie von den Resultaten, welche den Unternehmern ihr landwirthschaftliches Leben giebt, werden sie das Publikum durch eine Zeitschrift in Kenntniß setzen, von der jedes Vierteljahr ein Heft, unter dem Titel: Archiv für Agronomie und Agrikultur, erscheinen soll.

*) Ueber die Idee von Ackerbauschulen, als Ankündigung der auf dem ehemaligen Oberamtsgute zu Maralfstein zu errichtenden Landwirthschaftsschule, von D. A. Lips und F. Körte. 8. Erlangen 808.

Digitized by Google

Das Institut ist am 10. Jun. d. J. mit ungefähr 12 Zöglingen von der Erlanger Akademie eröffnet worden, welche die Sonnabende und Sonntage in Marlofstein zubringen, in Zukunft aber immer das letzte halbe Jahr ihres akademischen Lebens sich immer daselbst befinden werden. Mit Vergnügen bemerkt man unter Lehrenden und Lernenden den angestrengtesten Fleiß und den wärmsten Eifer. Bereits sind den Unternehmern auch Anträge geschehen, Jünglinge als Pensionairs aufzunehmen. Allem Anschein nach ist aber die Existenz der Anstalt entschieden. Möchte die schöne Morgenröthe derselben ihr einen ungetrübten, glücklichen und fruchtbaren Tag verkündigen, und möchte, zumal im südlichen Teutschlande dieser viel verheissende Versuch zur Verbesserung des allgemeinen Wohls die Aufmerksamkeit erregen und die Unterstützung finden, deren er so sehr würdig ist!

Noch einiges zur Charakteristik des kürzlich verstorbenen Bischofs Georg Karl zu Bamberg und Würzburg.

Die in dem vorletzten Stücke der Chr. d. T. gegebenen biographischen Notitzen von dem vollendeten Bischof Franz Georg haben ohne Zweifel so viel Interesse für diesen in seinem öffentlich und Privatleben so würdig und wohlthätig handelnden Prälaten erregt, daß man alles, was zur genauern Darstellung seines Charakters dienlich ist, gewiß mit Vergnügen lesen und aufbewahren wird. Wir finden hierzu viel Schätzbares in der Trauerrede, welche der würdige Domprediger Erhard zu Würzburg, bey den feyerlichen Exequien des Vollendeten, am 28. Apr. d. J. gehalten hat. Diese Trauerrede ist übrigens kein Panegyrikus im gewöhnlichen Leichenpredigtenstil, wo allgemeine und unbeurkundete Lobsprüche das ersetzen sollen, was den Verstorbenen an Werth gebricht; sie ist ein, mit Verzichtleistung auf alle Verschönerungen, die die Kunst gewährt, in anspruchlosem Sinne, ausgeführtes Charaktergemählde, in welchem das Bild des Helden aus den Thatsachen hervor springt, die aus seinem Leben und Wirken herausgehoben werden.

Als Georg Karl die Regierung antratt, gab er allen damals bestehenden Landesstellen die feyerliche Versicherung: „Er werde in allem nach den Grundsätzen seines erhabenen Vorfah„ren, des unvergeßlichen Franz Ludwig, handeln, und den Faden da nur anknüpfen, wo er „abgerissen sey.“ Dieß innhaltschwere, erfreuliche, vielverheissende Wort erregte grosse Hoffnungen. Er war seinem Vorgänger vor allem darinn ähnlich, daß er selbst regierte, und mit unermüdeter Arbeitsamkeit seine Fürstenpflicht erfüllte. Der frühe Morgen fand ihn am Arbeitstische, den er nicht eher verließ, als bis alles aufgearbeitet war. Der Abend war der Erholung gewidmet; die übrige Zeit füllte nützliche Lektüre aus. Keine der vielen Eingaben, die ihm von den Behörden täglich zugeschickt wurden, blieb ungelesen; nichts gab er zum Begutachten in andere Hände, ohne es vorher mit seinen eigenen, oft Seiten langen Bemerkungen begleitet zu haben.

Im ersten Jahre seiner Regierung visitirte er selbst die der Residenz zunächst gelegenen Aemter. Er begab sich persönlich auf die Rathhäuser, ließ sich die Lagerbücher und andere öffentliche Pappiere vorlegen, hörte die Beschwerden und Wünsche der Gemeinden und der einzelnen Unterthanen an, und gestattete nicht, daß höhere Staatsbeamten, oder auch die Ortsvorsteher dabey zugegen waren. — Nach dem Beyspiele seines Freundes und Vorfahren lag ihm besonders die Erziehung und die Unterstützung der leidenden Armuth am Herzen. Es war ein rührender Anblick den theuern Landesvater, ermahnend und lehrend, umgeben von treuherzig sich an ihn anschmiegenden Kindern zu sehen. Durch die Gründung und Errichtung des Instituts für kranke Dienstboten hat er sich in Würzburg ein schönes Monument errichtet.

Das ehemalige Landgericht, das Pupillenwesen, und die Gerichtsordnung des Vikariats- und Konsistorialgerichts verdankten ihm wesentliche Verbesserungen. Auch entwarf er einen Plan zur Tilgung der Landesschulden, nach welchem eine Million Gulden, die die Kammer von dem Lande zu fordern hatte, erlassen, die übrig bleibende Schuldsumme in einem Zeitraume von 25 Jahren abgetragen, und jährlich darüber dem Publikum Rechnung abgelegt werden sollte. — Als ihm ein würdiger Staatsbeamte den Vorschlag machte, einige Anstalten für öffentliche Vergnügungen zu treffen, damit Würzburg auch hierinn nicht hinter den ausgezeichneten Städten Teutschlands zurück bleibe, und Unterstützungen dazu zu bewilligen, reskribirte er eigenhändig: „Ich werde mich zu

Digitized by Google

„einer solchen Unterstützung nicht entschliessen, bis nicht die Regierungsgehalte vermehrt, und deren „für die Räthe des Landgerichts, Vikariats- und Stadtgerichts fest gesetzt sind; bis weiter nicht „nur der Schul- und Armenfond, auch Wittwen- und Waiseninstitutsfond gänzlich hergestellt, und „die medicinische Polizey im Hochstifte zu dem Grade von Vollkommenheit gebracht ist, auf welchem „ich selbe, ohne Belastung der hochstiftischen Unterthanen sehen möchte."

Als die Reichsentschädigungsverhandlungen seine Fürstenwürde bedrohten, kämpfte er männlich für sein Recht; aber indem er dabey nur das gemeine Beßte im Auge hatte, war er für seine Person unbesorgt; und als der Schlag geschah, trug er seine Folgen mit religiösem Muthe. Wie herrlich bewährte sich sein Charakter in den Briefen, die er zu jener Zeit an seinen ausserordentlichen Gesandten zu Regenspurg, den verdienstvollen Staatsrath von Seufert schrieb: „Ihre Hoffnung richtet mich ein wenig in Hinsicht der geistlichen Korporationen, der Civil- Hof- und „Militardienerschaft auf. Werden diese erhalten, sollte es auch nur im lebenslänglichen Genusse ih„rer Einkünfte seyn, so bin ich zufrieden, und danke dem Himmel; was mich anbelangt, so brau„che ich nicht viel." — „Die Punktation zu einem Promemoria für die künftige Existenz der Fürst„bischöffe und ihrer Diener, nehme ich nur unter der Bedingung an, daß erst am Schlusse für mich „gehandelt werde, und eher keine Sprache davon sey." — „Wenden Sie alles mögliche für den „Nutzen des Hochstifts an, sollte es auch mit meiner persönlichen Aufopferung geschehen." — „Man „hat mir gerathen, dem Beyspiele des ** zu folgen, und recht einpacken zu lassen, um alles in „Zeiten fortzuschicken. Ich werde mich aber nie zu einem solchen heimlichen Schritte herablassen." — „Der Deputationsschluß hat mich nicht überrascht. Ich war ganz darauf gefaßt, und werde mich „ganz beruhigt finden, wenn das künftige Schicksal des Landes, wie die Existenz aller Stände, we„nigstens auf ihre Lebenstage gesichert seyn wird. Ich war vielleicht zu sehr eingenom„men von meiner Regierungsweise, und zu stolz auf meine geringen Einsich„ten; und die göttliche Vorsicht heilt mich von diesen Fehlern, da sie mich in „den vermeintlich kräftigsten Jahren meines Lebens von dieser Bahn ent„fernt. Dieses, und daß man von jener Hand, von welcher man so viel Gu„tes empfangen hat, auch das Ueble annehmen müsse, suche ich mir recht „fest einzuprägen."

Der erste öffentliche Gebrauch, welchen Georg Karl, nach Niederlegung der Regierung, von seiner bischöflichen Gewalt machte, war eine Ermahnung an die Glaubigen, dem neuen Landesherrn, als der von Gott geordneten Obrigkeit, Gehorsam und Treue zu beweisen. — Um den Gottesdienst zweckmässiger und erbaulicher einzurichten, hatte er zuvor schon ein nach den Grundsätzen eines gereinigten Christenthums verfertigtes Gesangbuch drucken lassen, den Verfasser desselben fürstlich belohnt, den Ankauf erleichtert, und die Einführung empfohlen. Um den Fleiß der jungen Cleriker in den Seminarien beyder Bisthümer zu beleben, ließ er jährlich von ihren Predigten, Katecheſen und andere Aufsätze fertigen, die er selbst las und prüfte, und dann mit seinen eigenhändig geschriebenen Bemerkungen den Verfassern wieder zustellte. Der Tod überraschte ihn beschäftigt mit dem wohlthätigen Plane: einen den Zeitbedürfnissen angemessenen Kathechismus zu verfassen, und das Kirchenritual einer Revision zu unterwerfen. — Es war einer seiner Grundsätze, dem er von Jugend auf nie ungetreu wurde, den zehnten Theil aller seiner Einkünfte zum Besten der Armen zu verwenden. Auch noch ein Jahr lang nach seinem Tode ist der Vollstrecker seines letzten Willens beauftragt, seine Gaben der Armuth fort zu reichen, und dann — weil die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte thut — die Rechnungen zu verbrennen. — Er hinterließ den Seinen keine Reichthümer; aber, versichert er in seinem in lateinischer Sprache verfaßten Testamente, unter dem was meine Erben von mir erhalten, ist auch nicht ein mit Unrecht erworbener Kreuzer!

Was war die Grundlage eines so edeln, unerschütterlichen und tugendhaften Charakters? Es war das tiefe, innige und starke Religionsgefühl, das alle Handlungen Georg Karls leitete das ihn im Unglück fest hielt, seinen Glauben an das ewige Recht bewahrte, seine Hoffnung auf die Zukunft stärkte, seine uneigennützige Menschenliebe stets warm erhielt, sie bey allen schmerzhaften

Digitized by Google

Erfahrungen des Undanks nur noch tiefer wurzeln ließ, seine Berufstreue nährte, und ihn, im erhabensten Sinne, zum grossen Mann machte.

Der Zeitensturm hat ihm den Fürstenhut entrissen; aber es ist ihm das Verdienst geblieben, wodurch er desselben würdig war!

Der Erste 49 Bogen starke Band des vollständigen Handbuchs der Forstwirthschaft des Königl. Baier. Hrn. Forstinspektors von Seutter ist nun erschienen und kostet

im Pränumerationspreis, oder für diejenigen, so 2 fl. darauf vorausbezalt haben . . . . . 3 fl. 16 kr.
im Subscriptionspreis . . . . . 4 fl.
im Ladenpreis . . . . . 4 fl. 30 kr.

Der 2te Band, welcher die Forstbotanik, nach dem eigenen System des Herrn Verfassers, enthalten und nur 30 bis 36 Bogen stark, mithin viel weniger kosten wird, soll bis Ende dieses Jahrs die Presse verlassen, und kann auf denselben mit 2 fl. pränumerirt werden in der

Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Neueste Verlags-Bücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm. 1808.
(Die mit einem * bezeichneten sind von voriger Messe.)

Baurs, Sam., neues historisch-biographisch-litterarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schluß des achtzehenten Jahrhunderts; enthaltend das Leben, den Karakter, die Verdienste ꝛc. der größten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet, zweyter Band, gr. 8., à 3 fl. oder 2 Rthlr. (Der dritte Band ist unter der Presse.)

*Dictionaire universel des Synonymes de la Langue françoise a l'usage des Allemends, oder allgemeine französ. Synonymik für die Deutschen, nach den besten Nationalschriftstellern; Girard, Beauze'e, Roubaud und den Encyklopädisten, in beinahe 1,200 Artikeln praktisch und in alphabetischer Ordnung bearbeitet, und durch franz. und deutsche Beyspiele zur Uebung im Uebersetzen erläutert v. M. Joh. Lang, gr. 8. 4 fl. 15 kr. od. 2 Rth. 20 ggr.

*meine Erfahrungen üb. d. Kleebau N. Aufl. 8. 12 kr. od. 3ggr.

*Kochbuch, neues vollständiges, in welchem das Beste und Nützlichste der in- und ausländischen Koch-Bak- und Konfiturenbücher in alphabetischer Ordnung sogleich ausführlich zu finden ist. Neue wohlfeilere Auflage, gr 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 ggr.

Hohenadels, Wilh., Forst- und Jagdkalender über die im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäfte; für Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber. Nebst einem Anhang: Der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medizin. Benutzung der in Deutschl. wildwachsend. Holzarten, gr. 4 br. 45 kr. oder 12 ggr.

*die Kunst, zwölf Sorten Farbentusche mit ihren Schattirungen und Mischungen für die Malerey und Zeichenkunst selbst zu verfertigen, nebst einem gründlichen Unterricht, wie solche noch zu mancherley anderm Gebrauch auf Kattune, Leinwate, Papier, Leder, Holz, Bein, Horn, Federn, Stroh, Bimsen und Rohrmark nützlich anzuwenden seyen. Neue verb. Aufl. 8. 1 fl. oder 16 ggr.

Kunstkabinet, physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches, in einer Sammlung von 300 gemeinnützigen leichtfaßlichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann, 8. 54 kr. oder 14 ggr.

*Langs, M. J., kurze gemeinfaßliche franz. Sprachlehre für d. deutsch. Bürgerstand zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche in Bürgerschulen, nebst d. nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dies. Sprache und einer in Kupf. gest. franz. Vorschrift zum Schönschreiben gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

*Langs, M. J, franz. Lese- und Uebersetzungsbuch für d. deutschen Bürgerstand und zum Gebrauch in deutsch. Bürgerschulen; als Anhang zu der gemeinfaßlichen franz. Sprachlehre, gr. 8. 50 kr. oder 14 ggr.

*Geographisch. statist. topograph. Lexikon von Ober-Sachsen und der Ober- und Niederlausitz, oder vollständige alphab. Beschreibung aller im obersächs Kreise und der Lausitz liegenden Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe ꝛc. Achter und letzter Band gr. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Rth. 8ggr.

*Historisch-statistisch. topograph. Lexikon von Frankreich und dessen sämtl. Nebenländern und eroberten Provinzen nach der ehemal. und gegenwärt. Verfassung; oder alphabet. Beschreibung aller vormal. Provinzen, Gouvernements, Herrschaften und jezige Departemente und Distrikte, von Frankreich, aller Städte, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und merkwürd. Gegenden. Vierter Band, gr. 8. 2 fl. 15 kr. od. 1 Rth. 12ggr.

Milbillers, D. Jos., Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II. bis zur gänzl. Auflösung des deutschen Reichs im J. 1806. gr 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Bey dem Verleger der Chronik d. T. ist zu haben: Abschiedspredigt vor der Gemeinde zu Neubronn am Sonntage nach Trinit. gehalten von Joh. Gottf. Pahl, Pfarrer zu Affalterbach. Geb. 6 kr.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

28. und 29ste Stück. 10. Aug. 1808.

Ueber die Grafschaft Hanau-Lichtenberg.

Unter den Bestandtheilen des ehemaligen Hessischen Kurstaats, über deren Schicksal der Wille des Eroberers bereits definitiv entschieden hat, befindet sich die Grafschaft Hanau-Lichtenberg nicht. In beträchtlicher Entfernung von ihrem Mutterlande liegend, konnte sie, bey dem angenommenen Systeme der Gebietskonhärenz, mit demselben nicht in Eins zusammen gefügt werden, und auf allen Seiten andere Bundesstaaten berührend, bot sie schickliche Objekte zu Entschädigungen und Ausgleichungen unter diesen dar. Noch ist sie aber zu dieser Bestimmung nicht benützt worden, und was öffentliche Blätter bisher, bald mit mehr, bald mit weniger Zuversicht, von ihrer Zukunft gesagt haben, ist nichts weiter als Behauptung politischer Konjekturanten.

Die Vereinigung dieses Landes mit den Besitzungen des Hauses Hessen-Kassel gründete sich auf einen Erbvergleich der i. J. 1643 geschlossen wurde. Es hatte nämlich die damalige, durch Gewandtheit und Thätigkeit unter ihren Zeitgenossen ein grosses Ansehen behauptende Landgräfinn Amalie Elisabethe, bewirkt, daß das Haus Hanau-Lichtenberg, nach dem Erlöschen der Linie Hanau-Schwarzenfels zum Besitze der sämtlichen Münzenbergischen Güter gelangte; und die Erben bezeugten ihr ihre Dankbarkeit, indem sie verordneten, daß das Haus Hessen-Kassel, in dem Falle, daß ihr Mannsstamm ausgehe, diesem in der ganzen Grafschaft Hanau-Münzenberg, in Eigenthum und Pfandschaft folgen sollte. Es erhub sich aber eine grosse Schwierigkeit gegen diesen Vertrag. Denn schon i. J. 1625 hatte der Kaiser Ferdinand II. dem Kurfürstlich-Sächsischen Hause die Anwartschaft auf die Hanauischen Reichslehn ertheilt, und die späteren von den Besitzern eingegangenen Verbindlichkeiten wurden so wenig geachtet, daß die folgenden Kaiser diese Anwartschaft sogar bestätigten und erneuerten. Der Kasseler Hof begriff, daß er ohne beträchtliche Opfer, seine Ansprüche nicht werde geltend machen können. Er leitete Unterhandlungen mit Sachsen ein, welche auch i. J. 1724 zu einem Vergleiche führten, vermöge dessen Hessen-Kassel die Grafschaft Münzenberg als ein Reichsafterlehn von Kur-Sachsen empfangen, und an dieses sogleich 70,000 Reichsthaler baar, bey der Uebernahme des Landes 600,000 Rthlr. und dann von den jährlichen Einkünften desselben 12,000 Rthlr. bezahlen sollte; nach Abgang der Häuser Hessen-Kassel und Philippsthal aber sollte die Grafschaft an Kur-Sachsen fallen, wobey sich jedoch dieses verbindlich machte, den Hessischen Allodialerben alsdann die erhaltenen Geldäquivalente wieder zu erstatten. Im J. 1728 ertheilte der Kaiser Karl VI. diesem Vertrage die feyerliche Bestäti-

Digitized by Google

gung, und schon am 28. März 1736 tratt der Fall seiner Vollziehung ein, da der männliche Stamm des Hauses Hanau, durch den Tod des Grafen Johann Reinhard erlosch. Der Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel nahm von der Grafschaft Besitz, zahlte an Kur-Sachsen die stipulirte Summe von 600,000 Thlrn. und tratt, als Entschädigung für die bestimmte jährliche Rente, die im Fürstenthum Hersfeld liegenden Aemter Landeck und Frauensee, und seinen Antheil an der Ganerbschaft Trefurth an dasselbe ab, 1742 gab aber Sachsen die besagten Aemter, gegen Erlegung von 300,000 Thlr. als Pfandschaft, wieder an Hessen zurück, und als dieses noch eine Nachzahlung von 150,000 Thlrn. leistete, wurde die Pfandschaft in Eigenthum verwandelt. Der gedachte Landgraf Wilhelm, entrüstet über die Religionsveränderung seines Erbprinzen Friedrich, verfügte, daß dieser neue Erwerb seines Hauses, nach seinem Tode auf seinen Enkel, den noch lebenden seiner Länder entsetzten Kurfürsten von Hessen übergehen sollte. Dieser regierte auch, erst unter der Vormundschaft seiner Mutter, von 1760 bis 1785 zu Hanau, in welchem letzten Jahre er die Verwaltung seiner sämtlichen Lande antratt, und mit diesen auch Münzenberg wieder vereinigte.

Dieses Land liegt, mit Ausschluß des Amtes Bobenhausen, das am nördlichen Fusse des Odenwalds sich ausbreitet, auf der rechten Seite des Mayns, in der Wetterau, ohne einen zusammenhängenden Bezirk zu bilden. Es erstreckt sich von der Nidda bis an die Gränzen von Fuld, unterbrochen von vielen fremden Gebieten, und zum Theil aus Parcellen bestehend, die von diesen ringsum eingeschlossen sind. Seine Grösse wird auf 20 Quadratmeilen, seine Bevölkerung auf 58,900 Menschen, und sein reiner Ertrag auf 300,000 Thlr. angegeben. Auf seinem Flächenraume zählt man 6 Städte, 15 Flecken, 66 Dörfer und 18 Aemter. Unter den erstern war die Stadt Gelnhausen lange ein problematischer Bestandtheil des Ganzen gewesen. Denn sie hatte immer die Rechte einer Reichsstadt angesprochen, und Kammergerichtliche Erkenntnisse von 1734 und 1769 hatten ihre Ansprüche bestätigt, ohne daß sie jedoch dieselben geltend zu machen im Stande gewesen wäre. Der Reichsdeputationsreceß endigte den langen Streit, indem er die Stadt dem Kurfürsten von Hessen, unter dem Titel einer Entschädigung zuerkannte.

Der bey weitem größte Theil des Landes, besonders die östlichen und nördlichen Gegenden desselben, ist bergicht, und auf den Erhöhungen mit grossen und dichten Waldungen überwachsen, welche eine Menge Holz liefern, von dem sehr viel, auch zum Schiffsbau, auf dem Mayn ausgeführt wird. In den niedrigern Gegenden blüht aber die üppigste Fruchtbarkeit, und es geräth nicht nur Getraid, sondern auch Wein und Obst, zumal Plaumen, in gleichem Flachs und Hanf in grossem Ueberfluß. Der Taback, welcher hier gebaut wird, gilt für den besten in Teutschland, und es gehen grosse Versendungen von Hanauischen Blättern nach Hamburg und Bremen und selbst bis nach Holland. Die Zucht des Rindviehs und der Schafe wird mit Sorgfalt und Thätigkeit betrieben, und macht einen Hauptnahrungszweig der fleissigen Landesbewohner. Einige Bergwerke liefern Kupfer, Eisen und Kobalt und die Saline zu Nauheim gutes und scharfes Salz in grosser Menge. Schwalheim und Wilhelmsbad sind berühmte Kurorte, besonders das letztre. Doch verdankt das Wilhelmsbad seinen Ruf mehr der Pracht und Schön-

Digitized by Google

heit seiner Anlagen und Gebäude, als dem Gehalt seiner Quellen; denn sie liefern blos gewöhnliches eisenhaltiges Wasser, mit Bittersalz vermischt, in welchem durch Hülfe der Luftsäure etwas Eisen aufgelöst ist. Die Schwalheimer Wasser halten das Mittel zwischen den Brunnen von Selters und Schwalbach.

Unter den mittlern Städten Teutschlands zeichnet sich Hanau durch ihre angenehme Lage, durch mehrere schöne Strassen und Gebäude, und durch die in ihr herrschende Lebhaftigkeit sehr zu ihrem Vortheile aus. Sie ist der Hauptsitz der Industrie und des Handels der Grafschaft. Die dortigen Manufakturen verdanken ihren Ursprung meistens den durch den Fanatismus aus ihrem Vaterlande vertriebenen Wallonen und Hugonotten, und, von dem itzigen momentanen Verfall des teutschen Kunstfleisses abgesehen, geniessen sie noch immer der besten Aufnahme. Auf mehr als 100 Stühlen werden wollene Strümpfe, und auf 136 Stühlen allerley Kamelotte verfertigt. Die Fabriken in Hüten, Plüsche, Taback, Fayence, so wie die Kattundruckereyen machen sehr ausgebreitete Geschäffte. In einem mindern, jedoch noch immer sehr ansehnlichen Grade gilt dieß von den Werkstätten, welche Seiden- und Bijouteriewaaren, Dosen, musikalische Instrumente, Handschuhe ꝛc. liefern. Die Handeltreibenden beschäfftigen sich mit dem Verschlusse dieser Kunsterzeugnisse und der Landesprodukte, besonders des Holzes, wozu der vorüberströhmende Mayn ihm grosse Begünstigungen gewährt.

Bemerkungen über die Darstellung der Lage des Königreichs Westfalen, welche der Minister der Justitz und des Innern, am 7 Jul. in der Versammlung der Stände abgelesen hat.

Als der König Jerome Napoleon den Thron von Westfalen bestieg, hofften alle tief und hellsehenden Beobachter der Zeitereignisse, daß diese Begebenheit mittelbarer Weise für die teutsche Nation von sehr nützlichen Folgen seyn dürfte, in so ferne nämlich von dem freyen und energischen Geiste der Franzosen zu erwarten war, daß sie durch ihr Beyspiel uns lehren würden, wie die veralteten Formen, in der Behandlung der öffentlichen Geschäffte, abzuwerfen, Lebendigkeit und Kraft an ihre Stelle zu setzen, richtige Vernunftideen gegen die Gewalt der Gewohnheit und des Herkommens geltend zu machen, und die Staatsregierung auf gleiche Höhe mit der allgemeinen Kultur zu bringen sey. Und gerade darinn bedurften wir einer nachdrücklichen Belehrung und eines wirksamen Musters in unsrer Nähe. Denn so viel wir auch in den letztern Jahren auf dem Wege der Reformation versucht und gewagt haben, — so konnten wir uns doch des Einflusses der teutschen Bedächtlichkeit und Kälte nicht genugsam erwehren, was besonders dadurch sichtbar geworden ist, das man am Besondern haftend, mit den Reformen selten das Ganze zu ergreifen wagte, daß man noch am Buchstaben des Begriffes klebte, während man den Begriff aufgegeben hatte, und daß wir es uns abgewinnen konnten, die Wahrheit, die in ihrer ganzen Fülle von uns aufgefaßt war, in unserm Handeln ausser Augen zu setzen. Es liesse sich, meynte man viel in andern Ländern und bey andern Nationen machen, was der teutsche Boden noch nicht ertrüge. Wir hofften dagegen von dem Könige von Westfalen, daß er uns zeigen würde, es komme jede gute Pflanze auf dem teutschen Boden fort, wenn man

Digitized by Google

sich nur die Mühe nähme, das Erdreich gehörig auf sie vorzubereiten, wenn man nur den Muth habe, das Unkraut auszujäten, und wenn man nur verstände, ihrer mit Weisheit zu pflegen.

Einen neuen, alles verheissenden Grund für die Erfüllung unsrer Hoffnungen finden wir in der Darstellung der Lage des Königreichs, welche der Minister der Justitz und des Innern am 7. Jul. in dr Versammlung der Stände, abgelesen hat. Es verräth schon einen hohen Standpunkt der Regierung, wenn sie auf solche Weise von ihren Maßregeln und deren Wirkungen öffentlich Rechenschaft ablegt, und kein Bedenken findet, einzuräumen, daß die Nation wissen dürfe und solle, nach welchen Grundsätzen und mit welchen Erfolgen regiert werde. Doch das war schon in der Konstitution von Westfalen, deren Geist überhaupt keine Sonderung der Regierung von dem Volke gestattet, also bestimmt, und bedarf deßhalb keiner weitern Bemerkung. Aber der freye, offene, Humane, edle und selbstständige Charakter, der in jener Darstellung sich ausspricht, und das schöne und würdevolle Wort, in welches er sich kleidet, muß Aufmerksamkeit und Freude in jedem rechtlichen und reinen Gemüthe erregen.

Eine beyläufige Bemerkung, die eigentlich zur Sache nicht gehört, werden wir alle, denen die teutsche Ehre und der wohlverdiente Ruhm der Männer theuer ist, die eigentlich der gesamten Nation angehören, gleich im Anfange dieses schönen Vortrages nicht übersehen, nämlich da, wo die Rede auf den letzten Herzog von Braunschweig kömmt. Das Unglück, womit dieser Fürst endete, der als Mensch, als Regent und als Held, würdig gewesen war, seines Zeitalters und seines Volkes stolz zu seyn, hat uns allen wehe gethan; aber noch tiefer, als seine Unfälle, schmerzte es uns, als wir nachher den Haß und den Partheygeist über seinen Namen herfallen, und grausam, alle seine grosse Eigenschaften und Verdienste verhöhnen und, wäre so was möglich, in der öffentlichen Meynung vernichten sahen. An ihm ward es recht auffallend bestätigt, daß es in der ungerechten und undankbaren Welt kein grösseres Verbrechen gebe, als das, unglücklich zu seyn. Aber hier verlautet für den edeln Fürsten ein nachdrückliches apologetisches Wort. Was Preussens Friedrich durch seinen überwiegenden Geist, und Hessen, durch die Ueberlassung seiner tapfern Krieger in ausländische Dienste bewirkt haben, nämlich ihre Erhaltung im Systeme von Europa, das sey Braunschweig gelungen, „durch die Weis„heit und gute Verwaltung des Fürsten." Mit Recht wiederholt man billigend und preisend dieses Zeugniß, besonders weil es uns die Probe giebt, daß die Westfälische Regierung kein Bedenken trage, selbst ausdrücklich das Verdienst der Herrscher zu anerkennen, welche sie ersetzt.

So wie überall, sind es auch in Westfalen die bisherigen Privilegirten, welche die neue Ordnung der Dinge unwillig tadeln, weil sie ihnen die Vorrechte entzogen hat, in deren Besitze sie bisher gewesen waren. Der gerechte König hat ihnen Entschädigungen für die Nutzungen verheissen, die sie der itzigen Verfassung des Staates zum Opfer bringen mußten; sie können deßhalb nur noch über den Verlust solcher Prärogative klagen, die ihnen die erwachte Vernunft längst abgesprochen hat, und in diesem Falle verdienen sie nicht wegen ihres Schicksals, wohl aber über die Schwäche ihres geistigen Organs und über ihren eigennützigen Individualitätsgeist bemitleidet zu werden. Sie sind in der „Darstellung" auf eine edle und siegende Weise

Digitized by Google

zu Rechte gewiesen worden. „Angestammter Namensunterschied, heißt es, soll bleiben, auf daß „die Begünstigten der Thaten und Verdienste gedenken, welche den Vätern Adel gaben, und durch „die allein der Adel rein und ehrwürdig bleibt. Nicht er ist im Geblüte, nicht wie Gesundheit „und Stärke physisch; der Adel ist in der Denkungsart, im Handeln; er ist im Gefühle. Das „graue Alter des hohen Stamms erregt, wie die grauen Haare des hochbejahrten Mannes, eine „eigenthümliche Ehrfurcht, aber nur bemitleidet wird ein gesunkenes Alter; und sollte der uralten „Häuser entarteter Zweig eine grössere Verehrung verdienen? der Adel, welcher seinen Vorzug „durch die Eigenschaften behauptet, auf die er sich gründet, vereinigt Rechte der Gegenwart mit „denen der Jahrhunderte, ist Beyspiel und Muster jeder Klasse der Menschen; anders, als wenn „einer Ahnen zählte, unwürdig in der Gesellschaft selbst mit Auszeichnung gezählt zu werden. „Da ist herrlich empor steigender Adel dem in dunkler Trägheit alternden weit überlegen. Zu „Anstellungen, Aemtern, Würden giebt kein Name das Recht, sie sind Lohn und Ermunterung „der wirklichen Dienste und auszeichnenden Gaben. Oeffentlicher Lasten darf keiner sich entäus„sern; alle ins gemein vom Staate beschirmten Güter tragen die gemeine Pflicht seinen Schirm „zu erkennen."

Das inn- und ausländische Publikum hat es befremdet, daß die Baierische Konstitution die Klasse der Gelehrten, als solche, von der Repräsentation des Volks ausschließt, was man am wenigsten von einer Regierung erwartete, die sich so rühmlich darüber ausgewiesen hat, daß sie den Einfluß der Wissenschaft und der Kunst auf den Staat vollkommen anerkennen. Wir wissen aus der Westfälischen Verfassungsurkunde, daß hier dieser Grund der gerechten Befremdung befriedigend vermieden sey. Noch nachdrücklicher erklärt sich die „Darstellung der neuesten Lage des Reichs" darüber, welchen Werth der Regent dem wissenschaftlichen Geiste beylege, in so ferne der Staat desselben bedarf. „Man hat zwey Mitglieder „der Universität Göttingen, der Bildungsschule so vieler geschickten Vorsteher und Verwalter in „den Staatsrath berufen. Unter vielen Ermunterungen, welche Teutschland den „Wissenschaften reichlich ertheilt, fehlte diese. Dem Könige, der dieselben liebt, „war sie vorbehalten. Die Verfassung beruft Gelehrte unter die Reichsstände. Gleiche Ehre, „wollte der König, sollten sie im Staatsrathe geniessen." — Und das in Gemäßheit einer richtigen Ueberlegung. Denn so wenig wir glauben, daß der Staat am besten regiert würde, in dessen Rathe lauter Gelehrte säßen, so gewiß sind wir davon, daß dieser Rath oft und viel fehlen und ewig im Kreise des Gemeinen verharren müsse, wenn er blos aus praktischen Männern zusammen gesetzt ist, wo also keine Stimme verkündigt, was die Theorie, im Gegensatze gegen die Erfahrung ausspricht, wie die Zwiste des höhern und des empirischen Lebens vermittelt werden können, was der Staat der höhern Natur des Menschen schuldig sey, und was das Alterthum der Jetztwelt Lehrreiches hinterlassen habe.

Ueberhaupt nehmen wir in dieser Erklärung des Regenten an die Stellvertretter seines Volkes eine edle, zarte Achtung für den wissenschaftlichen Geist wahr, die demselben die glänzendsten Aussichten eröffnet, und die, da die Wissenschaften ein Gemeingut aller Teutschen, unabhängig von ihren politischen Trennungen sind, im Süden des Vaterlands, unter den Gebildeten

Digitized by Google

eben so viel Freude erregen muß, als in seinem Norden. „Das Königreich, heißt es, hat fünf „Universitäten, die an Lehrern und Anstalten einen für ein grosses Reich beneidenswerthen Ueber„fluß haben. Diese Mütter des Wissens verdienen solche Achtung, so vielen Dank, daß man die „Unterhaltungskosten zu bedauern sich nicht erlaubt. Neben den ruhmvollen Früchten des Genie's und „der Gelehrtheit haben trockene Rechnungen kein Interesse. Verheelen läßt sich freylich nicht, daß „auf diesen fünf hohen Schulen hundert und vierzig Professoren vortragen; daß sie sechsmal hun„derttausend Franken kosten; daß ein grosser Theil der vormaligen Dotirung aus itzt verlohrnen „Domainen besteht, und so der ganze Aufwand auf die Staatskassen fällt. Werden mit den ge„lehrten akademischen Vorlesungen die Arbeiten der Lyceen, Gymnasien und Schulen verbunden, „so möchte dem Königreiche Westfalen der öffentliche Unterricht leicht auf eine Million zu stehen „kommen. Mannigfaltig, es ist wahr, sind die daraus entstehenden Vortheile. Sollte es gleichwohl „nicht möglich seyn, mit wenigern Universitäten, durch Vereinigung dieser grossen Lichtmassen, alles „was man hat, und vielleicht noch mehr zu erreichen? diese zu entscheiden ist itzt nicht der Au„genblick. Die Frage wird der öffentlichen Stimme, der Prüfung einsichtsvoller Männer blos anheim „gegeben. In einer so wichtigen Sache wird die Regierung, ohne diese und jene vernommen zu „haben, keinen entscheidenden Schritt vornehmen." — Diese letztere Stelle ist noch besonders be-merkenswerth. Denn in ihr erklärt sich die Westfälische Regierung ausdrücklich dahin, daß sie sich nicht für zu erhaben halte, um von der öffentlichen Stimme Belehrungen anzunehmen, und daß sie manche Gegenstände nicht erledigen zu dürfen glaube, ohne erst das Urtheil sachkundiger Privatleute, das in der öffentlichen Stimme sich ausspricht, abgewartet zu haben. Das beweist einen hohen Grad richtiger Einsicht, so wie eine löbliche Achtung für das Talent und den Bürgersinn ausgezeichneter Individuen.

Was in Teutschland bisher nicht Sitte, oder etwa abgekommene Sitte war, einige Ausnahmen, in einzelnen teutschen Staaten abgerechnet, daß nämlich die gerichtlichen Proceduren öffentlich vorgenommen, und das „für" und „wider" der Sachen und der Partheyen, vor den Augen des Publikums verhandelt wird, — das ist nun in Westfalen wieder im Gange. Gewöhnt an den Begriff, daß die Resultate der öffentlichen Stellen genügen müssen, ohne Rücksicht darauf, daß ihre Begründung anerkannt sey, blieb man größtentheils beym Alten. Die Vortheile der öffentlichen Procedur sind in der „Darstellung" meisterhaft entwickelt. „Alle Sa„chen, heißt es, werden zum öffentlichen Verhör gebracht. Nichts ist natürlicher, nichts älter als „diese Einrichtung. Die Partheyen, oder ihre Bevollmächtigen werden vernommen. Das Tribu„nal spricht. Der lebhafte, feuerige Widerspruch im Verhör hilft schneller und lebendiger die „Wahrheit erkennen; die Richter sprechen, ehe die so empfangenen Eindrücke sich wieder ver„wischt haben. Das Publikum wohnt bey, unterhält und schärft des Richters Aufmerksamkeit; es „bewacht ihn; wer wollte vor so vieler Augen ungerecht sprechen. In einem öffentlichen Verhö„re erhält auch die Justitz höhere Feyergestalt, als in einer verschlossenen Kammer. Diese auf „hohem Sitze hervorleuchtende Obrigkeit, diese mit Beredtsamkeit, Feuer und Muth kämpfenden „Sachwalter, dieses theilnehmende Publikum, neugierig lauschend auf den Spruch der verständi„gen und ehrlichen Richter, ist wie eine religiöse Verehrung des Gesetzes, das sie so bey verschlos-

Digitized by Google

„senen Thüren nicht empfängt. Solche öffentliche Verhöre waren in diesen Ländern nicht mehr üblich. „Warum nicht für Westfalen die Herstellung der so herrlichen Einrichtung versuchen? Wo haben „Demosthenes, wo Cicero, die Meister der Beredsamkeit, aufgeklärtere Bewunderer? Sollte sie „unfruchtbar bleiben, diese Bewunderung? Indeß die teutsche Litteratur mit der Litteratur aller „Nationen um den Vorzug buhlt, ihre Dichter, Geschichtschreiber, Schriftsteller preiset, wie sollte „sie nicht auch Redner haben?" —

„Der König, sagt die Darstellung, werde immer mehr trachten, den Geist der Nation von der Neigung abzubringen, aus Präbenden und Gehalten zu leben; er werde Wetteifer zu pflanzen suchen, und die Begierde, durch Verbesserung der Güter, Verwendung des Kapitals und Entwicklung des Fleisses in dem eigenen Vermögen die beste Hülfsquelle zu finden." — Es liegt in dieser Stelle, die den pädagogischen Zweck der Westfälischen Regierung ausdrückt, ein hoher Sinn, der zugleich beweist, Theils wir sehr diese Regierung das Bedürfniß der ihrer Sorgfalt, anvertrauten Völkerschaften kennt, Theils von welchem lebendigen Gefühl ihres Berufes sie erfüllt ist. Ein Staat wird in dem Maaße schwächer, in welchem sich in ihm die Zahl der blossen Verzehrer mehrt. Denn Menschen die von Gehalten und Renten leben, ohne etwas dafür zu thun, oder ohne etwas hervor zu bringen, sind für die Gesellschaft verlohren, und schaden ihr nicht nur durch die Aufhebung des Verhältnisses das unter ihren Gliedern bestehen soll, sondern auch durch ihr Beyspiel. Es soll im Staate niemand müssig seyn, wie in den Republiken der Ameisen und der Bienen, und jeder einzelne soll sich darüber ausweisen können, welchen Beytrag er zu der Summe der gesamten Thätigkeit leiste. Daß diese Summe immer vermehrt werde, muß man die Menschen zum Fleiß und zur Entwicklung ihrer Kräfte anhalten; und je mehr dieß gelingte, desto mehr wird das Ganze an Stärke, Sicherheit und Ansehen gewinnen. Auf solche Weise löst dann die Staatsverwaltung das wichtigste der Probleme die ihr vorgelegt sind, und es wird ihr das Bewußtseyn der schönsten Pflichterfüllung.

Doch genug über den Geist der in diesem trefflichen Aufsätze wehet; aber auch sein Buchstabe giebt den Teutschen die wichtige Lehre, wie sehr die itzige Kulturlage der Nation sie auffordere, in Geschäftsaufsätzen nicht nur auf eine korrekte, sondern auch auf eine schöne, würdige und kräftige Sprache zu sehen, und den obsoleten Kurialstil endlich weg zu werfen. Die Regierung soll in sich jede Art von Bildung und geistiger Eminenz, deren die Nation theilhaftig geworden ist, auf das Vollkommenste vereinigen; denn dadurch beurkundet sie ihre Würdigkeit alle zu beherrschen, daß sie alle an Weisheit und Kunst übertrifft; die Kunst aber bewährt sich in ihr durch die lichtvolle, edle und starke Darstellung ihrer Ideen. Deßhalb sollten die ersten Stilisten der Nation in ihren Diensten seyn, als die Organe, durch welche ihre Gedanken zur Kenntniß des Publikums gelangen. Wir haben dieß bisher in Teutschland oft vernachlässigen sehen; was aber nun nicht der Fall in dem teutschen Königreiche Westfalen ist. Die „Darstellung" von der wir sprechen ist das Werk einer uns wohl bekannten Meisterhand, und die Genialität, die Gediegenheit, die Kraft und der ächt teutsche Ton, die wir in ihr wieder finden, haben wir längst in einigen der trefflichsten Erzeugnisse unsrer Litteratur bewundert. Zwar scheint hiergegen zu streiten, daß, seine Verdienste anerkennend, von dem Künstler, den wir im

Digitized by Google

Sinne haben, in ihr selbst die Rede ist; aber diese Stelle erscheint unverkennbar als Zusatz einer revidirenden Hand, und als Ausspruch eines seine Gedanken ganz anders kleidenden Geistes.

Wir haben bisher viel zum Lobe der Westfälischen Regierung gesagt; aber es ist so weit mit uns gekommen, daß man keine Regierung mehr loben darf, ohne entweder seinen Verstand oder sein Herz, von den Staatstadlern, die nun in allen Ländern ihre Stimme erheben, dem Verdachte auszusetzen. Solche Staatstadler sind meistens aus der Klasse derjenigen, die in der neuen Umwandlung der Dinge an Ansehen, oder Bequemlichkeit, oder Renten verlohren haben, und egoistisch behaupten, es hätte um ihrer Willen alles beym Alten bleiben sollen. Es versteht sich deßhalb von selbst, daß sie auch im Königreiche Westfalen ihre Stimme erheben. Wir wollen nicht mit ihnen über das Wahre in ihren Bemerkungen und Urtheilen, oder ob überhaupt nur etwas Wahres darinn sey, rechten, weil wir glauben, das jeder Versuch, Menschen, deren Meynungen durch das Interesse bestimmt werden, eines andern zu belehren, leeres Stroh dreschen heisse. Dagegen werden sie auch uns die Erlaubniß ertheilen, wenn wir das Löbliche der Regierungen loben, welches in diesem Falle auch blos in ihren Grundsätzen nicht aber in ihren Handlungen entdeckt worden ist. Es ist umsonst, daß man uns entgegenhält, die Handlungen seyen nicht immer in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen. Denn eine solche reine und unfehlbare Uebereinstimmung wird man bey den sublunarischen Regierungen nie hoffen dürfen, so wenig als bey den einzelnen Menschen. Und so lange wir noch im Ansehung der Grundsätze Belehrungen und Zurechtweisungen bedürfen, verdienen diejenigen immer unsern Beyfall und unsern Dank die uns dieselben ertheilen.

Die Rückkehr ins Vaterland.

Von dem vacirenden Schulprovisor Valintin Hornissel.
(S. oben Nro. 4. 5. und 6.)

Meine Leser werden sich aus den Nachrichten, die ich ihnen von meiner Reise auf der Baierisch-Schwäbischen Gränze gegeben habe, erinnern, daß ich, so sehr mein Sinn auf das Leben in der idealischen Welt gerichtet ist, mich doch veranlaßt gesehen habe, mich auf die Stelle eines Abschreibers bey einem baierischen Beamten zu verdingen. Man beschuldigt mich vielleicht, daß ich dadurch, aus meinem Charakter gefallen, oder meinen Grundsätzen ungetreu geworden bin, wie denn ein Abschreiber durchaus nichts mit Ideen, sondern lediglich nur mit Buchstaben zu thun hat. Man thut mir aber mit dieser Beschuldigung Unrecht. Denn es fällt überhaupt kein Mensch aus seinem Charakter; wohl aber wird der eine und der andere gewaltsam aus demselben herausgerissen, und dieß Schicksal ward auch mir zu Theil. Meine Baarschaft war aufgezehrt, und die Zähne bleckend lag der Hunger vor meiner Thüre. Der innere Mensch versuchte es zwar den Kampf mit dem äussern zu erstehen. Aber es wurde dem letztern der entscheidendste Sieg, und die schmerzhafteste Empfindung drang mir das Geständniß ab, daß das Leben des Körpers die erste und die absolute Bedingung aller Operationen des Geistes sey. So ließ ich mich an die Ruderbank des Schreibtisches schmieden, um meinem innern Menschen Freyheit und Kraft wieder zu verschaffen, die er so eben unter dem Erhungern des äussern zu verlieren im Begriffe war.

Digitized by Google

Es wird niemand eine detaillirte Rechenschaft über die Arbeiten erwarten, die mir anvertraut waren. Mein Geschäfft war das einfachste von der Welt. Mein Principal entwarf die Abrechnungen, die Protokolle und die Berichte, welche zu fertigen waren, und ich hatte den erhabenen Beruf, sie, wie der Meister sich ausdrückte, zu mundiren. Der Ausdruck war aber hier nicht an seinem Platze. Denn die Aufsätze, welche mir zu diesem Zwecke übergeben wurden, waren so voll moralischer und ästhetischer Unreinigkeiten, das heißt, sie enthielten so viele Entstellungen und Lügen, und waren in einer so erbärmlichen Sprache gefaßt, daß sie durch keine Art von Umarbeitung auch nur einen sehr untergeordneten Grad von Werth erlangen konnten. Die mir aufgetragene Reinigungsoperation bezog sich deßhalb blos auf den Buchstaben und auf die Orthographie, und so wurden die sämtlichen Produkte unsrer Kanzley nichts weiter, als, nach einem morgenländischen Bilde, vertünchte Gräber.

Aber auch das waren sie nur in einem sehr beschränkten Sinne; denn die Sprache und der Stil, die noch alle Farben des siebenzehnten Jahrhunderts trugen, durften durch meinen neuen Anstrich keine Verschönerung erhalten, indem der Herr Principal unverrückt darauf bestand, — „nachdeme sothane Schreibart wohl hergebracht und bestens verständlich, auch bey allen hohen und „höchsten Landeskollegiis recipirt, und autoritale autorum autorisirt sey, so wolle nicht von „derselben abgegangen, gegentheils fest und steif darob gehalten werden, daß der Stylus mo„dernus sich nicht einschleiche, sintemalen derselbe über die rationes juris solchen Leuten Licht „gebe, denen selbe, zum Besten der Beamten, und um sie nicht zu Raisonneurs zu machen, „in einem steten Dunkel schweben sollen." Ich hatte im Anfange einige Versuche gemacht, dieses Rothwelsch in reines Teutsch zu übersetzen; aber das wurde mir immer auf das geschärfteste verwiesen. Ich sollte im strengsten Sinne ein mechanischer Abschreiber seyn, und so war ich es auch. Um den Innhalt, und zumal um die moralischen Krudidäten dieser geistvollen Aufsätze hatte ich mich nie bekümmert. Ich überließ dieß dem Gewissen meines Beamten, und so viel ich wahrnehmen konnte, trug der ehrliche Mann sehr leicht daran.

Unterdessen befand ich mich durchaus nicht in meinem Elemente. Zwar wurde des thierischen Theils meiner Person recht gut gepflegt; wie denn zu wissen ist, daß man im katholischen Teutschlande besser ißt und trinkt, weniger arbeitet und länger schläft, als im protestantischen, und daß dort überhaupt alles mehr auf Fülle, Genuß und Bequemlichkeit angelegt ist, als hier. Damit war mir aber wenig gedient, der ich das Leben aus höhern Standpunkten zu betrachten gewöhnt war, als die fetten Herrn in den baierischen Prälaturen, und der ich das Glück und den Genuß desselben in andern Gefässen suchte, als in denen, in welchen wohl eingesottenes und wohl abgelegenes Augspurger Bier schäumt. Meine geisttödtenden Arbeiten nahmen mir wenige Zeit, denn höchstens drey bis vier Stunden des Tags waren zureichend, um die schönen Floskuln, deren Verpflanzung mir anvertraut war, in neues Erdreich überzusetzen; und hatte ich dieß vollendet, so konnte ich thun und lassen, was ich wollte. Aber dieser Transplantirungsproceß erpreßte meiner Stirne manchen Tropfen Schweisses; und war ich mit demselben fertig, was sollte ich dann beginnen, in einem Dorfe, wo es keine Bücher gab, und unter Menschen, die mich nicht verstanden? Ich hätte in der ersten Woche meinen Wanderstab

Digitized by Google

wieder ergriffen, wäre ich nicht durch die Erfahrungen meiner Pilgrimschaft auf der Baierisch-Schwäbischen Gränze zu der Erkenntniß gelangt, daß ein reisender Gelehrte ein sehr elendes Leben führe, wenn er in den Augen der Thorwächter und der Postillione für nichts weiter gilt, als für einen Bettelstudenten.

Die Herrn des Dorfes versammelten sich jeden Abend in dem Gasthofe, wo ein Kabinet neben dem Wohnzimmer bereit war, sie aufzunehmen, damit sie nicht mit dem Pöbel in Vermischung kämen. Es wollte der Wohlstand, daß auch ich, als Dekopist der löblichen Amtsstelle unter die distinquirten Personen gehörend, an diesen Clubbs Antheil nähme. Ich fand hier jedesmal ausser meinem Principale, den Gutsherrn des Orts, einen Ritter von uraltem Adel, der, wenn ich nicht irre, Geheimer Rath in dem Zeitalter des Kurfürsten Karl Theodor gewesen war, den Pfarrer und den Kaplan, wozu sich, da diese Gesellschaft wegen der höchst interessanten und lehrreichen Gespräche, die in ihr geführt wurden, weit und breit berüchtigt war, oft auch wiß- und lernbegierige Subjekte aus der Nachbarschaft gesellten. Die beyden besagten geistlichen Herrn waren im Anfang kalt und einsilbig gegen mich, was sie auch, wenn sie konsequent bleiben wollten, gegen einen Ketzer nothwendig seyn mußten. Sie wurden aber bald zutraulich — freundlich, vielleicht weil sie mir abgemerkt zu haben glauben mochten, daß ich doch noch zu bekehren seyn dürfte. Aber leider! ließ mein Geradsinn und meine Freymüthigkeit sie nicht lange in ihrem Irrthume.

Diese auf solche Weise zusammen gesetzte Biergesellschaft war ein politischer Clubb. Der cidevant Geheime Rath brachte jedesmal die Zeitungen mit, und nachdem solche von mir oder dem Kaplan mit lauter Stimme waren vorgelesen worden, begann ein bald mehr bald minder umständliches kritisches Gespräch, je nachdem die Materie oder auch die Qualität des Biers die Geister erregte. Der herrschende Sinn in den Urtheilen war eine stete, sich immer gleich bleibende, mit grosser Heftigkeit einher fahrende Opposition gegen die Lage der Zeit und gegen die in ihr geltend gemachte Grundsätze. Jeder dieser Herrn aber sah die Welt aus seinem eigenen Standpunkte an und jeder durchritt seinen Pfad auf seinem eigenen Steckenpferde. Ob sie wohl alle wieder auf demselben einen Punkte des Widerspruchs zusammen traffen, und so unter ihnen der Unverstand zur Einheit gelangte, was wir sonst nur dem Verstande zutrauen, — so hatte die Mannigfaltigkeit ihrer Ansichten doch einiges Interesse, wie meine Leser sehen werden.

Unser rüstige Ritter betrachtete die Dinge mit dem politischen Teleskop, und aus demselben stellte sich der Hauptgrundsatz seiner Theorie dar, daß es in der Welt schlechterdings nicht besser werden würde, ausser es werde in ganz Europa der Status quo vom Jahre 1790 wieder hergestellt, und zwar so vollkommen und so genau, so wohl in den äussern Verhältnissen, als in den innern Verfassungen der Länder, daß die in jener Epoche erschienenen Kompendien der politischen Geographie wieder gerade so brauchbar wären, als wäre unterdessen gar nichts von seiner Stelle gerückt, oder umgewandelt worden. Ich bewies ihm, daß die Idee des Status quo an sich leer und widersprechend sey, indem, wenn sie realisirt würde, das Leben einer ewig eingefrornen Wassermasse gleichen müßte. Er begriff, zu meiner Verwunderung, meinen Sinn, und versicherte mich, daß er für seinen Theil den starrsten Stillstand diesem unaufhörlichen Schwanken,

Digitized by Google

Rütteln und Stürmen der gegenwärtigen Zeit weit vorziehe, was ich denn auch nicht im mindesten bezweifelte. Diese Idee galt auch bey ihm nicht blos für ein Postulat; sondern er lebte und starb darauf, daß die Verwirklichung derselben, das Ende alles itzigen Haders seyn würde. Die zerstöhrendste Ereignisse unsrer Tage konnten ihn auch in seiner Meynung nicht irre machen; im Gegentheil, je mehr das bisher bestehende System zerrüttet und je fester das neue konsolidirt wurde, je näher, glaubte er, daß dieß Wiederbringung aller Dinge sey. Er murrte deßhalb, was man vielleicht zu erwarten berechtigt war, nie über die fortgesetzte Ausdehnung der französischen Weltherrschaft, nicht über den Sturz der Bourbonischen Dynastie in Spanien, nicht über die Eroberungen der Russen in Finnland, nicht über die Erweiterung der französischen Gränzen in Italien, nicht über die Entteutschung des Großherzogthums Berg. „Das, sprach er, muß alles so kommen, und je schneller sie fortfahren im Auflösen der Ordnung, desto näher ist das Heil." Er ließ sich nun zwar nicht auf die Herkunft und die Person des Heilands ein, der durch ein Machtwort alle diese Schäden kuriren sollte. Aber mit freudiger Zuversicht war er seiner nahen Erscheinung gewiß, und alles was geschah, wußte er so zu deuten, daß es als neue Begründung seiner Hoffnungen, oder wenn man will, seiner Träume, sich darstellte. So wahr ist es, daß der Glaube seelig macht.

Mein ehrenwerther Herr Principal faßte die Weltereignissen aus keinem so hohen Standpunkte. Seinethalben mochten die Dinge gehen, wie sie wollten, wenn nur seine persönliche Ruhe dadurch nicht gestöhrt wurde; aber für seine eigene Interessen hatte er ein sehr scharfes Auge. Sein Dichten und Trachten war unaufhörlich darauf gerichtet, so wenig als möglich zu arbeiten, und so viel als möglich zu gewinnen; und wenn ihm in Absicht auf diese beyden Angelegenheiten nichts in die Quere kam, so kümmerte ihn alles übrige nur wenig. Er war dem Systeme des rohern Epikurismus zugethan, und es lag nicht nur in seinem Kopfe, sondern auch eben so tief und fest in seinem Herzen. Ausländische Zeitungsnachrichten fesselten deßhalb seine Aufmerksamkeit nicht. Denn was nicht in unmittelbarer Beziehung auf seine Person stand, war für ihn ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Deßwegen machte er sich der politischen Kritiken nie viel theilhaftig, und alle seine Urtheile über den Charakter und die möglichen Folgen alles dessen was geschah, vereinigten sich am Ende immer in der ängstlich ausgesprochenen Profezeyung: mit allen diesen Reformen und Umwälzungen werde man endlich um Haabe und Gut kommen. Im Grunde aber war er diesen Reformen, und zumal denjenigen, welche durch kriegerische Bewegungen vorbereitet worden waren, nichts weniger als feind. Denn er hatte aus Erfahrung gelernt, wie nützlich Durchmärsche, Einquartierungen, Lieferungen und Rekrutenaushebungen einem Beamten werden können, der sein Metier versteht, und ob wohl Ruhe der zweyte Bestandtheil seines Lebens war, so kam es ihm doch nicht darauf an, dieselbe unterbrochen zu sehen, wenn ihm nämlich ein reichlicher Gewinn Entschädigung für die Abweichung von seiner Weise darbot. Je gleichgültiger er aber gegen die Begebenheiten war, die auſſer der Gränze von Baiern sich ereigneten, desto aufmerksamer las er das Regierungsblatt, und da hatte denn sein Scharfsinn sehr viel zu bemerken, zu tadeln, und zu beseufzen. Die strengen Vorschriften für die Beamten in Absicht auf ihre Geschäfftsführung, auf das Sportelwesen, auf die

Digitized by Google

Behandlung der Rechnungsgegenstände und dergleichen füllten sein Herz mit Mißmuth und Sorgen, und selten legte der geplagte Mann ein Blatt des officiellen Journals aus der Hand, ohne der tief herausgestossenen Seufzer: erst werden wir uns die Augen ausschreiben und dann samt und sonders an den Bettelstab kommen. Zum Glück waren das nur hypochondrische Grillen. Denn der Herr Beamte war der reichste Mann des Dorfes, trotz alle dem was das Regierungsblatt längst schon promulgirt hatte, und das Schreiben beschäfftigte ihn so wenig, daß er, wenn er auch einäugig gewesen wäre, nicht das geringste Böse davon zu besorgen gehabt hätte.

Der hochwürdige Herr Pastor Loci nahm die Sachen, weder, wie der gnädige Herr, politisch, noch, wie der Beamte, kameralisch, sondern wie es sich für einen Mann im schwarzen Rocke ziemt, theologisch; jedoch nicht in so ferne, daß er den möglichen Einfluß der Zeitereignisse auf die moralischen Interessen, oder ihren Zusammenhang mit der höhern Bestimmung der Menschheit berücksichtigt hätte; denn an dem einen und dem andern mochte ihm wohl wenig gelegen seyn, sondern in so ferne als er die neuern Erschütterung der Kirche und der Hierarchie wehmüthig beseufzte, die Aufklärer in und ausser Baiern des Tags siebenmal verfluchte, und des zuversichtlichen Glaubens lebte, daß diese nächstens samt und sonders auf Röste gebraten, und in Kurzem alle Klöster, Domkapitel, Bisthümer, mit aller sonstigen Herrlichkeit des römischen Oberpriesters, wieder werden hergestellt werden. Nur was auf diese Hoffnungen Beziehung hatte, oder was von seiner erfinderischen Phantasie mit denselben in einen Zusammenhang gesetzt wurde, erschien ihm als interessant. Er und der Ritter waren darinn eines Sinnes, daß beyde, dieser für die politische; und jener für die kirchliche Welt, auf bessere Zeiten hofften; aber in Ansehung des Retters, der dieselben herbey führen sollte, herrschte unter ihnen eine grosse Dissenanz. Der Ritter betrachtete den Kaiser Napoleon als den Urheber aller itzigen Zerrüttung, und den Ablauf seinen Regierung als den Anfang zur Wiederkehr des seeligen Status quo. In den Augen des Priesters dagegen, war er dazu berufen, allen Ketzereyen samt und sonders, der Aufklärung und der Philosophie ein Ende zu machen, sämtliche Nationen der Erde unter der Fahne der allein seelig machenden Kirche zu versammeln, und in religiöser Hinsicht den Status quo vom zwölften Jahrhundert herzustellen. In allen Unternehmungen des Helden bemerkte der ehrwürdige Mann das Streben auf diesen Zweck. Zwar begann er ein wenig den Kopf zu schütteln über die Fehde, die sich zwischen Frankreich und dem Pabste entspann, und über die starke Amputation die bey dieser Gelegenheit mit dem heiligen Erbe Petri vorgenommen wurde. Aber er ward vollkommen beruhigt und versöhnt, als der Spanischen Nation die Versicherung gegeben ward, daß der Katholicismus die einzig herrschende und die einzig geduldete Religion bey ihr seyn und bleiben sollte. „Nun — jubelte der fromme Priester — hat Napoleon seinen Sinn rein aus„gesprochen! Nun gute Nacht ihr Ketzer und Schismatiker von allen Farben und Gestalten! Schon „dämmert die Morgenröthe des schönern Tages in die Nacht des Unglaubens und der Gottlosig„keit herein.“

Das Steckenpferd des Herrn Kaplans war die — Priesterehe. Bey seinen sehr unvollkommenen Kenntnissen in der Geographie und bey seiner entschiedenen Abneigung gegen alles, was ausser dem zunächst ihn umgebenden Kreise lag, zumal wenn es irgend eine wissenschaftliche oder

Digitized by Google

litterarische Farbe hatte, war ihm das Heil des Staats und der Kirche ziemlich gleichgültig, und sein unbedeutendes ja oder nein, wenn es in unsern Unterhaltungen erklang, war nichts weiter als eine Deklaration seiner eben so unbedeutenden Gegenwart. Er wiederholte zwar täglich die Versicherung, daß die Priesterehe der Schrift, den Kanonen der Konzilien, den Traditionen und den Aussprüchen der Päbste eben so zuwider sey, als die Augspurgische Konfession, oder das Abendmahl Sub utraque; aber, setzte er immer hinzu, wenn sie auf kanonischem Wege eingeführt werde, so sey es Gewissenspflicht eines jeden Priesters auch dieses Joch auf sich zu nehmen, und sich die gloria obsequii zu erwerben. So meynte er, müsse in allen Dingen, zumal aber in diesem Punkte, die Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen seyn. Unterdessen, so wenig er, wie man sieht, die Einführung der Priesterehe wünschte, so sah er doch allenthalben und in allen Begebenheiten der Zeit die Tendenz auf sie. Der Friede von Tilsit, die Landung der Engländer auf der Küste von Seeland, die Flucht des Regenten von Portugall nach Brasilien, die Empörung des Prinzen von Asturien gegen seinen Vater, ja früher schon der Bergsturz in der Schweiz und die Pulverexplosien in Leyden — bewiesen ihm, daß die Abschaffung des Cölibats immer näher komme. Man hält diese sonderbare Art von Divination vielleicht für eine kleine Verrückung: Aber billige Richter erinnern sich, daß jeder Mensch in den Ereignissen des Lebens nichts sieht, als was er darinn sehen will, und es ist einem jungen Kaplan doch wohl zu verzeihen, wenn die Priesterehe in seinem Kopfe zur fixen Idee wird.

Mitten inne unter diesen Menschen stand ich, mit meinen Spekulationen, mit meiner rein philosophischen Weltansicht, und mit meiner Verachtung des Zeitlichen, was alles harmonirte mit ihrer beschränkten Gemeinheit, mit ihrem Stumpfsinne und mit ihrem rohen Egoism, wie die Harmonika mit einem Dudelsacke. Die Erkenntniß der Wahrheit ist uns gegeben, nicht als ein Eigenthum, das wir, wie nichtiges Gold einsperren und vergraben, sondern als ein Gemeingut der Menschheit, das wir überall ausstreuen und jedermann mittheilen. Auch in unserm politischen Clubb glaubte ich von dieser Pflicht nicht entbunden zu seyn. Ich erlaubte es mir deßhalb manchmal, mit aller Bescheidenheit, den weisen Herrn zu widersprechen, oder ihre Behauptungen in das Feuer der Kritik zu werfen; und um etwas ersprießliches auszurichten, war ich kühn genug meine Angriffe selbst auf ihre Principien anzulegen. Ich bemerkte bald daß dieß besonders unserm mannfesten Ritter und dem ehrwürdigen Pfarrer mißfiel; jenem weil er überhaupt, als der erste in seinem Kreise keines Widerspruches gewohnt war, und diesem, weil er glauben mochte, daß ihm persönlich auch ein Stück von der Unfehlbarkeit der Kirche zu Theil geworden sey. Die Herrn wurden auch zu verschiedenen malen heftig und bitter, und Se. Hochwürden sogar grob. Das zog eine Zurechtweisung von Seiten meines Prinzipals inter parietes nach sich. „Sieht er, sprach derselbe, das muß er „inskünftige bleiben lassen. Ueber Meynungen muß man mit niemand streiten; am wenigsten aber „mit Leuten, denen man Respekt schuldig ist. Oder glaubt er der Amtsschreiber sey gescheuter, als „der geheime Rath, oder der Schulprovisor gescheuter als der Pfarrer? So bald der Höhere ja sagt, „muß der Niedrigere Amen sagen. Das ist seit fünfzig Jahren meine Praxis, und wer sie nicht zu „der seinigen macht, der ist ein Narr!" Ich bezeugte meinen Dank durch eine demüthige Verbeugung, und sprach laut und deutlich: Amen!

Digitized by Google

Wenige Tage spater erschien die Neue Konstitution für das Königreich Baiern, und ich wurde ausdrücklich in den Clubb gerufen, um sie vorzulesen, wobey die Herrn noch die Gefälligkeit hatten, mich um meine Meynung über den Sinn des einen und des andern Artikels zu befragen. Als die Vorlesung geendigt war, bemerkte der gnädige Herr, daß auch das wieder ein Schritt zur Wiederherstellung des Status quo sey; der Pfarrer meynte, in einem so wichtigen Aktenstücke hätte doch auch des Primats der römischen Kirche gedacht werden sollen; der Kaplan fand es unbegreiflich, daß von der Priesterehe kein Wort darinn gesagt ward, und mein Herr Principal erklärte: solche Konstitutionsurkunden seyen der Untergang alles Ansehens der Beamten; denn wenn man es so öffentlich bekannt mache, wie die Staaten regiert werden sollen, so verlieren die Vorsteher in der That und in der Meynung alle eigene Macht, und die Bauern sehen ihnen ungestöhrt in die Karten. — In der Hauptsache aber stimmten die Herrn alle miteinander überein, die Konstitution sey ein abermaliges Produkt der Illuminaten, und ein neuer Sieg der Parthie, die unaufhörlich aus Leibeskräften am Umsturze der Thronen und der Altäre arbeite. „Denn, versicherte „der Weiland Geheimerath, so bald man regierenden Häuptern Gesetze vorschreibt, so sind sie um „kein Haar mehr gewaltiger als andere Menschen, und schreiben sie sich die Gesetze selber vor, so ha„ben sie noch den weitern Verlust, daß sie kein Mensch über ihre freywillige Knechtschaft bemitleidet." Die ganze Biergesellschaft gab dieser Bemerkung lauten Beyfall, am meisten aber der ehrenhafte Bader des Orts, der uns von Zeit zu Zeit auch mit seiner holden Gegenwart beehrte, und einer der heftigsten Antagonisten der Regierung war, seitdem sie ihm und seines gleichen das Privilegium genommen hatte, die Leute, um ihr gutes Geld, zu vergiften. Er nahm besonders heute das Maul wieder recht voll. Solch' eine Unverschämtheit entrüstete mich, und da ich zu ihm in keinem Verhältnisse stand, das mir nach der Praxis des Herrn Obervogts gebot, zu seinem Unsinn Amen zu sagen, so erlaubte ich es mir ihm heftig zu widersprechen, und als er nicht ablassen wollte, that ich ihm zu wissen, daß ich vor seiner Fertigkeit im Rasiren und Schröpfen Respekt habe, daß er aber von den Gegenständen der höhern Staatskunst so viel verstehe, als die Kellerinn im Hause von der Trigonometrie. „Das sey grob! versicherten Ihro Gnaden, und, der Pursche werde immer naseweiser! raunte der Pfarrer Hochdenenselben ins Ohr, — und rief der Meister Theophrastus aus: „er werde sich nicht mehr erwehren können, einmal so einem verdammten Illuminaten den „Hals abzuschneiden!"

Dieß Wort fiel mir Centnerschwer aufs Herz; denn der fanatische Bader war jede Woche zweymal Herr meines Halses, und ich fühlte in mir nicht die mindeste Luft, für irgend eine Konstitution der Welt, sey sie auch das größte Meisterstück menschlicher Weisheit, nur einen Tropfen Bluts zu vergiessen. Ich brachte die Nacht schlaflos, und bedeckt von kaltem Angstschweiß zu. Alles was ich je von den Verbrechen, die von Schwärmern zur Ehre Gottes begangen worden sind, in der Geschichte gelesen habe, vergegenwärtigte sich mir, in fürchterlicher Wahrheit. Der Tag war kaum angebrochen, als ich in das Schlafzimmer meines Principals eindrang, und ihn flehentlich um meinen Abschied bat. Er wollte die Motive eines so plötzlichen Entschlusses wissen. Ich entwickelte ihm die Entzweyung, in der ich mit dem Edelmann, dem Pfarrer, dem Kaplan und besonders mit dem vermaledeiten Bader stehe, bewies, daß ich unter solchen Verhältnissen nicht ruhig und

Digitized by Google

zufrieden leben könnte, und demonstrirte a priori und a posteriori die Gefahr meines Halses. Der wackere Obervogt Begriff die Richtigkeit meiner Reflexion. „Er möchte um alles in der Welt, sprach er, keinen seiner Skribenten als Märtyrer sterben sehen!" gewährte meine Bitte, zählte mir meinen Lohn, wünschte mir Glück auf den Weg; und ich ergriff den Wanderstab zur freudigen Rückkehr in mein geliebtes Vaterland. —

Litteratur.

1) *Nouveau Dictionnaire François-Allemand et Allemand-François*, contenant tous les mots usités, leur genre et leur définition, avec les différentes acceptions dans lesquelles ils sont employés au sens propre et au Figuré, les termes propres des sciences et des Arts, et un grand nombre des mots adoptis dans les deux langues depuis quelque tems. Par *Chrétien Frederic Schwan*. Extrait de son grand Dictionnaire par lui même. 4. Tomes gr. 8. Edition Seconde revue, corrigée et augmentée à Tubingue 1807. 288. Bogen 10 fl. — Es ist unter den Kennern nur eine Stimme, daß unter den Handwörterbüchern, zum Gebrauche beyder Nationen, das gegenwärtige in jeder Hinsicht, das vollkommenste sey, indem es so wohl in Ansehung seiner Einrichtung, als auch der Behandlung seines Gegenstandes alle Ansprüche erfüllt, die man an ein Werk dieser Art zu machen berechtigt ist. Es ist bey weitem nicht blos, was der Titel sagt, ein Auszug aus dem grossen schwanischen Werke; dieses hat zwar als Grundlage desselben gedient; aber man findet darinn viele Ausdrücke und Redensarten, so wie manche genauere Bestimmungen, die in jenem nicht vorkommen, weil entweder spätere Bereicherungen oder Untersuchungen der Sprache erst dazu geführt haben. Zweckmässige Vollständigkeit, die den ganzen französischen und teutschen Sprachschatz erschöpft, ohne jedoch in Ueberladung oder zur Sache nicht gehörige Erörterungen zu verfallen, feine Bestimmung des Wortsinns, nach seinen zartesten Schattirungen, wohlgewählte Beyspiele zur Erläuterung, genaue Bemerkung der Spracheigenthümlichkeiten; Unterscheidung des Conversations- und höhern Stils, und eine angemessene Form des Aeussern geben dem Buche den besagten hervorstechenden Werth. Bey dem äusserst sparsamen Druck und der Grösse des Werks ist der Preis desselben ungewöhnlich niedrig.

Obiges ist auch bey dem Verleger der Chronik d. T. um 10 fl. zu haben.

2. Versuch zu einem einfachen Steuersysteme, von D. H. Eschenmayer, Professor der Staatswirthschaft an der Universität zu Heidelberg. 4. Heidelb. 1808. 18. Bogen. — Weder die Consumtions- noch Luxussteuern, auch nicht die Steuern vom Stempel, noch die des Einregistrirens gewähren der Finanzregierung Gewißheit und Bestimmtheit. Sie sind alle willkührlich und zufällig, erfordern grossen Aufwand, erlauben keine zuverlässige Uebersicht, verursachen Verwirrung, Ungerechtigkeiten ꝛc. ꝛc. es fehlt ihnen Einfachheit und Uebersicht, was die zwey wesentlichen Eigenschaften eines guten Steuersystemes sind. Den Grundsatz vorausgeschickt, daß nur diejenigen Subjekte, welche im Staate erwerben, und diejenigen Gegenstände die einen unmittelbaren Gewinn gewähren, steuerbar seyn sollen, giebt es nur zwey Hauptobjekte der Steuerbarkeit, nämlich Grundstücke, wozu auch die Häuser gehören, und Gewerbe, mit Einschluß Zinsen ertragender Capitalien; und auf diese sollen alle Steuern gelegt werden, wodurch man denn alle oben bemerkten Unbequemlichkeiten vermeidet, und die bezielten Vortheile auf das vollkommenste erreicht. — Dieß sind die Hauptgedanken welche der Verf. in dieser Schrift in seiner bekannten lichtvollen Manier ausführt, wobey er nicht nur seinen Gegenstand theoretisch entwickelt, sondern auch die Anwendung seines Systems umständlich aus einander setzt, wodurch diese Schrift sowohl für den wissenschaftlichen als praktischen Kameralisten sehr anziehend und lehrreich wird.

Digitized by Google

Bey dem Substitut Günzler in Affalterbach, unweit Ludwigsburg sind folgende Bücher um beygesetzte Preise zu haben:

G. J. Zollikofers Predigten nach seinem Tode herausgegeben, 8. 1 — 6. Bd. Frankf. und Leipzig 1789. 6 — 7 Bd. Reuttl. 1789 und 1790 und von der 3te Auflage 1 und 2ter Band Reuttl. 1791. also 9 Bände 3 fl.

Pf. H. Schuler, Geschichte der populären Schrifterklärung 2 Thl. 1 Bd. 8. Tüb. 1787. 1 fl.

E. F. Walchs, neueste Religionsgeschichte fortgesetzt von Plank, 8. Lemgo 1 — 9. Theil 1771 — 1783 von Walch 1 — 3 Thl. 1787 — 1793. von Plank. (3 Thl. ungebunden.) 3 fl.

J. Saurins Betrachtungen, über die wichtigsten Begebenheiten des alten und neuen Testaments 4 Bände 4. Rostok 1745 — 1748. 1 fl. 30 kr.

F. D. Häbelen, die allgemeine Welthistorie, in einem pragmatischen Auszug (ältere teutsche Reichsgeschichte) 8. 1 — 12ter Band Halle 1767 — 1773. 12 fl.

—— —— Neuste Reichsgeschichte 8. 1 — 15 Band Hall. 1774 — 1784. 15 fl.

Hinterlassene Werke Friedrich II. König von Preussen 6 Thl. broschirt Frankfurt und Leipzig 1788. 2 fl.

A. F. Büsching, neue Erdbeschreibung (von Europa) 8. 11 Theile Schafhausen 1766 — 1769.)
—— —— Neue Erdbeschreibung von Asia 1 Abtheilung Schafhausen 1769.) 4 fl.

L. Dorville's Geschichte der verschiedenen Völker des Erdbodens, aus dem Französ. 8. Leipz. 1 — 6ter Band 1773 — 1778. 2 fl. 45 kr.

Naturgeschichte mit sehr vielen merianischen Kupfern, Fol. 1 Bd. vierfüßige Thiere, Heilb. 1772. 2ter und 3ter Band die Vögel, Heilbr. 1774. 1 und 2r Abschn. der Schmetterlinge (Sommervögel) ungebunden, 1 Abschn. der Bäume ungeb. 1778 — 1783. 6 fl.

Handbuch der Naturgeschichte mit Kupfer 1 — 4 Bd. Nürnb. 8. 1773 — 1774. 3 fl.

Briefe, über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion (v. Kreuz) 8. Jena 1795 — 96 2 Bde. 1 fl.

G. W. Rabeners Satiren 4 Thl. 1 Bd. 8. Frankfurt und Leipzig 1764.)
—— —— Briefe, herausgegeben von Weise, 8. Leipz. 1772.) 1 fl. 48 kr.

L. G. Salzmanns Carl von Carlsberg, oder über das menschliche Elend 6 Theil. 8. Leipz. 1784 — 1788. 2 fl.

Allgemeiner ökonomischer Landwirthschaftskalender Jahrg. 1770 — 1789. in 2 Bände geb. Jahrg. 1 fl.

G. Ch. Storrs Lehrbuch der christlichen Dogmatik, mit Erläuterungen versehen von Flatt. Stuttgart 1800. 1 fl.

J. G. Fichtes Grundlage des Naturrechts 1 und 2 Theile in 2 Bd. Jena und Leipz. 1797. 1 fl.

Orbis veleribus notus, editus a Rhode 1772. 5 Charten 1 fl.

Briefe und Geld erbittet man sich postfrey.

Neueste Verlags-Bücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm. 1803.

(Die mit einem * bezeichneten sind von voriger Messe.)

*Mosers, W. G. v., Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagdlitteratur, 30r Bd. oder des Neuen Forstarchivs, v. D. C. W. J. Gatterer, 13ter Band mit 1 Kupf. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Schelhaß's, Heinr. v., Magazin des kön. baier. Staats- und Privatrechts, 1r Band in 4 Heften, gr. 8. br. jedes Heft à 45 kr. oder 12 ggr. (Wird fortgesetzt)

Schmidt's, M. J., Geschichte der Teutschen, fortgesetzt und beendiget v. Jos. Milbiller, 22r und letzter Th. enthaltend: Teutschlands Zustand v. J. 1740 bis 1806. und ein allgemeines Register über das ganze Werk, gr. 8. Ulm, 2 fl. oder 1 Rth. 8ggr.

—— —— dessen Neuere Geschichte der Teutschen, 17r und letzter Band für die Besitzer der Wiener Auflage, gr. 8. Ulm und Wien, 2 fl oder 2 Rth. 8ggr. (werden bis Pfingsten fertig.)

Seutter's, J. G. v., vollständ. Handbuch der Forstwirthschaft, 1ter Theil, gr. 8. 4 fl. 30 kr. oder 3 Rthlr.

—— —— derselbe unter dem Titel: Theoret. prakt. Anleitung zur Holzzucht und Holzverwerthung, v. J. G. v. Seutter, gr. 8. 4 fl. 30 kr. oder 3 Rth. (wird bis Pfingsten fertig.)

Wezler, J. C., Anleitung zur Schutzpockenimpfung, vorzüglich für Wundärzte, 8. br. 30 kr. oder 8 ggr.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

30ste Stück. 17. Aug. 1808.

Die Teck.

Für den Freund der schönen Natur und des Alterthums bieten wenige teutsche Länder so viele interessante Punkte dar, als das von seinen eigenen Söhnen und von dem Auslande bey weitem noch nicht genugsam gekannte und geschätzte Wirtemberg. Seine Oberfläche, selten in weite, einförmige Ebenen sich ausbreitend, bildet eine unaufhörliche Abwechslung von sanften Erhöhungen und Vertiefungen, aber auch von kühn hinansteigenden Bergen und schauerlich versunkenen Thälern, und öffnet auf diese Weise dem Auge die mannigfaltigsten Aussichten, in welchen alles vor ihm erscheint, was die bildende Natur, im erhabenen und milden, im stolzen und bescheidenen, im ernsten und im erfreuenden Stile, hervor zu bringen vermag. Von jeher war dieß Land der Schauplatz denkwürdiger Thaten, kräftiger Menschen, und ausgezeichneter Familien, und so vereinigt sich in ihm, mit dem Interesse der Gegenwart auch noch das der Vergangenheit, beym Anblicke so vieler Monumente aus der Vorzeit und so vieler ehrwürdiger Ueberbleibsel ehemaliger nun traurig verfallener Grösse. Dieses gedoppelte Interesse spricht uns vorzüglich auf der Höhe der Teck an. Denn sie war einst der Wohnsitz einer der mächtigsten Schwäbischen Dynastiren, und das Landschaftsgemählde das von ihrer Felsenspitze dem Anschauer sich aufthut, ist durch Grösse, Mannigfaltigkeit der Figuren, und Lebendigkeit des Kolorits, eines der herrlichsten.

Dieser Berg ist ein Vorsprung der Alb auf ihrer nördlichen Seite, in der Richtung gegen die Thäler des Neckars und der Fils. Majestätisch erhebt er sich, in kolossaler Gestalt, aus den seinen Fuß umgebenden Vertiefungen, und sein Felsenhaupt ragt weit über die Gebürge empor, die im Süden hinter ihm hinstreichen. Die untere Region desselben enthält Ackerfelder und Weingärten; auf diese folgen Dürre und steinigte Viehweiden; die Höhe umgiebt, wie ein Kranz, Gebüsche und Waldung, und aus diesen steigt der Felsengipfel, gekrönt mit den Trümmern der Burg, empor. Auf der südwestlichen Seite thut sich eine grosse Oeffnung in den Felsen auf, welche immer mehr sich verengend, tief in das Innere des Berges hineinfahrt. Der Aberglaube nennt sie das Sibyllenloch; sie ist sichtbar ein Werk der Natur, obwohl die ehemaligen Bewohner der Burg sie auch zu ihrer Sicherheit benützt haben mochten.

Dieser alte Stammsitz der Herzoge von Teck war, in der Zeit seines Bestehens, von beträchtlichem Umfange, und durch seine senkrechte Felsenabstürze, so wie durch starke Mauern und Thürme, gegen feindliche Angriffe fest verwahrt. Ein altes Gemählde in der Kirche zu Owen, das der fleissige Geschichtforscher Sattler, in seiner Historischen Beschreibung von Wirtemberg, dem Publikum in einem Kupferstiche mitgetheilt hat, stellt die Ansicht der

Digitized by Google

Burg, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dar. Sie erscheint da in stattlicher Grösse und Stärke, ein Achtung erregendes Werk des ernsten und kräftigen Alterthums. Aber von all' dieser Herrlichkeit sieht man nun nichts mehr weiter als Trümmer, zumal von der äussern Einfassung und den Thürmen der Feste; das Innere ist meistens verfallen und abgeräumt. Es war nicht der allmählich alles zermalmende Zahn der Zeit, sondern eine gewaltsame Zerstöhrung, die diesem ehrwürdigen Denkmal alter Tapferkeit und Kunst ein Ende machte. Als im Frühling des Jahrs 1525 die Bauern in den obern Gegenden des Kochers und der Jart, unter der Anführung ihres Kanzlers, des Pfarrers Wolfgang Kirsenbeisser von Frickenhofen sich empörten, und an den Schlössern und Klöstern die Rache nahmen, mit der sie gegen ihre Bewohner erfüllt waren, zogen sie gegen die Rems, und nachdem sie den ehrwürdigen Stammsitz der schwäbischen Friedriche, Hohenstaufen, überrumpelt und verbrannt hatten, weihten sie auch die Teck den Flammen; und so ward von ihr der Nachwelt nichts erhalten, als einige Ruine.

Von ihren zertrümmerten Zinnen herabschauend, beherrscht das Auge einen in ungeheuere Fernen sich hindehnenden Raum. Auf der Westseite des Berges krümmt das Linninger Thal sich hin, das einem grossen Obstgarten gleicht, und an dessen Seitenwänden die zerfallenen Reste der Sulzburg, des Wielandssteins und des Schlosses von Gutenberg an das Alterthum erinnern. Gerade unter der Teck liegt das Städtchen Owen, eine ihrer ältesten Zugehörden, mit dem Erbbegräbnisse ihrer Ritter. Ueber die nächsten waldichten Berge erhebt sich die Achalm, und weiterhin der Roßberg, mit andern Spitzen der Alb, welche den Himmel zu berühren scheinen. Aber grösser, abwechslender und offener ist der Schauplatz auf der Nordseite, gerade da, wo die für die Reize der Natur nicht unempfänglichen Alten die Fronte der Burg aufgeführt hatten. Die nächsten Umgebungen zeigen ein Land voll mannigfaltiger Vegetation, voll Fruchtbarkeit und Ueberfluß, besät mit Dörfern und Städten, unter denen Kirchheim und Nürtingen sich auszeichnen. Hohenheim bietet, von seinem Hügel herab, seine prächtige Vorderseite dar; weiter links strahlen in der Morgensonne die Spitzen der Solitude. Es erscheint auf dem Rothenberge die alte Wiege unsres Königshauses, und ihr gegen über der mit seinen weitläufigen Werken und Gebäuden gekrönte Asperg. Gerade gegen Mitternacht werden die fruchtbaren Gefilde des Unterlands, die Höhen um Heilbronn, unter denen der Wartthurm kennbar sich auszeichnet, und hinter diesen, mit dem Gewölke zerfliessend, die Gebürge des Odenwalds sichtbar. Auf der Nordostseite, über Göppingen hin, welches in seinem Thale dem Auge verborgen bleibt, erhebt sich, in seiner stolzen Grösse, der Hohenstaufen, ihm zur Rechten sein alter Nachbar der Rechberg, und vorwärts von diesem die steilen Gipfel und Gebürgrücken welche das Remsthal vom Filsthale scheiden. Beschränkter ist die Aussicht, wenn sich das Auge gegen Süden wendet, wo die Alb den Gesichtskreis verschließt. Man findet sich hier dem Breitenstein gegen über, dessen kahle Felsenwand den Beobachter mit Schauer erfüllt. Weiter rückwärts zeigt sich das Gemäuer einer verfallenen Burg; die Alten nannten sie, vermuthlich mit Hinsicht auf das Gewerbe ihrer Bewoh-

Digitized by Google

ner, den Rauber. Kahle Felder, Waldungen, und einsame Bergspitzen beschliessen die Umgebung. Man zählt auf der Teck mit blossem Auge, über 80 Städte Schlösser und Dörfer.

Es geschah zwar in Hinsicht auf einen militärischen Zweck, daß unsre Voreltern von ritterlichem Blute, sich auf hohen Bergen ansiedelten, weil hier, nach der damaligen Weise sich zu bekriegen, die Vertheidigung leichter und die Angriffe sicherer waren, als in den Ebenen. Aber es ist unläugbar, und man fühlt es, wenn man von den Mauern ihrer Burgen umher blickt, daß auch diese ihre erhöhten Wohnsitze beygetragen haben, den Charakter zu bilden und zu erhalten, der in ihren Thaten sichtbar wurde. Der stete Anblick eines grossen Gesichtskreises und das immer fortdauernde Bewußtseyn, wie weit man, wenn gleich nur physisch, über ein lang und breit sich hindehnendes Gelände und seine Bewohner erhaben sey, stärkt und erweitert den Geist, macht das Gemüth für höhere Gefühle empfänglich, erregt Zuversicht und Stolz im Charakter, gewöhnt den Sinn an die Anschauung kolossaler Massen und grosser Kraft, und verbannt Kleinmuth und Furchtsamkeit aus dem Herzen. Die reinere Luft, die in diesen höhern Regionen weht, wirkt auch schon vortheilhaft auf den Körper, um die Wirkung jener Eindrücke auf den Geist zu verstärken. Seit dem die Berghöhen im Kriege uns nicht mehr schützen, haben wir uns in die Thaler gezogen. Wir haben dadurch eine Menge Bequemlichkeiten gewonnen; aber wir haben auch die Kraft verloren, durch die unsre Väter selbstständig, unternehmend und tapfer waren und deren Vereinigung mit unsrer Kultur unser größter Nationaltriumph seyn müßte.

Indessen scheint der hohe Sitz von Teck auf die moralischen Eigenschaften seiner Bewohner nicht so vortheilhaft eingewirkt zu haben; denn unter den Dynasten, welche von dieser stolzen Burg ihren Namen führten, hat sich keiner durch glänzende Thaten ausgezeichnet, und was die Annalen ihres Zeitalters uns von ihnen erzählen, ist nichts mehr als die Geschichte eines allmählich untergehenden und verlöschenden Geschlechts Adelbert, ein Sohn des Herzogs Konrad von Zähringen, entsprossen aus einer der ältesten und mächtigsten Familien von Schwaben, ließ sich am Ende des zwölften Jahrhunderts auf der Teck nieder, und trug den Herzoglichen Titel seines Hauses auf diese Burg über. Er hat im Jahr 1193 den Freyheitsbrief als Zeuge unterschreiben, worinn der Kaiser Heinrich IV. das Kloster Lorch bestätigte. Seine Nachkommen waren im Laufe des dreyzehnten Jahrhunderts begütert, angesehen und blühend. Sie sahen sich im Besitze einer schönen und fruchtbaren Landesstrecke zwischen der Alb und der Fils und in andern Gegenden viele ausgezeichnete rittermässige Familien standen mit ihnen im Dienst- und Lehnsverbande; Berthold, Adelberts Sohn, schwung sich auf den bischöflichen Sitz von Straßburg, und Konrad von Teck erhielt 1284 wegen seiner treuen, dem Reiche geleisteten Dienste von dem Kaiser Rudolph von Habspurg die Erlaubniß, sein Dorf Heiningen zu einer Stadt zu machen, und einen Wochenmarkt daselbst aufzurichten. Aber nie scheint der Geist der Wirthschaft unter den Gliedern des Hauses geherrscht zu haben; es stellte sich ein reichlicher Kindersegen ein; da jeder Sohn selbst regieren wollte, zerriß man das altväterliche Erbe in kleine Theile, die nicht zurechten, den Staat fortsetzen, den die hohe Abstammung forderte, man fieng an die schönsten Güter zu verpfänden und zu verkaufen, und dieses gieng so rasch fort, daß der Herzog Friedrich im Jahr 1381 das letzte, was ihm in dieser Gegend von dem

Digitized by Google

Erbe seiner Altvordern noch übrig geblieben war, nämlich die väterliche Stammburg Teck, mit Kirchheim, Owen und Gutenberg, an den Grafen Eberhard von Wirtemberg veräusserte. Er besaß an Grund und Boden nichts mehr weiter, als die Herrschaft Mindelheim in Oberschwaben, wo er denn auch, vermuthlich nicht ohne manchen schmerzhaften Rückblick auf den schönen Gau und auf die festen Burgen, in welchen er seine Jugend, umgeben von den Manen seiner Voreltern zugebracht hatte, lebte und starb.

Auch ihn hatte der Himmel reichlich mit Kindern gesegnet. Das Teckische Haus schien in dem Verhältnisse sich zu vermehren, in dem es ärmer wurde. Er ward Vater von sieben Söhnen und sechs Töchtern. Aber mit diesen verdorrte der alte Ast des Zähringer Stammes. Nur einer von den Söhnen, Ulrich, der ein Mann von persönlichem Ansehen gewesen zu seyn scheint, wie er denn die Stelle eines vormundschaftlichen Raths bey den Grafen Ludwig und Ulrich zu Wirtemberg begleitete, und in wichtigen Geschäfften gebraucht wurde, versuchte das Glück des ehelichen Lebens. Aber er starb 1432 in Italien, wohin ihn der Kaiser Sigmund als seinen Statthalter geschickt hatte, ohne Kinder. Seine Besitzungen fielen nun an seinen Bruder, den Patriarchen Ludwig von Aquleia. Dieser starb am 19. Aug. 1439 auf der Kirchenversammlung zu Basel an der Pest. Mit ihm erlosch, nach einer dritthalb hundertjährigen Dauer, das Haus der Herzoge von Teck. Mindelheim, erbten die Söhne seiner Schwester Irmengarde welche mit Veiten von Rechberg vermählt gewesen war.

Das souveraine Herzogthum Nassau.

Das Nassauische Haus, welches bekanntlich noch in drey Linien, der von Usingen, Weilburg und Dietz blüht, hat während der Stürme des Revolutionskriegs unaussprechlich viel gelitten. Da seine Lande mehrere Jahre lang der Schauplatz der Kämpfe und der Zerstöhrungen waren, sahen die Prinzen desselben sich gezwungen, das väterliche Erbe fliehend zu verlassen, und die in der Batavischen Republick bewirkte Revolution entzog dem Chef des Asts von Oranien-Dietz nicht nur die glänzenden obrigkeitlichen Rechte, die er daselbst ausübte, sondern auch ein Domanialvermögen, das einen jährlichen Ertrag von wenigstens 200,000 Gulden abwarf. Alle diese Aufopferungen waren nicht blosser Verlust des Augenblicks. Die Fürsten waren in der Nothwendigkeit, in der Epoche der Pacification, ihre sämtlichen ansehnlichen überrheinischen Besitzungen an Frankreich, so wie die Herrschaft Lahr an Baden abzutretten, und das Haus Oranien opferte der Sache des Friedens, alle Güter und Rechte in Holland, in deren Besitz es vorhin gewesen war. Die Entschädigungsverhandlungen wurden aber von ihnen so zweckmässig benützt, daß der ihnen zuerkannte Ersatz für das Verlohrne, sie über die ausgestandenen Leiden vollkommen trösten konnte. Die beyden erstern Häuser gewannen nicht nur an Ländern und Einkünften, sondern auch durch den Vortheil der bequemen und geschlossenen Lage; und Oranien sah seine präkairen Nutzungen, in einer durch stete von aussen und von innen erregte Unruhe erschütterten Republik, durch Territorialentschädigungen ersetzt, welche ihrer Natur nach weit sicherer waren, als jene. Obendrein vermehrte man noch den Glanz und die Selbstständigkeit des Gesamthauses, indem man ihm das unbeschränkte Privilegium de non appellando bewilligte.

Digitized by Google

Die Fürsten von Usingen und Weilburg, der grossen Gunst eingedenk, welche in den Regenspurger Verhandlungen ihnen war erwiesen worden, und die Interessen würdigend, welche die Lage ihrer Länder ihnen darbot, knüpften enge freundschaftliche Bande mit dem französischen Staate, und befolgten mit Einsicht und Klugheit die Regeln der Politik, welche die Vorsicht dem Schwächern vorschreibt, wenn eine unendlich überlegene Macht ihn berührt. Dieß löbliche Betragen ward von dem alles vermögenden Nachbarn nicht verkannt. Das teutsche Reich, wie ein in seinem Grunde baufälliges Haus, ward durch die neue Reparation, seinem Falle nur näher gebracht, und durch den zwischen Frankreich und Oesterreich wieder beginnenden Krieg, heftig erschüttert, stürzte es zusammen. Es begrub die Unabhängigkeit so vieler Fürstenhäuser unter seinem Schutte; aber die Nassauischen Linien von Usingen und Weilburg wurden den geretteten angereihet, erwarben die Fülle der Souverainität, erlangten den Vorsitz in dem Kollegium der Fürsten in der Bundesversammlung, erweiterten ihre Oberhoheit über beynahe 30 Quadratmeilen neuen Gebiets, und sahen ausser verschiedenen minder begüterten Herrn, die Fürsten von Wied, von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, von Solms, und sogar auch ihren Stammsvettern von Oranien-Dietz unter ihren Landsassen. Ihr Gesamtstaat umschrieb nun auf beynahe 100 Quadratmeilen 270,000 Menschen, und warf einen Ertrag von 1,700,000 Gulden ab.

Der Fürst von Dietz, durch enge Familienverbindungen an den Preussischen Hof geknüpft, und demselben durch so viele thätige Proben von Freundschaft verpflichtet, die er und sein Haus in den Unruhen der neuern Zeit erfahren hatte, achtete weniger auf Frankreichs Macht und Willen, als auf den bewährten Schutz seines Königlichen Schwagers, von dem er wohl auch die Wiederherstellung seiner durch die Rheinische Bundesakte verlohrnen Hoheitsrechte hoffen mochte. Deßhalb, als im Norden eine bewaffnete Opposition gegen die im südlichen Teutschland bewirkte Staatsveränderung sich erhub, theilte auch er die Interessen derselben, und stritt unter den preussischen Herren gegen Frankreich und seine Bundsgenossen. Er hatte in einer unglücklichen Stunde seine Parthie genommen. Der Friede nannte seinen Namen nicht unter den Geretteten. Ueber einen Theil seiner teutschen Besitzungen ist, zu Gunsten des Königs von Westfalen, bereits definitiv entschieden; der andere grössere Theil aber liegt noch unter der Hand der Eroberer, ohne daß in denselben für ihn noch eine Hoffnung blühte. Alle seine vorherigen Reichsunmittelbaren Länder sind verlohren, und der Name der Nassauischen Fürsten von der Ottonischen Hauptlinie ist in der Tafel der teutschen Regenten ausgelöscht.

Die beyden nunmehrigen Herzoglichen Häuser von Nassau behaupten dagegen, in dem ansehnlichen Umfange ihrer schönen und gesegneten Länder, die Auszeichnungen die ihnen geworden sind, und machen sich derselben durch eine gesetzliche, milde nnd weise Regierung würdig. Auch sie haben, nach dem Beyspiele anderer durch Napoleon unmittelbar organisirten Staaten, unter dem 1. und 3. Jun. den von den Ministern an die Regenten erstatteten Jahrsbericht über die Lage des Herzogthums, durch den Druck bekannt gemacht. Dieses Aktenstück enthält sehr anziehende Notitzen, von denen wir das Wesentliche, nicht ohne den Dank der Freunde der teutschen Staatskunde, hierher zu übertragen glauben.

„Durch die Erfüllung der Pflichten des Bundes, durch gute Nachbarschaft, durch Nach-

Digitized by Google

„giebigkeit, bisweilen durch vernünftige und bescheidene Vorstellungen" suchten die beyden Höfe die Achtung des Kaisers Napoleon, und der Erfolg krönte ihr Bestreben. Der Staat ist mit niemand in bedeutender Fehde. Das Präsidium der Fürstenbank haben die Herzoge so verstanden, daß sie sich als die berufenen Freunde aller dieser Fürsten ansehen. Auch der päbstliche Hof ward freundlich begrüßt. Die Population zählt ungefähr zu gleichen Zahlen die drey christlichen Religionspartheyen, die sich einträchtig mit einander betragen. Moralität, Religiosität und Ordnung, durch den Krieg locker gemacht, befestigen sich wieder. Der Stand der Prediger ist im Ganzen tadellos. Da die Fürsten auf alles mit schonender Hand gewirkt wissen wollen, so werden die noch bestehenden Klöster allmählich vermindert. Man hat von keinem bedeutenden Verbrechen gehört, als was an den Gränzen von Auswärtigen verübt wurde. Die Truppen sind mit Ehre aus dem Felde zurück gekommen.

Die Gerichte sind mit tüchtigen Männern besetzt. Die administrativen Behörden haben in den stürmischsten Zeiten, mitten unter Verführung, luftigen Theorieen, Spiessen, Beraubung und trostlosen Aussichten, mit Anstrengung, unerschütterlichem Fleisse und Selbstverläugnung, die auch auf den teutschen Nationalcharakter ein sehr günstiges Licht werfen, ihren Beruf, vergnügt mit mässigem Solde, treulich vollzogen; und mit sanfter Leitung werden die Fremden, die durch die neuesten Veränderungen im Staate einheimisch wurden, zu demselben Geiste geführt. — Es gehören zwar Theile des Herzogthums zu den schönsten und fruchtbarsten Gegenden von Teutschland, ja von ganz Europa; aber diese Striche sind nur schmal, und andere grössere Theile, und viele kalte Bergrücken gehören zu den schlechten teutschen Fluren. Auch hat auf kein anderes teutsches Land der Krieg so frühe, so lange und so drückend gewirkt, weil er hier so viele Jahre mit abwechselndem Glücke geführt wurde, und die Festungen Maynz, Ehrenbreitstein und Königstein die Bedürfnisse ins Unendliche vermehrten. Dadurch wird das so verderbliche Gemeindsschuldenwesen und der schlechte Zustand vieler Waldungen begreiflich. Die Nassauische Holzkultur gehörte unbestritten zu den Vollkommensten. Die Forstbedienten beeifern sich nun um die Wette den Schaden wieder gut zu machen. Aber die Freygebigkeit der Natur ist nicht so groß, als das Bedürfniß.

Der Krieg zur See stört die Fabriken des Staats, deren einige eben im Emporkommen waren, den Bergbau, der die Quelle der Nahrung so vieler dürftigen Gemeinden ist, die Versendung der vortrefflichen Mineralwasser, und den Weinhandel. Indessen wird keiner dieser Gegenstände vernachlässigt. Da der Ackerbau die Hauptquelle des teutschen Wohlstands ist, so sind die Reben in den Thälern demselben zurück gegeben worden. Der Kleebau gedeiht immer mehr, die Brache wird eingeschränkt, die Viehzucht prosperirt. Der so nachtheiligen Zerstücklung der Grundstücke kommt man durch die Zusammenlegung oder Konsolidation zuvor. Die Strassen werden verbessert. Man zieht durch das Rheingau und über den Westerwald neue schöne Chausseen. Zur weitern Schiffbarmachung der Lahn ist Hand angelegt.

Der Finanzzustand ist weder glänzend, noch abschreckend. Die Regenten begegnen dem Wucher, indem sie Domainen in vernünftiger Proportion aufopfern, die anerkannten Schuldscheine stehen so ziemlich al pari, und von liquiden Schulden stehen die Zinsen nicht zurück. Das bunte Steuersystem wird allmählich in ein richtiges Verhältniß gebracht. Durch gut gewählte indirekten

Digitized by Google

Steuern sucht man die direkten zu erleichtern. Die Schulden sind namhaft, aber nicht niederdrückend; grösser ist die Last der Pensionen, die die politischen Veränderungen in Teutschland auf das Herzogthum gewälzt haben. Das kleine Land hat vierzehnhundert verschiedene Pensionen zu entrichten. — Man sorgt für die Verbesserung des zerstückelten und ungleichen Armenwesens. Die herzoglichen Fruchtvorräthe vertretten die Stelle der Magazine in dürftiger Zeit. Man hat gesucht der Brandassekuranz Einförmigkeit und Ausdehnung zu geben. Die Leibeigenschaft ist aufgehoben.

„Was nun — sagt der Bericht, in hohem und edelm Sinn, am Schlusse, — die Zukunft und eine ständische Verfassung betrifft, so beobachten wir die Komposition unsrer Staatsmaschine, den Geist der Zeit und das Beyspiel anderer mächtigen Staaten. Die Herzoge werden dann gewiß mit liberalen Ideen und mit Klugheit folgen. Ungefähr etwas Aehnliches gilt von der Gesetzgebung. Daß die Mannigfaltigkeit der Gesetze und Statuten, die itzt in den verschiedenen Ländertheilen bey uns gelten, unleidlich sey, darüber sind wir im Reinen. Andere grosse Experimente studieren wir, passen sie auf unsern Zustand an, und werden bald im Stande seyn, einen umständlichen Vortrag zu thun. Wenn eine Bundesverfassung tiefere Wurzel faßt, wenn Bundesgerichte ordinirt werden, so werden die Herzoge dabey ihre Rolle ehrenvoll vollziehen. Der Friede den die Erde erwartet, wird dieses Land, seine Herrn und Vorsteher, zu allen Verbesserungen nicht saumselig finden."

Ein Wort von den teutschen Universitäten.

Unsre Universitäten haben — wie es denn charakteristisch bey dem Teutschen ist, in allen Reformen bedenklich und langsam zu Werke zu gehen — bis auf den heutigen Tag, in ihrer Struktur und Verfassnng, viel von der Farbe des Zeitalters beybehalten, in welchem die Aeltesten unter ihnen entstanden sind. Man schien diese letztern als vollkommne Muster zu betrachten, denen auch diejenigen in der Hauptsache nachgebildet wurden, welchen spätere Zeiten ihr Daseyn gegeben haben. Aber diese gewissenhafte Erhaltung des Alten und Hergebrachten erstreckte sich weniger auf den Geist und das Wesen dieser ehrwürdigen Institute, als auf ihre äussere Gestalt, und auf den Organism in dem ihr Geist waltete. Der hellere Blick den die Teutschen in allen Wissenschaften sich erwarben, erwies sich auch allenthalben im akademischen Unterrichte; und ob man wohl die Verfassung der Universitäten stehen lassen zu müssen glaubte, so hielt man sich doch für berechtigt und für verpflichtet, jeden Gewinn, der dem Genie und dem Fleisse der Nation zu Theil geworden war, auch auf ihnen auszuspenden und nutzbar zu machen. Da dienten in den Hallen eines gothischen Tempels die Priester der modernsten Kultur. Aber der seit der Vollziehung des Luneviller Friedens in allen Regierungen erwachte Verbesserungs- und Umwandlungseifer legte auch seine Hand an das veraltete Gebäude. Die Universitäten zu Landshut, Würzburg und Heidelberg erlitten totale Reformen, und die daraus hervorgehende Resultate zeigten, wie Institute dieser Art, um mit dem Charakter und dem Bedürfnisse der itzigen Zeit nicht zu dissoniren, konstruirt seyn sollen.

Bey den besagten Reformen hat man diesen ehrwürdigen Anstalten das Wesentliche ihres Charakters gelassen, von dem sie auch ihren treffenden Namen führen, nämlich die Universalität des Unterrichts; ja man hat die letztre durch Errichtung neuer Fakultäten und Lehrfächer sogar noch erweitert; und wer die wissenschaftliche Bildung mit scharfem und umfassendem Auge würdigt, wird hierüber sich herzlich freuen, und bey der Fortsetzung ähnlicher Organisationsversuche, mit Ernst und Eifer zeugen und sprechen, daß nicht das Gegentheil geschehe, wodurch aus der bezielten Verbesserung eine traurige Verschlimmerung würde. Wollte man, wie von be-

Digitized by Google

schränkten und unkundigen Geschäfftsmännern vorgeschlagen worden, besondere Unterrichtsinstitute anlegen, für den Theologen, für den Arzt, für den Rechtsgelehrten, für den Staatswirth, — so würden diese alle bald von der leidigsten Einseitigkeit befangen werden, es würde ihnen nicht eine wissenschaftliche Erziehung, sondern eine gemeine Abrichtung zu einem Handwerke zu Theil, und wir dürften darauf zählen, daß nach Verfluß weniger Jahre, jeder Strahl des wissenschaftlichen Geistes in den Köpfen der kräftigsten Generation erloschen wäre. Denn dieser Geist kömmt nur zum Leben, wo allseitige Bildung ist, und erst, wenn er das Ganze umspannt hat, kann er an dem einzelnen sich bewähren. Auch wird seiner nur da gepflegt, wo man die Wissenschaften, als solche, in ihrer Allheit vorträgt, und wo der zeitliche Zweck des einzelnen verschwindet, in dem Glanze den der höhere Zweck des Ganzen um sich verbreitet.

Diese Seite des teutschen Studienwesens auf Universitäten hat der um die gegenseitige Vereinigung der teutschen und französischen Kultur so verdiente Karl Villers, im besondern Gegensatze, gegen die Specialschulen seines Vaterlandes, vorzüglich heraus gehoben, in einer kleinen Schrift, die vor Kurzen in Kassel unter dem Titel: Blicke auf die Universitäten und den öffentlichen Unterricht im protestantischen Teutschlande — erschienen ist, und womit er den gedoppelten Zweck bezielt, den Teutschen die besagte Universalität zu erhalten, und die Franzosen zur Ueberpflanzung derselben zu veranlassen. Die teutschen höhern Bildungsanstalten, bemerkt er, seyen überhaupt den Französischen vorzuziehen; weßwegen es ein grosser Mißgriff seyn würde, wenn man den Teutschen die französischen Einrichtungen dieser Art aufdringen wollte. Die teutschen Gymnasien entsprechen wohl den itzigen Lyceen in Frankreich, bieten aber einen eingreifendern Kursus der Wissenschaften und eine umfassendere Sphre der Kenntnisse dar, und unter ihren Lehrern befinden sich Gelehrte vom ersten Range. Statt der Universitäten haben die Franzosen nur Specialschulen. Diese Einrichtung aber trenne die Wissenschaften, die nicht getrennt werden können; der allgemeine Genius der Bildung, welcher nur aus der Zusammenwirkung aller einzelnen Wissenschaften entspringe, gehe verlohren, und bloses Brodstudium, nicht aber eine universelle Erkenntniß und Gelehrsamkeit sey die Frucht der Specialschulen. Die teutschen Universitäten seyen die schönsten Früchte des Mittelalters, die einzigen, welche erhalten werden müssen. Die Lehnsverfassung, die Privilegien des Erbadels seyen dahin; sie seyen im Widerspruche mit der wachsenden Einsicht und dem Geiste der nachfolgenden Jahrhunderte gewesen. Aber wie im Gegentheile diese Jahrhunderte der Wissenschaft günstig seyen, so seyen sie es auch den Universitäten. Diese haben die verschiedenen Jahrhunderte durchlebt. Alle haben ihnen gehuldigt und zu ihrem Glanze beygetragen. Das neunzehnte Jahrhundert werde ohne Zweifel die vorher gehenden übertreffen.

Wir haben schon oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß uns die Franzosen in vielen Dingen Muster und Lehre geben, und daß wir, wenn wir zu grösserer Energie, Regsamkeit und Fülle gelangen wollen, wohl thun, auf ihr Vorbild zu achten. Aber in Ansehung des Erziehungswesens, und zumal des wissenschaftlichen Unterrichtes können sie uns überhaupt keine Lehre geben, nicht nur weil wir hierinn nach dem eigenen Geständnisse ihrer sachkundigen Männer, theoretisch und praktisch weiter sind, als sie, sondern auch weil der Einfluß fremder Theorieen und Weisen uns unsre Nationalität nehmen würde, die sich in dem wissenschaftlichen Geiste der Teutschen, durch Allseitigkeit, Tiefe, Reichthum und Gemeinnützigkeit, gerade am schönsten ankündigt. Es gewährt uns die sicherste Garantie für das fortdauernde Leben dieses Geistes, wenn unsre Universitäten in ihrer bisherigen umfassenden Gestalt erhalten werden, und so oft eine Stimme gegen sie erschallt, die darauf anträgt Specialschulen, oder etwas ähnliches an ihre Stelle zu setzen, so dürfen wir immer annehmen, daß ein solcher Vorschlag nie mit Hinsicht auf das Interesse der Wissenschaft, sondern jedesmal von Menschen gemacht werde, die blos den praktischen Zweck berücksichtigen, der uns aber, wenn alles zunächst auf ihn bezogen werden müßte, bald auch das Einzige nehmen würde, worauf wir noch stolz seyn können, nämlich unsern scientifischen Charakter, unsere Gelehrsamkeit und unser litterarisches Wirken.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

31ste Stück. 24. Aug. 1808.

Von der Noth der Zeit.

Das hohe Interesse, welches die gegenwärtige Zeit dem Zuschauer, er mag nun auf dem politischen oder auf dem moralischen Standpunkte stehen, gewährt, wird von uns allen anerkannt. Aber das Interessante ist nicht immer erfreulich und beglückend, weil es blos durch die Kraft und die Grösse des Charakters der Erscheinungen, nicht aber durch seine Güte bedingt ist. Wenn wir deßhalb unsre Zeit interessant heissen, so räumen wir noch nicht ein, daß sie gut sey; und es legt ihr auch wohl niemand dieses Prädikat bey. Die Ereignisse, die in ihr erfolgen, sind kolossal überraschend und erschütternd; aber da man nicht von ihnen ergriffen werden kann, ohne mittelbarer oder unmittelbarer Weise zu leiden, so müssen wir es dem selbstsüchtigen Vorwitz verzeihen, wenn er den Wunsch äussert, auf einem der Erde benachbarten Planeten den Gang der Begebenheiten beobachten, und ferne von der Scene bloser Zuschauer des grossen, durch seine Gestalten und seine Verwicklung anziehenden Stücks seyn zu können.

Wir hören Klagen über die Stockung der Gewerbe und des Handels, über erhöhte Staatsabgaben, strenge Gesetze, militärische Gewalt, so wie von so vielen Individuen über Aufopferungen von Rechten und Vortheilen, welche die neuen Einrichtungen der Staaten ihnen abgezwungen haben. Wir lassen uns nicht darauf ein, zu untersuchen, ob und in wie ferne diese Klagen gegründet seyen, und ob der Eigennutz in ihnen, mit Vergrösserung des Uebels, die Wahrheit nicht entstelle. So viel ist wenigstens unstreitig, daß sie, indem sie nur einzelne Uebel betreffen, uns kein allgemeines Bild der Zeit geben, und uns das Böse nicht bestimmt anzeigen, das zum Unterschiede von anderen Jahrhunderten zum Erbtheile des neunzehnten geworden ist. Wir glauben dieses in der Unsicherheit alles Bestehenden, zu finden, welche die Ereignisse der Zeit herbey geführt haben, bey der das Liebste und das Beßte, das Theuerste und das Ehrwürdigste, was wir besitzen, keine Garantie für den morgenden Tag hat, und ein ununterbrochener Sturm über die Gefielde braust, der hier die Eiche und dort die Staude entwurzelt und gegen dessen Gewalt keine Klugheit und keine Macht Mittel darzubieten vermögen. Diese Unsicherheit ist ein wahres Uebel, weil alles Gute seinen Werth verliert, wenn wir nicht seines dauernden Besitzes gewiß sind; und sie ist das Uebel der Zeit, weil alles, was in der Zeit lebt, sich derselben unterworfen sieht. Wir nennen die menschlichen Dinge hauptsachlich in Rücksicht au ihre Wandelbarkeit, unvollkommen; wir müßten sie elend nennen, wenn vollends aller Bestand aus ihnen verschwunden wäre.

Diese Prakarität des Besitzes und Genusses, welche beyde wir sonst auf Gewohnheit,

Digitized by Google

Sitte und Gesetz so fest begründet hielten, ist das Resultat der neuern politischen Bewegungen auf der Erde, welche alle alten Gewohnheiten verdrungen, die alten Sitten abschafft, und den alten Gesetzen ihre Heiligkeit entzogen haben. Es tendirten diese Bewegungen auf eine Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes, und es hat allen Anschein, daß sie nicht ablassen, bis ihr Zweck bewerkstelliget ist. Es gebührt uns nicht, über die Frage zu entscheiden, ob sie nicht hätten anders dirigirt, oder überhaupt vermieden werden können? — weil ihre Veranstaltung und ihre Direktion in der Hand der Gottheit lag, der es allein zukommt, darüber zu erkennen, wenn es Zeit sey, daß die Menschheit die eine Form des Lebens mit der andern vertausche. Aber ist einmal solch' eine Katastrophe in ihrem Rathe beschlossen, so sind Zeiten, wie die itzigen unvermeidlich. Denn die Wiedergeburt kann und darf nicht geschehen in einem Momente, und es soll der neue Mensch nicht eine metallene Bildsäule seyn, die auf einen Guß ins Daseyn kommt. Es liegt zwischen dem Alten und dem Neuen eine bald längere, bald kürzere Zeit, je nachdem die Gestaltung des einen und des andern verschieden ist; und diese Zwischenzeit kann, da in ihr das Alte verlohren, und das Neue noch nicht gewonnen, oder jenes noch nicht vergessen, und dieses noch nicht erkannt und geschätzt ist, unmöglich anders als böse seyn. Da wird dem Menschen der anscheinende Widerspruch zwischen seiner Natur und der Geschichte am empfindlichsten, vermöge dessen jene ihr zu einer Ruhe bestimmt hat, welche diese unaufhörlich stöhret.

Wir handeln thöricht, wenn wir hierinn mehr Erleichterung von den Regierungen erwarten, als sie vermögen; und wir versündigen uns an ihnen, wenn wir es ihnen als Fehler anschreiben, daß sie der Nothwendigkeit unterliegen. Solche grosse Dinge, wie die Revolutionen unsrer Zeit, stehen unter dem Gebote keines Menschen, und auch nicht unter dem der Könige. „Das muß alles geschehen, auf daß die Schrift erfüllet werde." Es kommt der Sturm aus einem unbekannten Orte. Der Mensch vermag es nicht, weder seine Quelle zu verstopfen, noch seine Gränze zu bestimmen. Er richtet zerstöhrend sein Werk aus, und er legt sich erst nachdem dieß geschehen ist. Da bleibt den Regenten nichts übrig, als seinen Zerstöhrungen entgegen zu arbeiten, und weislich wieder zu erbauen, was er umgestürzt hat. Das ist ihr Verdienst und ihr Ehre; und wenn sie das eine und die andere sich erwerben, können sie stolz und ruhig den Tadel verachten, der aus dem Munde der Unmündigen und der Erbitterten sie trifft.

Es charakterisirt das menschliche Herz, daß es eine Art von Genugthuung darinn findet, wenn es grosse Unglücksfälle andern Menschen zur Last legen, und den Einfluß des unvermeidlichen Schicksals so viel möglich von denselben ausschliessen kann; und es scheint, daß diese Selbsttäuschung um so reizender seyn müsse, je grösser und heiliger die Verpflichtung dessen ist, auf den man die Schuld wälzt. Der gebildete und ernste Mann dagegen, wenn die Noth der Zeit ihn unmittelbar drückt, oder wenn der Anblick anderer Opfer seinem Herzen wehe thut, wird sich nicht so wohl mit der Betrachtung ihrer Ursachen beschäfftigen; — über welche er ohne hin mit sich selbst im Reinen ist, — er wird nicht so wohl anklagen und beschuldigen, als vor allem die in ihm wohnende Kraft zu stärken suchen, die ihn in den Stand setzt, ausharrend das gegenwärtige Uebel zu dulden, und ohne Zagen das Zukünftige zu erwarten. Diese Kraft ist die in seinem Innern lebende Zuversicht, daß die Noth nicht von ungefähr komme; daß ihr Entstehen, ihr

Digitized by Google

Gang und ihr Aufhören von einem Gesetze abhängen, daß die Menschen abzuändern nicht im Stande sind; und daß dem Menschen das Vermögen und der Beruf geworden seyen, alles was in der Zeitlichkeit ihn drückt, durch den Geist zu überwinden. Wer diese Zuversicht nicht hat, dem mag im traurigen Dunkel schwehrer Zeiten freylich kein Trost werden, und es wird ihm an aller Kraft gebrechen, sich und andern die Last solcher Zeiten zu erleichtern. „Denn alles „Wahre, Schöne und Gute gedeihet nur und gewinnt Gestalt in dieser Welt, „durch die Anerkennung der heiligen und unausweichlichen Nothwendigkeit, „welche Gott eingepflanzet hat, in eines jeden Dinges ursprüngliche Natur.“*)

„Das teutsche Reich, hat vor Kurzem ein geistvoller Schriftsteller gesagt,**) ist zerfallen, weil seine ganze Organisation entkräftet und zerrüttet war, weil Uneinigkeit und Mangel an Gemeingeist alle Bande der lockern Vereinigung gelöst, und die grosse nunmehr erfolgte völlige Aufhebung des Reichsverbandes vollkommen vorbereitet hatte. Uns, die wir schweigend und gedankenvoll auf die Ruine hinblicken, bleibt die religiöse Hoffnung, daß neues und besseres Leben aus dieser empor blühen werde. Und tragen nur alle, die es vermögen, treu und ehrlich mit der That, dazu bey, daß diese Hoffnung erfüllt werde; erwachen wir von unsrer Trägheit, kehren wir zurück, zu der Ehrfurcht für Recht, Gesetz und für alles, was heilig und gut ist; so führen die Leiden unsrer Tage zu einem grossen Zweck, und unsre Opfer werden belohnt, wenn uns gleich vieles, was wir sehen und hören, an Göthe's Wort erinnern sollte:

— Wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein jeder
Alles zu, und will mit Gewalt die andern bezwingen.
Und so sinken wir tiefer, und immer tiefer ins Aerge!“

Wir leben und sterben darauf, daß die Welt sich verbessere, und daß alles was itzt geschieht, der Weg und die Vorbereitung zu dieser Verbesserung sey. Nur dürfen wir, um diese Wahrheit zu fassen, beschränkten Blickes, die itzige Generation nicht für die Welt, und einen ungestöhrten Zustand von Wohlleben nicht für Verbesserung halten. Das einzige wahre und absolute Gute ist der Zweck, den die Gottheit in der Anordnung und der Regierung der Welt bezielt; ein Zweck der von uns nicht erkannt werden kann, von dem wir aber wissen, daß ihm alles dienen, daß auf ihr alles streben müsse. Auch die Noth der itzigen Zeit ist, um seine Erreichung herzustellen, in den Plan des Ganzen verflochten worden. Was ist es, wenn wir unter dieser Noth leiden? Sie ist unvermeidlich, daß wir zu der Vollkommenheit und Seeligkeit gelangen, welche als die endliche Bestimmung unsres Geschlechtes aus weiter Ferne uns winken.

Das fürstliche Haus Fürstenberg.

Oben in der Baar, in der Landecke, welche der Zusammenfluß der Otrach mit der Donau bildet, steigt in pyramidalischer Gestalt ein Berg empor, auf dessen abgestumpfter Spitze, an den Trümmern einer uralten, im dreissigjährigen Kriege zerstöhrten Veste, ein kleines, kaum von 300 Menschen bewohntes Städtchen liegt. Hier wohnte um die Mitte des dreyzehn-

*) S. Windischmann, von der Selbstvernichtung der Zeit ꝛc. S. 143.
**) S. Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur. 1808. VIII. S. 231.

Digitized by Google

ten Jahrhunderts Heinrich, ein Sohn des Grafen Egino VI. von Urach, der aber von der Stätte, auf welcher er sich niedergelassen hatte, den Namen eines Grafen von Fürstenberg führte. Er ist der Stammvater des noch blühenden fürstlichen Hauses dieses Namens, dem, wie wir sehen, die Ehre eines hohen Alters gebührt, da unverdächtige Zeugnisse, schon im Anfange des eilften Jahrhunderts die Grafen von Urach nennen. Heinrich besaß ansehnliche Güter in der Baar und auf dem Schwarzwalde, und säumte nicht, das Zutrauen, dessen sein kaiserlicher Vetter Rudolph von Habspurg ihn würdigte, zum Vortheile seines Hauses zu nützen. Seine Nachkömmlinge, vermehrten durch Heurathen und Käufe, und durch zweckmässige politische Verbindungen mit Mächtigern, das alte väterliche Erbe mit vielen beträchtlichen Herrschaften und Gütern; nur daß auch sie das verderbliche Theilungssystem, welches damals den Grund zum Untergange so vieler Familien legte, unter sich zur Gewohnheit gemacht hatten. Zwar glückte es in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts dem Grafen Friedrich III. alles Gut des Hauses wieder unter sich zu vereinigen. Man verstand diesen Wink des Schicksals nicht. Es giengen von ihm abermals zwey Linien aus, davon sich die eine von Heiligenberg und die andere vom Kinzigerthale nannte, welche letztre 1614 sich sogar wieder in zwey Aeste spaltete. Doch starben diese Linien nach und nach alle ab, und seit 1744 besteht nur mehr die von Stühlingen, welche auch ausschliessend in dem Besitze der Reichslande des Hauses blieb. Die beyden Zweige von Pürglitz und Weitra sind ihr substituirt, und theilen sich in die Familiengüter in Böhmen und Oesterreich. Am 12. May 1664 erlangte die Heiligenberger Linie die Reichsfürstliche Würde, und drey Jahre später Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe, welche Auszeichnungen nach dem Erlöschen derselben auf den Kinzigerthaler Ast übergieng. Von jeher ward diese Familie durch Glieder verherrlicht, welche durch ausgezeichnete Staatsdienste und grosse Kriegsthaten sich ihres Ursprungs und Stands würdig machten. Fünfzehn Fürstenberge sind, im Dienste des Hauses Oesterreich, den rühmlichsten Heldentod gestorben. Die Reihe unter ihnen schloß der Fürst Karl Joseph Aloys, der, in der Schlacht bey Stockach, am 25. Mai 1799 als er die Infantrieregimenter Kaiser und Benjovsky, auf der Tuttlinger Strasse, gegen den Feind anführte, durch einen Kartetschenschuß nieder gestreckt wurde.

Die Fürstenbergischen Reichslande hatten nie den Vortheil des Zusammenhangs. Ihre zerstreute Lage erinnerte unaufhörlich daran, daß sie nicht planmässig, sondern durch das Spiel der Gelegenheit und des Zufalls ein Ganzes geworden waren. Sie stiegen hier bis an den westlichen Fuß des Schwarzwalds, in die Ortenau, herunter, dort berührten sie den Bodensee, und nordöstlich verbreiteten sie sich auf die rauhe Alb gegen Zwiefalten und Münsingen. Ihre Hauptmasse war indessen, mit einigen sie berührenden andern Herrschaften, die Landgrafschaft Baar, welche einen grossen Theil des östlichen Abhangs von dem Schwarzwaldgebürge umschreibt. Diese Zerstücklung schien es, bey der Auflösung des teutschen Reiches, unmöglich zu machen, daß alles Fürstenbergische Gebiet, der Macht eines Souverains unterworfen wurde. Deßhalb theilte man die Herrschaften Gundelfingen und Neufra dem Könige von Wirtemberg, Trochtelfingen, Jungnau, und den auf dem linken Donauufer liegenden Theil des

Digitized by Google

Amts Mößkirch dem Fürsten von Hohenzollern Sigmaringen, den übrigen grössern Rest aber dem Großherzoge von Baden zu.

Die Gesamtheit der Fürstenbergischen Lande umfaßte ungefähr 30 Quadratmeilen, worauf gegen 80,000 Menschen wohnen. Bey weitem der größte Theil dieses vorhin geographisch, und nun auch politisch dismembrirten Gebiets ist rauhes Gebürgland, hier auf dem Schwarzwalde und dort auf der Alb, wo der Boden nur kärglich der mühsam arbeitenden Hand seine Gaben darbietet. Die höchsten Spitzen des erstgenannten Gebürges liegen unter Fürstenbergischer Gerichtsbarkeit, und hier, so wie in der Baar, lassen die rauhen, kalten Winde und das steinigte Erdreich zarte Pflanzen nicht gedeihen. Besonders das Amt Neustadt bietet ein trauriges Bild von öder Unfruchtbarkeit dar. Dagegen sind die Thäler und die flächern Gegenden so ergiebig an Getraide, Hülsenfrüchten und Gemüssen, daß das Land, als es noch ein Ganzes bildete, in Ansicht auf diese Produkte nicht nur seine Genüge hatte, sondern sie sogar noch an die Schweizer verkaufte. Namentlich bringen die Thäler der Baar, besonders das Amt Hüfingen, dann die Aemter Mößkirch, Haslach und Wolfach, so wie Stülingen, Engen und Heiligenberg, und die jenseits der Alb liegenden Parcellen von Gundelfingen die meisten Ackergewächse im Ueberflusse hervor. In einigen dieser Bezirke wird sogar Wein gebaut. Auch die Zucht des Hornviehs und der Schafe ist beynahe überall in einem sehr guten, noch immer steigenden Zustande.

Wenn die Gebürge in der Erzeugung dessen karg sind, was der Mensch zur Speise bedarf, so gewahren sie ihm dagegen Vortheile anderer Art. Den Rücken des Schwarzwalds decken lange, zum Theil dichte Waldungen, deren Gehölze die Hintersassen des Hauses Fürstenberg, bearbeitet und unbearbeitet ausführen, und als eine reichliche Geldquelle benützen. In dem Innern der Berge aber werden schätzbare Mineralien aufgesucht. Im Kinzigerthale allein baut man in 16 Bergwerken auf Eisen, so wie auch daselbst Silbererz, und sogar gediegenes Silber, Bley, Kupfer, Kobald, Schwefel und Wismuth gewonnen wird. In andern Gegenden werden Mühlsteine gehauen, Schiefer gebrochen, Torf gegraben, und Glaubersalz bereitet. In einigen Thälern ergiessen sich mineralische Wasser, die aber, mit Ausnahme des Brunnens von Rippoldsau, dem seine heilsame Kräfte, viele Gäste zuziehen, auf eine unwürdige Weise vernachlässigt werden.

In unfruchtbaren Ländern zwingt die Noth den Menschen seine Zuflucht zum Kunstfleisse zu nehmen, und dieß ist auch der Fall in den Berggegenden des ehemaligen Fürstenthums Fürstenberg, zumal auf dem Schwarzwalde. Zwar giebt es, einige Metallwerke ausgenommen, keinen Industriezweig, der fabrikmässig betrieben wird. Dagegen finden sich viele Arbeiter in Wolle, und auf dem Lande nähren sich mehrere Familien mit Leinenspinnerey und Weberey. Einen nicht minder bedeutenden Artikel des Kunstfleisses machen die Strohhüte und andere Strohgeflechte, welche Leute aus der ärmern Klasse, besonders weiblichen Geschlechts, in grosser Menge und zum Theil sehr kunstreich verfertigen. Es können Kinder, beym Viehhüten, mit dieser Arbeit, die bis nach Frankreich und England versandt wird, den Sommer hindurch 8 bis 10 Gulden verdienen. Noch wichtiger aber sind die hölzernen und metallenen Uhren, welche der zu Geschafften dieser Art besonders reichlich begabte Schwarzwälder, am meisten in den Aemtern Neustadt und Löffingen verfertigt. Die Familie Kreuz, auf dem Glashofe, in der Pfarrey Waldau, brachte gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts diesen Industriezweig zuerst zum Grünen,*) und er breitete sich allmählich so weit aus, daß er nun vielen hundert Familien ihr Brod gewahrt. Man versendet dieses Kunstprodukt, zum Theil in einfacher Struktur, zum Theil aber auch mit vielen Verschönerungen, in die Türkey, nach Spanien, Portugall, Rußland, und selbst bis nach Südamerika, und es erwerben die beyden besagten Aemter einen jährlichen Geldgewinn von 50,000 Gulden damit.

Die Einkünfte des Hauses Fürstenberg von seinen schwäbischen Landen, hat man, als es noch im Besitze der Landeshoheit war, auf eine halbe Million Gulden angeschlagen.

*) S. P. F. Steyrers Geschichte der Schwarzwälder Uhrmacherkunst 8. Freyb. 1796.

Digitized by Google

Züge aus Napoleons Jugendgeschichte.

Aus dem Französischen *)

Napoleon ist am 15. Aug. 1769 zu Ajacio in Korsika gebohren worden. Man brachte ihn frühe nach Frankreich, wo er eine Stelle in der Militärschule zu Brienne, in Champagne, erhielt, welche der Leitung der Mönche aus dem Orden der Minimen anvertraut war. Die sorgfältige Erziehung, die er hier erhielt, entwickelte in ihm die ersten Keime seines Genies und seiner Talente. Bald ließ er die Energie und die Art von Selbstgefühl sichtbar werden, die ausserordentlichen Gemüthern natürlich sind, während sie in gewöhnlichen als Fehler erschienen, und die beynahe immer eine Eigenthümlichkeit solcher Menschen ausmachen, denen das Schicksal eine besondere und isolirte Laufbahn vorgezeichnet hat. Er hatte in dem Institut zu Brinne, eigenhändig einen kleinen Garten angelegt, und so gut er konnte, gegen die Angriffe seiner Kameraden verwahrt. Hier pflegte er zu wandeln, sich einzuschliessen und nachzudenken, und hier brachte er, beschäfftigt mit philosophischen oder mathematischen Büchern, beynahe alle seine Erholungsstunden zu. Sein Hang verschmähte jede Arbeit und jedes Studium, wenn es nicht einen ernsthaften Charakter hatte. Die jungen Leute der Militärschule hatten, indem sie sich mit dem Abbrennen von Pulverfröschen beschäfftigten, das Unglück sein kleines Gut zu beschädigen; er machte, daß sie es bereuten. So fürchteten ihn seine Kameraden; aber sie achteten ihn und bezeugten ihm sogar eine Art von Ehrfurcht. Er liebte nur diejenigen Spiele, welche Berechnungen erfordern, oder in denen die Kriegskunst nachgebildet wird. Die nämliche Neigung flößte er vielen von seinen Kameraden ein. Er stellte Waffenübungen mit ihnen an, und er benahm sich dabey immer auf eine solche Weise, daß sie von ihm sagten: Scheint er nicht zum Kommandiren gebohren zu seyn?

Hier einige Züge aus der Kindheit und Jugend Napoleons! Es ist natürlich, daß man ein Vergnügen daran findet, die Kindheit der Helden zu studieren, und in ihren ersten Zügen die grossen Eigenschaften aufzusuchen, welche später der Welt Achtung und Bewunderung abgezwungen haben. Die Züge, welche wir hier zeichnen, sind wenig bekannt; aber sie haben das Verdienst der Zuverlässigkeit. Sie sind von dem Baron von L—r, einem Mitschüler und Jugendfreunde Napoleons mitgetheilt worden. Napoleons Name war in dem Laufe der Revolution noch nicht genannt. Aber schon damals sagte L—r: „Ich möchte wissen, was aus einem meiner Mitschüler, Namens Bonaparte, geworden ist; er muß der Revolution mit ganzer Seele ergeben seyn." Beyde waren zusammen auf der Militärschule zu Brienne gewesen; sie hatten sie zur nämlichen Zeit verlassen, um sich nach Paris zu begeben. Ihre innige Freundschaft dauerte fort.

Napoleon nahm das lebhafteste Interesse an den militärischen Unternehmungen seiner korsischen Landsleute. Er verschlang alles, was er Neues aus seinem Vaterlande hörte. Paoli war sein Abgott. Er sprach nicht anders, als mit Enthusiasmus von ihm und von seinem Vaterlande. Es erschienen französische Officiere, die aus Korsika zurück gekommen waren, in der Militärschule, die übertreibend und mit Prahlerey von dem Glücke ihrer Waffen sprachen. Napoleon ließ sie ihren Kram auslegen, machte ausholende Fragen an sie, und als er sie auf dem Punkt hatte, um ihre Lügen zu enthüllen, rief er: um euerer Eigenliebe eine kleine Schmeicheley zu bereiten, verläumdet ihr eine ganze Nation. Wo ihr versichert, daß ihr nur 600 Mann stark gewesen seydt, hattet ihr deren sechstausend; und gegen wen führtet ihr sie an? Gegen arme Bauern! u. s. w. Er schlug dann seine Journale und seine Karten auf, und so endigte er seine Deklamation.

Die Strenge seiner Sitten und seines Charakters hatten ihm unter seinen Kameraden Feinde gemacht. Einst kam er zu L—r, und sagte zu ihm: „Lieber L—r man trachtet nach „unserm Leben. Du bist mein Freund, und auch dein Untergang ist beschlossen. Diesen Abend „werden wir angegriffen werden. Komme auf mein Zimmer, und bringe deinen Schwenkkessel „und deinen Wasserkrug mit. Wir werden uns mit meiner Kommode verschanzen. Dringt der

*) Als Innhaltsprobe aus dem unten anzuzeigenden bey dem Verleger der Chr. d. A. erscheinenden Französischen Journale.

Google

„Feind über unsre Schanze ein, so schleudern wir all' unser Geschirr auf ihn los. Greift er uns „an, so habe ich meinen Degen." L—r begab sich zu ihm, die Vertheidigungsanstalten waren getroffen. Glücklicher Weise waren sie unnütz; der Angriff wurde nicht unternommen.

Beyde jungen Freunde genossen das erstemal das Abendmahl mit einander. Den nämlichen Tag wurden sie gefirmelt. Diese Ceremonie verrichtete der Erzbischof in der Militärschule. Er nahte sich Napoleon, und fragte ihn, wie es gewöhnlich ist, um seinen Taufnamen. Dieser antwortete mit einer Zuversicht, welche sehr stark gegen die furchtsame und demüthige Weise seiner Kameraden abstach. Seinen etwas ungewöhnlichen Namen verstand der Erzbischof nicht. Er befahl Napoleon ihn zu wiederholen. Dieser that es mit einiger Ungeduld. Da sagte der Generalvikar dem Prälaten: „diesen Heiligen kenne ich nicht." — „Das glaube ich wohl, fiel Napoleon ein, Sie müssen wissen, daß das ein korsischer Heilige ist."

Seine Freundschaft mit L—r wurde etwas getrübt. Dieser schloß sich nämlich nicht einzig an ihn an, sondern knüpfte Verbindungen mit einigen andern etwas leichtsinnigen Kameraden, deren Grundsätze Napoleon mißfielen. Einst sagte er kaltblütig zu L—r: „Mein Herr, „Sie haben Verbindungen, die ich nicht billige. Es gelang mir Ihre guten Sitten zu erhalten; „aber Ihre neuen Freunde werden sie verderben. Wählen Sie zwischen Ihnen und mir. Ich „bewillige Ihnen kein drittes. Seyen Sie ein Mann, und entscheiden, Sie sich." Vergeblich versicherte ihn L—r, daß er sich betrüge, und daß er selbst immer der nämliche und immer sein Freund sey. Napoleon hielt sich seiner Sache gewiß und wiederholte, immer „Wählen Sie, Wählen Sie, mein Herr und wissen Sie, daß das meine erste Warnung ist." Einige Zeit nachher warnte er ihn zum zweyten male. L—r gab die nämliche Antwort. Endlich sagte er ihm trocken: „Sie haben die Warnungen der Freundschaft verachtet und damit auf mein Herz verzicht gethan. Reden Sie nun kein Wort weiter in Ihrem Leben mit mir."

Der Pater Patrault unterrichtete Napoleon in den Anfangsgründen der Mathematik. Immer behauptete der Schüler für seinen Lehrer die Achtung und die Aufmerksamkeit, welche ein grosses und dankbares Herz bezeichnen. Er verließ Brienne, um seine Laufbahn in der Militarschule zu Paris fortzusetzen. Er war der Zeit vorgeeilt, in welcher die Zöglinge nach der Ordnung in das letztre Institut eintratten, und man hielt ihn für stark genug, um diesen Vorzug zu erhalten. Zu Paris bewies er dieselbe Energie und die nämlichen Grundsätze. Von Natur ein Beobachter sahe er die sich annahernde Revolution voraus. Bey der ersten Versammlung der Notabeln war er noch nicht neunzehn Jahre alt. Er entschied sich für die Freyheit, das heißt, gegen die Mißbräuche der Macht und das Verderben der Höfe.

Er war noch bloser Kadet der Artillerie als er sich einst über die Ursachen und die Folgen der Revolution mit einigen Officieren von seinem Grade unterhielt. Er behauptete seine Meynung gegen alle übrigen, und vertheidigte sie mit so viel Hitze, daß sie ihn, entrüstet in den Graben stürzen wollten, welcher das Märzfeld umgiebt. Nur mit Mühe entzog er sich ihrem Unwillen. — Die ganze Zeit, welche von der Morgenröthe der Revolution bis auf die berühmte Epoche der Belagerung von Toulon, im December 1793 verfloß, widmete er dem Studium der militarischen Taktik, das er in Stille und in der Dunkelheit betrieb. Er lebte bis dahin beynahe ungekannt. Aber von der besagten Epoche an erregte er Aufmerksamkeit, indem er die grossen Eigenschaften entfaltete, welche anfiengen ihn auszuzeichnen. Er war damals, in einem Alter von 23 Jahren, Officier bey der Artillerie.

Die Volksrepräsentanten Barras und Freron wurden abgeordnet, um über die Operationen des Belagerungskorps vor Toulon zu wachen. Bey dem Angriffe auf die Schanze des Forts Pharon bemerkten sie einen jungen Mann, in voller Beschafftigung, den Artilleristen, die er kommandirte, Befehle zu ertheilen. Unerschrocken und ruhig, mitten in den größten Gefahren, sah man diesen jungen Mann allenthalben, mit der äussersten Thatigkeit und eben so viel Kaltblütigkeit handeln. Es war ein Augenblick, wo er beynahe allein, unter den auf den Platz hingestreckten Kanoniren und wadend in ihrem Blute, einzig mit seinen beyden Armen, eine Kanone bediente, mit eben so viel Geschwindigkeit als Kühnheit, gleich als wären seine Kameraden nicht unter dem feindlichen Feuer gefallen. Und dieser junge Mann war Napoleon! die Volksrepräsentanten, Zeugen seiner Tapferkeit und seiner seltenen Einsicht, ernannten ihn zum Brigadegeneral.

Google

Bey dieser Belagerung von Toulon geschah, was einige Schriftsteller erzählen, daß Napoleon sich erlaubte, einem Repräsentanten, der die Stellung einer Batterie verworfen hatte, zu sagen: „Befassen sie sich mit dem Geschäffte eines Repräsentanten, und lassen Sie mir das „eines Artilleristen! Diese Batterie wird hier bleiben, und ich stehe für den Erfolg mit meinem „Kopfe." Wenn diese Anekdote wahr ist, so macht sie gleiche Ehre der Entschlossenheit Napoleons und der Mässigung des damals allmächtigen Barras, von dem man sie erzahlt. — Nach seiner Ernennung zum Brigadegeneral richtete Napoleon alle seine Sorgen dahin, das Schicksal seiner Soldaten zu verbessern, und die Plane der Feldzüge, mit denen er schon lange beschäfftigt war, zu vervollkommen.

Er begab sich nach Nissa. Hier ließ ihn der Konventsdeputirte Beffroi, als einen Terroristen verhaften. Man suchte seine Pappiere mit ängstlicher Genauigkeit durch, ohne etwas anders zu finden, als einen freundschaftlichen, gleichgültige Gegenstände betreffenden Briefwechsel, militärische Plane und Aufsätze, und Briefe welche Ehre und wahrer Patriotismus diktirt hatten. Er wurde in Freyheit gesetzt.

Unermüdet im Arbeiten und ununterbrochen in seiner Thätigkeit durchwachte er einen grossen Theil der Nachte. Es war in Nissa wo einer seiner Freunde in einer dringenden Sache Erläuterungen von ihm einzuholen hatte. Er gieng mitten in der Nacht zu ihm, und in der Voraussetzung daß er schlafe, klopfte er leise an seiner Thüre, um ihn nicht plötzlich aufzuwecken. Wie ward er aber überrascht, als er Napoleon ganz angekleidet, und in voller Beschäfftigung fand, umgeben mit Planen, Karten und aufgeschlagenen Büchern. Sind Sie denn noch nicht zu Bette? sprach er zu ihm. — Bah! ich bin schon wieder aufgestanden. — Wie? — Allerdings; wenn ich zwo oder drey Stunden geschlafen habe, so habe ich genug.

Man wollte ihn von seinem Korps trennen, das er mit Ruhm bedeckt hatte, um ihn bey der Infantrie anzustellen. Er kam nach Paris, um sich dieser Ungerechtigkeit zu widersetzen. Der Repräsentant Aubry war damals im Heilsausschusse an der Spitze der Militärgeschäffte. Unerachtet seiner guten Sache erlangte Napoleon nichts. Entrüstet über die Gleichgültigkeit, womit man seine Vorstellungen aufnahm, bat er um die Erlaubniß, nach Konstantinopel gehen zu dürfen. Auch dieß wurde ihm abgeschlagen.

Hell und weit sehende Menschen, welche Napoleon kannten, waren es damals schon gewiß, daß er eine grosse Laufbahn durchschreiten würde. Man erlaube uns davon nur noch eine Anekdote anzuführen. Der General Dugommier war einer von den ersten, der das Entfalten von Napoleons Genie voraussagte. Er empfahl ihn auf das dringendste. Als er einst mit ihm vor dem Regierungsausschuß erschien, sagte er: „Ich stelle Ihnen hier einen jungen Officier „vom größten Verdienst vor. Er wird es weit bringen. Repräsentanten! möchte dieser junge „Mann Ihre Aufmerksamkeit erregen. Denn — setzte er mit seiner militärischen Freymüthigkeit „hinzu — wenn Sie ihn nicht befördern, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß er sich selbst erheben wird."

Litteratur.

Französische Monate. Eine Zeitschrift zur Beförderung der Französischen Litteratur und Sprachkenntniß unter den Teutschen. Erstes Heft. 1808. 6½ Bogen Gmünd. — Der um die Verbreitung und Beförderung des Französischen Sprachstudiums in Teutschland so verdiente Hr. Prediger Lang erwirbt sich durch dieses zweckmäßig angelegte Magazin neue Ansprüche auf den Dank derjenigen, die Theils ihrer Sprachkenntniß die höchste Vollendung zu geben, Theils von dem Geiste und der Kultur des Volkes, das nun in so vielen Hinsichten das interessanteste der Erde ist, eine umfassende und genaue Ansicht zu gewinnen suchen. Die weit verbreiteten Ankündigungen haben dem Publikum die Gegenstände bezeichnet, über welche der Herausgeber das Neueste und Beste aus der Französischen Litteratur ausheben und übertragen will. In diesem ersten Hefte finden sich Gedichte von *Creuzé de Lesser*t, *Désangiers*, *Léger*, *Bouffler*s, *Desprèaux*, Mad. *Fo-lizaux*, *Parny* etc. Fragmente aus der im vorigen Jahre erschienen *Histoire de Napoléon I.*, Auszüge aus der *Notice Sur la Cour du grand Seigneur* von *Beauvoisins*, dann verschiedene kleinere Aufsätze, Anekdoten und Miscellen, und endlich Anzeigen von neuen Französischen Büchern, Kupferstichen, Landkarten und Musikalien. Allerdings gehört diese Zeitschrift nicht unter die Ephemeren der Litteratur, und sie wird, wenn der Herausgeber die durch dieß erste Heft angeregten Hoffnungen bestätigt, als auserlesene Sammlung guter und interessanter Aufsätze einen bleibenden Werth haben, und für den der es um der Sprache, so wie für den der es um des Innhalts willen benützt, ein schätzbares den Zeitgeiste aufmerksam begleitendes Repertorium seyn.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

32ste Stück. 31. Aug. 1808.

Betrachtungen eines Wirtembergers, über sein Vaterland.

Die Länder werden für den Beobachter mehr oder weniger interessant, Theils durch den natürlichen Charakter, der ihnen eigenthümlich ist, Theils durch die Menschen, welche sie bewohnen. Indessen ist das Interesse der letztern Art ohne Widerspruch höher, als jenes; ja es ist eigentlich das einzige, was wir als vernünftige Wesen nehmen können. Denn was uns die Natur auch Grosses und Schönes darbieten mag, so gewährt das eine und das andere, selbst wenn es in der höchsten Vollkommenheit entwickelt wäre, doch nur einen Stoff für den äussern Sinn, in dem schlechterdings kein Leben ist, wenn wir es demselben nicht andichten; der Mensch dagegen ist das Objekt unsres Geistes, und wenn er sich uns als interessant, das heißt, ausgerüstet mit grosser Kraft und unermüdbar wirkend in seinem Kreise, darstellt, so wird uns durch ihn die Ansicht des Schauspiels, in dem alles enthalten ist, was uns auf irgend eine Weise zur Lehre dienen kann. Nur finden wir ihn allenthalben in der Natur auch wieder, und so spricht uns das besagte höhere Interesse beynahe überall an. Er bildet und verändert jeden Punkt der Erde, den sein Fuß betritt, und alle Länder haben durch ihn ihre Gestalt. Was in jedem Landschaftsgemählde das Lebendigste ist, was die größte Mannigfaltigkeit, was Reiz und Milde darein bringt, das hat es vom Menschen. Der Anblick einer seit Jahrtausenden unbewohnten Gegend müßte eben so leer und ermüdend seyn, als der Anblick der offenbaren See, auf einem Punkte, wo man nichts sieht, als Himmel und Wasser.

Niemand, der des Gegenstandes kundig ist, wird es in Abrede ziehen, daß das Land Wirtemberg ein sehr grosses Interesse in diesem Sinne darbiete. Denn es verkündiget der Anbau dieses Landes und seine Geschichte ein fleissiges, frommes, ernstes, tapferes und verständiges Volk, durch dessen Wohnsitze man nicht wandeln kann, ohne allenthalben auf merkwürdige Erzeugnisse des Geistes und der lebendigen Kraft zu stossen, die Theils schon die Vorwelt hervor gebracht hat, Theils noch immer die Itztwelt hervor bringt. Man sieht sich umgeben von einem Lande, in welchem im Handeln und Dulden von jeher viel Grosses, Edles und Schönes geschehen ist, und von einer Familie teutscher Art, der immer viel Talent, Fleiß und Tugend eigenthümlich war. Aber wie im gemeinen Leben das Verdienst weniger beachtet, oder wohl gar übersehen wird, wenn derjenige, der im Besitze desselben ist, nicht durch äussere Macht und Glanz die Aufmerksamkeit der Menge erregt, — so ward auch in allen Zeiten das Gute kleiner Staaten und Völkerschaften, selten bemerkt, und noch seltener nach seinem Werthe geschätzt, gleich als ob geistige Vorzüge ihr Lob nach der Grösse des Kreises erhalten müßten, indem sie sich erwe-

Digitized by Google

sen. Deßhalb hat auch Wirtemberg erst in unsern Tagen angefangen eine Merkwürdigkeit für die Welt zu gewinnen, ob es gleich dieselbe an sich längst schon hatte. Es mußte seine Gränze ausdehnen, es mußte eine Stelle unter den selbstständigen Staaten erhalten, es mußte mit neuem Zuwachs an seiner Masse glänzendere Zeichen und Namen vereinigen; und nun erst fiel dem Auslande, sein physischer und moralischer Reichthum, erhellt durch ein stärkeres und reineres Licht, in das Auge.

Freylich liegt alles, was in der Geschichte uns anzieht, darinn, daß das Kleine und Niedrige groß und herrlich, und umgekehrt, das Große und Herrliche klein und niedrig wird, und es ist nur die Bemerkung dieses Wechsels der menschlichen Dinge und der Erscheinungen, unter welchen er erfolgt, was des Zuschauers Auge fesseln kann. Solch' ein Schauspiel gab uns in unsrer im Riesenschritte dahin eilenden Zeit der Staat von dem wir reden. Er schien seit dem sechszehnten Jahrhundert geschlossen, und keiner weitern Vergrösserung mehr empfänglich zu seyn; denn was spater erworben wurde, füllte nur kleine Lücken zur Purifikation und Rundung des Ganzen aus, wovon aber die eine und die andere im strengen Sinn gleichfalls unmöglich war, wenn nicht ein allgemeiner Umsturz der teutschen Verfassung erfolgte, den jedoch niemand wünschen durfte, weil man nicht davon sicher war, daß er nicht auch grössere teutsche Staaten mit sich hinfort reissen werde. Dieser Umsturz erfolgte in der That, und unverletzt und mit neuer Kraft und Stärke stand das alte Erbe der Eberharde und Ulrsche auf der Ruine. Es dehnte sich gegen Norden bis hinter die Tauber aus, und, gegen Süden die Donau überschreitend, berührte sein Saum die Ufer des Zellersee's. Alles was inner seiner Gränze lag, nur mit Ausnahme des Fürstenhauses von Hohenzollern, anerkannte die Oberhoheit des neugebohrnen Staates, dessen Regenten mit den Rechten der vollen Souverainität, auch das höchste Symbol derselben, die königliche Krone geworden war. Es bedurfte kaum eines Zeitraums von drey Jahren, daß alle diese Dinge geschahen; und bekanntlich ziehen grosse Begebenheiten uns desto stärker an, je schneller sie erfolgen.

Der Statistiker beweist uns, daß Wirtemberg mit verdoppelter Lebenskraft aus dieser neuen Geburt hervor gegangen sey. Er berechnet uns die Vortheile, die in der Lage der neuen Erwerbungen, so wie in der Güte ihres Bodens und in dem Fleisse ihr Bewohner sich ankündigen; auch versäumt er nicht uns aufmerksam zu machen, auf den Glanz den der Thron dadurch gewinnt, indem so viele ehemalige Reichsständische Heern von fürstlichen und gräflichem Stande, und so viele Ritter von den ältesten und ehrwürdigsten teutschen Geschlechtern ihn umgeben. Diese Umstände entgehen auch der Beachtung dessen nicht, der tiefer eindringt, als der blose Rechner; denn sie sind, weil aus nichts nimmer mehr etwas werden kann, die Bedingung des politischen Lebens. Aber sie haben kein absolutes Interesse. Denn der Reichthum der Staaten liegt im Charakter der Völker und im Geiste der Regierungen, und es sind für die letztern alle Vergrösserungen unnütz, menn es ihnen entweder am Vermögen oder am Willen gebricht, sie weislich zu verwalten, und wenn mit der Zunahme der Macht nicht auch der Geist sich bildet, ohne den alle Macht nichts ist, als eine todte Masse. Aber auch in dieser Hinsicht hat mein Vaterland seit der Periode seines höhern Emporstre.ens denen, welche dem Gang der Staaten mit dem Auge des Geistes folgen, viele erfreuliche Anblicke gewährt.

Digitized by Google

Wirtemberg hatte seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts eine durch ausdrückliche, von Zeit zu Zeit näher erörterte und berichtigte Institutionen genau bestimmte Verfassung, die weder der strebende Geist mancher Regenten, noch so viele verheerende Unfälle, die über den Staat ergiengen, aufzuheben vermochten. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Verfassung in ihrem Ursprunge vorsichtig auf wohlthätige Zwecke berechnet war, und daß sie in der Zeit, deren Bedürfniß sie befriedigen mochte, manches heilsame Resultat hervorbrachte, oder wenigstens manches Böse verhinderte, wofür ihr auch die Nachwelt noch Dank schuldig ist. Aber was allen auf solche Weise konstituirten Staaten zum Nachtheile gereicht — und manchen schon zu seinem gänzlichen Verderben führte — daß nämlich die sich entgegen wirkenden Kräfte des Regenten und der Stände, so bald das Gleichgewicht in höherm oder minderm Grade unter ihnen entsteht, eine traurige Stockung im Leben des Ganzen hervor bringen, — das ward vorzüglich auch in Wirtemberg bemerkt. Zwar wäre es unverzeihlich, wenn man undankbar so viel edles und schönes übersehen wollte, was früher und später, auch trotz der Schranken der Verfassung, durch die Regenten, auf dem Wege der Gesetzgebung, für das allgemeine und besondere Beßte geschehen ist; wie es sich denn auch hier bewährt hat, daß der Zeitgeist oft die Menschen zwinge, das Gegentheil von Grundsätzen in Ausführung bringen zu lassen, auf welchen sie trotz ihren anerkannten Unbrauchbarkeit noch immer eigensinnig bestehen. Aber da einmal das beschränkende Gesetz für die Ewigkeit gegeben war, so konnten der Geist der Verbesserung nie das Ganze umfassen; er konnte nur in glücklichen Augenblicken einzelne Objekte erhaschen, um sie umzubilden; im Kampfe und Gegenkampfe erschöpften sich die beßten Kräfte; der Buchstabe und die Form gewannen einen Anschein von Heiligkeit; man durfte es nicht wagen an das Herkömmliche die Hand zu legen, wenn es gleich in die Zeit nicht mehr taugte; das Verdienst der Regierung ward darein gesetzt, daß sie den Staat in Aehnlichkeit erhielt, mit einem stillen See, den nicht einmal der Schlag eines Ruders bewegt.

Diese Ordnung der Dinge hat mit den Vergrösserungen aufgehört, welche dem Wirtembergischen Staate zu Theil geworden sind, wie sie denn auch bey den leztern nicht mehr bestehen konnte, weil sie nur dem Lande anpassend war, in dem sie bisher als Gesetz gegolten hatte. Ausgerüstet mit der Fülle der Souverainität begann nun ein, von der Natur für eine solche Periode berufener Regent, das grosse und schwere Geschäfte der Bildung des Staats, dessen Aufgabe darinn lag, durch Regeneration des Alten und Anordnung des Neuen, jenes und dieses zur reinsten Einheit zu verbinden. Nun war die Zeit der Trägheit, des Herkommens und des Schlendrians abgelaufen. Es durfte nichts mehr für ehrwürdig gehalten werden, blos weil der nichts bedeutende Schimmer eines langen Bestandes von ihm strahlte. Da es sich um eine neue Organisation des gesamten Staates handelte, durfte das Alte nur noch so lange in seinem Ansehen bleiben, bis es durch das Neue ersetzt war. Mit Kraft, Thätigkeit und Eifer ward die Hand an das grosse Werk gelegt; ein zuvor nicht gekannter Geist der reformirenden Betriebsamkeit erschien in allen Regionen der Verwaltung, und wessen er sich nicht bemächtigen konnte, den machte er sich dienstbar. Die Umfassung ergriff alle Zweige der Staatsadministration, und bildete aufs neue eben so wohl das Wesen, als die Struktur des Vereins. Es kamen andere Formen, andere

Digitized by Google

Namen, und andere Begriffe auf, und Ansprüche der Zeit, die sonst das bedenkliche Vorurtheil schnöde zurück gewiesen hatte, wurden mit Zuversicht und Freude erfüllt. Staatsdienste waren nun keine Pfründen mehr; wer vom Staate bezahlt ward, mußte auch für denselben arbeiten. Die, welche im Elemente des Schlendrians gelebt hatten, taugten nicht in das hergestellte Element kräftiger Thätigkeit. Charakter, Physiognomie und Gestalt von Wirtemberg wurden gänzlich verändert.

Es ist das Interesse unverkennbar, welches diese Staatsregeneration gewährt hat, und da sie noch nicht vollendet ist, in ihrer Fortsetzung, noch immer gewährt. Eine Gesellschaft fesselt die Aufmerksamkeit eben so wenig, als der einzelne Mensch, wenn beyde ihr Leben verbringen, in einem Zustande von Trägheit und von unthätigem Genusse. Aber dann werden unsre Augen auf sie gespannt, und dann erhalten sie einen Werth auf dem historischen Standpunkte, wenn sie aus der armseligen Stille und Gleichförmigkeit eines blos passiven Daseyns übertretten, in den Zustand der Selbstthätigkeit und der Unruhe, wenn wir sie strebend sehen, nach einem von dem Verstande oder der Vernunft ihnen vorgehaltenen Zeile, und wenn sie gelingende und mißlingende Versuche machen, um die Ideen ihres Geistes in der Wirklichkeit zu realisiren. Denn da äussert und entfaltet sich jede verborgene Kraft in dem Menschen, er erscheint auf dem Pfade seiner Bestimmung wandelnd, und statt des langweiligen Allerley, welches das Gegentheil dem müden Auge darbietet, reichen die in seinen Anstrengungen sichtbar werdenden Anlagen, Fertigkeiten und Erfolge der Geschichte ihren Stoff. — Wir werden dieß alles auch in der Bildungsoperation des Staates nicht verkennen, von dem wir reden; und es verminderte auch das Interesse derselben nicht, wenn in ihren einzelnen Parthieen nicht alles den Begriffen oder den Erwartungen zusagen sollte, die in uns durch das Aufgehen einer solchen Erscheinung erregt werden. Denn wenn nur einmal das selbstständige und kräftige Leben begonnen hat, so ist die erste Bedingung alles Bessern erfüllt, das man nimmer mehr im Zustande des Schlafs oder des ängstlichen Kleinmuths erlangt, sondern einzig im Zustande der nach dem fröhlichen Erwachen erfolgten herzhaften und ausdauernden Thätigkeit.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß es auch im Charakter einer Nation sichtbar werden müsse, wenn sie von ihrer Regierung auf eine solche Weise in allen ihren Verhältnissen ergriffen wird; denn die Art, in welcher der Mensch sein Inneres entwickelt und offenbart, hängt doch größten Theils von der Richtung ab, welche das Haupt der Gesellschaft ihm gibt. Die nunmehrige Wirtembergische Nation ist aus den Bewohnern des alten Landes und den Kindern der neuen Erwerbungen zusammen gesetzt. Jene waren seit Jahrhunderten eine geschlossene Gesellschaft, denen man ein wenig Selbstgenügsamkeit um so leichter vergeben konnte, da ihnen die Güte ihres Bodens alle Welt entbehrlich machte, und in ihrer Mitte ein Reichthum von geistiger Kultur lag, der ihnen erlaubte, viele ihrer guten Köpfe dem Auslande abzutretten, während sie von diesem dafür keines Ersatzes bedurften. Die neuen Lande sind aber aus einer Menge ehemaliger für sich bestehender Staaten erwachsen, die sich gegenseitig alle fremd waren, und von denen beynahe jeder seinen Bewohnern wieder ihre eigene Farbe gab. Alle diese sind nun durch Verbrüderung Kinder eines Vaters geworden, und wenn gleich eine solche Verschmelzung, in Absicht auf

Digitized by Google

Begriffe und Empfindungen nicht auf einmal gelingt, so sehen wir doch, wie bereits in der grössern Zahl die bisherige Einseitigkeit schwindet, und die Neuerworbenen sich unter einander selbst, so wie mit den ältern Brüdern, traulich vereinigen. Beyde lernen Gesetzen gehorchen, und sich Einrichtungen fügen, die ihnen zuvor unbekannt waren, und beyden sind schon Zeichen und Namen geläufig, die vorher kaum ein Gerücht aus der Ferne bey ihnen ausgesprochen hatte. Beyde erbeben nicht mehr vor dem Neuen, blos weil es neu ist; denn sie sind zu der Erkenntniß gelangt, daß alles, nicht durch das Alter, sondern durch sich selbst gut und ehrwürdig seyn müsse. Auch ihnen theilt sich die energische Wirksamkeit der Regierung mit, indem sie begreifen — was sonst nicht überall begriffen ward — daß die Gesetze gegeben werden, daß man sie erfülle; und der ernste Geist, der in der Gesetzgebung waltet, fängt an auch in ihrem Charakter sich nachzubilden. Der Landbau wird emsiger betrieben, als zuvor; der Müssiggang und die ehrlosen Künste entfliehen aus den Augen der öffentlichen Behörden; die Policey wird wachsamer, thätiger und strenger; das Volk unterwirft sich seiner neuen Erziehung.

Wir wollen damit nicht sagen, daß diese Unterwerfung überall mit herzlicher Willigkeit geschehe; was auch, in der Zeit solcher allgemeinen Umwandlungen, die weiseste Regierung weder erwarten, noch bewirken wird. Denn neue Einrichtungen und Gesetze müssen immer denjenigen, deren Zahl bekanntlich nicht die kleinste ist, mißfallen, welche das Wahre und das Gute nur in dem ihre träge Existenz sichernden Herkommen finden, und welche sich, in ihrem eigennützigen Sinne, die Ueberzeugung nicht abgewinnen können, daß unter ausserordentlichen Umständen der Staat berechtigt sey, auch ausserordentliche Opfer von dem Bürger zu fordern. Demungeachtet behauptet der Wirtemberger, im alten Lande, bis auf diese Stunde den von seinen Vätern ererbten und immer treu bewahrten Charakter der Liebe und Treue gegen sein Regentenhaus und der Anhänglichkeit an sein Vaterland, und mit Stolz wird er der Verherrlichungen gewahr, welche in unsern Tagen jenem und diesem zu Theil geworden sind. Der Wirtemberger im neuen Lande aber gehorcht nicht minder pflichtmässig dem Gesetze, und was jener in Gefolge einer langen Gewohnheit erfüllt, thut dieser, gewiß nicht weniger verdienstlich, aus Achtung für den Willen der mit Würde und Ernst ihre Autorität offenbarenden Regierung. Und so wird durch den Gehorsam beyder der Sinn dieser Regierung ausgedrückt, und jede der Absichten befördert, deren Erreichung ihr hier das Wohl und der Ruhm des Staats, dort aber die so oft nichts weniger als erfreuliche Lage der Zeit vorzeichnet.

Ueberhaupt muß man diese Lage der Zeit genau ins Auge fassen, wenn man ein gerechtes Urtheil über den Charakter der Regierungen der meisten Staaten des rheinischen Vereins fällen will. Es ist weder ihr Verdienst, noch ihre Schuld, daß wir uns auf dem Punkte befinden, auf dem wir sind; eine Bemerkung, deren nähere Entwicklung, da wir sie itzt zu versuchen noch nicht helle genug sehen, der Nachwelt vorbehalten bleibt. Es handelte sich, als die grosse Katastrophe, die Teutschland umbildete, begann, um das Theuerste, was diese Regierungen selbst hatten, und wohl gar um ihre Erhaltung. Durch Weisheit und Mässigung gelang ihnen diese, und so ward ihnen die Welt alles schuldig, was noch von dem Namen und der Nationalität der Teutschen übrig geblieben ist. Es war nun ihre Aufgabe, sich zu befestigen, in dem neuen Sy-

Digitized by Google

steme eine ansehnliche und sichere Stelle zu erhalten, und sich dem Geiste zu bequemen, welcher in der Bestimmung der Staatenverhältnisse der herrschende geworden war. Dieß alles konnte nicht geschehen, ohne Anstrengung und Aufwand, und ohne daß alle vorhandenen Kräfte in Bewegung gesetzt wurden. Schonung, Milde und Mangel an Energie führten hier unvermeidlich zum Untergange. Es ist, wie gesagt, nur die Selbstsucht und der jämmerlichste Individualitätsgeist, welche dieß alles zu verkennen vermögen; wogegen der ruhig prüfende Verstand mit lauter Stimme predigt, daß die Mühe des Augenblicks nicht zu achten sey, wenn durch sie Interessen für Jahrhunderte bewahrt werden, und daß es gleich thöricht und verächtlich seyn würde, wenn, während die Hälfte der Stadt in Flammen steht, die Bewohner der andern Hälfte ihre Häuser im Stiche lassen wollten, um bey deren Vertheidigung gegen das Feuer keine Rheumatismen davon zu tragen. Mit besonderer Auszeichnung wird aber in dieser Hinsicht von den Geschichtschreibern der Nachwelt die Regierung von Wirtemberg genannt werden. Denn keine hat, vor dem Frieden von Luneville, edler, gemeinsinniger und standhafter bey der Sache des alten teutschen Reiches ausgehalten, als sie, und keine hat, nach jenem Frieden, mit grösserer Kunst und Weisheit, durch die Erfolge ihrer Negotiationen und durch glänzende Entwicklung ihrer Kräfte, die Erwartungen ihrer Neider getäuscht, als gleichfalls sie.

So wie im ganzen Rheinischen Bunde, so stellt besonders in dem Staate, mit dem diese patriotischen Betrachtungen sich beschäfftigen, der neu erwachte militärische Geist dem Beobachter ein anziehendes Schauspiel dar; und zwar auch im höhern Sinne, weil, wie bereits angedeutet worden ist, keine Selbstständigkeit und folglich auch keine innere Würde bey einer Nation Platz finden kann, wenn nicht erst das Gefühl ihrer Kraft aufgeregt wird. Die Geschichte bezeuget es in allen Zeiten, daß der Wirtemberger, so wie der Schwabe überhaupt, welcher letztre nun mit dem erstern zusammen geschmolzen ist, immer kriegerisch und tapfer war; über dieß wissen wir, daß es beyden, selbst auf dem Grunde und Boden ihres Vaterlands, leyder! nie an Gelegenheit gefehlt hat, diese rühmlichen Eigenschaften an den Tag zu legen. Aber sie sind, in demselben Verhältnisse, in welchem das Kompositum, genannt teutsches Reich, versteinerte, wo nicht erstorben, doch erlahmt; und in dem halben Jahrhundert von Frieden, dessen das südliche Teutschland vor dem Ausbruche des Revolutionskriegs genoß, sank in demselben der Militärstand beynahe überall zu einer geistlosen Maschine für irgend eine Liebhaberey herab, oder man überließ ihn gar einem traurigen Erlöschen. Aber man muß es zugestehen, daß, auf Wirtemberg hingesehen, der Himmel in diesem Stande immer noch seine Auserwählten behielt, durch welche denn auch, so wie ein neuer Spielraum sich ihnen aufthat, die schlummernden Kräfte geweckt, der gute Geist über die Menge ergossen, und endlich sogar der alte Ruhm der Schwaben wieder hergestellt wurde. Bey dem Ausbruche des Nordischen Krieges traten die Wirtemberger zuerst in die Reihe der Truppen selbstständiger Staaten; und es ist der Welt kund geworden, auf welch' eine ehrenvolle Weise sie, in den Gefilden von Schlesien, Polen, und Pommern, sich dieses Uebergangs auf eine höhere Stufe würdig erwiesen haben. Diese Epoche in der Vaterlandsgeschichte ward nicht nur durch den Charakter der handelnden Menschen, sondern hauptsächlich durch das zweckmässige Einwirken der Regierung herbey geführt, indem sie

Digitized by Google

die allgemeine Konskription, welche die Basis einer jeden guten Militärverfassung ist, verfügte, dem Soldaten seine Ehre wieder gab, das Verdienst belohnte, den unglücklichen Krieger versorgte, und der Armee einen durch Stärke, Einfachheit und Bewegbarkeit sich auszeichnenden Organismus ertheilte. So geschahe es, daß Schwaben unter seinen Söhnen wieder Helden sah, daß Stolz, Muth und eine männliche Haltung unter seine Truppen wieder zurück kehrte, daß ein neuer Ehrgeiz die Jünglinge erhub, über die Gefahren und die Entbehrungen des Lagers, daß, wie es bey einem tapfern Volke seyn soll, die Spiele der Knaben Nachahmungen der Waffenübungen wurden, und daß die Mütter nicht mehr in Konvulsionen fielen, wenn die Stimme des Gesetzes ihre Söhne zu den Fahnen des Vaterlandes rief.

Auf diese Weise hat Wirtemberg in unsern Tagen sich erschwungen, zu einem höhern politischen und moralischen Daseyn, und es war auf gleiche Weise der Akt des Aufsteigens und das Ziel, das es erreichte, was die Aufmerksamkeit der Denker, welche die Staatshändel auf einem höhern Standpunkte fassen, als der blose Politiker, anziehen mußte. Indem wir von einem Ziele sprechen, meynen wir nicht, — die wir überhaupt glauben, es sey keines lebenden Dinges Ziel zu bestimmen — daß die Geschichte dieses Staates uns in der Zukunft minder interessanten Stoff darbieten werde; im Gegentheile freuen wir uns der Hoffnung, daß dieses Interesse uns immer in einer höhern und edlern Manier ansprechen müsse. Denn was bisher blos Entwicklung der Kraft war, wird, wie wir vertrauen, in stillern Zeiten als Veredlung der Kraft erscheinen, — was Standhaftigkeit und Klugheit im Sturm erhielten, wird Gerechtigkeit und Vatersinn im Frieden ausbilden, — was itzt noch als Versuch und Vorbereitung oft verkannt wird, wird dann in seiner Vollendung bewundert und geliebt werden, — es werden die Geister Eberhards im Bart und Christofs über den Gauen des Vaterlands schweben, und den grossen Enkel segnen, der, in einer Zeit voll schrecklicher Gefahren, ihr Erbe so weise verwahrt, so trefflich gemehrt und zu so erhabenen Bestimmungen geweihet hat.

Litteratur.

1.) Vernunft und Verstand. Erster Theil. Eine wissenschaftliche Darstellung dem gebildeten Manne, nicht der Schule zunächst gewidmet. Von J. Salat, Professor auf der Universität zu Landshut. 8. Tüb. 808. 25 Bog. — Soll die Philosophie sich im teutschen Vaterlande wieder zu grösserm Ansehen erheben, so kommt es darauf an, daß sie als Gemeingut der Menschheit hervortrette, gleichweit entfernt von der leeren Spekulation, und von dem ascetischen oder aesthetischen Mysticism; zumal nach so manchen tragischen und komischen Spiele das zeither in ihrem Namen, aber wohl nicht in ihrem Geiste aufgeführt ward, indem immer ein System das andre wieder verdrang und stürzte, und die Anhänger dieser aufkommenden und vergehenden Systeme in ihrem gegenseitigen Benehmen keine grosse Begriffe von der Würde ihrer Sache erregten. Um deßwillen darf aber das Interesse der Philosophie selbst nicht aufgegeben werden. Sie schwebt jedem Würdigen als eine himmlische Erscheinung vor, und wird ihm Geist und Leben. Und dieser Genius muß, soll es je mit uns nicht schlimmer werden, zumal itzt die Erde besuchen, nicht etwa nur tröstend, sondern mehr noch erweckend, ermunternd, kräftigend. Wenn er verschwände, wer birgt uns dafür, daß nicht Pfaffenthum nnd Despotismus, vielleicht gar im Bunde vereint, uns mit Skorpionen züchtigten? — Solche Betrachtungen haben

Digitized by Google

dem geistvollen und würdigen Verf. Veranlassung zu dieser Schrift gegeben, und er wünscht durch sie zu wirken für die Wissenschaft im Bunde mit dem höchsten, und nicht so wohl für die Schule, als für das gebildete Publikum ausser derselben. Zwar ist ersichtlich, daß er, indem er sie unternahm, wohl auch einen Schulapparat, ein Gerüste hatte, das aber niedergerissen wurde, so wie der Bau fertig war. Ausgehend mit der „Idee" sollte der Kreis, in sich aufnehmend was zur Hauptsache gehört, mit der „Philosophie" schliessen; und so, dachte er, müßte die reine Menschheit in ihrer realen, innern Verbindung, mit dem absolut Höchsten, als dem Centralpunkte des Ganzen, hervortretten. Es ist hier der Ort nicht den Gang des Verf. zu verfolgen. Auch findet man hier seine bereits in frühern Schriften dargelegten Ansichten in der Hauptsache wieder, vermöge deren Begriff und Gefühl das Wesen der Philosophie ausmachen, das Gefühl ohne Begriff aber die Mystik und der Begriff ohne das Gefühl die Sophistik giebt. Dagegen aber glauben wir alle Freunde und aufrichtigen Bekenner, des Wahren und Guten zum Studium dieser Schrift einladen zu dürfen, in der sie so manches Mißverständniß vermittelt, so manchen schwankenden Begriff scharfsinnig bestimmt, und den Geist der Wahrheit über den Geist wandelbarer Systeme so siegend herrschen sehen, daß sie dem Verf. gewiß viel Belehrung und Erweckung verdanken werden; wobey denn auch keinen von ihnen die Bemerkung entgehen dürfte, daß das Ansehen der Philosophie in Teutschland unmöglich je hätte sinken können, wenn sie überall mit dieser Klarheit und Würde, so wie mit dieser festen und reinen Tendenz, auf das eine, was die Menschheit adelt und beseeligt, erschienen wäre.

2.) Bemerkungen, veranlaßt durch des Hrn. Hofraths Rechberg Beurtheilung der Königl. Preussischen Staatsverwaltung und Staatsdienerschaft von Friedrich von Bulow, K. Preuss. geh. Reg. Rath zu Berlin. 8. Frankf. und Leipz. 1808. 266. S. — Wenn man unglücklich ist, so fehlt es nie an Spott und Tadel. Diese Erfahrung hat besonders der Preussische Staat gemacht. Ehemals gehörte es in der Schriftstellerwelt zum guten Tone seine Verfassung und Verwaltung, als musterhaft zu loben; seit der Schlacht von Auerstädt aber hat sich ein Heer von Autoren mit dem Beweise beschäftigt, daß dieser Staat durch sein inneres Verderben zu Grunde gegangen sey, ob es gleich aller Welt vor Augen liegt, daß er durch die Uebermacht des Feindes würde erdrückt werden sein, es mochten alle Zweige seiner Administration die höchste Vollkommenheit erreicht haben. Es muß deßhalb dem gemäßigten Manne wohl thun einmal ein apologetisches Wort für Preussen zu vernehmen, und dieses erschallet in vorliegender Schrift, aus dem Munde eines Beobachters von Geist, Wahrheitsliebe und edelm, freyem Muthe. Zwar beschäftigt sich der Verf. bloß mit der Preussischen Justizverfassung, die er aber auf eine ganz überzeugende Weise gegen Rechberg rettet, und besonders in Vergleichung mit der Justizverfassung des Hannoveranischen Staates in das glänzendste Licht stellt. Die kurzen Antworten auf die Einwürfe, welche Rechberg gegen die Preussische Staatsverwaltung gemacht hat, werden in jedem Leser den Wunsch erregen, daß der Verf. auch diesen, in Beziehung auf das Schicksal der Monarchie noch wichtigern Gegenstand, mit gleicher Umständlichkeit behandeln möchte. — Wir empfelen diese Schrift besonders den voreiligen strengen Tadlern, von denen oben die Rede war, und glauben ein Wort für die Sache der Wahrheit zu sprechen, indem wir bey dieser Gelegenheit die Apostrophe eines preussischen Patrioten *) an die Bewohner der nun abgetrettenen Provinzen wiederholen: „Lange noch, sagt derselben werden die Spuren unsres kurzen aber herrlichen Wirkens unter euch zurückbleiben. Zwar unsre Schulen werden eingehen, unsre Besserungsanstalten zerfallen, unsre Kolonien sich zerstreuen, die ursprünglichen Verhältnisse wieder kehren; aber noch spät wird aus den Trümmern vieles Edeln, Menschlichen, Gemeinnützigen, unser Aufenthalt unter euch erkannt und gesegnet werden. Ihr bleibt als unsre Schuldner zurück; den Dank für unsre Wohlthaten werden unsre Enkel erndten!" —

*) S. Preussens Zukunft von H. B. (8. Frankf. a. d. O. 1807.) S. 128.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

33. und 34ste Stück. 7. Sept. 1808.

Betrachtungen über die repräsentative Staatsverfassung.

Die meisten, oder vielleicht alle Staaten sind ursprünglich durch Eroberung entstanden. Denn ob wohl die Natur will, daß der Mensch im Staate lebe, weil ausser demselben die Entwicklung gerade seiner edelsten Anlagen unmöglich ist, so unterwirft er sich doch nie freywillig der Herrschaft eines andern, er muß immer durch Gewalt dazu gezwungen werden, weil ein gleichfalls natürliches Gefühl ihm sagt, daß die grosse Erzeugerinn seines Geschlechtes einen jeden im Zustande der vollsten Unabhängigkeit hervorgebracht habe. Dieses Gefühl wird auch von dem Menschen nie verläugnet, oder aufgegeben, selbst wenn ihm das deutlichste Bewußtseyn aufgegangen wäre, daß es für ihn unmöglich sey, in reiner Selbstständigkeit, folglich isolirt von allen übrigen sein Daseyn fortzusetzen. Deßwegen denkt er sich den Regenten, dem er unterworfen ist, immer den Gesetzen untergeordnet, und das System des absoluten Despotismus ist ihm unerträglich. Er will, daß der Regent nicht willkührlich über ihn herrsche; sondern daß er der Wächter und Vollzieher des noch über ihn erhabenen Gesetzes seyn soll. Aus demselben Grunde wird uns die Bemerkung erklärbar, welche die Geschichte unaufhörlich darstellt, daß nämlich alle Nationen von Zeit zu Zeit, bald mehr bald minder weitführende Schritte gemacht haben, die das immerfort in ihnen lebende Mißtrauen anzeigten, es möchten ihre Regenten ihre Macht auf einen Grad ausdehnen, welchen die Völker ihnen einzuräumen nie Lust hatten.

Dieses Mißtrauen hat die in vielen ältern und neuern Staaten mit mehr und weniger Erfolg realisirte Idee von der Beschränkung der höchsten Staatsgewalt erzeugt. Die Menschen hatten sich ihren Regenten nie auf Diskretion ergeben; wenn die Verpflichtung der letztern auch nicht in Gesetzen ausgesprochen war, so lag sie doch in ihrem Bewußtseyn und in dem Gefühle der erstern. Aber man glaubte für diese Verpflichtung auch einer Garantie zu bedürfen; und wo wäre diese anders zu finden gewesen, als darinn, daß man dem Regenten eine Macht zur Seite setzte, welche die seinige im Zaume hielt, wenn sie im Begriffe war, über ihre Schranken auszubrechen, und welche die Gesetze handhabte, wenn sie in die Gefahr geriethen, von dem Oberhaupte des Staates selbst verletzt zu werden. Diese Macht konnte aber nirgends woher, als von dem Volke selbst kommen; es bildete in sich einen Körper, welcher in seinem Namen sprach und handelte, und, in repräsentativer Form, die Verfassung und die Rechte der Individuen und der Gesamtheit gegen die Regierung schützte und vertheidigte. Allmählich wurden, durch wiederholte Erfahrungen und durch die Spekulationen der Philosophen, die hier in

Digitized by Google

Anwendung kommenden Begriffe, noch schärfer bestimmt. Die Theorie lehrte die Trennung der exekutiven und legislativen Staatsgewalt; und während sie die letztre ausschliessend der Volksrepräsentation zutheilte, koncentrirte sie die Macht der Regierung einzig auf die erstre. Was die Theorie so entscheidend und nicht ohne den Anschein der Wahrheit ansprach, wurde in einigen in neuern Zeiten konstituirten Staaten zur Wirklichkeit gebracht; ob wohl in ihnen die reine Darstellung der Idee gewöhnlich nur auf Augenblicke gelang.

In dem auf solche Weise konstruirten Repräsentativsystem hat man ein wahrscheinliches Uebel durch ein wirkliches zu vermeiden gesucht. Denn es fällt uns bey dem ersten Anblick desselben in die Augen, daß, es mag nun dem Regenten eine Art von beschränkender oder coercetiver Macht zur Seite gesetzt, oder die eine Staatsgewalt von der andern getrennt seyn, die Einheit des Staats aufgelöst, und statt derselben ein Princip der Entzweyung in ihm niedergelegt werde, welches die Entwicklung aller seiner Kräfte hemmt, und seinem Leben alle Energie und Fülle entzieht. „Der Staat, sagt ein scharfsinniger teutscher Philosoph, erfordert seinem Wesen nach, um als ein in sich vollendetes Ganze existiren zu können, die vollkommenste Einheit, „so wohl aller auf ihn sich beziehenden Erkenntniß, als des seine Kräfte dirigirenden Willens, „und diese Einheit ist in ihm, in und durch den Regenten, als dem Geiste und der Seele des „Ganzen, vorhanden. Die Organisirung des Staats macht zwar Räthe und Kollegia nothwendig, durch die die Kenntniß des Einzelnen im Staate eingesammelt, für die das Ganze umfassende Erkenntniß des Fürsten vorbereitet, und durch die gleicher Gestalt auf das Ganze sich beziehenden Willensbeschlüsse des Oberherrn im Einzelnen zur Ausführung gebracht werden müßten. „Aber durch jede Trennung der in der Majestät des Regenten vereinten legislativen und exekutiven Gewalt, durch jede wirksame Opposition, die in einem bürgerlichen Verein gegen die Macht „und den Willen des Fürsten eingeführt wird, löst sich der Begriff des Staates auf, weßwegen „sie in sich selbst widersprechend und undenkbar ist; — und es haben alle Einrichtungen und „Versuche, die zu einer solchen Trennung der höchsten Gewalt in wirklichen Staaten bisher gemacht worden sind, nur dazu gedient, die Erbärmlichkeit der sogenannten Politik in das „hellste Licht zu stellen.“ *)

Was auf solche Weise aus dem deutlich gedachten Begriffe des Staats hervor geht, das wird durch die Erfahrungen des Lebens auf das vollkommenste bestätigt. Die Geschichte kennt wenige Völkervereine, bey welchen sich das repräsentative System eine lange Reihe von Jahren hindurch erhalten hätte, weil überhaupt nichts bestehen kann, was seiner eigenen Natur widerspricht. Zwar dauerte dieses System oft lange in dem Buchstaben der Gesetze, aber in der Wirklichkeit war es, indem man seine Formen nicht für sein Wesen halten darf, gänzlich verschwunden; hier, indem es dem Regenten gelang, durch geschickte Anwendung seiner Macht, die Repräsentanten zu den immer bereitwilligen Dienern und Vollziehern seines Willens zu machen, wie in England oder in Ungern, dort aber indem die Repräsentanten sich über den Regenten empor schwangen, ihm nichts als den blosen Namen liessen, und den Staat in eine Aristo-

*) S. D. J. Wagner über die Trennung der legislativen und exekutiven Staatsgewalt. 8. München 1804.

Digitized by Google

kratie verwandelten, wie es eher in Schweden der Fall gewesen war. Gab es aber Periode, in welchen beyde einander entgegen wirkende Mächte im Gleichgewichte schwebten, so nagte unaufhörlich der Wurm des innern Zwistes am Herzen des Staats, der Partheygeist ertödtete den Sinn für das allgemeine, das Mißtrauen des einen Theils gestattete dem andern nicht etwas Gutes zu thun, in den Tagen grosser Gefahr war die Koncentration der Kräfte unmöglich, beyde Gewalten suchten sich zu verstärken, indem sie sich in die Arme fremder Mächte warfen, und so gieng man den thörichten Handel ein, daß man eine eingebildete Freyheit mit dem Verluste der Selbstständigkeit erkaufte.

Auch in vielen ehemaligen teutschen Staaten war dieses System, obwohl in den mannigfaltigsten Modifikationen herrschend, meistens als Folge schlechter Hofwirthschaft, da die Fürsten genöthigt waren, gegen Uebernahme ihrer Schulden, ihren Unterthanen solche Privilegien zu bewilligen, durch die ihre Regierungsrechte eingeschränkt wurden. Hier, wo vergleichungsweise die Sache nur im kleinen bestand, konnte sie freylich nie so schädlich werden, als in grossen bürgerlichen Vereinen, besonders deßhalb, weil die Selbstständigkeit des Staats durch die überwiegende Macht der Reichshoheit doch immer erhalten ward, wenn gleich der innere Dualismus sie bedrohte. Auch hatten die Parthieen an Kaiser und Reich einen Richter über sich, so daß die Zwiste nicht leicht zu groben oder gar blutigen Ausbrüchen kommen, oder mit gänzlichem Umsturze der Verfassungen endigen konnten. Dagegen half auch hier dieses System wenig gegen die bösen Regenten, und lähmte die Wirksamkeit der guten. Jene durften nur klug seyn, und sich mit gewandten und entschlossenen Rathgebern umgeben, welche sich der Sache zu bemächtigen und zugleich die Form in Ehren zu halten verstanden, — und sie waren in der That so unabhängig, als hätte ihr Land keine Stände. Gute Regenten dagegen, welche gewissenhaft, die von ihnen anerkannte Verfassung achteten, und nur ihr gemäß zu handeln sich für verpflichtet hielten, mußten ihren beßten und wohlthätigsten Entwürfen entsagen, wenn der Widerstand der Repräsentanten sich erhub, welche ja natürlich zu allem Nein sagten, was vom Hofe kam, weil das Wesen ihres Berufes darinn bestand, dem Hofe zu widersprechen. Daher kam es, daß in solchen Staaten alle Fortschritte zum Bessern langsamer erfolgten, als in andern; daß gerade in ihnen die meisten Regenten einen Hang zur Willkühr annahmen, weil man ihnen auch das Rechte und Erlaubte streitig zu machen gewohnt war; daß Mißtrauen und Eifersucht unaufhörlich in den Gemüthern gährten; daß die Höfe und die Repräsentanten auf gleiche Weise ihre Befugnisse überschritten; und daß das Volk, wenn es auch die Person des Fürsten liebte, doch eine Verfassung haßte, die unaussprechlich kostbar war, und ihm im Grunde nichts nützte. Nicht grössere Freyheit, höherer Wohlstand und weisere Verwaltung machten die teutschen Repräsentativstaaten kennbar; im Gegentheile waren ihre gemeinsamen Kriterien innere Zwiste, ewige Reichsprocesse, schwehre Abgaben und Schulden, und man fand diese ihre Merkmahle in dem Verhältnisse stärker ausgedrückt, in welchem ob der Handhabung der Verfassung in der Wirklichkeit gehalten wurde.

Es hätte vielleicht in den besagten teutschen Staaten durch dieses System mehr Nutzen geschafft werden können, wenn nicht in ihnen der Organismus der Repräsentation an so grossen Fehlern gekränkelt hätte, welche man auch sorgfältig auf die Nachwelt brachte, weil es die Haupt-

Digitized by Google

maxime des Geistes einer solchen Verfassung ist, sich schlechterdings in Nichts zu ändern. Indessen war mit der Auflösung des teutschen Reichs auch die Stunde der teutschen Landstände gekommen. Das Zeitalter hatte die Gebrechlichkeit ihrer Form eingesehen, und die Principien, auf welche sich ihr Daseyn stützte, paßten nicht mehr, weder in die Theorie noch in die Praxis der Regierungen. Deßwegen hatte schon der Reichsdeputationsschluß das Repräsentativsystem in einigen durch ihn distribuirten Staaten stillschweigend untergehen lassen, und als nachher einige der neuen Acquirenten es in ihren Erwerbungen aus eigener Machtvollkommenheit aufhoben, mochte die Reichsgewalt ihm nicht mehr zu Hülfe kommen. Es erlosch diese letztre selbst. Von nun an hatten die teutschen Landstände die Basis ihrer Existenz und ihre Garantie verlohren. Dieses war vorher schon in den Ländern geschehen, in welchen die Reichsgewalt nicht mehr kräftig hatte werden können, besonders in Oesterreich und in den Preussischen Staaten. Man hatte aber hier die Namen und Formen des Repräsentativsystems beybehalten, ohne daß jedoch noch ein Funken ihres Wesens übrig geblieben wäre. Die Fürsten, denen der Preßburger Friede und nachher die Akte des Rheinischen Bundes die Souverainetät verliehen hatten, handelten konsequenter und redlicher. Sie behaupteten in Gemäßheit der Verträge die vollste Autokratie, und schafften mit dem Wesen jeder frühern Beschränkung auch deren Zeichen ab. Die Sache erfolgte ohne Widerspruch, ja selbst ohne erhebliche Sensation, woran gewiß die Furcht vor der Macht weniger Antheil hatte, als das durch eine lange Erfahrung hergestellte Bewußtseyn, daß man durch diese Operation ein Gut von sehr zweydeutigem Werthe verliere.

In seiner höchsten Steigerung war dieses System in der ersten Konstitution erschienen, welche die Repräsentanten des französischen Volkes ihrem vaterländischen Staate gegeben hatten; aber nirgends sind auch die Fehler desselben schneller und schrecklicher offenbar geworden. Damals war alle Welt der Meynung, daß die Mißbräuche, welche die Könige aus dem Hause Bourbon oder vielmehr durch sie ihre Minister, von der ihnen anvertrauten Regentengewalt gemacht hatten, nicht sicherer vermieden werden könnten, als wenn man das Oberhaupt des Staates so viel als möglich einschränke. Dieser Gedanke wurde rüstig in seinem strengsten Sinne ausgeführt, Ludwig XVI. sank zur vollendetesten Nullität herab, und das Volk freute sich im trunkenen Jubel seiner Freyheit. Aber damit war der Organismus des Staats gänzlich aufgelöst. Die vollziehende Macht hatte keine Kraft und keinen Willen mehr und tumultuarisch herrschte die gesetzgebende über die unglückliche Nation. Die erstre, aller Mittel zum Widerstande entblößt, konnte nicht einmal mehr den Kampf mit der letztern beginnen, und so hatte diese nur noch das kleine Geschäffte, die erstre durch einen bloßen Federstrich gänzlich zu unterdrücken. Dadurch verschwand das in der Konstitution fest gestellte Princip der Entzweyung, und die Einführung des republikanischen Systems gab der Verfassung wieder einen bestimmten Charakter. Europa verdankte Frankreich eine nachdrückliche Wiederholung der Lehre; daß die beschränkte Monokratie frühe oder spat einen Staat ins Verderben stürze, wenn ihre Idee in ihrem vollen Sinne realisirt werden soll; und man erinnerte sich nun, daß andere Staaten, in deren Verfassungsurkunden dieselbe gleichfalls gesetzlich begründet war, nur deßhalb bestanden, weil es dem Gesetze nicht gelang, im Leben zur kräftigen Gültigkeit zu kommen.

Digitized by Google

Auch in den verschiedenen republikanischen Verfassungsformen, welche dem französischen Volke nachher gegeben wurden, blieb man immer dem Hauptgrundsatze getreu, daß die vollziehende und die gesetzliche Macht im Staate getrennt werden müssen; und es war eine unfehlbare Folge dieses Grundirrthums, daß man die öffentlichen Angelegenheiten nie zu einem sichern Stande brachte, und der Staat immer fort einem Meere glich, das von einem ewigen Sturm bewegt war. Unaufhörlich lagen sich die beyden Staatsgewalten in den Haaren; unaufhörlich klagte die eine über die Tyranney der andern; um so viele gewaltthätige Schritte zu beschönigen, erfand man die lächerliche Phrase, um die Konstitution zu erhalten, müsse man sie verletzen; die gesetzgebende Gewalt sank zu einer schmählichen Unbedeutendheit herunter; mit ärgerlicher Willkühr herrschte das Direktorium über Frankreich, und alle Resultate so vieler Greuel und so vieler Wunder, so vieler Aufopferungen und so vieler Siege, wurden zu Problemen. Zu dieser Zeit ergriff Napoleon die Zügel des Staates, führte mit Kunst und Glück sein Volk aus der Zerrüttung heraus, bewirkte, daß die republikanische Form wieder in die monarchische verfloß, stellte die Einheit des Willens in der letztern wieder her; und so ward durch ihn Frankreich gerettet, und dem Staat eine Grösse und ein Gewicht erworben, worüber die fernste Nachwelt ihn anzustaunen nicht aufhören wird.

Mit Napoleons Erhebung auf den Thron verkohr das repräsentative System nicht nur in Frankreich, sondern auch in allen andern nachher von ihm gebildeten Staaten, seinen bisherigen Sinn, vermöge dessen es der höchsten Staatsgewalt eine Macht z r Seite setzte, die da berechtigt war, wenigstens in einzelnen Gegenständen der Verwaltung jener zu widersprechen, oder gar ihren Willen zu dirigiren. Aber es wurde damit nicht gänzlich gestürzt. Man fand es noch immer gut, daß die Völker den Regenten über die Angelegenheiten der Gesamtheit, wenn sie von diesen darum befragt wurden, durch ihre Stellvertretter ihre Meynung kund thaten, nicht um die Erkenntniß der Regierung zu berichtigen, und noch vielweniger in Regierungssachen eine Stimme zu geben, sondern um der Regierung die Dinge aus Standpunkten, die sie für sich nicht nimmt, darzustellen, und ihr zu einem allseitigen Anblicke derselben zu verhelfen. Dadurch hörte die Repräsentation auf eine Macht im Staate zu seyn; ihre Befugniß ward nur die, den Regenten zu berathen; sie wurde das Organ des Volkes, wodurch dasselbe dem Staatsoberhaupte seine Ansichten der allgemeinen Interessen, seine Wünsche und seine Bitten vortrug, unbeschadet der Einheit des Willens, welche die Grundlage eines jeden vollendeten, und kräftigen bürgerlichen Organismus seyn und bleiben muß.

Man macht gegen diese neue Modifikation eines alten Systems gewöhnlich den Einwurf: sie sey eine blose Täuschung der Völker, wie denn ihre Stimme immer vergeblich sich erheben müsse, wenn ihnen nicht Gewalt verliehen sey, dieselbe gegen die Beschränkung und die Willkühr geltend zu machen. Wir haben schon bemerkt, und aus dem Begriffe des Staats dargethan, daß dem Volke der Regierung gegen über schlechterdings keine Gewalt gebühre, und daß es sich derselben nie bemächtigen könne, ohne daß jener Begriff verschwinde. Ferner bewähre es die Erfahrung, daß auch hier die Natur gewöhnlich über den Zwang Meister werde, die man ihr anthut, indem in der Regel die Regierungen, die Schranken, womit sie umgeben sind, über-

Digitized by Google

schreiten, und ihren Willen immer auszuführen wissen, wenn gleich die Gesetze neben ihnen einem andern Willen seinen Spielraum eröffnet haben; woraus erhellet, daß meistens der Effekt einer decidirenden und berathenden Repräsentation derselbe sey, in dem Falle nämlich wenn die Meynungen der beyden letztern und die der erstern in Zwiespalt gerathen. Unterdessen sind die Vorstellungen der Repräsentation bey weitem kein bloses Schattenspiel. Es kann ein solcher Körper im Staate nicht bestehen, ohne in der Regierung das Anerkenntniß voraus zu setzen, sie herrsche über vernünftige Wesen, das Gesetz sey über sie erhaben, und es sey alle Willkühr in ihren Handlungen, und alle Sklaverey in ihrem Kreise unstatthaft. Durch ihn vernimmt die Regierung die Stimme der Regierten, die in allen Fällen ihre Aufmerksamkeit und ihre Achtung mehr erregen muß, als die Stimme ihrer Räthe, oder die der Individuen. Es darf eine solche Repräsentation der Regierung nicht trotzen, noch weniger durch Verweigerungen von Hülfe ihr ihren Willen aufzwingen; aber sie darf mit Kraft und Nachdruck sprechen und über Gegenstände ihre Ansicht vorlegen, welche den Räthen des Fürsten vielleicht entgangen ist. Sie stellt auf der einen Seite eine muthige Zeuginn der Wahrheit, auf der andern aber eine vielbedeutende Sprecherinn für das Volk dar, wenn dieses um Milde und um Gerechtigkeit bittet. Gute Regenten werden liebend ihre Stimme hören, um das Gute und seine Herstellungsweise immer vollständiger und genauer kennen zu lernen. Blosen Schmeichlern aber, so wie den gewissenlosen Beamten, muß der Anblick solcher schrecklich seyn, die sich nicht fürchten dürfen, das Unheil im Staate, so wie dessen Stifter, vor den Augen des Regenten aufzudecken.

Es soll also eine Macht und ein Wille im Staate seyn; es soll diese Macht und diesen Willen nichts beschränken; aber die Intelligenz unter deren Richtung beyde gesetzt sind, darf es nicht verschmähen, auch das Licht, das den Regierten scheint, auf ihren Weg fallen zu lassen, und den Rath und die Bitten derer zu vernehmen, die sich ihr anvertraut haben.

Die Geisterkunde.

Eine neue Wissenschaft.

Wenn eine Nation, oder auch ein ganzes Zeitalter, die moralische Kraft und Selbstständigkeit, die den Adel des menschlichen Geschlechts ausmachen, verliert, so suchet die eine und das andere Trost und Entschädigung in dem Aberglauben, der aus der übersinnlichen Welt dasjenige darbietet, was die wirkliche versagt; und es findet dieser Aberglaube um so leichter Eingang, da bey dem gedachten Verluste die Phantasie immer in dem Maasse mächtiger wird, in welchem die Vernunft untergeht. Es ist nicht nöthig, daß wir die Belege hierzu in der frühern Geschichte, oder in den Annalen fremder Völker aufsuchen; wir sind selbst der Beweis dieser Bemerkung. Wie tief wir, als moralische Geschöpfe gesunken seyen, das könnte uns doch nur die thörichteste Eigenliebe verbergen. Es hat in Teutschland der in unsrer Kultur triumphirende Verstand die Vernunft unterjocht; das höchste Princip unsres Handelns ist der Eigennutz geworden; mit unsern Empfindungen haben sich alle Formen des Lebens auf das äusserste verfeinert; Stärke und Gediegenheit sind verschwunden, und Schwäche und Schein an ihre Stelle getretten; aus der Schwäche entstand die Ueberlegenheit des Gefühls über das Urtheil, in welcher wir, das Elend

Digitized by Google

das uns drückt, siebenfach stärker empfinden, als ein kräftigerer Stamme von Menschen es empfinden würde; je mehr die Reizbarkeit in uns zunahm, desto gieriger haschten wir nach dem Genusse, und da die Wirklichkeit uns diesen immer grausamer versagt, so kommt die Imgination uns zu Hülfe und täuscht uns und hält uns hin mit ihren Träumen. Das ist immer das Schicksal eines Volks, das die theuere Gabe der Kultur nicht treu zu bewahren wußte; und indem wir es uns nicht mehr verläugnen können, daß dieß Schicksal auch über uns komme, so sehen wir, was in Kurzem aus uns werden wird. Wir hielten uns für unaussprechlich sinnreich, verständig und aufgeklärt. Wir waren das auch, und die Wahrheit der gebildeten Klassen mag es noch seyn. Aber da wir in dem Verstande unsre Ruhe zu finden glaubten, da doch der gute Wille einzig sie gewährt, — so kam das Gericht der Verstockung über uns, und es kehrt die Zeit der Gespenster, der Ahnungen, der Weissagungen und der Geistererscheinungen wieder.

Es liegt in dem Vorherrschen des Gefühls und der Einbildungskraft noch eine Hoffnung zu unsrer Rettung, die wir aber nicht verschleichen lassen dürfen, wenn uns anders noch soll geholfen werden. Auf demselben Boden nämlich, auf welchem die Pflanze der Schwärmerey erwächst, gedeiht auch das schöne, bescheidene und nährende Gewächse der reinen Mystik, oder die Religiosität; es muß aber der Strahl der Vernunft das Land beleuchten, wenn diese nicht durch jene erstickt werden soll. Beyde sind ursprünglich einer Natur. Sie kommen aus dem Heiligthum des innern Menschen hervor, und treiben uns aus der sinnlichen Welt in eine übersinnliche, um uns in dieser die Ruhe zu bereiten, die wir in jener zu erlangen verzweifelt sind. Es kann die Mystik ein gefallenes Geschlecht wieder erheben, den Verlust von Jahren in einem Augenblicke ersetzen; erschlaffte Kräffte mächtig stärken, und schwache und muthlose Büsser zu kühnen viel vermögenden Heroen machen. Aber wenn sie versetzt wird mit dem fleischlichen Sinne, wozu die Gefahr bey einer tief gesunkenen Generation so groß ist, und wenn die Vernunft sich nicht mehr zu erschwingen vermag, über die mächtig herrschende Phantasie; dann findet das Herz keinen Genuß weiter im Unsichtbaren; es will sehen, hören und betasten; und so schafft sich der träumende Mensch eine Geisterwelt, in der er taumelnd umher schwärmt, ohne je in die höhern Regionen des Ueberirrdischen zu gelangen, in denen er leben muß, wenn das Irrdische ihm erträglich und ein Spielraum seiner edlern Kräfte werden soll.

Nicht anders, als mit dem empfindlichsten Schmerze kann man es wahrnehmen, wenn ein Mann von sonstiger Achtungswürdigkeit, und in dem offenbar ein reinerer Sinn vorhanden ist, durch irgend eine Verführung oder einen unreinen Einfluß seines eigenen Dünkels verleitet wird, zu einer solchen Verirrung mit zu helfen, oder gar der Anführer auf dem verderblichen Abwege zu werden. Ganz Teutschland kennt, durch seine Schriften, Lehren und Schicksale, den fruchtbaren Schriftsteller Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling, der den Abend seines Lebens, mit dem Charakter eines Großherzogl. Badenschen Geh. Hofraths, in Karlsruhe zubringt. Längst war er vielen ein Zeichen, dem widersprochen ward, und längst gereichte vielen, die es wohl eben so redlich meynten, als er der üppige Buchstaben und das bunte Gewand, worinn er die Religion kleidete, zum Anstosse und zum Aergernisse. Das ward er aber den Bilgern nicht, die da gewiß sind, daß der Geist doch immer seine Hülle überleben müsse, die seine

Digitized by Google

fromme Gesinnung und sein kindliches Gemüth kennen, und die es nicht Wunder nimmt, wenn unter einem ganz erkalteten Geschlechte die Wärme bey den Wenigen, in welchen sie sich concentrirt hat, um so stärker wird, je geringer deren Zahl ist. Man konnte es einem solchen Manne, bey einer solchen Lage der Dinge zu Gute halten, wenn er, in seinem gerechten Eifer, manche Erscheinung des Lebens mißverstand, manches buchstäblich nahm, was nur geistlich gerichtet seyn sollte, und nach einer Regel der Mechanik sich auf das Extrem seines Satzes stellte, um seinen gleichfalls auf dem Extreme schwebenden Gegensatz desto sicherer aufzuwägen. Aber man wird betrübt und gedehmüthigt, wenn man denselben Mann auftretten sieht, wie er mit einem male die Offenbarungen Gottes in der Natur und in der Geschichte dem Vorwitz und dem Aberglauben dienstbar macht, die Träume der minder erleuchteten Vorwelt von Ahnungen und Gespenstern wieder aufwärmt, und seinem Zeitalter eine Theorie der Geisterkunde giebt. *)

Vor ungefähr vier Jahren wollte ein Professor in Leipzig dem Publikum einbilden, daß ihm seine Gattinn nach ihrem Tode leibhaftig erschienen sey. Die Sache gereichte eine Zeit lang zur Unterhaltung der Neugierigen und selbst auch der Denker; und wenn ihr Andenken in der Geschichte fortlebt, so geschieht es nur durch die Evthanasia, zu deren Bearbeitung sich Wieland durch jene Spuckgeschichte veranlaßt sahe, deren Charakter aber so beschaffen ist, daß wir nicht behaupten können, es habe der besagte Geisterseher durch die Bekanntmachung seines Gesichtes die Anregung zu einem für die Menschheit tröstlichen Werke gegeben. Man beachtete die Erscheinung der Professorinn und die Sensation, welche dieselbe in Teutschland machte, als ein Zeichen der Zeit, und die Freunde und Verfechter der Vernunft und ihres Lichtes schöpften Besorgnisse für die gute Sache, oder sahen sich wenigstens genöthigt, die Vorstellung, die sie von der Verbreitung derselben hatten, um vieles einzuschränken. Aber dieß war eine Kleinigkeit gegen das Unternehmen, an dem sich nun Jung versucht. Er unterwirft nämlich das was bisher von Ahnungen, Vorhersagungen, Zaubereyen, Visionen und Geistererscheinungen von Schwachköpfen geträumt und von Betrügern ersonnen worden ist, einer ernsthaften Kritik, erweist die Möglichkeit dieser Dinge aus der Natur des Menschen und der Geister, lehrt uns das Wahre und das Falsche darinn unterscheiden, zieht daraus viele erbauliche Folgesätze, und bereichert auf diese Weise die Welt mit dem Systeme einer neuen Wissenschaft, welche er nicht ohne Zuversicht zu dem Gehalte seiner Entdeckungen, die Geisterkunde nennt.

Schon der Vorhof des Heiligthums, in welches der Verfasser seine Leser einführt, zeigt ihnen, welche Geheimnisse hier ihrer Hülle entkleidet werden sollen. Auf dem Titelkupfer findet man nämlich die ehemals unter den teutschen Grossen so sehr gefürchtete weisse Frau, in der Gestalt abgebildet, in welcher sie an mehrern Höfen zu erscheinen pflegt, wenn irgend eine fürstliche Person sich dem Ende ihres Lebens nähert. Es wird gesagt, dieß sey die wichtigste, geheimnißvollste und merkwürdigste aller Erscheinungen. Ueber die Geschichte ihres zeitlichen Lebens konnte der Verfasser zwar nicht ganz ins Klare kommen; desto mehr weiß er aber von ihrer itzigen Weise zu erzäh-

*) Theorie der Geisterkunde, in einer Natur- Vernunft- und Bibelmässigen Beantwortung der Frage: was von Ahnungen, Gesichtern und Geistererscheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müsse? Von Dr. Joh. Heinr. Jung. 8. 1808.

Digitized by Google

len. Daß sie noch nicht seelig sey, hält er für gewiß; denn sie würde sonst nicht mehr unter uns herum pilgern. Eben so wenig ist sie aber verdammt, weil aus ihrem Angesichte nichts als sittsame Bescheidenheit, Zucht und Gottseligkeit hervor leuchten. Auch hat man oft gesehen, daß sie zornig geworden und drohende Mienen angenommen, wenn jemand gegen Gott und die Religion unanständige Reden geführt; ja sie hat sich in solchem Falle schon Thätlichkeiten erlaubt. Qualen und Leiden scheint sie nicht zu empfinden, weil alle Zeugnisse darinn übereinstimmen, daß sie ruhig und heiter sey. Den Katholicismus muß sie abgelegt haben, weil sie gegen die protestantischen Familien so gut gesinnt ist. (!!!!) Gewöhnlich kommt sie um einen Todesfall anzukündigen. Doch pflegt sie sich auch um die Zeit der drey hohen Feste sehen zu lassen. Meistens erscheint sie bey Nacht; aber auch zuweilen am hellen Tage. Davon, daß sie gesprochen hat, hat man nur ein paar Beyspiele. — So genaue Notitzen weiß uns Hr. Jung von seinen Geistern zu geben; war er also nicht berechtigt, sein Buch als eine Kunde der Geister anzukündigen?

Man stößt hier auf eine Menge, mit grosser Treuherzigkeit erzählter, bald mehr bald minder abentheuerlicher und schrecklicher Ahnungs- und Visionsgeschichten, so daß es einem ist, als befände man sich in einer Rockenstube zur Zeit unsrer Urgroßmütter. Diese Manier verdient an sich keinen Tadel. Denn da der Verfasser auf eine räsonnirende Statistik des Geisterreichs, oder wenn man will auf eine Naturgeschichte des innern Menschen und der ihn umschwebenden Dämonen ausgeht, so mußte er den empirischen Weg einschlagen und einen Vorrath von Thatsachen anhäufen, aus denen das Allgemeine, was von ihm bezielt war, abgeleitet werden konnte. Aber gegen den historischen Werth dieser Thatsachen haben wir eine Menge Einwendungen zu erheben; sie sind so wenig berichtigt, und so wenig durch das Feuer der strengen Kritik gegangen, als alle die Gespenstermährchen, die das alte und junge Volk auf dem Markte sich erzählt; ein Fehler, auf dessen Vermeidung der Verfasser das gröβte Gewicht hätte legen sollen, weil mit demselben dieses ganze seltsame Gebäude seiner Phantasie zusammen stürzt. Seine Erzählungen sind meistens aus sehr verdächtigen ältern gedruckten Quellen, oder aus den Zeugnissen ungenannter Menschen geschöpft, oft auch einzig auf seine eigene Autorität begründet. Gewöhnlich sind die Menschen, denen die Zukunft enthüllt wurde, oder welche Geister gesehen haben, gar nicht, oder nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt; und in den meisten Erzählungen ist es immer nur einer, dem die unsichtbaren Mächte erschienen, ohne daß dieselben oder ihre Wirkungen von andern bemerkt wurden, welche im Augenblicke der Erscheinung an der Seite jenes Einen waren. Auch verräth der Erzähler überall so viel leichten Glauben, daß er alles für wahr annimmt, was in seinen Kram taugt, nirgends einen Versuch macht, was oft so leicht wäre, das Ungewöhnliche natürlich zu erklären, und diese Erklärungen anderer immer mit Machtsprüchen, oder mit mitleidigen Seufzern über den ungelehrigen Sinn des Zeitalters abweist. Er ist so weit befangen und präoccupirt, daß er sogar der Beobachtung, daß die Gespenster in dem Grade verschwunden sind, in welchem der Glaube an sie aufgehört hat, nicht die mindeste Aufmerksamkeit widmet. Er will einmal, daß die Verstorbenen auf der Welt umher gaukeln, und auf die Lebenden wirken; und einem Manne von viel Empfindung und Imagination ist es leicht, diesen Willen für seinen Begriff zu realisiren.

Nach dieser neuen Botschaft aus der übersinnlichen Welt kann ein Mensch durch den Mag-

Digitized by Google

Nervensystems, der in diesem Systeme eine Hauptrolle spielt — durch Nervenkrankheiten, durch langwührige Anstrengung der Seelenkräfte, und durch andere verborgene Mittel (?) wenn er nämlich eine natürliche Anlage dazu hat, seine Seele bis auf einen gewissen Grad von ihrer körperlichen Organisation entbinden, und in dem Verhältniß, wie dieß geschieht, kommt sie mit der Geisterwelt in Berührung. Das, womit sie ihre Gegenstände empfindet, ist das Ahnungsvermögen, oder das Ahnungsorgan, und seine Entbindung von dem feinsten Nervensystem heißt dessen Entwicklung. Da Gott will, daß wir nur durch Vernunft und Schrift gelehrt werden, und daß die Zukunft uns verborgen sey, so ist es eine schwehre Sünde, wenn ein Mensch dieses Ahnungsvermögen zu entwickeln sucht, um im Verbindung mit dem Geisterreiche zu gelangen. Geschieht diese Entwicklung aber ohne Schuld des Menschen, so ist er immer in einem gefährlichen Zustande, weil der Mißbrauch so leicht ist, weil Unbekehrte durch diese Seelenkrankheit in Abgötterey und Zauberey verfallen können, und weil dadurch die bösen Geister Einfluß auf einen solchen Menschen gewinnen. Doch sind von dem entwickelten Ahnungsorgan die wahren Ahnungen, wenn die Vorsehung jemand durch einen Engel vor einem Unglück warnen läßt, und die Gabe der Weissagung zu unterscheiden. Der unermeßliche Aether im Raum unsres Weltsystems ist das Element, in dem die Geister leben. Besonders ist der Dunstkreis um unsre Erde, bis in den Mittelpunkt derselben, und vorzüglich die Nacht, der Aufenthalt der gefallenen Engel, und solcher Menschen, die unbekehrt sterben. Wenn ein Mensch stirbt, so entwickelt sich allmählich die Seele aus ihrem Körper, um dann im Hades zu erwachen. Seelen, die der Welt noch nicht abgestorben sind, bleiben unten in den dunkeln Regionen, und wenn sie fleischlichen Lüsten gefröhnt haben, so ist ihr Aufenthalt bey ihrem Körper im Grabe. Die nicht ganz gebesserten, werden im Hades geläutert; die Gebesserten aber von den Engeln sogleich in die reinen Regionen des Lichts geführt; die Seelen der Gottlosen dagegen werden beym Scheiden aus dem Körper sogleich von bösen Geistern umgeben, jämmerlich gequält und dann in den tiefsten Abgrund verwiesen. Da ihre Imagination noch mit ihren alten Lieblingsvorstellungen angefüllt ist, so suchen sie diese zu realisiren; daher die Spuckereyen in den alten Gebäuden, wo die armen Geister ihre ehemaligen Lustbarkeiten zu widerholen suchen. Wenn Seelen, mit einer unbefriedigten Sehnsucht aus diesem Leben scheiden, so empfinden sie schwere Leiden, wenn sie auch sonst der Seeligkeit fähig sind. Um diese Leiden los zu werden, sehnen sie sich oft nach einem lebenden Menschen, der jene Sehnsucht befriedigen soll, und wenden die ihnen bekannten Mittel an, zu ihrem Zwecke zu gelangen; daher denn die Geistererscheinungen. Vollendete Geister, nämlich Seelige und wirklich Verdammte, erscheinen aber nie. Für denjenigen, dem ein Geist erscheint, ist es unnachläßliche Pflicht, ein solches Wesen mit Ernst und Liebe zu behandeln und zu recht zu weisen. Dabey hat jeder Mensch einen oder mehrere Schutzgeister um sich; diese sind gute Engel, vielleicht auch fromme, abgeschiedene Menschenseelen. Bey den Kindern sind lauter gute Geister beschäfftigt. So wie sich der Mensch allmählich zum Bösen lenkt, nahen sich ihm die bösen Geister. Die guten verlassen ihn aber deßwegen noch nicht, bis sie endlich sehen, daß er sich in der Sünde verhärtet, und vollends unverbesserlich wird. Dann weichen sie von ihm und überlassen ihn seinem schreckliche Schicksale.

Dieß sind die hohen Offenbahrungen, welche Hr. Jung uns über das Geisterreich mittheilt. Aber scheint es nicht, daß das Motto seines Buches: Hören sie Mosen und die Pro-

Digitized by Google

feten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstehe! — mit dem Innhalte desselben einen Widerspruch bilde? Dagegen hilft er sich zwar dadurch zu rechte, daß er Ahnungen und Visionen, als Abweichungen von der Ordnung Gottes, und als Folgen eines krankhaften körperlichen Zustands darstellt; der Widerspruch wird jedoch hierdurch nicht gehoben, indem er zugleich einräumt, daß es wahre Ahnungen, erregt durch den Dienst der Engel, so wie eine göttliche Gabe der wahren Weissagung gebe. Beydes schließt jener Ausspruch des erhabenen Lehrers von Nazareth, mit den regelwidrigen Spuckereyen aus. Aber die Worte Jesu haben offenbar noch einen höhern Sinn. „Ihr habt — dieß ist derselbe — die Wege zur Erkenntniß, die euch die Natur aufgeschlossen hat. Auf diesen Wegen wird euch alles anschaulich und klar, was zu wissen für euch Bedürfniß und für euer Herz Beruhigung ist. Glaubet ihr die Wahrheit nicht, wenn sie euch auf die Weise, die euerer Empfänglichkeit am angemessensten ist, vorgetragen wird; nur sollet ihr sie glauben können, wenn sie zweydeutige Gesichter und Erscheinungen euch verkündigten. Es ist nur ein Licht, das den Menschen scheint; in diesem sollt ihr wandeln; und fallen auf euere Pfade seine Strahlen, so werden die Irrwische euch nicht kümmern, die den Vorwitz, den Wahn und den Aberglauben in die traurigen und grundlosen Sümpfe der Schwärmerey verführen."

Auf alle Fälle hat dieses Buch eine sehr ernsthafte Seite: aber leyder! nur durch seine Verderblichkeit, was dem ernsten Leser um so weher thun muß, da es das Werk eines Mannes ist, der mit reiner, religiöser Liebe die Menschheit umfaßt, und in seiner unglücklichen Selbsttäuschung gewiß redlich das Beßte dieser Menschheit meynte, als er es schrieb. So sind auch diejenigen vor den traurigsten Verirrungen nicht sicher, welche auf dem ihnen wohlbekannten Wege zum Ziele schon lange Strecken zurück gelegt haben. Hr. Jung hat eine grosse Menge Schüler, unter allen Ständen, in ganz Teutschland. Wie werden nun diese über das neue Orakel herfallen, und wie werden die Aufschlüsse, die ihnen dasselbe ertheilt, ihre Imagination, spannen, und ihre Herzen, von dem, was das Höchste im Gesetze ist, entfremden? Einen nicht mindern Eindruck wird es auf alle diejenigen machen, welche, ob wohl nicht zu Stillings Schule gehörend, das Ahnungsorgan haben, und zur Entwicklung desselben aufgelegt sind, und die Zahl derselben ist in dem itzigen Zeitalter vielleicht die überwiegende. Wir räumen es gerne ein, daß der Verfasser keine Profeten und keine Visionairs ziehen will; wir anerkennen es auch, daß sein System die Tendenz habe, vor Verirrungen dieser Art zu warnen. Aber indem er nicht nur die Möglichkeit der Sache zugiebt, sondern auch die Wirklichkeit derselben aufs Neue erhärtet, streut er einen Samen aus, von welchem nichts als Unkraut aufgehen kann. Das Publikum, für welche diese Schrift ein Gift ist, wird sich wenig mit den philosophischen Reflexionen und Betrachtungen ihres Urhebers befassen; es werden bey ihm nur seine Resultate und die vielen eingestreuten Erzählungen haften, und über diese wird es denn nach seiner Weise philosophiren. Das Interesse, das es an den Geistern im Hades nimmt, wird zu groß seyn, als daß es seine Achtsamkeit auf das Leben in den höhern Regionen des Lichts nicht schwächen sollte; der Aberglauben, der ein gefährlicherer Feind des Glaubens ist, als der Unglaube, wird neuen Stoff zu seiner Nahrung finden; die Schwärmerey wird sich bereden, ihre Träume

Digitized by Google

seyen nun wissenschaftlich nachgewiesen; und die Leichtfertigkeit wird es triumphirend in ihren Kreisen verkünden: auf solche Thorheiten verfalle man, wenn man das Daseyn einer Welt annehme, die die Sinnen nicht fassen, und der Verstand nicht begreife.

Die Burg Helfenstein.

An meinen Freund H** in G —

Sie finden die Blicke, welche die Chr. d. T. auf die Denkmale unsrer Väter und in das teutsche Alterthum zurücke zu werfen pflegt, anziehend und zeitgemäß; und es ist daraus ersichtlich, daß Sie ihren Sinn verstehen. Indessen stimmen nicht alle Leser mit Ihnen überein; nämlich diejenigen nicht, welche an der Gegenwart klebend, nur in den Erscheinungen, die sie darstellt, Interesse, oder auch bey einem tiefern Standpunkte, Unterhaltung finden. Aber das Interesse der Gegenwart scheint sich immer trauriger zu vermindern, je mehr die den Gang der Ereignisse bestimmenden Kräfte sich koncentriren; immer gemeiner und roher werden die Triebwerke, welche die Handelnden leiten, immer straffer die Zügel, welche die freye Entwicklung der Anlagen des Einzelnen hemmen, immer mehr zieht sich der Mensch in sich selbst zurück, immer seltener wird das Kühne und Edle, und immer grösser, mit dem Versinken der Sittlichkeit und der Selbstständigkeit, das Elend und die Schmach. Man könnte keinen Glauben an eine Besserung fassen, wenn uns nicht die Geschichte der Vorzeit die Menschen in einem bessern Zustande zeigte. Deßhalb ist es tröstlich und ermunternd, daß wir zurück kehren, zu unsern Alten, daß wir weilen auf ihren Todtenhügeln, und daß wir uns umschweben lassen von ihren Geistern. In ihnen und in ihren Werken offenbart sich der Nationalcharakter der Teutschen; und diesen müssen wir wieder anziehen, wenn wir wollen zu neuer Zuversicht, Würde und Stärke, so wie zu neuem Wohlstande gelangen.

Diese Zuflucht in die alte Welt ist dem Journalisten um so willkommener, itzt wo es mit jedem Tage bedenklicher wird, ein urtheilendes Wort über die Begebenheiten der Gegenwart zu sprechen, oder auch nur dieselben in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Mit strenger Vorsicht wachen über ihn die Regierungen des Jahrhunderts; aber diese Vorsicht ist gewiß nicht das Werk einer willkührlichen Härte oder eines planmässigen Geisteszwangs; sie ist den Regierungen abgenöthigt durch die Lage der Zeit, in der so viele reizbare Kräfte in Bewegung sind, und in der der Drang des Augenblicks ihnen noch grössere Interessen zu bewahren giebt, als das der Wahrheit; weßwegen nicht nur die Klugheit, sondern auch die Pflicht das Schweigen gebietet, wenn man es seiner unwürdig hält, das Gegentheil dessen zu sagen, was der Verstand denkt, und das Gemüth empfindet. Ueber die Alten zu urtheilen, ist uns aber noch Freyheit gegeben; wenn wir ihre Männlichkeit und ihre Tapferkeit preisen, kann es den Enkeln an guter Lehre nicht fehlen; und wenn wir ihre Verirrungen vor das Gerichte ziehen, so mag dieß die Neuern erinnern, daß sich einst die Nachwelt mit ihnen dasselbe erlauben werde.

Also — nach diesem Eingange, eine kleine Skizze der Burg Helfenstein und des alten Stammes, dessen Wiege sie war!

Digitized by Google

Ueber dem Städtchen Geißlingen, wo die Höhen der Alb in das Filsthal hernieder sinken, ragt auf der Krone des Gebürges ein rauher Felsen empor, vor dem sich drey Felsenspitzen noch höher erheben. Hier stand einst die Burg Helfenstein, von deren Daseyn aber nichts mehr zeugt, als die Stätte, auf welcher sie aufgethürmt war; nur ihre Warte hat sich bis in unsre Tage erhalten, ein ernst und feyerlich in das Thal herab schauender einsamer Thurm, den noch ein Wächter bewohnt, um es den Umwohnern zu verkünden, wenn irgend wo, im weiten Gesichtskreise, eine Feuersbrunst bemerkbar wird. Dieser Platz war recht erlesen, um, im mittlern Zeitalter, die Wohnung eines teutschen Ritters zu seyn. Denn das Auge beherrscht nicht nur das zu den Füssen liegende Filsthal, in der Richtung gegen Göppingen und Wiesensteig, sondern auch andere in das Gebürge sich hinstreckende Vertiefungen, und die Ebene auf der Höhe der Alb. Auch war das ein fester Rittersitz; wie denn die gedachten Felsenspitzen durch Aufziehbrücken mit einander zusammenhiengen, bey deren Hinwegräumung die Burg, hinter ihren Gräben und Mauern, unzugänglich stand.

Die Grafen von Helfenstein stammten höchst wahrscheinlich von dem uralten Geschlechte der Dynasten von der Fils ab, von denen Rudolf, schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts, das Kloster zu Wiesensteig gestiftet hatte. Erst vom zwölften Jahrhundert an beginnt ihre Geschichte aufzudämmern, und bald erhuben sie sich, unter den edeln Familien von Schwaben zu grossem Ansehen, durch glänzende Verbindungen, thätigen Antheil an den Händeln jener Zeit, und weitlaufige Besitzungen. Es war in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als das Haus auf dem Mittagspunkte seiner Macht und seines Glanzes stand. Es genoß die vorzügliche, durch viele reale Begünstigungen bewährte Huld des Kaisers Karls IV.; Helfenstein mit seinen Umgebungen, Wiesensteig, der größte Theil der Herrschaft Heidenheim, ein Theil der Stadt und des Klosteramts Blaubeuern, und andere ausser diesem zugerundeten Gebiete liegende Güter waren ihm unterthan; viele Edle und Klöster erkannten seine Lehenshoheit; es besaß die Landvogtey in Ober-Schwaben und die Schirmsvogtey über Elchingen, Königsbronn, Anhausen und Herbrechtingen, ein Graf von Helfenstein war, mit Maria, der Tochter des Fürsten Stephan von Bosnien vermählt, und Schwager des Königs Ludwigs von Ungarn. Aber von dieser Zeit an neigte sich das Haus wieder zu seinem Untergange. Schon 1382 wurde die Stammburg mit Geißlingen an Ulm verpfändet, und vierzehn Jahre spater gar verkauft. Mehrere wichtige Besitzungen eignete sich das Kloster Blaubeuern zu. 1448 wurde die Herrschaft Heidenheim an Wirtemberg überlassen. Wiesensteig blieb noch als das einzige Erbe der reichen Vorfahren in den Händen der verarmten Enkel. 1591 erwarben sie zwar durch Heurath die Herrschaft Mößkirch. Aber es war endlich das Erlöschen des Geschlechtes selber bey den Göttern beschlossen. 1627 starb Rudolf, und wenige Tage nach ihm sein Sohn Heinrich, der letzte der Helfensteine. Ihre hinterlassenen Güter fielen an die Häuser Fürstenberg und Baiern.*).

*) Mit kritischem Geiste ist das wichtigste aus der Geschichte des Hauses Helfenstein dargestellt, in Cleß Land, und Kult. Gesch. von Wirtemberg ꝛc. II. S 146.

Digitized by Google

Seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts war, wie gesagt worden, die Veste Helfenstein, im eigenen und freyen Besitze der Ulmer, und vergeblich lud der Graf Johann, der den Verlust der Stammburg seiner Väter nicht verschmerzen konnte, sie vor das Hofgericht zu Rottweil, um Rede und Antwort auf die Behauptung zu geben, daß die Burg, samt ihren Zugehörden, gegen die bestehenden Familienverträge, und durch die unedeln Künste des Wuchers, von ihnen erworben worden sey. Aber hundert und acht und zwanzig Jahre später erfolgte eine gewaltsame Stöhrung dieses Besitzes. Im Jahre 1552 ergriff der Kurfürst Moritz von Sachsen, der Rächer der teutschen Freyheit gegen einen despotischen Kaiser, die Waffen, und nach einem glücklichen, entscheidenden Zuge, erschien er vor den Mauern von Ulm. Es war den Bürgern der Stadt noch in frischem Andenken, wie empfindlich sie, fünf Jahre früher, der Zorn des Kaisers gezüchtigt hatte; und so beschlossen sie, ob sie wohl Moritzens Sache nicht gram waren, die standhafteste Gegenwehr, die sie auch mit edler Geduld und Tapferkeit ausführten, so daß der Kurfürst und seine Bundsgenossen unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Aber während der Belagerung hatte der Kurfürst eine Parthie gegen Helfenstein ausgeschickt, die Burg nach geringem Wiederstand erobert, eine Besatzung darein gelegt, und ihre Hut dem Obersten Wilhelm von Kaltenbach übergeben.

So bald die Belagerer sich von der Stadt entfernt hatten, trafen die Ulmer Anstalten, das ihnen entrissene Schloß Helfenstein so schnell als möglich wieder zu erobern. Sie brachten in der Eile acht Fähnlein Lanzknechte zusammen, übertrugen die Anführung derselben dem Bürgermeister Sebastian Besserer und dem Obristen Konrad von Bemmelberg, und versahen sie mit vielem Geschütze. Am 4. Aug. setzte sich alles in Bewegung. Als aber dieß Kriegsvolk die Geißlinger Steige hinunter zog, schossen die in der Burg so gewaltig heraus, daß die Hauptleute erkannten, man bedürfe, um die Eroberung schleunig zu vollenden, noch grösserer Macht. Sie liessen deßhalb von Ulm noch sieben grosse Karthaunen kommen, von denen die schwerste mit 28 Pferdten bespannt war. Kaum war alles zum Angriffe gerüstet, als eine Kugel aus dem Schlosse so unglücklich fiel, daß drey Pulverwägen in die Luft flogen, wodurch mehrere von den Belagerern verwundet, drey aber getödtet wurden. Dieser Vorfall schlug den Muth und die Thätigkeit der Ulmer nicht nieder. Ihre Stücke sprühten so heftig gegen die Mauern der Burg, daß deren Vertheidiger kaum mehr zum Schusse kommen konnten. Die Besatzung fieng an zu murren, und auszureissen. Der Befehlshaber hatte keine Hoffnung entsetzt zu werden. Schon am 12. Aug. ergab er die Veste den Belagerern, nachdem er sich mit seinem Volke freyen Abzug bedingt hatte. Von den Ulmischen Söldnern waren während der Belagerung gegen 300 Mann umgekommen. Unter den Befehlshabern des städtischen Volkes befand sich auch ein Graf von Helfenstein. Um schmählichen Lohn half er den Stammsitz seiner Väter den fremden Eigenthümern wieder erobern.

Der Rath in Ulm, um in Zukunft solcher an Geld und Blut kostbaren Züge überhoben zu seyn, beschloß die Burg zu zerstöhren. Ungesäumt wurden Hand ans Werk gelegt; es fielen die alten Mauern und Thürme in Trümmer, ihre stärksten Quader wurden in die Stadt geführt, und zum Bau eines Wassergrabens durch den man den einen Arm der Blau leitete,

Digitized by Google

verwandt. Das übrige überließ man dem Zahn der Zeit. Die Reste, welche dieser nicht verzehrte, wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vollends abgetragen; und so blieb der Nachwelt nichts mehr von diesem alten festen Schlosse, als seine Brandstätte. *).

Anzeige. Die sehr schätzbare Bibliothek des vor Kurzem in Waiblingen verstorbenen vormaligen Landschaftsassessors Batz, über welche der Besitzer selbst einen wissenschaftlich geordneten nun gedruckten Katalog gefertigt hat, ist zum Verkau se ausgesetzt, dergestalt, daß jedes Buch demjenigen zugeschlagen werden wird welcher bis Martini dieses Jahrs das höchste Angebot darauf legt. Die Liebhaber können sich darüber an Hrn. Stadtschreiber Theuß in Waiblingen und Hrn. Antiquar Steinkopf in Stuttgart wenden, bey welchen auch Katalogen unentgeldlich zu haben sind; wobey es sich von selbst versteht, daß alle Portoauslagen von den Bestellern bestritten werden müssen. Um eine Andeutung von der Wichtigkeit dieser Büchersammlung zu geben, bemerken wir nur folgende gröſsere Werke: Iselins Lexikon mit den Supplementen — Göttingisches hist. Magazin — Rainal hist. des etablissemens etc. — Gognet de l'origine des loix — Gibbon histoire pe la decadence etc. — Voyage du jeune Anacharsis — Joh. Müllers Geschichte der Eidgenossenschaft — Schmidts Geschichte der Teutschen — Sattlers Geschichte von Wirtemberg unter den Grafen und Herzogen — Busching's Erdbeschreibung — Stephani dict. ling. lat. — Bayle dictionnaire — Oeuvres de Montesquieu, Helvetius, Condillac, Mably — Lichtenbergs vermischte Schriften — alle Werke von Kant — Wielands sämtliche Werke — Oeuvres de Racine, Corneille, Florian — dann viele Wirtembergica, alle griechische und lateinische Autoren, eine Menge der beſsten staatswissenschaftlichen und juristischen Werke, eine Sammlung von mehr als 700 juristischen Dissertationen ꝛc. ꝛc.

Ankündigung einer Zeitschrift zur Bildung katholischer Schullehrer zunächst für die königl. Wirtemb. Staaten. Von Ignaz Demeter, Pfarrer in Lautlingen.

Des menschlichen Lebens erstes und wichtigstes Geschäfft ist die Erziehung, nur diese schafft wahre Christen, gute Bürger und weise Familienväter; ohne Erziehung herrscht Rohheit und Armuth, und durch diese das Laster. Das Fortschreiten der Erziehung in ihren Zwecken aber hängt hauptsächlich von der Bildung derer ab, die erziehen und unterrichten. — Es ist deswegen traurig, bemerken zu müssen, daß in unserm Lande für Stadt- und Landschulen noch so viel zu thun und zu wünschen übrig bleibt, und daß die wenigsten Schullehrer die zur zweckmässigen Führung ihres Berufs erforderlichen Kenntnisse haben. — Seit 25 Jahren sind zwar ganze Bibliotheken von Schul- und Erziehungsschriften erschienen, was nützen sie aber, wenn sie nicht in die Hände deren kommen, oder ihre Fassung und Zahlungskräfte übersteigen, für die selbe bestimmt sind, oder ohne Ordnung alles durch einander liefern. — Diesem Mangel abzuhelfen, wurde der Verfasser von dem Königl. Würtembergischen geistl. Rath Werkmeister oft und dringend aufgefordert, die Ausgabe dieser Zeitschrift zu befördern, in welcher zunächst Schullehrer und Schulvorsteher in der Stadt und auf dem Lande, Privaterzieher und Instruktoren, Seelsorger und Katecheten, und alle jene edlen Männer, denen Erziehung und Schulwesen am Herzen liegt, nach und nach in einem festgesetzten Systeme die wichtigsten Lehren, neue Erfahrungen und Vor-

---

*) S. Beesenmaiers Vers. einer Gesch. des Schlosses Helfenstein 4. Ulm 1796.

Digitized by Google

schriften in der Erziehungskunde, und so in der Folge der Zeit ein vollkommenes Handbuch dieser wichtigen Wissenschaft erhalten. — Der ganze Plan umfaßt vier Hauptabtheilungen, als: 1. Pädagogik. a) Bildung, Charakter, allgemeine Pflichten des Erziehers und Jugendlehrers: Ehrwürdigkeit dieses Standes — Geschichte desselben — Pflichten — physische und moralische Eigenschaften — Kenntnisse — Bild des guten und schlechten Lehrers — Klugheitsregeln — Umgang mit Kindern, Ortsvorstehern — Pfarrern, Schulvorstehern, Eltern ꝛc. ꝛc. bey herrschenden Vorurtheilen und Hindernissen, vom Privatlehrer, Hausinstruktor, Landschullehrer; Nebenarbeiten, Handthierungen, Künste — Trost bey den gewöhnlichen Leiden der Lehrer. b) Gesetze für die Erziehung. Allgemeine. — Geschichte Roms, Griechenlands und heutiger Welt hierüber. — Kultur des Erkenntniß- Gefühls- und Begehrungsvermögens; der Kinder Belehrung — Bestrafung und Temperamente. — Besondere Gesetze der Weltbürgerlichen, Staatsbürgerlichen, Mädchen- Knaben- Privat- öffentlichen Erziehung. Vorbereitung zum künftigen Berufe, Bearbeitung der verschiedenen Kinder-Triebe z. B. in Hinsicht auf Ehre, Beschäfftigung, Lebhaftigkeit, Naschhaftigkeit, Trotz, Trägheit, Lügenhaftigkeit, Fluch- und Schwörsucht, Unreinlichkeit, Schadenfreude, Geschlechtsliebe, (geheime Sünden) ꝛc. Vom schädlichen Zeitgeiste — und herrschenden Erziehungsfehlern. — Methodik. Allgemeine Gesetze des Unterrichts. Methode synthet. und analyt. — das erste Denken — Gedächtniß üben — Auswendiglernen, — wann fängt der Religionsunterricht an? — Ueber Katechetik — Regeln derselben, Sokrates — guter Gebrauch der Katechismen, Schul- und Kirchenkatechese, Gebrauch der Bibel, Kindermoral, Katechese über Gebet, Schulgebete, Methodik des Lesens, Litterärgeschichte der besten Lese- und Lehrmethodiker. — Stephanische Lehrmethode. Schreibmethode. — Recht- und Briefschreiben. — Rechnungsmethode — über das Singen, — Declamation, Verfeinerung der Mundart, Geographie, vaterländische, allgemeine Geschichte, Naturlehre, Ethik, Diätetik, Oekonomie, Technologie, Industrieschulen, Arbeitsschulen, Baumkultur, Schulzucht — Gymnastik — über Klassifikation, Lektionsplan, Prüfungen, Privat- und öffentliche Prämien — Schulgebäude, Apparat, Schulbibliothek, Sonn- und Feyertags- Sommer- Werktags- Wiederholungsschulen. — 3. Nützliches Allerley. a) Abhandlungen, welche nicht unmittelbar unter obige Rubriken gehören. Z. B. Schullehrergeschäfft, Schulkonferenzen, Musik, über schädliche Pflanzen und Thiere, Lesebibliothek für Jugend und Volk; von Taubstummen und Blinden; Angelegenheit des Staates für Erziehung zu sorgen — Pflicht — Principien für diesen Policeyzweig; häusliche Erziehung, Pflicht des Staates gute Lehrer zu bekommen — Schulfond — Unterstützung der Schullehrer — milde Stiftungen zum Schulfond geschlagen — Wie könnte der Staat ein nützliches Surrogat für die aufgehobenen Klöster und ihre Erziehung errichten? — ꝛc. ꝛc. b) Nachrichten die Erziehung und das Schulwesen betreffend. Von teutschen, französischen, englischen Schulen. — Neue Entdeckungen — Biographien, Verordnungen, Schul- und Jugendfeste, milde Stiftungen, Anekdoten, nekrologische Denkmähler guter Lehrer und Kinder. — 4. Bücheranzeigen. Anzeigen der ältern und neuesten allgemein zweckmäßig anerkannten Schriften, welche in den Händen der Erzieher, Lehrer, Kinder, Eltern, oder in der Schul- und Volksbibliothek aufbewahrt zu werden verdienen.

Unterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag dieser Schrift übernommen hat, wird von ihrer Seite nichts ermangeln lassen, um durch typographische Reinheit dem innern Werth gleich zu kommen, welchen der Hr. Verfasser durch seine frühern pädagogischen Arbeiten und besonders durch die mehrere Jahre fortlaufenden Bildungsanstalt für angehende katholische Schullehrer schon beurkundet hat. — Der Subscriptionspreis für 4 Hefte ist 2 fl. 30 kr. Der nachherige Ladenpreis 3 fl. 15 kr. Jede solide Buchhandlung und löbliche Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Meersburg.

Herdersche Buch[illegible]g.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

35ſtes Stück. 14. September. 1808.

Die Spanier.

Eine ethnographische Skizze.

Auch das Auge des Teutschen ist nun nach Spanien gerichtet, nicht als ob er von dort her eine Gefahr für das System besorgte, welches durch Napoleons hochstrebenden Geist in Europa gegründet worden; sondern weil seinen allseitigen und forschenden Blick alles anzieht, was ungewöhnliche Kräfte entwickelt, und durch das Aufbrausen der Leidenschaft die innern Geheimnisse der menschlichen Natur offenbart. Indem der König von Spanien und sein Kronprinz sich um den Thron zankten, den jener besaß, und auf den dieser sich erschwingen wollte, wurde die Schwäche des einen und des andern auf gleiche Weise kundig, und Napoleon, von ihnen zum Schiedsrichter erwählt, übergab, nachdem sie ihre Rechte an ihn abgetretten hatten, ihr Reich seinem Bruder Joseph, der es auf eine edle und rühmliche Weise in Neapel schon erprobt hatte, daß er würdig sey, einen grossen Staat zu beherrschen. Die Welt sah, in dieser denkwürdigen Begebenheit, eine Anstalt der Vorsehung, um ein Land voll Segen, und eine Nation voll grosser Anlagen, auf die beyden gebührende Stuffe von Bedeutung zu erheben, von der sie seit zweyen Jahrhunderten immer weiter zurück gesunken waren. Aber es kränkte den Stolz der Spanier, daß eine fremde Macht, als Eigenthum, mit ihrer Krone schaltete; der Adel und die Geistlichkeit fürchteten von dem neuen Regimente Gefahren für die Vorrechte und das Ansehen, die sie bisher genossen hatten; das Volk ward durch den Einfluß seiner Oberhäupter mit Mißvergnügen und Erbitterung erfüllt; und so unterwanden sich die Spanier, dem Willen des Helden zu widerstreben, von dem bisher nichts unternommen worden, ohne es glorreich auszuführen, und den Kampf mit der Nation zu eröffnen, die sich seit fünfzehn Jahren als das tapferste unter allen Völkern der Erde erwiesen hat. Mit gräßlicher Wuth haben bereits Angriff und Widerstand begonnen; die scheußlichsten Scenen aus den blutigsten Tagen der französischen Revolution sind im Innern des Landes wiederholt worden; es sammeln sich unzählbare französische Heere am Fusse der Pyrenäen, um das Wort des Kaisers geltend zu machen; es dräut Spanien das fürchterliche Schicksal, eine Vendee im Grossen zu werden.

Werfen wir einige Blicke auf den Charakter dieses so gewaltig erregten und so unglücklichen Volks, auf daß es uns klar werde, wie diese Erregung möglich war, und auf daß unser Urtheil über die wahrscheinlichen Resultate seiner Reaktion nicht bestochen werden könne, von dem

Digitized by Google

Partheygeiſte, der, durch dieſe Begebenheiten, in allen Orten und Enden, neues Leben und neue Dreiſtigkeit gewonnen hat.

Das feſte Land von Spanien umſchreibt einen Raum von beynahe 9000 Quadratmeilen. Es iſt, wenn wir, was die Anſicht aus dem phyſiſchen Standpunkte erheiſcht, Portugall mit einſchlieſſen, ringsum durch Meere, und öſtlich durch die Gipfel der Pyrenäen, von der übrigen Welt abgeſchnitten; folglich durch die Natur ſchon dazu beſtimmt, auf ſich ſelbſt zu beſtehen, und eine ſcharf unterſcheidende Eigenthümlichkeit zu behaupten. Im Norden und Süden durchſtreichen es in ſeiner ganzen Länge hohe Gebürge, die von den Pyrenäen auslaufen, und ſich gegen die Ufer der Meere hinunter ſinken. Das weit verbreitete Innere des Landes aber iſt gröſtentheils niedrig und eben, und von 250 gröſſern und kleinern Flüſſen durchſtröhmt. In den nördlichen Gebürggegenden iſt die Natur der von den rauhern Strichen Teutſchlands ähnlich; der Boden iſt karg, die Vegetation ſparſam, die Luft kalt und feucht. In dem Innern und den ſüdlichen Thälern dagegen drückt unerträgliche Hitze das Land; ſelten kühlt Regen die Luft; die Nächte ſind feucht und kalt; und obwohl die Bergſpitzen von Granada mit ewigem Schnee bedeckt ſind, ſo härtet doch nie der Winter die Erde bis zum Erſterben; oft ſieht man im Januar Blumen und Kräuter auf ihrer Oberfläche blühen. Wenn man vom linken Ufer des Duero an gegen Süden fortſchreitet, ſo bietet das Land den allmählichen Uebergang der europäiſchen zur afrikaniſchen Natur, in den markirteſten Stufen, dar.

Die Bewohner von Spanien ſtammen von Karthagenienſern, Römern, Gothen, Teutſchen, Juden und Arabern ab; aber dieſe verſchiedenen Stämme ſind im Hinlaufe der Zeit ſo unter einander verflochten worden, daß ſie nun in dem allgemeinen Nationalcharakter, der aus ihrer Vermiſchung reſultirte, nicht mehr erkennbar ſind; nur die in groſſer Menge hier lebenden Zigeuner haben, trotz der Anſtalten, die der Staat zu ihrer Amalgamirung machte, noch immer ihre unterſcheidende Eigenthümlichkeit behalten. Die klimatiſchen Verſchiedenheiten und die beſagte Abſtammung bringen indeſſen in den verſchiednen Gegenden des Reichs in der Nationalphyſiognomie wieder einzelne verſchiedene Züge hervor; weßwegen eine Nachbildung desſelben nur das Allgemeine übertragen darf, was allen Spaniern, oder doch der gröſſern Mehrheit derſelben charakteriſtiſch iſt.

Die Männer ſind in der Regel klein und ſchmächtig, jedoch von einem feſten und ſtarken Knochenbau; ſie haben auf ihren kleinen Köpfen glänzend ſchwarze Haare, feuerige Augen, weiſſe Zähne, eine reine Stimme und eine feyerliche Haltung. Die gewöhnliche Geſichtsfarbe iſt gelbbraun; je mehr ſie ins Blonde ſpielt, deſto ſicherer iſt man ſeines alten Adels und ſeiner urſprünglich chriſtlichen Abkunft; ſo wie die braune Farbe auf einen arabiſchen Stammvater deutet. Den Teint der Damen nördlicherer Länder ſucht man vergeblich bey den Spanierinnen. Dagegen bilden ihre runden Geſichter, ihre lebhaften Augen, ihre ſchönen Zähne, ihre lichtbraunen Haare, und ihre geiſtvollen Züge die reizendſten Geſtalten. — Das Klima ſcheint der langen Lebensdauer nicht nachtheilig. Man findet, beſonders in den Gebürggegenden, ſehr viele Leute von 80 bis 100 Jahren. Blindheit und Raſerey kommen häufiger vor, als in andern Ländern, und nirgends hat das veneriſche Gift eine ſo allgemeine und traurige Verbreitung.

Digitized by Google

Das Hervorstechende im spanischen Nationalcharakter, was sich beynahe in allen Individuen ausspricht, und längst bey allen europäischen Völkern zum Sprüchworte geworden, ist ein hohes Maaß von Stolz, der in allen Verhältnissen des Lebens hervortritt, und oft in den lächerlichsten Formen erscheint. Es ist nicht zu läugnen, daß er durch physische Anlagen bedingt seyn müsse; zumal derselbe schon in den ältesten Zeiten bemerkt wurde. Aber in so ferne er als Nationalstolz sich offenbart, erhielt er wohl Nahrung und Schwung durch die glänzenden, tapfern Thaten, durch welche die Spanier die Mauern aus ihrer Heymath vertrieben, eine neue Welt jenseits des Oceans eroberten, und dann ein Reich gründeten, in welchem die Sonne nie untergieng. Zwar wich von den Enkeln der Geist, der durch die Väter diese Wunder gethan hatte; aber es blieb in ihnen das Andenken an sie und die erträumte Einbildung, sie seyen solcher Väter würdig. Diese Einbildung ist besonders herrschend in dem spanischen Adel, und je ärmer derselbe an Verdiensten ist, desto mehr sucht er durch äussern Prunk zu glänzen; auch giebt es kein Land in Europa mehr, wo der adeliche Titel allein so grosse Ehre gewährte. Der hohe Adel, der meistens im Besitze grosser Reichthümer ist, umgiebt sich mit einer Menge Geschäftsleuten und Bedienten, bezahlt für den Titel der Grandezza jährlich grosse Summen an den Hof, und fühlt sich gen Himmel erhaben, durch das Recht, in der Gegenwart des Königes mit bedecktem Haupte zu stehen; der niedere Adel aber, dessen männliches Personal im Jahre 1787 auf 480,589 Köpfe berechnet wurde, hält gleich eifersüchtig auf seine Vorrechte, und äussert seinen Uebermuth gewöhnlich auf eine noch thörichtere Weise. Auch lassen die unzähligen Hidalgos ihn nicht, die in Dürftigkeit versunken, hinter dem Pfluge gehen. Aus der Klasse der letztern, sieht man die meisten in Asturien und Biscaja, in welchen beyden Provinzen alle Mannspersonen für Edelleute gelten. — Der Edelmann und der gemeine Mann sind sich aber gleich an Zuversicht, Selbstgenügsamkeit und Gravität. Die so oft misverstandene und so leicht zu mißverstehende Tugend der Demuth ist in Spanien unbekannt; auch ist niemand blöde und niemand schüchtern. Der Spanier spricht mit seinem Könige so unbefangen, wie mit seines Gleichen; und so sprach er wohl eher gar mit dem allmächtigen Friedensfürsten. Er spricht von sich und von seinen Verdiensten nicht anders als in hohen Phrasen; selbst der Bettler läßt sich das Allmosen nicht anders verweigern, als mit der Formel: „Der Herr Bruder wird mir verzeihen." Dieses hohe Gefühl seiner selbst drückt sich oft possirlich aus, bey der armseligsten Beschränkung, und im lumpigten Gewande; aber es wird nie verläugnet, selbst nicht, wenn der arme Sünder den Priester um Ablaß ansteht. Die Sprache ist diesem Charakter der Nation dienstbar. Sie hat viel morgenländischen Schwulst aus dem Arabischen.

Man lache nicht über dieses hohe Selbstgefühl; es entsprieſſen dessen Boden einige Blumen, um welche manches andere Volk den Spanier beneiden dürfte, und unter denen vor allen sein Nationalstolz uns in die Augen fällt. Er lebt und stirbt darauf, sein Volk seye in jeder Art von Vortrefflichkeit und Würde, das erste Volk der Welt, und das eigentliche Salz der Erde, Madrid aber der Vereinigungspunkt aller Schönheit und alles Genusses. Es ist ein Sprüchwort, das durch aller Mund geht: „Wenn man Spaniens Namen nennt, erzittern die

Digitized by Google

Nationen der Erde." Die Franzosen sind in den Augen des Spaniers verächtliche Windbeutel; die Teutsche rauhe Klötze und Trunkenbolde; die Engländer sind einiger Achtung werth; er selbst aber ragt über alle empor, wie der Alpujarras über seine Gebürge. Daß seine Sprache die reichste, die edelste und die wohlklingendste der Erde ist, versteht sich dabey von selbst; und die liebe Einfalt ist des steifen Glaubens, daß Gott auf Sinai, mit seinem Diener Mose, als er ihm die Tafeln des Gesetzes gab, nicht anders als spanisch gesprochen habe. — Dieser Nationalstolz, mag er auch zum thörichten Hochmuthe ausarten, ist die Bedingung der Selbstständigkeit der Völker, und die Quelle aller grossen Thaten, die für das Vaterland verrichtet werden. Ohne ihn wäre die itzige Reaktion der Spanier gegen die Franzosen nicht erfolgt. Wir wollen es zugeben, daß diese Reaktion auf einer irrigen Ansicht des Verstandes beruhe, und daß sie für die, welche sie wagen, lauter Verderben und Untergang zur Folge haben werde; aber um deßwillen bleibt doch der seiner Ehre werth, welcher, ob wohl vom Irrthum befangen, dem Triebe eines edeln Gefühles folgt.

Dieser Nationalstolz hat die Spanier, in den schönern Zeiten ihres politischen Lebens, zu grossen Thaten begeistert, und in ihnen eine Tapferkeit, eine Ausdauer und eine edle Todesverachtung erzeugt, die immer unsrer Bewunderung werth bleiben werden. Als sie am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts, mit geringen Mitteln, aber mit hoher geistiger Macht, ein unermeßliches Reich in Amerika gründeten, dann unter Fernandez von Cordova Neapel eroberten, hierauf unter Ximinez die Küste von Nordafrika und das Königreich Navarra sich unterwarfen, ferner in fünf Kriegen gegen Franz den Ersten das mächtige Frankreich so oft erschütterten, endlich unter Johann de Austria die Türken züchtigten, und unter dem Herzoge von Alba Portugall zur Provinz machten, — da zeigte dieser Nationalstolz seine Kraft in seinen Früchten. Freilich ist er in neuern Zeiten, ob er wohl immer noch vorhanden war, auf eine solche glänzende Weise nicht mehr erschienen; was aber nur so viel beweist, daß die herrlichsten Anlagen vergeblich in einer Nation sind, wenn die Regierungen versäumen, sie zu entwickeln, oder wenn es ihnen an Geist gebricht, um sie, in einem grossen Spielraume, weislich zu leiten.

Der Stolz verträgt sich nicht mit dem frohen, lustigen Sinn eines unbefangenen Gemüthes; deßwegen ist der Spanier immer kalt, feyerlich, ernst und bedachtsam. In seiner Haltung versäumt er nie, den Charakter der Besonnenheit und der Gravität auszudrücken. Alle seine Handlungen sind überlegt, und seine Manieren abgemessen. Er ist verschlossen, zurückhaltend, und mit Höflichkeitsbezeugungen sehr sparsam; in seinen Worten herrscht ermüdende Weitläufigkeit; seine Mienen kündigen einen nachdenkenden gesetzten Mann an. Er fällt auch nie aus dieser Haltung, es wäre denn, daß man eine der reizbarsten Seiten seiner Empfindung berühre, besonders seinen National- oder Ahnenstolz, da seine schlummernde Leidenschaft im wildesten Ungestümm erwacht. Auch in frohern Stunden, wo er bis zum Gesange oder zum Tanze erregt wird, legt er diesen Anstrich von Feyerlichkeit und Würde nicht ab. Er wird besonders gehoben, durch die steife, bunte, vielfach komponirte und kostbare Kleidung, und durch den Degen, ohne welchen der Spanier, der sich über den Pöbel erhaben glaubt, nicht über die Strasse geht.

Digitized by Google

Es ist eine Folge dieser Grundzüge seines Charakters, daß der Spanier edel und großmüthig denkt und handelt, wo gemeiner Eigennutz andre Menschen hinreißt, daß er standhaft seine Vorsätze ausführt, Verstellung und Lüge verabscheut, treu sein Wort erfüllt, gastfrey und wohlthätig den Fremdling aufnimmt und den Armen unterstützt, und freymüthig seine Ueberzeugung offenbart und nach ihr handelt. Auch ist im Essen und Trinken kein Europäer enthaltsamer und mässiger als er; und kein Schimpfname kränkt ihn tiefer als der eines Trunkenboldes. — Man sieht, was aus einem Volke von solchen Anlagen hätte werden können, wenn es ein Jahrhundert hindurch unter der pädagogischen Leitung einer weisen Regierung gestanden wäre. Aber da von dieser Seite seit mehr als einem Jahrhundert alles geschahe, um sein Emporkommen zu wahrer Würde zu hemmen, so blieben so viele Keime des Guten unentwickelt, und es liegt neben diesem dämmernden Lichte viel starker Schatten.

Die stolzeste Nation von Europa ist auch die trägste und unthätigste. Ganze Tage lang können die Spanier, in ihre Mantel gehüllt, und an eine Mauer gelehnt, unbeweglich stehen, oder sich der Länge nach auf die Erde strecken, und nichts unterbricht dieses statuenmässige Erstarren, als ab und zu ein kurzer Schmaus von Knoblauch und Oel, oder ein Griff in die Guitarre. Ruhe hält man für das höchste Lebensglück. Daher sieht man, besonders in der südlichen Hälfte des Reichs, so viele öde Strecken Landes, und auch das Angebaute nur nachlässig behandelt. Die meisten Menschen arbeiten nicht, als wenn das augenblickliche Bedürfniß sie nöthigt; dagegen können sie sich beynahe alles versagen, und lange die äusserste Entbehrung dulden. Die Dörfer sind Wohnsitze von Bettlern. Die Reichern finden keinen Geschmack am Landleben; auch fällt es ihnen nicht ein, auch nur das mindeste zur Kulturverbesserung auf ihren Gütern vorzunehmen. Selbst der unfehlbare plötzliche Gewinn weckt die Leute nicht aus ihrer Trägheit. Dieß werden besonders Reisende inne; denn in den Gastherbergen wird wenig Notiz von ihrem Daseyn genommen, und sie sind überall gezwungen, für ihren Unterhalt zu sorgen, und ihre Speisen wohl selbst zu bereiten. Man muß gestehen, daß die Bewohner einzelner Provinzen sich durch grössere Lebendigkeit von ihren Landsleuten unterscheiden; aber in Neukastilien scheint das ganze Volk in Faulheit und Unthätigkeit versteinert zu seyn.

Diese Trägheit erzeugt die scheußlichste Unreinlichkeit, die den Fremden allenthalben anekelt und empört. Es versteht sich von selbst, daß sie bey dem gemeinen Manne einen höhern Grad ersteige, als bey den Vornehmen. Die Wohnungen des erstern sind Spelunken, voll Schmutzes und Gestanks. Da er sich, auch wenn er schlafen will, gewöhnlich nicht entkleidet, keine Hemden trägt, und sich sehr selten wascht, so bedarf es, zumal in einem so heissen Lande, nichts weiter, um den Körper des Menschen in wandelndes Aas umzuschaffen. Man entledigt sich seiner natürlichen Bedürfnisse ohne Scham an öffentlichen Orten; auch sieht man an Wegen und Strassen Gruppen von Menschen, die sich gegenseitig von ihrem Ungeziefer helfen, das hier seine gedeihlichste Heimath hat. Die Policey thut wenig oder nichts für die Reinlichkeit der Städte und Dörfer. Ehemals pflegte man selbst von der Hauptstadt zu sagen: man dürfe nur dem Gestanke nachgehen, und man komme sicher nach Madrid. Es ist auch noch nicht viel besser. Als die Regierung in neuern Zeiten einige Anstalten machte, diesem Uebel abzuhelfen, widersetzte sich das Volk denselben auf das lebhafteste. So sehr ist es in seinen Schmutz verliebt.

Der Spanier ist, wie alle südliche Nationen grausam. Es sind nicht nur seine Stiergefechte, sondern auch die häufig vorkommenden Mordthaten, so viele scheußliche Auftritte in seinen innern und äussern Kriegen, und dann besonders die gräßlichen Scenen, welche seine neueste Geschichte darstellt, die Beweise davon. Ehemals war es Sitte, daß jedermann von gutem Tone seinen Banditen im Solde hatte; es war vorzüglich in Valencia, wo man die Leute fand, die zu solch' einem Berufe sich verdingten. Noch immer geht der gemeine Mann selten aus, ohne seinen dreyschneidigen Dolch unter dem Mantel zu verbergen; und noch immer werden eine Menge Meuchelmorde, aus Rachbegierde, Eifersucht und Habsucht ausgeübt, besonders in Andalusien, ohne daß das Schändliche der Sache Sensation machte, oder daß die Regierung die Thäter mit Ernst verfolgte.

Digitized by Google

In einem Lande, wo der dreyssigste Mensch ein Geistlicher ist, — wo ausser der herrschenden Religion durchaus keine andere geduldet wird, — wo die Geistlichkeit im Besitze ungeheuerer Reichthümer und furchtbarer Macht sich befindet, — wo ein Inquisitionsgericht die Ketzer verdammt, — wo der Katholicismus noch die rohsten Formen der finstersten Jahrhunderte trägt, — wo derselbe in kroteske und lacherliche Ceremonien gekleidet, seinen höhern Sinn nie hindurch bilken läßt, — wo die Religion ihre Richtung auf die Bildung des innern Menschen durchaus verläugnet, — und denen die weiter sehen wollen, mit Fluch und Tod gedroht ist; — da muß das Reich des Aberglaubens und des Fanatismus blühen. Deßhalb hängt der Spanier mit Leib und Seele an seinen sklavisch von ihm verehrten Priestern, die rohsten Begriffe entheiligen seinen religiosen Sinn, er verabscheut jeden der nicht seines Glaubens ist, er vergiebt sich jedes Verbrechen, nur die Nachlässigkeit in der Uebung der kirchlichen Gesetze nicht, des Tages tausend mal macht er das Zeichen des Kreuzes, und nie hört er auf die mechanischen Formeln und Gebete zu wiederholen, welche ihm als Religionspflicht vorgeschrieben sind. Dieser fanatische Knechtssinn war es, der den Einwirkungen der Priester Kraft gab, daß das arme Volk sich gegen Napoleon erhub, von dem es fürchtete, daß er ihm seinen Aberglauben nehmen werde.

Es fehlt in Spanien nicht an Anstalten für die Kultur der Wissenschaften, und der Nation nicht an Anlagen, um auf diesem Wege den gebildetesten Völkern von Europa gleich zu gehen. Aber die strenge Aufmerksamkeit der Inquisition, die harten Censurgesetze, der Mangel an Achtung, welcher den Gelehrten zu Theil wird, die elende Beschaffenheit der Bildungsinstitute, der Mangel an litterarischem Verkehr und der Verfall des Buchhandels, hemmen den Aufschwung des wissenschaftlichen Geistes, und umgeben ihn auf allen Seiten mit Schwierigkeiten und Gefahren. Zwar erzeugt die spanische Litteratur noch immer einzelne vortreffliche Werke des Genie's, und es sind in den neuesten Zeiten in dem Fache der Rechtsgelehrsamkeit, der Arzneykunde, der Oekonomie und der historischen Wissenschaften einige Fortschritte sichtbar geworden. Aber alles übrige ist rohe Scholastik und geschmaklose Kompilation, und gerade das, was dem Geiste sein eigentliches Licht geben, und den Pfad zur edelsten Humanität öffnen müßte, Philosophie, Pädagogik und Religionswissenschaft, liegen am tiefsten im Staube. In dem erbärmlichsten Zustande finden sich die Volksschulen. Für die Bildung des gemeinen Mannes und für die Erziehung seiner Jugend geschieht beynahe gar nichts.

Der Spanier war zu allen Zeiten, zu Wasser und zu Lande, ein guter Soldat, tapfer, treu, ausharrend, mit wenigem zufrieden, und mit blindem Gehorsam seinen Anführern folgend. Diese Tugenden sind ihm noch eigenthümlich; aber es fehlt der Geist, der ihre Anwendung lenkt. Die spanischen Officiere haben bey weitem nicht die Bildung, die sie andern Nationen an die Seite stellen könnte; und ihrem Generalstaabe sind die hohen Ideen und die Künste der itzigen Taktik fremd. Deßhalb hatten sie in neuern Zeiten, trotz der beßten Anlagen und der löblichsten Eigenschaften der Individuen, bey jeder Gelegenheit das Schikfal, von Engländern und Franzosen geschlagen zu werden.

Diesen Verfall eines geistvollen und energischen Volks hat seine Regierung verschuldet; und sollte demselben gesteuert werden, so mußte entweder diese Regierung sich selbst reformiren, oder sie mußte den ohne Würdigkeit geführten Scepter einem andern Oberhaupte übergeben. Es ist das letztre geschehen. Wir lassen uns nicht darauf ein, zu untersuchen, ob und in wie ferne diese Resignation freywillig war; genug, daß wir es alle anerkennen müssen, daß sie höchst wohlthätig werden konnte, und daß eine neue, mächtige Dynastie auf dem Throne für die allgemeine Umbildung des Staats und der Nation weit mehr verhieß, als der beßte Wille eines Prinzen aus dem bisherigen Regentenstamme. Wenn Napoleon — was er denn auch den Spaniern zugesichert hat, — dem Staate eine vernunftmässige Verfassung und eine gesetzliche Verwaltung gab, wenn er dem Feudalwesen und den drückenden Vorrechten des Adels ein Ende machte, wenn er die Geistlichkeit zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurück wies, wenn er dem wissenschaftlichen Fleisse Achtung und einen freyen Spielraum verschaffte, wenn er zugleich die Armee neu organisirte, den Geist der Industrie bey dem Volke wekte, die Erziehung desselben

Digitized by Google

veredelte, und die Policeyanstalten verbesserte, — so konnte er diese Nation zur Würde, zur Grösse und zum Glücke führen, und er ward, was er, nach einer ausdrücklichen Erklärung, für die Spanier zu werden hoffte, „der Wiederhersteller ihres Vaterlands."

Die Spanier wollen, wie die Geschichte des Tags uns verkündigt, nicht, daß er das werde. In ihrem Widerstande wirkt der Geist der Priesterschaft und des Adels, der das Volk seinen Interessen dienstbar macht. Napoleon kann und wird in dieser grossen Sache keinen Schritt zurück thun; er bereitet sich dagegen abermals einen unfehlbaren Erfolg, indem er seine ganze Kraft auf diesem Punkte koncentrirt, und um es mit Sicherheit zu können, mit einem male alles beylegt, was seine Blicke noch auf den Osten und den Norden von Europa lenken konnte. Wir vertrauen zu ihm, daß dann, wann er auch hier sein Werk vollendet hat, die Geschichtschreiber der Nachwelt von ihm erzählen werden, nicht er habe Spanien erobert, sondern er habe ein irre geleitetes Volk gezwungen, seine Wohlthaten anzunehmen.

Miscellen.

1.)

Das tröstet den weisen Mann bey dem Anblicke so vieler Siege, die im menschlichen Leben der böse Geist über den Guten davon trägt, daß diese Siege nur augenblicklich sind, und daß die Niederlage oft gerade das Mittel ist, verborgene Kräfte aufzuregen, die Thorheit alter Vorurtheile einzusehen, und mit Lust und Ernst den neuen Wandel auf der Bahn der Vernunft und des Rechts zu beginnen. Diese Erfolge bemerken wir aber nicht nur bey einzelnen Menschen, sondern auch bey ganzen Nantionen und deren Regierungen. Auch diese letztern sollen durch Schaden klug werden; und unsre Zeit bietet uns viele Proben dar, daß die Lehren der Erfahrung für sie nicht verlohren seyen; ob wohl eben diese Zeit auch darthut, daß die Erfahrungslehre sehr empfindlich seyn müsse, wenn sie auf die Grossen der Erde wirken soll. Nach einigen im letztern August ergangenen Verordnungen des Königes von Preussen ist nun die militärische Laufbahn, bis zu den höchsten Stellen, jedem verdienten Soldaten, ohne Rücksicht auf seine Herkunft, eröffnet, die Strafe des Gassenlaufens ist abgeschafft, Stockschläge können nicht mehr anders als nur nach gehaltenem Standrechte gegeben werden; es ist dem Soldaten eine menschliche und würdige Behandlung zugesichert. Man sollte denken, es gehöre wenig zu der Einsicht, daß nicht die Herkunft, sondern das Verdienst den würdigen Officier bilde, und daß auf den Vaterlandsvertheidiger wenig zu rechnen sey, wenn durch eine willkührliche, entehrende und grausame Behandlung aller hohe und selbstständige Sinn in ihm vernichtet wird. Die preussische Regierung gelangte aber nicht zu dieser Einsicht, oder machte wenigstens sie nicht geltend; es mußte erst der alte Ruhm ihrer Armeen begraben werden, und die Hälfte der Monarchie verlohren gehen. Der edle König trägt aber nun kein Bedenken, den frühern Irrthum zu gestehen, und für die Zukunft ihn zu berichtigen. Derselbe Irrthum war eher bey den meisten teutschen Truppen herrschend, und es schien unter ihnen System zu seyn, daß man sie in Maschinen verwandle, der militärischen Geist aber mit Stockprügeln austreibe. Das Beyspiel der französischen Armeen hat viel zur Abstellung dieser Weise beygetragen; aber noch immer findet man Spuren dieses alten Systems, dessen Folgen das Beyspiel von Preussen so laut ausspricht!

2.)

Macchiavels berühmtes Buch über die Regierungskunst ist, wie man weiß, nicht der Ausdruck des Sinnes, der in seinem Verfasser lebte. Nein; was dieser in seinem interessanten Zeitalter, besonders in den Staaten von Italien beobachtet, und in seiner weitläuffigen historischen Lektüre, zumal in seinem Tacitus sich angemerkt hatte, das brachte er hier in Ordnung und System. Sein Buch ist eine Satyre in didaktischer Form, oder eine negative Anweisung zum Regieren. Er hat die Miene angenommen, als ob er der Lehrmeister der Usurpatoren

Digitized by Google

und der Tyrannen wäre, um der Welt die Geheimnisse derselben zu verrathen, und ihnen die Larve abzuziehen.

Der Kardinal Mazarini, in den Künsten, die Macchiavel lehrte, durch Geist und Uebung ein Meister, glaubte, daß dessen Buch das Thema bey weitem noch nicht erschöpfe. Er gab deßhalb dem Gabriel Naude, einem der gewandtesten Schriftsteller seines Jahrhunderts den Auftrag, den nämlichen Stoff aufs Neue zu bearbeiten, und dieser schrieb seine politische Betrachtungen über die Staatsstreiche, (Considerations politiques sur les Coups d'état.) Das Buch behandelte seinen Gegenstand vollkommen, und ließ sein Original weit hinter sich zurück. Nie war die Politik, welche im Erwerben und Verwalten der Staaten, mit gänzlicher Hinwegwerfung aller moralischen Rücksichten, einzig auf den Vortheil rechnet, mit einer grössern Fülle des Geistes vorgetragen worden. Die „Betrachtungen" des Franzosen lieferten ein vollständiges Werk über die Wissenschaft, von der der „Fürst" des Florintiners nur die ersten Elemente enthält.

Beyde Verfasser haben auf dem Felde der Geschichte die Bemerkungen gesammelt, die sie in ihren Büchern wiederholen. Sollte irgend ein Schriftsteller Lust haben, sich noch über sie zu erheben, so möchte es ihm nicht schwer werden, denn die neueste Geschichte, seit dem Jahre 1792 bietet eine Menge Thatsachen dar, die man weder in Macchiavel noch in Naude findet; was ein Beweis ist, daß die Kunst, welche diese Politiker lehren, zu grösserer Vollkommenheit gelangt sey, in der Praxis, als in der Theorie.

Litteratur.

1.) Das Königreich Westphalen, vor seiner Organisation, statistisch dargestellt von Georg Hassel. 4. Braunschw. 1807. 39 S. — Dieses *tableau Statistique* sollte dem augenblicklichen Bedürfnisse des Publikums abhelfen, ohne daß es um deßwillen nur einen augenblicklichen Werth hätte, was auch von einem so kenntnißreichen und exakten Statistiker nicht anders zu erwarten ist. Voraus geht eine allgemeine Uebersicht des Ganzen; dann werden die einzelnen Provinzen dargestellt; alles ist in tabellarische Form gekleidet. An zweckmässiger Anordnung, Vollständigkeit und Richtigkeit des Details ist diese Schrift die beßte unter denen, die bis itzt über das neuerrichtete Reich Westphalen erschienen sind; nur ist zu bedauern, daß in derselben die Eintheilung dieses Reichs in Departements noch nicht zu Grunde gelegt werden konnte.

2.) Mannigfaltigkeiten aus der fränkischen Erdbeschreibung und Geschichte, zur Unterhaltung für Liebhaber, besonders zur Erläuterung des Grundrisses zum Vortrage der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken; von J. K. Bundschuh. 8. Rudolstadt. 1. Heft 1807. 2. Heft 1808. — Der Grundriß ꝛc. des verdienten Verfassers ist bekannt, und wird auch in Franken, seiner Bestimmung gemäß, bey dem Unterrichte der Jugend häufig gebraucht. Die gegenwärtige Heftweise erscheinende Schrift führt vieles weiter aus, was dort nur angedeutet ist, und ist ein eben so lehrreiches, als unterhaltendes Lesebuch für diejenigen, welche sich eine nähere, auf ächte Quellen begründete Kenntniß des ehemaligen und itzigen Zustandes ihres Vaterlandes, der merkwürdigsten darinn handelnden Menschen, der herrschenden Sitten ꝛc. verschaffen wollen. Das erste Heft enthält 18 und das zweyte 15 Aufsätze. Für Kenner bemerken wir nur folgende: Die Grafen von Franken, nach ihren zwey Hauptlinien — Geschichte der Auflagen und Abgaben im Fürstenthum Würzburg — Leben des Gregorius Heimburg — Ueber den Kalender der alten Teutschen — Anhänglichkeit der Einwohner Ostfrankens an die alten heidnischen Gebräuche — Ueber die ältere und neuere Kleidung des Landvolks im Schweinfurter Gau — Ueber die Eintheiluug Ostfrankens in Gaue. ꝛc.

3.) Ueber Kopf und Herz, vorzüglich nach ihren wechselseitigen Verhältnissen betrachtet. Ein phychologisch-moralischer Versuch, von H. B. Weber. 8. Stuttgardt. 1808. 206 S. Wir haben oben S. 103, bey der Anzeige des schönen Buchs vom Selbstgefühl und Mitgefühl den Geist charakterisirt, der uns auch hier mit derselben Schärfe im Beobachten und Denken, und mit der nämlichen praktischen Tendenz, aber wie es scheint, mit weniger Sorgfalt für den Buchstaben wieder anspricht. Wie das psychologische Verhältniß zwischen Kopf und Herz anzusehen sey, warum beyde so oft einander entgegen gesetzt sind, wie sie sich durch ihre Trennung verirren, wie in Ansehung des gedachten Verhältnisses beyde Geschlechter sich unterscheiden, und wie die Harmonie dieser Seelenvermögen zu bewirken und zu erhalten sey — darüber findet der empfängliche Leser hier viel Selbstgedachtes, Lehrreiches und Schönes. Diese Schrift ist deßhalb noch besondern Dankes werth, weil, wie der Verfasser selbst bemerkt, die Richtung der gegenwärtigen Philosophie dergleichen Arbeiten immer seltener macht, und durch sie, über dem Transcendenten und ihrem Menschen in der Idee, der Mensch in der Wirklichkeit und seine Natur immer mehr vernachlässigt und vergessen wird.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen

36 und 37tes Stück. 21. Septemb. 1808.

NATIONAL CHRONIK

Das Stift Waldsassen.

Im äussersten Norden der Baierischen Monarchie, östlich von dem Punkte, auf welchem die Gränzen der Obern Pfalz, des Fürstenthums Baireuth und des Königreichs Böhmen sich berühren, liegt in einem tiefen Thale, mit ihren stattlichen Gebäuden, die ehemalige Abbtey Waldsassen. Es war der Graf Diepold von Vohburg und seine Gemahlinn Adelheid welche im Jahr 1133 dieses Gotteshaus, zum Troste ihrer Seelen gründeten, und dem Orden der Cisterzienser weihten. Andre freygebige Wohlthäter, unter denen besonders die Landgrafen von Leuchtenberg den Dank der Mönche erwarben, und deßhalb auch hier ihr Erbbegräbniß errichteten, vermehrten die Gaben des ersten Stifters, und das Kloster erhub sich zu grossem Glanze und Reichthum. Aber das sechszehnte Jahrhundert erregte einen zerstöhrenden Sturm über dasselbe, der seinen gänzlichen Untergang zu bewirken schien. Der Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz entschied sich (1546) für die Kirchenreformation, und machte die Grundsätze derselben, mit Nachdruk, in seinen Landen geltend. Auch Waldsassen, ward, wie die übrigen Klöster, aufgehoben, die Mönche erhielten den Befehl die Mauern des Heiligthums zu verlassen; in der Kirche ertönten lutherische Hymen und Predigten; über achtzig Jahre ward auf den Altären das Opfer der Messe nicht mehr gebracht. Es brach 1618 der dreissigjährige Krieg aus; der Kurfürst Friedrich V. ward durch das kaiserliche Waffenglück und die Reichsacht aller seiner Länder verlustig, und durch die Verträge von 1628 und 1631 gieng die Obere Pfalz an den neuen Kurfürsten Maximilian von Baiern über. Dieser, der katholischen Religion eifrig ergebene Regent, stellte überall das Gut und die Herrschaft der Kirche wieder her; auch in Waldsassen begann aufs Neue der lange unterbrochene Kultus. Aber ein höheres Verdienst ward seinem Nachfolger Ferdinand Maria vorbehalten. Er räumte das Stift dem Orden wieder ein, und vereinigte es mit dem Kloster Fürstenfeld. Aber eine so reichlich begabte Anstalt konnte selbstständig existiren. Sie löste deßhalb 1690 jenes Band wieder auf, und begann ihr erneuertes, kräftiges Daseyn unter ihrem Abbte Albert.

Unter allen Klöstern der pfalzbaierischen Staaten war Waldsassen das begüterteste. Es gab mehrere teutsche Fürstenthümer, die ihm weder an Grösse der Besitzungen, noch in Einkünften gleich kamen. Sein Gebiet bildete ein geschlossenes Ländchen, welches östlich und nördlich von Böhmen, südlich von Sulzbach, und westlich von dem Oberpfälzischen Landgerichte Kemnath begränzt war. Es umfaßte, mit Einschluß einiger ausser dieser Gränze liegenden Güter

Digitized by Google

13 Quadratmeilen Landes, 19,029 Innwohner, 3,627 Heerdstätte, 1 Stadt, 6 Marktflecken, 129 Dörfer, 43 Weiler und Einöden, und 16 Pfarreyen. Dieses Gebiet gehörte aber bey weitem nicht unter die bessern Gauen Teutschlands. Unaufhörlich wechseln in demselben felsigte und waldigte Berge mit engen und tiefen Thälern ab, und der undankbare Boden lohnt nur kärglich den Fleiß der anbauenden Hand. Das Getraide gedeiht nicht in dem Maaße, daß es das Bedürfniß der Bewohner befriedigte; die Viehzucht dagegen nährt reichlicher die in den Thälern wohnenden Landleute. Die Gebürge enthalten einen grossen Reichthum von Mineralien, besonders von Eisenerzen, auf die auch in mehreren Bergwerken gebaut wird, und deren Ausbeute verschiedene Hochöfen und Hämmer beschäfftigt. Für die Kargheit des Bodens entschädigen sich die Landesbewohner durch ihren Kunstfleiß, der besonders in Tirschenreut und in den Flecken mit grosser Lebhaftigkeit blüht. Man zählt im ganzen Ländchen 246 Zeugmacher, 40 Tuchmacher, 30 Rothgerber, 8 Strumpfstricker, 6 Färber und 100 Leineweber. In dem Markte Waldsassen findet sich eine in gutem Rufe stehende Pappiermühle. In 19 Siedereyen, welche mit 4 Kalciniröfen versehen sind, wird eine Menge Pottasche bereitet.

Die hiesigen Aebte galten in frühern Zeiten für Stände des teutschen Reichs und übten die damit verbundenen Rechte aus. Als aber der Kaiser Karl V. 1521 dem pfälzischen Hause die Schirmsvogtey über das Stift einräumte, so gieng die Reichsstandschaft desselben, jedoch unter seinem fortdauernden Widerspruche verlohren, und die jeweiligen Regenten der Obern Pfalz übernahmen seinen Matrikularanschlag; dagegen bezahlten sie aber keine Kammerzieler, ob wohl Waldsassen immer in der Usualmatrikel angeschrieben blieb.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher fetter Bissen bey der Vollziehung des Friedens von Luneville nicht seine Liebhaber fand. Der Fürst von Metternich-Winneburg schlug auch wirklich in einer der Reichsdeputation übergebenen Reklamation diese Abbtey als Entschädigung für seinen Verlust vor; da es aber den angenommenen Grundsätzen widerstritt, geistliche Besitzungen, welche unter der Landeshoheit weltlicher Reichsstände standen, zu diesem Zwecke zu verwenden, so sah er seine Wünsche nicht gekrönt. Waldsassen blieb der Disposition seines Landesherrn überlassen, und wurde in dieser Absicht auch ausdrücklich in dem Deputationsschlusse aufgeführt, vermuthlich um alle Anstände zu beseitigen, welche die behauptete Unmittelbarkeit des Stifts veranlassen konnte, wenn Baiern aus landesherrlicher Macht seine Sekularisation unternahm.

Predigt über einen Text von Jean Paul.

Wenn ein weiser Mann spricht, so geziemt es sich für alle diejenigen, die sich entweder weise dünken, oder darnach streben es zu werden, daß sie mit gespannter Aufmerksamkeit seine Rede vernehmen, den Geist derselben zu erfassen trachten, und ihren Sinn in einem reinen, guten Herzen bewahren. Für einen solchen weisen Mann halte ich unsern Jean Paul. Denn wenn ihm gleich eine schwehre Zunge geworden, und die Gabe versagt ist, Klarheit und Einklang in die Darstellung seiner Gedanken zu bringen, so herrscht doch in ihm, was gerade den Charakter des Weisen ausmacht, ein gewaltiger, tiefforschender und mächtig über sein Stoff herrschender

Digitized by Google

Geist, und bey so viel Macht ein edles, kindliches, treuherziges Gemüth, voll Wohlwollens gegen die durch den Hinblick auf die übersinnliche Welt zu beglückende Menschheit. Dieß sein eigenthümliches Gepräge ist besonders, ihn verherrlichend, seiner Friedenspredigt an Teutschland aufgedrückt. O wie bald und wie fröhlich würden wir aus den Sümpfen unsres Verderbens zu einem neuen Leben aufstehen, wenn dieser köstliche Same in gutes Land fiele! Was aber darinn besonders mein Herz ergriffen, und dann meinen Verstand zum Nachdenken erweckt hat, ist ein treffendes, innhaltschwehres Wort an unsre Regenten. „Gab es je, sagt er, eine „Tag- und Nachtgleiche für Fürsten, worinn sie selber entscheiden, was nach ihr erfolgen soll, „ob ein Frühling oder ein Herbst — ob ein Gang in warme fruchtbringende Zeit, oder in kalte, „Blatt und Frucht verlierende? so ist diese Zeit itzt. Sie haben beynahe die Wahl entweder all„mächtig oder unmächtig zu werden." —

Freylich ist auch dieses Wort wieder ein Beweis von der Dreistigkeit, oder von der Arroganz, womit die Schriftsteller — vermöge einer immer lauter werdenden Beschwehrde der Herrn vom Geschäfftsstande — sich es anmassen, den Fürsten Lehre und Regel zu geben, und sie vor ihr Katheder zu rufen. Wir räumen diesen Herrn ein, daß ihrer Beschuldigung etwas wahres zu Grunde liegt, nämlich die Voraussetzung, daß die Häupter des Staates eigentlich niemands Unterricht bedürfen sollten; wie denn anzunehmen, stehet, daß der, der das Volk regiert, allen regierten Individuen an Weisheit überlegen seyn müsse. Diese Voraussetzung möchte vielleicht öfter eintretten, als es, nach der Stimme der Erfahrung wirklich der Fall ist, wenn man den Geist der Wahrheit, der Billigkeit und der Gerechtigkeit immer ungehemmt in den Fürsten sich entwickeln liesse; aber da lagert sich um sie ein Heer von Alletagsmenschen, von Schmeichlern und von Herrn und Damen von gutem Ton, und diese haben alle Hände voll zu thun, mit der leidigen Arbeit zu verhindern, daß das Licht nicht bis zum Throne durchdringe, und daß das Leben als ein Rosenpfad erscheine, während es doch nichts weiter ist, als ein Jammerthal voll Thränen und gerechter Verwünschungen. So geht die Wahrheit vor den Grossen der Welt verlohren, und es beweist, daß noch ein edler Muth für sie in der Welt besteht, wenn freygesinnte und wohlmeynende Männer sich erkühren, sie vor dem Throne auszusprechen.

Was nun die Tag- und Nachgleiche betrifft, in der nach Jean Pauls Meynung die teutschen Fürsten in diesem Augenblicke stehen, so kann dieselbe von niemand verkannt werden; denn jedermann sieht und empfindet es, daß die Zeit über die massen kritisch sey, und zwar nicht nur für den grossen Haufen, sondern auf gleiche Weise auch für seine Regenten. Es ist diese Zeit schwanger mit erstaunlichen Dingen, und ihre Geburt ist nahe; niemand aber weiß, was sie gebähren wird; dagegen sind wir alle davon gewiß, daß wir, was sie auch gebähre, durch ihre Entbindung werden in ein neues Leben versetzt werden. Bisher schon sind unter ihren Wehen manche unsrer Fürstenhäuser und sehr viele unsrer herrschenden Familien, entweder ganz zu Grunde gegangen, oder in einen leidigen Zustand von Herabwürdigung und Unmacht versunken; andere haben sich in ihrer alten Kraft erhalten, und wieder andere haben sich empor geschwungen zu grössere Stärke und Herrlichkeit. Aber auch diese bleiben noch immer der Zeit und ihrer Macht unterthan, und schwebend auf dem Punkte des Gleichgewichts, bedürfen sie noch immer ungewöhnlicher Vor-

Digitized by Google

ſicht und Weisheit, bis, nach Vollendung der itzigen Kriſis, das politiſche Leben einen feſten Charakter angenommen hat, und die bleibenden Reſultate der itzigen Bewegungen werden ausgemittelt ſeyn. Um deßwillen iſt aber die Zeit für die Neuverherrlichten nichts weniger als ungünſtig, wenn ſie nur in derſelben neue, feſtere Grundſteine für ihre eigenen Rechte und für die Sicherheit und den Wohlſtand ihrer Staaten legen.

Es hänge, ſagt Jean Paul, von ihrer eigenen Entſcheidung ab, ob nach dieſer Tag- und Nachtgleiche ein Frühling oder ein Herbſt, ob ein Gang in warme, fruchtbringende Zeit, oder in eine kalte, Blatt und Frucht verlierende folgen ſoll. Zwar hängt, die Zeiten mögen ſeyn wie ſie wollen, das Wohl und das Wehe der Völker meiſtens von der Einſicht und dem guten Willen der Fürſten ab, und ſelten erfolgt im bürgerlichen Leben ein Frühling, den man ihnen nicht zu verdanken, oder ein Herbſt, den man ihnen nicht, wenn er nämlich kalt, ſtürmiſch und unfruchtbar iſt, zur Laſt zu legen hätte. Aber dieß gilt in einem ausnehmenden Sinne von der itzigen Periode. Als Napoleon mit den teutſchen Regenten den Bundesvertrag ſchloß, anerkannte er in ihren Perſonen die Fülle der Souverainetät, und in ihren Ländern ſelbſtſtändige und unabhängige Staaten, und räumte es ausdrücklich ein, daß ſie von nun an an kein Geſetz gebunden ſeyn ſollte, als an dasjenige, was ſie ſich ſelber gaben. Da in dieſem Augenblicke alle alten Statuten, Kontrakte und Gewohnheitsrechte erloſchen und ungültig wurden, ſo erhielten die Fürſten die freye Macht, ihre Staaten aufs Neue zu organiſiren, die Geſetze nach ihrem beßten Wiſſen abzuändern, und alles zu realiſiren, was ihnen recht und nützlich ſchien. Ihre Völker waren ihnen auf Diskretion überlaſſen worden, und man vertraute ihrer Klugheit und ihrem Vaterſinn, daß ſie für deren Beglückung keiner gegebenen Norm bedürften. So war im Innern ihrer Staaten, alles in unbedingte Abhängigkeit von ihnen geſetzt, und die neue Schöpfung, welche die Umſtände forderten zu einem Werke ihres Verſtandes und ihres Herzens gemacht. Gelang eine ſolche Schöpfung, ſo blieb aller Ruhm und aller Dank ihnen, aber in dem Falle des Mißlingens konnte freylich auch der Tadel oder gar manche gerechte Thräne niemand als ihnen gelten. Es war in ihrer Hand Gutes und Böſes zu ſchaffen, und ſie konnten werden, was ſie wollten, zum Segen oder zum Unheil ihrer Länder.

Es war voraus zu ſehen, daß der Sinn der ſo begünſtigten Fürſten vor allem auf Befeſtigung und Vermehrung ihrer Macht gerichtet ſeyn müßte, was ſich denn auch auf eine gedoppelte Weiſe offenbarte, Theils, indem ſie die konſtitutionellen Schranken, welche ihre Regentengewalt bisher eingeengt hatten, niederriſſen, Theils, indem ſie jede Gelegenheit ergriffen, welche die Umſtände zur Erweiterung ihrer Gebiete ihnen darboten. Ein ſolches Verfahren war nicht nur der Natur des menſchlichen Herzens gemäß, das durch einen unwiderſtehlichen Trieb unaufhörlich dazu gedrängt wird, die phyſiſchen Mittel, deren man zum ausgebreiteten und wirkſamen Handeln bedarf, ins Unendliche zu vermehren; es war auch auf deutliche Ausſprüche des Verſtandes begründet. Denn dieſer letztre forderte unſre Fürſten auf, in einer kritiſchen Zeit, ſich jedes Recht und jede Macht anzueignen, daß ſie ohne Rückſprache und mit Energie zu wirken vermöchten gegen die drohende Gefahr, daß der Neid und das Vorurtheil ſich fürchten bey dem Anblicke ihrer immer wachſenden Kräfte, und daß, wenn etwa ungünſtigere Zeiten kämen, etwas vorhanden wäre, um es aufzuopfern, damit das übrige gerettet würde. Aber auch abgeſehen von den Anſprüchen welche hier das augen-

Digitized by Google

blickliche Bedürfniß erhub, ist die Vermehrung und Befestigung der physischen Kraft, unter allen Umständen, das erste Ziel der Regierungen. Denn durch sie ist alles bedingt, was sie unternehmen, bewirken und sind. Es verhält sich mit den Staaten, wie mit dem menschlichen Körper. Wenn dieser schwächlich und krank ist, erlahmen auch die Schwingen des Geistes, aber beym gesunden und rüstigen Leben des Körpers erhebt sich zu ihren vollen Wirksamkeit des Geistes Kraft.

Doch daß es die Fürsten ja nie vergessen möchten, wie gefährlich jede Macht, und zumal die ihrige, die aller Verantwortung überhebt, in den Händen der Sterblichen sey, und daß es überhaupt keine Macht geben könne, deren Anwendung nicht dem ewigen Gesetze der Vernunft unterworfen wäre! Die Völker räumen den Königen die Herrschaft über sich ein, bewilligen ihnen die freye Verfügung über alle im Staate sich befindenden Hülfsmittel, und leisten ihnen den Schwur des Gehorsams und der Treue, nicht daß die Könige und ihre Lieblinge willkührlich schalten und ihre Lust befriedigen, mit dem Ueberflusse, der sie umgiebt, sondern daß sie ihrer Herrscherrechte und ihre Reichthümer anwenden, zu der Völker Sicherheit und Glück. Ihre Macht ist ihnen gegeben, nicht um ihrer, sondern um der Völker willen, und es besteht ein heiliges und unverletzliches Gesetz, das ihnen vorschreibt, wie sie dieselbe gebrauchen, und nach welchen Zwecken sie vermittelst derselben streben sollen. Es beugen alle vor ihnen die Häupter und die Kniee, es folgen alle bereitwillig ihrem Winke, und alle geben einen Theil ihres Erwerbs hin, um den Glanz ihrer Thronen zu erhalten, aber in allen lebt zugleich das Gefühl, und in vielen ist es entwickelt zur deutlichen Vorstellung, daß die Macht des Regenten von demselben Legislator, dem jeder Sterbliche gehorcht, auch ihr Gesetz empfange, und daß sie in unwürdigen Händen sey, so bald derjenige, der sie besitzt, dieses ewige Gesetz verachtet.

Der Mißbrauch ist auch gewöhnlich am verderblichsten für diejenigen die ihn sich erlauben, und es folgt ihm die Unmacht, als seine Strafe auf dem Fusse nach. Er hemmt die Entwicklung der Kräfte, die in den Ländern und in den Nationen liegen; er erschöpft den vorhandenen Reichthum, ohne ihm neue Zuflüsse zu eröffnen; er entzieht dem Regenten die Achtung des Volkes; es gelingen die Entwürfe der Regierung nur in so weit, als sie durch Gewalt erzwungen werden können; es erstirbt in aller Herzen der eifrige Gehorsam und das Gefühl für das Vaterland; kühne und grosse Charaktere werden unsichtbar, weil alles Verdienst nur in blindes und mechanisches Dulden und Arbeiten gesetzt wird; der Staat verwandelt sich in einen siechen Körper, ohne rege Lebenskraft und ohne einen energisch wirkenden Geist. Was wird dann aus der Macht des Regenten? Er hat, wie Montesquieu sagt, nach dem Beyspiele der Wilden in Louisiana, den Obstbaum abgehackt, um die Früchte desselben zu pflücken.

Lasset uns gerecht seyn, gegen die Regenten, welche die Vorsehung in der itzigen bedenklichen und entscheidenden Zeit den verschiedenen Stämmen des grossen wiedergebohrnen germanischen Volkes gegeben hat! Es ist auch nicht einer unter ihnen, von dem man sagen könnte: daß er durch einen Mißbrauch der Macht, wie er hier verstanden wird, sich und die Seinen in Schmach und Unmacht stürze; im Gegentheile geben alle weniger oder mehr zu erkennen, daß sie die Forderungen verstehen, die der Genius des Jahrhunderts an sie macht, daß sie nicht durch Willkühr herrschen, sondern durch Gesetze regieren wollen, daß sie das Wohl aller für die

Digitized by Google

Grundbedingung des ihrigen halten, und daß sie nach dem edlern Ruhme streben, der beym Fürsten wie beym gemeinen Manne, nur durch redliche und thätige Pflichterfüllung erreicht wird. Und dann ist unter diesen Regenten wieder mancher Einzelne, dessen Namen die Itztwelt mit Stolz und gerührter Dankbarkeit ausspricht, die Nachwelt mit Bewunderung aussprechen wird, und mancher, von dem künftige Geschichtschreiber erzählen werden, er sey für diese Generation recht erlesen gewesen, um sie zu bewahren vor so vielen eigenen Gefahren, und unversehrt, durch das Feuer der Prüfung hinüber zu bringen, zu einer bessern Existenz. Ihr thut diesen Fürsten unrecht, wenn ihr ihnen so manches verdenkt, was euch nun drückt und beläſtigt. Dieser Druck ist nicht ihre Schuld; er kommt aus dem unvermeidlichen Gange der Zeitereignisse; sie selbst empfinden ihn, vielleicht noch schmerzhafter als ihr; aber sie ertragen ihn mit mehr Weisheit, und ohne ihre Sorgfalt, ihren Vatersinn und ihre männliche Festigkeit wäre er gewiß siebenfach härter.

Unter so bedenklichen Umständen, und wo so viel Weisheit dazu gehört, um überall das zweckmässige zu finden, säen diese Regenten den Samen aus, von welchem das Bleibende und Bestehende aufgehen soll; und in dieser Operation steht es nun in ihrer Wahl, „ob ein Frühling oder ein Herbst, eine fruchtbringende, oder eine kalte Blatt- und Fruchtleere Zeit folgen, „ob sie allmächtig oder unmächtig werden sollen." Was ihrem Interesse das gemässeste sey, und was sie im Ernst alle wollen müssen, und wie wir aus ihren Anstalten und Unternehmungen sehen, auch wirklich wollen, das kann keine Frage seyn; aber auch das ist entschieden, daß sie sich selbst und uns nur dadurch zum Frühling, zur fruchtbaren Zeit und zur Allmacht führen können, wenn ihre Herrschaft auch im geringsten nie den Charakter der Gesetzlichkeit verliert, wenn sie ihre Staaten bilden nach den vollkommensten Mustern der alten und neuen Welt wenn sie thätig den Wohlstand ihrer Völker heben und befördern, und wenn sie gleich eifrig die Kultur der geistigen Kräfte ihrer Unterthanen betreiben, so daß ihre Macht beruht, auf der äussern und innern Stärke des Menschen, und daß alle Individuen freudig leben und sterben, für den Verein, dem sie angehören, und für das Haupt desselben, dem sie so viel Glück verdanken.

Was besonders die Konstituirung der Staaten anbelangt, die nun unsern Fürsten lediglich überlassen ist, und von der im Grunde doch alles abhängt, was wir hoffen oder was uns wiederfährt, — so ist es ein Vortheil für uns, daß bey diesem Geschäffte gerade itzt noch in ihrer Neuheit zwey Exempel, das eine warnend, das andre aber ermunternd, vor uns stehen; warnend das alte teutsche Reich, das uns die Krankheiten und die Gebrechen zeigt, woran die Staaten sterben, ermunternd das neue französische Reich, das uns die Mittel kennen lehrt, durch welche die Staaten groß, blühend, und unüberwindlich werden. Auch das hat uns Jean Paul in seiner Friedenspredigt, — welche die geistlichen und ungeistlichen Vorträge so viel wohl bezahlten Prediger jämmerlich zu Schanden macht, — mit Geist und Kraft verkündigt. „Wenn es, sagt er, eine bekannte Klage ist, daß die neuern Staaten mehr Staatskörper, die alten hingegen Staatsseelen sind, welche mehr mit dem Geistigen verknüpften, und bewegten durch Beredtsamkeit, durch Sitten, durch Musik, nicht durch hölzerne Räderwerke des

Digitized by Google

Formalismus; so fällt diese Klage auf keine Staaten gerechter und verstärkter, als auf die teutschen. Unsre äusserliche Förmlichkeit, unsre träge Nachäfferey, gewissermassen unsre ausserordentlichen Gesandten und Professoren, welche weniger gelten, als der ordinarius, unsre Sessionszimmer, worinn die Köpfe, wie die Bäume im Winter so stehen, daß der fruchtbare eben so aussehen muß, wie der unfruchtbare, und folglich umgekehrt, — unser politisches Verzichtthun auf jedes Freygeistige, und unsre Fuchtelstrafen eines jeden Schrittes aus dem Marschreglement, oder der Schrittordnung der Kollegienschnecken, unser Exercier- und Prügel- und Altjährigkeitswesen, das Greise für Veteranen nimmt, blos weisse Köpfe für weise, oder kahle für volle, kurz den Alltagswinter für Kriegsfeuer, als ob ein alter Mann nicht weicher gebettet zu werden verdiente, als aufs Ehrenbette: alles dieß, was dem teutschen Reichskörper so wenig Reichsseele eingeblasen, und was ihm so sehr alle Einheit des Lebensgefühls genommen hat, daß er, wie ein Krebs seine rechte Scheere mit der linken kneipend, diese, als feindlich voraus setzend, absprengte, — alles dieß, womit sich das teutsche Reichskabinet zu einem Modellkabinet von Maschinen machte, und selber die Maschinengötter wieder zu Maschinen, und den Staatsherrn zu einem hölzernen Kempeles Schachspieler, der lebendige Unterthanen auf dem Schachbrette seines Territoriums richtig hin und wieder stellte und zog, — alles, womit wir dem Vogel Strauß ähnlich wurden, der zwar einen starken Magen, aber keine Flügel hat, — dieses Uebel werden die Beyspiele und die Nähe und die Einwirkung einer im politischen Leben so begeisterten Nation, wie wir im dichtenten, zu brechen verdienen. Wenn sonst mancher teutsche Throngenius, anstatt seinen Geist fortzupflanzen, und sein Volk sich zum Nebenbuhler sich zu erziehen, dieses nur zum Lastträger und Zeiger seiner Gedanken machte, so gieng der Staat, wie Pfaffius Terzienuhr, noch fort, sogar noch eine Stunde, nachdem das Gewicht abgenommen war, dann stand er. Aber der itzige Astralgeist und regierende Planet Europens will aus seinem Geiste Geister machen, und damit Körper nicht blos erschaffen, oder bewegen, sondern auch beseelen. Dieses Beyspiel wird auf nähern und entferntern Wegen auf uns Teutsche herüber wirken, wie Friedrich der Zweyte auf Joseph den Zweyten, und wir fangen vielleicht in einem höhern Sinne, als bisher Oesterreich, das Militärjahr vom November an."—

Die Römer in Teutschland.

Die Völker berühren sich, siegend und erliegend, nach einem weisen und wohlthätigen Plane des Weltgeistes, auf daß das Gute, was das eine hat, dem andern mitgetheilt, und die höhere Kultur, die eigentlich keinem Volke, sondern der Menschheit angehört, allen gemein werde. Damit muß man sich trösten, wenn die Eigenliebe sich sträubt, fremder Macht zu gehorchen; und dieser Trost ist um so kräftiger, da die Geschichte uns lehret, daß ein Volk immer nur auf kurze Zeit einem andern unterthan werde, so bald es Gelehrigkeit genug hat, sich auf die Bildungsstuffe des ihm überlegenen Eroberers zu erschwingen. Unsere Väter vor zwey tausend Jahren haben männlich mit den Römern gestritten, ohne jedoch verhindern zu können, daß diese tief in ihre Wohnsitze herein, ihre Niederlassungen gründeten. Dieß geschah, damit ein helleres Licht in ihren Wäldern aufgienge, und ihnen der Schritt von der Barbarey zur Kultur

Digitized by Google

gelingen möchte. Ohne die Eroberungen der Römer in Teutschland hätten wir keinen Karl den Grossen, keinen schwäbischen Friedrich und wohl auch keinen Luther. Die Vorsehung wollte, daß der Süden die Reste seines geistigen Lebens, vor seinem Ersterben, noch dem Norden mittheilen, und daß dann dieser verpflanzte Keim, auf seinem neuen Boden, in verstärkter Kraft, wurzeln sollte.

Ungefähr hundert Jahre vor Christus Geburt erklangen zuerst an einander die Waffen der Römer und der Teutschen. In ungeheuerer Zahl erhuben die Teutonen und die Cimbrer sich an den Küsten des nördlichen Oceans und des baltischen Meers, wandten sich gegen Mittag, rissen andere teutsche Völkerstämme mit sich auf ihrem Zuge fort, giengen über den Rhein, überschwemmten Gallien, schlugen den römischen Konsul Manlius aufs Haupt, und schickten sich an, über die Rhone in Italien einzudringen. Alle Hoffnungen Roms waren damals auf Marius, den Besieger des Jugurtha, gestüzt, und er erfüllte sie auf das herrlichste. Er lieferte den Teutonen zwo grosse Schlachten unweit der heutigen Stadt Aix, richtete ihre Macht gänzlich zu Grunde, und nahm ihren König Teutobach gefangen. Die Cimbrer hatten unterdessen ihren Weg über die Alpen genommen, und schon die Thäler Italiens mit ihren Schrecken erfüllt. Ungesäumt wandte sich der Sieger gegen sie, brachte ihnen an der Etsch eine fürchterliche Niederlage bey, und rettete auf diese Weise die geängstete Hauptstadt von dem nahen Untergange. So siegten Geist und Kunst über eine wilde Tapferkeit und über das Ungestümm. Aber es ist denkwürdig, daß die Geschichte da, wo zuerst die Teutschen von ihr aufgeführt werden, sie durch Entzweyung dem Feinde unterliegen sieht. Denn hätten die Cimbrer in Gallien sich nicht von den Teutonen getrennt, um sich selbst einen Weg in Italiens Gefilde zu suchen, — schwerlich würde die Taktik des Römers sich des Andrangs eines solchen zahlreichen und kraftvollen Heeres haben erwehren können.

Ungefähr 30 Jahre später begann Julius Cäsar Gallien dem römischen Staate zu erobern. Es stritten damals zween Gallische Stämme, die Aeduer und die Sequaner, um die Oberherrschaft. Die letztern riefen den berühmten und tapfern teutschen Fürsten Ariavist, von dem rechten Ufer des Rheins zu Hülfe. Er kam, demüthigte die Aeduer, und bereitete sich und den Seinen Wohnsitze, in dem damals schon an Bildung der Sitten und Anbau des Landes die germanischen Wälder weit übertreffenden Gallien. Das mißfiel dem römischen Eroberer, und er that Arioviſten seine Unzufriedenheit kund. Aber dieser erklärte sich rund und muthig: „Gallien sey seine Eroberung, und wenn es Cäsarn gelüste, so möge er inne werden, was die Tapferkeit der Teutschen könne, die seit 14 Jahren unter kein Dach gekommen seyen." Es graute den Römern vor diesem schrecklichen Volke, von dessen furchtbarer Gestalt und wilder Kühnheit ihnen ihre Väter, aus dem Cimbrischen Kriege, so viel gräßliches erzählt hatten. Viele Officiere verliessen, erdichtete Vorwände erhebend, das Heer; bange und bleich wandelten die Soldaten umher; im ganzen Lager machte man Testamente. Aber Cäsar stellte, mit der Macht eines grossen Genie's den guten Muth unter seinen Kriegern wieder her, griff mit Zuversicht und Kühnheit die Teutschen an, schlug sie, nach einem hartnäckigen Widerstande in die Flucht; kümmerlich rettete sich Ariavist auf einem Kahne, über den Rhein, in sein Vaterland. So ward der römische

Digitized by Google

Feldherr Meister von ganz Gallien, und er behauptete es, so oft auch die Teutschen wieder über den Rhein giengen, um ihren Nachbarn gegen ihn zu Hülfe zu kommen, oder sie selbst zu unterjochen. Zweymal brach er sogar in Germanien ein, ohne jedoch festen Fuß darinn zu fassen. In einem Lande ohne Wege, Brücken, Städte und Dörfer, voll Wäldern, Sümpfen und kahler Haiden fand er für seine Eroberungslust keinen Reiz.

Aber die Söhne dieses öden, rauhen Landes gewährten Cäsarn einen grössern Nutzen, als er je von der Unterjochung desselben hätte hoffen können. Er bildete, während der Gallischen Heereszüge, einige Kohorten, die aus lauter teutschen Jünglingen zusammen gesetzt waren, — und diese gaben durch ihren raschen und zweckmässigen Angriff auf die Reuterey des Pompeius der Schlacht in den pharsalischen Feldern ihre Entscheidung, erhuben dadurch ihren Feldherrn zum Haupte des römischen Reichs, und entschieden das Schicksal der Welt. Dieser glänzende Zug aus der Geschichte unsrer Väter ist aber auch noch in einer andern Hinsicht denkwürdig. Denn er beweist, daß es ein uraltes Erübel unter unserm Volke ist, für jede Sache und für jedes Interesse des Auslands zu kämpfen, wenn nur dieses Ausland im Besitze von Gold ist, um es uns für unsre Tapferkeit, unsere Freyheit und unser Leben anzubieten.

Unaufhörlich wurde die überrheinische Provinz der Römer von den herein stürmenden germanischen Horden beunruhigt. Hier der Gränze Schutz zu schaffen, und ein so berüchtigtes Kriegervolk in das Innere seiner Wüsten zurück zu treiben, das war eine schöne Aufgabe für einen ehrgeizigen Feldherrn. Drusus, Cäsars Enkel, ein kühner, thatenstrebender Jüngling beschloß sie zu lösen; und es gelang ihm besser, als die stolzeste Zuversicht es hoffen mochte. Erst drang er in die Rhätischen Alpen ein, und unterwarf ihre Freyheitsliebenden Bewohner. Dann machte er sich Meister des ganzen Rheinstrohms, rückte über die Weser, bis an die Elbe vor, und errichtete hier ein Monument zum Zeichen seines Daseyns. Ein Sturz vom Pferdte endigte seine Unternehmungen. Drusus legte das Joch auf die Hälse der freyen Germanen; aber in dieser Knechtschaft gieng ihnen die Morgenröthe ihrer Kultur auf. Der Eroberer legte viele befestigte Lager und Burgen an, die sich allmählich in Städte umwandelten; er durchschnitt das Land mit Heerstrassen, erbaute Wasserleitungen, grub Brunnen, machte die Ströhme fahrbar, und verband ihre Ufer durch Brücken. Auf dieselbe Weise wirkte Tiberius vom Oberrhein und dem Bodensee her, bis an das rechte Ufer der Donau. Er setzte das Werk des Drusus fort, weniger aber durch Waffengewalt, als durch trügerische politische Operationen. Der Geist der Trennung, der nachher die Selbstständigkeit Teutschlands so oft ihrem Untergange nahe brachte, richtete damals schon alles Unheil an. Es wollte unter den verschiedenen germanischen Stämmen keine Einheit gedeihen; jeder derselben handelte nur für seine Freyheit und für sein augenblickliches Interesse; dadurch ward ihre Unterjochung unvermeidlich, hätte die Tapferkeit der Einzelnen, und die wilde Natur ihres Landes ihnen nicht einen so starken Schutz dargeboten. Unterdessen war einmal der Süden und der Westen ihrer Wohnsitze in der Macht der Römer, und die Eroberer waren ausnehmend geschäfftig, sich recht heimisch unter ihnen anzusiedeln.

Fremde Herrschaft erträgt jedes Volk, selbst wenn sie auch milde wäre, mit Unwillen; wenn sie aber in Tyranney ausartet, wird sie gewöhnlich, indem sie die Gemüther der Unterdrückten

Digitized by Google

zum Widerstande erregt, ihre eigene Zerstöhrerinn. Der Kaiser Augustus hatte den Quintillus Varus nach Teutschland geschickt, um die Eroberungen jenseits des Niederrheins zu verwalten. Längst hatte er durch seine Habsucht und seinen harten Charakter den Haß der Soldaten auf sich gezogen; noch empfindlicher war sein Geiz und seine Grausamkeit den Eroberten. Willkührlich drückte er sie durch Auflagen und Erpressungen nieder, und zwang ihnen, was ihren Mißmuth nicht minder spannte, die römischen Gesetze und die römische Rechtsordnung auf. Herrmann, der Fürst der Cherusker, ein Mann von Geist und hohem Sinn, und um seines Ansehens willen von den Römern eher schon mit ihrem Bürgerrechte und ihrer Ritterwürde beehrt, beschloß der Rächer seines in den Staub getrettenen Volks zu werden. Er theilte seinen Anschlag andern teutschen Stammeshäuptern mit. Es bildete sich eine Verschwöhrung. Man beredete den Varus seine Macht durch Zertheilung, zu schwächen, und der Kern seines Heers ward, durch eine absichtlich veranstaltete Empörung, in das Innere des Landes gelockt. Nun fällt die Hülle, welche Herrmanns Plane bedeckt hatte. Die einzelnen römischen Besatzungen werden ermordet; Varus wird mit seiner Hauptmacht in den grausen Einöden des Teutoburger Waldes ringsum eingeschlossen. Vergeblich bahnen die Römer sich Wege durch das dichte Gehölze; vergeblich bauen sie Brücken über die Ströhme; es ist umsonst, daß sie ihre Gepäcke verbrennen. Ueberall stossen sie auf die gegen sie ankämpfenden Teutschen; nirgends finden sie Brod für ihren Hunger; im fürchterlichen Bunde verhöhnen die Natur und der Feind ihre Kunst und ihren ausdauernden Muth. Verzweifelt an seiner Rettung stürzt sich Varus in sein Schwerdt. Viele Befehlshaber folgen seinem Beyspiel. Die Soldaten werfen die Waffen hinweg, und bieten ihre Hälse den rachedurstigen Siegern dar. Die ganze Armee wird vernichtet. Die römische Herrschaft in dem Germanischen Norden hat für kurze Zeit ein Ende. Diese grosse Begebenheit ereignete sich zehn Jahre nach der Geburt des Weltheilandes.

Die Teutschen brachten ihrem Retter eine wohl verdiente Huldigung, indem sie ihm Bildsäulen und Altäre errichteten. Denn ohne seine That, und bey einer fortgesetzten Befestigung der römischen Herrschaft im Innern von Germanien, würde wahrscheinlich die teutsche Nationalität erloschen, das Volk mit seinen Eroberern und ihren Miethlingen in eins zusammen geschmolzen, und selbst seine Sprache untergegangen, oder, wie andere Sprachen des Occidents, durch einen überwiegenden Beysatz des Lateins ihres ursprünglichen Charakters beraubt worden seyn. Man kann die Frage aufwerfen, ob das alles für Herrmanns Enkel ein grosser Verlust gewesen wäre? Aber auch die kalten Zweifler werden uns doch das einräumen müssen, daß alles Grosse, was nachher die Geschichte aus unsern Gauen aufgezeichnet hat, eigentlich Product des ursprünglichen teutschen Nationalgeistes war, und daß uns dieser zu vielen Vorzügen verhalf, welche andere Völker auf gleiche Weise nicht erreicht haben. Wir verdanken deßhalb zwar den Römern manchen Strahl der Kultur, der durch sie in der Barbarey dieser fernen Zeit aufgieng; aber schwehrlich hätten sie unsern Dank verdient, wenn es ihnen gelungen wäre, mit der feinern Sitte auch alle Eigenthümlichkeiten abzuschleifen, die in dem Gemüthe unsrer Väter lagen.

Hierbey ist eine grosse Lehre bemerkenswerth, welche das Schicksal des Quintilius Varus den Eroberern giebt. Die Teutschen liessen sich ihre armseiligen Haabe, und was ihnen noch kostbarer war, ihre Freyheit nehmen; aber das ertrugen sie nicht, daß sie nicht mehr nach ihrer an-

Digitized by Google

gewohnten Weise leben, und den Gesetzen eines fremden Volkes folgen sollten. Die Geschichte nennt uns noch viele andere Heerführer, für welche die Reform derselbe Stein des Anstosses geworden ist. Sie verschuldeten auf diese Weise selbst ihren Fall; vielleicht in guter Meynung, aber immer durch eine Härte, die in allen Fällen unverzeihlich ist. Habt ihr der Nationen das Bewußtseyn genommen, daß sie selbstständig leben und niemand angehören, so habt ihr sie schon genug gedemüthigt, warum wollt ihr sie noch gar vernichten, indem ihr ihnen auch noch euere Begriffe, euere Grundsätze und euere Sitten aufdringt? — Regiert sie mit Milde und Gerechtigkeit und überlasset der Zeit das nur ihr gebührende Geschäffte, daß sie allmählich das Gute, was ihr habt, auf die Besiegten eueres Schwerdtes überleite! Denn es ist keine Macht der Welt so groß und unfehlbar, daß durch sie unbedingt alles auszurichten stünde, zumal wenn ihre Richtung Wirkungen in dem Innern des Menschen bezielt.

Hermann genoß die Früchte seiner Siege nicht ungestöhrt. Zwar hatte die Niederlage des Varus das römische Reich mit Schrecken erfüllt, und mühsam brachte man ein neues Heer zusammen, um sie zu rächen. An der Spitze desselben erschien Tiberius abermal am Rhein; doch wagte er es nicht sich im offenen Felde mit den Teutschen zu messen; es war einzig seine politische Taktik durch die er auf sie wirkte. Aber sein Nachfolger Germanikus, grössere Thaten fähig, ergriff mit hohem Muthe die Waffen. Er drang wiederholt in das Herz des nördlichen Germaniens ein, zog mit seinem Heere durch den Teutoburger Wald, wo noch die Gebeine von Varus Legionen unbegraben umher lagen, und erfocht mehrere Siege selbst über Hermann. Hätte Tiber ihn nicht zurücke berufen, sein Daseyn würde in diesen Gegenden unauslöschliche Spuhren hinterlassen haben. Hermanns Ruhm und Ansehen machten unterdessen selbst die Eifersucht der Seinen rege. Unter einem freyen Volke hat die Macht ihre Gränzen, selbst wenn sie durch die höchsten Verdienste erworben ist. Er, der Befreyer seines Vaterlandes, wurde von seinen eigenen Anverwandten ermordet.

Der Kaiser Klaudius, ein verächtlicher Schwächling an Geist und Körper, hatte keine Lust Trophäen im Norden zu holen, wo ihr Erwerb so schwehr, und der Werth des Landes so wenig einladend war. Er zog sogar seine Besatzungen aus den befestigten Plätzen am Rhein zurück, und überließ Teutschland seinem Schicksale. Auch seine Nachfolger waren nicht des Sinnes, hier den Ruhm des Drusus und des Germanikus zu erneuern. Erst Trojan, der die Gränzen des römischen Reichs allenthalben wieder herstellte, schickte seine Legionen abermals über den Rhein, und ließ von ihnen die alten Niederlassungen wieder besetzen. Neue Städte fiengen an aufzublühen, und in ihnen römische Tempel, Bäder und Wasserleitungen. Die Waldungen in den südlichen Gegenden wurden immer mehr gelichtet. Das Feld ward mit Getraide angebaut. Man pflanzte schon die Weinrebe. Und da die Römer nicht mehr Muth und Zuversicht genug besassen, um an ihren Brüsten die Stürme der schrecklichen germanischen Riesen brechen zu lassen, umgaben sie ihre Gränze, von der Mündung der Altmühl an bis an den Mayn hinunter, mit Mauer und Graben, einem ungeheuern Werke, von solcher Stärke und Ausdehnung, daß der spätere Aberglaube kein Bedenken trug, seine Errichtung dem Teufel zuzuschreiben.

Die Macht der Römer begann, mit dem Dahinsterben ihrer moralischen Kraft, immer tie-

Digitized by Google

für zu sinken. Sie hielten sich hinter ihrer befestigten Gränze noch nicht sicher genug; sie vergaben es sich sogar, den Teutschen den Frieden um Gold abzukaufen. Um deßwillen hörten aber die Kämpfe mit diesen nicht auf, die sich auch manchmal für die weichlichen Fremdlinge mit Siegen endigten, ohne jedoch ihnen zu bleibenden Vortheilen zu verhelfen. Die Germanen fiengen an sich in grössere Vereine zusammen zu thun. Es hatten vorher die Markmannen schon ein grosses Volk vorgestellt; nun bildeten sich auch die Hauptnationen der Franken und der Allemannen, und an den Ufern der Ostsee erhuben sich die Gothen. Diese Barbaren machten wiederholte, heftige Angriffe auf das römische Reich und selbst auf das Herz desselben auf Italien. Unter Aurelian zitterte Rom vor ihnen, wie einst vor Hannibal und den Cimbrern, und hätten sie den Sieg bey Piacenza besser zu benützen verstanden, sie würden damals schon in die Hauptstadt der Welt eingezogen seyn. Immer muthiger und kräftiger wurden die Unternehmungen der Barbaren; immer unheilbarer die innere Zerrüttung und die Schwachheit Roms. Es tratt zwar ab und zu ein grosser Mann auf, mit dem Entschlusse, dem Verderben zu steuern; aber wie aller zeitlichen Macht ein Ziel gesetzt ist, so war die Stunde des unermeßlichen Reiches gekommen. Der Norden hörte nicht auf seine Kraft gegen dasselbe auszuspeyen, und so zerfiel es in traurige Trümmer.

Wir sind nicht undankbar, indem wir es anerkennen, daß die Römer die Teutschen aus der Nacht der Barbarey erweckt, und den Keim der Humanität in ihnen zum Aufbrechen gebracht haben. Aber auch unsern wilden, nackenden, freyheitsliebenden Vätern müssen wir es verdanken, daß sie sich nicht gar unterjochen liessen, weil es nur durch ihren Widerstand geschah, daß wir trotz aller politischen Spaltungen und Versetzungen, die seit Jahrhunderten mit uns vorgenommen worden, noch immer ein Volk geblieben sind, bis auf diesen Tag. Dabey wollen wir aber auch das nicht vergessen, daß schon das erste Morgengrau unsrer Vaterlandsgeschichte uns die Lehre giebt: es sey alle Freyheit und aller Ruhm der teutschen Nation gegründet, auf enge Verbindung ihre Masse und auf Einheit. Diese Einheit gewährte uns der Reichskörper nicht mehr, weil in ihm kein Geist war. Napoleon, im Einverständnisse mit den mächtigsten von unsern Fürsten, hat den Leichname neues Leben eingeblasen und ihm für dasselbe ein neues Gesetz gegeben. Der Grundgedanke dieses Gesetzes ist Einheit. Es hängt von uns ab, daß wir ihn realisiren, und dann dürfen wir davon gewiß seyn, daß jedes Nationalgut und jedes Nationalheiligthum, das die Väter uns hinterlassen haben, von uns unversehrt, und wohl gar veredelt, auf die Kinder übergehen werde.

Excerpte.

Ein Nachtrag zu dem Aufsatze „Theorie und Praxis" in Nro. 17. der Chronik d. T.

(Eingesandt.)

Der Aufsatz „Theorie und Praxis" hat die Tendenz, die Entzweyung zwischen den Gelehrten und den Geschäfftsleuten zu vermitteln. Ein solcher Versuch ist löblich, weil der Zwiespalt am Ende doch nur auf einem Mißverstande beruht; und er ist sehr Zeitgemäß, weil die Geschäfftsleute und die Gelehrten nie grössere Ansprüche gemacht haben, als heut zu Tag. Je mehr in den Staatsverwaltungen die absolute Regierungsweise sich befestigt, je grössere Ansprüche machen diejenigen, deren der Staat als seiner Organe sich bedient; und je mehr der Egoism und der Eigendünkel in

Digitized by Google

der Republik der Gelehrten herrschen, desto stolzer brüsten sich deren Repräsentanten. Um deßwillen wollen wir doch nicht an dem Frieden verzweifeln; im Gegentheile wollen wir jede Parthie über sich selbst und über die rechtmässigen Ansprüche seiner Antipoden zu verständigen suchen; und wenn uns das gelingt, so möchten doch beyde aufhören, sich zu widerstreben, was schon viel wäre, da ein Bund unter ihnen, oder eine reine Harmonie, so bald nicht zu erwarten steht.

Um das gegenseitige billige Urtheil, und damit, wo nicht das Einverständniß, doch die brüderliche Vertragung zu befördern, hat vor zwölf Jahren schon ein Mann, der hier für einen kompetenten Richter gelten muß, indem er, wie die Alten Roms und Griechenlands klassisch ist, in der Theorie und in der Praxis, — einige treffliche Worte gesagt, die man ohne Dank und ohne Frucht itzt gewiß nicht wiederholt. „Bey dem sogenannten Gelehrten — dieß sind seine Worte — hat alles ein natürliches Hinstreben zu allgemeinern Begriffen. Alles wird durch die längere, und also oft auch tiefere Beschauung, mit der er bey seinen Wahrnehmungen verweilt, viel schärfer, und mancher hart lautende Ausdruck, womit dieß oder jenes gesagt ist, verräth wohl unverkennbar die Einsamkeit des Studierzimmers. Der Geschäfftsmann oder praktische Staatsmann hingegen faßt alles, was er hat und weiß, im Leben selbst auf. Seine Abstraktionen sind nur vorübereilende Wahrnehmungen, und fast jede seiner Ideen ruht auf einer gewissen persönlichen Fixirung. Nichts steigt in ihm auf, ohne daß gewisse Menschen vor ihm dastehen, oder die Lagen der Dinge vor ihm sich vergegenwärtigen, die zum erstenmal jenen Gedanken vielleicht nur dunkel veranlaßt hatten. Alles dreht und beugt sich also in ihm, unter einem steten Individualitätengedränge. Ihm mag die Rede des Gelehrten oft recht kreischend und widerlich lauten. Dabey sollte er aber auch nicht vergessen, was der Gelehrte empfinden muß, wenn er alle die schönen Manipulationen ruhig ansehen soll, die der Geschäfftsmann oder Staatsmann mit der Wahrheit oft vornimmt, oder vornehmen zu müssen glaubt, bis er sie erst nach seiner Art brauchen kann. Der unedlern Beweggründe, die von den Geschäfftsleuten oder Staatsmännern dem Schriftsteller vorgeworfen werden, wollen wir nicht gedenken. Wo bleibt man, wenn man erst damit anfängt, einander vorläufig für schlecht zu halten? Natürlich giebt es auf beyden Partheyen schlechte Menschen, die Vorwürfe also, die ein Theil dem andern machen will, können immer leicht durch einige Individuen des andern Theils beurkundet werden. Die Geschäfftsleute oder praktischen Staatsmänner fragen, wie viel wohl diesem Menschen für den Bogen bezahlt werden möge? Und der Schriftsteller erkundigt sich nach den Besoldungen und Accedentien oder wohl auch nach den weitern Hoffnungen dieser Art, die der Staatsmann habe, thut auch mitunter gar stolz darauf, daß ihn die Benützung seines Talents viel unabhängiger mache, als oft die geschicktesten, praktischen Staatsmänner zu seyn pflegen. Wer erinnert sich nicht auch bald im Kreise seiner Erfahrungen solcher Fälle, wo jene Frage und diese Erkundigung nicht übel zuträffe? Aber ist man damit einen Schritt weiter, wenn man weiß, daß es zu beyden Seiten Leute giebt, die ohne eine lukrative Benutzung ihrer Talente nicht wohl leben könnten? vielleicht könnte man sogar wohl noch eher Schriftsteller nennen, die manches schreiben, ohne für sich ein Honorar zu nehmen, als praktische Staatsmänner, die ohne Besoldung dienen. Der Geschäfftsmann, oder praktische Staatsmann hält leicht den historisch-politischen Schriftsteller für einen ehrgeizigen, unruhigen Kopf, mitunter für einen muthwilligen Knaben, der wohl

Digitized by Google

schweigen werde, so bald man ihn züchtige. Manchmal möchte wohl auch der Geschäfftsmann ziemlich Recht haben; nur ist wohl zu rathen, daß er sich nicht in dem Knaben irre. Der Schriftsteller aber lacht über die Prätensionen und das Verfahren des Geschäfftsmanns, klaubt die Fehler, die er bald aus Unwissenheit, bald aus Despoterey begangen, gierig zusammen, und fragt mit diesen Dingen beym Publikum an, ob's wohl so recht sey? Fand denn aber nicht auch das Publikum in manchem, das ihm so erzählt worden ist, Veranlassung genug zum Lachen, und Veranlassung genug zur Indignation? — Die Geschäfftsmänner klagen über die Lästerkiele der Schriftsteller, denen kein guter Name heilig sey, und die mit einer Schwatzhaftigkeit alles bekritteln, was sie oft nur halb, oft gar nicht verstehen. Die Schriftsteller aber klagen über den Mißbrauch, den die Geschäfftsmänner, mit der ihnen anvertrauten Gewalt treiben. Wer möchte auch eine oder die andere Parthie gegen jede individuelle Anklage dieser Art vertheidigen? Ich läugne nicht, daß wenn ich manchmal vornehme oder geringere Geschäfftsmänner gar heftig oder mitleidig gegen die Schriftstellerey sprechen hörte, daß ich in aller Stille die Frage aufwarf: würde wohl auch dieser aus eigener Kraft und Macht ein gutes Buch haben schreiben können? Und manchen historisch-politischen Schriftsteller, der von Weisheit und Kritik überfließt, denke ich mir in die Lage eines praktischen Staatsmanns, und führe in aller Stille die Komödie aus, die es unfehlbar geben müßte, wenn dieser Mann etwas zu sagen hätte." *)

Auch Fichte hat, in dem neuesten Produkte seines edeln Geistes und seines hohen Muthes,**) für den Zweck dieser Vermittlung, beyden Parthieen, mit Kraft an das Herz gesprochen. „Diese Reden, sagt er, beschwören euch, Geschäfftsmänner! Mit wenigen Ausnahmen, waret ihr bisher dem abgezogenen Denken und aller Wissenschaft, die für sich selbst etwas zu seyn begehrte, von Herzen feind, obwohl ihr euch die Miene gabet, als ob ihr dieß alles nur vornehm verachtetet. Ihr hieltet die Männer, die dergleichen trieben, und ihre Vorschläge, so weit von euch weg, als ihr irgend konntet; und der Vorwurf des Wahnsinns, oder der Rath sie ins Tollhaus zu schicken, war der Dank, auf den sie bey euch am gewöhnlichsten rechnen konnten. Diese hinwiederum getrauten sich zwar nicht, über euch mit derselben Freymüthigkeit sich zu äussern, weil sie von euch abhiengen, aber ihres innern Herzens wahrhafte Meynung war die, daß ihr, mit wenigen Ausnahmen, seichte Schwätzer seyet, und aufgeblasene Prahler, Halbgelehrte, die durch die Schule nur hindurch gelaufen, blinde Zutapper und Fortschleicher im alten Geleise, und die sonst nichts wollten oder könnten. Straft sie durch die That der Lüge, und ergreifet hierzu die itzt euch dargebotene Gelegenheit. Legt ab jene Verachtung für gründliches Denken und Wissenschaft, laßt euch bedeuten, und höret und lernet, was ihr nicht wißt; ausserdem behalten euere Ankläger recht. (Aber) Diese Reden beschwören (auch) euch, Denker, Gelehrte, Schriftsteller, die ihr dieses Namens noch werth seydt. Jener Tadel der Geschäfftsmänner an euch war in gewissem Sinne nicht ungerecht. Ihr gienget oft zu unbesorgt im Ge-

*) S. L. T. Spittlers zweyte Sammlung einiger Urkunden zur neuesten Wirtembergischen Geschichte ꝛc. Vorrede.

**) In seinen Reden an die teutsche Nation. S. 473. ff.

Digitized by Google

biete des bloſen Denkens fort, ohne euch um die wirkliche Welt zu bekümmern, und nachzuſehen, wie jenes an dieſe angeknüpft werden könne. Ihr beſchriebet euch euere eigene Welt, und lieſſet die wirkliche zu verachtet und verſchmähet auf der Seite liegen. Zwar muß alle Anordnung und Geſtaltung des wirklichen Lebens ausgehen, vom höhern ordnenden Begriffe, und das Fortgehen im gewohnten Kreiſe thut's ihm nicht. Dieß iſt eine ewige Wahrheit, und drückt in Gottes Namen, mit unverholner Verachtung, jeglichen nieder, der es wagt, ſich mit den Geſchäfften zu befaſſen, ohne dieſes zu wiſſen. Zwiſchen dem Begriffe jedoch, und der Einführung deſſelben in jedwedes beſondere Leben, liegt eine groſſe Kluft. Dieſe Kluft auszufüllen iſt ſo wohl das Werk des Geſchäfftsmannes, der freylich ſchon vorher ſo viel gelernt haben ſoll, um euch zu verſtehen, als auch das euergie, die ihr über der Gedankenwelt das Leben nicht vergeſſen ſollt. Hier trefft ihr beyde zuſammen. Statt über die Kluft hinüber einander ſcheel anzuſehen, und herab zu würdigen, beeifere ſich vielmehr jeder Theil von ſeiner Seite dieſelbe auszufüllen, und ſo den Weg zur Vereinigung zu bahnen. Begreift es doch endlich, daß ihr beyde euch unter einander ſo nothwendig ſeyd, wie Kopf und Arm ſich nothwendig ſind. Euere Klagen, ihr Gelehrte und Schriftſteller, über die allgemeine Seichtigkeit, Gedankenloſigkeit, und Verſloſſenheit, über den Klugdünkel und das unverſiegbare Geſchwätz, über die Verachtung des Ernſtes und der Gründlichkeit in allen Ständen mögen wahr ſeyn, wie ſie es dem auch ſind. Aber welcher Stand iſt es denn, der dieſe Stände insgeſamt erzogen hat, der ihnen alles Wiſſenſchaftliche in ein Spiel verwandelt, und von der frühſten Jugend an zu jenem Klugdünkel und jenem Geſchwätze ſie angeführt hat? Wer iſt es denn, der auch die der Schule entwachſenen Geſchlechter noch immer erzieht? der in die Augen fallendſte Grund der Dumpfheit des Zeitalters iſt der, daß es ſich Dumpf geleſen hat, an den Schriften, die ihr geſchrieben habt. Warum laßt ihr dennoch immerfort euch ſo angelegen ſeyn, dieſes müſſige Volk zu unterhalten, unerachtet ihr wißt, daß es nichts gelernt hat, und nichts lernen will; nennt es Publikum, ſchmeichelt ihm als euerm Richter, hetzt es auf gegen euere Mitbewerber, und ſucht dieſen blinden und verworfenen Haufen durch jedes Mittel auf euere Seite zu bringen, gebt endlich ſelbſt in euern Recenſiranſtalten und Journalen ihm ſo Stoff wie Beyſpiel zu ſeiner vorſchnellen Urtheilerey, indem ihr da eben ſo ohne Zuſammenhang und ſo aus freyer Hand in den Tag hinein urtheilt, meiſt eben ſo abgeſchmackt, wie es auch der letzte euerer Leſer könnte? Denkt ihr nicht alle ſo, giebt es unter euch noch beſſer geſinnte, warum vereinigen ſich denn nicht dieſe beſſer Geſinnten, um dem Unheile ein Ende zu machen? Was insbeſondere jene Geſchäfftsmänner anbelangt; dieſe ſind bey euch durch die Schule gelaufen, ihr ſagt es ſelbſt. Warum habt ihr denn dieſen ihren Durchgang nicht wenigſtens dazu benützt, um ihnen einige ſtumme Achtung für die Wiſſenſchaften einzuflöſen, und beſonders dem hochgebohrnen Jünglinge den Eigendünkel bey Zeiten zu brechen, und ihm zu zeigen, daß Stand und Geburt in Sachen des Dekens nichts fördere? Habt ihr ihm vielleicht ſchon damals geſchmeichelt, und ihn ungebührlich hervor gehoben, ſo traget nun, was ihr ſelbſt veranlaßt habt!—"

Digitized by Google

Litteratur.

1.) Der Niederländische Revolutionskrieg im 16ten und 17ten Jahrhundert. Als Fortsetzung der Schillerschen Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Von Karl Curths. Erster Theil 8. Leipzig 1808. VI. und 400 S. — Das geistvolle historische Werke, worinn Schiller den Abfall der vereinigten Niederlande von der Spanischen Herrschaft darstellt, ist gerade da abgebrochen, wo der Krieg der Unzufriedenen gegen die Tyranney begann. Hier hat der Verf. den Faden der Erzählung ergriffen, und er setzt dieselbe in diesem ersten Theile von dem ersten Feldzuge des Prinzen von Oranien (1568) bis zur Utrechter Union (1578) fort. Das Buch soll nicht nur dem Freunde der Geschichte eine angenehme Unterhaltung, sondern auch dem dessen eigenthümliches Fach der Krieg ist, eine Gelegenheit zur Erlangung neuer und interessanter Ansichten über diesen grossen Gegenstand zu verschaffen. Vorzüglich in der letztern Hinsicht sind einzelne merkwürdige und charakteristische Ereignisse dieses wichtigen Kriegs, welcher einen so entscheidenden Einfluß auf die europäische Kriegskunst, vorzüglich auf die Kunst des Angriffs und der Vertheidigung befestigter Plätze hätte, sehr genau und ausführlich, oft mit den kleinsten Umständen dargestellt. Freylich wehet Schillers Genius nicht, weder im Gedanken, noch im Worte des Verfassers, aber er hat den Charakter des Ganzen und der meisten einzelnen Parthieen richtig aufgefaßt und abgebildet, und nüchtern und einfach, so wie in einer Karakter Sprache das aus den Quellen empfangene wiedergegeben, so daß allerdings sein Buch — das ein Nebentitel als zweyten Theil der Schillerischen Geschichte bezeichnet — die Geschichte als höchste Schule der Erfahrung darstellt, indem sie uns zeigt, daß die Menschen mit ihren Leidenschaften und Wünschen, mit ihren Vorzügen und Unvollkommenheiten, mit ihrer Grösse und Verworfenheit, in allen Jahrhunderten dieselben waren, daß das Wesen der Dinge ewig das nämliche bleibe, und nur unter veränderten Formen erscheine: und daß die Grossen und ausserordentlichen Begebenheiten unsrer Tage nicht neu und einzig sondern nur Wiederholung ähnlicher Ereignisse eines frühern nicht minder unvergeßlichen Zeitraums seyen.

2.) Das teutsche Reich und der Rheinische Bund. Eine publicistisch-politische Parallele, zur Ausmittlung der Vorzüge, welche der Rheinische Bund vor dem teutschen Reiche der teutschen Nation darbietet und darbieten wird. Von Dr. Wilh. Jos. Behr, Professor in Würzburg. 8. Frankf. 808. 179. S. — Die Ansicht des Verf. von dem Rheinischen Bunde ist aus seinem grössern oben S. 152 angezeigten Werke über dieß merkwürdige Product der neuern Politik bekannt. Mit demselben genau und scharf unterscheidenden und bestimmenden Sinne, der dieses Werk charakterisirt, werden hier die ehemalige teutsche Reichsverfassung und die Konstitution des Rheinischen Bundes neben einander gestellt, und die Vorzüge bemerkbar gemacht, welche in allen von dem Staatsgelehrten zu nehmenden Rücksichten, die letztre vor jener hat. Damit aber diese Vorzüge von dem Buchstaben in die Wirklichkeit übergehen, wird gezeigt, wie der Geist des Vereins in die weitere Anordnung und Verwaltung der Staaten kommen, und was alles noch geschehen müsse, auf daß der Bund den Völkern in der That leiste, was man von ihm erwartet, und was er seiner Anlage nach auch wirklich leisten kann. Ueber das letztre Thema wird besonders viel vortreffliches und beherzigenswerthes, mit grosser Freymüthigkeit und Unbefangenheit gesagt; weßwegen dieser Versuch unter den immer leisen erschallenden Worten zu seiner Zeit vorzüglicher Beachtung werth ist.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist erschienen, und bey ihm, so wie in allen soliden Buchhandlungen zu haben: Französische Monate. II. Heft. Der Innhalt desselben ist folgender:
I. Les Ricochets, Comédie en un Acte et en Prose par Picard. II. L'Aveugle Sourd et Muet, *Apologue*. III. Le Fer et l'Or. IV. Le Rossignol (Florian). V. Apologue Persan (Lemazurier). VI. Voyage dans la Perse etc. fait par Ordre du Gouvernement pendant les six premières années de la République par M. G. Olivier. VII. Le Chien de Paul (Radet). VIII. Lettre au Docteur Gall (Mercier). IX. La Vaccine, *Anecdote*. X. Point d'Extrêmes (Pons *de Verdun*. XI. La Droite et la Gauche (M. de Piis). XII. Sénèque à Néron (M. Agnieul). XIII. Les Avantages de Paris (Tristan). XIV. Vaudeville sur l'arrivée du Docteur Gall à Paris. XV. Imitation de Martial, Liv. II. Epig. 3. (Chevalier de St. Amand). XVI. Custine Général en Chef (Chateauneuf). XVII. Logogryphe, (Madame de P.... de Br.). XVIII. Miscellen. XIX. Litterarische Anzeigen.

Von dieser Monatschrift kostet das einzelne Heft 40 kr.; man verbindet sich aber bey der Unterzeichnung jedesmal zu dem ganzen laufenden Jahrgange, welcher für das Jahr 1808 mit dem Monate Juli beginnen, also nur 6 Monathefte enthalten, und 4 fl. rhn., oder 2 Thlr. 6 Gr. sächs. kosten wird. Wer aber zugleich auf den künftigen Jahrgang subscribirt, bezahlt für das Heft nur 36 kr. oder für diesen halben und den künftigen ganzen Jahrgang zusammen 10 fl. 48 kr. rhn. oder 6 Thlr. sächs.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

38tes Stück. 28. Septemb. 1808.

NATIONAL CHRONICLE

Noch eine Betrachtung, veranlaßt durch Stillings Theorie der Geisterkunde.

Es war zu erwarten, daß die neue Botschaft, welche Stilling seinen Zeitgenossen aus der Geisterwelt gebracht hat, viele öffentliche Kritiken veranlassen, und manche mehr und weniger gespitzte Feder in Bewegung setzen würde. Eine der ersten Stimmen, deren Kompetenz sich durch sich selbst bewährt, erschallte in Nro. 241 des Allgemeinen Anzeigers, und es wurden durch sie, mit tiefem Blicke und unbefangenem Sinn, auch solche Blösen des Theoretikers aufgedeckt, die nicht jedem in die Augen fallen. Dieser Zeuge für die gute Sache der Vernunft leitet seine Betrachtung mit einem Hinblicke auf Swedenborg ein. „Die drey Anekdoten, sagt er, wodurch dieser seinen Umgang mit Geistern dokumentiren wollte, seyen seit dreissig Jahren bekannt. Aber nicht sehr bekannt, fährt er fort, scheint der Aufschluß zu seyn, der vor 10 bis 15 Jahren in der ehedem durch Gedicke und Biester heraus gegebenen Berlinischen Monatschrift gegeben wurde. Selbst Wieland scheint nichts davon zu wissen, indem er in seiner Euthanasia jene Anekdoten ohne Anführung eines Aufschlusses erzählt. Eben so wenig gedenkt desselben Jung in seiner Schrift, wo er vielmehr allen Verdacht eines Betruges zu entfernen sucht. Möchte nicht ein Besitzer jener Monatschrift nachsuchen, und den Aufsatz darüber mittheilen, da die Sache durch jene zwey viel gelesene Schriften aufs Neue zur Sprache gekommen, aber im Dunkeln gelassen worden ist. Unterzeichneter erinnert sich davon nur noch so viel, daß ein angesehener Mann in Schweden, mit Nennung seines Namens, die Umstände angezeigt hat, unter welchen der Ort der verlegten Quittung dem Swedenborg bekannt geworden; eben so nannte er den Reichsrath, dem die Königinn Ulrike ein Geheimniß anvertraute, der es hernach aus politischen Gründen, durch Swedenborg, der Königinn, als aus dem Geisterreiche kommend, wieder sagen ließ."

Mit Recht wird itzt an jene Aufschlüsse über die Gaukeleyen des Geistersehers erinnert, wo wir die Kunst, der er sich rühmte, in ein System gebracht, und eine der ärgerlichsten und verderblichsten Erfindungen des Aberglaubens, dem Anscheine oder der äussern Form nach, wissenschaftlich nachgewiesen sehen. Sie finden sich im XI. Bande der Berliner Monatschrift (1788) S. 303. ff. und die Leser, welche sich um die neuesten Erscheinungen in dem intellektuellen und moralischen Leben kümmern, werden einen Auszug daraus nicht ohne Belehrung lesen.

Digitized by Google

In der Vorrede zu dem ersten Bande des teutschen Auszugs aus Swedenborgs Werken wird die Anekdote von der Königinn Luise Ulrike erzählt; und man muß gestehen, daß der Wundermann darinn, nach seiner Weise, in einem sehr glänzenden Lichte erscheint. Die Königinn macht ihm den Auftrag, ihren damals schon verstorbenen Bruder, den Prinzen von Preussen zu fragen, warum er ihr auf einen gewissen Brief nicht geantwortet habe? Nach einem Zeitverfluß von 24 Stunden, während dessen Swedenborg mit seinen Geistern zu Rathe geht, hinterbringt er der Königinn, in einer geheimen Audienz, die Antwort des Prinzen, und zwar so treffend und umständlich, daß die Königinn, die völlig überzeugt war, niemand kenne den Innhalt jenes Briefes, als sie und ihr verstorbener Bruder, in die größte Bestürzung geräth, und die Wunderkraft des grossen Mannes anerkennt.

Aber indem der Einsender seinen Schlüssel an die Wunderthat legt, verschwindet alles, was an ihr geheimnißvoll war, und sie erscheint als ein ganz gemeines Kunststück der allenthalben geschäfftigen Politik. Die Königinn ward von der im Jahr 1756 in Schweden versuchten Revolution, die dem Grafen Brahe und dem Hofmarschall Horn das Leben kostete, als eine Haupturheberinn angesehen, und es fehlte nicht viel, daß die damals triumphirenden Hüte ihr das vergossene Blut angerechnet hätten. In dieser so bedenklichen Lage schrieb sie ihrem Bruder, dem Prinzen von Preussen, um sich Rath und Hülfe bey ihm zu erbitten. Die Königinn erhielt keine Antwort, und da der Prinz bald nachher starb, so erfuhr sie nie, warum er nicht geantwortet hatte. Sie trug deßhalb Swedenborg auf, ihn darum zu fragen. Eben als sie ihm diesen Auftrag ertheilte, waren die Reichsräthe T** und H** zugegen. Letztrer, der den Brief unterschlagen hatte, wußte so wohl, wie Graf T**, warum keine Antwort erfolgt war, und beyde beschlossen, diesen sonderbaren Umstand zu benützen, um der Königinn ihre Meynung über manches zu sagen, was sie ihr fühlbar zu machen hofften. Sie giengen also des Nachts zum Geisterseher, und legten ihm die Worte in den Mund, die er sagen sollte. Swedenborg, froh, in Ermanglung übernatürlicher Inspirationen, diese zu erhalten, eilte des andern Tags zur Königinn, und dort, in der Stille ihres Kabinets, sagte er ihr: „Der Geist des Prinzen sey ihm erschienen, und habe ihm aufgetragen, ihr zu sagen, er habe deßhalb nichts geantwortet, weil er das Betragen seiner Schwester zu sehr gemißbilligt hätte, da sie vor Gott Schuld an dem ihrer unvorsichtigen Staatsklugheit und ihres Ehrgeizes wegen vergossenen Blutes wäre, und dafür büssen müsse; er bäte sie daher, sich nie wieder in Staashändel zu mischen, die Regierung sich nicht anzumassen, und keine Unruhe anzustiften, wovon sie über kurz oder lang das Opfer seyn würde." — Die Königinn, äusserst verwundert über diese Erklärung, und in der festen Ueberzeugung, niemand als ihr verstorbener Bruder könnte geheime Umstände und Briefe wissen, die sie nur ihm entdeckt hätte, glaubte seit diesem Augenblick an Swedenborg, und ward seine eifrige Vertheidigerinn, ohne sich jedoch auf den Innhalt seines Berichts einzulassen. Man kann denken, daß die beyden Herrn, welche der Königinn diese moralisch-politische Arzney verschrieben hatten, sich wohl hüteten, davon zu sprechen; weil sie

Digitized by Google

auch selbst nach der glücklichen Revolution von 1772 sicher seyn konnten, durch deren Entdeckung es auf immer mit ihr zu verderben. Nur sehr wenige in Schweden wußten, so lange die Königinn lebte, diese Anekdote. Der alte Ritter Beylon, Vorleser der Königinn, der von ungefähr Morgens um 3 Uhr durch den Südermalm gieng, wo Swedenborg wohnte, sah die beyden Staatsmänner aus dessen Hause schleichen, und da er auch zugegen war, wie die Königinn ihm den Auftrag gegeben hatte, so errieth er bald den ganzen Plan, den er nicht verrieth, weil er der Königinn gern eine Ermahnung gönnte.

Der Einsender dieser Aufklärung hat zwar seinen Namen nicht genannt; aber er erklärte sich, es zu thun, so bald seinen Angaben würde widersprochen werden. Dagegen nennt er den Ritter Beylon als denjenigen, von dem er die Geschichte wisse, und setzt hinzu, daß sie ihm nachher noch von hoher Hand bestätigt worden sey.

Die Herausgeber der Berliner Monatschrift legen einen Beweis ihrer Unpartheylichkeit ab, indem sie ein anderes Schreiben beyfügen, worinn, gleichfalls ein Ungenannter, die Sache anders darstellt, nämlich so, daß sie eine blose Erdichtung sey. „Swedenborg — so äusserte sich die Königinn in einer Unterredung gegen diesen — habe sich, als sie ihm allerley Einwendungen gegen die Möglichkeit ihrer Visionen gemacht, erboten, ihr die Wahrheit derselben durch Thatsachen anschaulich zu machen. Hierauf habe sie ihm aufgegeben, den Geist ihres seligen Bruders über den Sinn einiger Ausdrücke zu befragen, die ihr bey einer mit ihm gehabten und durch Zufall abgebrochenen Unterredung dunkel geblieben wären. Sie habe ihm hierzu einige unterscheidende Umstände dieser Unterredung, als des Orts, der Materie, näher bezeichnet; und Swedenborg sey mit der Versicherung von ihr gegangen, ihr über lang oder kurz Nachricht von dem Erfolge seines Auftrages zu bringen. Diese Nachricht aber sey ihr niemals geworden. Swedenborg habe sichtbar die Gelegenheit zu einer Unterredung mit ihr vermieden, und ihr zu zweyen malen, da er es nicht vermeiden können, gesagt, er könne den Herrn, (nämlich den Geist des Prinzen) nicht zum Spruche bringen. Wobey er ihr zugleich zu erkennen gegeben, daß es nicht von ihm abhänge, bestimmte Geister zu sprechen, wann und wie er wolle; und es könnten Jahre darüber hingehen bevor der Herr sich bey ihm einfinde. Die Königinn möchte sich also noch gedulden. Diese Geduld sey aber mit keinem Erfolge gekrönt worden. — Ich muß noch hiezu setzen, bemerkt der Verfasser des Schreibens am Schlusse, daß Ulrike für Swedenborgs übrige Eigenschaften einige Achtung äusserte. Sie nannte ihn zwar Fou und visionaire, sagte aber dabey: „qu'à ce point il n'avoit manqué ni des talens, ni d'honnêteté, et qu'entre autres il avoit eu celle, de se refuser aux vues de quelques personnes, qui avoient voulu abuser de lui et de ses visions du tems des partis.*) —

*) „Er war ein Thor und ein Schwärmer; übrigens aber fehlte es ihm nicht an Verstande, auch war er ein ehrlicher Mann. Unter andern war er ehrlich genug, sich nicht von gewissen Personen mißleiten zu lassen, die zu der Zeit der Partheyen ihn und seine Schwarmereyen zu ihren Absichten gebrauchen wollten."

Digitized by Google

Diese beyde Erzählungen weichen sehr von einander ab, was bey allen Wundergeschichten immer der Fall ist. In der ersten erscheint Swedenborg als ein Betrüger, und in der zweyten als ein Lügner. Man wendet vielleicht die Anonymität der Erzähler als Beweis gegen ihre Glaubwürdigkeit ein. Wir gestehen zu, daß nur eine wahr seyn kann; aber welche Personen haben sich für das Faktum verbürgt, das diese Erzählungen aufklären? Und auf alle Fälle verdient doch das mehr Glauben, was mit der allgemeinen Erfahrung und dem gesunden Verstand übereinstimmt, als das, was beyden widerspricht. —

Auch die Geschichte von der Gräfinn Mardefeld wird hier ihrer Hülle entkleidet. Der Abbt Pernetty erzählt in seiner Vorrede zu der französischen Ausgabe zu Swedenborgs Werken (gr. 8. Berl. 1782) die Königinn habe bey ihrem letzten Besuche in Berlin einige Mitglieder der Akademie zu ihre Tafel geladen. Diese haben sie um die Wahrheit dieser Geschichte befragt. Sie habe aber vermieden, darauf zu antworten, und blos gesagt: „o, was diese Geschichte anbetrifft, die ist zuverlässig." — Es war nämlich die Wittwe des Grafen von Mardefeld um eine ansehnliche Summe gemahnt worden, welche ihr verstorbener Mann, wie sie wohl wußte, schon bezahlt hatte; doch konnte sie die von ihm verlegte Quittung nicht finden. Sie klagt Swedenborg ihre Verlegenheit. Dieser sagt ihr den andern Tag: er habe mit ihrem verstorbenen Manne gesprochen, und der habe ihm den Ort, wo die Quittung liege, genannt. Man sah nach, und sie fand sich. — Aber wiederum ein angesehener glaubwürdiger Mann, der in einer Staatsbedienung in Stockholm gestanden, erzählte, daß dieß Wunder sehr natürlich zugegangen sey. Es war in Schweden nicht ungewöhnlich, daß man ein kleines verborgenes Schränkchen zu Büchern hatte, welche man aus mancherley Ursachen nicht öffentlich wollte sehen lassen. Eines solcher geheimern Bücher hatte auch Swedenborg einst von dem Grafen von Mardefeld geliehen gehabt, und darinn die nachher vermißte Quittung, wahrscheinlich als ein hinein gelegtes Zeichen gesehen. Statt um nachher der Wittwe aus seinem Gedächtnisse zu sagen, der Zettel werde in dem und dem Schranke, in dem und dem Buche liegen, bemühte er, wenigstens in seiner Erzählung, erst einen Geist, der ihm diese Nachricht hinterbringen mußte. Daß die Wittwe wirklich, nach Swedenborgs Angabe, den Zettel richtig fand, ist ausgemacht; und mehr als die Wahrheit dieser Thatsache hat die Königinn wohl auch nicht angeben wollen, ohne einem der gelehrten Männer, die sie an der Tafel hatte, in Erklärung der möglichen und natürlichen Ursachen dieser sehr simpeln Begebenheit vorgreifen zu wollen.

Zwar erhalten wir diese Erläuterung auch wieder durch einen Mann ohne Namen. Indessen mag diese Autorität so viel werth seyn, als Stillings „ein frommer Mann hat mir erzählt" — „die Geschichte ist gewiß wahr" — „ich kann heilig versichern, daß mir dieß und das erzählt worden ist" u. s. w. Und wenn man denn eine Autorität gegen die andere gelten lassen muß, so steht es offenbar immer besser um die Sache des Natürlichen und Begreiflichen, als um das Wunderbare und Unbegreifliche.

Digitized by Google

Da wir einmal angefangen haben, Excerpte aus der Berliner Monatschrift zu machen, so sey es uns noch erlaubt, nach ihrer Anleitung der weissen Frau zu gedenken, mit der sich Hr. Jung bekanntlich viel abgiebt, deren Spukereyen er als unumstößliche Wahrheit gelten läßt, und deren Bild er sogar hat in Kupfer stechen lassen. In dem ersten Bande des besagten Journals giebt nämlich der berühmte Joh. Aug. Eberhard einen Versuch den Ursprung der Fabel von der weissen Frau zu erklären, den jeder Unbefangene, von gesundem Verstande, für gelungen halten wird, indem sich in demselbigen das Unnatürliche auf die ungezwungenste Weise in das Natürliche auflöst. Es werden die Hauptideen des Verfassers genügen, um jeden nachdenkenden Leser in Ansehung dieser Sache zur Erkenntniß des Wahren zu leiten.

Dieß Mährchen ist nicht anders entstanden, als der Wahn, daß es eine üble Vorbedeutung sey, wenn einem Reisenden ein Hase über den Weg läuft. Es ist nicht gut, hat man gesagt, daß der Hase über den Weg läuft; es ist besser, wenn er gebraten in der Schüssel liegt. Diesen Ursprung hat man vergessen; und der Aberglaube hat sich gefreut, zu seinem prognostischen Gesetzbuche eine neue Vorbedeutung hinzu zu thun. Ich sage, auf eben diese Art ist das Mährchen von der weissen Frau entstanden. Die Erscheinung einer weissen Frau an einem Hofe bedeutet einen hohen Todesfall; das ist in einen gewissen Sinne richtig. Diesen Sinn aber hat man vergessen, und diese unschuldige Redensart hat dem Aberglauben Veranlassung gegeben, die Erscheinung der weissen Frau zu einem vorbedeutenden Gespenste umzuschaffen.

Im mittlern Zeitalter trauerten die Fürstinnen und Königinnen, in weisser Tracht, um ihre verstorbenen Gemahle; und diese Tracht trugen sie, so lange sie sich im Wittwenstande befanden. Am französischen Hofe wurden die verwittibten Königinnen, zumal wenn auch eine regierende vorhanden war, zum Unterschiede, die weissen Königinnen (Les reines blanches) genannt. Der Mutter Ludwigs des Heiligen hat man wegen ihres langen Wittwenstandes den Namen Blanche beygelegt, während sie eigentlich Clementia hieß. In dem alten Romane vom Schwanenritter, heißt die verwittibte Mutter des Königs Oriant gleichfalls die weisse Königin. Die Sitte dauerte erweislich noch über das vierzehnte Jahrhundert fort — die Redensart, „die weisse Frau wird bald bey Hofe erscheinen," hat also nichts anderes bedeutet, als: es werde bald eine fürstliche Wittwe am Hofe seyn, es werde sich bald ein hoher Todesfall ereignen; und von dieser figürlichen Redensart war dem Aberglauben der Uebergang auf die Erscheinung eines Gespenstes leicht. Die Erklärung wird durch die Umstände bestätigt, daß nach dem Volksglauben die weisse Frau immer einen männlichen Todesfall anzeigen soll, und daß sie in weisser leidtragender Gestalt, also in Trauerkleidern erscheint. — Die Legende legt ihr den Namen Perchta von Rosenberg bey. Daraus wird es wahrscheinlich, daß sie erst erdichtet worden, nachdem man bereits lange an eine weisse Frau geglaubt hatte. Denn die Alten gedenken eines weiblichen Gespenstes, die Brech genannt, von welchem der Dreykönigstag von ihnen auch Brechtag oder Prechtag genannt wird, und welches an diesem Tag und der darauf folgenden Nacht sein Wesen hatte, indem es nach der Sage des

Digitized by Google

Aberglaubens den Leuten den Bauch aufschnitt. Auch jagt man bis auf diese Stunde in Franken die Kinder mit diesem Gespenste in Furcht. *) Da nun der Name Perchta in dem Mittelalter ganz ungewöhnlich ist, so bietet sich der Anschein von selbst dar, daß der Wahn von der weissen Frau älter ist, als die Legende, und daß der Erfinder der letztern durch jenen Wahn auf den Namen seiner Helden geleitet worden sey.

Gedicke hat diese Reflexionen Eberhards mit eine mhistorischen Nachtrage begleitet, den Stilling bey seiner Darstellung der Geschichte der weissen Frau vor Augen gehabt zu haben scheint. Dagegen hat er des hier gemachten Versuches, die Sache natürlich zu erklären, nicht gedacht; wohl aber den Namen Perchta in Bertha verwandelt.

Blicke auf Europa, im Anfange des Oktobers 1808.

„Unser Welttheil, sagt ein genievoller Schriftsteller, erlahmte an einseitig gewordener einseitig drückender Kultur der Staatskunst. Napoleon stellt das Gleichgewicht der Bildung her, und formt den Welttheil zu ihrer Pflanzschule für die Welt. Gemüthskraft regenerirend, und Bürger schaffend, ist ihm der höchste Beruf, das Reich vernunftgemässer Geistesgewalt, und auf ihr ruhender politischer Gerechtigkeit zu errichten, und eine umfassende Ordnung bürgerlicher Geselligkeit im Einzelnen und Ganzen dauernd zu begründen. Aus diesen Gesichtspunkten, und in diesem Berufe hat er itzt für Spanien gehandelt, und für das Heil eines herrlichen Landes, wie im Geiste seines kosmopolitischen Plans gewirkt, als er dem zerrütteten Reiche die starke Hand bot, um es aus der Tiefe seiner Erniedrigung empor zu heben, zu dem, was es seyn kann und soll, und werden wird. Verkennen mag dieses nur derjenige, welcher sich der blutigen Kämpfe nicht erinnern will, mittelst deren das verwahrloste Spanien den Wechsel entschlafener Habspurger gegen entschlummerte Bourboniden erkaufen mußte, ohne selbst in der Wagschaale je anders den als vernachlässigtes einer sorglosen Hausgrösse zu gelten. Verkennen mögen es immerhin die Geistesbeschränkten, die Verfassungen für nichts achten, und die hohe Weisheit, welche aus Spaniens neuester Konstitution spricht, nicht begreifen; — verkennen mögen es die Klein- und Kurzsichtigen, die alten Träume matter Herrlichkeit immer nach der Wesenheit ächter Herrschkraft, und das bequeme Daseyn im Schatten reichlich genützter Macht der Fülle allgemeinen Wohls für ein weites Land vorziehen. Auch mögen es mißkennen, die Zöglinge der Gewohnheit und Diener des Herkommens, nur dienstbar ihren Pedantenbegriffen, die Millionen an das Phantom eines Besitzstandes knüpfen, welcher nur von heiliger Erfüllung heiliger Pflichten geschützt werden kann; die wie Landgüter die Reiche beurtheilen, und ihre Bewohner, wie Heerden, welche schlechterdings dem Erbherrn der Scholle gehören." **)

---

*) In der Sprache des östlichen Schwabens heißt jedes Gespenst ein Berch oder Perch, was die obigen Bemerkungen vollkommen bestätigt. A. d. H.

**) S. Jason, von dem Grafen von Wenzel-Sternau. Oktober 1808.

Digitized by Google

Diese heilige Erfüllung heiliger Pflichten vermissen wir seit einem Jahrhundert in der Geschichte von Spanien, und eines der herrlichsten Reiche der Welt, bewahrt von einer Nation voll herrlicher Anlagen, glich einem Körper, den eine langsame Fäulniß ergriffen hatte. Napoleon übernahm es, ihm neues Leben einzublasen, und um dieß zu vollenden, einigte er das Land mit dem grossen von ihm erworbenen Erbe seiner Familie. Die Operation war rasch und unerwartet, und trug den Stempel des Helden, der sie ausgeführt hatte; die Häupter der spanischen Nation empfiengen in Bajonne die Verfassungsurkunde ihres Vaterlands, aus den Händen des Imperators; der neue König bestieg den Thron; und die Welt sah die Morgenröthe der Kultur, der Thätigkeit und der Kraft wieder über Spanien aufgehen, nachdem eine lange Nacht des Wahns und der Lethargie es bedeckt hatte. Die Spanier, geleitet von ihrer Geistlichkeit, die ihre Macht, und von ihrem Adel, der seine Vorrechte zu verlieren fürchtete, verschmähte die Wohlthaten, die ihnen zugedacht waren, und ermuntert und unterstützt von den Engländern, die hier neuen Zündstoff für den Krieg auf dem Kontinent bemerkten, ergriffen sie die Waffen, und ihre grosse und schöne Heymat ward zum Schauplatze fürchterlicher Bewegungen geweiht. Von nun an waren die Blicke von ganz Europa gegen Westen gerichtet, und hier sah man den Punkt, um den sich nun alle seine öffentlichen Angelegenheiten drehten. Was allen Mächten des festen Landes bisher mißlungen war, und was nach den Erfahrungen der beyden letzten Feldzüge keine mehr versuchen zu wollen schien, — das wagte ein für heftige Leidenschaften empfängliches Volk, Napoleons Plane zu durchkreuzen. Die Erscheinung bot dem Beobachter auf dem kosmopolitischen Standpunkte vielseitiges Interesse dar, besonders indem er auf Napoleon achtete, und die Wege verfolgte, die der grosse Mann nahm, um seinem Gedanken auch gegen diesen Widerstand den Sieg zu verschaffen.

Während die französische Macht aus allen Ländern zusammen fließt, um vereint auf Spanien zu stürzen, und hier geltend zu machen, was einmal verfügt ist; erhebt sich Napoleon aus seiner Hauptstadt, und reist — gleich als ob alles was in Westen geschieht, ihn nichts angienge, — nach Erfurth, um dort seinen kaiserlichen Freund Alexander zu umarmen. Wer bemerkt hier nicht einen Zug hoher Weisheit, und ein edles Streben, die empörte Nation, auch ohne Blutvergiessen, zur Erkenntniß dessen zu bringen, was zu ihrem Frieden dient? denn auf solche Weise wird dieser Nation die ausdrückliche Erklärung: „Ihr seht, daß ihr nirgends eine Hülfe zu hoffen habt. Auf meinem Rücken wohnen lauter friedliche Völker und Souveraine, die meine Bundsgenossen sind; alle aber haben mit mir dasselbe Interesse, daß England gedemüthigt werde, dem ihr vertraut. Wie dürft ihr euch schmeicheln, die ihr, wenn ihr auch kräftig und tapfer seyn möget, so weit zurück seydt, in den Künsten des Kriegs, daß ihr den Kampf bestehen werdet, mit Heeren, denen im Laufe der Weltgeschichte keines gleich kommt? Ihr werdet euer Vaterland in eine Wüste verwandeln, und umsonst das Blut euerer Jünglinge und eurer Männer fliessen sehen. Darum leget die Waffen nieder, und noch immer bin ich bereit, verzeihend, mein euch früher gegebenes Wort zu erfüllen: „Ich will, daß mein

Digitized by Google

Name noch von den letzten euerer Nachkommen gesegnet werde, und daß sie sagen, Er war der Wiederhersteller unsres Vaterlandes!"

Unterdessen werden die Resultate der Zusammenkunft von Erfurth für einen grössern Kreis entscheidend werden, als blos für den, auf welchen sie zuerst wirken müssen. Der Friede von Tilsit hat das Einverständniß zwischen den beyden ersten Mächten der Welt hergestellt, und die Grundlagen festgesetzt, auf welchen das von ihnen entworfene System ruhen soll. Aber noch ist dieses System nicht ausgebildet, und sogar manches noch nicht geordnet, was augenblicklich aus jenem Frieden hervor gieng. Napoleon und Alexander sind zusammen getretten, und mit ihnen die Könige des Rheinischen Bundes, um, — wie ein officiell bekannt gemachtes Wort des erstern versichert, — „Europa den Frirden zu geben." Auf diese Weise schliessen die Häupter der Kontinentalnationen einen engen Bund, für einen hohen, wohlthätigen Zweck; sie werden ihren festen Willen aussprechen, und mit unwiderstehlicher Macht ihn realisiren; was in ihren Kreisen noch schwankend und unentschieden ist, werden sie ordnen, fixiren und entscheiden; Recht, Gesetz, Harmonie und Friede werden überall zurück kehren; das Widerstrebende wird gebändigt und der Geist der Entzweyung wird ausgetrieben werden; Europa wird endlich bey dem Ziele anlangen, dem es seit sechszehn Jahren vergeblich entgegen strebte. — Werden diese unsre Hoffnungen erfüllt, dann wird der 27. Sept. dieses Jahrs als ein heiliger und glücklicher Tag in den Chroniken der Völker glänzen, und ein neuer Ruhm wird den Namen der alten teutschen Stadt Erfurth auf die Nachwelt bringen.

Was die Autokratoren des Kontinents in Erfurth beschliessen, wird keine der Mächte, die nicht in ihrem Bunde sind, umzustossen, oder auch nur in seiner Ausführung zu hemmen vermögen. Preussen kann im Kriege kein Heil mehr finden; noch immer bluten seine Wunden; des langen militärischen Drukes endlich ledig, kann es im Frieden sie verbinden; und darein muß all' sein Wollen und Thun sich nun koncentriren. Zwar hat Oesterreich noch bey weitem stärkere Kräfte; ja es steht noch immer, auf seine Mittel hingesehen, in der Reihe der ersten Mächte. Aber es hat in wiederho'ten Kriegen so viel verlohren, daß es nur durch den Frieden zu erhalten hoffen kann, was es noch besitzt. Darum fügt es sich weislich dem gebietenden Gange der Umstände, verschmäht alle Reizungen zum Kampfe, wenn sie auch noch so viel verheissen sollten, und lernt, wenigstens in der itzigen Weltlage, das Verlohrene vergessen, bis einst eine günstigere Konstellation ihm einen Weg andeutet, auf dem es sicherer, sey es auch nicht gerade durch die Wiedereroberung der abgetrettenen Provinzen, zu seinem alten Menschenreichthum und Flächeninnhalt gelangen kann.

Der König von Schweden dagegen steht noch immer — an der Spitze eines braven, treuen, achtungswürdigen Volkes, — unter den Waffen. — Aber „das ist, wie wir in einem alten Kirchenliede singen, ein wunderlicher Krieg." Dänen und Franzosen bedrohen eine vergleichungsweise kleine Macht von Westen, und das gewaltige Rußland bekriegt es von Osten, und diese kleine Macht, deren Untergang in einem kurzen Feldzuge entschieden schien, trotzt noch immer den überlegenen Feinden, ohne daß diese ihr Herz berühren könnten. Auch da waltet ein höherer Geist über den Ereignissen. Ohne Zweifel wird derselbe gleichfalls in Erfurth seinen Sinn aussprechen.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

39ſtes Stück. 5. Oktober. 1808.

Ein Wort für politische Kannegiesser und Staatstadler.

Der Künstler, ja selbst der blos mechanische Handwerksmann läßt es sich nicht gefallen, daß Laien in seiner Kunst über seine Produkte absprechen, und noch weniger, daß sie über die Handgriffe und das Verfahren urtheilen, wodurch sein Manufakt zum Daseyn kommt. Gewöhnlich sind auch die Menschen so bescheiden, daß sie sich über Gegenstände dieser Art keine decisive Stimme anmassen, oder auch ihre Meynung immer nur mit Unterwerfung unter das Urtheil des Kenners aussprechen, wenn sie nämlich nicht selbst von der Zunft sind, über deren Werke gerichtet werden solle. Anders benehmen sie sich aber, so bald von den Anstalten und Operationen der Regierungen die Rede ist. Wir geben es wohl alle zu, daß es eine eben so grosse Kunst ist, einen Staat zu regieren, als eine Bildsäule zu schnitzen, oder einen Topf auf der Scheibe zu bilden. Aber wenn wir gleich in unserm Leben nie einen Versuch in jener Kunst gemacht, und nie ernstlich über ihre Theorie nachgedacht haben, — so halten wir uns doch alle für befugt, diejenigen, welche sie treiben, vor unsern Richterstuhl zu fordern; ja wir bilden uns wohl ein, wir würden an ihrer Stelle manches besser machen, oder gar ihre Aufgabe, in ihrem ganzen Umfange vollkommener lösen, als sie.

Diese dreiste Anmassung war vielleicht nie allgemeiner, als in unsern Tagen. Aber ihre Verbreitung ist uns begreiflich. Denn da beynahe alle Staaten durch Kriege und Revolutionen erschüttert wurden, so gewannen die von ihnen zur Abwendung des Uebels genommenen Maaßregeln ein grösseres Interesse; und da die Umkehrungen, welche beynah überall statt hatten, mehr und weniger jeden Einzelnen ergriffen, so hielt sich auch jeder Einzelne berechtigt, mit zu sprechen, und mit zu tadeln. Deßwegen ergeht über die Regierungen nicht nur die mündliche und schriftliche Kritik der Gebildetern; es richtet und verdammt sie auf gleiche Weise der Rohe und der Unwissende, oder wenn sie nicht geradezu verdammen, wissen sie doch besser, als die Räthe und die Geschäftsführer der Könige, was eher hätte geschehen sollen, und nicht geschehen ist, und was in der Zukunft zu verfügen wäre, und zu ihrem grossen Mißfallen nicht verfügt wird. Es läßt sich erwarten, daß ihre Urtheile zuerst die Regenten selbst treffen; worüber wir sie, strenge genommen, nicht in Anspruch nehmen können, weil die Fehler in der öffentlichen Verwaltung doch immer vor allem dem zur Last fallen müssen, in dem alle Erkenntniß und alle Kraft sich koncentrirt. Auch waren unter allen Völkern und in allen Zeitaltern selbst die beßten Regenten die Zielscheiben der

Digitized by Google

Kritik der Unmündigen. Themistokles hatte die Perser bey Salamis geschlagen und Griechenland gerettet; aber die Athenienser verfolgten ihn noch immer mit ihren Satyren, weil er — die Leyer nicht stimmen, und nicht auf dem Psalterium spielen konnte.

Thomas Hobbes*) behauptet: „der Grundsatz, daß es den Einzelnen zustehe, über das Gute und Böse der Regierungen zu urtheilen, sey das erste Princip der zum Aufruhr führenden Philosophie." Er beweist seine Behauptung auf eine sehr konsequente Art aus seinem Systeme. „Recht und Unrecht, sagt er, existiren, als von dem Willen des Regenten ausgehend, „blos im Staate. Jede Handlung ist ihrer Natur nach gleichgültig. Recht und Unrecht ist bedingt durch das Gesetz des Regenten. Also alles, was ein rechtmässiger König gebietet, ist recht, „und was er verbietet, ist unrecht. Folglich greift der Einzelne, so bald er über das Gute und „das Böse erkennt, in das Recht der Könige ein." — Es giebt Theoretiker und noch mehr Praktiker, welche in diesem Raisonnement hohe Weisheit finden, die jedoch uns nicht bemerkbar ist. Im Gegentheile halten wir dafür, daß Recht und Unrecht auf sich selbst bestehen, daß sie das Wort Gottes seyen, welches ewiglich bleibet, daß dieß Wort Gottes offenbar geworden sey in eines jeden Menschen Vernunft, und daß seine Stimme laut werden dürfe, selbst auch dann, wann die Herrscher ihm zuwiderhandeln. Deßhalb wäre ein Gesetz, das den Einzelnen verböte, über die Handlungen der Regierungen zu urtheilen, ein Attentat auf den Urcharakter der Menschheit, und auf das Höchste und Heiligste, was in ihm ist. Selbst über diejenigen Handlungen des Staatsoberhaupts, welche nicht in den moralischen, sondern blos in den politischen Gesichtspunkt fallen, mag der Einzelne seine Stimme haben, und bescheiden aussprechen. Nehmet ihr ihm dieses natürliche Recht, so strebet ihr darauf, die Menschen in Automate zu verwandeln; und das ist der geradeste und der kürzeste Weg, euch selbst und euern Völkern den Untergang zu bereiten.

Aber es soll der Einzelne seine Stimme bescheiden aussprechen. — Doch selten, und am wenigsten bey der itzigen Generation, die durch die hohe Meynung von ihrer Weisheit sich immer mehr dem Wahnsinn annähert, und was sie schmählich im Handeln versäumt, durch dreistes Urtheilen herein zu bringen glaubt, — sehen wir dieses Postulat erfüllt. Die Kunst zu regieren, ist die schwerste Aufgabe für den menschlichen Verstand; und doch glaubt jeder sie zu besitzen. Ein grosses, vielfach komponirtes Ganze zur Einheit zu ordnen, — immer das zu vollbringen, was die Klugheit heischet, ohne die Anforderungen des Rechts zu verletzen, — in sich selbst die heftigsten Leidenschaften zu zähmen, während alles zu ihrer Entzügelung einladet, — hart zu seyn, wo die sanfte und holde Stimme des Herzens Milde und Erbarmen predigt, — Freyheit und Wahrheit zu schützen, und doch den Mißbrauch der einen und der andern zu hindern, — den Geist der Nation und des Zeitalters zu fassen und sich seinen Ansprüchen zu bequemen, ohne daß dem Rechten und dem Guten etwas vergeben werde, — das Beste des Ganzen zu bewahren und zu fordern, ohne daß das Recht des Einzelnen leide, — das Innere des Staates in seine tiefste Geheimnisse durchblicken, und doch nie das Auge von dem Auslande abwenden, — Mittel schaffen, wo alles erschöpft ist, standhaft seinen Gedanken behaupten, wo hundert tausende widersprechen,

*) *De Cive.* Cap. XII.

Digitized by Google

der Zerstöhrung und dem Verderben das Thor öffnen, damit auf ihrer Spuhr eine spate Frucht aufgehe, — — dieß alles und noch weit mehr haltet ihr für so leicht, daß ihr euch beredet, es wohl selbst zu können. Ihr habt wohl nie darüber nachgedacht, was alles dazu erfordert werde, um die Kunst zu üben, deren Richter ihr seyd; ihr kennt die Schwierigkeiten nicht, die in ihrer Praxis sich unaufhörlich darbieten; ihr entscheidet, ohne daß die Thatsache rein vor euch stünde, der euer Urtheil gilt; ihr möchtet euern Rath den Regenten der Nationen aufdringen, und es ist noch zweifelhaft, ob ihr nur euerm Hause wohl vorstehet.

Das inkompetente Urtheil wird am vorlautesten im Kriege, besonders wenn derselbe unglückliche Wendungen nimmt. Denn da hat gewöhnlich jedermann weiter gesehen, als die Regierung; auf alle Fälle wäre das Unglück nicht erfolgt, wenn es von oben nicht an Verstand und richtigen Dispositionen, und bey den Werkzeugen der höchsten Staatsgewalt nicht an Treue und Tapferkeit gefehlt hätte. So bald man geschlagen ist, so hat man es in der Meinung der überklugen Absprecher verschuldet. Freylich, wenn das Unglück seine Tücke gethan hat, so sieht man gemeiniglich, was da hätte geschehen sollen, um dieselben zu vereiteln; aber oft erschien gerade das, was man unterlassen hat, vor der Ausführung der Sache, auf die evidenteste Weise, als der Weg zum Verderben, und was der Zufall zum Unglück machte, war in der Ueberlegung die erste Bedingung des Glücks. Solche Unterschiede macht aber der raisonirende grosse Haufen nicht. Er richtet und verdammt ausschliessend nach Maaßgabe der Erfolge, und er spricht sein Urtheil wohl gar mit der Zuversicht des Kenners aus, wenn er gleich nie ein Lager gesehen hat, und von den Hülfsmitteln des Staats und den Gesetzen der militärischen Bewegung so wenig versteht, als der Konskribirte, der so eben hinter dem Webestuhl hervor kam, um mit bangem Herzen die Waffen für das Vaterland zu ergreifen.

Was haben die Regierungen, so vielen losen Mäulern gegen über zu thun? — Im Allgemeinen glauben wir, gar nichts, und zwar deßhalb, weil sie mit all' ihrer Macht nicht vermögen, dieselben zu stopfen. Man lasse den Thoren ihre Freude; sie schaden durch ihren Tadel nichts; sie sollen zahlen und handeln; dafür kann man ihnen doch wohl die Freyheit geben, zu sprechen. Aber der grosse Haufen, das heißt, die Regierten überhaupt, besteht nicht aus lauter unbedeutenden und unweisen Individuen. Es fällt in seinem Getümmel auch oft ein centnerschweres Wort. Das soll man nicht verhallen lassen. Denn wenn gleich die Summe aller Weisheit und aller Erkenntniß in der Staatsregierung vereinigt seyn soll, so wissen wir doch, daß es gute Lehren giebt, die auf dem Standpunkte des Unterthanen schneller und voller kund werden, als auf dem Standpunkte des Regenten und seiner besoldeten Diener.

Ehrenbreitstein.

Unter den Denkmalen alter teutscher Macht und Stärke, welche in den Kriegen unsrer Zeit untergangen sind, zählen wir auch die gewaltige Felsenburg Ehrenbreitstein. Seit Jahrhunderten bezeichneten Geschichtschreiber und Geographen sie als einen der festesten Punkte am Rhein, und als einen unbezwinglichen Vorposten der teutschen Nationalmacht gegen Westen; aber nun ist nichts

Digitized by Google

mehr von ihr übrig, als die traurende Stätte, von der ihre Thürme und Mauern, kühn und ernst gen Himmel ragten.

Sie lag genau dem Einflusse der Mosel in den Rhein gegen über auf einer kolossalen, auf einigen Seiten senkrecht empor steigenden Felsenmasse. Es führten in mehrern Krümmungen zween mühsame Wege zu ihrem Eingange hinauf. Starke Wälle und Mauern, Bollwerke und Thurme umgaben die Krone des Felsen. Im Innern der Festung sah man mehrere Kasernen, Zeughäuser und Wohngebäude, die einen grossen Platz einschlossen, auf dem die Hauptwache stand. Ein 280 Fuß tiefer Brunnen, dessen Wasserspiegel dem des Rheins gleich war, gewährte den Bewohnern ein Hauptbedürfniß des Lebens. Vor der Hauptwache lag die ungeheuere siebenzehn Schuhe und 3 Zoll lange Kanone der Vogel Greif genannt, welche der Kurfürst Richard von Greifenklau 1528 zu Frankfurth hatte dienen lassen. Sie wog 300 Centner, und schoß, wie man versicherte, eine hundert und sechzig Pfund schwere Kugel, mit einer Ladung von 80 Pfund Pulver, bis in die vier Stunden weit entfernte Stadt Andernach hinüber. Ein treuherziger, unter ihrem Zündloche eingegrabener Reim, verkündigte ihre Bestimmung und ihre Stärke.

Vogel Greif heiß ich
Meinem gnädigen Herrn von Trier dien ich,
Wo er mich heißt gewalten,
Da will ich Thore und Mauern zerspalten.

Das Innere der Burg gewährte einen ernsten, düstern Anblick, der durch die daselbst herum wandelnden Gefangenen nicht erheitert wurde. Aber die Aussicht auf ihren Zinnen ist eine der größten und herrlichsten an den Ufern des alten vaterländischen Gränzstrohmes. Unten am Fusse des Felsen liegt das Städtchen Thal Ehrenbreitsten, welches, ob es wohl, so wie das dortige Schloß, während des letzten Kriegs unsäglich viel erlitten hat, noch immer in mehrern gut gebauten Wohnungen viele gewerbsfleissige Einwohner nährt. Auf einer fliegenden Brücke gelangt man von da in das gegen über liegende Koblenz.

Unter den Kastellen, welche die Römer am Rhein angelegt hatten, um dort ihre Gränzen gegen die Germanen zu schützen, war auch Ehrenbreitstein. Lange war in den spatern Jahrhunderten die Burg die Wohnung der Erzbischöfe von Trier, und ihre Zuflucht in gefahrlichen Zeiten. Durch Alter baufällig beschloß der Erzbischof Hermann Hillin ihre Wiederherstellung; er legte 1153 Hand ans Werk, und nach einer Arbeit von 7 Jahren war dasselbe vollendet. Man ehrte das Andenken des Erbauers, indem man der Burg den Namen Hermannstein gab. Zu gleicher Zeit hatte er auf einem nahe gelegenen Berggipfel das Schloß Helfenstein angelegt, das aber, weil es der Sicherheit der Festung nachtheilig schien, von dem Erzbischofe Balduin, Grafen von Luxemburg, welcher 1354 starb, wieder geschleift wurde. Der Kurfürst Johann II. Markgraf von Baden unternahm 1481 eine Hauptreparation der Burge. Er verstärkte ihre Befestigung durch Anlegung neuer Werke, ließ den Brunnen durch den Felsen graben, und führte mehrere Gebäude im Innern der Wälle auf. So wurde Ehrenbreitstein eine der mächtigsten Bergfestungen Teutschlands; das Seitenstück zu Hohentwiel und Königstein. Als bey den

Digitized by Google

Unterhandlungen über den westfälischen Frieden die französischen Geschäftsleute in einer Konferenz mit dem Baierischen verlangten, daß ihnen neben andern Plätzen auch Ehrenstein übergeben werden möchte, so äusserten die letztern, „daß das die wichtigste Festung in ganz Teutschland wäre.“ *) und ein Annalist jener Zeit nennt sie: Firmissimum Germaniae munimentum **).

Demungeachtet verlohr Ehrenbreitstein im dreissigjährigen Kriege den Jahrhunderte hindurch getragenen Jungfernkranz. Der Kurfürst Philipp Christof, aus dem Hause Sötern, der österreichisch-spanischen Parthey abgünstig, hatte sich, wiewohl wider den Willen seines Domkapitels und seiner Unterthanen, in die Arme Frankreichs geworfen, und dieser Macht am 27. Mai 1632 seine alte feste Burg übergeben, dagegen öffneten Koblenz und Trier ihre Thore den Spaniern; aber bald wurden diese aus beyden Plätzen vertrieben, und die letztern gleichfalls mit französischen Truppen besetzt. Unter seinem neuen Schutze glaubte Philipp Christof jede vorhergegangene Beleidigung zu rächen, und alle die verfassungswidrigen Ansprüche geltend machen zu können, die er vorhin, despotischen Sinnes, erhoben hatte. Er vergalt durch willkührliches Verfahren und Bedrückungen seinem Domkapitel und seinen Landständen, belegte seine Unterthanen mit schweren Abgaben, verordnete neue Rhein- und Landzölle, und setzte sich eigenmächtig einen Koadjutor. Aber die Herrlichkeit dauerte kaum ein Paar Jahre. Unversehens überrumpelten die Spanier die Stadt Trier, hieben die französische Besatzung nieder, machten den Kurfürsten gefangen; und nachdem er lange von einer Stadt zur andern umhergeführt und endlich zu Wien unter einer harten und unwürdigen Behandlung eingekerkert gewesen war, gelangte er erst 1645 wieder zum Besitze seiner Freyheit und seiner Länder. Seine Zeitgenossen schrieben nach seinem Tode auf seinen Grabstein. „Er hat viel gethan und erlitten. Möge er im Tode die Ruhe finden, die er im Leben nie „erlangen konnte.“ Noch bis zur Stunde spuckt sein Schatten in mehrern alten Gebäuden des ehemaligen Erzstifts Trier.

Nur fünf Jahre waren die Franzosen im Besitze von Ehrenbreitstein geblieben. Johann von Werth erschien 1636 mit einem Korps von Oesterreichern, Spaniern und Baiern vor der Festung und schloß sie ein, während der Befehlshaber Saludi, wachsam und standhaft sie vertheidigte. Ein aus Holländern und Hessen zusammen gesetztes Heer kam den Bedrängten zu Hülfe. Aber im Angesichte der Festung schlugen die Belagerer den Entsatz zurück. Die Einschliessung wurde fortgesetzt, und was man durch offene Gewalt nicht zu erzwingen vermochte, bewirkte der Hunger. Am 27. Jun. 1637 ergab sich die stolze Burg dem Feinde. Die Oesterreicher behaupteten sie den ganzen Krieg hindurch, und erst im Jahre 1650 gaben sie solche dem Erzstifte wieder zurück.

In der ersten Periode des französischen Revolutionskriegs, welche der Vertrag von Kampo Formido schloß, war Ehrenbreitstein viermal vergeblich blokirt worden, eben so oft nämlich, als es der Niederrheinischen Armee der Franzosen gelang, auf dem teutschen Ufer bis über die Lahn vorzudringen. Aber es war ihr das sonderbare Schicksal bestimmt, im Frieden zu fallen. — Unter diesen Einschliessungen war die, welche die Division Marceau, unter dem Befehle des Generals Pencet, während Jourdan gegen die Donau operirte, im Sommer des Jahrs 1796 un-

*) S. *Bougeants* Gesch. des dreissigj. Kriegs rc. II. S. 381.
**) *A. Caroli memorabil. eccles. Sec. XVII.* I. S. 915.

Digitized by Google

ternahm, die langwührigste und denkwürdigste. Am 19 Jul. Morgens um 1 Uhr begann der Feind seine heftigern Angriffe, mit einem fürchterlichen Bombardement. Zwar prallten seine Kugeln wirkungslos von den alten Steinmassen der Festung ab; aber desto grössere Zerstöhrungen und desto grösseres Elend richteten sie in dem an dem Fusse des Felsen liegenden Städtchens an. Die Besatzung erwiederte mit Lebhaftigkeit das Feuer der Belagerer, wie denn ihre Kanonen innerhalb zweyer Monate über 40,000 Kugeln von ihrem Wolkensitze herunter sendeten, und machten häufige Ausfälle, bey denen sie, mit Muth und Erbitterung mit den Feinden sich schlugen. Es war vergeblich, daß diese den Rettenkopf, eine die Festung beherrschende Anhöhe, erstiegen; die Belagerer fuhren fort mit gleicher Tapferkeit sich zu wehren. Endlich erscholl die frohe Kunde von Jourdans Niederlage in Franken; und die Franzosen zogen am 16. Sept. vor der unbezwungenen Burg ab, nachdem sie vor derselben über 1000 Mann verlohren hatte. Durch ihre so thätige und unerschrockene Vertheidigung erwarb sich ihr Befehlshaber, der Obrist von Sechtern, eine Stelle unter den wenigen Männern, welche in diesem Kriege, unter den Armeen der koalisirten Landmächte, den Heldennamen verdient haben.

Ehrenbreitstein schien seinen alten Ruhm gerettet zu haben. Es tratt der Kongreß zu Rastadt zusammen, und nachdem die Oesterreicher den Platz geräumt hatten, übernahm der Obrist v. Faber, mit 2000 Mann Trierischer, Köllnischer und anderer Reichstruppen dessen Besetzung. Man war ausdrücklich darüber übereingekommen, daß derselbe bis zum Abschlusse des definitiven Friedens ungehindert mit Lebensbedürfnissen sollte versehen werden dürfen, was ohnehin schon der Geist des Waffenstillstands ausgesprochen hätte. Aber die damalige französische Direktorialregierung gab einen der empörendsten Beweise ihrer Treulosigkeit und ihrer Hinwegwerfung alles Ehrgefühls, indem sie verfügte, daß die Festung aufs Neue auf das strengste blokirt werden sollte, welcher Befehl denn auch vom Februar 1798 an vollzogen wurde. Nicht nur die Reichsdeputation, sondern auch die preussischen Minister machten die nachdrücklichsten Vorstellungen an die französischen Kongreßgesandten; ganz Europa ward durch ein solches völkerrechtswidriges Verfahren entrüstet, aber das Direktorium setzte unerschütterlich seine Gewaltthätigkeit fort. Da die französischen Linien nicht nur den Felsen, sondern auch das Thal umschlossen, so erreichte die Noth in beyden Plätzen den fürchterlichsten Grad. Man kaufte im Winter von 1798 bis 1799 in dem Städtchen eine Katze um 1 fl. 12 kr. und ein Pfund Pferdfleisch um 15 Kreuzer. Nachdem der brave Obrist von Faber alles erschöpft hatte, was der menschlichen Kraft im Ausharren und Dulden möglich ist, so unterwarf er sich endlich dem Gebote der Nothwendigkeit, und zog am 27 Jan. 1799 aus der Festung ab, belohnt durch den lauten Beyfall seiner Zeitgenossen, die sein Verdienst anerkannten, wenn ihm gleich ungerechte Gewalt seinen Sieg entzog.

Die Franzosen betrieben mit unermeßlichem Aufwande die Verstärkung des Platzes. Als aber der Friede von Luneville ihn, als auf dem rechten Ufer des Rheins liegend, dem teutschen Reiche wieder zuschied, so beschlossen sie seine Zerstöhrung. Am 9 April 1801 ward das Werk begonnen, und 30,000 Centner Pulver vollendeten dasselbe dergestalt, daß von diesem kühnen und festen Monument des Alterthums, das so lange der Zeit, und so oft menschlicher Gewalt getrotzt hatte, nun nichts mehr übrig ist, als ein trauriger Schutthaufen. Eher waren die Thürme von

Digitized by Google

Ehrenbreitstein mächtige Zeugen menschlicher Kraft und Grösse gewesen; nun predigen ihre Trümmer gleich nachdrücklich die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge.

Die verödete Burg, samt dem Städtchen im Thale, hat der Reichsdeputationsschluß, mit den übrigen cisrhenanischen Resten des Erzstifts Trier, dem fürstlichen Hause Nassau-Weilburg zuerkannt.

Der Regentenkongreß zu Erfurth.

Noch sind uns die Resultate des Regentenkongresses nicht bekannt geworden, welcher seit den letzten Tagen des Septembers in Erfurth statt hatte; ja selbst über das Thema, welches dort behandelt werden sollte, ist das Publikum unwissend. In der Stille bereiten die Götter ihr Werk, und es ist das Schicksal der Sterblichen in Geduld zu harren, bis die Erscheinung darstellt, was im Gedanken ihnen nicht sichtbar werden durfte. Doch so viel wissen wir, daß die definitive Anordnung der europäischen Angelegenheiten, oder ein Beschluß, der zu ihr führen, und sie begründen soll, der Zweck der Zusammenkunft war. Denn Napoleon hat erklärt, daß er nach Erfurth gehe, um den Völkern den Frieden zu geben, und ein russischer Eilbote ist nach England abgegangen, um Vorschläge zur Versöhnung zu machen. Werden die Hoffnungen erfüllt, welche die Vormünder der Nationen auf solche Weise in uns erregen, und wird, in Gemäßheit der nun genommenen Maaßregeln, endlich ein festes System in Europa hergestellt, und das Schwankende mit dem Bestehenden, das Schwerdt mit dem Oelzweige, die Gewaltherrschaft mit der Vernunftherrschaft vertauscht, — dann werden die Annalisten den Tag von Erfurth nicht nur als die größte, sondern auch als die glücklichste Epoche in der denkwürdigen Geschichte unsrer Zeit bezeichnen.

Napoleon hat auch darinn, daß er seinen Bundesgenossen diesen persönlichen Zusammentritt vorschlug, seinen Charakter bewährt. Unmöglich können die Kongresse der Minister, die immer von ihren Instruktionen abhängen, und leichter fremden Einflüssen zugänglich sind, so schnelle und reine Resultate geben, als wenn die Regenten selbst sich besprechen, und sich selbst gegenseitig mittheilen, was ihnen für das allgemeine Beßte zuträglich dünkt. Man sah in neuern Zeiten nie eine glänzendere Zusammenkunft; — die zwey mächtigsten Herrscher des Kontinents, Napoleon und Alexander, die Könige von Baiern, Wirtemberg, Sachsen und Westfalen, der Fürst Primas des Rheinischen Bundes und mehrere Souveraine dieses vaterländischen Vereins, gaben ihre Stimmen über die Probleme, welche die Zeitlage ihnen darbot. So verfuhr man im teutschen Alterthum, wo es noch keine diplomatische Künste gab, und wo ein kräftigeres Geschlecht gewohnt war, das Handeln sogleich auf den Entschluß folgen zu lassen. Da tratten, wenn grosse Interessen sie einluden, die Fürsten in Person zusammen, und das treue Wort, das man sich gab, bestättigte die rasch und tapfer ausgeführte That.

Auf dem Wege von Erfurth nach Weimar begegneten sich die beyden Kaiser, und ihr Gruß war eine herzliche Umarmung. Man hat die Bemerkung gemacht, die Darstellung

Digitized by Google

dieſes Moments gebe dem geiſtreichſten Künſtler Stoff zur Verherrlichung ſeines Talents, und dieſe Scene müſſe auch den rohſten Stumpfſinn zu ernſthaften Betrachtungen erwecken. Allerdings; denn wie viel liegt in den Händen dieſer beyden Autokratoren, und was iſt ihrem vereinten Willen nicht möglich? — Wir ſehen noch vor uns die Zerrüttungen, das Elend und die Gefahren, für das Höchſte, was die Menſchheit hat, welche aus ihren Zwiſten hervor giengen; nun da wir ihren Bund aufs Neue verſiegelt ſehen, richtet ſich ihre Macht auf die Verbannung der Uebel, welche dieſelbe früher angerichtet hatte.

Die Ereigniſſe im europäiſchen Weſten haben Beſorgniſſe für die Fortdauer der Ruhe in Oſten erregt; in der That war auch der Augenblick gefährlich, um in heftigen Gemüthern die ſchlummernde Leidenſchaft wieder aufzuwecken. Aber indem glücklicher Weiſe die Macht mit dem Verſtande ſich einigte, erloſchen die auf den Zündſtoff fallenden Funken, und die Völker erhielten, was ihnen nun, vor der Hand, vor allem Noth iſt, — Ruhe.

Litteratur.

1.) Taſchenbuch für magiſche Unterhaltung. 1809. Schw. Gmünd bey J. G. Ritter. 12. 230 S.

2.) Kanephora. Ein Taſchenbuch für ſtille Stunden. 1809. Schw. Gmünd. 12. 194 S.

Der Verfaſſer von Nro. 1. giebt hier Aufſchlüſſe über ſeltſame und merkwürdige akuſtiſche, chemiſche und optiſche Erſcheinungen, und kripto-automatiſche Erfindungen, den gedoppelten Zweck der romantiſchen Unterhaltung und der wiſſenſchaftlichen Entwicklung erſtrebend. Er erreicht den erſten Zweck, indem er die Erſcheinungen geſchichtlich und in anziehenden Umgebungen, in einer ſchönen, blühenden Sprache darſtellt, den andern aber, indem er auf die Darſtellung des Ueberraſchenden und Wunderbaren die Erklärung deſſelben folgen läßt, und auch für diejenigen, welche die Geheimniſſe ganz ergründen; oder ſelbſt bewerkſtelligen wollen, litterariſche Nachweiſungen giebt. Durch dieſen gedoppelten Zweck erhält das Buch ein gedoppeltes Intereſſe, und ſpricht auf gleiche Weiſe den Verſtand und das Gemüth an, ſo wie auch jener durch ausgebreitete und gründliche Kenntniß, und dieſes durch lebhaften, zarten und anziehenden Ton in der Erzählung aufgeregt oder befriedigt wird. Leſer, welche der natürlichen Magie ihre Aufmerkſamkeit widmen, oder Luſt haben die Schwelle ihres Heiligthums zu betretten, werden dem Talente und dem Fleiſſe des Verfaſſers ihren Dank nicht verſagen.

Nro. 2. enthält eine Reihe meiſtens poetiſcher Bruchſtücke, in ſolchen Augenblicken entſtanden, in denen der Menſch geneigt iſt, ſich mit dem Formenwechſel des irrdiſchen Fatums zu unterhalten. Vor jedem derſelben ſteht, gleichſam als Text, ein Motto aus den genialſten unſrer Schriftſteller, mit Geiſt und Gefühl ausgewählt, und dann giebt der Verfaſſer ſeine Philoſopheme über den Menſchen, ſeine Bedürfniſſe und ſeine Beſtimmung, im poetiſchen Gewande. Es lebt in dieſen kunſtloſen Produkten der Phantaſie ein denkender Verſtand, ein ernſter Sinn, und ein gramloſes, das Schöne, Wahre und Gute warm empfindendes Gemüth; weßhalb ſie gleich geſtimmten Seelen zuſagen werden, ob ſie wohl in einzelnen Stellen den höhern Schwung des Geiſtes, und ſein ſtetes Schweben über dem gemeinen, ſo wie die edlere Cultur in Abſicht des Mechanismus ſeiner Darſtellung vermiſſen ſollten.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

40ltes Stück. 12. Oktober. 1808.

Ueber Kosmopolitismus und Nationalsinn.

Es umschlingt alle Menschen, so groß auch die Entfernungen ihrer Wohnplätze, und die Verschiedenheiten ihrer Gestalt und ihrer Bildung seyn mögen, ein brüderliches Band. Es ist nur eine grosse Familie, welcher die Herrschaft über unsern Planeten anvertraut ist; alle haben denselben Grundcharakter und dieselbe Bestimmung; und alle sind berufen, mit ihren Kräften für alle wirksam zu seyn. Aber es sind auch alle Güter, deren ihre geistige Natur sich bemächtigt, ein gemeinsames Eigenthum für sie; die Fortschritte ihres Geistes ehren nicht nur das Individuum, dem sie gelingen, oder die Nation, welcher das letzte angehört, sondern die gesamte Menschheit; und diese hat das Recht, jene Fortschritte zu benützen, unabhängig von der Gegend oder der Zeit, in der sie gemacht werden. Wir sind alle, der gebildete Europäer und der Neger an der afrikanischen Küste, der gewandte Anwohner des mittelländischen Meers und der träge Grönländer, Kinder eines Vaters und Theilnehmer desselben Erbes. Wir sind in diesem Sinne Kosmopoliten, das heißt, Glieder der Gesamtheit aller Erdbewohner, und in dieser Hinsicht zu heiligen Pflichten berufen, und zu hohen Rechten geweiht.

Bey dieser Gleichheit ihres wesentlichen Charakters und ihrer Bestimmung hat aber doch die Natur selbst die Menschen durch zufällige Eigenschaften wieder von einander getrennt, und sie dadurch berufen, in besondere von einander unterschiedene Gesellschaften zusammen zu tretten. Diese Trennungen sind Folgen der klimatischen Verschiedenheiten ihrer Wohnplätze, und erscheinen in einer grossen Mannigfaltigkeit der Farben, der Körperbildung, der intellektuellen und moralischen Anlagen, und selbst der Sprachen. Zwar geht durch sie das Eigenthümliche des Geschlechts nirgends verlohren; aber die Formen, in welche sich dasselbe kleidet, sind so verschieden und abweichend, und zum Theil unter einander so widerstreitend, daß wir in ihnen die deutlichste Anweisung der Natur lesen: es sollen in der Gesamtheit der Menschen viele grosse mit einander näher vereinigte Familien bestehen, das Individuum soll zunächst diesen verbunden seyn, und es sey der Sinn für die Familie wenigstens eben so heilig, als der Sinn für das Ganze.

Aus diesen Familien bilden sich, gleichfalls einem Rufe der Natur gemäß, bürgerliche Gesellschaften. Es zwingt das Bedürfniß den Menschen, sich an seines gleichen anzuschliessen, und indem er seine Vereinigung mit den andern rechtlich begründet, erwächst der Staatsverband.

Digitized by Google

Es ist natürlich, daß auf solche Weise diejenigen mit einander sich verbinden, welche ohnehin schon unter einander befreundet sind, auf demselben Boden leben, und in welchen der allgemeine Charakter der Menschheit in den nämlichen Formen offenbar wird. Jede Nation soll auch ein Staat seyn; das gesetzliche Band soll nur unter denen geknüpft werden, unter welchen vorhin schon das natürliche bestand. So wird der Weltbürger — Staatsbürger; und was sonst blos Verwandtschaft Aehnlichkeit und Bedürfniß bewirkten, wird nun durch Vertrag und Gesetz geheiligt und befestigt.

Was der Mensch, vermöge seiner Anlagen und seiner Bestimmung werden soll, das wird er nur im Staate, weil die vereinte, zusammenwirkende Kraft vieler erforderlich ist, um die Kraft des Einzelnen zu entwickeln, und ihr zu ihrer Ausbildung zu verhelfen. das ganze menschliche Geschlecht kann nie einen Staat ausmachen, weil in einem Mechanismus von dieser Grösse und Ausbreitung und von dieser Mannigfaltigkeit der Bestandtheile die Herstellung der Einheit ungedenkbar ist. Aber leicht fließt eine Nation zu einem bürgerlichen Verein zusammen; weil hier lauter Homogenes sich vermählt; und die Entwicklung der Anlagen des Menschen gelingt auch hier am schnellsten und führt am weitesten, indem dem Gange der Kultur keine Gewalt angethan, und derselben nichts fremdes aufgedrungen wird. Denn ob wohl Geist und Moralität bey allen Menschen dasselbe sind, so erhalten sie doch durch die nationalen Eigenthümlichkeiten ihren besondern Charakter, und nur in diesem erreichen sie ihre Höhe und ihre vollste Ausbildung. Deßhalb ist jedes Volk nicht nur berechtigt, daß es, so wie es als Familie von andern unterschieden ist, auch politisch für sich bestehe; es darf zugleich nur in seiner Befreyung von allem Einflusse fremder Gewalt hoffen, daß es den Kulturgrad erreichen werde, der ihm bestimmt ist, und auf dem es nimmer mehr anlangt, wenn sein nationales Gepräge verdunkelt oder gar ausgelöscht wird. Zwar hat mancher Eroberer, auch ohne seinen Willen, denen, welche seine Hand züchtigte, helleres Licht und neue Mittel zum Streben zu einem würdigern Daseyn gebracht; aber die Geschichte kennt kein Beyspiel, daß eine Nation durch Unterjochung, oder auch durch die Versuche ihr einen fremden Charakter anzueignen, oder sie mit einem andern Volke zu verschmelzen, an Geist und innerm Werthe gewonnen hätte.

Es wäre deßhalb eine offenbare Verirrung des menschlichen Verstandes, wenn der Kosmopolitismus irgend eine bürgerliche Vereinigung der Nationen bezielte, oder auch nur wünschenswerth hielte. Dieß hiesse etwas unnatürliches und unmögliches erstreben, und die Form zerschmeissen, in welcher der geistige Adel des Menschen zum Daseyn kommt. Damit wollen wir die Idee des Weltbürgersinns nicht als leer verwerfen; sie hat im Gegentheile eine hohe Bedeutung. Nur nehme sie den Menschen unabhängig von allem bürgerlichen Verhältnisse, als selbstständiges Vernunftwesen; dem Menschen befreundet durch gleichen Ursprung und gleiche Natur; und nur lasse sie das Interesse, das der Mensch an den Mitgliedern seines Stammes zu nehmen hat, nicht in dem Interesse aufgehen, das er an den Mitgliedern seines Geschlechtes überhaupt nimmt. Der

Digitized by Google

weltbürgerliche Sinn empfindet lebendig das brüderliche Verhältniß, das unter allen Menschen, unabhängig von ihren besondern Verbindungen, besteht; er ehrt und liebt in jedem seines Geschlechts den Charakter der Menschheit; er anerkennt und achtet die Rechte, die uns, wir seyen einheimisch oder fremde, die Natur gegeben hat; er übt die Pflichten der Gerechtigkeit und der Güte gegen den Ausländer so wohl als gegen den Mitbürger; er verabscheut die Empfindung des Nationalhasses; die da und dort das Vorurtheil oder eine arge Politik erhalten; er umfaßt das ganze Menschengeschlecht mit seiner Liebe, und setzt den schönsten Zweck seines Lebens darein, für dasselbe zu handeln und zu wirken.

„Einen Mitbürger — läßt Wieland seinen Diogenes von Sinope sagen — nenne ich einen Menschen, wie ich bin, der, ohne mit irgend einer Partikulargesellschaft in besonderer Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung, gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, der Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizey- und Privatinteresse unter ihnen machen, als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebohrnes Recht an seine Hülfe haben, wenn sie leiden, an sein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung, wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreunde, wenn sie sich ihres Daseyns freuen." Wir sehen hier den Kosmopolitischen Charakter in seinem reinen Sinne bezeichnet; nur irrt Diogenes, indem er voraussetzt, es müsse der Weltbürger keiner Partikulargesellschaft angehören, und es müssen alle zufälligen Unterschiede seiner Gattung ihm gleichgültig seyn. Was würden wir zu einem Sohne sagen, der Vater und Mutter ihrem Schicksale überliesse, in der Meynung, nur durch diese Verläugnung der natürlichen Empfindung und der ersten und höhern Pflicht, werde er im Stande seyn, seine Pflicht gegen die Gesellschaft zu erfüllen, der er angehört? — Man kann ein guter Sohn und ein guter Bürger — und so auch ein guter Bürger und ein Kosmopolit im ächten moralischen Verstande seyn.

Der Weltbürgersinn und der Nationalsinn bestehen, in der schönsten Vereinigung, in dem Herzen des sittlich gebildeten Menschen. Er weiß, daß sein Vaterland seine Nation und der Staat, in dem er Bürger ist, die ersten und heiligsten Ansprüche an ihn haben. Er liebt sein Vaterland, als seine Heymath, und seine Mitbürger, als Glieder seiner Familie. Auf die Sicherheit, das Glück und den Ruhm seiner Nation sind seine ersten Gedanken gerichtet, und um diese zu befördern, sind alle seine Kräfte thätig. Deßhalb ist er ein gewissenhafter Beobachter der Gesetze; was er Gutes und Nützliches zu bewirken und zu erfinden vermag, legt er auf dem Altare des Vaterlandes nieder, und er ist bereit, selbst mit der Gefahr seines Lebens, die Selbstständigkeit und die Rechte dieses Vaterlandes zu verfechten. Er ist Patriot; aber er hört um deßwillen nicht auf Weltbürger zu seyn. Auch die Menschen, die nicht seines Stammes sind, erscheinen ihm als seine Brüder, und er bewährt es ihnen, wo Gelegenheit zum Helfen, Fördern, Beglücken, Erfreuen und Trösten sich darbietet. Aber er vergißt darüber nicht, daß die Seinen nähere Rechte auf ihn haben, und nie wird seine Güte gegen die andern in Handlungen offenbar werden, durch

Digitized by Google

die er die Verbindlichkeiten verletzte, die ihm nicht nur die Natur, sondern auch selbst ausdrückliche oder stillschweigend anerkannte Verträge seinen Mitbürgern gegen über auferlegen.

Menschen, die sich entweder wirklich ihrem Vaterlande und der bürgerlichen Gesellschaft entzogen haben, wie Diogenes, oder, im Trachten nach dem Lobe des Weltbürgersinns, das Gefühl für das Vaterland absichtlich in sich tödten, — sind gewöhnlich nichts, als eitle Egoisten. Sie wollen für alle leben, weil sie für keinen leben wollen; sie entschlagen sich der Pflichten, die am lautesten sie ansprechen, um auch diejenigen übertretten zu können, deren Stimme leiser ist. Wer da sagt, er habe kein Vaterland, keinen Mitbürger und keinen Verwandten, damit er in desto grösserer Liebe die ganze Menschheit umfassen könne, wird gewiß in grosse Verlegenheit kommen, wenn ihr ihn um die Aufopferungen befraget, womit er jene Liebe bewährt habe. In der That beredet er sich nur, die Bande, womit die Natur uns an Heymath und Nation knüpft, seyen eingebildet, um die Selbstsucht zu beschönigen, womit er sich unter den Menschen isolirt, um keinem dienen zu dürfen.

Man hat den Helden unsrer Zeit beschuldigt, sein Sinn stehe darauf, alle Nationen Europens unter einander zu verschmelzen, durch Aufhebung ihrer politischen Verschiedenheiten auch allmählich die natürlichen zu verwischen, und die Franzosen als das Normalvolk darzustellen, dem alle übrigen sich nachbilden müßten. — Es giebt keine Ungereimtheit, welche man grossen Männern nicht nachsagt, die mit Macht auf die Welt wirken. Napoleon hat es längst bewiesen, daß er keine Amalgamirung der Völker wolle. Er hätte sich ja manche unterwerfen können; aber er ehrte ihre Selbstständigkeit, indem er ihre politische Existenz erhielt, und ihre Verfassungen nach Maaßgabe ihres Nationalgeistes bildete. Dagegen wünscht er, daß unter allen Völkern von Europa Eintracht und Friede, gegründet auf einen brüderlichen Bund, bestehen sollen, und auf diesen Zweck ist sein ganzes politisches System berechnet. Dieser Gedanke ist vernünftig und edel; ist er auch ausführbar, dann erlangt Napoleon den gewiß einzigen Ruhm, daß er die reine Idee des Weltbürgersinns, die bisher nur bey den einzigen Menschen zur Wirklichkeit kam, auch unter den Nationen zum Leben gebracht habe.

Ueber die Finanzlage vieler teutschen Staaten.

Die Finanzverordnung für das Großherzogthum Baden, welche am 31. Aug. dieses Jahrs ergangen ist, erregt mit allem Rechte die Aufmerksamkeit des über die Verwaltung der Staaten urtheilenden Publikums, besonders durch die unbefangene Offenheit, womit in derselben Schaden und Gebrechen aufgedeckt werden, welche sonst die Regierungen eben so sorgfältig verhüllen, als die Privatleute. Es wird unumwunden darinn gesagt: „man fühle mit Schmerz die Last der angehäuften Schulden, und den Drang der Bedürfnisse, zu deren Befriedigung die Staatseinnahme nicht mehr zureiche. Wegen des itzt eingetrettenen Militaraufgebots belaufe sich

Digitized by Google

das Deficit auf 1,200,000 Gulden, also bis ungefähr zu einem Drittel der reinen Staatseinnahme. Um dieses Deficit zu decken, müsse man zu ausserordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen." — Es ist der Badischen Regierung, die in allem einen offenen und humanen Charakter behauptet, würdig, von ihren Unterthanen keine ungewöhnliche Opfer zu verlangen, ohne daß sie dieselben von der Nothwendigkeit belehre, die bey einem solchen ihrer eigenen Gesinnung widerstrebenden Verfahren, ihr den unausweichlichen Zwang auflegt; auch kann sie ohne Erröthen von einem Nothstande sprechen, den sie auf keine Weise selbst verschuldet hat. „Stets, sagt das Edikt mit notorischer Wahrheit, war es unsrer Regentensorge angelegen, durch druckfreie Vermehrung der Staatseinnahme, durch Beschränkung der Ausgaben, und durch Anstrengung eines reinen staatswirthschaftlichen Geistes unsern Finanzen innere Stärke und äussere Achtung zu gewähren. Mit Beruhigung können wir auf die Jahre des Friedens zurück blicken, in welchen wir den Wohlstand unsrer lieben Unterthanen auf eine seltene Höhe gebracht hatten. Ueberzeugend legt es der Finanzetat dar, daß nur widrige Zeitereignisse, fortdauernde Kriege, und die schweren Lasten der auf den zugewachsenen Landen gelegenen Schulden und Pensionen den itzigen Zustand der Finanzen herbey geführt haben."

Es ist aber unter den Regierungen des Rheinischen Bundes die Badische bey weitem nicht die einzige, die ein solches Geständniß machen könnte. Im Gegentheile vernehmen wir in den meisten teutschen Staaten solche Klagen, die keinen glänzenden Zustand der öffentlichen Finanzen ankündigen; nie sahen wir die Kammerkollegen so thätig als itzt, in Benützung aller Quellen, die ihnen zu Gebote stehen; und manche von ihnen schreiten, in Sperrung der Ausgaben und in Erhebung der Einnahmen zu Mitteln, welche nur zwingende Umstände rechtfertigen können. Es ist gewiß keiner unter unsern Fürsten, der die Kräfte des Landes erschöpfen wollte, ohne daß eine gebietende Zeitlage es forderte, — und keiner, der um bloser Liebhabereyen willen, seine Unterthanen zu Opfern zwänge, die der Staat nur im Falle der Noth ansprechen kann. Wir dürfen deßhalb voraussetzen, daß dieser Fall der Noth wirklich eingetretten sey.

Die Erscheinung ist, in einer gewissen Rücksicht, unerwartet und sonderbar. Denn alle diese Staaten haben, sowohl durch die Reichsentschädigung, als auch durch die Verfügungen der Rheinischen Bundesakte, beträchtliche Erwerbungen an Landern und Einkünften gemacht, und einige haben ihre Kraft beynahe verdoppelt, ohne daß in gleichem Verhältnisse der Aufwand für den Hof und die Verwaltungskosten gestiegen wären. Auch wissen wir von den meisten dieser Regierungen, daß vorhin, ehe nämlich die besagten Gebietsvergrösserungen ihnen zu Theil geworden waren, Einnahme und Ausgabe in einem richtigen Verhältnisse standen, drückende Abgaben nur vom Hörensagen gekannt wurden, und der beßte Kredit im Inn- und Auslande allen plötzlichen Verlegenheiten steuerte. Einige von ihnen waren sogar im Besitze beträchtlicher Vorräthe an Geld und Getraide, oder hatten wenigstens keine Schulden. Namentlich zeichnete eine solche planmässige und geordnete Wirthschaft die Badische Regierung aus, und sie räumt es selbst ein, daß der Rückblick

Digitized by Google

auf den ehemaligen Wohlstand eine der Tröstungen gewähre, womit sie sich bey dem Anblicke des itzigen Uebelstandes zu beruhigen suche.

Unterdessen ist diese Erscheinung erklärbar. Denn es waren wohl grosse Massen, die man erwarb, aber ihr Ertrag leistete nicht, was ihre Grösse verhieß; es waren wohl neue Quellen, die man eröffnet sah, aber ihre Ströhme giengen für diejenigen, welche aus ihnen schöpfen wollten, gröſsten Theils verlohren. Vorläufig ist das anzunehmen, daß alle diese Länder weniger ertrugen, als Statistiker und kombinirende Geschäftsleute, von allgemeinen Daten ausgehend, den Fürsten eingebildet hatten; schon als man anfieng aus den Rechnungen zu billanciren, zeigten sich die Mißgriffe, die man gemacht hatte, und noch mehr wurden sie offenbar, als man an die wirkliche Benützung des Erwerbs Hand anlegte. Alle diese Länder, besonders die meisten Reichsstädte, waren mit schweren Schulden belastet, die bey einigen sogar den gesammten Staatswerth überstiegen; und da überall eine Menge Menschen, durch die eingetrettenen Staatsveränderungen, Theils ihre bisherigen nutzbaren Regierungsrechte, Theils ihre Einkünfte und Besoldungen verlohren, so mußten ihnen Entschädigungen und Gehalte gereicht werden. Es gab geistliche Anstalten, von deren Ertrage, nach Bestreitung der Zinse und der Gehalte, dem Landesherrn auch nicht ein Heller übrig blieb, ja manche, bey welchen dieser noch aus seinen eigenen Mitteln zuschiessen mußte, wenn er den Bankerot vermeiden, oder die armen Pfaffen und ihre unglücklichen Diener nicht Hungers sterben lassen wollte. Der Großherzog von Baden erwarb mit seinen neuen Landen 10 Millionen Gulden Schulden und 800,000 Gulden Pensionen; und von dem vergleichungsweise kleinen Herzogthum Nassau erwarten 1400 männliche und weibliche Pensionaire ihr tägliches Brod. Die Negotiationen, welche dem Erwerbe vorher giengen, hatten auch grosse Summen gekostet, und die Kommissionen, welche zur Einrichtung und Assimilirung der neuen Besitzungen mit den alten, niedergesetzt und herum geschickt wurden, erforderten gleichfalls sehr beträchtliche Auslagen, welche in den vorigen Etats nicht vorgekommen waren. Das Militär wurde überall auf einen ansehnlichen Fuß gesetzt, und da man bey der Bestimmung seiner Stärke gezwungen war, nicht sowohl auf die Kräfte und den Ertrag der Länder, als auf ihre Bevölkerung zu sehen, so that sich auch hier ein für die Finanzen höchst ungünstiges Mißverhältniß hervor, welches um so drückender wurde, da die beyden Feldzüge gegen Oesterreich und Preussen die bewaffnete Macht geraume Zeit auf dem Kriegsfusse erhielten. Die meisten Länder waren hierbey durch den Krieg zu Grunde gerichtet, und der Handel und die Gewerbe geriethen in ein trauriges Stocken. Die Mittel, das Staatsbedürfniß zu befriedigen, bewirkten deßhalb nirgends ihren vollen Effekt, und es wurde manches Uebel sichtbar, was man in bessern Zeiten leicht hätte verbergen können.

Es ist also nicht das Verschulden der teutschen Regenten, oder eine Folge unweise gewählter Maaßregeln, wenn ihre Finanzen nicht in dem Zustande sind, der dem Wohle ihrer Länder der zuträglichste wäre. Es hat die Lage der Zeit sie zu Anstrengungen gezwungen, welche die Kräfte ihrer Staaten überstiegen, und Aufopferungen nothwendig gemacht, welche mit diesen

Digitized by Google

Kräften in keinem Verhältnisse standen; unglücklicher Weise dauert auch diese Macht ungünstiger Umstände noch fort, und je länger sie anhält, desto empfindlicher muß deren Druck werden. Man träume nicht, daß unsre Regenten jene Anstrengungen hätten vermeiden können. Vom Strohme ergriffen, mußten sie sich der Gewalt seiner Wellen fügen; und um das grössere Uebel zu vermeiden, mußten sie sich die Uebernahme des geringern gefallen lassen. Man konnte nicht den Staat der Gefahr aussetzen, weil die Herbeyschaffung seiner Bedürfnisse die Kräfte anstrengte, und es war in Gemäßheit einer verständigen Ueberlegung, daß man für den Augenblick sich schwere Lasten aufbürden ließ, um zu seiner Zeit auch die leichtern abwerfen zu können.

Die Wissenschaft, welche das Nationalvermögen vermehren, und die Staatseinkünfte erheben und verwalten lehrt, so wie die Anwendung derselben, beschäfftigt nun in Teutschland so viele Köpfe, und ist eine der Hauptaufgaben des menschlichen Verstandes geworden. Aber alle ihre Entdeckungen reichen nicht zu, den Nothstand der Staatsfinanzen zu heben; zum klaren Beweise, daß derselbe in einem wirklichen Mangel an Hülfsmitteln gegründet sey, der durch kein Nachdenken und durch keine Klugheit zu ersetzen ist. Wenn die Nationen verarmen, so müssen die Staaten mit ihnen gleiches Schicksal theilen. Der lange Krieg, so viele Kontributionen und Plünderungen, so viele Millionen ohne Zahlung verzehrende Mäuler, der Tribut, den wir so lange im kommerciellen Verkehre den Engländern brachten, die Stockung des Handels und der Manufakturen, die Hemmung des Verkaufs unsrer Produkte und Artefakte an das Ausland, und dann manche verkehrte Maaßregeln einiger teutschen Höfe in Ansehung der Geschäffte mit Fremden, — haben allmählig die edeln Metalle aus Teutschland verschwinden gemacht, und einen Geldmangel erregt, der, wenn nicht der Friede, oder sonst ein günstiger Umschwung der Dinge uns zu Hülfe kommt, die jämmerlichsten Folgen befürchten läßt. Dieser Geldmangel macht, daß nun beynahe alle Hülfsmittel versagen, die man sonst bey ökonomischen Verlegenheiten anzuwenden pflegte. Man biete die Staatsdomainen feil; wer wird sie bezahlen können? Man lasse die auf den Gütern haftenden Seroituen ablösen; wie viele Gutsbesitzer werden es vermögen? Man eröffne Anlehn, unter den reizendsten Bedingungen; wer wird sie zu leisten im Stande seyn, und wer wird Lust dazu haben, in einer Zeit, in der die Präkarität alles Bestehenden täglich auf eine so leidige Weise demonstrirt wird? — freylich macht das Geld nicht den Reichthum; aber gerade das Geld ist das Objekt, dessen die Regierungen bedürfen, und die Armuth besteht darinn, daß man nicht im Besitze dessen ist, was das Bedürfniß fordert.

Wenn der Staat sich weder durch Anlehe, noch durch Veräusserungen in seinen Verlegenheiten helfen kann, so bleibt ihm nichts übrig als Auflagen; und wenn diese Verlegenheiten unverschuldet sind, so verdienen diejenigen, welche über die Auflagen murren, die tiefste Verachtung. Denn wenn wir einmal in den Staat tretten, so übernehmen wir die Verbindlichkeit, alle Lasten zu tragen, welche seine Erhaltung nothwendig macht. Der Regierung bleibt aber auch alsdann, wenn sie gezwungen ist, viel zu fordern, immer noch der Weg zu einem grossen Verdienste, indem

Digitized by Google

sie nämlich dafür sorgt, daß die Auflagen sogleich als möglich vertheilt werden, und daß man diejenigen den andern vorziehe, welche den Unterthanen, und zumal den armen Mann, am wenigsten drücken. Freylich gewährt es dem Herzen des Regenten ein süsses Bewußtseyn, wenn er sein Volk erleichtern, und die Beyträge des Einzelnen so viel möglich vermindern kann. Aber wenn unglückliche Zeiten ihn zu diesem Bewußtseyn nicht kommen lassen, — so kann er noch immer die Beruhigung und den Ruhm sich erwerben, daß er gerecht sey.

Litteratur.

Buchhändler Anzeige. Leipzig. Herabgesetzter Preis bis zu Ende April 1809 von C. A. W. Zimmermanns Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder- Menschen- und Produktenkunde. Für jede Klasse von Lesern. 1r bis 7r Jahrgang, oder 1802 bis 1808. Mit 85 Kupfern und Karten. 12. Leipzig. Aufgefordert durch so viele mir achtungswürdige Stimmen, und um ein schätzbares Werk gemeinnütziger zu machen, will ich den bisherigen Preis dieser 7 Jahrgänge bis zu Ende Aprils 1809 von dem seitherigen Ladenpreise von 14 Thlr. auf 8 Thlr. Sächs. oder auf 16 fl. Reichsgeld herabsetzen, und bin erbötig, denjenigen, welche für Liebhaber fünf Exemplare sammlen, das sechste gratis zu geben. — Der Verleger ist nicht genöthigt, dem Publikum den Werth eines Werks anzurühmen, über welches unsere geachtetsten kritischen Blätter einstimmig mit Enthusiasmus gesprochen haben, und das den allgemeinen Beyfall aller Kenner und Liebhaber dieses Fachs, sich bis auf den letzten Jahrgang 1808 unausgesetzt zu erhalten gewußt hat. Auch kann wohl der Gehalt eines Werks nicht zweifelhaft seyn, welches in so schöner lebendiger Darstellung, uns die Länder, Völker und Naturprodukte Afrikas, Westindiens und des grossen Amerikas von den nördlichsten Gegenden bis zu den südlichsten, gleich anziehend für den aufstellt, der blos unterhalten seyn will, als für den, der gründliche Belehrung sucht; dem heranwachsenden Jüngling, dem es mit Recht ein vorzügliches Geschenk werden kann, in eine Welt voll Wunder und Merkwürdigkeiten einführt, und in 85 trefflich gearbeiteten Kupfern die Porträts berühmter Reisender, vieler fremden Völker, Gegenden und merkwürdigen Naturerzeugnisse abbildet. Der letzte Band, welcher Brasilien, Chili und Patagonien enthält, beschreibt das erstere große Land so genau, als hätte der Verfasser mit einem Weissagergeiste seine durch die neuesten Weltereignisse verdoppelte Wichtigkeit vorausgesehen. — Daß es bey einem solchen Werke nicht an Gefälligkeit des Drucks und Papiers fehlen werde, bedarf keiner Anzeige. — Die Liebhaber, welche sich obiges Werk anschaffen wollen, werden ersucht, bey der Bestellung anzuzeigen, ob sie es roh oder gebunden zu erhalten wünschten; der Preiß ist jedoch in beyden Fällen gleich und derselbe. Bey jeder Buchhandlung kann man Bestellungen machen. — Da der Vorrath der Exemplare nicht groß ist, so wird ein jeder, der ein Exemplar zu erhalten wünscht, wohl thun, seine Bestellung so bald als möglich zu machen. — Leipzig, den 1. August 1808. — Gerh. Fleischer der jüngere als Verleger. — Auf obiges Werk nimmt Buchhändler Metzler in Stuttgart Bestellung an.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist zu haben:

Allgemeines Bürgerblatt zur Belehrung und Unterhaltung, Heilbronn 1808. Von dieser Zeitung erscheinen vom 1. Okt. dieses Jahrs an wöchentlich 1 Bozen in 4. Wer abonnirt, macht sich vorerst auf die Monate Oktober bis Ende Dezember 1808 und forton von Viertel- zu Vierteljahr bis Ende 1809. verbindlich.

Die Vorausbezahlung wird für dieses Vierteljahr mit 1 fl. geleistet; der Preis für die folgenden Termine bleiben auf 45 kr. Vorausbezahlung festgesetzt.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

41tes Stück. 19. Oktober. 1808.

NATIONAL CHRONIK

Tagebuch des Regentenkongresses zu Erfurth.

13 Sept. Der Marschall Oudinot, Oberbefehlshaber des Grenadierkorps der grossen Armee, kommt nebst einigen Generalen in Erfurth an, um die Stelle eines Generalgouverneurs, während der Anwesenheit des Kaisers, zu verwalten.

22. — Der Kaiser Napoleon reist in St. Cloud ab, um sich nach Teutschland zu begeben.

In seinem Gefolge sind: Der Fürst von Neufchatel, der Minister Staatssekretair Maret, der Herzog von Friaul, Großmarschall des Pallastes, — der erste Stallmeister, General von Nansouty, — die beyden Adjutanten des Kaisers Herzog von Rovigo und Lauriston, — der Kammerherr Remuzat, — der Stallmeister Cavaletti, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Fürst von Benevent und der Minister von Champagny waren schon früher abgereist.

23. — Der Fürst von Benevent kommt in Erfurth an.

— — Der Großfürst Konstantin von Rußland passirt Leipzig.

24. — Der Kaiser Alexander von Rußland passirt Leipzig.

In der Begleitung des Kaisers sind der Französische Marschall Lannes, der Obermarschall Fürst Tolstoy, die Grafen Romanzow, Speransky ꝛc. ꝛc. Auch der russisch kaiserliche Botschafter zu Paris Graf Talstoy und dessen Legationsrath Graf von Nesselrode begeben sich nach Erfurth.

26. — Der König von Sachsen kommt in Erfurth an, und bezieht das für ihn bereitete Butinische Haus.

27. — Ankunft des Kaisers Napoleon in Erfurth.

Vor dem Thore der Stadt überreicht der Stadtdirektor von Danzen dem Monarchen die Stadtschlüssel und eine Huldigungsschrift. — Empfang durch das Militair und das berittene Korps der Kaufleute. — Der Kaiser tritt in dem für ihn zubereiteten Gouvernementshaus (Statthalterey) ab. — Um 12 Uhr macht er dem Könige von Sachsen einen Besuch. — Der Landrath von Resch erhält mit den übrigen Erfurthischen Beamten eine Audienz, und freundliche Versicherungen zur Erleichterung der bisherigen Lasten. — Musterung der Truppen vor dem Kämpferthore — Napoleon reitet Alexander entgegen.

— — Eine Meile von Erfurth, Nachmittags um 4 Uhr, begegnen sich die Kaiser von Frankreich und Rußland, auf der Strasse nach Weimar.

Die Monarchen steigen vom Pferde, und umarmen sich.

— — Um 5 Uhr kommen beyde Kaiser in Erfurth an, und der von Rußland tritt in dem Triebelschen Hause ab. — Diner im Gouvernementshaus. — Prächtige Beleuchtung der Hauptstrassen.

28. 29. In diesen und den folgenden Tagen stete Konferenzen zwischen beyden Monarchen. — Ankunft vieler hohen Fremden. — Abends französisches Schauspiel.

30. — Die Deputirten der Universität Erfurth, der Rektor Prälat Muth, und die Professoren Lossius und Dominikus erhalten Audienz bey dem Kaiser Napoleon, und überreichen ihm das auf seine Ankunft, im lateinischen Lapidarstil verfaßte, auf Atlas gedruckte Programm.

Mirare Consicam, quae tulit Napoleontem, Maximum, quem unquam vidit mundus. — Hunc timet Fortunae ipsa, illusque opera per omne aevi tempus plenis gloriae velis

Digitized by Google

ferri curat. — Inter mortales, quas antiquitas tulit, quocumque comparari possit, nemo est, et posteri maximum Napoleontis nomen, non nisi summa cum veneratione et admiratione eloquentur.“

2 Oktob. Napoleon ertheilt dem Geheimerathe von Göthe eine Privataudienz. — Grosse Kirchenparade der Besatzung. — Der Dechant Meinong, am Kollegiatstift Mariä, liest in dem Audienzzimmer Napoleons eine stille Messe.

3. — Das erste Husarenregiment, auf dem Wege nach Spanien begriffen, passirt vor dem Kaiser Napoleon die Revue.

— — Se. Majestät der König von Wirtemberg kommt an.

Unter dem Gefolge war der Staatsminister Graf v. Taube, der Oberstallmeister Graf von Görlitz ꝛc. ꝛc.

4. — Ankunft des Königs und der Königinn von Westfalen.

— — Der König von Wirtemberg macht dem Kaiser Napoleon einen Besuch. Den derselbe Nachmittags erwiedert.

— — Napoleon läßt in Gegenwart des Kaisers Alexander, des Großfürsten Konstantin, des Herzogs von Weimar, der anwesenden Marschälle das 6te Kurassierregiment die Revue passiren, und vertheilt mehrere Orden an Officiere und Gemeine dieses Regiments.

— — Beyde Kaiserliche Majestäten erscheinen im Theater, wo Iphigenie gegeben wird.

In der kaiserlichen Loge sieht man die Herzoginn von Hildburghausen, ihren Bruder, den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz und ihre Schwester, die Fürstinn von Thurn und Taxis.

— — Der Prinz Wilhelm von Preussen reist ab.

5. — Der Fürst Primas kommt, mit dem Fürsten von Leyen, an.

— — Ankunft des Königs von Baiern.

In dem Gefolge waren der Staatsminister von Montgelas, die Grafen von Reuß, von Wartenberg, von Lerchenfeld ꝛc. ꝛc.

— — Das 17te Regiment Chasseurs zu Fuß, eine starke Abtheilung des 13ten Husarenregiments, und eine Anzahl reitender Artillerie führen, im Krempfer Felde, ein grosses Manoeuvre aus.

— — Der Kaiser Alexander, sämtliche anwesende Könige, und der Fürst Primas speisen bey dem Kaiser Napoleon.

5 Oktob. Es geht ein russischer Eilbote ab, um sich, über Frankreich, mit Friedensvorschlägen nach England zu begeben.

6. — Der französische Generalintendant Daru kommt, mit 6 Kommissairs Ordonnateurs und 10 Sekretairs aus Berlin an.

— — Die beyden Kaiser, so wie die Könige von Wirtemberg, Baiern und Sachsen begeben sich auf die Jagd, welche der Herzog von Weimar auf dem Ettersberge veranstaltet hatte.

Unter der Begleitung sah man auch den von seinem Hofe nach Erfurth abgeordneten Oesterreichischen General von Vincent.

— — Nach der Jagd kommen sämtliche Allerhöchste Herrschaften nach Weimar. — Beleuchtung der Stadt. — Französisches Schauspiel, wo Cäsars Tod gegeben wird. — Ball bey Hofe und offene Tafel.

Auf dem Ball hat sich Napoleon viel mit Göthe und Wieland unterhalten.

7. — Auf dem Wege nach Apolda, wo eine grosse Hasenjagd eingerichtet war, zeigt Napoleon dem Kaiser Alexander das Schlachtfeld von Jena.

Auf dem Napoleonsberge, vorhin der Landgraf genannt, war auf demselben Platze, wo der Kaiser in der Nacht vom 13—14 Okt. 1806 bivouaquirte, von dem Herzoge von Weimar ein geschmackvoller Tempel erbaut, und mit treffenden von dem Hofrathe Eichstädt in Jena verfaßten Innschriften, geziert worden.

Digitized by Google

7 Oktob. Hier ertheilt Napoleon den Deputirten der Stadt und Universität Jena Audienz.

Er erkundigte sich nach dem Zustande der Universität und der Stadt, und als er von den seitherigen Drangsalen und den Trümmern der am 14. Okt. 1806 niedergebrannten Häuser hörte, gab er die, nachher erfüllte Zusicherung von Hülfe.

— — Abends um 5 Uhr kommen die Allerhöchsten Herrschaften wieder nach Erfurth zurück.

8. — Die Herzoginn von Weimar kommt an. — Der General von Vincent hat seine zweyte Audienz bey dem Kaiser Napoleon. — Das französische Theater giebt Rodogune.

9. — Grosse Kirchenparade. — Sämtliche anwesende Könige finden sich, so wie der Kaiser Alexander, bey Napoleon ein. — Bey dem letztern hat Wieland eine Audienz. Der Professor Dr. Ehrhard aus Leipzig, überreicht Sr. K. K. Majestät eine teutsche Uebersetzung des Gesetzbuches Napoleon. — Abends wird Mahomet gegeben, dem sämtliche Allerhöchste Herrschaften beywohnen.

Im Theater zog Wieland die Aufmerksamkeit vieler Französischen Grossen auf sich, und man hörte von ihnen hin und wieder die Aeusserung: C'est le voltaire de la nation allemande!

— — Es kommt nach Gotha der Befehl vom 10ten an über 100 Pferdte zur Abreise des Kaisers und Königs Napoleon bereit zu halten.

— — Der Erbgroßherzog von Baden und seine Gemahlinn kommen an.

10. — Der König und die Königinn von Westfalen reisen ab. — Cour und offene Tafel im Pallaste des Kaisers Napoleon. — Es wird Radamiste, von Crebillon, gegeben. — Abreise des Fürsten Primas.

Der Fürst Primas hat während seines Aufenthalts in Erfurth, von den dortigen Einwohnern, die rührendsten Beweise von Liebe und Anhänglichkeit genossen. Mit Dank erinnerten sie sich an die bessern Zeiten in denen er ihr Statthalter und Wohlthäter war.

11. — Grosses Dejeuner bey dem Kaiser Napoleon.

13. — Se. Majestät der König von Wirtemberg reist ab. — Der Kaiser Napoleon besieht die Cyriaksburg.

14. — Abreise des Königs von Baiern.

— — Um 1 Uhr Nachmittags reist der Kaiser Alexander ab, den Napoleon bis auf den halben Weg von Weimar begleitet.

Der Kaiser von Rußland hatte dem Herzoge von Vicenza (Caulincourt, Franz. Botschafter in Petersburg,) den St. Andreasorden, und den Fürsten von Benevent und von Neufchatel den Stern des nämlichen Ordens in Diamanten gegeben. Der Russische Generalconsul von Bethmann in Frankfurth am Mayn, der nach Erfurth war berufen worden, erhielt den St. Annenorden. — Der Kaiser Napoleon gab das Großkreuz der Ehrenlegion dem Grafen von Tolstoy, und dessen Bruder dem Obermarschall. Das Kreuz der Ehrenlegion erhielten Wieland und Göthe.

— — Napoleon empfängt den König von Sachsen, ertheilt dem Grafen Tolstoy, bisherigen russischen Botschafter in Paris, die Abschiedsaudienz, und giebt noch eine Audienz dem General von Vincent, dem er eine Antwort auf die Zuschrift des Kaisers von Oesterreich zustellt.

„Alles läßt glauben, daß die Sendung des Baron von Vincent die Keime von Mißtrauen, welche durch Oesterreichs Bewaffnung veranlaßt worden, erstickt habe."

— — Der Kaiser Napoleon reist Nachmittags nach 2 Uhr, ab.

Vorzügliche Beweise der Gnade des Monarchen erfuhr die Stadt und Universität Jena. Er machte der Stadt ein Geschenk von 300,000 Fr. zur Wiedererbauung der verbrannten Häuser, zur Entschädigung wegen der durch das Lazareth verursachten Kosten, und zur Unterstützung der Wittwen und Kinder derjenigen Personen, welche bey der Plünderung umgekommen oder verwundet worden waren. Dann schenkte S. Mstt. der Universität das Domanialgut Blankenhain, 80,000 Fr. zum Ankauf eines Platzes zur Erbauung einer katholischen Kirche und eines Pfarrhauses, nebst 3000 Fr. zur Dotirung dieser Kirche. Der katholische Pfarrer Henri, der Burgermeister Vogel und der Dr. Stark erhielten das Kreuz der Ehrenlegion. Ersterer ist zugleich zum Kanonikus und Professor in Erfurth ernannt, und letztern ist eine Pension von 2 00 Fr. auf den Kaiserl. Schatz angewiesen worden.

— — Die kaiserliche Gard bricht auf.

15. — Der König von Sachsen reist ab.

Digitized by Google

Neue Bildung des preussischen Staates.

Der König von Preussen hat, in den Unglücksfällen, welche seit dem Ausbruche des Krieges gegen Napoleon ihn betroffen haben, seine persönliche Achtungswürdigkeit auf eine gedoppelte Weise dargethan; einmal, indem er standhaft und ohne Verletzung seiner Würde, die zermalmenden Schläge trug, die ihn trafen; und dann, indem er die Lehren beachtet und befolgt, die ihm das Unglück gab. Er begreift, daß das alles gar nicht, oder wenigstens nicht mit diesen verderblichen Folgen hätte geschehen können, wenn der von ihm regierte Staat, so wohl in Ansehung seiner Verfassung, als auch seiner Verwaltung, nicht an grossen Fehlern gekränkelt hätte. Es muß einen Regenten hart ankommen, sich ein solches Geständniß abzulegen. Aber es ehrt seine Unbefangenheit und seinen Sinn für das gemeine Beßte, wenn er es thut, und es erprobt einen männlichen und edeln Charakter, wenn er Hand anlegt, um die Fehler zu verbessern, die er unter der Manudukt on des Unglücks kennen gelernt hat. In einer officiellen Bekanntmachung vom 26. Sept. kündigt der König von Preussen eine neue Organisation der Staatsverwaltung an, durch die alles, was bisher monströs, inkonsequent und dem Zeitgeiste widerstrebend war, verschwinden, dagegen aber überall Einheit, Kraft und Recht hergestellt werden soll. So hofft, und zwar nicht ohne Grund, der Monarch, Theils seinen Unterthanen eine dringende Schuld abzuzahlen, Theils das, was er an Massen verlohren hat, durch den Geist zu ersetzen, den er dem geretteten Reste einhaucht.

Durch frühere Edikte war schon das beschränkte Nutzungsrecht der ost- und westpreussischen Domainenbauern auf ihre Höfe in völliges Eigenthum verwandelt, und das verderbliche Band der Erbunterthänigkeit gelöst worden. Die erste Operation verschaffte 50,000 Familien eine kräftigere Existenz, und die zweyte hat für die Agrikultur neues Feld bereitet, und manche unreine Quelle verstopft, welche den Charakter des Volks verunedelt. Die Regierung bewährte ihre Gerechtigkeit und ihre Weisheit, indem sie die Reform mit diesen Gegenständen anfieng; denn sie waren gerade die dringendsten. Der Landmann macht überall die eigentliche Grundkraft des Staates aus, und die Agrikultur ist der Hauptnerv seines Lebens. Wenn aber, wie es eher in so mancher Provinz des preussischen Staates der Fall war, und aus elender Angewöhnung an das Herkömmliche es auch anderswo in Europa noch häufig der Fall ist, der Bauer kein wahres Eigenthum besitzt, — wenn er nichts weiter ist, als der Sklave seines Gutsherrn, der die Früchte seiner Arbeit nicht selbst erndtet, und zufrieden seyn muß, wenn er nur Mittel hat, um sein kümmerliches Daseyn zu erhalten, — wenn die misera contribuens plebs, im politischen Sinne, spezifisch unterschieden wird, von den andern Ständen, dadurch daß sie nur schwehre Lasten zu tragen, nicht aber die Rechte der andern zu geniessen hat, — — dann erlahmt die Grundkraft des Staats, oder sie nimmt eine dem Staate widerstrebende Richtung an, und der Ackerbau, der allen Brod und Stärke geben soll, leistet kaum, was das augenblickliche Bedürfniß fordert. Solche himmelschreiende Ungerechtigkeit und solch' ein alles zerstöhrender Unfug soll in der preussischen Monarchie nimmer bestehen. Es ist von nun an Freyheit des Eigenthums und Gleichheit vor dem Gesetze der erste Grundsatz ihrer Konstitution.

In Gemäßheit dieses Grundsatzes sind auch bereits bey dem Militär alle ausschließlichen Standesansprüche aufgehoben worden. Für die Würdigkeit höher aufzusteigen, werden im Kriege nur Tapferkeit, schneller Blick und Wohlverhalten entscheiden, im Frieden aber, wo es weniger Gelegenheit giebt, die Eigenschaften des Soldaten zu prüfen, Kenntniß, Diensteifer und Sittlichkeit; und damit nur das Verdienst empor komme, das Unverdienst aber in den untern Graden zurück gehalten werde, hat man eine sehr zweckmässige Beförderungsweise angeordnet. — Dieß alles kontrastirt auffallend mit der bisherigen Gewohnheit, vermöge deren Officiersstellen beynahe ohne Ausname nur für den Adel erreichbar waren. Dadurch gieng jedes, auch das glänzendste Talent, wenn es einem Soldaten vom Bürgerstande inne wohnte, für den Staat verlohren, der gemeine Mann hatte keine Ermunterung nach ausgezeichneten Verdiensten

Digitized by Google

zu streben, weil denselben nie eine Krone wurde, und was hätte den Adel antreiben können, zum Emporschwingen über das Mittelmässige sich zu erheben, da er ja auch, wenn er in demselben verharrte, doch auf dem Wege der Beförderung weiter kam. So wurde die Armee eine Heerde unglücklicher Geschöpfe zu ewiger Sklaverey verdammt, geleitet von Befehlshabern, die durch die Geburt den Stempel der Freyheit und der Macht erlangt hatten. Dieser Zustand konnte von nun an weniger fortdauern, als ehemals, weil itzt die Verpflichtung für das Vaterland die Waffen zu tragen, auf alle Klassen und Stände der Staatsbürger ausgedehnt ist, wodurch denn eine grössere Zahl gebildeter Menschen sich um die Fahnen versammeln, welche jene Herabwürdigung nicht ertragen würden, wie etwa die Söhne des rohen Pöbels sie ertragen. Was übrigens sonst gegen die Allgemeinheit der Konskription gesagt wird, findet hier eine siegende Widerlegung. „Der Staat fordert einige Jünglingsjahre unsers Lebens; denn die Waffen müssen mit Jugendkraft geführt werden; und der Jüngling rechnet nicht so karg mit den Jahren. Er wird reicher an Erfahrungen, männlicher und kräftiger wiederkehren, und so da stehen, in seinem ganzen übrigen Leben. Darum ist der Kriegsdienst kein Uebel, und wenn er so erscheint, wer nur darauf denkt, wie er ihm entgehen will, rechtlich oder unrechtlich, der kann darauf rechnen, daß er Zeitlebens der Gegenstand der Verachtung der Edlern seyn werde. Es ist wahrlich ein Vorurtheil, oder Mangel guten Willens, wenn man glaubt, durch den Kriegsdienst verhindert zu seyn, ein Gelehrter, oder Kaufmann, oder Staatsbedienter zu werden. Warum konnte man es bey den alten Völkern? Ueberdem wird, da ein gebildeter Mann unstreitig weniger Unterricht und Uebung bedarf, um den Kriegsdienst zu lernen, und sich der Disciplin zu unterwerfen, der Staat ihm gern einen Theil der Zeit schenken, die er bey der Fahne zubringen sollte, um sich desto besser seinem künftigen bürgerlichen Berufe zu widmen."

Die in dem Plane liegenden Reformen sollen aber, wie die Bekanntmachung versichert, nicht nur einzelne Zweige der Staatsadministration betreffen; sie sollen auch in das Innere der Verfassung eingehen, und eine totale Umbildung derselben bewirken. Und das mit Recht! denn wo grossem Verderbrn gesteuert, und erstorbene Kräfte neue belebt und gestärkt werden sollen, da gelangt man nicht zum Ziele, wenn der bedenkliche Sinn nur mit Nachbesserungen im Einzelnen sich begnügt, und unbekümmert um die verfallenen Grundmauern, alles gethan zu haben glaubt, wenn er die Wände verrünchet; es bedarf einer neuen Schöpfung, nachdem erst alles zerstöhrt und vertilgt ist, was nicht in den weislich entworfenen Plan derselben taugt. Bisher hatte beynahe jede Provinz der preussischen Monarchie ihre eigenen Errichtungen; jede wurde nach einer besondern Weise verwaltet; es gab eine Menge unterscheidender Rechte und Privilegien; in der obersten Staatsregierung aber galt das absolute Princip, durch dessen Anwendung die Provincial-Verfassungen alle wieder ihre Gültigkeit verlohren. Nun aber soll auf den Grundsatz der Einheit gebaut werden, auf daß alle Völkerschaften der Monarchie in eine Familie zusammen fliessen, und desselben Rechtes theilhaftig seyen. Zugleich wird von einem repräsentativen System ausgegangen werden, welches der Nation eine wirksame Theilname an der Gesetzgebung zusichert. Die Regierung hofft von diesem Systeme, daß durch dasselbe Gemeinsinn und Liebe zum Vaterlande dauerhaft werde begründet werden. Diese Hoffnung ist nicht erträumt; aber sie zeugt zugleich auf eine rühmliche Weise von dem humanen Charakter des Geistes, der in der Zukunft die preussische Administration beleben soll. Denn eine Regierung, welche Gemeinsinn und Vaterlandsliebe als ihre Stützen betrachtet, verzichtet dadurch feyerlich auf alle Willkühr und Gewaltthätigkeit, und erprobt ihre Anerkenntniß der Würde des Menschen, die auch in dem letzten Individuum unverletzlich seyn soll.

Dieser Charakter ist besonders sichtbar in den Reformen, welche dem Gemeinwesen der Städte verheissen werden. „Man werde den Bürgern die freye Wahlen ihrer Magistraturen überlassen, und die Magistrate der Vormundschaft der Kammern entziehen. Die Bürgerschaft soll überall berechtigt werden, an der Stadtregierung thätigen Antheil zu nehmen, die Verwendung der städtischen Einnamen durch ihre Stellvertretter zu leiten, und von den Verwaltern der-

Digitized by Google

selben Rechenschaft zu fordern, um durch diese Mitwirkung den so achtbaren Bürgersinn wieder zu beleben, und dessen wohlthätige Effekte zu erhöhen." Auch das alles ist, wie es da liegt, sehr löblich, und zur Erreichung der bemerkten Zwecke dienlich. Es gab eine Zeit, wo die Kraft der Teutschen, zumal diejenige, welche in ihrem Nationalcharakter offenbar wurde, in ihren Städten lag, wo sie durch Thätigkeit, Gewerbe und Reichthum herrlich blühten, und wo jede feindliche Macht an ihren Mauern brach, aber mit dem Erlöschen ihrer Freyheit gieng auch ihr Muth und ihr Wohlstand unter. Doch wenn man das Gemeinwesen der Städte reorganisiren will, so darf man nicht vergessen, daß das itzige Zeitbedürfniß manches nicht duldet, was ehemals nützlich war, und besonders daß nun den Städten keine Vorzüge mehr einzuräumen seyen, die die Entwicklung der Kräfte hindern, die im Landmann liegen. Wir vertrauen der preussischen Regierung, die zu einer so lebendigen Erkenntniß des Einen, was ihr Noth thut, gekommen ist, daß sie auch hier das Rechte und das Wahre nicht verfehlen werde.

Sie hat dasselbe vollkommen getroffen, indem sie die Patrimonialgerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange aufhebt. „Deren daseyn, sagt die Bekanntmachung, widerspreche einer wohlgeordneten Justitzverfassung, und sey weder mit dem Wohle des Einzelnen, noch des Ganzen verträglich." Das haben alle denkende Beobachter längst gesagt. Denn unter den Ueberbleibseln des Alterthums, welche der an den Formen klebende Geist duldend in den Staatsverwaltungen noch hat stehen lassen, ist kaum etwas, was mit dem Systeme des spekulativen Gelehrten so unvereinbar wäre, und dem Praktiker so viele Steine des Anstosses darböte, als die Patrimonialgerichtsbarkeit. Gewiß werden auch die Individuen und die Körperschaften, die in den preussischen Staaten bisher in ihrem Besitze waren, sie gerne fallen lassen, weil sie dadurch ein Recht verlieren, das, genau betrachtet, nur scheinbar ist, und den Aufwand nie ersetzt, den seine Ausübung fordert.

Die preussische Nation soll in Zukunft — wie es denn auch eines Zeitalters würdig ist, das auf geistige Bildung Anspruch macht, und sie mehr als jedes vorher gegangene besitzt, — nicht mehr mit dem Stock regiert werden, sondern durch geistige Mittel. Der Stock gebührt nur den Rohen, die seiner noch bedürfen; aber durch weises Einwirken auf die moralischen Anlagen des Menschen soll er allmählich überall entbehrlich werden. Deßhalb beschäfftigt auch der Zustand der Geistlichkeit die Vorsorge der Regierung. „Die Geistlichkeit, meynt die letztre, habe die ihr gebührende Würde und ihr Ansehen nicht zum Heile des Staats verlohren, seit ein gleichgültiger Sinn für die Angelegenheiten der Religion sich der Gemüther bemächtigte." Es werden die Einkünfte der Religionslehrer vermehrt und anständiger fundirt, und hohe Staatswürden für den geistlichen Stand gestiftet werden, damit das eminente Verdienst in diesem, gleich in den andern aufsteigen könne. Die Vermehrung der Besoldungen ist eine recht rühmliche Anstalt, denn wie wird der Blick des Mannes im Idealen und im Himmlischen haften können, während die kümmerliche Sorge für das tägliche Brod ihn immer gewaltsam auf die Erde zieht? Mit den hohen Staatswürden, aber möchte es eine andere Bewandtniß haben. Denn weltliche Ehre und weltlicher Glanz sind für den geistlichen Charakter gleichgültig; und so bald jene als Reize und Triebwerke wirken, ist dieser geistliche Charakter erloschen. „Die Gewaltigen heisset man gnädige Herrn; ihr aber nicht also."

Die preussische Regierung erwartet selbst, daß die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit diesen Reformen manche Hindernisse entgegen setzen werde; dagegen versichert sie, mit festem Schritte auf ihr Ziel hinzustreben. Möge nichts, weder von innen noch von aussen, sie in ihrem Beginnen wankend machen! Es sind alle vernünftigen von ihrer Parthie, weil sie alle einsehen, daß nun die Staaten in der Form nicht mehr bestehen können, die der zufällige Gang des Weltlaufs ihnen gegeben hat, und daß der erwachte Zeitgeist unvermeidlich alles zerstöhrt, was den thörichten Versuch wagt, sich gegen ihn zu behaupten.

Digitized by Google

Litteratur.

(Eingesandt.)

Vollständiges Handbuch der Polizeywissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen und Erfindungen sowohl, als auch auf die neueste Gesetzgebung in Frankreich und in den Rheinischen Bundesstaaten, samt der Litteratur der Policey; von Dr. Joh. Paul Harl. Auch unter dem Titel: Systematisch- und philosophisch bearbeitetes Handbuch der Staats- und Kameralwissenschaften ꝛc. 1. Theil — gr. 8. Erlang. 803. XIV. und 744 S. Jeder Staat, dem an seiner Ehre und an der Erreichung seines Zwecks gelegen ist, muß von allem auf eine gute Polizey bedacht seyn. Der Polizey steht in theoretischer und praktischer Beziehung eine grosse Reform bevor. Ihre allgemeinen Vernunftprincipien werden nun allmählich aufgestellt, und die Grundlinien eines haltbaren Systems, das sich durch Einheit und Konsequenz, Richtigkeit und Ausführbarkeit, Gerechtigkeit und Zweckmässigkeit empfehlen soll, entworfen. Zugleich werden immer mehrere Erfahrungsgrundsätze gesammelt, neue Entdeckungen gemacht, und durch die thätigere Praxis das Detail immer mehr erkundet. Der Verf. dieses Handbuchs hat deßhalb einen sehr schicklichen Zeitpunkt zur Erscheinung desselben gewählt. Die Uebersicht seines interessanten und vielumfassenden Innhalts deutet schon den Lesern seinen Werth an. Einleitung. 1.) Allgemeine Betrachtungen über Wissenschaft, Staat, Staatszweck und Umfang der Staatsgewalt. 2.) Name, Begriff und Zweck der Policey und ihrer Wissenschaft. Unterschied der P. W. von verschiedenen mit ihr verwechselten Benennungen. 3.) Gränzen der Polizeygewalt; Verhältniß der P. W. zu der Staatsregierungswissenschaft, Kameralistik und Politik, und Unterschied der Policey von der Justiz. 4.) Eintheilung der Policey und ihrer Wissenschaft. Plan des Ganzen und systematische Uebersicht oder Klassifikation der einzelnen Theile der P. W. 5.) Nothwendigkeit der Polizeywissenschaft und Hülfsquellen derselben. 6.) Geschichte der Policey. — System der Policey. Erster Theil. Allgemeine oder formelle Policeywissenschaft. Zweyter Theil. Besondere oder materielle Policeywissenschaft. Erste Abtheilung. Unmittelbare Policey. Erstes Hauptstück. Oeffentliche Sicherheitspolicey. Zweytes Hauptst. Privatsicherheitspolicey ꝛc. ꝛc. Die mannigfaltigen Unterabtheilungen dieser zwey Hauptstücke übergehen wir, und bemerken nur noch das eine, daß dieß Buch jedem gebildeten Manne den Dienst eines täglichen Handbuchs versehe, indem es das wichtigste und wissenswürdigste von der Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, der persönlichen Freyheit und Ehre, des Eigenthums ꝛc. ꝛc. gegen alle nur mögliche Gefahren enthält. Noch einen besondern Werth geben ihm die reichlich beygebrachten historischen und litterarischen Notizen.

Anzeige.

Ich werde mit Gottes Hülfe im nächsten Monat ein Bändchen Briefe an den großherzoglich-Badischen Hofrath, Herrn Dr. Johann Heinrich Jung genannt Stilling, deren Hauptgegenstand Protestantismus und Katholicismus ist, unter die Presse geben, wozu der Herr Hofrath Jung, mit dem ich seit zwey Jahren in einem thologischen Briefwechsel stehe, schon eingewilliget hat. Der Herr Hofrath hat sich erkläret, daß er mich mit öffentlicher Beantwortung beehren werde.

Schon die Neuheit eines solchen Briefwechsels im neunzehnten Jahrhunderte dürfte dem lesenden Publicum eine anziehende Lectüre verschaffen, noch mehr jenen Menschen, denen die Wahrheit der christlichen Religion etwas Heiliges ist.

Sey es, das ich meine Briefe auf meine Kosten werde drucken lassen, oder daß ich das Manuscript einem Verleger übergeben werde, kündige ich hiemit für die Liebhaber die Subscription an, deren Frist bis längstens zum Ende des nächsten Monats offen bleibt.

Den Subscriptions-, so wie den Ladenpreis kann ich jedoch noch nicht bestimmen, nur wird jener bey einer zahlreichen Subscription gewiß sehr billig sein. Wer 6 Exemplare bestellt, soll noch eines unentgeltlich darüber bekommen. Für eine durch Papier, Lettern und Correctheit angenehme Auflage werde ich äußerst besorgt seyn. Damit man das Büchelchen sogleich nach dem Empfange lesen könne, werde ich alle bestellten Exemplare, dem Rande des Papiers ganz unschädlich, auf meine Kosten weich heften (broschieren) und aufschneiden lassen. Bestellungen, und zu seiner Zeit die Bezahlung, bitte ich mir, so weit als es bey der neuen Einrichtung des Postwesens möglich ist, kostenfrey aus; wo es aber nach der Auskunft, welche die löblichen Postämter hierüber ertheilen können, nicht ganz möglich ist, bitte ich etwas nach Billigkeit zu meiner Entschädigung beyzulegen.

Digitized by Google

Uebrigens kann dieses Werkchen als ein Pendant zu meiner christlichen Offenbarung und Kirche (Bregenz, bei Brentano, 1803) angesehen werden: nur habe ich dieses Mal mit Vermeidung aller Schulterminologie so gemeinverständlich zu seyn mich beflissen, als es nur möglich war. Konstanz, den 1. October 1808.

Dr. Johann Anton Sulzer,

Professor der practischen Philosophie, der Weltgeschichte und der allgemeinen Wissenschaftskunde am großherzoglichen Lyceo.

In der unterzeichneten Verlagshandlung sind für das Jahr 1809 folgende zwey Taschenbücher erschienen, und bey ihr so wie in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1.) Taschenbuch für magische Unterhaltung. 1 fl. 12 kr.

2.) Kanephora. Ein Taschenbuch für stille Stunden. 1 fl. 12 kr.

Das erste dieser Taschenbücher hat den Zweck, wunderbare und seltsame Produktionen der Kunst darzustellen, und zu erklären, auf daß der heranreifenden Jugend sowohl, als dem wißbegierigen Erwachsenen durch Enthüllung des Blendwerks vorurtheilsfreyere Begriffe beygebracht, und somit mehr Licht in die umnebelten Ansichten natürlicher Wirkungen und ihrer künstlichen Anwendungen zu seltsamen Erscheinungen verbreitet werden. Der Leser, der das Belehrende im Gewande des Unterhaltenden liebt, findet sich durch die geschichtliche Einkleidung und edle Darstellung der Thatsachen überrascht und angezogen; und der Kenner und Forscher der Natur wird manche neue Ansicht in das Feld seiner Betrachtung und seines Denkens eröffnet finden. Deßhalb ist dieß Taschenbuch nicht nur ein angenehmes Geschenk für den Leser, der nach allgemeiner Bildung und edlerer Unterhaltung strebt, sondern auch für denjenigen, der mit wissenschaftlichem Geiste die Wunder verfolgt, welche die Kunst durch die von der Natur dargebotenen Mittel hervor zu zaubern vermag. Der Innhalt ist:

I. Julianos täuschendes Gemählde. Beschreibung des Bildes, und chemische Aufschlüsse über die geheimnisvolle Wirkung desselben, aus den Papieren des Galleriedirektors C. in M. II. Die wunderbare Schlange. Ein complicirtes crypto-automatisches Kunstspiel aus dem Kabinet eines jetzt lebenden Physikers in London. In Briefen an einen Freund in Teutschland. III. Die redende Büste. Eine akustisch-optische Kunsttäuschung, mittelst den Vorrichtungen in dem vorerwähnten Kabinet eines jetzt lebenden Physikers in London dargestellt. Fortsetzung der vorigen Briefe an denselben Freund in Paris. IV. Aeol-echoica. Ein Probestück, die seltene Naturwirkungen im Großen zu benutzen. Dem Verfasser der vorigen Briefe mitgetheilt von D. M. als Auszug aus dem ungedruckten Tagebuche seiner Reisen in den Umgebungen einiger Hauptstädte Englands. V. Großer Erdglobus. Ein mechanisches Kunstwerk, mit malerischer Bekleidung von künstlicher Streuarbeit in erhabener Masse, als Versuch einer Nachahmung des berühmten Pyfferschen Tableaus. Fortsetzung des Tagebuchs von D. M. VI. Das Witterungs-Teleskop. Ein chemisch-optisches Instrument. Fortsetzung des Tagebuchs von D. M. VII. Das seltsame Kind. Ein automatisches Spielwerk von möglichst einfacher Construktion, nebst Beschreibungen, Vergleichungen und Bemerkungen über mehrere sehr complicirte Schaustücke der berühmtesten Künstler. Beilagen zum Taschenbuche für magische Unterhaltung. Uebersicht einiger für die Fortsetzung dieses Taschenbuchs geeigneten Gegenstände.

Kanephora giebt den Lesern, in prosaischer, meistens aber in poetischer Form die Ergiessungen eines hohen Geistes und eines edeln Gemüthes, wie solche in stillen Stunden erfolgen, wo, weil das Natürliche schweigt, das Göttliche im Menschen in seiner ganzen Macht und Würde, so wie in seiner vollen Klarheit, hervortritt. Hier wandelt die Philosophie an der Hand der Musen und der Grazien, und der tiefe Gedanke erscheint im freundlichen Gewande des Schönen. Wer das Leben aus dem höhern Standpunkte zu betrachten gewöhnt ist, oder diesen Standpunkt erstrebt, und wer, weil das Denken ihm nicht genügt, auch mit ihm noch die Empfindung einigt, der vernimmt hier eine Stimme nach seinem Herzen.

Beyde Taschenbücher haben die eleganteste Aussenseite, und ausser dem gestochenen Titel hat das letztre noch ein Titelkupfer und ein Blatt Musik.

Gmünd, im Königreich Würtemberg 1808.

Ritter.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

42ks Stück. 26. Oktober. 1808.

NATIONAL CHRONIK

Blicke auf Böhmen.

Böhmen ist eine der kostbarsten Perlen in dem Diadem der österreichischen Regenten. Keine der von diesem erhabenen Stamme beherrschten Provinzen ist verhältnißmässig so volkreich, wie diese, denn es wohnen hier auf einer Quadratmeile 3160 Menschen; in keiner blüht der Kunstfleiß in dieser Ausbreitung und Lebhaftigkeit, denn ihre Fabrikate ersteigen jährlich einen Werth von beynahe 36 Millionen Gulden, und die Einkünfte des Landesherrn betragen 20 Millionen Gulden. Ein fruchtbarer, fleissig gebauter Boden, eine thätige, tapfere und sinnreiche Nation, und ein reicher Adel eröffnen der Monarchie die schätzbarsten Hülfsquellen, und reichen ihr im Ueberflusse, was man besonders in Zeiten des Kriegs, am dringendsten bedarf, Gold, Männer, Pferdte, Brod und Eisen. Das Land ist ein treffliches Bollwerk des Gesammtstaates auf seiner Westseite. Ringsum von Gebürgen eingeschlossen bietet es einem jeden anrückenden Feinde grosse Schwierigkeiten dar, und einige starke Festungen verwahren und schützen sein Inneres.

Jahrhunderte hindurch war aber Böhmen für das Haus Oesterreich ein unsicherer, oft bedrohter und oft verlohrner Besitz, weil die Freyheitsliebe der Nachkommen der alten Tschechen oft recht empfindlich durch die willkührlichen und verfassungswidrigen Maaßregeln der Regenten und ihrer Rathgeber gekränkt wurde. Schon sein erster Versuch, sich des Königreiches zu bemächtigen, war schmählich mißlungen. Als nämlich im Jahr 1306 der alte Stamm der böhmischen Könige mit Wenzeslaus V. erlosch, so vermählte der teutsche König Albrecht I. von Oesterreich seinen Prinzen Rudolph mit Richsa, der Wittwe Wenzeslaus IV. So hoffte er seine frühere Absicht, Böhmen an sein Haus zu bringen, auch mit einem Scheine des Rechts zu umgeben. Aber die Nation hatte ihr Wahlrecht zu Gunsten des Herzogs Heinrich von Kärnthen ausgeübt, welcher mit einer Schwester des letzten Königes vermählt war; Rudolph starb schon im folgenden Jahre, und Albrechts Waffengewalt war nicht hinreichend, das zu erzwingen, was der gute Wille ihm verweigerte. Aber auch auf dem Haupte Heinrichs von Kärnthen haftete die Krone nicht. Er hatte versäumt, die Belehnung von dem teutschen Reiche nachzusuchen. Dieß benützte der teutsche König Heinrich VII., erklärte 1309 auf der Reichsversammlung zu Speyer den Herzog von Kärnthen seiner Erhebung für unwürdig, und sprach das Königreich seinem Sohne Johann zu, dem gleichfalls ein Rechtstitel mitgegeben ward, indem man ihn mit Elisabeth der jüngern Tochter Wenzeslaus IV. vermählte. So kam Böhmen an das Haus Luxenburg. Die letzten Zeiten dieses Hauses trübten die Hussitischen Unruhen. Erst nach vielen Niederlagen und vielem Blutvergiessen konnte der Kaiser Sigmund von dem Lande Besitz nehmen. Nach

Digitized by Google

seinem Tode sprachen die Böhmischen Stände wieder ihr Wahlrecht an, und huben den polnischen Prinzen Kasimir auf ihren Thron. Aber der Kaiser Albrecht II., der als Sigmunds Schwiegersohn sich zu seiner Nachfolge berechtigt hielt, verfolgte seine Ansprüche mit den Waffen, brachte seinem Widersacher bey Breßlau eine grosse Niederlage bey, und die böhmische Krone ward abermals dem Hause Oesterreich. Sie gieng von ihm, unter dem Sträuben der Nation auf seinem Sohn Ladislaw über, aber nach dem frühern Tode des letztern wählten die Böhmen den edeln Georg Podiebrad (1458) der, seltenen Geistes und Muthes, den Thron behauptete, dessen er vor allen würdig gewesen war. Seine Nachfolger Wladislaw und Ludwig beherrschten Böhmen und Ungarn zugleich. Der letzte fiel 1526 in der unglücklichen Schlacht bey Mohacz. Oesterreich, damals der mächtigste und gefürchteteste unter den europäischen Staaten und kühn zur immer weitern Ausbreitung seiner Herrschaft anstrebend, streckte seine Hände wieder nach der erledigten Krone aus. „Es bestehe, versicherte man, ein zwischen dem Kaiser Maximilian I. und dem Könige Wladislaw verabredeter Vertrag, vermöge dessen Maximilians zweyter Enkel, der Erzherzog „Ferdinand, dem König Ludwig, dessen Schwester Anna er zur Gemahlinn hatte, in der Regierung folgen sollte.“ Die Böhmen, immer weniger geneigt, ihren selbstständigen Staat einer grossen Monarchie einverleiben zu lassen, bewiesen, daß ein solcher Vertrag für sie nicht verbindlich sey, weil er ohne die Zustimmung ihrer Stände geschlossen worden. Indessen hatte der Thronkandidat seine Parthie, und die Furchtsamen erschreckte die Macht seines Hauses. Man tratt zur Wahl zusammen und Ferdinand erlangte die Krone. Aber in der Nation lebte die Eifersucht für ihre Vorrechte und Freyheiten immer fort. Sie schlug es dem Könige rund ab, als er ihre Hülfe im Schmalkaldischen Kriege verlangte, und man sprach von der Verfassung in einem Tone, der an die Tage Siegmunds erinnerte. Die Schlacht bey Mühlberg richtete die Sache der Protestanten zu Grunde; und nun entbrannte Ferdinands Rache gegen die Widerspänstigen. Von nun an, erklärte er, sey Böhmen ein unumschränktes Erbreich für seine Nachkommen; und diese säumten auch nicht, bald mit mehr, bald mit weniger Strenge, die Entscheidung des ersten Erwerbers geltend zu machen. Der fanatische Eifer Rudolphs gegen die Protestanten reizte die Nation zum offenen Widerstande; der König war genöthigt, ihr durch den berühmten Majestätsbriefs (1609) beynahe alles einzuräumen, was sie verlangt hatte. Dieß königliche Wort ward aber von Matthias nicht gewissenhaft erfüllt. Die Böhmen griffen zu den Waffen, kündigten ihm den Gehorsam auf, und — als er bald darauf starb — verliehen sie ihre Krone dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Aber die Schlacht bey Prag (1620) machte der kurzen Herrlichkeit des neugewählten ein schreckliches Ende. Ferdinand II. unterwarf sich das ganze Land, unterdrückte das protestantische Religionswesen, ließ die Häupter der Empörung auf dem Blutgerüste sterben, erklärte alle Freyheiten und Privilegien der Nation für erloschen, und sprach wiederholt die Entscheidung Ferdinands I. aus, daß Böhmen ein unumschränkt verwaltetes Erbreich des österreichischen Hauses seyn und bleiben sollte.

In diesem steten Kampfe der Böhmischen Nation mit ihren Regenten entwickelten sich viele grosse und eminente Charaktere; man stößt auf Züge von Patriotismus, Edelmuth, Aufopferung und Tapferkeit, wie man sie nur in den schönsten Zeiten der römischen Republik zu sehen ge-

Digitized by Google

wohnt ist; und es bieten sich Scenen von hohem poetischem Gehalte dar. Aber diesen Genuß des Herzens und der Phantasie haben die Böhmen den Lesern ihrer Geschichte theuer erkauft, wie es denn unmöglich ist, daß ein Land sich langer Perioden von Ruhe und Wohlstand erfreuen kann, worinn die Verfassung auf die ihrer Natur nach unmögliche Vereinigung des monarchischen Systems mit ständischer Selbstständigkeit, oder zweyer von einander verschiedenen sich selbst bestimmenden das Ganze dirigirenden Kräfte, angelegt ist. Seitdem Ferdinand II. alle Macht der Krone zugeeignet hat, verliert die böhmische Geschichte jenes Interesse; die Kräfte der Nation werden immer nur durch Anstösse von aussen erregt; dagegen eröffnet sich das für den Menschenfreund noch anziehendere Schauspiel eines durch Landbau, Industrie und Handel zu immer grösserm Wohlstande sich hebenden Volks.

Von den ehemaligen Ständen des Königreichs Böhmen ist kaum noch etwas weiter übrig, als der Name. Denn das itzige repräsentative Corps, welches aus den Prälaten, den Herrn, Rittern und Städten besteht, ist im Grunde nicht viel mehr, als eine zur Repartition und Einziehung der Steuern gebildete Landesstelle. Der König schreibt die Landtage aus, der oberste Burggraf trägt die Königliche Forderung vor, die Stände bewilligen dieselbe, und die Ausschüsse der letztern vertheilen die Anlagen, stellen die geschehene Vertheilung dem Landesgubernium zur Kundmachung zu, erheben durch ihre Filialkassen die Gelder und liefern sie an das Kammerzahlamt ein. Es soll, sagen die Gesetze, auf den Landtagen nichts vorgetragen werden, was den Majestätsrechten zuwider liefe; und gewöhnlich wird dieß so verstanden, daß man die Vorschläge der Regierung anhört, und ohne weitere Bemerkung die Vollziehung derselben verheißt. — Der Böhmische Adel, besonders die Herrn vom Grafen- und Ritterstande, sind im Besitze sehr grosser und einträglicher Güter, welche in der Eigenschaft von Majoraten und Fideikommissen ihren Familien anhängen, ohne jedoch diejenige Art von Aristokratie hervor zu bringen, die gewöhnlich die Wirkung übermässigen Reichthums an liegenden Gründen ist, aus der aber nie ein Segen für die Masse des Volkes entspringt. Man schätzte vor einigen Jahren den Güterertrag der Familie von Schwarzenberg in Böhmen auf 577,224, des Hauses Lobkowitz auf 175,340, des Fürsten von Auersperg auf 150,740 und des Fürsten von Lichtenstein, mit Einschluß seiner Mährischen und Schlesischen Besitzungen sogar auf 773,808 Gulden. Als die Böhmische Aristokratie noch bestand, waren die Hintersassen dieser Herrn gröstten Theils leibeigene Leute, die von der Freyheit der Verfassung, welche blos die Geistlichkeit und den Adel beabsichtigte, keinen Vortheil zogen. Die österreichische Eroberung unter Ferdinand II. machte dieser Freyheit ein Ende; aber sie erleichterte das Joch nicht, das auf dem Landmanne lag. In einer wilden Empörung, die 1774 ausbrach, wagte dieser selbst einen Versuch, ihn abzuwerfen, der aber auf solche Weise nicht gelingen konnte. Endlich ward Joseph II. 1782 der Retter der böhmischen Bauern. Er hub die Leibeigenschaft auf, verwandelte die Güter, die der Landmann bisher nur als Pachtstücke inne gehabt hatte, in Eigenthum, und setzte ihn in den Genuß seiner Menschenrechte wieder ein. Der Adel schrie laut über Gewaltthätigkeit und Beeinträchtigung, und in der That ward auch die Sache mit einer Vorliebe für den Bauernstand behandelt, welche die Rechte der Herrn eben nicht mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit erwog. Aber die durch diese Operation verbesserte Kultur des Landes und der steigende Wohlstand der Dörfer, ent-

Digitized by Google

schädigte in den meisten Gegenden die Gutsbesitzer wieder reichlich für den augenblicklichen Verlust an sie erlitten hatten, und der zum Theile auch nur eingebildet war. Mit der Leibeigenschaft konnte jedoch die Dienstpflichtigkeit, in welcher der Bauer gegen den Edelmann steht, nicht zugleich aufgehoben werden. Dieser Umstand entzieht jenem viel Zeit und Kräfte, die er sonst dem Anbau seines eigenen Gutes widmen würde; und er ist auch eine Hauptursache davon, daß man noch immer grosse Strecken öden Landes findet, durch deren Urbarmachung die Bevölkerung des Königreichs einen ansehnlichen Zuwachs gewinnen müßte.

Unterdessen gehört Böhmen, durch einen grossen Reichthum mannigfaltiger natürlicher Segnungen, zu den besten und fruchtbarsten Landesstrichen von Teutschland. Unerachtet seiner hohen Lage, — wie denn alle Flüsse, die es benetzen, auf seinem Boden entspringen, — hat es warme Luft, regelmässigen Wechsel der Witterung, und ergiebige Erde. Getraide, Hülsenfrüchte, Hopfen, Flachs, Hanf, und Obst werden im Ueberflusse gebaut und ausgeführt. Unter den Hausthieren verschaffen Pferdte, Schafe und Schweine einen grossen Gewinn; einen mindern aber das Hornvieh, das zum Theile im Auslande eingekauft wird. Die weit verbreiteten Waldungen enthalten viel Holz und Wildbrett, besonders wilde Schweine, Hasen und Fasanen, und die Teiche und Flüsse einen Ueberfluß an Fischen. Einen Hauptgewinn des Landes liefern die Bergwerke, deren wichtigste Ausbeute in Silber, Kupfer, Zinn, Edelsteinen, Eisen, Alaun, Schwefel und Steinkohlen besteht. Die mineralischen Wasser von Töplitz und Karlsbad gehören zu den berühmtesten in Europa. Ein Hauptbedürfniß des Lebens aber, nämlich das Salz, wird in Böhmen nirgends gewonnen, und auch der Weinbau ist von keinem Belange.

„Wo sonst in diesem Lande Gemeindeweiden, Teiche und öde Stellen waren, sieht man itzt (immer mehr) schöne Wiesen, Kleefelder, Aecker, Weingärten und Baumschulen. Besonders wurden in neuern Zeiten der Kunstfleiß, und das Manufakturwesen so bedeutend, daß Böhmen itzt den gewerbfleissigsten Provinzen Teutschlands an die Seite gesetzt werden kann. Man sah mit Vergnügen, wie dieses industriöse Land mit dem Auslande in der Veredlung und Bearbeitung seiner Naturerzeugnisse wetteiferte; wie sich hier die meisten Fabrikanten und Künstler bestrebten, ihren Arbeiten mehr Vollkommenheit zu geben, sie dem bessern Geschmacke anzupassen, und selbst den Freunden des Luxus neue Formen und neue Gegenstände der Bequemlichkeit und des Vergnügens darzubieten. Man fand und findet böhmisches Tuch auf den Messen zu Leipzig. Die böhmischen Spitzen, die durch das Machtgebot der Mode doppelt im Werthe gestiegen waren, hatten, gleich den sächsischen Annaberger Spitzen, ihren Absatz bereits durch den größten Theil von Europa verbreitet, und selbst die Kunsterzeugnisse der böhmischen Bijouteriefabriken konkurrirten auf den Leipziger Messen mit den besten französischen Artikeln dieser Gattung. Sogar englische Kaufleute verkauften in Leipzig böhmische Kastorhüte für eigene Produkte. Zu den vorzüglichsten Kunstprodukten Böhmens gehören dessen Glaserzeugnisse, die eine reiche Goldquelle für dasselbe sind. Es finden sich in dem Lande ungefähr 78 Glashütten, in welchen von 1821 Fabrikanten rohes, so wohl Grün- als Kreidenglas erzeugt wird, das seiner Reinheit und seines Preises wegen allgemein berühmt ist. Das meiste im Böhmen erzeugte Glas wird im Leutmeritzer Kreise an die Glasverleger in Hayde, Langenau, Plattendorf, Steinschönau, Meistersdorf, Arnsdorf, Scheiba und Pirkstein zusammen ge-

Digitized by Google

führt, und nachdem es hier die nöthige Appretur erhalten hat, und geschliffen, gekugelt, geschnitten, bemahlt und vergoldet worden ist, in alle Theile der Welt versendet. Die böhmischen Glashändler unterhalten Niederlagen in Spanien, Portugall, Frankreich, Holland, Italien, in der Türkey, in Polen, Rußland, Hamburg, Dänemark ꝛc. ꝛc.; stehen zusammen in Gesellschaft, und ein Kompagnon besorgt auswärts die Niederlagsgeschäffte. Sie sollen jährlich für inländisches Glas allein anderthalb Millionen Gulden von dem Auslande beziehen; die Erzeugung alles Glases in Böhmen aber, das hohle und appretirte, soll jährlich 2,500,000 Gulden betragen. Böhmen hat ferner 8 Spiegelfabriken, welche von 282 Fabrikanten betrieben werden, und jährlich für 60,000 Gulden auswärts absetzen. Die Schmelzperlen, mit deren Verfertigung sich 161 Fabrikanten beschäfftigen, werden von Venedig roh eingeführt, in der Herrschaft Kamnitz geschliffen, und davon jährlich für 26,400 Gulden verführt." *) Die Leinewandmanufaktur macht einen Gegenstand von 20 Millionen Gulden aus. Die Wollenarbeiter liefern jährlich für 8 Millionen, die Baumwollenweber für 4 Millionen, die Pappiermacher für 181,000, die Gerbereyen für 1 Million, die Kupferhämmer für 95,000 und die Messingfabriken für 140,000 Gulden Waaren. **)

Bey einem solchen Reichthume natürlicher Erzeugnisse, und bey dieser Lebhaftigkeit und Ausbreitung des Kunstfleisses sollte man erwarten, daß wenige teutsche Länder in Hinsicht auf baaren Vorrath an klingender Münze sich mit Böhmen in die Waage stellen könnten. Dieß ist aber nicht der Fall, indem beynahe der ganze Geldgewinn jedes Jahr, durch die reichen Gutsbesitzer, die meistens in Wien leben, wieder aus dem Lande gezogen wird. Seit der itzigen Sperrung des Seehandels liegen die böhmischen Fabriken ohnehin traurig darnieder, und in den meisten Manufakturorten, wo man vorhin den schönsten Wohlstand und die fröhlichste Thätigkeit bemerkte, stößt man itzt auf die leidigsten Spuren von Armuth, Elend und Noth.

Berichtigung des im 24sten Stück der Chronik der Teutschen vom 6ten July l. J. eingerückten Aufsatzes das akademische Stipendienwesen in Baiern betreffend.

Wer Regierungsverordnungen einer öffentlichen Kritik unterwirft, sollte wenigstens in seiner Relation historische Treue beweisen. Diese Forderung hat der Einsender des gegen die Stipendienverordnung in Baiern gerichteten Aufsatzes im 24ten Stück der Chronik der Teutschen 1808 offenbar verletzt; es bedarf daher keiner andern Widerlegung seiner ausgestreuten Behauptungen, als einer ganz einfachen Erwähnung des Hauptinhaltes jener Verordnung, und der offenkundigen Thatsachen, durch welche sie veranlaßt ist.

1) Bekannt sind die manchfaltigen Mißbräuche, die in den bisherigen Administrationen der Stipendien so häufig statt fanden: fürs erste, daß man die öffentliche Kenntniß der vorhandnen Stipendien hinderte, um in der Verleihung derselben um so willkührlicher verfahren zu können; fürs zweyte, daß man sie, mit Ausschliessung der wirklich Dürftigen und Würdigen, häufig nur den Be-

*) S. J. J. Stuzmanns System der Politik und des Handels ꝛc. S. 579. f.

**) S. Hasselts stat. Abriß des österreich. Kaiserthums ꝛc. S. 133.

Digitized by Google

günstigten zuwendete; fürs dritte, daß man auf die begünstigten Individuen so viele Stipendien zusammenhäufte, daß für einen großen Theil der übrigen Competenten gar nichts übrig blieb, während jene Begünstigten oft bei weitem mehr bezogen, als ihr Bedürfniß erheischte.

Wenn nun eine Regierung zu Gunsten der wirklich bedürftigen und würdigen Studirenden eine Oberaufsicht über das Stipendienwesen anordnet, die jene Mißbräuche beseitigen, die sämmtlichen zum Beßten der Studien vorhandnen Stipendien zur öffentlichen Kenntniß bringen, sie nach strengen Gesetzen nur den Dürftigsten und Würdigsten zuwenden, und eine auf möglichst viele Bedürftige auszudehnende Theilnahme an der Unterstützung anordnen und bewachen soll; wie in der königl. baierischen Verordnung über das Stipendienwesen (Regierungsblatt Nro. 48. 14 Nov. 1807) geschehen ist: so kann doch wohl Niemand, der sehen will, ihr die Absicht zuschreiben: armen Jünglingen die Unterstützung zum Studiren entziehen zu wollen?

2) Wenn nun überdieß in der Verordnung selbst eben jene Absicht unverkennbar ausgedrückt, wenn der ganze Sinn der Verordnung offenbar nur darauf gerichtet ist, die vorhandnen Stipendien vorzugsweise armen würdigen Jünglingen zuzuwenden, wenn sie durch sorgfältige Berechnung dafür sorgt, nicht nur möglichst vielen Bedürftigen einen Antheil an der öffentlichen Unterstützung zusichern, sondern auch diesen Antheil für jeden Einzelnen derselben grösser, als er bisher in der Regel war, zu bestimmen: so muß jeder, der diese Verordnung selbst gelesen, in derselben die wohlthätige Absicht der Regierung erkannt, und sich durch diesen Geist der Verordnung selbst zur Erwartung einer eben so weisen als gerechten Anwendung derselben aufgefordert gefunden hat, dem Kritiker mit seiner Frage: „also sollen keine armen Jünglinge mehr studiren?" seine Stelle entweder unter den Unverständigen oder unter den Uebelwollenden anweisen.

Der Gegenstand, von dem in dem hier gerügten Aufsatze in Nro. 24. die Rede ist, war schon in einem der ersten Stücke des Teutschen Merkurs von diesem Jahre, zur Sprache gekommen, und zwar in einer stärkern Manier, als es dort geschehen war. Die Beschuldigung der Ausstreuung, welche obige Antikritik auf die Chr. d. Teutschen wälzen möchte, ist deßhalb nicht gerecht: auch hat diese Zeitschrift dem Publikum den edeln und weisen Geist, der in so vielen Anstalten der Baierischen Regierung lebt, schon zu oft in seiner Würde darzustellen sich bemüht, als daß auch nur ein Verdacht dieser Art gegen sie entstehen könnte. Ob übrigens die Frage: also sollen keine arme Jünglinge mehr studieren? den, der sie untersucht, entweder in die Klasse der Unverständigen oder der Uebelwollenden setze, — darüber mögen die Verständigen und die Wohlwollenden entscheiden.

Der Herausgeber der Chr. d. T.

Digitized by Google

Litteratur.

1) Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer von Johann Friedrich Jacobi, Oberkonsistorialpräsidenden der Augsp. Konf. Verw. in den Depart. der Ruhr, Rhein und Mosel, der Nieder-Maas und der Ourthe ꝛc. ꝛc. 8. Heidelb. 808. Die vielen Anfragen, Bedenken, Vorschläge und Aeusserungen von Seiten der dem Verf. untergeordneten protestantischen Religionslehrer veranlaßten ihn seine Ansichten von Religion und Gottesverehrung zu ordnen und darzustellen, und so entstand diese in Briefform gefaßte kleine Schrift, worinn über den itzigen Zustand der Theologie und Religion, über die Bildung der Religionslehrer, über die Verwaltung des Lehramts, über den Geist des Protestantismus ꝛc. ꝛc. bald mehr, bald weniger ausführliche Bemerkungen vorgetragen werden. Man sieht, daß der Verf. Religion und Christenthum nie zum Gegenstande eines wissenschaftlichen Studiums gemacht hat, weßwegen es seinen Erinnerungen oft an Gründlichkeit, Umsicht, und Reife fehlt, auch bedarf es zur Charakterisirung seiner Ansicht des Christenthums nur der einzigen Bemerkung, daß er Lavaters Predigten über den Brief an den Philämon für das vollkommenste Muster von Kanzelvorträgen hält. Dagegen spricht das Büchlein den Leser an, durch lebendiges Religionsgefühl, durch Wärme für das Gute und Heilige, durch Wahrheitsliebe und Kindlichkeit und durch muthiges Anstreben gegen das Böse, — und man kann nicht anders als den protestantischen Gemeinden auf dem linken Ufer des Niederrheins zu einem so gesinnten Vorsteher Glück wünschen. Nur daß sein Eifer für Religiosität und Moralität ihn nicht zu weit führe, wie es J. B. S. 66 geschehen ist, wo er die Bildungsweise in den Kollegien der Jesuiten als Muster für die von ihm vorgeschlagenen Seminarien für protestantische Prediger darstellen möchte. Dafür wolle uns der Himmel bewahren! Unsre Religionslehrer sollen nicht abgerichtet, sondern erzogen werden.

2) Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten zweyter unveränderter Abdruck. Mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen, von Georg Sartorius. 8. I. Th. XIV. und 560 S. II. Th. 688 S. Göttingen 1807. — Die Spittlerische Staatengeschichte — dieses in seiner Art einzige Produkt der in der Vereinigung mit dem Genie schaffenden historischen Kunst — reicht bekanntlich nur bis auf das Jahr 1792, also gerade auf den Punkt, von welchem mit dem ausbrechenden Kriege, die französische Revolution ihren universalen Charakter zu zeigen, und ihre Erschütterungen beynahe auf die ganze Erde auszubreiten begann. Eine Fortsetzung derselben bis auf unsre Tage war deßhalb schon lange der heisse Wunsch des Publikums, und besonders desjenigen Theils desselben, der in diesem Werke nicht so wohl ein Kompendium, als eine reiche Fundgrube tief geschöpfter und selten bemerkter Wahrheit schätzte und benützte. Da aber der Verfasser sich damit nicht befassen konnte, so übernahm ein anderer Herausgeber dieß Geschäffte, „je„doch, wie er sagt, ohne sich die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens zu verheimlichen, weil nur der „im Stande ist, sein Werk in gleichm Geiste fortzusetzen, der zuerst die Idee dazu empfieng und ausführte.“ Der Text der ersten Ausgabe ist unverändert abgedruckt, die neuere Litteratur aber überall eingeschaltet worden. In der Fortsetzung wurde auf das Charakteristische des Spittlerischen Werks, die Entwicklung der Verfassungen, besonders geachtet, und deßhalb von den kriegerischen Begebenheiten nur die Hauptpunkte angegeben; dabey aber mit Recht in der neuesten Geschichte das Detail mehr berücksichtigt, als es in der frühern geschehen war. Auch dem Continuator wohnt ein tiefforschender und weit sehender Geist inne, und die Kunst mit wenigen Worten oder leisen Winken, grosse Gedanken auszusprechen und anzudeuten; so wie alles das ernste Studium beweist, das der Ausführung vorausgegangen ist. Ton und Darstellung sind sichtbar und glücklich dem Spittlerischen Vorbilde nachgebildet, ohne jedoch die Differenz zu verwischen, die bey einem solchen Streben ein selbstständiger eist nie gänzlich aufheben wird.

Digitized by Google

Preisertheilung.

Es sind der Königlich Sächsisch-Thüringischen Landwirthschafts-Gesellschaft in Langensalza, auf ihre am Ende Aprils d. J. aufgestellte Preißfrage:

welches ist das vorzüglichste Abgaben-System überhaupt, und welchen Einfluß hat es auf das landwirthschaftliche Gewerbe insbesondere?

sechs Preißschriften eingesandt worden. Der Gesellschaft gereicht es zu besonderem Vergnügen, bey einem so sehr geringen Werthe des ausgebotenen Preises in klingender Münze, dennoch so viele Concurrenz dazu vorzufinden, und ihre Hoffnung erfüllt zu sehen, daß unter verdienstvollen Männern Teutschlands noch teutscher Patriotismus zu Erreichung eines gemeinnützlichen Zweckes, auch ohne grosse Geldbelohnung für ihre Bemühung, sich vorfinden würde, um oft manches Gute zu bewirken, was sonst nicht wohl bewirkt werden dürfte.

Nach vorgängiger sorgfältiger Prüfung der sämmtlichen eingesandten Preisschriften wurde von der Gesellschaft, der Preisschrift Nro. 2 mit dem Motto:

Malgré tous les efforts du génie, il faut plusieurs siècles à une science, avant qu'elle puisse être reduite à des principes simples. Il en est des théories comme des machines, qui commencent toujours, à être très compliquées, et qu'on ne degage, qu'avec le temps, par l'observation et l'experience des roues parasites, qui en multiplioient le frottement.

Raynal, hist. des deux Ind. I. p. 142.

als der vorzüglichsten und besten der Preis zuerkannt, und nach Eröffnung des Devisenzettels wurde der D. J. Seeger, Professor der Staatswirthschaft auf der hohen Schule zu Heidelberg, als gekrönter Preis-Erwerber befunden, und demselben die darauf ausgebotene Prämie à 15 Rthl. nebst dem Ehrendiplom zugesandt.

Unter den übrigen 5 Preisschriften haben sich die Preisschrift Nro. 1. mit dem Motto:

In adversis melius sperare memento.

Nr. 3. mit der Devise:

pro suis quisque viribus

und Nr. 6 mit dem Motto:

Es verhält sich mit den Auflagen, wie mit dem Gewichte; ein Mensch kann eine Centnerlast auf dem Rücken tragen, und unterliegt der Last eines Pfundes auf der Nase. Auf die Entwicklung dieses Grundsatzes beruht die ganze Kenntniß der verwickelten Theorie der Finanzen.

Filangieri.

noch ebenfalls vorzüglich auszeichnet.

Unterzeichnete Gesellschaft ersucht die Verfasser derselben, wenn es ihnen gefällig ist, um die schriftliche Mittheilung ihrer Addresse oder ihres Namens, theils um denselben ihre Abhandlungen zurückzusenden, theils aber auch, um selbige, zum Beweise der Hochachtung von Seiten der Gesellschaft, zu Ehrenmitgliedern aufnehmen zu können.

Die Königlich Sächsisch-Thüringische Landwirthschafts-gesellschaft zu Langensalza.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

43ln6 Stück. 2. November. 1808.

NATIONAL CHRONIK

Politische Expektorationen.

Von Valintin Hornissel.

Sie haben meiner Wanderung auf der Baierisch-Schwäbischen Gränze und meiner Rückkehr ins Vaterland einen Platz in Ihrer Zeitschrift eingeräumt, und mir dadurch das lange ersehnte Vergnügen bereitet, einmal ein Product meiner höchst mobilen Feder gedruckt zu sehen. Nun bin ich zwar so bescheiden, zu begreifen, daß diese Ehre, die sie meinen Erzeugnissen haben angedeihen lassen, noch kein Beweis ihrer Vortrefflichkeit sey. Denn es ist ja möglich, daß Sie aus Gefälligkeit und Schonung meine Bitte erfüllen; und dann mögen Sie so wenig, als sonst irgend ein Journaliste immer der Versuchung widerstehen können, dem Mittelmässigen oder dem Gemeinen Gnade angedeihen zu lassen, wenn Ihr eigener Vorrath erschöpft ist! oder wenn es Ihnen an Laune gebricht, den rohen Stoff aus der Erfahrungswelt für den Sinn des Geistes zu bilden. Ich sage Ihnen dieses alles, um mich, indem ich Ihnen diese politische Expektoration mittheile, gegen den Verdacht der Eitelkeit zu verwahren. Denn ob wohl diese Sünde nirgends allgemeiner herrscht, als in der Schriftstellerwelt, so meyne ich doch, daß sie hier eben so verdammlich, und aus dem Gesichtspunkte des Weltmanns angesehen, noch weit lächerlicher sey, als sonst irgendwo.

Vielleicht nehmen Sie meine Bescheidenheit von einer andern Seite in Anspruch. Sie haben nämlich in einem der frühern Blätter zu verstehen gegeben, daß das Urtheil über Gegenstände der Politik nur kompetenten Richtern zustehe, unter welche Sie meine Wenigkeit, der ich proh dolor! nichts weiter bin, als ein vacirender Schulprovisor, vermuthlich nicht rechnen werden. Es scheint mir aber, wenn diese Besorgniß gegründet seyn sollte, Ihr Begriff einer Berichtigung zu bedürfen. Einmal dünkt mich, daß ein jeder Mensch, da ihm die Gabe zu urtheilen von der Natur verliehen ist, auch das Recht habe, über alle Dinge zu urtheilen, sie seyen nun schweren oder leichten, heiligen oder gemeinen Gehaltes. So wenig das animalische Leben bestehen kann, ohne Bewegung und ohne Luft, so wenig besteht das Geistige ohne Denken. Ob das Urtheil gründlich oder seicht, verständig oder unverständig sey, darauf kömmt es hier nicht an, denn wenn alle diejenigen aufhören müßten, sich ihres Verstandes zu bedienen, welche im Gebrauche desselben auf Irrwege abgleiten, so bliebe uns wohl samt und sonders nichts anders übrig, als wieder in die Wälder zurück zu kehren, und Schwämme und Eicheln zu essen. Was aber in Specie den vacirenden Schulprovisor anbelangt, so meyne ich, daß die Kompetenz des Urtheils einzig durch

Digitized by Google

den geistigen Werth des Menschen, nicht aber durch irgend ein äusseres Gepräge bedingt sey, das glückliche oder unglückliche Zufälle ihm aufgedrückt haben. Die herrlichsten Aufklärungen und die sinnreichsten Entdeckungen im Gebiete des menschlichen Verstandes verdanken wir ausschliessend dem Genie und der Noth, keine einzige aber, meines Wissens dem Golde, oder dem Range, oder dem Titel des Erfinders. Epiktet war nur ein armer, griechischer Sklave, und doch predigte niemand dem versunkenen Rom Weisheit, Tugend und Enthaltsamkeit nachdrücklicher als er; und Michael Cervantes, der mit unerreichbarer Genialität und Laune die Thorheiten seiner Nation züchtigte, hatte nichts wo er sein Haupt hinlegte, und starb den Hungertod.

Vielleicht wundern Sie sich darüber, daß ich von politischen „Expektorationen" spreche, weil es sich von selbst zu verstehen scheint, daß die Politik lediglich nur Aufgabe des Verstandes sey, und daß folglich nichts, was über sie gedacht oder gesagt wird, aus dem Herzen kommen könne. Aber auch diese Voraussetzung bedarf einer nähern Bestimmung. Freylich jedes politische Problem kann und darf vor keinen andern Richterstuhl gezogen werden, als vor den des Verstandes. Aber derselbe soll nicht in letzter Instanz sprechen, weil alle seine Erkenntnisse nur einseitig sind, und weil er, höchst partheyisch, von den beyden im Innern des Menschen streitenden Partheyen immer nur die eine hört. Es besteht ein Obertribunal oder ein Kassationsgericht in unserm Herzen, und dieß erkennt darüber, ob das Nützliche auch Recht sey, und ob die Maaßregeln des Verstandes auch die Probe der Vernunft aushalten. Folgen wir den Entscheidungen der ersten Instanz, so sind wir in Gefahr grosse Verbrecher zu werden, halten wir uns aber, mit Uebergehung dessen, was jene erkannt hat, lediglich an die Aussprüche der zweyten, so kommen wir um Haabe und Gut, und unsre armselige Skrupulosität wird kaum noch das unbedeutende Lob des Mitleidens erwarten dürfen. Deßhalb muß man die Erkenntnisse des Ober- und Untergerichtes weislich mit einander verbinden, und im Handeln sorgfältig auf den Punkt achten, auf welchem die Aussprüche beyder zur Einheit gelangen; — und so wird es Ihnen begreiflich werden, daß man auch über politische Gegenstände sich expektoriren, oder wenn Sie wollen, das Herz ausleeren kann.

Es ist ein abgenützter Gemeinplatz, daß die Verbindung des Rechten mit dem Nützlichen so wohl im gemeinen, als im politischen Leben unter die Anomalien gehören, und daß die kleine Zahl der Menschen, die im Handeln Kants kategorischen Imperatik zu ihrem Leitstern machen, verschwinden vor dem grossen Haufen derjenigen, welche die Theorie des Helvetius prakticiren. In so ferne man diesem Gemeinplatze eine Beziehung auf die Regenten der Staaten geben will, glaube ich aber, daß es wieder auf manche Rücksichten und Distinktionen ankomme, wenn wir nicht das Kindlein mit dem Bade ausschütten wollen. Zwar wollen und werden wir uns nie auf eine Apologie der willkührlichen Gewalt, oder des trotzigen Mißbrauchs der zum Schutze des Rechts und der Unschuld verliehenen Macht einlassen. Auch entgeht das Unrecht nimmer mehr seinem Gerichte. Denn „es ätzt, wie der Abbè Bertola in Beziehung auf den Tacitus sagt, mit unauslöschlichen „Zügen die Geschichte die Thaten des Lasters in ewiges Erz, sie züchtiget die Tyrannen und sie rächt „die Menschheit an ihren Unterdrückern." Dagegen aber muß man die Grossen der Welt, denen die Sorge für Nationen und Reiche anvertraut ist, nicht beurtheilen, wie den Privatmann, der nur

Digitized by Google

in den kleinen Kreiſen des gemeinen Lebens wirkt. Es iſt nicht immer in ihrer Macht, das Rechte zu ſtande zu bringen, wenn ſie es auch wollen, und oft zwingt die Noth ihnen Handlungen ab, gegen die ihr eigen Herz ſich ſträubet. In den Umgebungen einer böſen Welt iſt es unvermeidlich, daß man nicht auch der Böſen bedarf, und in einem Syſteme, wo alle Erfolge von der Macht abhängen, würde man ſicher alles verlieren, wenn lediglich das Geſetz der Geſichtspunkt bliebe; weßwegen es ein Wort der Wahrheit iſt, was der groſſe Cosmus Medices geſagt hat: man könne die Staaten nicht mit dem Paternoſter regieren!

Das Erlöſchen der Pflicht vor dem phyſiſchen Vermögen, oder die Macht des Fleiſches über den Geiſt iſt aber bey weitem nicht der Fehler der Regenten, ſondern überhaupt Fehler des Menſchen. Wer nicht von den Beſſern iſt, erlaubt ſich alles, was er kann; und auſſer jenen findet ſich ſelten einer, der nicht in ſeiner Weiſe ein Tyrann wäre, wenn er es auch gleich nur über ſeine Kinder, oder ſein Geſinde, oder ſeine Schuldner, oder über ſeine Frau iſt, (welcher letztre Fall jedoch ſehr oft, wie die meiſten Ehemänner verſichern umgekehrt ſeyn ſoll); das Gewiſſen dagegen iſt ein beſcheiden ſchimmerndes Lichtlein, deſſen Strahlen, da wir es immer in die undurchſichtige Laterne der Lichtfertigkeit und des Selbſtbetrugs ſtellen, unſern Pfad nicht erhellet. Ich lehrte einſt die Elemente der menſchlichen Erkenntniß in einem abgelegenen Dorfe von Franken, wo der Richter ein gewaltig ſtattlicher Mann war, wie er denn, was nun nnſre Philoſophen ſelbſt den Königinn nicht bewilligen wollen, die geſetzgebende, die exekutive und die judicielle Macht in ſeiner wohlgenährten Perſon vereinigte. Ich brachte einen kleinen Proceß vor ſein Tribunal, den er offenbar der geſunden Vernunft und den poſitiven Geſetzen zuwider, zu meinem Nachtheile entſchied. Ich demonſtrirte ihm ein langes und ein breites, jedoch mit möglichſter Schonung ſeiner perſönlichen und amtlichen Würde, daß er an mir entweder eine Bosheits- oder eine Schwachheitsſünde begangen habe. Aber kalt und gravitätiſch endete der Ehrenmann: „Wie ich ſpreche, ſo iſt es recht.“ Er verrieth damit das Geheimniß ſeines Herzens, und das Geheimniß vieler die in der Welt zu befehlen haben.

Auch das entrüſtet mich immer, wenn man den Regenten unſrer Zeit ſchuld giebt, ſie ſeyen weniger gerecht, als ihre Vorfahren, oder wenn man behauptet, das Zeitalter ſey in der Erhebung der Klugheit über die Pflicht dreiſter, als jedes vorher gegangene. Dieſe laudatores temporis acti ſollen die Annalen der frühern Jahrhunderte leſen, und da werden ſie finden, daß damals alle Eroberungen gemacht wurden, für die Perſon des Eroberers, keine für die Intereſſen der Völker, — daß man die gefangenen Könige ans Kreuz ſchlug, oder blendete, und ihre Unterthanen in die Sklaverey hinweg trieb, — daß man die Städte, die man nicht behaupten konnte, verbrannte, — und daß man auf die Kanonen die ärgerliche Innſchrift ſetzte: ultima ratio regum. Wir wollen hiermit nicht ſagen, daß das böſe Princip in der neuern Welt erſtorben ſey, wie wir denn von ihm gewiß ſind, daß es wohl den jüngſten Tage erleben werde. Aber da es ſich ſo künſtlich als möglich verſchleyert, und immer einen mildern Charakter annimmt, ſo iſt es offenbar nicht mehr ſo furchtbar und ſo verderblich, als es ehehin war; und da es, wie wir ſehen, in dem Herzen eines jeden Menſchen ſeinen Schlupfwinkel hat, ſo ſchreiben wir uns ſelbſt eine Paſſeport in die Hölle, wenn wir die andern verdammen, bey denen es in

Digitized by Google

grössern Kreisen wirkt, als bey uns, denen der Himmel, vermuthlich zum Glücke der Nationen, und aus väterlicher Sorgfalt für die Sache der Wahrheit und des Rechts, keine Thronen beschert hat.

Was denn besonders das Erobern von Ländern und Reichen, und das Einstürzen und Bauen des bürgerlichen Organismus für ganze Nationen betrifft, so glaube ich, daß da der moralische Maaßstab nicht an seinem rechten Orte seyn dürfte, und daß hier ein höheres und heiligeres Gesetz als der Dekalogus Maaß und Ziel gebe. Wenn irgendwo das physische und moralische Siechthum dergestalt überhand genommen hat, daß auf dem Wege der ruhigen Ordnung demselben nicht mehr gesteuert werden kann, so schickt die Vorsehung einen Engel mit dem Flammenschwerdte, daß er die Unwürdigen aus dem Paradiese treibe, damit nicht dasselbe durch ihren Unverstand und ihre Feigheit zur gänzlichen Wüste werde. Es ist vergebens, daß ihr mit dem Engel rechtet. Er überläßt seine Verantwortung dem, der ihn gesandt hat, und indem die Gottheit seinem Arm Stärke und seinem Beginnen Segen giebt, so bedarf er darüber keiner weitern Legitimation, daß durch ihn ihr Wille geschehe.

Doch es ist Zeit, daß ich Ihnen, nach einem so langen Prolog, endlich die „Expektoration" gebe, die ich verheissen habe. Aber die Oekonomie Ihres Blattes scheint, wenigstens für diesesmal, meiner Redseligkeit Stillschweigen aufzulegen. Die Hauptsache mag also zu einer andern Zeit nachgetragen werden. Sollte es auch nicht geschehen, so werden Sie nicht viel daran verlieren, zumal in unsern Tagen, wo die Pulse des Verstandes überall lauter und nachdrücklicher schlagen, als die des Herzens. Freylich ist nun mein Aufsatz ein Kopf ohne Rumpf, oder ein Eingang zu einer Predigt, von der die Abhandlung aussen bleibt. Darüber werden Sie mich entschuldigen. Denn der Kopf ist doch immer das edelste am Rumpfe, und — wie eine lange Erfahrung bey so vielen Herrn Pastoren mir bewiesen hat — der Eingang immer das Gescheuteste an der Predigt. —

Miscellen.

I.

Der Krieg in Spanien hat bis itzt eine Physiognome, die wir an den Kriegen Napoleons nicht gewohnt sind. Die neuesten Nachrichten, die wir aus diesem unglücklichen Lande haben, sind von den ersten Tagen des Oktobers. Die französische Hauptmacht war damals am westlichen Fusse der Nordpyrennäen versammelt, und dehnte sich von Vittoria rechts bis Bilbao und die Küste des Oceans, links aber an dem Ebro hinunter, jenseits welches Flusses die Franzosen noch viele wichtige Stellungen behaupten. In Katalonien scheinen sie die Hauptplätze am mittelländischen Meere zu besitzen; aber im Innern der Provinz regen sich da und dort einzelne Haufen der Insurgenten, welche die Strassen bis an die Gränze hin unsicher machen. — Um dieses alles zu verstehen, und solch' eine defensive Haltung vereinbar zu finden, mit dem Charakter eines Helden, den wir bisher beynahe immer in der raschesten Offensive handeln und siegen sahen, müssen wir die Umstände berücksichtigen, welche hier seinem Benehmen Maaß und Ziel geben. Es ist nicht der Krieg gegen eine Armee, der hier geführt wird, sondern gegen eine von Partheyhäuptern, welche nun alles wagen müssen, geleitete Nation. Ein solcher Krieg erhält seine Entscheidung nicht, durch eine oder zwo Hauptschlachten; sondern dadurch, daß der gröste Theil des Landes mit

Digitized by Google

den Waffen in der Hand erobert, und mit den Waffen in der Hand behauptet wird. Um hierzu zu gelangen, bedarf man einer viel gröſſern Summe von Kräften, sey es auch nur der Zahl nach, als in dem andern Falle, wenn man die feindliche Macht auf einem Punkte versammelt findet, da dann, wenn sie vernichtet, alles sich freywillig unterwirft. Napoleon geht mit unaussprechlicher Kälte und Planmäßigkeit zu Werke. Erst legt er alles bey, was zwischen ihm und den andern Mächten des Kontinents noch streitig ist, um frey in seinem Rücken, das Werk zu beginnen, von dem er nicht ablassen darf; und dann vereinigt er alle seine Macht, um mit derselben über die Iberische Halbinsel herzufallen. Ehe diese Vereinigung geschehen ist, hält er sich ohne auf die Urtheile der Menge zu achten, blos vertheidigungsweise, um sich den Erfolg desto gewisser zu sichern, indem er dann das feindliche Land mit beyden Armen umspannt, und alles erdrückt, was ihm zuwider ist. Die Spanier stöhren auch, durch eine offensive Operation, seine Plane nicht. Sie lassen ihm Zeit, dieselben unfehlbr einzuleiten, während unter ihnen in derselben Zeit ihre Entzweyungen immer weiter um sich greifen, und der erste Enthusiasmus, bey der fortdauernden Empfindung des itzigen Elends, immer mehr erkaltet. Ein General von mittelmässigen Talenten und einem heftigen Charakter, würde sich nicht zu einer so langen, ausweichenden Defensive entschlossen haben; aber Napoleon beweist durch seine Maaßregeln aufs Neue, wie sehr er seiner liebsten Neigungen Meister ist, und mit welchem festen Sinne er die Reife seiner Entwürfe abzuwarten weiß. Wenn er denn seine Maschinen zum Spielen gerichtet hat, wird er in einer neuen Proklamation den Spaniern Versöhnung anbieten, und verhallt sein Wort ohne Wirkung, so werden wir sehen, was der Mann, der bisher alle Staaten bezwang, die durch Armeen vertheidigt waren, im Kriege gegen eine Nation vermag.

2.

„Es ist, sagt Jean Paul, eine vortheilhafte Erscheinung, daß die Natur allen Helden, von Alexander und Cäsar an, bis zu Karl dem Grossen, Friedrich dem Zweyten und Napoleon herüber, gleichsam als einen Wundbalsam für verblutete Völker, Liebe und Eifer für die Wissenschaften auf die verheerende Laufbahn mitgegeben hat, so wie Apollo neben den Pestpfeilen, auch die Lyra und die Musen tönen läßt." — Ja dieser Wundbalsam ward allen jenen Helden, und sonst den meisten ihres Gleichen mitgegeben. Alexander vergaß mitten im Getümmel seiner Feldzüge und Siege seinen Lehrer Aristoteles nicht, als er Theben zerstöhrte, befahl er, daß das Haus Pindars erhalten werden sollte, und im äussersten Osten von Asien fand sich Homer noch immer unter seinem Lagergeräthe. Cäsar war in alle Künste und in alle Weisheit seiner Zeit eingeweiht, und selbst klassischer Schriftsteller förderte er die wissenschaftliche Kultur auch durch sein Beyspiel. Karl der Grosse verbreitete ein neues Licht in den Wäldern des Occidents, fand Erholung und Genuß im Umgange mit seinen Alkuinen und Eginharden, gab den Franken und den Teutschen Lehranstalten und Bibliotheken, und ward selbst Mitglied einer gelehrten Gesellschaft Friedrich II. — ob wohl seine Kultur einen nur einseitigen Charakter hatte, — wurde im Norden der Schöpfer und Schutzengel der Aufklärung und der Geistesfreyheit, umgab sich auch mit seinen Alkuinen und Eginharden und machte seine Nation zur Vorläuferin für die übrigen im Laufe nach Gründlichkeit und

Digitized by Google

Licht. — Napoleon aber, alles erfassend, was dem menschlichen Geiste je erreichbar ist, glänzt auch von dieser Seite unter den Helden aller Zeiten, und der grosse Sinn, der in seinen Kriegsthaten sich ausspricht, lebt auf gleiche Weise in dem, was er für die Wissenschaft, ihre Ausbildung und ihre Verbreitung thut.

Auch in Erfurth hat er von seiner Liebe und seinem Eifer für die Wissenschaften durch die Auszeichnungen Beweise gegeben, deren er die beyden Matadoren der teutschen Litteratur, Wieland und Göthe würdigte, von denen der erste erprobt hat, auf welche Höhe auf teutschem Boden die Kunst, und der andere auf welche Höhe das Genie sich zu erschwingen vermöge. Nicht nur daß er bey der Fete zu Weimar sich viel mit beyden unterhielt, und beyden noch besondere Audienzen zu Erfurth gab; er ehrte sie überdieß noch mit dem Kreuze der Ehrenlegion. — Wir dürfen hieraus grosse Hoffnungen schöpfen, denn es muß teutsche Kultur und Wissenschaft fortblühen, wie bisher, wenn Napoleon ihre Priester lohnt und krönt; und wenn der Geist einer Nation im Fortstreben auf seiner Bahn durch den Arm der Macht geschützt und bewahrt wird, wie sollte dann dieselbe Nation etwas für ihre Freyheit und Selbstständigkeit fürchten dürfen, welche des gebildeten Geistes nothwendige Resultate sind? „die Wissenschaften, fährt der oben angeführte Schriftsteller fort, bewahren, besonders wenn ihr Licht auf ausgedehnte Länder fällt, edle Kräfte, welche nie die rechte Freyheit verlohren gehen lassen. Grosses Licht verdichtet zuletzt zu Wärme, welche die Menschheit mit Leben schwängert, und mit Auferstehung segnet. Teutschland, als das Urgebürge der künftigen Europäischen Bildungsgang gebirge, wird sich mit seinen Musenbergen immer weiter und höher ziehen, und am Ende mit Gipfeln umgeben und befruchten."

Bemerkungen über Erfurth.

Die Stadt Erfurth, durch den vor Kurzem in ihr gehaltenen europäischen Fürstentag neuen Ruhmes theilhaftig, liegt im Thüringen, beynahe in der Mitte zwischen Weimar und Gotha, in einem fruchtbaren, mit Gemüßgärten und Getraidefeldern bedeckten, von der Gera bewässerten Thale. Dieses Flüßchen durchschneidet, in viele Kanäle zertheilt, das Innere der Stadt und gewährt ihren Bürgern viel Nutzen und Bequemlichkeit. Ihr Flächenraum, der gegen 1000 Morgen umfaßt, reihet sie den grössern Städten Teutschlands bey. Sie enthält 30 Strassen, 320 Gassen, und 3400 Häuser. Ihre Volksmenge schwankt zwischen 17000 und 18000 Menschen. Das Ganze trägt den Stempel des ernsten, ehrwürdigen Alterthums, der jedoch im Einzelnen sich nicht rein erhalten hat, indem man auch auf mehrere ansehnliche öffentliche und Privatgebäude von moderner Kunst stößt. Zwey Drittel der Bewohner bekennen sich zur protestantischen, und ein Drittel zur katholischen Kirche. Es sind in der Stadt 16 brauchbare, und 12 verlassene Kirchen, und 7 Klöster. Unter den weltlichen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich das Rathhaus, die Statthalterey und die Wage aus. Die beyden letztern sind von dem berühmten Freyherrn von Boineburg erbaut worden, welcher von 1703 bis 1717 den Staat von Erfurth, im Namen des Kurfürsten von Maynz verwaltete, und durch Weisheit, Thätigkeit und Edelmuth seinem Namen, in diesem Wirkungskreise eine rühmliche Unsterblichkeit erworben hat.

Digitized by Google

Auſſer dem nach Gotha führenden Thore liegt ein altes, feſtes Schloß, die Cyriaksburg genannt; wichtiger iſt aber die Citadelle auf dem Petersberge, von dem ſich die herrlichſte Ausſicht über die Stadt und ihre Umgebungen darbietet. Sie ward von dem Kurfürſten Johann Philipp angelegt, um die Bürgerſchaft im Zaume zu halten, nachdem er ſie am 5. Okt. 1664 unter ſeine Gewalt gezwungen hatte. In dem Feldzuge von 1806 erhielt dieſe Burg eine neue Denkwürdigkeit. 14000 Preuſſen ergaben ſich hier ohne Schwerdtſtreich an den die Früchte des Siegs von Jena einärndtenden Großherzog von Berg.

Erfurth war im fünfzehnten und noch im Anfange des ſechszehnten Jahunderts eine der reichſten, betriebſamſten und prächtigſten Städte vom Teutſchland. Ihre Bevölkerung ſtieg über 60,000 Seelen. Der teutſche Süden und Norden hatten hier den Mittelpunkt ihres Handels. Die Stappelgerechtigkeit gewährte bey einem ſo lebhaften Verkehr unausſprechliche Vortheile. Der Waidbau lieferte ein damals zur Färberey unentbehrliches Product in groſſer Menge. Es blühten groſſe und ausgebreitete Wollen- und Leinwandmanufakturen und Gerbereyen. Aber, abgeſehen von den Nachtheilen, welche der veränderte Gang des oſtindiſchen Handels herbey führte, ſchnitt der Kaiſer Maximilian I. Erfurth den Lebensnerv ab, indem er ihr ihre Stappelgerechtigkeit und ihre Meſſen, zum Vortheile von Leipzig entzog. Alle Geſchäffte vereinigten ſich nun in der letztern Stadt, und ihre geographiſche Lage leitete auch die Durchfuhr auf Straſſen, welche Erfurth nicht mehr berührten. So begann ein leidiges Sinken, das durch unglückliche Zeiten und zerſtöhrende Kriege immer mehr befördert wurde. Endlich kam noch das neue Maynziſche Regiment, und die Bürger verlohren ihre alten Rechte und Freyheiten.

Noch immer liefern indeſſen die Erfurther Manufakturen und Producte für eine Million Reichsthaler Waaren; und einige im Groſſen verkehrende Handelshäuſer beſchäfftigen ſich mit auswärtigen Erzeugniſſen. Die wichtigſten Manufakte ſind Tücher, Raſche, Kammelote und beſonders wollene Bänder. Die Produkte aber, welche an das Ausland verkauft werden, gewinnt der thätig betriebene Gartenbau. Unter ihnen zeichnen ſich Änis, Koriander, Fenchel, Hanfſaamen, Kümmel, Rübſamen, Saflor, Rettige und Waid, durch Menge und Güte aus.

Die preuſſiſche Regierung hat, während der kurzen Zeit, in der ſie Erfurth und ihr Gebiet beherrſchte, viel eingeriſſen und zerſtöhrt, namentlich auch die dortige alte Univerſität — wenig aber gebaut. Die Erfurther trauerten deßhalb nicht, als die Macht von dannen zog, der ſie unterworfen worden waren. Alle ihre Hoffnungen ruhen nun auf Napoleon, er möge nämlich ihr Schickſal alſo beſtimmen, daß eine beſſere Zukunft ſie immer weniger an ihr Fuimus Troes! erinnern möge.

Digitized by Google

Französische Monate. Innhalt des dritten Heftes.

I. *Gedichte.* 1. Les Voyages. Chausen. *(De Miramond).* 2. Les deux Charrues. *(Mad. Follvanx).* 3. A Mademoiselle R*** (*M. Le B...*) 4. La Femme d'un Prisonnier. Remanze. *Mad. Dufrenoy).* 5. La Toilette. 6. L'Epervier et le Coucou. Fable. *(Agnieul.)* 7. Dialogue entre un ministre et un homme de qualité dont le fils était détenue à la Bastille sous le règne de Louis XV. *(M. Blanchard de la Musse.)* 8. Le Cédre du Liban. (*Le Brun.*) 9. Billet. 10. Sur les Amis *(Vigée.)* 11. La Campagne. Anti-Romance. *(M. De P.***)* 12. L'Automne. Romance. (*L. F. Jauffret.*) 13. Mon Produit net. (*M. Ducis.*) 14. L'Amour Français. 15. Regrets d'Absence. Romance. (*Millevoye.*) 16. Impromptu, fait à un souper où étoient six jolis femmes *Sartrouville.*) 17. Le Doute excusable. Anecdote (*Belurgey-de-Grandville.* 18. Un Enfant à son père le jour de sa fête (*M. Le B...*) 19. Epigramme. (*M. Le Brun.*) 20. Logogryphe. II. *Sinclair*, ou la Victime des Sciences et des Arts. Nouvelle par Mdme. De *Genlis.* III. L'Origine et la Cepie. IV. L'ivrogne. *Portrait.* V. Pensées inédites de Voltaire. VI. Sur l'Origine du Quinquina. VII. Lettre d'une Femme très-laide à Mad. S. de Paris. sur la question: Est-il plus avantageux aux Femmes d'être belles que d'être laides? VIII. Lettre d'une Femme qui n'est ni belle ni laide à la méme sur la méme question. IX. Proverbes les plus usités parmi les Grécs modernes. X. Sort et Destin. XI. Fragmente aus Histoire de Napoléon Ier. etc. Erste Fortsetzung. XII. Miscellen. a. Moyen de conserver aux pêches leur fraicheur et leur éclat. b. Anecdotes. c. Calembourgs. d. Enigme. e. Charade. XIII. Litterarische Anzeigen.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist gegen portofreye Einsendung zu haben:

Anleitung zum Kopfrechnen für Schullehrer und Schulen. Rotweil 1808. 15 kr.

Versuch einer angewandten Naturlehre zunächst für die Privatschule bürgerlichen Mädchen zu Habsthal von dem geheimen Rath und Leibarzt Mezler. Meersburg und Rotweil 1809. 30 kr.

Scenen aus dem Geisterreiche von H. Stilling, 2 Bde. Frankfurt und Leipzig 1807. 1 fl. 12 kr.

Theorie der Geisterkunde, in einer Natur- Vernunft- und Bibelmässigen Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Gesichten und Geistererscheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müsse. Von Dr. J. H. Jung genannt Stilling, Frankf. und Leipzig 1808. 1 fl.

Des christlichen Menschenfreunds Biblische Erzählungen. Erstes Heft, Geschichte der alten Welt von der Schöpfung bis auf die Sündfluth. Von Dr. J. H. Jung genannt Stilling. Frankfurt und Leipzig 808. 15 kr.

Neuer guldener Spiegel, oder Erzählungsbuch für Knaben und Mädchen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 12 Kupfern. Stuttgart 1808 geb. 1 fl. 6 kr.

Der Tod Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Von Gabriel Legouve Nach dem Französischen übersetzt von J. Bapt. Schaul. Stuttgart 1808. 30 kr.

Der Dalekarlier oder Macht des natürlichen Gefühls von Eduard Sch..l. Stuttgart 1807. 15 kr.

Alphabetisches Handbuch der Amtspraxis Königlich-Würtembergischer Cameral-Beamter in einem Auszuge der dahin einschlagenden Gesetze und Ordnungen von Fr. Christ. Ludw. Reyscher. Stuttgart 1808. 2 fl.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Mit Beyträgen von Göthe, Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul, Richter, Schiller und andern. Mit Kupfern. Tübingen 2 fl. 24 kr.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

44ns Stück. 9. November. 1808.

NATIONAL CH

Ludwig der Baier.

Unter den teutschen Männern des vierzehnten Jahrhunderts nennt die Geschichte den Kaiser Ludwig den Baier als einen der ausgezeichnetesten, nicht nur durch ein thatenvolles, bleibende Wirkungen hervorbringendes Leben, sondern auch durch manchen schönen und grossen Zug des Charakters. Zwar bestehen nicht alle seine Handlungen unter der strengen Feuerprobe der Moralität, und oft verläugnete er, in widrigen Schicksalen und drohenden Verlegenheiten, Plane und Grundsätze, die er erst mit entscheidender Zuversicht ergriffen hatte. Aber viel, was man ihm zur Last legen könnte, fällt auf die Schuld seines stürmischen Zeitalters, oder es ward ihm durch die Noth abgezwungen, in welche sein unfreundliches Verhängniß so oft ihn stürzte; und das anerkennen alle unbefangenen Forscher seiner Geschichte, daß er ein kraftvoller, tapferer, selbstthätiger, staatskluger Regent war, und daß sein Name allen Teutschen heilig bleiben müsse, wegen der Kämpfe, die er erstanden, und wegen der Aufopferungen die er gemacht hat, für die Freyheit der teutschen Nation. Das prächtige Monument, das ihm der Herzog Maximilian I. von Baiern im Jahr 1622 in der Frauenkirche zu München errichten ließ, erregt deßhalb noch immer theuere Erinnerungen in dem Gemüthe das patriotischen Anschauers. Aber auch der edle König Maximilian will das Andenken seines frommen Ahnherrn erneuern. An der Landstrasse, unweit dem Kloster Fürstenfeld, wo Ludwig am 11. Oktober 1347 in den Armen eines Bauern starb, wird ein 40 Fuß hoher Obelisk sich erheben, und dem Wanderer den Namen eines unvergeßlichen Regenten aus der teutschen Vorzeit verkündigen, der mit Verstand und tapfern Muthe viel Grosses gethan, und ausharrend und entschlossen, aber manchmal auch menschlich wankend, viel Widriges erduldet hat.

Ludwigs Leben war ein unaufhörlicher Kampf; und man muß ihn anführen, — wenn man die Bemerkung belegen will, daß nicht Herrschaft und Kronen es seyen, die dem Menschen Genuß und Ruhe geben. Als er die teutsche Königswürde erlangte, hatte der mindere Theil der Wahlfürsten ihm ihre Stimmen entsagt, und Friedrichen von Oesterreich ihm entgegen gesetzt. Die Waffen sollten unter beyden Nebenbuhlern entscheiden, welchem unter ihnen das Reich ausschliessend werden sollte. Acht Jahre lang verheerte ein mit äusserster Erbitterung

Digitized by Google

geführter Krieg die Länder, ohne daß ein Resultat zum Vorschein kam. Endlich in der Mitte des Septembers 1322 nahten sich beyde Heere einander unweit Mühldorf in Baiern; Friedrich kam herbey mit seinen Oesterreichern, Ungarn, Salzburgern, Passauern und Lavantern; Ludwig aber, in minderer Zahl, an der Spitze seiner Baiern, Brandenburger und Böhmen. Mit dem Anbruche des Tages begann der heisse Streit. Lange wankte der Sieg, und immer mehr schien er auf die Seite des Oesterreichers sich zu neigen; denn die Sonne und der Wind war den Baiern zuwider, und die Pfeile der Ungarn wirkten fürchterlich auf den Haufen den Ludwig selbst anführte. Einer der angesehensten Kriegsmänner bey dem Heere des letztern war Seyfried Schweppermann. Als derselbe wahrnahm, daß auf solche Weise der Ausgang des Treffens bedenklich bleibe, machte er eine Bewegung in den Rücken des Feindes. Da er dadurch die Vortheile der Stellung gewann und sein unvermuthetes Erscheinen von dieser Seite Bestürzung und Schrecken erregte, so ergriffen endlich Friedrichs Völker die Flucht, der Burggraf von Nürnberg eroberte sein Hauptpannier, und er selbst, verlassen von den Seinen und umringt von den Siegern, ward von Albrecht Rindsmaul gefangen. Gleiches Schicksal hatte sein Bruder Heinrich, und eine Menge österreichischen Adels. „Vetter! wir sehen euch gerne!" sprach Ludwig zu Friedrichen, als er ihm vorgeführt ward. Damit war über die teutsche Krone entschieden. Den Gefangenen verwahrte man auf der Burg Trausnitz in der Obern Pfalz. *)

*) Einen schönen Zug teutscher Treue, aus der Schlacht bey Mühldorf, übergehen die meisten Geschichtschreiber dieser Zeit; er ist aber durch ein noch bestehendes Denkmal aufbewahrt. Ludwig kam nämlich während des Streites in dringende Gefahr, und da retteten ihn, mit grosser Tapferkeit die Beckerknechte von München, wofür ihnen Ludwig verschiedene Gnaden *) und Befreyungen ertheilte. Unter andern alten Reimen, die man zum Andenken dieser That, an dem Häuschen der Beckenhelfer zu München, unweit der Hofbrücke liest, sind besonders folgende bemerkenswerth.

Als man zelt ein tausend drey hundert
Und drey und zwanzig auch besondert,
Nach Christi Geburt ausserwohlt,
Thet regieren der threye Holdt,
Kaiser Ludwig ganz offenbar
Ein frommer Fürst von Bayrn war,
Wider ihn zog gewaltiglich
Herzog Friedrich von Oesterreich
Mit einer grossen Höresmacht
Bey Mühldorf da geschah die Schlacht,

*) Lorenz Hübners Beschreib. von München ꝛc. I. S. 102.

Digitized by Google

Noch gelangte aber Ludwig bey weitem nicht zum ruhigen Besitze der Kaiserwürde. Der mächtige und kriegerische Herzog Leopold von Oesterreich fuhr immer fort, durch Unterhandlungen und Waffengewalt für seinen gefangenen Bruder zu wirken. Das Unglück fand unter den Grossen mitleidige Herzen, der erbitterte Pabst erweckte dem Kaiser allenthalben Feinde. Seine Krone gerieth in neue Gefahr. Da gieng Ludwig nach Trausnitz und verglich sich mit Friedrichen, der, um seine Freyheit zu erlangen, auch die harteſten Bedingungen eingieng. Aber Leopold und der Pabst verwarfen den Vertrag, als unwürdig und ungerecht. Ihr Widerspruch veranlaßte eine herrliche Scene, als Bild der bidern und einfachen Sitte jener Zeit. Da Friedrich nicht im Stande war alle von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, begab er sich freywillig wieder nach München, in die Macht seines Ueberwinders. Ein solcher Edelmuth rührte den König. Er knüpfte die innigste Freundschaft mit dem Herzoge. Beyde Fürsten speisten an einer Tafel und schliefen in einem Bette, und als Ludwig nach der Mark Brandenburg eilen mußte, ernannte er Friedrichen während seiner Abwesenheit zum Statthalter in Baiern. Nachher kamen sie mit einander über ein, daß sie gemeinschaftlich die Regierung des Reichs führen wollten. Aber auch dadurch kam kein Friede zu Stand. Der unversöhnliche Leopold starb, der edle Friedrich folgte ihm nach, und noch immer dauerten die Händel fort, welche die zwistige Wahl veranlaßt hatte.

Unglickh thet ob den Kaiser schweben,
Der Feind helt ihn gar hart umbgeben,
Da solches die Beckenknecht ersachen,
Thetten sie sich dem Kaiser nachen
Triben mit ihrer gegen wöhr
Zurukh das oesterreichisch Hör
Und erröteten den Kaiser baldt
Gewunnen die Schlacht mit grosser Gwalt.
Darauf der Kaiser ihnen mit Zier
Den Adler seţet in ihr Panier,
Bestett ihnen auch mit grosser Krafft
Unser lieben Frauen Bruderschafft
Bauet ihnen zu Münch und auch zu mal
Ein Haus, welches ligt in den Thal
Hängt an der Hochbruckenmill darneben
Gott geb den Kaiser das ewig leben
Wünschen all Brueder und Schwester eben.

Digitized by Google

Es war der Päbst, der, durch die Hülfe, die Ludwig seinem Feinde, dem Gibellinen Geleazo Visconti in Mailand über das Gebürge zugeschickt hatte, unversöhnlich beleidigt, diese Händel unterhielt, und wenn die Macht oder die Klugheit des Königs einen Widersacher beruhigt hatte, immer wieder einen andern aufregte. Ludwig, seine Rechte kennend und die Unabhängigkeit der teutschen Krone schützend, eilt selbst nach Italien, läßt sich die römische Krone aufsetzen, erklärt Johann XXII. als einen Ketzer und Majestätsschänder seiner Würde verlustig, und schmückt Nikolaus V. mit der Thyare. Das war fest und kühn; aber in der Folge lebte nicht immer derselbe Geist in dem Kaiser. Es ergieng über ihn der Bannstrahl und auf Teutschland das Interdikt. Wer nun gegen ihn seyn wollte, konnte auf den Willen der unsichtbaren Mächte sich berufen; und bald ward sein alter Freund König Johann von Böhmen, gekränkt durch Argwohn erregende Schritte, sein erklärter Gegner. Ludwig fühlte die Gefahren, die über ihn herein hiengen. Er bot dem Pabste Bedingungen des Vergleichs an, die seiner unwürdig waren; und es ward ihm noch oben drein die Demüthigung, daß der stolze Priester sie verschmähte. Er gab seinen Zeitgenossen und der Nachwelt die Lehre, daß nichts verderblicher ist, als ein energisches Verfahren, wenn es entweder an innerer Kraft, oder an Hülfsmitteln gebricht, um in demselben beständig zu seyn.

Wer Beruf in sich fühlt, viel zu verwalten, kann unmöglich der Begierde widerstehen, viel zu erwerben. Diese Begierde war auch in Ludwigen rege, und indem er jede Gelegenheit ergriff, sie zu befriedigen, ohne eben streng auf die rechtliche Begründung seiner Vergrösserungsoperationen zu achten, gab er seinen Feinden immer neue Veranlassungen zum Mißtrauen und zum Widerstande. Als der askanische Stamm der Kurfürsten von Brandenburg ausgestorben war, brachte er, mit Verwerfung der Ansprüche, welche die Häuser Sachsen und Anhalt gemacht hatten, die Mark an seine Familie, indem er seinen erstgebohrnen Sohn Ludwig mit derselben belehnte. Da die Abweisung der Prätendenten mit Zustimmung der Reichsstände geschehen war, so gewann die Sache wenigstens einen gesetzlichen Schein; was jedoch den Neid und die Erbitterung, die dadurch erregt wurden, nicht niederschlagen konnten. Grösseres Aufsehen machte die Erwerbung des Tyrols; es wurden bey derselben die heiligsten Formen verletzt. Margaretha Maultasche, die Besitzerinn der Grafschaft, war mit dem böhmischen Prinzen, Johann Heinrich vermählt, den sie nicht liebte. Aus eigener Machtvollkommenheit trennte der Kaiser diese Ehe, und vermählte seinen Sohn, den Kurfürsten Ludwig mit der Geschiedenen. — Noch am Abend seines Lebens fiel ihm eine reiche Erbschaft zu, da der Bruder seiner Gemahlinn, Wilhelm von Holland starb. Er belehnte sie mit seinen Ländern, und brachte dadurch die Provinzen Holland, Seeland und Frießland an sein Haus. — In allen diesen Vergrösserungen war jedoch kein Segen. Schon 1363 gieng das Tyrol, 1373 die Mark Brandenburg, und 1425 Holland wieder verlohren.

Aber unter allen Unruhen seines Lebens und über dem Trachten das Gebiet seines Hau-

Digitized by Google

ses Hauses immer weiter auszudehnen, versäumte Ludwig die höhern Pflichten des Regenten nicht. Der Landbau und die städtischen Gewerbe wurden, durch seinen Antrieb, mit steigender Thätigkeit betrieben. Er ließ Waldungen ausreuten und Gemeindegüter vertheilen, befreyte den Landbauer von der Leibeigenschaft, und überließ ihm seine Besitzungen als Eigenthum. Oberbaiern gab er ein Gesetzbuch und Niederbaiern eine Gerichtsordnung; München und Amberg erhielten ihre Stadtrechte. Wie so viele Söhne aus dem Hause Wittelsbach, war er ein eifriger Beschützer und Verehrer der wissenschaftlichen Kultur. Die gelehrtesten Männer seiner Zeit waren seine Rathgeber, und während er mit dem Schwerdte gegen den Pabst und seine Anhänger kämpfte, verfochten jene seine Sache, scharfsinnig und muthig, mit der Feder. Die teutsche Sprache ward von ihm zur Hofsprache erhoben, und eine gelehrte Gesellschaft arbeitete an ihrer Ausbildung.

Die letzten Tage seines Lebens waren die trübsten. Der Pabst im Bunde mit dem Könige Johann von Böhmen, wiederholte seinen Bannfluch, erklärte den teutschen Thron für erledigt, und bewirkte einen Zusammentritt der Kurfürsten zu Rense, wo Karl von Mähren förmlich zum Könige erwählt wurde. (1346) Ein so hohes Maaß der Leiden erregte die Theilname der Gleichgültigen, und hub den Muth in Ludwigs Freunden. Die meisten Städte, so wie der größte Theil der Fürsten und des Adels versprachen ihm feyerlich Treue und Beystand. Karl konnte nicht in den Besitz der königlichen Würde gelangen. Aber bald tratt ihm Ludwig durch den Tod aus dem Wege. Er befand sich mit dem Burggrafen Johann von Nürnberg, seinen gelehrten Freunden Wilhelm Occam und Bonagratia und mehrern baierischen Rittern, in dem Kloster Fürstenfeld. Ueber der Tafel wandelte ihn eine Unmacht an. Er ließ sich dieß nicht hindern eine beschlossene Jagdparthie vorzunehmen. Aber unweit dem Kloster, auf der Wiese, die noch itzt die Kaiserwiese genannt wird, fällt er vom Pferdte und giebt seinen Geist auf. Er sey, versichern einige Zeugen aus dem Alterthum, an langsam wirkendem Gifte gestorben.

Aus dem Königreiche Westfalen.

(Eingesandt.)

„Die Verständigen und Uneigennützigen anerkennen alle, da es nun einmal nicht mehr beym Alten bleiben konnte, und da aus so vielen heterogenen Theilen ein Ganzes gebildet werden mußte, daß dieses Ganze zweckmässig konstruirt und die Konstitution die beßte sey, die unter den gegebenen Umständen, eingeführt werden konnte. Aber viele Menschen haben in der neuen Ordnung der Dinge zu viel verlohren, und vielen sind die in derselben gemachten Einrichtungen zu fremd und zu unerwartet, als daß sie mit jenen in gleiche Gesinnung sich theilen sollten. Der König wird allgemein geliebt, und die Königinn angebetet. Die Art, wie der Monarch sich öffentlich zeigt und öffentlich handelt muß ihm die Herzen gewinnen; und die, welche

Digitized by Google

das Glück haben, sich ihm zu nähern, können nicht genug seine Einsichten, seinen Eifer für die Beförderung alles Guten, und seine edle Gutmüthigkeit rühmen. Er genießt deßhalb auch das herzlichste Zutrauen seines Volkes, und er verdient es. Viele der ersten Staatswürden sind an bewährte Männer, und nur mit wenigen Ausnamen, an Innländer vergeben; das stärkt das Vertrauen und erregt gerechte Hoffnungen."

„Die neuen Einrichtungen und Gesetze sind nun allenthalben im Gange. Aber die innere Theile der Staatsmaschine bewegen sich, wie jedes sehr zusammen gesetzte neue Werk, noch nicht mit der Leichtigkeit, auf die ihre ganze Anlage eigentlich berechnet ist. Der gemeine Mann kann sich noch nicht in die itzigen Formen, selbst nicht einmal in die itzigen Titel finden; wie er denn in seinem Sprachgebrauche noch immer die alten Amtsnamen beybehält; und die Beamten selbst sehen sich in ein fremdes Element versetzt, dessen Bestandtheile sie grossen Theils noch nicht hinreichend kennen. Dadurch giebt es denn viele Mißverständnisse, Stockungen und oft lächerliche Auftritte. Doch solche Dinge macht die Zeit! Auch die Konscription ist allenthalben im Gange, und hat natürlich den Beyfall der ehemaligen Epimirten nicht. Desto zufriedener mit ihr ist der ehemalige preussische und hessische Unterthan. Denn er sieht den Soldaten menschlicher behandelt, besser gekleidet, und besser bezahlt, als ehemals; auch hat der gemeine Mann nun die Aussicht zur Beförderung, was besonders grossen Beyfall findet, und schon viele gebildete Jünglinge vermocht hat, einzutretten. Der Soldat darf in den Garnisonen nun nicht mehr arbeiten; eine Verfügung, die vielfältig getadelt wird."

„Die Staatsabgaben sind sehr hoch und mannigfaltig. Vor Kurzem ist noch ein unfreywilliges Anlehn dazu gekommen. Es zwingt die Noth der Zeit dem edeln Herzen des Königs die Pflicht ab, zur Befriedigung ausserordentlicher Bedürfnisse, auch ausserordentliche Opfer zu verlangen. Unterdessen leidet der Privatwohlstand durch die Nachwehen des Kriegs, und besonders durch die Hemmung des Seehandels sehr. In den Handels- und Manufakturstädten wird dieß letzte Uebel mit Schmerze empfunden. Den Arbeitern fehlt es an Geschäfften, den Kaufleuten an Absatz, und allen an Geld. Deßhalb ist der Wunsch des Friedens in aller Mund. Und wird derselbe erfüllt, werden unsre Gewerbe wieder zu ihrer alten Thätigkeit erwachen, werden unsre Fabrikate wieder Käufer, und unsre Künstler und Handwerker wieder Arbeit finden, — dann erst wird, im neuen Leben, unsre Regierung den hohen Sinn, der in ihr ist, in den herrlichsten, wohlthätigsten und ausgebreitetesten Wirkungen zeigen können."

Ankündigung.

Das Kleine Magazin für katholische Religionslehrer tratt im Jahr 1800 unter den Stürmen des Kriegs zu Ingolstadt, ans Tageslicht, und wurde nachher zu Landshut unter der Leitung und Aufsicht des Hrn. Dr. Lorenz Kapler, Professors der Pädagogik an der Ludwig-Maximilians Universität, herausgegeben. Als aber dieser im Jahr 1805 zum

Digitized by Google

Königl. Baierschen Oberschul- und Studienkommissär in Straubing ernannt wurde, trug er die Redaktion dieses Journals dem würdigen Hrn. geistlichen Rathe und Pfarrer Franz Karl Felder, in Waltershofen bey Leutkirch auf, von dem es unter dessen, unter immer steigenden Beyfalle fortgesetzt, und dem Zwecke, ein lehrreiches und nützliches Hülfswerk für den Lehrerstand in der katholischen Kirche zu seyn, immer näher gebracht wurde. Längst hat das Publikum über den Werth desselben entschieden, und laut darüber ausgesprochen, daß diese Zeitschrift eine der zweckmässigsten Anstalten, so wohl zur Berichtigung der religiösen und theologischen Ideen, als zur Erweckung der Herzen zur weisen und eifrigen Amtsthätigkeit sey; und dadurch sah der Redakteur sich ermuntert, ihr seinen Fleiß auch für die Zukunft zu widmen, und sie vom Jahre 1809 an in dem Verlage des Unterzeichneten, unter dem Titel:

Neues Magazin für katholische Religionslehrer heraus zu geben.

Der Plan und Zweck dieses Unternehmens werden dieselben bleiben. Abwechselnd werden die Mitarbeiter und der Herausgeber Predigtentwürfe, dogmatische und moralische Aufsätze, biographische Nachrichten von lebenden und verstorbenen Geistlichen, Notizen über den neuesten Zustand des Kirchen- und Schulwesens, Pastoralanfragen, Berichte von Pastoralkonferenzen, Recensionen merkwürdiger Schriften ꝛc. liefern, und in diesem Magazin alles dasjenige niederlegen, was ihnen zu dem Zweck dienlich scheint, daß der Lehrer der Religion immer tiefer in das Geheimniß der geoffenbarten Wahrheit einblicke, mit der Kunst sie für das menschliche Herz anziehend und kräftig zu machen, immer vertrauter werde, und immer stärkere Ermunterungen erhalte, treu und thätig seinem Berufe zu leben, und das besserende und tröstende Wort, das er verkündigt, durch seine Gesinnung zu bestätigen. Da sich mit dem Herausgeber neuerlich mehrere Männer von tiefer Einsicht und reifer Erfahrung verbunden haben, um durch ihre Mitwirkung dieses schöne Werk zu befördern, so gewinnt das Publikum die Hoffnung, daß das was bisher geleistet worden ist, am Geist und am Buchstaben, noch übertroffen werden dürfte, von dem, was in der Zukunft geleistet werden wird.

So wie bisher erscheinen immer innerhalb zweyer Monate ein Stück. Um mehr Raum zu gewinnen wird aber jedes Monatsstück 2 Bogen stärker seyn, als zuvor, ohne daß um deßwillen der Preis desselben erhöht würde. Der ganze Jahrgang mit 6 Heften, deren immer drey Hefte einen Band ausmachen, kostet 4 fl. rhsch., oder 2 Thlr. 6 Ggr. sächs. Mit den Bestellungen wendet man sich in portofreyen Briefen entweder an den Verleger, oder sonstige solide Buchhandlungen.

Gmünd, im Königreich Würtemberg im Dezember 1808.

Ritter.

Französische Monate. Innhalt des vierten Heftes.

I. Une Journée de Paris. (*M. J. F. Collin D'Harleville.*) II. Fragmente aus Histoire de Napoléon Ier. (Fortsetzung). III. Sulpicie à Cerinthe, Tibulle Livr. 4. Elégie 3. (*Kerivalant*). IV. Cerinthe invoque Phébus pour la guérison de Sulpicie. Tib. Liv. 4, Elég. 4. (*Kerivalant*). V. Notice sur la Cour du Grand-Seigneur, Son Sérail, Son Harem, Sa Maison militaire et Ses Ministres (*M. J. E. Beauvoisins*) (Fortsetzung). VI. Le premier Enfant, ou l'Espoir de la Parternité. (*M.*

Digitized by Google

(*Armand-Gouffé*). VII. Le Délire de la Passion. VIII. Vers pour être mis au bas du Code *Napoléon*. (*Debeilean*). IX. Histoire de M. Gobe-Mouche (*M. Antignac*). X. Madrigal. (*M. L. P. Ségur L'aîné*). XI. L'Existence. (*M. Armand-Gouffé*). XII. Le Paravent, Comédie en un acte et en vers par *M. L. Planard*. XIII. Litterarische Anzeigen.

Anzeige.

In der unterzeichneten Verlagshandlung sind für das Jahr 1809 folgende zwey Taschenbücher erschienen, und bey ihr so wie in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1.) Taschenbuch für magische Unterhaltung. 1 fl. 12 kr.

2.) Kanephora. Ein Taschenbuch für stille Stunden. 1 fl. 12 kr.

Das erste dieser Taschenbücher hat den Zweck, wunderbare und seltsame Produktionen der Kunst darzustellen, und zu erklären, auf daß der heranreifenden Jugend sowohl, als dem wißbegierigen Erwachsenen durch Enthüllung des Blendwerks vorurtheilsfreyere Begriffe beygebracht, und somit mehr Licht in die umnebelten Ansichten natürlicher Wirkungen und ihrer künstlichen Anwendungen zu seltsamen Erscheinungen verbreitet werden. Der Leser, der das Belehrende im Gewande des Unterhaltenden liebt, findet sich durch die geschichtliche Einkleidung und edle Darstellung der Thatsachen überrascht und angezogen; und der Kenner und Forscher der Natur wird manche neue Ansicht in das Feld seiner Betrachtung und seines Denkens eröffnet finden. Deßhalb ist dieß Taschenbuch nicht nur ein angenehmes Geschenk für den Leser, der nach allgemeiner Bildung und edlerer Unterhaltung strebt, sondern auch für denjenigen, der mit wissenschaftlichem Geiste die Wunder verfolgt, welche die Kunst durch die von der Natur dargebotenen Mittel hervor zu zaubern vermag.

Kanephora giebt den Lesern, in prosaischer, meistens aber in poetischer Form die Ergiessungen eines hohen Geistes und eines edeln Gemüthes, wie solche in stillen Stunden erfolgen, wo, weil das Natürliche schweigt, das Göttliche im Menschen in seiner ganzen Macht und Würde, so wie in seiner vollen Klarheit, hervortritt. Hier wandelt die Philosophie an der Hand der Musen und der Grazien, und der tiefe Gedanke erscheint im freundlichen Gewande des Schönen. Wer das Leben aus dem höhern Standpunkte zu betrachten gewöhnt ist, oder diesen Standpunkt erstrebt, und wer, weil das Denken ihm nicht genügt, auch mit ihm noch die Empfindung einigt, der vernimmt hier eine Stimme nach seinem Herzen.

Beyde Taschenbücher haben die eleganteste Aussenseite, und ausser dem gestochenen Titel hat das letzte noch ein Titelkupfer und ein Blatt Musik.

Gmünd, im Königreich Würtemberg 1808.

Ritter.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist gegen portofreye Einsendung zu haben:

Anleitung zum Kopfrechnen für Schullehrer und Schulen. Rotweil 1808. 15 kr.

Versuch einer angewandten Naturlehre zunächst für die Privatschule bürgerlichen Mädchen zu Habsthal von dem geheimen Rath und Lieberzt Mezler. Meersburg und Rotweil 1809. 30 kr.

Scenen aus dem Geisterreiche von H. Stilling, 2 Bde. Frankfurt und Leipzig 1807. 1 fl. 12 kr.

Des christlichen Menschenfreunds Biblische Erzählungen. Erstes Heft, Geschichte der alten Welt von der Schöpfung bis auf die Sündfluth. Von Dr. J. H. Jung genannt Stilling. Frankfurt und Leipzig 808. 15 kr.

Neuer güldener Spiegel, oder Erzählungsbuch für Knaben und Mädchen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 12 Kupfern. Stuttgart 1808 geb. 1 fl. 6 kr.

Der Tod Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Von Gabriel Legouve Nach dem Französischen übersetzt von J. Bapt. Schaul. Stuttgart 1808. 30 kr.

Der Dekarlier oder Macht des natürlichen Gefühls von Eduard Sch..l. Stuttgart 1807. 15 kr.

Alphabetisches Handbuch der Amtssprüche Königlich-Würtembergischer Cameral-Beamter in einem Auszuge der dahin einschlagenden Gesetze und Ordnungen von Fr. Christ. Ludw. Reyscher. Stuttgart 1808. 2 fl.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Mit Beyträgen von Göthe, Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul, Richter, Schiller und andern. Mit Kupfern. Tübingen 2 fl. 24 kr.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

45ste Stück. 16. November. 1808.

Aus dem Tagebuche eines Einsiedlers.

So oft eine Noth oder eine Pflicht mich aus meiner Einsamkeit in die Welt hinaus ruft, kehre ich immer wieder zurück, mit dem gerührtesten Danke gegen Gott, der mir Kraft gegeben hat, mir selbst zu genügen. Man hat mir schon oft den Vorwurf gemacht, dieses stille abgesonderte Leben, das so ängstlich jede Berührung mit dem grossen Haufen vermeidet, sey eine Maaßregel der Selbstsucht, die sich isolirt, um niemand dienen zu dürfen, und um ungestöhrt der Ruhe und dem Genusse zu leben. Wenn ich euch auch diesen Vorwurf zugeben wolle, so räumte ich damit doch noch nicht ein, daß ich schlechter sey, als ihr. Denn die Selbstsucht, die mich in die Einsamkeit treibt, treibt euch in die Welt, und die Genüsse, die mir das stille Leben und die Natur darbieten, suchet ihr im Geräusche der Stadt und in den ewigen Täuschungen der Konventionen und der Kunst. Auch sind meine Kräfte nicht verlohren für die Welt, wie ihr glaubet. Ich habe die Wüste, in der ich wohne, zu einem fruchtbaren Garten umgeschaffen, ich habe mehr als tausend Obstbäume gepflanzt, ich habe den Fußsteig auf das Gebürge, für die armen Leute, die droben Holz holen und Erdbeere sammeln, gangbar gemacht, ich gebe den Kindern und den Alten, die an meiner Klause vorüber kommen, heilsame Ermahnungen, oder kleine Bilder, unter welche lehrreiche Denksprüche gesetzt sind, und jede Nacht läute ich eine halbe Stunde lang die Glocke auf meiner Kapelle, damit der Wanderer, der etwa im Walde verirrt ist, sich durch ihren Schall wieder orientiren könnte. Ich glaube dieß alles ist doch wohl so viel werth, als die Producte euerer Humanität, womit ihr euch brüstet; zumal da sich unter uns noch der wesentliche Unterschied findet, daß ihr alle um Lohn gedungen seydt; ich aber geniesse weder Lohn noch Sold, denjenigen ausgenommen, den mein Herz mir gewährt.

Ich bin kein Menschenhasser, und ich glaube, daß es nie einen grössern Thoren gab, als den berühmten Timon von Athen, den uns Lucian geschildet hat. Denn wenn wir unser ganzes Geschlecht anfeinden und verachten, so können wir doch in Ansehung unsrer eigenen Person keine Ausname machen, es wären denn, daß unsre Eitelkeit uns beredete, wir seyen aus einem edlern Stoffe gebildet, als die übrigen. Auch gehöre ich nicht zu der Schule der frommen Leute, die nach Pascals Weise den Menschen für ein moralisches Ungeheuer erklären, damit die Herrlichkeit der Gnade, die ihn bessert, desto glänzender erscheine. Dagegen hat aber eine lange Reihe oft wiederholter und oft erprobter Erfahrungen mich gelehrt, daß das Leben im Gedränge der Menschen viele sehr bedenkliche Seiten habe, und daß nur selten die Festigkeit und die Kraft des Willens gefunden werden, welche unvermeidlich nöthig sind, wenn man in diesem

Digitized by Google

Gedränge ein reines Herz, und was nur in einem solchen Herzen gedeihen kann, Ruhe und Frieden und Eintracht mit sich selbst erhalten kann. So viel Stärke traute ich mir nicht zu. Darum habe ich mich in die Einsamkeit zurück gezogen. Ich glaubte, daß die Menschen mich entbehren konnten. Aber ich habe um deßwillen meinen Pflichten gegen sie nicht entsagt. Die Sonne ist weit entfernt von der Erde, und doch gießt sie alle Tage Licht und Segen über sie aus.

Das Leben, meynt ihr, sey, zumal itzt, wo so kolossale Gestalten es bewegen, und wo sein Gang ein so grosses, erhabenes Epos darstellt, zu interessant, als daß man es verlassen, oder den beobachtenden Blick von ihm abwenden könnte. Ich gestehe, daß ich dieses Interesse an ihm nie gefunden, ja, worüber ihr vielleicht meinen Stumpfsinn anklagen werdet, daß die Erscheinungen der Welt mir oft Langeweile gemacht haben. Ich will den Gemeinspruch nicht wiederholen, daß nichts Neues unter dem Monde geschehe; denn die Ereignisse ziehen uns an, nicht weil sie an sich, sondern nur weil sie für uns neu sind. Aber es ist in dieser Welt, wir mögen nun in ihr zerstöhren oder bauen, einleiten oder ausführen, aufgehen oder sterben sehen, immer derselbe Geist, der alles lenkt, und derselbe Grundsatz, der alles bestimmt. Jener Geist ist die Macht, und dieser Grundsatz spricht in dem Imperativ sich aus: thue alles, was du kannst. Deßhalb ist die Geschichte nichts weiter als ein ewig vom Sturme bewegtes Meer, ein in wildem Geräusche zerstöhrend seine Ufer überschwemmender Strohm, ein steter Triumph der Stärke über die Schwäche, eine unaufhörliche Fehde der mit sich selbst entzweyten Menschheit, ein lauter Klaggesang der unter dem Drucke der Gewalt leidenden Unschuld. Ein solches Spektakel ermüdet schon in seinen ersten Scenen, zumal Menschen von moralischem Gefühle; es muß aber Eckel und Abscheu in ihnen erregen, wenn man sein Ende nicht absehen kann. Oben drein ist man im Parterre von einem Heere von Laffen, Schreyern, Rechthabern und Aufpassern umgeben, die immer nur das preisen, was glänzt und gelingt, unbekümmert ob es auch edel und gerecht sey, — die durch Kraft und Heroismus begeistert werden, während die leidende Tugend sie eiskalt läßt, — die alles verachten, verdammen und denuncieren, was in dem allgemeinen Elende keine freundliche Miene macht, — die euern Verstand und euer Herz an dem Pranger stellen, wenn ihr nicht nur ihrer Meynung seydt, und die euch heute auf ein Haar sagen können, was morgen geschehen wird, wenn gleich jeder Tag ihr Divinationsvermögen zu Schanden macht. Ich habe unter diesen Menschen viel gekämpft und gelitten. Ich lernte bald einsehen, wie vergeblich mein Bemühen war, sie zu Verstande zu bringen, und täglich erprobten mir es neue Erfahrungen, daß die Ueberzahl den Sieg erwirbt, wenn auch gleich die beßte Sache und der muthigste Geist ihr gegen über steht. Ich raumte deßhalb das Schlachtfeld, und ich zog mich in das Gebiet der Philosophie zurück. Was das gemeine Leben versagt, dachte ich, müße das idealische gewähren, und die Menschen, die, mit Hinwegwerfung alles Zeitlichen, blos jenes zu ihrem Elemente gemacht haben. Aber ich bin es bald inne geworden, daß der politische Partheygeist und die Kannegiesserey sehr kleine Uebel sind, in Vergleichung mit dem Stolze und dem Wahnsinn der Philosophen.

Digitized by Google

Den Begriff, den ich mir von der Philosophie machte, und den ich noch immer für den einzig wahren halte, wenn anders, woran ich öfters irre geworden bin, an diesem Ausdrucke etwas Wahres ist, habe ich aus den Schriften der Alten aufgefaßt, und in den Schriften einiger Neuern bestätigt gefunden. Indem ich ihn in mir zu realisiren suchte, hoffte ich, daß Licht und Konsequenz und Gründlichkeit in meine Erkenntniß, Einheit, Adel und Recht aber in meine Gesinnung kommen sollte. Ich gieng in die Schulen der teutschen Philosophen, und mein Durst nach Weisheit war um so grösser, da ausser ihnen alles Streben und Sehnen meines Herzens unbefriedigt geblieben war. Aber wo ich Licht suchte, fand ich mitternächtige Finsterniß; wo ich das Dunkel, das die Erscheinungen bedeckt, zerstreut zu sehen hoffte, fand ich es mit einem neuen Flor sinnloser Ausdrücke umgeben; wo das Geheimniß der Wahrheit sich mir aufthun sollte, ward ich in ein Labyrinth geführt, in dem nirgends ein Ausweg sich zeigte; wo ich erwartete, diese Wahrheit zu fassen und zu durchschauen, ward ich mit leeren Worten und nichts sagenden Phrasen gehöhnt; wo ich die gemeine Erkenntniß zu steigern und zu veredeln glaubte, rettete ich kaum noch die göttliche Gabe des gesunden Verstandes, mit der ich undankbar vorhin mich nicht begnügt hatte. Und da die Wahrheit nur eine seyn kann, so betratt ich die Schulen ihrer Priester mit der Zuversicht, aus der Unruhe des bürgerlichen Lebens, in die freundlichen Wohnungen des Friedens und der Eintracht zu gelangen. Aber auch hier wüthete der Krieg, so wild wie draussen in der Welt, nur nicht so blutig. Die Partheyen bekämpften sich hier mit List und dort mit offener Gewalt, hier mit Spott, dort mit Verachtung, und dort mit pöbelhaften Beschimpfungen. Das Interesse für die Wahrheit war überall verschwunden; desto trotziger aber erhuben sich im Getümmel Arroganz, Empfindlichkeit, rohe Rechthaberey und die lächerlichste Eitelkeit. Es findet sich auch nicht ein Zug von Thorheit und Niederträchtigkeit in Burkard Menkens Deklamationen über die Charlatanerie der Gelehrten, der in den Schulen der neuern Philosophen nicht in siebenfacher Stärke wieder sichtbar geworden wäre. So sah ich mich in Gefahr in der politischen Welt mein moralisches Gefühl und meine Freyheit, in der philosophischen aber meinen Verstand zu verlieren, und so beschloß ich mir selbst meine Welt zu seyn, indem ich in die Einöde floh, und die Menschen ihrem Schicksale überließ, die in ihrem Verderben mir nichts zu gewähren vermochten, was mich besser und glücklicher hätte machen können, und die zu tief gesunken waren, als daß ich mich hätte bereden dürfen, es möchte durch meine Mitwirkung auch nur ein Fünkchen Licht in ihre Finsterniß oder nur eine Unze Kraft in ihre erlahmte höhere Natur gebracht werden.

Aber, wie gesagt, um deßwillen hasse ich die Menschen nicht: und ich bin auch weit entfernt, sie verlohren zu geben. Es hat der böse Geist der Zwietracht, der Selbstsucht und der Uippigkeit sich unter ihnen eingeschlichen, sein Reich weit und breit ausgedehnt, und allenthalben erbaut man ihm Altäre. Aber dieser Geist kann nichts dauerndes zu Stande bringen; seine Herrschaft ist immer nur eine momentane Erscheinung: er zerstöhrt sein eigen Werk. Die Menschen selbst können sich von seinen Ketten nicht los machen; aber sie werden los von denselben durch die stärkere Macht der Natur, die am Ende sich alles unterwirft, was ihr zu widerstreben wagt. Achtsamkeit auf die Gesetze dieser Natur, tägliche Besserung und Veredlung seiner selbst, und vertrauensvoller Aufblick

Digitized by Google

zu Gott, — das kann und wird, — wenn das Zeitalter leidet, was es selbst verschuldet hat, jeden trösten und mit erfreulichen Hoffnungen erfüllen, er sey Weltmann oder Einsiedler."

Blicke auf Preussen.

Das Schicksal der preussischen Monarchie wird noch lange die Aufmerksamkeit der Neugierigen und die Betrachtung der Denker erregen, weil sie mehr als sonst ein Staat der Welt die Bemerkung bestätigt hat, daß auch den Thronen und Reichen die warnende Gnome gelte: „Wer da stehet, mag zusehen, daß er nicht falle." Während der grossen Begebenheiten, deren Zeugen wir seit dem Ausbruche der französischen Revolution gewesen sind, und von denen alle tiefer sehenden Zuschauer schon bey ihren ersten Erscheinungen die Umbildung der Welt voraus gesagt haben, ob sie wohl dieselbe in einem andern Sinne erwarten mochten, als in dem sie wirklich erfolgt ist, — betrachtete man den Berliner Hof immer als denjenigen, von dem die Entscheidung des Zweifelhaften und die Bestimmung der letzten Resultate kommen müßte. Wenn einst die Kämpfer sich werden müde gerungen haben, werde er, so glaubte man, ihnen Friede gebieten, ihre Zwiste schlichten, und mit Gewinn und Ruhm bedeckt, den Völkern von Europa die Kreise vorschreiben, in denen sie sich bewegen sollten. Alle diese Erwartungen waren täuschend. Wenn von den Verhältnissen der herrschenden Mächte der Welt die Rede ist, nennt man nun den Namen jenes Hofes nicht mehr. Seine Kraft hat ihn verlassen, sein Glanz ist erloschen.

Die Größe des preussischen Staates datirt sich von den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der durch Geist, Staatsklugheit, Tapferkeit und edeln Willen den Beynamen des Grossen verdiente, den man so oft unrechtmässiger Weise blos der kräftigen, vom Glücke unterstützten Natur beylegt. Aber er hat nur das Verdienst, was indeß gewöhnlich das schwehrste ist, das rühmliche Werk angefangen zu haben; einige seiner Nachfolger strebten, und wirkten in seinem Geiste, und so ward jenes Werk mit einem seltenen Gelingen fortgesetzt. Es hatte nämlich

		Quadr. Meil.	Bevölkerung.	Kriegmacht
Kurfürst Friedrich Wilhelm	1688	— 2042 —	1,500,000 —	30,000
König Friedrich I.	1713	— 2078 —	1,620,000 —	40,000
Friedrich Wilhelm I.	1740	— 2197 —	2,200,000 —	75,000
Friedrich II.	1786	— 3549 —	5,800,000 —	200,000
Friedrich Wilhelm II.	1796	— 5526 —	8,700,000 —	220,000
Friedrich Wilhelm III.	1806	— 6181 —	10,500,000 —	240,000

Diese Uebersicht zeigt, daß die preussische Monarchie ihren größten Zuwachs in den letzten Jahren ihrer glänzenden Existenz erhalten hat. Sie glich einem See, dessen Dämme erst brechen, wenn seine Wassermasse am höchsten gestiegen ist. Man hat über die Titel, unter welchen ihre meisten Erwerbungen gemacht worden sind, ihre Regierung oft in Anspruch genommen. Aber man bewies sich dadurch partheyisch gegen sie. Die meisten Staaten der Welt sind durch

Digitized by Google

die Künste der Politik und durch das Glück der Waffen groß geworden, und man hat es ihnen nicht verdacht. Warum mochte man es dem Hause Brandenburg verdenken, daß es durch dieselben Mittel zur Unabhängigkeit emporstrebte, und diese auf immer grössern Länderbesitz zu gründen suchte? Freylich erfolgte das Steigen dieses Hauses zu schnell, und es begann von einem zu tief liegenden Punkte, als daß der Partheygeist und die Beschränkung ihm das verziehen hätten, was sie an mächtigern nicht genug preisen können. Es walte, hörte man so oft nach dem vierzehnten Oktober sagen, die Nemesis, und sie entziehe dem Könige das unrechte Gut wieder, das seine Väter und er erworben haben! So konnte nur die armseligste Albernheit sprechen. Wenn es eine Nemesis in diesem Sinne gäbe, so müßten die meisten Könige der Erde zittern.

Ueber die Ursachen des Falls der preussischen Monarchie ist das Publikum im Klaren. Es wäre zu wünschen, daß ein Schriftsteller von tiefer Kenntniß und patriotischem Herzen, sie umständlich historisch deduciren, und das Verhältniß derselben zu ihren Erfolgen in ein recht helles Licht setzen möchte. Das müßte dann ein höchst schätzbares Lehr- und Warnungsbuch für Regenten und ihre Rathgeber seyn. Man sage nicht, daß der Nutzen einer solchen Arbeit zweifelhaft wäre; es ist einmal die Pflicht der Weisen der Nation, wichtige Lehren, welche die Zeit giebt, aufzufassen und einzuschärfen; unbekümmert um die Frucht, die von denselben aufgeht. Besonders müßte bey einer solchen Entwicklung eine Wahrheit in aller Augen springen, die man heute zu Tage nicht genug beherzigt, ob sie gleich höchst beherzigenswerth für uns ist, nämlich die, daß es leichter sey, Staaten zu vergrössern und auszubreiten, als grosse Erwerbungen zu behaupten; und daß das Genie nie vermöge seine Werke so fest zu begründen, daß sie nicht durch die Beschränkung und die Schwäche erschüttert oder gar zerstöhrt werden könnten. Das Ansehen, das der preussische Staat in Europa erlangte, war eine Folge der persönlichen Grösse, mit welcher Friedrich II. sich über sein Zeitalter erhub. Als er starb, suchte man die Abwesenheit des Helden durch Ländererwerbungen zu ersetzen. Aber in demselben Verhältnisse, in dem diese gelangen, sank die Achtung, die vorher dem Geiste der Regierung gewidmet ward; und damit erlosch die Meynung, daß Preussen unüberwindlich sey. Daraus geht die gleichfalls wichtige Lehre hervor, daß es auch von den Staaten gelte, was wir im gemeinen Leben so oft wiederholen, es sey nämlich, wenn man in dem Urtheil der andern etwas gelten wolle, nicht genug, reich zu seyn, man müsse auch Verstand und einen gerechten und festen Willen haben.

Es gereicht unsern Zeitgenossen zum Lobe, daß sie, wenn sie von den Ursachen der preussischen Niederlagen und ihrer weitern Folgen sprechen, immer die Person des Königs geflissentlich unterscheiden, als unschuldig, an alle dem, was da geschehen ist, und als frey von dem Verderben, welches seit geraumer Zeit des Kabinet und die Armee ergriffen hatte. Diese Unterscheidung zeigt einen zarten Sinn für das Unglück und eine beyfallswürdige Bereitwilligkeit, das Gute eines grossen Monarchen zu anerkennen, nachdem es durch den Lauf widriger Ereignisse in einen dichten Schatten gestellt worden. Aber wenn man dem edeln und unglücklichen Könige eine Lobrede halten will, so findet sich noch schönerer Stoff in dem was nachher geschehen ist, nämlich in seinem Betragen während seines Unglücks und nach der Entscheidung seines Schicksals-

Digitized by Google

Mit männlicher Standhaftigkeit harrte er in den Stürmen aus, die zerstöhrend über ihn herein fielen, ohne zu Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die seine Würde verletzt hätten; und als die Stürme sich gelegt hatten, begann er die Ruine des Staats aufs Neue zu bilden, ohne sich des Geständnisses zu schämen, daß er in der Schule des Unglücks manche Wahrheit gelernt habe, die ihm in den Tagen des Glücks verborgen geblieben war. Die Nachwelt wird einem solchen Charakter die Ehre nicht entziehen, die ihm gebührt, und philosophische Geschichtschreiber werden Friedrich Wilhelm den Tapfern nennen, im edelsten Sinne, den diese Bezeichnung irgend haben kann.

Preussen ist nun auf die Hälfte seiner vorigen physischen Ausdehnung und Stärke herunter gebracht. Seine Staaten sind tief erschöpft. In manchen Gegenden derselben werden die itzigen Wunden noch in einem halben Jahrhundert bluten. Der ehemalige Nationalstolz seiner Bewohner ist mit der Macht der Monarchie verschwunden. Die Armee kann kaum noch den vierten Theil ihres alten Standes erhalten. Das ehemalige kunstvolle Steigerungssystem der Staatskräfte ist nicht mehr anwendbar. Die Monarchie hat aufgehört auf ihrem eigenen Schwerpunkte zu ruhen.

Die künftigen auswärtigen Verhältnisse dieses Staates scheinen nicht mehr im Dunkeln zu seyn. Er muß an eine überwiegende Macht sich anlehnen, um eine Garantie für seine Existenz zu haben. Umsonst hat Rußland für ihn gegen den europäischen Süden gekämpft; aber dagegen gewährt ihm für die Zukunft Rußland seinen Schutz. Es mag ein solches Verhältniß, zumal bey der Erinnerung an die frühere Selbstständigkeit, lästig seyn; aber man muß es als eine Wohlthat ansehen, wenn eigene Macht nicht zureicht, sich gegen die Anschläge der Vergrösserungssucht zu bewahren. Friedrich Wilhelm begreift die Lage der Umstände, und die Aufforderungen, die sie an ihn macht. Deßhalb bequemt er sich, in Absicht auf die auswärtigen Angelegenheiten, mit edler Resignation, nach den Winken der Uebermacht, und vereinigt alle seine Sorgen in dem Innern des Staats, wodurch er den hohen Ruhm erwirbt, daß Pflichtgefühl und Humanität mehr über ihn vermögen, als die Reizungen des Ehrgeizes.

Zur Geschichte der politischen Zeitungen.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß die Römer, zur Zeit der Republik und unter den Imperatoren, schon eine Art von Mittheilung der Tagsgeschichte hatten, die unserm Zeitungswesen ähnlich war. Ihre Acta diurna, die auch Acta urbana genannt wurden, erzählten jeden Tag, was sich merkwürdiges in der Stadt oder im Reiche ereignet hatte. Der berühmte Alterthumsforscher Stephan Pighi, welcher im sechszehnten Jahrhundert zu Rom lebte, hat in seinen Römischen Annalen eine Tabelle bekannt gemacht, welche die Acta urbana von sieben Tagen, unter dem zweyten Konsulate des L. Aemilius Paulus und des Lucinius Crassus (168 Jahre vor Christus) enthält. Als Cäsar das Konsulat begleitete, befahl er, nach dem Zeugniß des Sueton, zuerst, daß die acta diurna des Senats und des Volks öffentlich mitge-

Digitized by Google

theilt werden sollten. Diese Akten zirkulirten dann in dem ganzen römischen Reiche; sie wurden aber, wie Tacitus bemerkt, in den Provinzen mit mehr Begierde und Interesse gelesen, als in der Hauptstadt.

Die Chinesen behaupten, daß sie unter allen Völkern zuerst öffentliche Nachrichten dieser Art gehabt haben, und sie setzen das Datum ihres Ursprungs weit über die mosaische Chronologie hinauf. Die Zeitung, die noch itzt unter ihnen ausgetheilt und gelesen wird, erscheint unter öffentlicher Autorität und darf nicht in die Hände des Publikums kommen, bevor sie nicht von dem Kaiser selbst geprüft und bestätigt worden ist. Diese vornehme Censurbehörde hat indessen ihren Grund. Denn die Zeitung des Chinesischen Reichs ist nicht so wohl ein politisch-historisches Journal, als ein officielles Bulletin der Regierung. Es werden darinn alle Gnaden, die der Monarch ertheilt, die Straferkenntnisse, die neuen Verordnungen und andre Akten der Administration zur Kenntniß des Volks gebracht. Die schöne und nützliche Erfindung der Regierungsblätter gebührt also den Chinesen. Doch sind die letztern in ihrem amtlichen Journale weniger bedenklich, als die Europäer. Denn sie zählen darinn auch ganz treuherzig die täglichen Einnahmen und Ausgaben der Regierung auf.

Das Zeitungswesen unter den abendländischen Nationen verdankt seinen Ursprung den Venetianern. Diese hatten, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts fast in allen Theilen der Welt ihre Handelsverbindungen. Es war kein Seehafen, der nicht von ihren Schiffen besucht ward. Daher war es ihnen leicht geworden, das, was bey andern Nationen vorgieng zu erfahren. Die Kaufleute waren verpflichtet, dem Senate alles mitzutheilen, was sie auf diesem Wege in Erfahrung gebracht hatten, und der Senat machte von dem, was seinen politischen und religiösen Ansichten nicht entgegen war, Auszüge, die er durch fliegende Blätter unter das Volk verbreiten, und sich mit einer kleinen Münze bezahlen ließ, die man Gazetta nannte, einen Werth von 2 Soldi hatte, und gegenwärtig nur noch in Dalmatien kursirt. Daher rührt der Name Gazetta, den dergleichen Blätter in mehrern abendländischen Sprachen erhalten haben. Auch die Franzosen nahmen diese Benennung an, und der Pariser Arzt Theophrast Renaudot führte, bey ihnen den Gebrauch der Gazetten ein. Er beschäfftigte sich Anfangs ganze Tage mit Sammlung der Neuigkeiten, die er dann seinen Patienten erzählte. In der Folge wurde dieses Geschäffte für ihn zu lästig. Er beschloß, alles, was er Anfangs nur mündlich erzählte, itzt gedruckt unter das Publikum zu bringen. Sein Unternehmen hatte den glücklichsten Fortgang und Ludwig XII. ertheilte ihm das Privilegium, ausschließlich seine Zeitung zu drucken und zu verlegen. *)

Die ersten teutschen Zeitungen sind in Frankfurth am Mayn erschienen. Auf den dortigen Messen strohmten Kaufleute aus allen Ländern zusammen, man theilte sich gegenseitig die Neuigkeiten seiner Heimath mit, spekulative Köpfe brachten sie zu Pappier und liessen sie auf einzelnen Blättern abdrucken, die man Meßblättlein nannte, und aus diesen wurden allmählich die Zeitungen, die aber immer nur einzeln, nicht in ununterbrochener Folge erschienen. Doch

*) *Corriere Milanese* etc. 4. Dec. 1807.

Digitized by Google

kamen schon 1548 Extrakte eingelaufener Novellen zu Frankfurth heraus, die man als den Vorläufer aller eigentlichen politischen Zeitungen Teutschlands ansehen kann. Noch fällt in dasselbe Jahrhundert ein politisches Journal, das, indem es noch fortdauert, unter allen Journalen der Welt das älteste ist. Es siedelte sich nämlich um das Jahr 1590 ein verabschiedeter Pfarrer aus Heidelberg, Namens Konrad Lautenbach, in Frankfurth an, und da er ein kenntnißreicher und projektvoller Kopf war, verstand er sich mit dem Buchhändler Paul Brachfeld über den Plan, die Merkwürdigkeiten des letztverflossenen halben Jahres von Messe zu Messe zu beschreiben. So entstanden die Frankfurther Meßrealitionen. Lautenbach gab sie unter dem erdichteten Namen Jakob Frank bis auf das Jahr 1597 heraus, und verschaffte ihnen eine grosse Ausbreitung, sich selbst aber bey seinen Zeitgenossen den Ehrennamen des Frankfurther Lügenschmids. — Die erste wöchentlich erscheinende Zeitung ward hier erst 1615 von dem Buchdrucker Egenof Emmel angelegt.

Von Nürnberg wird gerühmt, daß der Buchdrucker Wendelin Borst, in dem dortigen neuen Bau, schon 1571 eine Zeitung gedruckt habe. Mit mehrerm Rechte aber wird dieser Stadt die Ehre der ersten Geschriebenen Zeitung für Kaufleute eingeräumt, wovon sich itzt die Spuren in einer Handlungszeitung, neben zwey Wochen- und zwey politischen Blättern zeigen. *)

Die Zeitungen von Leipzig datiren sich von 1689, die beyden von Regenspurg von 1727 und 1735, der Hamburger Unpartheyische Korrespondent von 1731, die beyden Augspurger von 3740–50, die von Bremen von 1745, die Hamburger Neue Zeitung von 1767, die Erlanger von 1741, und die von Wetzlar von 1767, — Teutschland liefert das gelesenste von allen europäischen Tagblättern in dem Unpartheiischen Korrespondenten von Hamburg.

Die Geschichte von Hildesheim liefert ein interessantes Datum über die Weise der Alten, sich von der Tagsgeschichte zu unterrichten. Diese Stadt war im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Festung. Auf den Thürmen wurden nach damaliger Sitte bey Tage und Nacht Wächter gehalten, um genau darauf acht zu geben, ob sich nicht Kriegsvölker sehen liessen. Auf den Landwehren vor der Stadt mußte der Landwehrsmann alle morgen, ehe sie geöffnet wurden, eine Stunde vorwärts reiten, und wenn er etwas ungewöhnliches bemerkte, sogleich wieder zur Stadt springen, um es zu melden. Zugleich war der Stadthauptmann vorzüglich angewiesen, und jeder Einwohner verpflichtet, der Obrigkeit anzuzeigen, wenn sie kriegerische Nachrichten erfuhren. Gewöhnlich wurde alsdann ein Bote in die Gegend, woher die Nachricht kam, ausgeschickt, und dessen Aussage sodann förmlich zu Protokoll genommen. Dergleichen Meldungen befinden sich noch vom Jahre 1625 im Stadtarchive. Diese Vorsichtsmaßregeln bewiesen den Mangel an auswärtigen geschriebenen oder gedruckten Nachrichten, und an einer einheimischen Zeitung. Dadurch erklärt sich der bemerkenswerthe Rathschluß von 1606 wörtlich dahin lautend: „daß, da man in Erfahrung gebracht habe, daß der Kaufmann Tappe eine „Zeitung halte, man mit ihm sprechen und ihn ersuchen wolle, dem Magistrat gegen Erstattung „der halben Kosten solche zu kommuniciren." Alle Nachrichten aus der Ferne erhielt man dort bis zum Anfange des dreissigjährigen Kriegs durch diese einzige Zeitung des Kaufmanns Tappe, die man aus Nürnberg verschrieb. Erst im Jahre 1616 erhielt Hildesheim, in einem sehr dürftigen Anfange, eine eigene Zeitung. **)

---

*) S. v. Schwarzkopf über die Zeitungen von Frankfurth a. M. (H. 4. 1802.) S. 1. ff.

**) S. J. v. Schwarzkopf über politische Zeitungen in Sachsen, Thüringen, Hessen ꝛc. (S. Gotha 1802.) S. 98. ff.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

46ks Stück. 25. November. 1808.

Johannes von Müller.

Das Jahr soll nicht vorüber gehen, ohne daß auch hier der weisen und innhaltsschweren Rede gedacht werde, womit Johannes von Müller am 22. Aug. im Namen seines das Glück und die Macht seiner Nation eifrig und edel erstrebenden Königs, die Versammlung der Westfälischen Reichsstände beschlossen hat. Teutschland achtet längst den Charakter des Redners und bewundert seinen Geist; und die eine und die andere Empfindung wird auch durch diese seine öffentliche Aeusserung aufs Neue rege; durch den männlichen Sinn, das lebendige Gefühl und den Patriotismus, diese durch die Tiefe der Gedanken und die edle Einfalt des Worts, die in ihr kund werden. Man hat da und dort vernommen, daß es ihm verübelt werde, daß er nun als Lobredner derjenigen Ordnung der Dinge auftrette, die neuerlich in Europa geltend geworden ist, und daß man ihn gern einer Zweydeutigkeit beschuldigen möchte, die freylich niemend weniger, als einem solchen Manne zu vergeben seyn müßte. Aber er bedarf wahrlich! keiner Apologie. Denn jede Parthie schmeichelt sich, einen solchen Mann auf ihrer Seite zu haben, was aber oft nur ein Traum der Eitelkeit ist; und wer, wie er, die Weisheit des Lebens in der Schule der Geschichte gelernt hat, faßt die Ereignisse aus einem höhern Standpunkte, als aus dem des Nützlichen, zumal wenn das letztre nur auf einen Fleck der Erde, oder auf ein Moment der Zeit bezogen werden sollte.

Wir finden den Triumph des Redners in zweyen Punkten; in einem theoretischen, wo er von dem Kulturverhältnisse der südlichen und nördlichen Nationen, und in einem praktischen, wo er von der Umformung des Militärwesens spricht. Das eine und das andere soll auch von uns in einem feinen und guten Herzen bewahrt werden.

„Das Sonderbare, sagt er, haben die mitternachtigen Völker, zumal von germanischem Stamme, so oft in Gottes Rath beschlossen ward, ihnen eine neue Art, oder einen hohern Grad von Kultur beyzubringen, so mußte ein Stoß von aussen kommen; bey allen diesen Völkern wurde das dermassen Erworbene ungemein vervollkommnet. Gleich als bedürfte die natürliche Ruhe der Völker, bey welchen eine minder freygebige Natur des Erdreichs und Himmelstrichs weniger Bedürfnisse und Begierden und eine nicht so vielfältige Gährung der Begriffe erregt, und welche nicht so wohl jenen Glanz mittäglicher Phantasie, als eine achtungswerthe Gründlichkeit des Urtheils haben, gewisse von Zeit zu Zeit aufweckende Erschütterungen; das Herkommen schläfert ein. So bald einmal die neuen Begriffe verstanden, aufgenommen und in den alten Vorrath übergegangen sind, gewinnen sie eine andere Gestalt, eine neue Haltung und Entwicklung; sie generalisiren sich. Wir haben aus Italien und Frankreich die Religion; aber was zur Reform der Hierarchie nun ausgefährt wird, hat in Teutschland begonnen. Die Nachahmung lombardischer und anderer italienischer Städte trug viel bey, die Einrichtung des bürgerlichen Lebens bey uns zu entwickeln; aber jenseits dem Alpgebürge dauerte selten ein Städtebund über ein Geschlechtsalter hinaus. Wir hatten seit jenem ältesten Rheinbunde sechsthalbhundert Jahre (die Schweiz und Hanse nicht zu erwähnen) hundert freye Reichsstädte. Durch südliche Vorbilder wurden die Germanischen Wälder und Sümpfe zu Sitzen der Künste und Gewerbe; doch schon im vierzehnten Jahrhundert wurde die Arbeit unsrer Gewerbe in Toskana als vorzüglich gesucht. Es ist wahr, Italien gab das bürgerliche und das geistliche Recht, und es ist nicht zu läugnen, daß der Geist unsrer Gelehrten sich an dem Lichte entzündete, das die vergessenen griechischen und römischen Musen an der Tiber und am Arno wieder

Digitized by Google

ausstrecken. Aber das ausländische Gesetz wurde durch altteutschen Verstand genießbarer; Verfassungen erhoben sich im Nord, wie sie Rom nie gehabt, wie der leidenschaftliche Grieche sie nie lange ertrug; die verpflanzten Wissenschaften, bald Gegenstände nationeller Verehrung und Liebe, wurden durch Erfindungen, Lehrweisen und höhern Schwung einheimisch. So, wenn die Verfassung und Gesetzgebung des Königreichs Westfalen, die sich über die Trümmer vieler alten Formen erhebt, einst überdacht, einst durch die Erfahrung erklärt und gangbar gemacht ist, wird sie wie ein heilsamer Antrieb erscheinen, uns die Fortschritte des menschlichen Geistes in diesen Theilen eigen zu machen."

So merkt der philosophische Geschichtsforscher der Weltregierung die Gesetze ab, nach denen sie verfährt, und so gewinnt er beruhigende und Hoffnung erregende Ansichten, wo derjenige verzweifeln möchte, dessen Blick nur auf der Gegenwart haftet. Allerdings hat das geistige Leben des Nordens alle seine Erregungen von dem Süden erhalten; aber wenn es einmal erregt war, hat es kräftig und tiefdringend fortgewirkt, doch meistens mit einförmigem Verharren auf der einmal betretenen Bahn. In unsern Tagen hat uns der Süden neue Anstösse gegeben, um unsre politischen Systeme zu berichtigen und in der Anwendung derselben mit verjüngter Thätigkeit und mit reformirendem Eifer zu verfahren. Wir hatten in der Theorie längst viel Licht gewonnen, ohne uns desselben in der Praxis zu bedienen, und an versteinerten Formen hängend, verlohr unser bürgerliches Leben immer mehr an Kraft, an Nachdruck und an Interessen. Wir sind aus unserm Schlafe erweckt worden, und allenthalben beginnt, voll reger Geschäfftigkeit, der Tag. Aber wir dürfen uns dessen nicht schämen, daß ein lebhafteres Geschlecht uns erweckt hat, dieß hat dadurch seinen Beruf erfüllt. Wir retten unsre Ehre, wenn wir nun auch den unsern erfüllen, der, nach der Lehre der Geschichte darinn besteht, daß wir die uns gegebenen Ideen mit forschendem und ernstem Geiste auffassen, sie in der Esse des Verstandes läutern und bewähren, und ihre Herrschaft in den Herzen unsrer Kinder, so wie in unsern Gesetzbüchern und in den Normen der Staatsverwaltungen befestigen.

Am meisten aber bedurften wir eines bessernden Vorbildes und einer erweckenden Irritation in Ansehung des Militärwesens. Der Wehrstand war zu einer blosen Maschine geworden, und von seinen Individuen hatte man planmässig alle Selbstbestimmung und allen Geist ausgetrieben. So bald eine Nation in ihren Kriegern diese letztern wieder herstellte, mußte sie alle andern Völker besiegen. Dieß ist geschehen; und wir spiegeln uns an dem grossen Exempel. „Die Manieren, sagt der Redner, sind nicht mehr, wodurch das Ehrgefühl bey dem Stande unterdrückt wurde, der desselben am meisten bedarf. Man wird zum Kopf und Herzen des Soldaten sprechen müssen; und was wird nicht aus dem Heere, an dessen glorwürdigem Geschäffte alle Stände Theil nehmen? Als die gebildetere Klasse wohlhabender Bürger sich den Waffen entzog, sahen wir grosse Staaten, welche mit scheinbar furchtbarer Macht prangten, dem ersten Angriff des Mannes von Geist und Kraft weichen, und in Staub versinken; man verstand, man erkannte sich nicht mehr; und als die tausend Jahre der Entstehung und Regierung neuer Staaten vollendet waren, mitten unter den Ruinen der zusammenstürzenden Welt, erschienen vor den Königen und Völkern der neuen Ordnung der Dinge die wahrhaften Grundfesten von Sicherheit und Macht: Vereinigung und Waffen. Man öffne die Chroniken der Geschichte; der Sinn der Jahrhunderte werde zu Rathe gezogen. Wo kam je ein Staat in hohen Glanz, wo bekam er innere eigene Kraft, als durch Eintracht und Waffen? Ist doch auch nicht ein Mensch so vollkommen, als es unsrer Natur gegeben ist, wenn er nicht mit schöner Harmonie seiner innern und äussern Kraft jenes Gefühl derselben verbindet, welches den tapfern Krieger macht, und edeln Seelen Hoheit giebt. — Heeren und Festungen war nicht mehr zu trauen. Es entsteht ein anderes Heer, mit einem neuen Geiste; eine Landwehr, stärker als Festungen. — Auch sollen die fünf Jahre militärischen Lebens die edeln Studien neu beleben und nicht stöhren. Die Vereinigung des Studiums grosser Schriftsteller mit dem des Menschen und eines thätigen Lebens, sie ists, allein sie, welche unsre Wissenschaft jener unsterblichen Vollkommenheit unsrer Meister im Alterthum nähern kann. Mit Wissenschaft die erste der Künste paaren, die Kunst, den Feind zu schlagen und das Vaterland zu behaupten, das ist nicht eine Unterbrechung, es ist Veredlung der Studien. So haben die größten Männer des Alterthums mit gleichem Geiste

Digitized by Google

gestritten, womit sie redeten und schrieben die unfruchtbaren scholastischen Spekulationen und der kleinliche Wörterkram, worüber selbstgenügende Unwissenheit auf Kosten wahrer Wissenschaft so oft ihren schaalen Spott getrieben, sollen mehr und mehr dem Studium der Lebensweisheit Raum geben, und unsre Universitäten sollen nicht verlassen trauern, sondern mit neuem Geiste sich erheben. Die Künste, die Rechte, die Pflichten aller Stände der Gesellschaft, die Kenntnisse und Geheimnisse körperlicher Gesundheit und moralischer Kraft, die Kunst vortrefflich zu leben und ehrenvoll zu sterben, das ist der ächte Geist und Zweck des Unterrichts, und desselben Frucht ist Geistesgegenwart und Geschick zu allem, Würde des Lebens und Unabhängigkeit von den Launen des Glücks. Welcher Vater wird seinem Sohne diese Schätze mißgönnen? Welches Volk dürfte ungestraft sie vernachlässigen?"

Ja dieses Wiedererwecken des militärischen Geistes, diese Wiederherstellung der militärischen Ehre, und diese Generalisirung der Pflicht und des Rechts für das Vaterland die Waffen zu tragen, — wird und muß uns auf neue Stuffen von Würde, Stärke und Ruhm führen. Aber nur daß das eine nicht ohne das andere geschehe; daß man nicht versäume, durch Veredlung des Wehrstandes in seinem Charakter und in seiner Organisation den Eintritt in denselben dem Jüngling von intellektueller und sittlicher Bildung leicht und lieb zu machen. Doch wenn man die Ansprüche des Zeitgeistes in ihrem ganzen Sinne begreift, so wird auch dieser fromme Wunsch nicht unerfüllt bleiben.

Hohentwiel.

Es gieng die Sage im Alterthum, daß Kaiser Maximin, in dem zweyten Viertel des dritten Jahrhunderts die Felsenburg Hohentwiel, als Schutzwehr der römischen Gränze, gegen die unruhigen Alemannischen Nachbarn, erbaut habe, die Lage des Felsen und seine natürliche Unangreifbarkeit konnte wohl ein solches Vorhaben in den Römern veranlassen, als sie sich nicht stark und muthig mehr fühlten, mit ihren Leibern das Reich gegen die kriegerischen Völkerschaften germanischen Stammes zu vertheidigen. Indeß ist jene Sage nicht urkundlich begründet.

Im Anfange des zehnten Jahrhunderts hatten die Brüder Erchinger und Berthold, die königlichen Kammerboten in Oberteutschland, die Feste inne. Als der Bischof Salomo von Kostanz über die Gewaltthätigkeiten Klage führte, welche diese gegen die Güter und Leute seines Stifts begiengen, häuften sie neue Unbilden, und nahmen den frommen Mann sogar gefangen. Dafür zog König Konrad sie vor sein Gericht, erkannte gegen Erchingern die Landesverweisung, und legte sich mit Heeresmacht um ihre Burg, die er aber nicht gewinnen konnte. Mit neuer Zuversicht erfüllt, traten die Verbrecher wieder hervor, und Erchinger kündigte dem Könige den Gehorsam auf. Wie Herzog Arnulph Baiern, so wollte er Alemannien unabhängig beherrschen. Man hielt einen Tag zu Altheim, und lud die Widerspänstigen vor die versammelten Fürsten, um ohne Blutvergiessen den Zwist zu schlichten. Im Vertrauen auf das ihnen erbotene sichere Geleit erschienen die Geladenen. Aber die Richter entschieden, daß Erchinger, Berthold und ihr Neffe Luitfried das Leben verwirkt haben. Sie wurden nach Oettingen geführt, und daselbst enthauptet. Bertha, Erchingers Wittwe, erhielt Hohentwiel zum Leibgeding.

Auf demselben Tage zu Altheim erhub der König Burkharden, den mächtigsten unter den damaligen schwäbischen Herrn zum Herzoge von Alemannien, und verlieh ihm zugleich die Besitzungen der abgeschafften Kammerboten. So kam die Burg an ihn und seine Kinder. Im Jahre 973 starb Burkhard II. unbeerbt und seine Gemahlinn Hadewig, eine Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen, berühmt durch ihre Schönheit, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in Sprachen und Wissenschaften, ward die Erbinn der Güter seines Hauses. Sie gründete auf dem Felsen von Hohentwiel ein Kloster. Aber der erhabene Sitz schien den heiligen Mannern, denen er geweiht war, nicht zu gefallen. Sie zogen im Jahre 1005 nach Stein am Rhein, reichlich von dem Könige Heinrich ausgestattet von den Gütern, welche durch Burkhards und Hadewigs Tod dem Reiche heimgefallen waren. Die Burg selbst schien bey dem Herzogthum Schwaben geblieben zu seyn.

Digitized by Google

Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir sie im Besitze der von Klingenberg, welche damals im Hegau, und überhaupt in Oberschwaben sehr begütert waren. Heinrich von Klingenberg, unter dem der alte Reichthum seines Hauses allmählich zu zersplittern begann, bewilligte 1515 dem Herzoge Ulrich von Wirtemberg, den bey seinem kriegerischen Sinne und umgeben von so vielen Feinden, ein solches festes Schloß willkommen war, das Oeffnungsrecht auf demselben. Bald nachher vertrieb der Schwäbische Bund Ulrichen aus dem theuern Erbe seiner Väter. Klingenberg überließ ihm Hohentwiel zum freyen Gebrauche, und es ward für ihn eine Zuflucht und der Sammelpunkt aller seiner Kräfte. Von diesem Felsen aus wirkte er auf die Schweizer, daß sie ihm Volk und Geschütz lehnten, und von ihm gieng er zu verschiedenen malen herab, um mit gewaffneter Hand die Oesterreichische Usurpation zu stürzen. Vergeblich versuchte es die Verrätherey dem unglücklichen Flüchtling die Burg zu entreißen, an der so oft noch der letzte Faden seiner Hoffnungen hieng. 1534 zog er siegreich wieder in sein Land ein, und vier Jahre später überließ ihm Hans Kaspar von Klingenberg die Festung als unbedingtes Eigenthum. Was zu ihrer Verstärkung gewaltiges durch Menschenhände geschehen ist, fiel meistens in die Zeit von Ulrichs Unglück.

Der dreissigjährige Krieg ist die glänzende Periode in der Geschichte von Hohentwiel; und es sind wohl wenige Festungen in denen je, so wie damals auf dieser, bewiesen worden ist, wie viel Verstand, Tapferkeit, Thätigkeit und Treue in der Vertheidigung und im Angriffe vermögen. Dieses „Kleinod des Hauses und Landes Wirtembergs" war damals dem Obrist Konrad Widerhold anvertraut, dessen Name von keinem Teutschen, und zumal von keinem Wirtemberger ausgesprochen werden muß, ohne Achtung und Dank. In Hessen von bürgerlichen Eltern gebohren, (1598) folgte er seinem natürlichen Berufe zu den Waffen. Er trat seine Laufbahn als gemeiner Reuter unter den Völkern der Hanseestädte an, gieng dann als Musketier in die Dienste der Reichstadt Bremen, machte hierauf grosse Reisen, und lernte im Dienste der Republick Venedig die Kunst der Behandlung des groben Geschützes und die Exercitien. Als er wieder nach Teutschland zurück kam, stellte der Herzog Johann Friedrich ihn als Trillmeister an. Er schritt schnell die militärischen Grade durch, und nach der Schlacht bey Nördlingen ward ihm die Vertheidigung des Felsen von Hohentwiel übertragen. Er starb 1667 am 13. Jan. als Obervogt zu Kirchheim unter Teck, wo noch einige schöne Stiftungen das Andenken des frommen Kriegers erhalten.

Fünfmal wurde Wiederhold belagert. 1639 war schon die untere Festung genommen, und 1641 begann der kaiserliche General Graf von Sparre den Versuch, den Felsen zu untergraben, und durch Pulver zu springen. Aber dieß alles beugte den festen Sinn des tapfern Mannes nicht. Der Herzog Eberhard hatte sich 1636 mit dem Kaiser verglichen, und demselben die Ueberlassung von Hohentwiel bewilligt. Aber Wiederhold befolgte den deßhalb an ihn ergangenen Befehl nicht. „Er habe, erwiederte er, durch sein Bündniß mit dem Herzoge „Bernhard von Weimar Pflichten übernommen, die er durch die Uebergabe der Festung, wenn „sie ohne dessen Einwilligung geschähe, verletzen würde." — Er beschränkte sich aber nicht blos auf die Behauptung des ihm anvertrauten Platzes; er machte auch weit umher Streifzüge und Diversionen, und sein Name ward der Schrecken, aller derjenigen, die in Oberschwaben kaiserlich gesinnt waren. Er nahm das Schloß Staufen im Sturm ein und schleifte seine Werke, bemächtigte sich mit List der Festung Wildenstein, und plünderte das Kloster Blaubeuren und nahm den Abbt gefangen. Auf diesen Zügen machte er reichliche Beute. Von derselben erbaute er eine neue Kirche, zu welcher er die Orgel in Ueberlingen geholt hatte. Er übergab nach dem Frieden seinem Landesherrn die Festung in einem weit bessern Zustande, als sie von ihm übernommen worden war.

Auch im spanischen Erbfolgekriege behauptete Hohentwiel ihre Jungfernehre 1703 wurde sie zu verschiedenen malen von den Franzosen angegriffen. Aber die Besatzung vertheidigte sich mit fröhlichem Muthe, und that durch ausgesandte Partheyen dem Feinde grossen Schaden.

Als Moreau im Jahr 1800 den denkwürdigen Feldzug eröffnete, der durch die

Digitized by Google

Schlacht bey Hohenlinden und den Vertrag von Steyer so glänzend geendigt ward, erschien am 1. Mai der General Vandamme von Hohentwiel, und — zum Erstaunen der Welt ergab sich der Platz, auf die erste Aufforderung ohne Schwerdtstreich. Die Oberbefehlshaber büßten ihre Feigheit durch Entehrung und durch den Verlust ihrer Freyheit. Die Burg wurde von ihren Eroberern zerstöhrt. Aber es geben noch immer ihre Schutthaufen viele grosse Erinnerungen aus der Vorzeit.

Miscellen.

1.

Napoleon, eingedenk seines grossen, von ihm aber bereits weit übertroffenen Vorbilds, des fränkischen Karls, verewigt seinen Namen auch durch die künstlichen Wasserstrassen, die er durch das Innere seines Reiches führt. Der seinen Namen tragende Kanal von der Saone zum Rhein welcher Marseille mit Amsterdam verbindet, wird auf zwey Punkten, zwischen Dole und Besançon, und zwischen Mühlhausen und dem Rhein ausgeführt. Er läßt an dem grossen Nordkanal arbeiten, welcher die Schelde, Maas und den Rhein in einen Strohm vereinigt. Und auf diese Art wird Frankreich bald nach allen Richtungen von künstlichen Ströhmen durchschnitten, und die natürlichen Flüsse werden bald miteinander in ununterbrochenen Zusammenhang gesetzt seyn. — Dieses grosse Beyspiel wirkt auch in Teutschland. Der König von Westfalen hat beschlossen, daß die Elbe mit der Weser vereinigt werden soll. Dieser kühne Gedanke bietet in seiner Ausführung Vortheile dar, die nicht zu berechnen sind. Die Verbindung jener beyden Flüsse befördert die innere Cirkulation der viellen Producte des Reichs, sie erleichtert die Ausfuhr derselben nach dem Auslande; sie bringt seine äussersten Gränzpunkte mit den Küsten der Nordsee in Verbindung; sie entwässert die tiefen und brüchigen Umgebungen dieser beyden Flüsse; sie bildet einen Theil der grossen Wasserstrasse von Bremen bis zur Weichsel; sie bricht die Bahn zur innern Schifffahrt bis Holland und bis zum Rheine, und indem sie mit den Flüssen und Kanälen Preussens und Warschau's eine ununterbrochene Wasserstrasse bildet, giebt sie dem Handel Rußlands, Nordteutschlands, Hollands und des Südens Verbindung und Sicherheit, weil sie gegen alle Gefahren der Seefahrt schützt. Die Ausführung dieses rühmlichen Vorhabens hat die Regierung dem berühmten Wasserbaumeister von Wiebeking, Königl. Baierischen Geheimen Rathe, übergeben. An der Möglichkeit derselben läßt sich nicht zweifeln. Denn nur 4 Meilen von Magdeburg entspringt die Aller, welche sich von da gegen Nordwest wendet, und nachdem sie die Oker und die Leine aufgenommen, unterhalb Verden in die Weser fällt. Durch diesen Fluß hat die Natur selbst den Weg vorgezeichnet, auf welchem die beyden Hauptströhme des teutschen Nordens sich mit einander vereinigen sollen. — Aber wann wird die Vereinigung der beyden Hauptströhme des teutschen Südens, der Donau und des Rheins zu Stande kommen? Es kann von den Vortheilen der Verbindung der Elbe und der Weser nichts gesagt werden, was von jener nicht zehnfältig gelte; und doch ist jene noch zehnmal weniger schwierig, als diese. —

2.

„In Zeiten, sagt der gelehrte und gemüthvolle Nürnbergische Historiograph Roth,*) da der Menschenfreund weit umher, in der Nähe und in der Ferne, Scenen des Jammers und des Elends erblickt, da er oft in seinen nächsten Umgebungen so oft aus dem Munde seiner Mitmenschen Töne der Klage und Seufzer des Kummers vernimmt, da ihm, wenn er die Strasen durchwandert, seine Bekannten die Worte des Grusses mit thränendem Blicke stammeln, da ein langwieriger Krieg fast alle Quellen der Nahrung verstopft, — da thut es wahrlich noth, daß

*) Im neuen Teutsch. Merk. 808. VII. S. 190.

Digitized by Google

man, damit das fühlende Herz bey dem Anblicke der leidenden Menschheit, die ihn überall umthränt, nicht ganz vom Schmerze zermalmt, oder zu Stein werde, von Zeit zu Zeit die Gegenwart verlasse, und sich an der Vergangenheit wieder labe und erquicke. Hinweg ihr Bilder, naher blutiger Erinnerungen! Mein Herz schmachtet nach ganz andern, nach lieblichern, freundlichern, holdern Gestalten!"

Solche lieblichere, freundlichere und holdere Gestalten begegnen uns besonders in den teutschen Dichtern aus der schwäbischen Periode, deren Gemüthlichkeit, naive Wahrheit, schlichter und gediegener Sinn, so wie ihr Witz und ihre Laune uns in eine Welt versetzen, die, wenn die wirkliche uns mißfällt, unser sehnendes Herz entschädigen und den Glauben an das bessere wieder herstellen kann. Eines der, in dieser Hinsicht schätzbarsten Dokumente der germanischen Kultur des Mittelalters ist der Renner von Hugo von Trimberg, auf welchen das grosse lesende Publikum neuerlich wieder aufmerksam gemacht worden ist.*) Von den bey dieser Gelegenheit gegebenen Proben sey es uns erlaubt hier eine Fabel „die Vier Königssöhne" zu übertragen, aus der wir, abgesehen von ihrem poetischen und moralischen Gehalt, erkennen mögen, wie das dreyzehnte Jahrhundert über ein merkwürdiges, nun so blutige und zerstöhrende Folgen gebährendes Faktum unsrer Zeit gerichtet haben würde:

Ein König, schöne, edel und rich,
Gar weise und tugendlich,
Vier Söhne mit Zärte hatte erzogen,
An der dry r.) Die Welt ward seither betrogen.
Als derselbe König verschied
Der älteste Sohn sich dessen berieth,
Daß er wollte König seyn.
Das that den andern fein,
Und wollten ihm deß nicht statten.
Des Reiches Fürsten sie baten,
Daß sie Land und Leute bedächten,
Und nicht selber in Leid sich brächten.
Das thaten sie nicht; das währte lange
Bis daß die Fürsten suchten ange 2.)
Hin und her Hülfe und Rath.
Nun war ein Ritter in der Stadt
Wahrhaft, treu und lobebere 3.)
Des todten Königs heimlich Ehre 4.)
Den baten die Fürsten alle glich,
Daß er ihnen rede treuelich,
Wie sie Land und Leut bedächten,
Und aus den Vieren einen König mächten.
Der Ritter sprach: wollt ihr mir schwören;
Daß ihr mir niemand das loßt wöhren,
Was ich nun werde zu thun han,
Ich geb' euch morgen einen König san. 5.)
Dieß war gelobet und beschworn.

*) S. Neuer Teutsch. Merk. 808. IV. S. 250.

Digitized by Google

Der Ritter sprach: nun kommt morn6.)
Zu meines Herrn Grabe mit mir;
Unsre vier Herrn sollt auch ihr
Mit euch bringen.
Das geschah.
Der Ritter aber zu ihnen sprach:
Brechet auf den Sarg und nehmet hervor
Meines Herrn Leib, an dem ich spor 7.)
Wer billig sitze an seiner Statt.
Das geschah; der Ritter da bat
Daß man ihn lehnte an eine Wand,
Sie stellten ihn allzuhand.
Des Königs Leib so gewürzet was, 8.)
Daß man vor Genuß wohl genas. 9.)
Da hieß der Ritter einen Pfeil und ein Bogen
Ihm bringen, und sprach unbetrogen:
Meine Herrn kommet nun her,
Wer unter euch Vieren ist der,
Der der allernächst dem Todten schießt,
Der thut ein Ding, daß er genießt; 10.)
Das Reich wird ihm zu Theil.
Der erste war der Rede gell 11.)
Und richtet sich eben zu der Wand,
Und schoß ihn durch die rechte Hand.
Da er so nahe hatte geschossen,
Begunnte er zu dem Reich zu hoffen.
Der andere zu derselben Stund
Tratt vor und schoß ihm in den Mund.
Das Reich wollt er gewiß han.
Da kam der Dritt' und schoß ihm san
In das Herz; deß war er froh
Und wollte König wesen 12.) do.
Der Vierte vor seinen Vater tratt.
Da der Ritter ihn schiessen bat,
Sprach er: nie wolle der süsse Gott,
Daß ich lebend oder tod
Meinem Vater ein Leid je thu!
Die Fürsten liefen alle zu
Und satzten ihn in seines Vaters Stuhl.

1.) An deren dreyen. 2.) Aengstlich. 3.) Lobebar, Lobenswürdig. 4.) Vertrauter Rathgeber. 5.) Sogleich. 6.) Morgen. 7.) Spühre. 8.) War. 9.) Bewahrt war. 10.) Davon er den Vortheil hat. 11.) Unmässig froh. 12.) Seyn.

Digitized by Google

Litteratur.

1.) Vernunft und Verstand. Zweyter Theil. Von J. Salat, Professor zu Landshut. 8. Tübing. 808. 26 Bog. — Der Verf. giebt hier, was er im ersten, oben S. 255 angezeigten Theil dieser Schrift verheissen hatte, eine kritische Uebersicht des Interessantern, was neuerlich im Gebiete der Philosophie erschienen ist, mit beständiger Beziehung desselben auf sein System, um zu zeigen, in wie ferne die Erklärungen anderer Denker mit dem letztern übereinstimmen oder dissoniren, wie die Verschiedenheiten vermittelt, und wie das Wahre gegen die Ansprüche des Irrthums behauptet werden könne. Zuerst werden kritische Bemerkungen über einige neuere Schriften von Köppen, Weiler, Thanner, Eschenmayr, Wagner, Berg, Fries, Fichte und Schelling und über einige Aeusserungen in den Litteraturzeitungen von Halle, Jena und Leipzig gemacht. Die Zugabe äussert sich über verwandte Erscheinungen von Vogel, Süßkind, Daub, Sailer, Brinckmann ꝛc. ꝛc. und die Nachrede giebt ergänzende Bemerkungen über einige Aussprüche von Jacobi, Baader, Fries, Thanner, Köppen, Hegel, Ast, Wagner Feßler und Weber. Scharfsinnig werden hier die Philosopheme dieser Männer entwickelt und gedeutet, und mit Ruhe und Schonung, einzig auf das Interesse der Wahrheit achtend, das der Ansicht des Verf. widerstreitende geprüft und berichtigt.

2.) Staatsrecht des Rheinbundes, von Dr. Joh. Ludw. Klüber. gr. 808. Tübing. — Eine Entwicklung der staatsrechtlichen Verhältnisse des Rheinischen Bundes und seiner Bestandtheile von dem Verf. — der durch die Vereinigung der Kenntniß des Positiven mit philosophischem Geiste sich längst eine der Oberstellen unter unsern Publicisten erworben hat — kommt den Wünschen eines grossen Theils des teutschen Publikums entgegen. Es wird niemand sagen, daß, da das Staatsrecht des Rheinbundes noch nicht in allen seinen Bestimmungen gesetzlich promulgirt ist, eine solche Darstellung zu frühe komme; denn die Wissenschaft bedarf, um ihre Werke zu konstruiren, nur des Grundes, und ihre Producte sollen Norm und Muster seyn, für die, welche ihre Resultate im Leben geltend machen. Dieses Buch giebt zuerst die Prolegomenen zu einem Staatsrechte des neuen germanischen Vereins, und dann erklärt es im ersten Theile das Bundesstaatsrecht und im zweyten das Staatsrecht der Bundesstaaten. Eine grosse Fülle historischer Kenntniß, ein scharfsinnig unterscheidender und tiefforschender Geist und ein edler, rechtlicher, vaterländischer Sinn machen es höchst schätzbar, und — so Gott will — auch lehrreich für diejenigen, die zur Vollendung der neuen Geburt des teutschen Volkes zu helfen haben.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist zu haben:

Anweisung zur Zeichenkunst für die Jugend und für ihre Erzieher. Mit 8. Kupfertafeln Leipzig. 54 kr.
Bilderbuch, moralisches; oder Moral in Beyspielen nach Weißes Lehrtart. Mit 90 bunten Kupfern. Leipzig 3 fl. 15 kr.
Musenalmanach mit schönen Kupfern Leipzig. 1 fl. 24 kr.
Taschenbuch für Frauenzimmer edlerer Bildung, von Eulalia Gutwill mit schönen Kupfern. Leipzig 3 fl.
Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Angefangen von J. D. Falk, fortgesetzt von Janus, Eremita. Mit 12. satyrischen Kupfern. Leipzig. 3 fl.
Deutsche und lateinische Vorschriften, geschrieben von Johann Peter Wetzel, Schreib- und Rechnungsmeister in Hamburg. 1 fl. 36 kr.
Der Jugendfreund. Geschichten und Erzählungen für Kinder von 10 bis 14 Jahren, zur Erweckung des sittlichen Gefühls, und zur belehrenden Unterhaltung von M. Moriz Engel, mit 14 ill. Kupf. Leipz. 1 fl. 48 kr.
Verschiedene Sorten Neujahrwünsche zu unterschiedlichen Preisen.

D. Richard Poocke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder. Neue Ausgabe nach der englischen Grundschrift genau durchgesetzen und verbessert von Joh. Fr. Breyer; und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Christ. Daniel Schreber. Erster Theil, enthält die Beschreibung von Egypten mit 77 grossen Kupfertafeln, worunter die Karte des gedachten Landes befindlich ist. Zweyter Theil enthält die Beschreibung vom heiligen Lande, Syrien, Mesopotanien, Cypern und Candien mit 37 grossen Kupfertafeln, worunter die Karte der gedachten Länder enthalten ist; dritter und lezter Theil, enthält die Beschreibung von den Griechischen Inseln des Archipelagus, Kleinasien, Thracien, Griechenland und einige Theile von Europa mit 66 grossen Kupfertafeln, worunter die Karten gedachter Länder enthalten sind. Erlangen 1792. Diese 3 Theile in gr. 4. kosteten ungebunden 25 fl.; nun ist das ganze Werk gut eingebunden. Wer auf dies gewiß kostbare und jedem Gelehrten und Liebhaber der Wissenschaften unentbehrliche Werk bis Ende Jänners 1809 in portofreyen Briefen das höchste Angebot macht, dem wird es zugeschieden.

Ellwangen, den 18 Dezember 1808.

Ritter.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

47 und 48tes Stück. 30. November. 1808.

NATIONAL CHRONI

Die Chronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl hat sich vor 8 Jahren an die historisch-politischen Journale des Vaterlandes angereiht, und — ob wohl mit sehr geringen äussern Hülfsmitteln unternommen, und jede zweydeutige Kunst merkantilischer Betriebsamkeit verschmähend, — unter dem fortdauernden Beyfalle eines achtungswürdigen Publikums, bis itzt ihren Gang fortgesetzt. Auch der in dieser Periode statt findende unaufhörliche Wechsel der politischen Systeme, Partheyen und Gestalten vermochte nicht ihr Gedeyhen zu hemmen, oder sie irre zu leiten, und immer behauptete sie denselben Charakter von Wahrheitsliebe, Mäßigung und teutschem Sinn. Alle kompetenten Richter haben es anerkannt, und zum Theile öffentlich ausgesprochen, es sey dieß Journal eine zeitgemäße Erscheinung, um die Verirrungen des Partheygeists zu berichtigen, und den Zwiespalt der Meinungen zu vermitteln; und nicht ohne Belehrung und Vergnügen verweilen viele mehr und weniger unterrichtete Leser bey den in demselben gegebenen historischen und statistischen Darstellungen und Erörterungen, die nicht selten in das Alterthum zurückführen, um darzuthun, wie in ihm die Ereignisse der Gegenwart gekeimt, und im stillen Laufe der Zeit sich entwickelt haben. Ueberdieß ist es bekannt, daß viele Aufsätze aus dieser Zeitschrift in andere teutsche und französische Journale wörtlich übertragen worden sind, daß einige der ersten politischen Schriftsteller die in ihr gefaßten Ansichten ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, und daß auf dem Markte des litterarischen Lebens nur die Stimmen solcher gegen sie laut wurden, welche Finsterniß und Zerrüttung mehr lieben, als Ordnung und Licht.

Die Veränderung seines Wohnorts die der Verfasser dieses Journals in dem Laufe des gegenwärtigen Jahrs gemacht hat, führte für ihn die Nothwendigkeit herbey, auch den Verlagsort desselben zu verändern, und so hat, mit Allerhöchster Genehmigung, die unterzeichnete Stelle von dem künftigen Jahr an den Verlag und die Hauptspedition dieses vaterländischen Blattes übernommen.

Die Chronik der Teutschen wird — nach ihrem bisherigen Plane bearbeitet, und ihrem bisherigen Zwecke erstrebend — vom 1. Januar 1809 an von Stuttgart aus versandt werden. Zur Bequemlichkeit der Leser ist die gewis erwünschte Einrichtung getroffen worden, daß jede Woche zwey Blatt, jedes einen halben Bogen stark, und zwar in dem Grosoctavformate herausgegeben werden. Die innerhalb eines Monats erscheinenden Stücke erhalten jedesmal einen Umschlag, in welchem das Journal zugleich für diejenigen Leser, welche es monatweise verlangen, in Heften versandt werden kann. Die Bestellungen können bey allen inn- und ausländischen Ober- und Postämtern und Buchhandlungen gemacht werden, die sich dann an die unterzeichnete Stelle wenden.

Der Preis des Jahrgangs ist 4 fl. 40 kr. inclusive der hiesigen Stempel- Postporto- und Couvertirungs-Gebühren. Desecte, die in den ersten acht Tagen angezeigt werden, müssen ohnentgeldlich, diejenigen, welche späterhin verlangt werden, müssen gegen Entrichtung 3 kr. pr. Stück abgeliefert werden.

Stuttgart, den 1. Dezember 1808.

Zeitungs-Expedition des Königl. General-Postamts dahier.

Digitized by Google

Ueber wahren und falschen Pietismus.

Die Anlage des Menschen zur Religiosität ist, Theils in seiner Vernunft, Theils in seinem Gefühle begründet. Jene stellt ihm die Idee des Unendlichen dar, indem ihr Licht im Wandelbaren und Bedingten die Regionen aufhellt, in welchen das Ewige und Unbedingte sichtbar wird; dieses aber ergreift jene Idee und bringt sie zur Lebendigkeit, daß sie in unsrer Gesinnung und in unserm Handeln ihre Kraft bewähret. Man kann weder die Vernunft noch das Gefühl ausschliessen, ohne daß der Charakter der Religiosität gänzlich erlösche. Wollte man das letztre zum Schweigen bringen, so wäre unsre Ansicht des Unendlichen blos wissenschaftlich, folglich, als reiner Gegenstand des theoretischen Denkens, ohne Wirkung auf unser Herz; entzögen wir aber der Vernunft ihre Rechte, so fielen wir in Aberglauben, und Schwärmerey. Einer von dieser beyden Verirrungen nähern wir uns alsdann schon mehr oder weniger an, wenn nur das Gleichgewicht aufgehoben wird, das zwischen der Vernunft und dem Gefühle bestehen soll. Es ist einzig da wahre Religiosität, wo die erstre Licht und das andere Wärme giebt, wo jene die Erkenntniß und dieses die Kraft gewährt. Kraft ohne Erkenntniß wird in ihrer Anwendung auf unzählige Abwege gerathen, so wie Licht ohne Wärme unsre dringendsten Bedürfnisse unbefriedigt läßt.

Das Product, welches das Zusammenwirken dieser beyden Kräfte, in so ferne sie aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare, und vom Bedingten zum Absoluten aufsteigen, in dem Menschen hervor bringt, nennen wir Religiosität. Es findet der Mensch in der Zeitlichkeit keine Genüge. Seine Vernunft offenbart ihm eine höhere Ordnung des Alls, und als Mittelpunkt, Ziel und Ende derselben, die Gottheit, den Urquell alles Lebens, und den Inbegriff aller Vollkommenheit und Seeligkeit. Nur in der Vereinigung mit ihr findet er Ruhe, und Licht in dem Dunkel des Unbegreiflichen, in dem er wandelt. Diese Vereinigung zu erstreben, darauf ist nun sein ganzer Sinn gerichtet, und er beginnt den Versuch, indem er die Welt betrachten lernt, als das Product und als das Reich der über sie waltenden Gottheit, indem er in allen Dingen diese, ihren Rath und ihre Wirkungen wahrnimmt, indem er durchdrungen ist, von ihrer Gegenwart und von ihrer alles lenkenden Kraft, indem alles Sichtbare ihm erscheint, als der Spiegel und die Hülle des Unsichtbaren, und aller Wechsel als Entwicklung der Dinge zu einer höhern Bestimmung. So wird ihm Gott alles in allem; und was in der Zeitlichkeit erscheint, erhält für ihn nur dadurch Werth und Realität, daß er es auf den Unendlichen bezieht, in welchem alles Wandelbare und Zeitliche beständig und ewig alles Widersprechende harmonisch, und alles Zweifelhafte und Dunkle gewiß und klar wird wie der Tag. Dieselbe Offenbarung aber durch welche der Mensch Gottes inne wird, verkündigt ihm auch das moralische Gesetz, als den Ausdruck des göttlichen Willens, als die Anweisung zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens, und als den Weg zur Seeligkeit, die er in Gott findet. Die Achtung für dieses Gesetz ist deßhalb von dem Wesen der Religiosität unzertrennlich, und die letztre halten wir für einen unfruchtbaren Acker, wenn nicht auf ihm die Blume der Tugend aufgeht. Diese erhält auf solche Weise ihre

Digitized by Google

Pflege, ihren Schutz und ihre höchste Schönheit durch den Glauben an Gott. Es ist dem Menschen nicht mehr um ein gesetzliches, sondern um ein heiliges und göttliches Leben zu thun; und der Sinn, der auf ein solches Leben strebet, in welchen nämlich das Rechte um Gotteswillen geschieht, wird vielleicht treffend bezeichnet, wenn man ihn, mit Hinwegwerfung des Nebenbegriffes den da und dort die Verirrung dem Ausdrucke angehängt hat, Pietismus nennt.

Wir wissen aus der Geschichte, wie dieser Ausdruck aufgekommen ist; aber wir wissen auch, daß er wohl damals schon von denen, von welchen das odium theologicum ihn gebrauchte, in seinem schönen und edeln Sinne gelten konnte. Die Lehrer der protestantischen Kirche, wenigstens diejenigen, welche unter ihnen den Ton angaben, hatten über unaufhörlichen heftigen Streitigkeiten, welche immer blos Theorieen und Vorstellungsarten betraffen, und bey einer ausschliessenden Richtung ihres Sinnes auf spitzfindige Spekulationen, oder auf positive Bestimmungen des Lehrbegriffs gerade die Hauptsache aus dem Gesichte verlohren, nämlich die Gesinnung, welche durch die religiöse Idee in dem Herzen lebendig werden soll. Sie hatten die Religion zur kahlen, leeren Wissenschaft herabgewürdigt; die Erkenntniß, die an sich tod ist, hatte das Leben verdrungen, das nur im Gefühle ist. Da erweckte die Vorsehung den weisen und frommen Spener, um einem Verderben zu steuern, das, wenn es allgemeiner und fester geworden wäre, die Menschheit noch fürchterlicher bedroht haben würde, als je das rohste Pabstthum. Spener und die welche gleiches Sinnes mit ihm waren, sprachen ihre reine Ansicht und ihren hohen Geist bestimmt aus, in dem sie auf die „Gottseligkeit des Lebens" drangen. Der Spott und der erbitterte Ernst nannten sie Pietisten; aber die billigere Nachwelt hat entschieden, daß dieser Name nur in so fern ihnen gebühre, als er Menschen bezeichne, in welchen die Idee von Gott, oder die erhabenste Offenbarung derselben, das Christenthum, die sittliche Gesinnung belebe, heilige und stärke.

Es erregt einen widerlichen Anblick, wenn man in der Geschichte jener Zeit umher spähend, auf die Menschen stößt, welche damals das Heiligthum der Religion gegen die Gefahren zu vertheidigen wähnten, die sie in Speners und seiner Freunde Beginnen bemerkten. Gerade in ihren Händen hatte dieß Heiligthum sich in ein armseliges Menschenwerk verwandelt, und den ganzen Charakter ausgezogen, in dem seine himmlische Würde liegt; und recht bestimmt war ihr Streben darauf gerichtet, die herrlichste Blüthe des religiösen Glaubens überall in ihrer Knospe zu vernichten, und ihre ersten Keime gänzlich auszurotten. Diese Männer mochten zwar glauben, daß sie für die Sache des Lichtes kämpfen; aber sie waren in der That dem Engel der Finsterniß dienstbar. An dem Buchstaben der Offenbarung klebend, wie er in ihren Schulen ausgesprochen war, suchten sie diesen zu retten, unbekümmert, daß sein von ihnen nicht begriffener Geist verschwinden mochte; und diesem Schicksale entgeht man nimmer mehr, so bald man dem Irrthume sich hingiebt: es bestehe das Wesen der Religion in der Erkenntniß, oder es hange ihre Kraft an den Resultaten irgend einer Spekulation.

Das Bestreben auf das thatige Christenthum und auf das gottseelige Leben dem diese rüstigen Theologen sich widersetzten, war ein Product der Religiosität, wie denn der Pietismus in der hier angenommenen Bedeutung, nicht anders gedenkbar ist, als erwachsen, in einem reli-

Digitized by Google

giösen Gemüthe. Diese Bemerkung giebt uns das vollständige Bild des ächten Pietisten, dessen Grundzüge das lebendige Gefühl der Gottheit in der Erscheinungswelt — die Religiosität — und das Handeln im Rathe dieser Gottheit, — die Frömmigkeit — ausmachen. „Er erkennt und empfindet nur das Göttliche. Schauend den ewigen Mittler, wo Natur und „Geschichte zur Identität durchdrungen, in ihrer ewigen Vollendung ruhen, entschwindet seinem „Gedanken das eiserne Gesetz blind wirkender Natur. Söhne und Töchter des himmlischen Va„ters, Glieder des ewigen unverweslichen Leibes der Gottheit erkennt und begrüßt der Religiöse, „wo dem der Gottheit Unkundigen nur körperliche Masse erscheint, als das Product eines unhei„ligen Wechsels von Ursache und Wirkung. Was der, welcher keine Kenntniß von der Ewigkeit „hat, für Menschenwerk hält, zu nächst gegründet in seinem freyen Willen und in seiner selbst„thätigen Kraft, erkennt der Religiöse für das Geschick göttlicher Vorsehung, für einen Akt des „göttlichen Willens, für eine Wirkung des Allmächtigen. Alles ist ihm Wirkung Gottes, jede „Erkenntniß, jede Handlung prädestinirt, die menschliche Seele eine von den unendlichen Bestim„mungen der göttlichen Vernunft, die Gedanken und Handlungen derselben die endlichen Ausdrücke „der ewigen Wirksamkeit.“*). Aber er wacht und arbeitet und strebt, daß in ihm die Natur und das mechanische Spiel ihrer Bewegung das Göttliche nicht unterdrücke, daß im Gegentheil dieses herrschend bleibe in dem ewigen heiligen Gesetze der Vernunft. Nur durch die Erfüllung dieses Gesetzes wird seine göttliche Abkunft und seine Vereinigung mit Gott erprobt. Jede Versuchung zum Gegentheil weißt er entscheidend und mit tapferm Muthe ab. Es giebt für ihn kein Uebel, als die Möglichkeit, daß er wider seinen Gott sündigte.“

Diese Gesinnung macht denjenigen, dem sie gelungen ist, unaussprechlich seelig; ja es ist ohne sie für den Menschen überhaupt keine Seligkeit erreichbar. Deßwegen legen selbst diejenigen, bey denen die Religion blos für die Spekulation Interesse hat, oder in welchen sie durch die Spekulation vernichtet ist, das Geständniß ab, es möge ihre Lehre die Gemüthsruhe, die Zuversicht und die Hoffnung nicht gewähren, welche der derselben entgegenstehende Irrthum seinen Bekennern so reichlich darbietet. „Es giebt einen gewissen Umgang mit Gott, sagt Hippel**), den man z. E. einigen Herrnhutern nicht absprechen kann; die Ehrfurcht und Liebe zu dem Wesen aller Wesen, die christliche Verbindung von Majestät und Vaterschaft, wirkt auf eine reine Seele, auf ein schuldloses Herz so schön und liebenswürdig, daß mir der Anblick solcher Kinder Gottes das Schönste ist, was ich je gesehen habe. Wenn ich bildlich reden wollte, so würde ich sagen: Gott neigt sich zu solchen Seelen, ein Strahl seines Lichtes fällt auf sie. Ihr fester, profetischer Glaube, daß ein Gott sey, der da lebet und regiert, macht sie so frey, so froh, so seelig, daß eine gewisse Klarheit sich in ihnen spiegelt, die meine Beschreibung übersteigt. Es hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, es ist in keines Weltmenschen Herz gedrungen, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben. Ihre Sprache des gemeinen Lebens wird durchs Gebet geheiligt, und ist, wenn gleich nicht schön und deutlich, doch so edel, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, daß man den Umgang

*) A. Buchner über Religion ꝛc. S. 14. ff.

**) In seiner Biographie im Nekrolog ꝛc. Jahrg. VII. Bd. 2. S. 192.

Digitized by Google

nicht verkennen kann, dessen sie gewürdigt sind. — Ich habe Gelehrte gekannt, die Weisheit lehrten, und aus deren Munde Milch und Honig floß; allein wenn sie nur ein Wind der Trübsaal anwehte, spien sie Gift und Galle. Ungern bemerkte ich, daß diese sonst so herrliche Menschen in den Schafskleidern des Wissens zu uns kommen, innwendig aber zu reissenden Wölfen die Anlage haben. Ganz anders mit Gebetmenschen."

Aber nicht immer wird diese Seeligkeit rein genossen, weil ihre Quelle nicht immer rein ist. Denn die Gemüthsstimmung und die Gesinnung, aus welchen sie hervor geht, bieten ihre eigene Gefahren dar, die dem Religiösen sein schönes Ziel verrücken, ihn in alle Täuschungen des Selbstbetrugs stürzen, und ihm statt der himmlischen Wahrheit ein neblichtes, von seiner Phantasie geschaffenes Bild vorhalten, das ihm weder zur Besserung noch zur Seeligkeit nütze seyn kann. Wir sehen auf diesen Abwegen Menschen von der beßten Meynung und von den vorzüglichsten Anlagen verirren, zum Beweise, daß unser armes Geschlecht nirgends, selbst nicht im Streben nach dem Höchsten und Heiligen, vor dem Falle sicher ist.

Der ächte Pietist ist, wie wir alle einräumen, das Salz der Erde, und wenn irgend einem, in seiner umfassenden und erhabenen Bedeutung das Prädikat eines „Kindes Gottes" gebührt, so ist er es. Aber wenn Unlauterkeit sich in seinen Sinn mischt, oder wenn er nicht ängstlich darüber wacht, daß der Strahl der Wahrheit, der ihm aufgegangen ist, auf keine Weise verdunkelt werde, dann wird ihm am Ende nichts, als der Schein eines gottseligen Wesens bleiben, während er dessen Kraft verläugnet. Ohne eine solche stete Selbstbeachtung erwirbt sich das Gefühl leicht die Meisterschaft über die Vernunft, und bringt sie zum Schweigen, wo ihr die erste Stimme gebührt, und zum Erlöschen, wo sie das leitende Gestirn seyn soll. Aus der Begeisterung wird Schwärmerey, aus dem Glauben Aberglauben, und aus der höchsten Weisheit verächtliche Thorheit. Das Gemüth hängt sich an Bilder und Formen, ohne sich zu ihrer Idee erschwingen zu können, und die schwelgende Phantasie bildet aus irrdischem Stoffe eine übersinnliche Welt, ohne sich um den Geist zu kümmern, der in ihr herrscht. Die Religiosität wird ein Spiel mit Worten und Bildern, und es äussert sich nirgends eine Kraft von ihr, als in der Empfindung. Hinter diesen Tauschungen versteckt sich der Stolz, der Eigennutz und die böse Lust, und sie bereden den Getäuschten, daß es der sittlichen Gottesverehrung nicht bedürfe, da durch Andacht und Betrachtung der Gottheit schon ihr Dienst geleistet werde. Wer denn so ganz im Heiligen und Ewigen lebt, verachtet, wie billig, die andern, die an der Erdscholle kleben, und wer so durchdrungen ist von seinem Glauben, findet es unbegreiflich, daß man ohne Selbstverschulden eines andern Glaubens seyn könne. Es ist nur der irrdische Sinn, der so mit einem himmlischen Gewande sich verschleiert; er will also auch irrdischen Genuß, und da ihm diesen die Gegenwart nicht immer gewährt, so erträumt er sich „bessere Zeiten" und bildet das Leben in ihnen ab, gleich als im Muhamedanischen Paradiese. Ja kräftige und unternehmende Gemüther, in welchen die Phantasie alles unterdrückt hat, was noch von Verstande übrig seyn mochte, fühlen sich berufen, zur Herbeyführung jener Zeiten mitzuwirken, und so werden aus religiösen Schwärmern, politische Verbrecher. — Stille, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Liebe sind die schönen Früchte die auf dem Acker der Religion aufgehen; aber dasselbe Land trägt giftiges Unkraut, wenn der Same der Vernunft darinn erstickt ist.

Indessen haben solche Verirrungen ein Recht auf ein schonendes Urtheil, und, die Irrenden auf liebreiche und ruhige Belehrung. Es ist doch nur das Streben nach einem herrlichen Ziele, auf welchem wir sie verunglückt sehen, und immer eine redliche Meynung — denn wir reden hier nicht von den niedrigen Künsten der Heucheley — in welcher sie den Irrthum statt der Wahrheit erhascht haben. Auch wird manches für Schwärmerey erklärt, was reine Begeisterung und edler Aufschwung des Gemüths ist, weil wir so oft nur unsre spekulirende Vernunft und unser kaltes, todtes Wissen zum Maaßstabe machen, welche aber für sich und allein nie vernehmen können, was des Geistes ist. Und wenn der, welcher seinen Blick unverwandt gen Himmel richtet — sey es auch daß nicht immer sein ganzes Herz mit demselben aufsteige — über den Weltsinn und das Weltleben strenger richtet, als es nach eurer Ansicht recht ist, warum wollt ihr ihn hassen und verdammen, während er doch ruhig euch eures Glaubens leben läßt? — Endlich, in unsrer Zeit,

Digitized by Google

wo hier in ihrem Uebermuthe die Spekulation, und dort in ihrer Wildheit die Sinnenlust uns alles zu entreissen drohen, was uns noch über die Armseligkeit der zeitlichen Existenz erheben kann, muß es uns jeder Funke des höhern Lebens, wo er auch sey, gedoppelt schätzbar seyn; wie denn nach dieser Zeit eine andere kommen dürfte, in der wie wir zu ahnen glauben, manches was uns itzt Aergerniß und Thorheit ist, in grosser Ehre erscheinen wird, als Erhaltungsstoff des Guten und Heiligen in einer Welt, in welcher so viele Kräfte, wie wohl vergeblich, auf dessen gänzliche Vernichtung streben.

Fünfzigjähriges Regierungsjubelfest des Herzogs Leopold von Anhalt-Dessau.

„Wer gegen Tugend und Verdienst nicht gleichgültig ist, hat es mit Freude bemerkt, als der Kaiser Napoleon, unter den Regenten Teutschlands, welche im Umsturze der Verfassung ihre Selbstständigkeit retten sollten, auch den Namen des ehrwürdigen Fürsten von Anhalt-Dessau anschrieb. Dieser Gunst war vorzüglich er werth. Es ist ein halbes Jahrhundert, seitdem er den Thron seiner Väter bestiegen hat. Diese lange Zeit hindurch war es immer derselbe Plan, den er, unzugänglich für die Einflüsse der Umstände und der Leidenschaften, in der Regierung seines Landes befolgte, und der darauf abzielte, durch Beförderung des Fleisses, durch Errichtung nützlicher Anstalten, durch bessere Erziehung, und durch Fortschreiten mit der allgemeinen Aufklärung, seine Unterthanen wohlhabend, fromm und glücklich zu machen. Und dieses Streben setzte er unermüdet fort, belebt durch das Bewußtseyn, daß seine Pflicht es ihm gebiete, und seine Erholung suchend in den Genüssen, welche Natur und Kunst gewähren. Auf solche Weise ward sein kleines Volk eine wohlversorgte Familie, unter einem weisen, guten Oberhaupte; und sein Beyspiel stiftete in der Nähe und in der Ferne unaussprechlich viel Gutes. Vorzüglich hat er den teutschen Fürsten bewiesen, daß und wie die Ideen der in neue Gebiete des Lichtes durchdringenden Denker in den Staatsverwaltungen anwendbar seyen. Sein edler Ruhm ist auch bis zu den Ohren Napoleons gelangt; und wir wissen, daß der Held sein Vergnügen darüber ausgedrückt hat, daß er die Souverainetät einem Fürsten gewähren konnte, der längst durch so grosse Trefflichkeit dargethan hat, daß er derselben würdig sey."*).

Leopold, gebohren am 10. Aug. 1740 folgte schon im Jahr 1751 seinem Vater dem Fürsten Leopold Maximilian nach; aber erst am 20. Okt. 1758 tratt er, nach bewilligter Volljährigkeit die Regierung wirklich an, und zum Glücke seiner Unterthanen setzte der treffliche Fürst sie ein halbes Jahrhundert hindurch fort. Mit Freude und Sehnsucht hatte das ganze Land den Tag erwartet, an dem das halbe Jahrhundert erfüllt ward. Schon im vorigen Jahre hatten einige brave Männer den Gedanken geäussert, daß dieser Tag durch Errichtung eines Denkmals gefeyert werden sollte, das auch den spätesten Nachkommen die edeln Eigenschaften und die Verdienste des Fürsten, so wie die Liebe und Treue seines dankbaren Volkes verkündigte. Dieser Vorschlag wurde überall mit Enthusiasmus aufgenommen; Arme und Reiche erklärten ihre Bereitwilligkeit zur würdigen Ausführung desselben beyzutragen. Aber der Herzog Leopold, dem es immer nur rein um das Gute, nie aber um den Glanz zu thun war, mit dem oft auch das Scheinverdienst sich umgiebt, versagte demselben seine Zustimmung. „Ich bezeuge, reskribirte er, den allererkenntlichsten Dank an alle mich liebende Meinige, für das, was sie für mich zu thun Willens waren. Ich kann die Gefühle, die dieß in mir erweckt hat, nicht mit Worten ausdrücken. Es ist mir zwar höchst schmeichelhaft; ich kann aber den mir zugedachten Beweis der Liebe und Achtung aus guten Gründen nicht annehmen. Eine jede Anwendung dessen, was ein jeder hierzu bestimmt hatte, zum Nutzen der Seinigen oder anderer Hülfsbedürftigen wird mir ein wertheres Geschenk seyn, als alles, was man hierzu hätte anwenden können und wollen. Die Gnade und Barmherzigkeit Gottes und die Liebe meiner Treuen sind mir mehr werth, als die größten zu erbauenden Ehrendenkmäler. Gott wolle euch alle für euere gute Gesinnung beßtens segnen."

*) S. Chron. d. T. 1807. S. 391.

Digitized by Google

Auf solche Weise unterblieb das Denkmal, oder wurde vielmehr der Nachwelt als eine von ihr abzuzahlende Schuld überlassen. Aber an dem Tage der Feyer selbst (20. Okt.) und an den darauf folgenden Tagen konnte der Herzog die schönen Aeusserungen der Liebe und der Treue der Seinen nicht zurück halten. Das Detail der Festlichkeiten bedarf hier keiner Darstellung; die in aller Herzen lebenden Empfindungen sprachen sich so rein und so laut aus, daß das, was Kunst und Pracht hinzuthaten, immer nur als die Form eines Höhern erschien. Man sah den Herzog besonders gerührt, als am frühen Morgen des festlichen Tages die Bürger von Dessau in grosser Zahl, mit Fackeln, auf dem Schloßplatze erschienen, und bey feyerlicher Stille und gedämpfter Musik einige Strofen abgesungen wurden. Der ehrwürdige Regent tratt ans Fenster, und rief, jedem vernehmlich, den Versammelten zu: „Gottes Segen über euch, meine guten Kinder!" Mit demselben Gefühle äusserte sich gegen die Deputationen, die, selbst aus allen Dörfern des Landes zu ihm kamen, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Auch die Juden drückten ihre Freude und ihren Dank durch religiöse Uebungen und lauten Jubel aus, und genossen das Vergnügen von dem Regenten selbst in ihrer Synagoge besucht zu werden. Am 23. Okt. sahen die Bürger von Zerbst den verehrten Landesvater in ihrer Mitte, und brachten ihm mit derselben Herzlichkeit ihre Huldigung und ihre Wünsche dar. — Bey der Illumination in Dessau erregte ein geschmackvoller Tempel, am Ende der Franzstrasse, durch seine sinnreiche Anlage, besondere Aufmerksamkeit. Er war so breit als die Strasse, höher als die angränzenden Häuser, und ruhte auf 6 Säulen. Unter diesen stand das kolossale Brustbild des Herzogs, erleuchtet von einer Sonne, und umgeben von einem opfernden Genius, und einer blühenden weiblichen Figur, dem Sinnbilde des Dessauer Landes. Darneben waren auf jeder Seite in Transparenten zwey weibliche Figuren, den Ackerbau und die Baukunst vorstellend, und oben am Tempel prangten die Innschrift: „zum schönern Tempel baut er sich sein Land!"

Welch' einen herrlichen Rückblick in eine lange Vergangenheit gewährte dieser Tag dem ehrwürdigen Greise! Und welch' eine schöne Lehre giebt er den Regenten, für die doch kein höherer Lohn und kein seeligeres Bewußtseyn bereitet ist, als das, welches der Anblick des durch sie gestifteten Guten und der durch sie beglückten Völker gewährt. Aber auch das Volk von Dessau erprobet es, daß der Undank nicht alle Verdienste der Regenten vergesse, und daß dem Edelmuth, der Gerechtigkeit und der Weisheit auf dem Throne die süssen Huldigungen nicht entgehen, welche Liebe und Treue ihnen bringen. Noch lange lebe, im Genusse seiner trefflichen Aussaat, der weise und edle Leopold, zum Glücke seiner Unterthanen, und auch die späteste Nachwelt müsse es rühmen, daß er ein Fürst von teutschem Stamme war.

Wissenschaftlicher Kultur in Oesterreich.

(Eingesandt.)

„Als Joseph II. erschien, sank vor seinem Blicke das Reich der Finsterniß in ein Nichts zurück. Mit seinen Toleranzedikten erhub die Aufklärung ihr Haupt; durch seine Censurgesetze schwand der Nebel, der bisher noch Wahrheit und Wissenschaft umhüllt hatte. Die Freyheit der Presse wurde mit wenigen Einschränkungen frey gegeben, Duldsamkeit überall verbreitet, der Lehrerstand gehoben; und die Logik aus den Händen des unwissenden Priesters in die der Laien gegeben. So empfieng Oesterreich den Segen der Vernunft aus der Hand des erhabenen Monarchen." Seine bessern Köpfe verkündigten nun laut die Wahrheit, der sie bisher im Stillen gehuldigt, erweiterten den Wirkungskreis aller Stände, bildeten unter ihren Mitbürgern wissenschaftliche Kenntnisse noch mehr aus, und führten allmählich zu jener Geistesveredlung hin, die die Folgezeit mit dem Namen Aufklärung bezeichnete." *) Aber der Sturm der französischen Revolution hat auch dieses Licht ausgelöscht. Er erregte nämlich in dem Oesterreichischen Gouvernement das unglückliche Vourtheil, daß das monarchische System unter einem aufgeklärten Volke nie sicher bestehe, und daß die Kultur der

*) S. Hasselts Abriß des Oesterr. Kaiserthums ꝛc. S. 180.

Digitized by Google

Wissenschaften, zumal die der Philosophie, unvermeidlich zu Verirrungen führe, die am Ende der Ruhe der Staaten und der Macht der Thronen gefährlich werden. Die Staatsdiener, welche dem Monarchen diese Ansicht eingebildet hatten, machten sie auf eine kräftige Weise geltend. Die Studienverordnungen und die Censurgesetze aus jener Zeit bildeten einen schneidenden Kontrast mit dem was unter Joseph für gut, recht und billig gehalten worden war. Der Name eines Gelehrten, eines Schriftstellers, oder gar eines Philosophen galt für eine Art von Denunciation. Das Licht erlosch, oder verbreitete seine Strahlen nur noch in der scheuen Abgeschiedenheit.

Ein solcher Zustand konnte sich nicht fixiren in einem aufgeklärten Zeitalter, bey einer Nation, die schon ansehnliche Fortschritte auf dem Wege der Kultur gemacht hatte, und unter einem Regenten, der, selbst wissenschaftlich gebildet, die Wissenschaften schätzt und liebt. Der unglückliche Feldzug von 1805 öffnete vielen, auf welche die Obskuranten bisher Einfluß gewonnen hatten, die Augen, und die Aufklärung konnte unmöglich mehr verdächtig seyn, da der Held, durch den das monarchische System neue Grundfesten erhielt, sie selbst in den Schutz nahm. Der edle Kaiser Franz kehrte wieder in den Schooß seiner Unterthanen zurück, und es war sein erstes Wort, das er ihnen verhieß: daß er ausser der Belebung der Industrie, und der Wiederherstellung der zerrütteten Finanzen, auch die Beförderung der Geisteskultur unter die Mittel rechne, durch deren Anwendung der Staat seine alte Grösse und Bedeutung wieder werde erreichen können. Seitdem hat sich vieles geändert. Zwar ist durch den ausdrücklichen Buchstaben der Gesetze wenig geschehen, frühere Verordnungen zu entkräften; aber der wissenschaftliche Geist geht freyer seinen Weg, seine Lästerer sind verstummt, die Zügel der Censur sind nachgelassen, Bücherverbote werden weniger gehandhabt, der gelehrte und der denkende Mann wird wieder geschützt und hervor gezogen, und man begreift, daß man um fromm zu seyn, nicht nothwendig auch arm am Geiste seyn müsse. Ohne Zweifel geschah es in Gemäßheit einer reiflichen Ueberlegung, daß man nicht mit einem male alles gestattete. Denn die Sprünge von einem Extreme auf das andere sind der moralischen und intellektuellen Natur des Menschen so wenig zuträglich, als der physischen. Es ist noch manchen erinnerlich, wie viele Hälse durch solche Sprünge unter Joseph II. gebrochen wurden.

Es läßt sich für die Wissenschaften und die Geistesbildung überhaupt sehr viel erwarten, wenn die Regenten Oesterreichs sie — die hier so lange durch den Einfluß der Mönche und eines falschen Religionseifers absichtlich in ihrem Gange gehemmt worden waren — unter ihre Pflege nehmen. In diesen glücklichen, mit Ueberfluß aller Art gesegneten Ländern können die Wissenschaften mehr Unterstützung finden, als sonst irgendwo, und wird der Sinn für sie auch in den Reichen und Grossen der Monarchie erweckt, so kann es ihnen nicht an Ermunterung und Beyhülfe fehlen. In allen Zeiten brachte Oesterreich treffliche Köpfe hervor; es war immer nur die Wirkung äusserer Umstände, daß sie vergleichungsweise nicht so zahlreich erschienen, als im teutschen Norden, oder auch nicht zu einer ausgezeichneten Celebrität gelangen. Es finden sich mehrere treffliche Bibliotheken und Kunstsammlungen, in gleichem Universitäten, Lyceen, Gymnasien und andre Unterrichtsanstalten, so wie Akademieen und gelehrte Gesellschaften. Die Lehrer an allen diesen Instituten sind reichlich besoldet, und thätig wacht die Regierung für ihre Aufname. Unermeßliche öffentliche Fonds, für geistige Zwecke bestimmt, sind zur Beförderung der Nationalbildung disponibel. In der herrlichsten Blüthe steht die Kunst, die überall ihrer Schwester der Wissenschaft, den Weg bahnt.

In der gesamten Oesterreichischen Monarchie leben gegenwärtig 900 Schriftsteller, von denen aber 720 in den teutschen Erblanden ansässig sind. Sie beschäfftigen in der Kaiserstadt allein 25 Buch- und 7 grosse Kunsthandlungen, 32 Druckereyen und 4 Schriftgiesserey en. In Prag sind 19 Buch- und Kunsthandlungen, ganz Ungern aber hat nur 16 Buchhandlungen und 20 Druckereyen. Die Leipziger Messen abgerechnet, stehen die Oesterreichischen Buchhandlungen in keiner steten Verbindung mit denen in Nordteutschland, weßwegen auch hier die Producte von jenen selten sehr bekannt werden, dagegen unterhalten sie ein lebhaftes Verkehr unter einander selbst. Diese Isolirung ist eine Folge Theils der Vorurtheile die man noch immer gegen die litterarischen Erzeugnisse von Oesterreich hegt, Theils der Schwierigkeiten, die gegen die Einfuhr fremder Verlagsartikel gemacht werden; und da die Oesterreicher es auf ihr Gewissen nehmen, den Ausländer

Digitized by Google

alles, wovon ein Gewinn sich erwarten läßt, nachzudrucken, so scheint keine Annäherung unter beyden zu hoffen zu seyn. Geistinger, Anton Doll und Degen in Wien sind die thätigsten Verleger in der Monarchie. Ihre meisten Artikel zeichnen sich durch Eleganz und Schönheit aus; ja viele ihrer Nachdrücke übertreffen an typographischem Schmucke, die Originale des sparsamern Nordens.

Es bestehen, wie gesagt, noch immer die alten strengen Gesetze, so wohl in Ansehung dessen, was im Lande gedruckt wird, als der fremden litterarischen Producte. Aber man ist in der Vollziehung dieser Gesetze nicht mehr so rigoros, als man es vor etlichen Jahren war. Selbst über politische Gegenstände darf sich nun der Schriftsteller äussern, wenn gleich seine Ansicht mit der der Regierung nicht übereinstimmt; er darf die Anstalten und Verordnungen des Staats seiner Kritik unterwerfen; es ist ihm nicht versagt, Vorschläge zu Verbesserungen zu machen; die Notizen zu statistischen Arbeiten über die Monarchie werden ihm amtlich mitgetheilt. Nur besteht man wie billig darauf, daß alle Urtheile über Gegenstände dieser Art mit Bescheidenheit und Diskretion ausgesprochen werden, und überhaupt, daß man Schriftstellerey nicht zu einem Werkzeuge der Leidenschaft oder der Verläumdung mache. Eher durften innländische Autoren ihre Werke nicht im Auslande drucken lassen; auch darob wird nicht mehr gehalten, es wäre denn, daß eine böse Absicht dabey zu Grunde läge. Seit einiger Zeit scheuen auch fremde Autoren die österreichische Censur nicht mehr. Degen und Doll haben schon mehrere wichtige wissenschaftliche Werke verlegt, welche im Norden oder in den Staaten des Rheinbundes geschrieben worden sind. Der itzige Verfall des Sächsischen und Brandenburgischen Buchhandels könnte diesen Gang der Verlagsgeschäffte noch mehr begünstigen.

Die journalistische Litteratur — die nun in allen Ländern zwar nicht zum Vortheile der Wissenschaft, aber doch zum Dienste ihrer weitern Verbreitung vorschlägt — hebt sich auch in Oesterreich. Bey Geistigern erscheint seit Kurzem der Prometheus, in einer sehr gefälligen äussern Form redigirt von Stoll und Seckendorf, und mit Beyträgen unterstützt von Wieland, Göthe, Falk, den bey den Schlegeln, und andern ausgezeichneten Köpfen. Degen liefert ein Militärisches Journal, unter der Leitung des General v. Gomez, das viele schätzbare Aufsätze enthält, und die höhere Bildung des Officiers für seinen Beruf bezielt. Die Vaterländischen Blätter, von Armbruster unternommen, haben eine achtungswürdige und vielverheissende patriotische Tendenz. Wenn sie ihrem Plane getreu bleiben, werden sie ein sehr schätzbares Magazin für die Geschichte und Statistik der Monarchie werden. — Die Linzer theologische Monatschrift liefert viel Vorzügliches und manches Gründliche, und wirkt zur Erregung eines bessern Geistes unter dem Klerus trefflich mit.

In den Oesterreichischen teutschen Staaten hat Josephs Anhauch viele ausgezeichnete Köpfe zur Wirksamkeit gebracht. Die Namen Alpieger, Denis, Birkenstock, Royko, v. Swieten, Hell, Born, Vega, Felbiger Engel, de Luca, Pezzl ꝛc. ꝛc. werden in jeder allgemeinen Kulturgeschichte die Ehrenmeldung erhalten. Noch blüht der ehrwürdige Veteran Sonnenfels, der auch jene Periode erleuchten half. Hormayr reiht sich an die trefflichsten Geschichtschreiber aller Nationen an. Frint und Reyberger glänzen unter den Theologen der katholischen Kirche. Kollin, Leon, Ratschky, Ayrenhof, Retzer und die genievolle Karoline Pichler schöpfen noch immer aus dem reinen Quell des Schönen. Auch der edle Fürst von Ligne, ob er wohl nicht in der Sprache unsres Volkes spricht, soll hier genannt werden, weil er nun den Teutschen angehört, und ihnen ein seltenes Beyspiel giebt, von Genialität, Fülle des Wissens und Natursinn, mit demselben Bande umschlungen. — Es mache die Regierung die Thore weiter; und in immer grösserer Zahl werden die die Geweihten in die Hallen der höhern Kultur eingehen!

Blicke auf die Geschichte von Ungarn.

Die Geschichte des alten tapfern Volkes der Magyaren hat ein besonderes Interesse für

Digitized by Google

den Teutschen, weil er seit beynahe tausend Jahren in steter Berührung mit demselben war, bald in wilden Kämpfen sich mit ihm schlug, bald enge Bande mit demselben knüpfte, welche letztre in neuern Zeiten immer unauflöslicher zu werden schienen. Auch konnte der Teutsche, wenn er je durch fremde Uebermacht bedrückt ward, sich überzeugen, indem er seinen Blick nach Osten richtete, daß ihm nichts Ungewöhnliches, und vielleicht auch kein Unrecht widerfahre, weil seine Uebermacht, oft unwürdig gemißbraucht, in allen Jahrhunderten den Ungarn lästig war, und weil er so oft an ihnen die Selbstständigkeit und die Rechte verletzte, welche, nach dem laut ausgesprochenen Gesetze der Natur, einer jeden Nation gebühren. Aber dabey bietet diese Geschichte auch ein sehr grosses allgemeines Interesse dar. Schon in den fernsten Zeiten entwickelten die Ungarn Kräfte, die sie auf die Stuffe der mächtigsten Völker der Erde zu erheben schienen. In der Reihe ihrer Könige glänzen einige Charaktere der ersten Grösse. Die Ausbildung ihrer Verfassung bietet viele sehr anziehende Scenen dar. Immer waren sie ein stolzes, edles, tapferes, treues Volk. Ihm allein verdankt das Haus Oesterreich, das in den neuern Zeiten so entscheidend auf den Gang der Menschheit einwirkte, sein Bestehen, und ihm die Bedeutung, die es zur Stunde noch in Europa behauptet. Alles was, seit dem Tode Karls VI. durch dieses Haus geschah, war durch die Macht, welche Ungarn ihm verlieh, wesentlich bedingt.

Am Ende des neunten Jahrhunderts waren die Magyaren am Fusse des Ural aufgestanden, und kaum hatten sie zwischen der Theiß und der Donau sich niedergelassen, als alle um sie her liegende Völker vor den in ungeheuerer Zahl in ihre Wohnsitze einbrechenden, mit unbegreiflicher Schnelle sich bewegenden, und grausam verheerenden Neuankömmlingen mit Schrecken erfüllt wurden. Ihre Horden erschienen am Po, in Thüringen, am Rhein, und auf den Strassen von Thracien, die nach Konstantinopel führten. Nach Osten und nach Westen wirkend, war es problematisch, ob sie das römische Reich im Occident, oder den Byzantinischen Throne stürzen würden; beyde bezahlten ihnen Tribute. Das Christenthum milderte ihre Sitten, und da sie den Ackerbau und den Handel lieb zu gewinnen begannen, mochten sie die Waffen nicht mehr zu zweckloser Eroberung führen. Der Arpadische Stamm gab ihnen eine Reihe trefflicher Regenten, unter denen Stephan der Heilige, Ladislaus der Heilige und Kolomann glänzend hervorragten. Tapfere Thaten, grosse Eroberungen, und glückliches Streben auf innern und äussern Wohlstand erhuben die Nation zu hohem Ruhme und den Staat zu furchtbarer Macht. Aber mit dem Morgen des vierzehnten Jahres bricht der Faden dieses edeln Geschlechtes, und von nun an ward Ungarn der Spielball des innern Partheygeistes und der äussern Eroberungsgier.

Ueber 200 Jahre (von 1301 bis 1538) wurde das Land unstät von den Stürmen umher geworfen, die immer das System einer beschränkten Wahlmonarchie erfüllen. Die Grossen des Reichs, nur auf das achtend, was ihr Egoism und Ehrgeiz ihnen eingab, und abhängig von diesen Leidenschaften immer das Glück und den Ruhm des Ganzen aufopfernd, glaubten die königliche Macht nicht genug lähmen zu können, und würdigten sie auch wirklich bis zu einem leeren Namen herab. Je mehr sie sich anmaßten, je heftiger entbrannten unter ihnen die Zwiste, die oft zu bürgerlichen Kriegen ausschlugen. Das Volk gewann nichts durch die gepriesene Nationalfreyheit; es ward arm und elend, und manche herrliche Strecke Landes öde. Unglücklicher Weise fiel in diese Periode das drohende Aufstreben der immer fürchterlicher werdenden benachbarten türkischen Macht, deren Erscheinung auf das dringendste, aber vergeblich, den Ungarn Einheit des Willens und Koncentrirung ihrer Kräfte in einem mit Energie ausgerüsteten Oberhaupte predigte. In dem steten Regentenwechsel ward zwar die Krone zweyen trefflichen Männern zu Theil, Ludwig dem Grossen, welcher damals der mächtigste unter den Potentaten von Europa war, und Matthias Korvinus, dem größten Staatsmann und Feldherrn des fünfzehnten Jahrhunderts; aber die Resultate ihres Wirkens giengen immer mit ihrem Tod unter. Als der leichtsinnige und verschwenderische Ludwig am 29. Aug. 1526 in der Schlacht bey Mohatz umkam, schien es unvermeidlich, daß Ungarn eine türkische Provinz wurde. Die Sieger pflanzten ihre Halbmonde in Ofen und selbst in Raab auf.

Digitized by Google

Der tapfere Johann von Zapolya und Ferdinand von Oesterreich zankten sich um die Krone. Erst ward sie ein gemeinschaftlicher Besitz für beyde, seit Johanns Tod aber ein ausschliessender für Ferdinanden. Seitdem ward sie den Erben des Hauses Habspurg nicht mehr entzogen; aber seitdem ist auch der Kampf der Aristokratie um ihre alten Rechte, und der Könige um unbeschränkte Gewalt der charakteristische Zug in der Geschichte von Ungarn. Da so viele Türkenkriege, oft sehr unglücklich geführt, und Religionsspaltungen unter der Nation selbst hinzu kamen, so hatte das Land nur kurze Perioden von Ruhe und gedeihendem Wohlstande. Unter Leopold I. am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, brach das Mißvergnügen der Grossen, über die Bedrückungen der verhaßten Teutschen und über die Eingriffe des Hofes in die Freyheit der Gewissen, in helle Flammen aus, und die Empörer trugen kein Bedenken, Schutz gegen ihre christliche Obrigkeit bey den Türken zu suchen. „Sie wollten, sprachen sie, lieber der Türken Sklaven, als der Teutschen Hunde seyn." Aber der König unterwirft sich mit gewaffneter Hand die Tabellen, und der Reichstag zu Preßburg (1682) entscheidet, daß Ungarn ein erbliches Königreich für den männlichen Stamm das Hauses Oesterreich seyn sollte. Leopold, von beschränkten und ungerechten Rathgebern umgeben, hatte es zu kundbar werden lassen, daß die Erblichkeit nur der erste Schritt zum absoluten Regimente sey, das die Nation für unerträglich hielt. Glücklicher Weise rettete sie diejenigen von ihren alten Rechten, welche gerade die wichtigsten und ihr die liebsten waren, während sie andere aufopferte, über deren Verlust die wahren Patrioten sich trösten konnten. Der glückliche Türkenkrieg, den der Passarowitzer Friede endigte, und die löbliche Regierungsweise des Königes Karl gewannen immer mehr der österreichischen Dynastie die Herzen der Ungarn; und edel und treu erfüllten sie nachher das auf dem Reichstage 1740 ausgesprochene patriotische Wort: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! Aber das vergaß auch Maria Theresia dem braven Volke nicht. Von ihrer Seite Liebe und Milde, und von Seite der Nation Zutrauen und innige Ergebenheit — stellten bis an ihren Tod ein schönes Bild bürgerlicher Harmonie dar. Durch Josephs eigenmächtigen und raschen Reformationsgeist ward dasselbe zwar getrübt; aber die Wiederherstellung alles dessen, was in Gefahr gewesen war verlohren zu werden, und die anerkannte konstitutionsmässige Gesinnung, Rechtlichkeit und Wahrheit des Königes Franz löschten alle Besorgnisse aus, und die Ungarn bewährten in der mit Krieg und Kriegsgeschrey erfüllten Regierungszeit des geliebten Monarchen ihre Treue gegen ihn durch Thaten und Aufopferungen, die sie des schönsten Ruhmes wurdig machten.

Bey vielen sehr schätzbaren kritischen Vorarbeiten haben wir noch keine mit Geist, Würde und Kunst geschriebene Geschichte dieses kräftigen großmüthigen, im Leiden und Handeln wohl versuchten Volkes. Es ist uns aber Hoffnung gemacht, dieses Bedürfniß bald befriedigt zu sehen. Hr. Dr. Feßler in Berlin, selbst ein Sohn des grossen Stammes der Magyareen, und ausgezeichnet unter den teutschen Schriftstellern durch hohen Sinn, Streben auf Wahrheit und Recht, kühnen Blick und kräftigen Ton, kündigt uns eine „Pragmatische Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen" in 6 Bänden an, von welchen auf jede der drey nächsten Ostermessen immer 2 Bände erscheinen sollen. Er wird in diesem Werke nicht nach der Weise verfahren, die seinen bisher erschienenen biographischen Darstellungen eigenthümlich ist, in denen der Held immer in der Gestalt auftritt, welche die Phantasie des grosse Originale schaffenden Verfassers ihnen gegeben hat; im Gegentheile wird Quellenstudium, Treue und Objektivität die Ansprüche erfüllen, die wir alle an den Geschichtschreiber in strengem Sinne machen, während die Form, nach den schon abgelegten Proben, und der über den Stoff waltende Geist, wohl den Gebildetesten genügen dürften. Das Werk erhält noch ein besonders Interesse, durch die Beziehung die seine Herausgabe auf die Person des Verfassers hat. Mit Wehmuth wird jeder Empfindsame die Worte lesen, mit welchen ein geistvoller teutscher Theologe *) zur Unterzeichnung auf dasselbe einladet. „In Betrachtung der hier er-

*) Hr. Prof. Marheinecke in Heidelberg, im Intell. Blatt zu den Heidelberg. Jahrbüch. Nro. XII.

Digitized by Google

ren wissenschaftlichen Hoffnung, und in Erinnerung an das unbeschreibliche Elend, welches Feßlern, diesen Mann von so viel Talent und Gelehrsamkeit neuerdings betroffen, lade ich alle, denen in diesen harten, abstumpfenden Zeiten noch Sinn und Mitgefühl beywohnt, ein, einen Gelehrten von vielem Ruhme vom Untergange zu retten, und eine Familie von unsäglichem Elende zu befreyen; denn zu beyden ist auf die günstigste Aufnahme und Beförderung jenes Werks die letzte Hoffnung gesetzt. Wer je im Leben hart gelitten und angstvoll unglücklich gewesen, wird wissen, was es heißt, für einen Familienvater, nach Verlust des Amts und Gehalts, durch Krieg und noch schlimmern Frieden, ausgesogen durch kriegerische Lasten, Einquartirungen und Erpressungen, von den äussersten Nothwendigkeiten des Lebens entblößt, in hartem Winter, bey grosser Noth und Krankheit des Weibes, und einigem Almosen der Freunde, in ununterbrochener litterarischer Arbeit zu sitzen, mitten in der Umgebung unmündiger Kinder, die nichts haben, als Hunger, Frost und Thränen."

Die Oesterreicher und die Russen in Berlin, im Jahre 1760.

Von einem mithandelnden Augenzeugen.*)

Da man ohne Beschäfftigung war, so machte der Feldzeugmeister von Laey den Vorschlag nach Berlin zu gehen. Diese Unternehmung hatte den Beyfall des Feldmarschalls Daun. Wir setzten uns, zu unsrer grossen Freude, in Bewegung. Wir waren nur drey Märsche von dem Glücke entfernt, das uns erwartete. Der Soldat konnte das kaum glauben. Er gieng mit heisser Sehnsucht dem Ziele seiner Wünsche entgegen. Man marschirte schnell und gut, denn der König konnte Anstalten treffen, uns aufzuhalten, oder uns wohl die ganze Freude zu vereiteln. Die Augenblicke waren kostbar. Uebrigens wollte man sich auch der Russen bedienen, denen es nicht an Lust fehlte, an diesem Feste Theil zu nehmen.

Am 30. Sept. als wir in der Gegend von Bunzlau angekommen waren, erfuhren wir, daß die Generale Czernichef und Tottleben von der Parthie seyn wollten, daß sie sogar suchten vor uns anzukommen, daß die grosse russische Armee gegen Guben anrücke, und daß man in der Gegend Kosacken bemerkt habe, welche bereits die Verheerungen begannen, die sie in der Mark Brandenburg auszuführen im Sinne hatten. Man sprach von 400 oder 500 feindlichen Pferdten, welche zu Lignitz erschienen waren, und Mine machten, uns nachzufolgen. Unser Artilleriezug, ob er gleich sehr beträchtlich war, hielt uns nicht auf, weil wir schon die Ebene gewonnen hatten, aber das Fuhrwesen für die Lebensmittel, das aus mehr als 200 Wägen bestand, war eine lahme Maschine, unbequem für Leute, die postmässig eilten. Wir mußten in Bunzlau einen Tag mit Warten zubringen; und da das Fuhrwesen der Kolonne nicht folgen konnte, und einer Bedeckung bedurfte, so wurde unglücklicher Weise die letztre mir aufgetragen.

Am 2. Okt. nachdem ich die Anstalten zur Vertheidigung der mir anvertrauten Wägen gemacht hatte, setzte ich mich in Marsch, und schloß mich mit einer mir angewiesenen Abtheilung sachsischer Kavallerie an den Nachtrab an, um den preussischen Husaren, die uns verfolgen mochten, Widerstand zu leisten. Unerachtet des bösen Willens der Officiere und Knechte vom Proviantwesen, welche sich überall aufhalten wollten, und die mir innerhalb zwey Tagen unzählige üble Streiche spielten, fühlte ich die Nothwendigkeit der Eile zu sehr, als daß ich nicht so rasch als möglich vorgeschritten wäre, und so langten wir durch Hülfe reichlich ausgetheilter Prügel, am 3. frühe zu Freyenwalde, Abends zu Tribel, und am 4. zu Kottbus an, wo ich dem

*) Als Seitenstück zu den „Franzosen in Berlin" übersetzt aus *Mon Journal de guerre de Sept ans par Msgr. Le Prince de Ligne.* 8. 1796.

Digitized by Google

Feldzeugmeister Meldung von der Vollziehung meines Auftrags erstattete; durch die er auch keinen Augenblick aufgehalten ward, weil wir, nachdem wir gleiche Märsche mit ihm gemacht hatten, am 6ten alle an der Brandenburgischen Gränze ankamen. Wir begannen dieß schon zu Kottbus zu bemerken, das, ob es gleich von der Lausitz eingeschlossen ist, uns Kontributionen und Erfrischungen lieferte. Wir verweilten zu Bischdorf, in dem letzten Sächsischen Orte, von wo wir nach Torna und in andere feindliche Dörfer Parthieen aussandten, um die Bedürfnisse der Truppen herbey zu holen. Sie erhielten diese auch durch die Mittel, zu deren Gebrauche man sie in dem Laufe dieser Unternehmung ermächtigt hatte. Ich war besonders bemüht, alles Vieh herbey zu schaffen. Mehr als tausend Schafe und 600 Ochsen aus dem Lande folgten mir immer nach, und leisteten mir in der ganzen nachherigen spaten Jahrszeit die trefflichsten Dienste. Ich gab meinen Soldaten das Fleisch, bis an das Ende des Feldzugs, umsonst. Sie waren mit dem Warsche nach Berlin höchlich zufrieden, und vergassen, nie das Gute, das man ihnen auf demselben erwiesen hatte.

Am 6. machten wir zu Luckau halt, um abzukochen. Abends marschirten wir nach Giesmannsdorf, und Lacy, der schon von Berlin her feuern hörte, und überdieß von Tottleben aufgefordert ward, so bald möglich daselbst einzutreffen, weil es ihm an Kavallerie fehlte, rückte mit seinen sechs Regimentern, den Husaren und den Ulanen vom Brentanoischen Korps bis Zossen vor. Hier langten wir am folgenden Tage, der Feldzeugmeister aber vor Berlin an, wo Tottleben eben ein höllisches Feuer in dieser sandichten Ebene machte, in welcher er alle Dörfer für Bataillons zu halten schien. Er feuerte einen guten Theil des Tags gegen eins derselben in dem auch nicht ein Mann vom Feinde anzutreffen war.

Der Hr. v. Esterhasy, den der Feldzeugmeister nach Luckenwalde geschickt hatte, um Kundschaft einzuziehen, erstattete eine Meldung von dem Marsche des Generals Hülsen. Er war von der Reichsarmee, die sich anschickte Wittenberg hinweg zu nehmen, gegen uns hergetrieben worden, und suchte sich mit dem Korps des Prinzen von Wirtemberg zu vereinigen, das sich zur Vertheidigung der Hauptstadt versammelt hatte.

Hülsen würde nicht allein abgeschnitten, sondern auch geschlagen worden seyn, wenn die Infanterie des Hrn. v. Lacy ihn hatte begleiten können, wie seine Kavallerie, deren er sich sehr zweckmässig zur Rettung der Grenadiere des Generals Tottleben bediente, welche, in zu grosse Gefahr gesetzt durch diesen unwissenden Prahler, schon zwo Kanonen verlohren hatten, die unsre Husaren wieder nahmen. Ohne die Hülfe der Oesterreicher wären sie selbst aufgerieben worden. Der unglückliche Aufenthalt zu Bunzlau entriß uns die glänzendsten Vortheile; und ich darf es sagen, hätte Argensol den Marsch des Fuhrwesens, so wie ich, beschleunigt, so würde dieser Aufenthalt nicht statt gehabt haben. Aber das feindliche Verhängniß, das uns immer begleitete, und wovon man in der Folge noch auffallendere Proben sehen wird, gestattete uns nicht, auch nur durch die geringste glänzende That eine Unternehmung zu verschönern, die dessen so sehr bedurft hätte. — Hülsen setzte seinen Weg fort, vollzog die Vereinigung, und wir fanden die beyden Korps zwar unter den Kanonen der Stadt, aber auf einer Höhe, die von allen Seiten angegriffen werden konnte.

Am 8ten kamen wir, im schlechtesten Wetter, was ich je erfahren habe, vor Berlin an, und der Feldzeugmeister wollte auf der Stelle angreifen. Es ist nicht zu zweifeln, daß wir gesiegt haben würden; vielleicht hätten wir die beyden preussischen Generale auf ihrer Anhöhe, die von uns umgangen war, um ihnen den Rückzug in die Stadt abzuschneiden, gefangen genommen. Aber daran konnte man in der That nicht denken. Ein heftig wehender Wind nahm die Zelten und die Hüte hinweg, und hemmte den Marsch und die gleichförmige Bewegung der Reihen. Bey Tempelhof, eine halbe Meile von der Stadt, auf dem Mühlenberge, liessen wir am Abend den Prinzen von Wirtemberg und den General von Hülsen stehen, in der festen Ueberzeugung, daß sie am folgenden Morgen unsre Gefangenen seyn werden. Aber was bisher Resultat des Zufalls gewesen war, erschien nun als Folge von der Verrätherey unsrer beßten Freunde. Tottleben hatte bisher alles gethan, um Meister von Berlin zu werden; er hatte eine Menge

Digitized by Google

unnützer Bomben hinein geworfen; es war ihm nicht nun Ehre zu thun; desto mehr beneidete er uns um den Gewinn, der hier zu machen war. Um sich denselben zu verschaffen, ließ er dem Prinzen von Wirtemberg sagen: die Oesterreicher werden mit dem Anbruche des Tages angreifen, wenn er sich nicht in die Stadt zurück zöge, und sie suchen nur einen Vorwand, um mit ihm einzudringen, und dann alles auszuplündern und mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Es heißt gewagt, so was zu behaupten; aber ich habe die Sache aus dem Munde des Grafen von Reuß, eines königlichen Ministers oder Hofmanns, der an seiner Tafel sie mir erzählte. Es scheint, daß auch Lacy Kenntniß davon hatte; denn er machte sich seitdem immer Vorwürfe darüber, daß er Tottleben zwischen seine linke Flanke und die Stadt stellen wollte, um den Feind zu hindern, daß er sich nicht dahin rette. Aber der Feldzeugmeister erwartete die Vollendung der Verrätherey nicht. Er würde Berlin ohne die Russen genommen haben, sie aber nicht ohne ihn. Er forderte den Prinzen von Wirtemberg auf, und kümmerte sich wenig derum, das Tottleben und der Magistrat die Kapitulation unterzeichnet hatten.

Am 9ten wurden drey Thore uns übergeben. Das geschah nicht ohne Schwierigkeiten. Lacy ließ seine beyden Grenadierbataillons einrücken, welche das Potsdamer und Brandenburger Thor besetzten. Meinem Regiment wurde das Haller Thor angewiesen. Er dachte nur an die Trophäen, die, in so vielen Siegen, der König unsern Truppen abgenommen hatte. Er nahm sie wieder in Besitz und fünfzehn Stücke aus Bronze dazu, und überließ gern dem Tottleben die Kontributionen und die Plünderungen. Die ungeheuern Magazine und das Arsanal waren vorher schon von unserm Hofe den Russen zuerkannt worden. Alle Soldaten waren besoffen. Sie verkauften, nahmen wieder und verkauften wieder zwey und dreymal dieselben Dinge. Die treuen Unterthanen des Königs kauften alles wieder, und so blieb alles in Berlin. Man warf die Gewehre in die Spree, und bald nachher fischte man sie wieder heraus. Die Giesserey wurde etwas mitgenommen; die Säbel und die Pistolen kauften die Bürger. Auf solche Weise verlohr der König, wie man sieht, nicht viel. Die Besoffenen feuerten einen Mörser miten im Arsenal ab. Die ganze Stadt zitterte. Man glaubte, das Gebäude werde nun in die Luft gesprengt. Wir hatten bisher nichts Böses gethan, ausser was etwa auf dem platten Lande, durch die heimlichen Plünderer, die Marqueter, die Weiber und die Knechte geschehen war; was auch auf so langen und beschwerlichen Märschen nicht verhindert wrden konnte. Uebrigens war man in Berlin mit meinen Grenadieren zum Exempel, sehr zufrieden. Sie waren in Paläste einquartirt und machten keinen Mißbrauch davon. Sie hiengen ihre Patrontaschen und ihre Säbel an die Statuen, die Kronleuchter und die Spiegel; sie gaben sich ein Ansehen, aber sie nahmen nichts und verderbten nichts. Ich hatte selbst meiner Wache Befehl gegeben, auf die Kosaken zu feuern, welche gewaltsam in die Stadt eindringen wollten, es wurden auch drey oder vier von ihnen niedergeschossen. Da ich meinem Regiment einige Bedürfnisse von den Vorräthen verschaffen wollte, welche der König in einem grossen Oekonomiegebäude für seine Armee zusammen gehäuft hatte, so stahl ich Hosen, Mäntel und Decken, trotz den Russen, die mich daran hindern wollten. Das ärgerte sie, ich ärgerte mich auch, und theilte unter allen, die da waren, Kantschuh aus. Ihre Wachten fielen über mich und meinen Feldpater her. Ich entwich einem Bayonetstosse, den mein Husar statt meiner empfieng. Pappenheim, der mir zu Hülfe kam, schlichtete den Handel. Die Herrn von Brentano und Tottleben wohnten in der Stadt, Czernischef und Lacy aber befanden sich in ihren Lagern. Der erstre war über die Oder gegangen und hatte sich Berlin genähert, um Tottleben zu schützen, daß er nicht von dem Prinzen von Wirtemberg zurück geworfen würde. Dieß wäre auch in der That geschehen, wenn man den Rath des Generals Seidlitz befolgt hätte. Man würde Hülsen nicht der Gefahr ausgesetzt haben, abgeschnitten zu werden, indem man ihn 24 Stunden zu spat zurück zog. Und war man vereinigt, so wagte man nichts durch eine Schlacht. Wir waren höchstens 5,000 Mann stark. Die beyden preussischen Korps verlohren im schlimmsten Falle Berlin, und waren wir geschlagen, so retteten sich die Russen über die Oder. Statt dessen opferte man das elende Bataillon von Lange, auf eine ganz unzweckmässige Weise, auf, wovon sogleich 50 Mann Franzosen unter meinem Regimente Dienste

Digitized by Google

nahmen.*) Der Prinz von Wirtemberg und Hülsen zogen sich nach Spandau zurück; sie feuerten aus der Festung von Zeit zu Zeit auf die Kosaken und unsre Husaren. Der Platz ist von Morästen umgeben; es war unmöglich, denselben hinweg zu nehmen. Lacy mochte wohl russisch mit den Russen reden, und den 2000 schwedischen Gefangenen, die er befreyte, vorschlagen, das äusserste zu versuchen; es fehlte überall an gutem Willen. Hülsen schlug den Weg von Magdeburg ein; erst acht Tage nachher erschien er wieder vor der Reichsarmee, nachdem er grosse Märsche gemacht hatte.

Noch am 9. Abends war Potsdam in der Gewalt ihres Königs. Tottleben hatte diese Stadt vergessen. Der Feldzeugmeister schickte den Emerich Esterhasy mit dem Regimente Kaiser ab, um von ihr Besitz zu nehmen. Derselbe stellte überall Schutzwachen auf, rettete Sanssouci, setzte der Stadt 60,000 Thaler an, welche die Zünfte erlegten, und nahm nichts als ein Gemählde für sich, einen Schreibzeug für den Feldzeugmeister, eine Flöte für Odonell, und eine Feder für mich. Er hielt die beßte Ordnung. Endlich hörten die Kosaken, daß ein Potsdam in der Welt sey. Sie schickten, obgleich ein wenig zu spat, dahin, und forderten unsern General auf, sich zu ergeben. Er machte sich lustig über sie, und verweilte 3 Tage daselbst, so lange wir nämlich in Berlin blieben.

Die Wohnung des Philosophen zu Sanssouci wurde ihm durch die Sorgfalt der Oesterreicher erhalten. So glücklich war sein schönes Haus zu Charlottenburg nicht. Die Kosaken giengen hinaus, und alles wurde zertrümmert. Unsre Husaren wollten auch nicht die letzten seyn, und machten die Nachlese. Man stand bis an die Knie in Scherben von Porcelaine und Kristall. Die schöne Gallerie des Kardinals Polignac, die Freude des kunstliebenden Königs, welche vielleicht vor den Gothen Gnade gefunden haben würde, war in einem Augenblicke vernichtet. Ich gestehe daß ich, da man einmal im Zug zu nehmen war, gleichfalls eine heftige Begierde dazu in mir fühlte. Als es sich davon handelte auch Sanssouci keine Schonung angedeihen zu lassen, bat ich, daß man mir die Expedition anvertrauen möchte, wenigstens in dem Kabinet des Königs, auf das ich meine Augen geworfen hatte. Seine Bücher, seine militärischen Werke und Karten, seine noch ungedruckten Betrachtungen über die Feldzüge, sein Palladium, dessen Platz in dem Schranke mir bekannt war, — wären mir zu Theil geworden; aber ich würde mir das Fest gemacht haben, dieß alles dem Könige zurück zu schicken, mit der tiefen Verehrung, die ein so ruhmvoller Schriftsteller und Feind verdient. Monbijou wurde, ich weiß nicht wie, übersehen; es waren daselbst hübsche Sachen zu nehmen, besonders sehr schönes Porcelain und viele lakirte Arbeit. Ich gab dem Kastellan, der mir dieses Schloß zeigte, nichts, aber einen Rath, welcher Goldes werth war, nämlich den, niemand das Thor zu öffnen. — Die drey Tage, welche wir vor Berlin, in dem Lager auf dem Mühlenberge, das eyer die preussischen Generale inne gehabt hatten, zubrachten, beschäfftigte ich mich damit, die Leidenden zu trösten, und die Anlagen des Königs zu betrachten.

Der Prinz von Zweybrücken belagerte Wittenberg. Dann erwartete, daß der König vor ihm abmarschiren würde; weßwegen er unverrückt stehen blieb, und sich bereitete ihm nachzufolgen. Es war leicht uns zu verjagen. Der Feldzeugmeister, seitdem er wußte, daß man

*) Was hier über die Maaßregeln der preussischen Generale gesagt wird, beweist daß der Verfasser von ihren Kräften, ihrer Lage und ihren Bestimmungsgründen nicht genau unterrichtet war. Im Gegentheil erwarb ihnen ihr Betragen das allgemeinste Lob und den laut erklärten Beyfalls des Königs. „Wären blos die Russen zu vertreiben gewesen, sagt der leztre, so würde es gelungen seyn; aber die Ankunft des Hrn. von Lacy zog den Verlust der Stadt nach sich. Berlin hat 3 Meilen im Umfange. Unmöglich konnten 16000 Mann einen so weitläufigen Raum, wo weder Werke noch Wälle sind, gegen 20,000 Russen und 18,000 Oesterreicher vertheidigen. — Hätte man das äusserste abgewartet, so liefen die Truppen Gefahr gefangen genommen, und die Hauptstadt gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Diese wesentlichen und gegründeten Betrachtungen veranlaßten die Generale zu dem Entschlusse, sich zurück zu ziehen." S. Friedrich II. Gesch. des siebenjähr. Kriegs rc. II. S. 159.

Digitized by Google

gegen uns anrücke, dachte darauf, sich mit guter Art zurück zu ziehen, und das geschah nicht zu fruhe, und nicht in Unordnung. Wir selbst hatten auch das Ansehen nicht, als ob wir uns zurück zögen; denn die Reichsarmee bedurfte unsrer. Sie hatte von der Rückkunft des Generals Hülsen reden hören. Wittenberg hielt sich noch.

Am 11ten gegen 5 Uhr Abends hatten unsre Grenadiere schon den Befehl, stille in ihren Quartieren — man hätte sagen können, in ihren Palläſten — aufzubrechen und sich bey dem Haller Thore zu versammeln, wo ich immer einen Lieutenant und 30 Mann Wache hatte. Es ereignete sich dabey ein kleines Abentheuer. Meine kleinen Wallonen, welche befehligt waren, niemand in die Stadt zu lassen, wurden entrüstet über die Kroaten, die, mit dem Säbel in der Hand, eindringen wollten. Sie tödteten zween von ihnen. Das war mir leid; denn die Kroaten sind unsre sehr guten Freunde.

Am 12ten um 8 Uhr Morgens brach man vor Berlin auf. Die Grenadiere, die gar wohl die Nacht hindurch in der Stadt hätten bleiben können, hatten vor den Thoren im Lager geschlafen. Es war unnütz den Abzug zu verbergen, da ihn die Innwohner und die Kosaken, denen man ein Geheimniß daraus machen wollte, schon bemerkt hatten. Da man besorgte, daß die letztern tolle Streiche machen würden, blieb der Feldzeugmeister noch bis gegen Abend, mit seiner Kavallerie zurück. So bald aber keine Kaiserlichen mehr da waren, um über sie zu wachen, machten sich, wie man versichert, die Kosaken auf und nahmen alle Pferde der Prinzen, der Privatpersonen, der Bürger, der Kutscher hinweg. Den andern Tag zogen sie mit ihren Generalen Czernischef, Tottleben, Panin ꝛc. selbst ab, und schlugen die Strasse gegen Frankfurt und de Oder ein, die sie so ungern verlassen hatten.

Bücher Anzeige.

Von dem vortrefflichen jeden Arzt, Wundarzt, Apotheker und Droguisten unentbehrlichen Werk Hermbstädts Experimental-Pharmacie 2 Bände und von der berühmten Uebersetzung des Homer durch J. Heinr. Voß 4 Bände mit 15 trefflichen Kupfern, sind so eben sehr schöne wohlfeile Ausgaben erschienen, und in allen Buchhandlungen ersteres zu 6 Thlr. und zweiteres zu 8 Thlr. zu haben. Man kann sich auch mit Bestellungen auf beide Werke an Buchdrucker Ritter in Gmünd wenden, der diese mit dem gewöhnlichen Rabbatt liefern wird.

Bey dem Verleger der Chronik der Teutschen ist zu haben:

Anweisung zur Zeichenkunst für die Jugend und für ihre Erzieher. Mit 8. Kupfertafeln Leipzig. 54 kr.
Bilderbuch, moralisches; oder Moral in Beyspielen nach Weißes Lehrtart. Mit 90 bunten Kupfern. Leipzig 3 fl. 15 kr.
Musenalmanach mit schönen Kupfern Leipzig. 1 fl. 24 kr.
Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Angefangen von J. D. Falk, fortgesetzt von Janus, Eremita. Mit 12. satyrischen Kupfern. Leipzig. 3 fl.
Deutsche und lateinische Vorschriften, geschrieben von Johann Peter Wetzel, Schreib- und Rechnungsmeister in Hamburg. 1 fl. 36 kr.
Der Jugendfreund. Geschichten und Erzählungen für Kinder von 10 bis 14 Jahren, zur Erweckung des sittlichen Gefühls, und zur belehrenden Unterhaltung von M. Moriz Engel, mit 14 ill. Kupf. Leipz. 1 fl. 48 kr.
Zerschiedene Sorten Neujahrwünsche zu unterschiedlichen Preisen.

D. Richard Pococke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder. Neue Ausgabe nach der englischen Grundschrift genau durchgesehen und verbessert von Joh. Fr. Breyer; und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Christ. Daniel Schreber. Erster Theil, enthält die Beschreibung von Egypten mit 77 grossen Kupfertafeln worunter die Karte des gedachten Landes befindlich ist. Zweyter Theil enthält die Beschreibung vom heiligen Lande, Syrien, Mesopotanien, Cypern und Candien mit 37 grossen Kupfertafeln, worunter die Karte der gedachten Länder enthalten ist; dritter und lezter Theil, enthält die Beschreibung von den Griechischen Inseln des Archipelagus, Kleinasien, Thracien, Griechenland und einige Theile von Europa mit 66 grossen Kupfertafeln, worunter die Karten gedachter Länder enthalten sind. Erlangen 1792. Diese 3 Theile in gr. 4. kosteten ungebunden 25 fl.; nun ist das ganze Werk gut eingebunden. Wer auf dies gewiß kostbare und jedem Gelehrten und Liebhaber der Wissenschaften unentbehrliche Werk bis Ende Jänners 1809 in portofreyen Briefen das höchste Angebot macht dem wird es zugeschieden.

Gmünd, den 18 Dezember 1808.

Chronik der Teutschen.

49ten Stück. 14. Dezember. 1808.

Die Chronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl hat sich vor 8 Jahren an die historisch-politischen Journale des Vaterlandes angereiht, und — ob wohl mit sehr geringen äussern Hülfsmitteln unternommen, und jede zweydeutige Kunst merkantilischer Betriebsamkeit verschmähend, — unter dem fortdauernden Beyfalle eines achtungswürdigen Publikums, bis itzt ihren Gang fortgesetzt. Auch der in dieser Periode statt findende unaufhörliche Wechsel der politischen Systeme, Partheyen und Gestalten vermochte nicht ihr Gedeyhen zu hemmen, oder sie irre zu leiten, und immer behauptete sie denselben Charakter von Wahrheitsliebe, Mäßigung und teutschem Sinn. Alle kompetenten Richter haben es anerkannt, und zum Theile öffentlich ausgesprochen, es sey dieß Journal eine zeitgemäße Erscheinung, um die Verirrungen des Partheygeists zu berichtigen, und den Zwiespalt der Meinungen zu vermitteln; und nicht ohne Belehrung und Vergnügen verweilen viele mehr und weniger unterrichtete Leser bey den in demselben gegebenen historischen und statistischen Darstellungen und Erörterungen, die nicht selten in das Alterthum zurückführen, um darzuthun, wie in ihm die Ereignisse der Gegenwart gekeimt, und im stillen Laufe der Zeit sich entwickelt haben. Ueberdieß ist es bekannt, daß viele Aufsätze aus dieser Zeitschrift in andere teutsche und französische Journale wörtlich übertragen worden sind, daß einige der ersten politischen Schriftsteller die in ihr gefaßten Ansichten ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, und daß auf dem Markte des litterarischen Lebens nur die Stimmen solcher gegen sie laut wurden, welche Finsterniß und Zerruttung mehr lieben, als Ordnung und Licht.

Die Veränderung seines Wohnorts die der Verfasser dieses Journals in dem Laufe des gegenwärtigen Jahrs gemacht hat, führte für ihn die Nothwendigkeit herbey, auch den Verlagsort desselben zu verändern, und so hat, mit Allerhöchster Genehmigung, die unterzeichnete Stelle von dem kunftigen Jahr an den Verlag und die Hauptspedition dieses vaterländischen Blattes übernommen.

Die Chronik der Teutschen wird — nach ihrem bisherigen Plane bearbeitet, und ihrem bisherigen Zwecke erstrebend — vom 1. Januar 1809 an von Stuttgart aus versandt werden. Zur Bequemlichkeit der Leser ist die gewis erwünschte Einrichtung getroffen worden, daß jede Woche zwey Blatt, jedes einen halben Bogen stark, und zwar in dem Grosoctavformate herausgegeben werden. Die innerhalb eines Monats erscheinenden Stücke erhalten jedesmal einen Umschlag, in welchem das Journal zugleich für diejenigen Leser, welche es monatweise verlangen, in Heften versandt werden kann. Die Bestellungen können bey allen inn- und ausländischen Ober- und Postämtern und Buchhandlungen gemacht werden, die sich dann an die unterzeichnete Stelle wenden.

Der Preis des Jahrgangs ist 4 fl. 40 kr. inclusive der hiesigen Stempel- Postporto- und Couvertirungs-Gebühren. Deffecte, die in den ersten acht Tagen angezeigt werden, müssen ohnentgeldlich, diejenigen, welche späterhin verlangt werden, müssen gegen Entrichtung 3 kr. pr. Stück abgeliefert werden.

Stuttgart, den 1. Dezember 1808.

Zeitungs-Expedition des Königl. General-Postamts dahier.

Eröffnung des Feldzuges in Spanien.

Geschrieben am 10. Dezember.

Der Krieg in Spanien hat für den philosophischen Beobachter der Weltereignisse und für den Militar ein eigenes Interesse, das weder dem einen noch dem andern sich darbietet, wenn schulgerechte Armeen sich blos für die persönlichen Absichten ihrer Souveraine schlagen. Hier ha eine Nation sich in den Insurrektionsstand gesetzt, und eine solche Erscheinung läßt in ihrer Entwicklung anziehende Scenen erwarten, es mag nun der Geist des Widerstandes in grosser fortdauernder

Digitized by Google

Kraft sich äussern, oder unter den Schlägen der zweckmässig geleiteten fremden Macht erliegen. Auch ist es in dieser Hinsicht gleichgültig, ob der Unwille des Volks aus seinem eigenen Gefühle hervorquelle, oder ob er ihm durch Täuschung und Verführung eingepfropft worden sey; denn die Gestalt und die Wirkungen des Enthusiasmus sind immer dieselben, es mag auch sein Wesen selbst empfangen, oder von aussen gegeben seyn. Ein grosser General aber, wie Napoleon, wird in einem solchen Kriege, aus der Tiefe seines Genie's, viel Neues und Originelles entwickeln, was für den Kenner und Praktiker der Kunst lehrreich ist. Sonst haben die Länder allen Schutz verlohren, so bald die beweglichen Festungen, das heißt, die von ihnen aufgestellten Armeen vernichtet sind. Hier lautet aber das Problem dahin: ein Land zu erobern und zu behaupten, in welchem jeder sich berufen glaubt, dem Eroberer zu widerstehen, folglich Bewegungen einzuleiten, welche die Masse der Insurgenten trennen, und Schläge zu thun, welche die Widerspänstigen mit Schrecken füllen, und entwaffnen.

Nur daß man die Regung des Gemüths, die wir in den Spaniern annehmen, nicht mit dem Enthusiasmus verwechseln, der in den beyden ersten Feldzügen des Revolutionskriegs durch die Franzosen so grosse Wunder gethan hat. Es war die Freyheit der Hebel, der die letztern in Bewegung setzte, folglich ein Gefühl, das in eines jeder Menschen Brust, als Mitgabe der Natur, lebt, und das der Eigennutz so trefflich in sein Interesse zu ziehen versteht. Es ist nicht zu bestimmen, was das Ziel und Ende der spanischen Reaktion seyn soll, auch haben sich unsres Wissens die Häupter des Volkes nur darüber ausgesprochen, daß Frankreich ihnen keinen Regenten geben soll; ein blos negativer Zweck aber von solcher Art kann unmöglich hohe und nachhaltende Kraft in den Gemüthern erregen. Man hat deßhalb die Religion — die von jeher aller Bosheit und Armseligkeit dienstbar gemacht wurde — zu Hülfe genommen, um Hoffnungen in der künftigen Welt vorzuhalten, welche die gegenwärtige versagt. Mag auch dieses Hülfsmittel in Spanien mehr Wirkung thun, als sonst irgend wo; bey der grossen Masse der Nation ist auf dasselbe auf keine Dauer zu rechnen, weil die Mehrheit nimmer mehr um den Himmel zu gewinnen, alles aufopfert, was sie auf der Erde besitzt, und weil grosser Verlust im Irdischen am beßten dazu taugt, die Begriffe über das Himmlische zu berichtigen. Endlich vergesse man nicht, daß auch in den Franzosen morasche Triebwerke, namentlich ihr Nationalstolz und ihr Ehrgefühl wirken, die doch immer so mächtig sind, als der spanische Fanatismus, und in der Prüfung der Gefahr und des Elends wohl die Probe besser halten, als dieser. Der militärische Charakter, die Kunst und die Uebung dieses Heers bedürfen übrigens keiner Erwähnung, wenn man dasselbe traurigen Landmilitzen, weichlichen Edelleuten und unmündigen Studenten gegen über denkt.

Alle Welt kennt die Vortheile, welche im Kriege die Offensive gewährt. Sie war von jeher das Geheimniß aller glücklichen Generale und aller grossen Eroberer. Auch Napoleon hat in allen seinen Feldzügen in ihr die Garantie des Erfolgs gesehen, und durch sie wurden ihm die Trophäen von Marengo, von Ulm, von Austerlitz, von Jena und von Friedland. Die Spanier liessen ihm zum Erstaunen der Welt denselben Vortheil. Zwar bedarf man Zeit in einem desorganisirten Staat die Kräfte zu sammeln, und Leute, die erst vom Pfluge und von dem Werkstuhle herkommen, zur Handhabung der Waffen zu bilden. Aber um kräftige Schläge zu thun, hätte man

Digitized by Google

doch schon früher die Mittel haben sollen. Es schien, als ob man absichtlich warten wollte, bis der Kaiser seine Truppen von den Ufern der Ostsee und der Weichsel herbey geführt hatte; und man überlegte nicht, was es für einen Einfluß auf die Verhandlungen von Erfurth haben konnte, wenn man Unternehmungen ausführte, die Muth und Zuversicht anzeigten, durch dieses Zaudern verriethen die Oberhäupter der Spanier ihre Schwäche. Durften sie es nicht wagen, die Franzosen anzugreifen, wo sie sich nur vertheidigungsweise hielten, wie konnten sie erwarten, sich ihrer zu erwehren, wenn sie offensiv zu Werke giengen? Der Erfolg hat diese Bedenklichkeiten bestätigt. Am 26. Okt. wurde der Feldzug eröffnet, und am 16 Nov. stand die französische Armee am Duero, in Palencia, Valladolid und St. Ander. Ihre Vorposten waren kaum 12 teutsche Meilen von Madrid entfernt.

Da die Hauptmacht der Franzosen durch Biscaja heran zog, so hatten die Chefs der spanischen Heere ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese Gegend zu richten. Sie versammelten auch dort den größten Theil ihrer Kräfte. Die Armee von Gallicien lehnte sich an die Küste an, die von Estremadura bildete ihren Mittelpunkt, und ihr linker Flügel stellte sich jenseits des Ebro, an den Ufern des Arragon auf. Diese Stellung war zweckmäßig; nur mußte die Hauptforçe auf der linken Flanke zusammen gehäuft werden, damit man der Verbindung mit der Küste gewiß blieb, an der ein grosser Theil von dem Erfolge des Feldzugs hieng. Das entgieng auch den spanischen Befehlshabern nicht; vielmehr scheint es, daß sie die Absicht hatten, auf diesem Punkte den Feind zu umgehen, und ihn so zwischen zwey Feuer zu bringen. Aber gute Entwürfe führen zu nichts, wenn sie nicht gut ausgeführt werden. Man ließ dem Feinde Zeit sich zu verstärken. Er kam den Spaniern im Angriffe zuvor. Ihr linker Flügel und ihr Mittelpunkt wurden über den Haufen geworfen; und nun konnte das Schicksal des rechten Flügels nicht mehr zweifelhaft seyn, zumal in einem Volkskriege, wo die Eindrücke, die das Unglück auf die öffentliche Stimmung macht, gedoppelt verderblich sind.

Napoleon hat seine Operationen von dem Norden her eingeleitet, Theils um den Insurgenten ihre leichtesten und kürzesten Verbindungen mit den Engländern abzuschneiden, Theils um auf den bequemsten Weg in die Hauptstadt des Reiches zu gelangen. Der erste Zweck ist auf einer langen Strecke der Seeküste bereits erreicht, und auch der zweyte kann nach den bisher erlangten Vortheilen nicht sehr schwierig seyn. Der rechte Flügel der Franzosen ist nun vollkommen sicher gedeckt; aber auch der linke hat keine Gefahr mehr, weil eine auf demselben operirende feindliche Macht auf ihrem Rücken von dem siebenten Armeekorps bedroht wäre, welches der General Gouvian St. Cyr in Katalonien kommandirt.

In den bisherigen Operatioonen ist der Antheil der Engländer noch nicht sichtbar geworden. Sie scheinen nach Spanien gekommen zu seyn, um die Früchte der Siege einzuerndten, welche die Landeseinwohner etwa erfechten dürften; im entgegen gesetzten Falle aber wieder auf die Schiffe zu fliehen, und sich mit dem Bewußtseyn zu begnügen, daß durch ihre Einflüsse abermals eine Nation des Kontinents auf ein halbes Jahrhundert zu Grunde gerichtet worden sey.

Ueber die Kräfte der Spanier, über deren Organisation, über das wesentliche ihrer Plane, über ihre Hülfsmittel bey erlittenen Niederlagen, über das Fallen und Steigen des öffentlichen Geistes, so wie über das reine Verhältniß des gegenseitigen Gewinns und Verlusts, haben wir keine detaillirte Nachrichten, und es giebt beynahe kein Datum, worauf wir unser Urtheil über die Operationen gründen können, als deren Resultate. Doch wir wissen, daß Napoleon das Urtheil des Publikums nie lange schwanken läßt. Er führt schreckliche, aber kurze Kriege; und er überläßt es den kundigen und beobachtenden Männern, die bey seiner Armee das Schwerdt und die Feder führen, wenn vollendet ist, was er entworfen hat, der Nachwelt die grossen Lehren aufzuzeichnen, die solche grosse Thaten ihr geben.

Verfehlte Hoffnungen.

Was der helvetische Tacitus, Johannes von Müller, im Jahr 1787 über den Teutschen Fürstenbund geschrieben hat,*) betraff zwar nur ein ephemeres Product der Po-

*) Darstellung des Fürstenbunds 8. 1807.

Digitized by Google

stellt, welches unter grossen Verhelffungen erwuchs, aber ohne eine Spur seines Daseyns zu hinterlassen, bald wieder abfiel. Dem ungeachtet behält sein Buch für alle Generationen einen hohen Werth. Es hat seinen Gegenstand überlebt, weil es Betrachtungen und Lehren an denselben knüpfte, deren die Völker unaufhörlich bedürfen, und weil der originelle Geist und der patriotische Charakter, welche sich darinn aussprechen, in allen Zeiten unterrichtend, ermunternd und stärkend bleiben.

Manches aber was in diesem Buche gesagt ist, hat der Erfolg nicht bestätigt. Es war auch damals ein zum Weissagen sehr ungünstiger Augenblick, indem gerade in jenem Zeitpunkte die unerwarteten Erschütterungen begannen, welche eine Totalveränderung in den Weltlauf brachten, die die kühnste Phantasie, so wie sie sich begab zu dichten sich nicht erdreistet hätte. Namentlich ist alles unerfüllt geblieben, was der Schriftsteller von Friedrich Wilhelm von Preussen, dem Nachfolger des grossen Friedrichs, ahnete, oder auch mit Zuversicht versprach. Dieser Fürst hat im Laufe seiner Regierung keine der Tugenden bewährt, welche ihm hier beygelegt werden, folglich auch das nicht geleistet, was nur durch solche Tugenden möglich war. Ein solcher Irrthum ist verzeihlich. Denn von neuangehenden Regenten verspricht man sich gewöhnlich nichts als Gutes; und oft legt man den Grossen der Erde Vorzüge bey, die sie nicht haben, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie dieselben haben sollten.

„Eine Monarchie, sagt v. Müller, welche mit Geld und Volk so gut versehen ist, wie die preussische, und eine solche Basis und solche Freunde hat, bedarf zu Führung der grossen Geschäffte nur drey Dinge, welche der König in seiner Hand hat, unwandelbare Beharrlichkeit auf dem angenommenen System einer gerechten und engen Union; für die auswärtigen Angelegenheiten Minister von Ruhm und Erfahrung, thätige Staatsmänner, die die Menschen so wohl, als die Geschäffte, die Augenblicke so gut, als die Rechte kennen, von aufgeklärtem Geiste und edler Denkungsart, auf plötzliche Fälle wohl vorbereitet, und behend, sie zu nützen. Endlich, wenn der guten Sache die Mittel der Gewalt nöthig würden, jener unerschütterliche, in beyderley Glück sich selbst gegenwärtige Muth, welcher mit festem sicherm Tritte, unerstauntem Blick, kaltem Kopf und warmer Brust, so manchen Kampf in unvortheilhaftern Zeiten bestanden." Allerdings sind gute auswärtige Verbindungen, gute Minister und gute Armeen die Pfeiler, durch welche Staaten unerschütterlich stehen, zumal solche, welche eine feste Basis haben, die jedoch der preussische nie hatte. Aber Friedrichs Nachfolger hat von seinem Vorfahrer nicht gelernt, diese ihm als eine theuere Erbschaft hinterlassenen Vortheile treulich zu bewahren. Die Geldvorräthe wurden leichtsinnig verschwendet; die auswärtigen Freunde wurden durch eine ungeschickte und unwürdige Politik entfernt; die Minister, die im Geiste des erhabenen Vorbilds zu handeln und sein Werk zu erhalten vermochten, wurden durch Günstlinge und Intriganten verdrungen; der alte Muth der Armee verfiel, weil man sie nicht mehr zum Siege anführte; — und so ward unter einem Regenten, von dem man hoffte, er werde seinen Ruhm darein setzen, „eine durch Thätigkeit, Ordnung und Weisheit erhobene, und immer dadurch zu erhaltende Macht, auf den Patriotismus der Unterthanen, „auf das Zutrauen der verbundenen Fürsten, und auf das Interesse von ganz Europa zu gründen," — die Schöpfung des grossen Friedrichs so weit gebracht, daß der erste gewaltige Anstoß von aussen sie zu einem Probleme machte.

Unser Autor rechnet sehr viel auf den Charakter der Armee, und er baut seine Hoffnungen besonders auf den Gewinn, den sie wie er glaubte, unter der neuen Regierung an moralischem Gehalte machen müßte. Seine Ansichten im Allgemeinen haben die Weltbegebenheiten, die seit Friedrichs Tod eingetretten sind, auf das vollkommenste bestätigt. Nur diejenigen Völker haben unter diesen grossen Bewegungen ihre Selbstständigkeit, ihre Freyheit und ihre reine Nationalität erhalten, unter denen noch militarischer Geist war, und deren Regierungen verstanden haben, diesen Geist mit zweckmässigen aussern Formen zu umkleiden. Zugleich haben wir gesehen, daß Sieg und Ueberlegenheit nur dem Geiste folgten, das heißt, daß immer die Armee die beßte und die glücklichste war, in deren Individuen Gedanke und Gefühl mehr vermochten, als der Stock. Eigentlich

Digitized by Google

giebt die ganze Weltgeschichte diese Lehren; aber sie gab sie am deutlichsten in unsern Tagen, und sie wird sie immer deutlicher geben, je mehr die Nationen von Europa auf der Bahn der Kultur fortschreiten, und je weniger einige von ihnen auf diese nachdrücklich warnende Stimme achten. „Nach der Erfahrung aller Zeiten, und Nationen, wird in dieser Schrift bemerkt, und nach der Lehre aller grossen Generale wirkt die beßte Taktik alsdann die bewunderungswürdigsten Dinge, wenn die moralischen Triebfedern die Maschine beseelen. Ein aus Menschen bestehendes Heer, dem die größten Fatiguen und der strengste Gehorsam durch die Ueberzeugung erleichtert werden, daß es vor den Augen hundert interessirter Völker den gerechten Krieg des Vaterlands führt, wird jede, auch eben so gut organisirte, vielleicht stärkere, blos körperliche Masse, umwerfen; der Soldat wird standhafter unter das Feuer feindlicher Batterieen laufen, wenn er weiß, wofür er stirbt."

v. Müller erwartete, daß gerade durch den teutschen Fürstenbund die preussische Armee ein moralisches Triebwerk weiter erlangen würde, nämlich den teutschen Nationalgeist, das Gefühl für das allgemeine Vaterland, welches der Kern der preussischen Unterthanen mit allen andern Bürgern des grossen germanischen Vereins gemein hatte. „Durch das System des Fürstenbunds sey Preussen genauer in die Sache des Vaterlands eingetretten, und es müsse jedem Officier, der sich einen teutschen Mann fühle, und beydes den eigenen Truppen und allen aus dem Reiche gezogenen Völkern die patriotische Begeisterung einflößen, durch die der Name der Freyheit und Gesetze bey republikanischen Schaaren in allen Jahrhunderten Wunder gewirkt." Diese Erwartung war täuschend; und wie hätte sie es auch nicht seyn sollen, da Preussen gerade auf den Untergang der teutschen Staatseinheit mit der nothwendiger Weise auch der teutsche Nationalgeist untergehen mußte, sein unwürdiges Acquisitionssystem baute. Damals, als dieses Buch geschrieben wurde, mochte es das preussische Kabinet wohl noch einsehen, daß die Erhaltung des Reichskörpers unter seine ersten politischen Maximen gehören müßte. Aber später, als andere Menschen in dieses Kabinet eingedrungen waren, wurde diese Maxime aufgegeben; man beredete sich, im Uebermuthe, daß man sich selbst genüge; man untergrub in Basel die Grundfesten des alten teutschen Reiches; man verhöhnte in Anspach und Baireuth seine Gesetze und seine Rechte; man zertrümmerte in Regenspurg die Gewalt seines Oberhaupts und seiner Glieder; und als man sah, wo das alles hinführte, wollte man das Geschehene wieder gutmachen; aber der Tag von Jena rächte schrecklich, was man an dem Vaterlande begangen hatte.

Auch von dem religiösen Sinne des Königs erwartete der Verfasser dieses Buchs einen wohlthätigen Einfluß auf den Charakter der Armee. Seine Hoffnungen sind auch hier nicht durch den Erfolg gekrönt worden; aber seine Worte verdienen, um der verkannten und oft verlachten Wahrheit willen, die sie aussprechen, auch itzt wiederholt zu werden. „Der auf den persönlichen Ruhm eines viel versuchten Feldherrn und seiner grauen Generale, ein, ich will nicht sagen auf die Anzahl, selbst ein auf überlegene Kriegsmanier sich gründender Muth, ist natürlich, ist billig; aber eine Kanonenkugel, ein Fehler — wer macht keinen? — ein Zufall — wer sieht alle vor? — eine Stunde kann viel ändern; oft ist Einer unersetzlich, oder die Meynung von ihm. Wenn das militärische Spanien, und Karthago, das noch seinen Hannibal hatte, in den oft überwundenen Legionen unwiderstehlichen Heldenmuth fand, weil sie in Scipio den Freund der Götter ehrten, welcher jeden Morgen dem kapitolinischen Jupiter seine heilige Stunde hielt, — wenn Gustav Adolph die unansehnliche Schaar, die er anführte, die Fesseln Teutschlands zu brechen, vor allen Dingen durch seine Lieder, von der Betrachtung des überlegenen Feindes zum Gefühle des Gottes der Gerechtigkeit und der Freyheit erhob, — mit welchem Gemüthe werden diejenigen streiten, welche durch die Vorsehung aus der siebenjährigen Gefahr zur grossen Rolle der Beschirmer der Freyheit gerettet, einen König haben, dem die Anstrengung seiner Fähigkeiten und die Benutzung seiner Macht Gewissenspflicht ist, welcher durch den Gedanken des Höchsten zur Fürstenpflicht stärkt, nur zweyerley nicht wagen darf, — sein Volk unterdrücken, dessen Gott er fürchtet, oder zweifeln und säumen in der Sache der Verfassung und Rechte deren Behauptung sein Beruf ist vor Gott. Es giebt Kriege Gottes, die für die Menschheit, für Traktaten und Gesetze, ohne die keine Gesellschaft möglich ist. Derjenige Soldat wird sie am tapfersten führen, welcher die Sorge seiner Tage dem übergeben, der sie gezählt, ehe sie waren, und mit ruhigem Gesicht in den Feind stürzt und agirt,

Digitized by Google

weil er weiß, wo der Tod hinführt. So ist bey Marathon gestritten worden; in diesem Geiste ist Leonidas unüberwunden gefallen; die Römer haben gesiegt, weil sie am längsten so dachten. Hingegen als die Generale nach dem Tode nichts erwarteten, und jedem erlaubt schien, was er ausführen konnte, als jeder nur für sich fühlte, und nur dem Augenblick lebte, wurden die Kriege von den meisten langwierig, eigennützig, verrätherisch, von den geschicktesten zum Umsturze der vaterländischen Freyheit geführt. Es ist sehr in dem Charakter eines weisen und guten Fürsten, die grosse Mutter der menschlichen Gesellschaft, die Religion, welche den Soldaten an den Feldherrn, das Volk an den König, ihn an die Landrechte und an seine Traktaten bindet, welche die Mühe des Lebens erleichtert, und im guten Glück die Ordnung erhält, in der die meisten Menschen ihr Ruhe, ihre größte Kraft, und die Gründe der Selbstaufopferung finden, — durch Beyspiel und Einfluß zu unterstützen." —

Bemerkungen eines katholischen Schullehrers in Oberschwaben über die neuern Verbesserungen des teutschen Schulwesens.

(Eingesandt.)

Es ist mir gar nicht lieb, mein vielgeehrter Herr Nachbar! daß bey der letzten Konferenz sich so viele Stimmen gegen den neuen Schulplan und gegen alle die Verbesserungen, die nun eingeführt werden sollen, erhoben haben. Ich erschien in der getrosten und treuherzigen Hoffnung in unsrer Versammlung, daß auch nicht einer unter uns seyn dürfte, der nicht zu so vielem Guten, was nun verfügt worden, ja und Amen sagen, und dem lieben Gott und allen Heiligen ein fröhliches Hallelujah dafür anstimmen würde, daß ein solcher guter Geist unter uns zu wirksamer Kraft gekommen ist. Meine meisten Herrn Kollegen, alt und jung, waren aber nicht meines Sinnes, ja selbst der eine und der andere unsrer geistlichen Vorgesetzten nicht, was mich um so mehr wundert, da im Trachten nach Licht und Wahrheit von Rechtswegen der Priester immer um zwey Drittel weiter seyn soll, als der Laie. Aber das habe ich in meinem ganzen langen Leben immer bemerkt, daß unter dem Monde nichts Gutes zu Stande kommt, ausser unter Schwierigkeiten und Widersprüchen, und daß die Wahrheit nie einen Götzen von seinem Altare stoßt, ohne daß die Trägheit, der Eigensinn und der Wahn sich des Trugbildes annehmen. Meine Hoffnung war deßhalb zu voreilig, und es hatte an ihr meine Gutmüthigkeit mehr Antheil, als meine Kenntniß der Welt. Dabey tröstet mich aber die Zuversicht, daß alles Opponiren, Schreyen und Widerstreben doch der bona causa ihren Sieg nicht entziehen werde.

Ihr erinnert euch, lieber Herr Nachbar! daß ich über die seltsamen Einwendungen, welche in unsrer Konferenz gemacht wurden, ein wenig in die Hitze gerieth, was mir nun von Herzen leid ist; Theils, weil das erzürnte Gemüth nie thut, was vor Gott recht ist, Theils, weil ein Mann von ernstem Sinne, was zumal Lehrer an Kirchen und Schulen immer seyn sollen, nie das Gleichgewicht verlieren muß, wenn auch die Thorheit und der Unverstand ihre Lasten Zentnerweise in die Wagschaale der Leidenschaft legen. Ich habe den Herrn in Faciem erklärt: daß es an Lobsprüchen von ihrer Seite nicht gefehlt haben würde, wenn man die Verordnung erlassen hätte, daß die Schulen täglich nur eine Stunde dauern, und daß die Kinder nicht mehr lernen dürfen, als sie aus eigenem Willen lernen wollen. Das war freylich ein wenig unhöflich; aber ich glaube, daß ich trotz meiner Entrüstung eine Wahrheit gesagt habe. Denn das ist eine Eigenthümlichkeit der meisten Menschen, daß sie sich gegen alles sträuben, was ihnen das Leben unbequem macht, und daß sie unaufhörlich suchen, so viel als möglich zu gewinnen, und so wenig als möglich zu arbeiten; und von dieser Regel des gemeinen Lebens machen weder die Schulmeister, noch die Pfarrer eine Ausnahme, und dieß ist der Grund warum der neue Schulplan unter den letztern, allen denjenigen mißfällt, denen es an physischer und moralischer Lebenskraft fehlt, und in deren Adern das stockende Blut der Trägheit und der Indolenz schleicht. Ich kann es freudig vor Gott sagen, daß ich nicht in ihre Klasse gehöre. Im Gegentheile lebe ich des einfältigen Glaubens, der seligste Genuß für den Menschen sey die Arbeit, und es gebe überhaupt für unser Geschlecht keinen grössern Segen, als die irriger Weise für einen Fluch erklärte göttliche Regel: im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen!

Digitized by Google

Auch bin deſſen gewiß, daß die neue Schulordnung kritiſirt und getadelt worden wäre, und ſauere Geſichter und Achſelzücken erregt haben würde, ſie mochte nun ſo oder anders lauten. Der Menſch iſt das ſonderbarſte, widerſprechendſte, räthſelhafteſte, und unbegreiflichſte Geſchöpf. Nie iſt er mit den Dingen zufrieden, wie ſie ſind, und nie beſitzt er etwas, womit er ſich ganz und vollkommen beruhigte; ſo bald man aber in dem Gange der Dinge Veränderungen macht, und an die Stelle des Gewöhnlichen etwas Ungewöhnliches ſetzt, ſo beginnt er zu murren, zu ſeufzen und zu hadern, und ſein Mund überfließt von Lobreden auf das Alte, das ihm oft ſo läſtig dünkte, ſo lange er noch in ſeinem Beſitze war. Es erhellt daraus, von welch unbedeutenden Gehalte die Stimme des groſſen Haufens ſey, und daß die Regierungen recht haben, wenn ſie, ſtandhaft ihren Weg fortwandelnd, dieſelbe für nichts weiter halten, als für ein tönend Erz oder für eine klingende Schelle. Unſer einer, Herr Nachbar! muß ſich aber nie dem groſſen Haufen gleich ſtellen; im Gegentheil müſſen wir, die wir berufen ſind, durch Erziehung und Unterricht, die Nebel zu zerſtreuen, in denen er wandelt, uns über denſelben erheben, und unſer Licht leuchten laſſen, damit es in der Nacht ſeines Aberglaubens und ſeines Wahns immer mehr Tag werde. Das iſt meine Weiſe — und ich glaube die Weiſe eines jeden verſtändigen Mannes — daß ich alles, was iſt und geſchieht, in die Wagſchaale des Rechten, des Konſequenten und des Nützlichen lege, und was hier die Probe hält, iſt mir lieb und werth, es ſey alt oder neu, es komme von Gott oder von den Menſchen.

Was unſre Bauern gegen die neuen Schuleinrichtungen ſagen, dagegen werde ich nie etwas einwenden, weil es unmöglich iſt, den Unverſtand zu Verſtande zu bringen, und ich werde dieſen Leuten auch nie ihr Widerſtreben verdenken, weil ich mich mit ihnen längſt auf einen ſolchen Fuß geſetzt habe, daß ich ihre Urtheile nie ad animum laesum nehmen kann. Das Licht im Kopfe und der gute Geiſt im Herzen, welche durch die itzigen Reformen erſtrebt werden, haben keinen Werth für Menſchen, denen vom einen und vom andern noch kein Funke aufgegangen iſt; ſo wie ich auch glaube, daß ein Blindgebohrner ſein Unglück weit getroſter ertragen wird, als ein Sehender, dem ein Augenübel zwey Drittel des Geſichtes genommen hat. Dagegen kommt aber auch dem Blinden kein Urtheil über die Farbe zu. Die Mehrheit des Landvolks wird nimmer mehr der Vormundſchaft entwachſen. Deßhalb muß man es leiten und führen, aber nicht in Ketten, ſondern mit dem Zaume der Weisheit und Gerechtigkeit. Und wenn der Mündling nicht alles begreift, was ihr mit ihm beginnet, oder wenn er für Willkühr und Strenge hält, was in einem weiſen und guten Rathe ihr über ihn verfüget, ſo verſucht es, ihn mit Sanftmuth zu rechte zu weiſen; es wird auf eine rühmliche Art euer pädagogiſches Talent bewähren, wenn ihr ihn zur Anerkenntniß eurer löblichen Abſicht bringt. Stellt er ſich aber eigenſinnig und ungebärdig, dann gebet ihm die Ruthe, und zwar ſo, daß er ſie es empfindet.

Man hat bey unſrer Konferenz mit Recht bemerkt, ein Arbeiter ſey ſeines Lohnes werth; und ich habe laut und feyerlich hinzu geſetzt, es ſey niemand in allen Ständen des menſchlichen Lebens in einem ſo vollen und hohem Sinne Arbeiter, als der Schulmann, und es ſey kein Brod ſo ſauer, als die dürftige Krume, die unſer einem zugeworfen wird. Zwar ſoll man das Gute nicht um des Lohnes willen thun, und es beweiſen ſo viele Beyſpiele aus dem weltlichen und — sit venia verbo — geiſtlichen Stande, daß der Dienſteifer der bunten und ſchwarzen Herrn durchaus nicht in einem gleichen Verhältniſſe zu ihren Einkünften ſtehe. Der Miethling wird den Staat betrügen, der Staat mag ihn belohnen, wie er will, aber der eifrige und gewiſſenhafte Mann wird und muß ermüden an ſeinem Tagewerk, wenn die Sorgen der Nahrung ihn verfolgen, und ſeine Kinder vergeblich um Brod und Kleidung ſchreyen; und dieß Ermüden wird beynahe nirgends verderblicher ſeyn, als bey unſer einem, die wir unmöglich in unſerm Berufe etwas ausrichten können, wenn wir nicht mit frohem Muthe an unſre Arbeit gehen, und mit ungetrübter Laune bey derſelben aushalten. Deßwegen iſt es keinem von uns zu verübeln, wenn wir auf ein Schickſal Anſpruch machen, das unſerm Verdienſte gemäß iſt, und ohne das der Zweck unſres Amtes nie erreicht werden kann. Aber ich glaube, daß es alsdann, wenn uns anhaltendere Arbeit und regerer Fleiß zugemuthet wird, am wenigſten Zeit ſey, dieſe Saite in ihrer ganzen Stärke ertönen zu laſſen. Denn wenn man unſrer Kraft und unſerm guten Willen zutraut, mehr leiſten zu können, als wir bisher geleiſtet ha-

Digitized by Google

ben, so muß man uns doch auch die Würdigkeit zu einer bessern Belohnung zutrauen, als diejenige ist, deren wir bisher theilhaftig geworden sind.

Ein braver Schulmann, Herr Nachbar! findet seinen Lohn in seinem innern Bewußtseyn, und er findet ihn hier in einem desto höhern Maaße, je mehr die Welt ihm denselben versagt. Man hat uns oft des Stolzes beschuldigt, und ich glaube, man hat uns damit nicht unrecht gethan. Aber man hat nicht überlegt, daß wir ja gar nichts hatten, wenn man uns auch noch unser bischen Selbstgenügsamkeit, und unsere Meynung von der Wichtigkeit unsres Berufs und unserer Personen nehmen wollte. Auch unsre neue Konstitution bestätigt diese Meynung; denn wären wir nicht bedeutende Leute, der Staat würde mit uns gewiß nicht so viele Umstände machen, deßhalb glaube ich, daß wir neue Hoffnung und neuen Muth fassen, und daß auch diejenigen an das Aufgehen eines freundlichern Gestirns glauben dürfen, welche Gottes Willen nur dann mit freudigem Herzen thun, wenn ihnen eine Belohnung an Gold oder Ehre entgegen schimmert. Wir wollen redlich unsres Amtes warten, und eifrig und patriotisch die Absichten unsrer Regierung befördern. Es werden dem Verdienste doch seine Krone werden, und von manchem Tage lich, der über uns übermüthig die Nase rümpft, werden wir im Bewußtseyn unsres nützlichen Fleisses sagen können: Der Kerl ist doch nicht einmal ein Schulmeister!

Litteratur.

1.) Theoretisch-praktische Anweisung zum Verfahren in Strafsachen, für alle welche sich mit Untersuchungen in Strafsachen beschäfftigen, besonders für Justizbeamte und deren Gehülfen. Mit einem Anhange über die für den Rechtsgelehrten wichtigen Krankheiten der Seele. Von Hein. Ernst Ferd. Bolley, Amtsschreiber zu Waiblingen gr. 8. Stuttg. 1809. (Preis 3 fl. 36 kr.) Die sämtlichen von dem Verf. bisher herausgegebenen Schriften vereinigen mit dem Verdienste der Umsicht, Gründlichkeit und erschöpfenden Vollständigkeit, auch das der lichtvollen Darstellung und der praktischen Tendenz, und diese Vorzüge sind besonders der vorliegenden in einem so hohen Grade eigen, daß wirklichen und künftigen Justizbeamten kaum ein zweckmässigeres Buch zu empfehlen wäre, um in dem Verfahren in Strafsachen, überall nach Gründen zu Werk zu gehen, und zu erfüllen, was Recht und Klugheit fordern. Da auf die Urtheile und Bemerkungen der neuesten Kriminalisten stete Rücksicht genommen worden, so lernt auch der Geschäftsmann hier den neuesten Stand der Wissenschaft kennen, ohne sich diese Kenntniß durch den für ihn gewöhnlich unthunlichen Zugang zu den Quellen verschaffen zu dürfen. Eine besondere Brauchbarkeit erhält das Werk für die Beamten des Königreichs Wirtemberg durch die genaue Anführung alles dessen, was in Kriminalsachen dort Rechtens ist. Nach gegebenen Vorbegriffen, die besonders den wissenschaftlichen Geist des Verfassers bewähren, folgt der Allgemeine Theil, in welchem in 2 Abschnitten, erst die Grundzüge der Theorie des peinlichen Processes, besonders die Theorie der Beweise, und dann die Pflichten des Inquisitors bey Behandlung peinlicher Sachen vorgetragen werden. Der besondere Theil entwickelt die Momente, welche bey Untersuchung einzelner Verbrechen zu berücksichtigen sind. Der Anhang von den Seelenkrankheiten giebt dem Buche einen neuen Werth, da in unserm Nervensiechen Zeitalter die Verbrechen immer häufiger werden, welche durch körperliche Zerrüttungen bedingt sind.

2.) (Eingesandt.) Unter die Merkwürdigkeiten der Zeit gehört die der ungünstigen Zeitverhältnisse ungeachtet in diesem Jahre neuerrichtete Allgemeine kameralistisch-ökonomische Societät, deren Direktor der Hr. Professor Harl in Erlangen, Herausgeber des Allg. Kameralkorrespondenten, Generalsekretair aber Hr. Dr. Fick daselbst ist. Der Zweck dieser Gesellschaft, wozu Hr. Harl schon vor Ausbruch des preussischen Kriegs den Plan entworfen hatte, ist höhere theoretische und praktische Vervollkommnung der Kameralistik und Oekonomie im Ganzen und im Einzelnen, mit in eine gemeinschaftliche und wichtige Angelegenheit aller kultivirten Staaten, denen an Nationalwohlstand und öffentlicher Ehre gelegen ist. Alle die in den Haupt- oder Hulfswissenschaften der Kameralistik und Oekonomie, in der Policey-, Staats- und Finanzwissenschaft, in den Fächern der Produktion, Fabrikation und des Handels, in den Zweigen der ökonomischen Naturgeschichte, in der Geographie, Statistik, politischen Arithmetik, und ökonomischen Baukunst, theoretische oder praktische Kenntnisse bewährt haben, können als Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen werden. Sie zählt bereits sehr viele ordentliche, korrespondirende und Ehrenmitglieder, und darunter sehr berühmte Namen, z. B. Meusel, Fellenberg, Fischer ꝛc. ꝛc. die Societät hält jährlich eine öffentliche Versammlung, giebt von Jahr zu Jahre zur Belebung des Wetteifers und zur Bereicherung der Wissenschaft Preisfragen über allgemein wichtige Gegenstände der Kameralistik und Oekonomie auf, und läßt sowohl die gekrönten Preisschriften, die sie honorirt, als auch die übrigen Abhandlungen ihrer Mitglieder drucken.

Digitized by Google

Chronik der Teutschen.

50ste Stück. 21. Dezember. 1808.

Die Chronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl hat sich vor 8 Jahren an die historisch-politischen Journale des Vaterlandes angereiht, und — ob wohl mit sehr geringen äussern Hülfsmitteln unternommen, und jede zweydeutige Kunst merkantilischer Betriebsamkeit verschmähend, — unter dem fortdauernden Beyfalle eines achtungswürdigen Publikums, bis itzt ihren Gang fortgesetzt. Auch der in dieser Periode statt findende unaufhörliche Wechsel der politischen Systeme, Partheyen und Gestalten vermochte nicht ihr Gedeyhen zu hemmen, oder sie irre zu leiten, und immer behauptete sie denselben Charakter von Wahrheitsliebe, Mäßigung und teutschem Sinn. Alle kompetenten Richter haben es anerkannt, und zum Theile öffentlich ausgesprochen, es sey dieß Journal eine zeitgemäße Erscheinung, um die Verirrungen des Partheygeistes zu berichtigen, und den Zwiespalt der Meinungen zu vermitteln; und nicht ohne Belehrung und Vergnügen verweilen viele mehr und weniger unterrichtete Leser bey den in demselben gegebenen historischen und statistischen Darstellungen und Erörterungen, die nicht selten in das Alterthum zurückführen, um darzuthun, wie in ihm die Ereignisse der Gegenwart gekeimt, und im stillen Laufe der Zeit sich entwickelt haben. Ueberdieß ist es bekannt, daß viele Aufsätze aus dieser Zeitschrift in andere teutsche und französische Journale wörtlich übertragen worden sind, daß einige der ersten politischen Schriftsteller die in ihr gefaßten Ansichten ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, und daß auf dem Markte des litterarischen Lebens nur die Stimmen solcher gegen sie laut wurden, welche Finsterniß und Zerrüttung mehr lieben, als Ordnung und Licht.

Die Veränderung seines Wohnorts die der Verfasser dieses Journals in dem Laufe des gegenwärtigen Jahres gemacht hat, führte für ihn die Nothwendigkeit herbey, auch den Verlagsort desselben zu verändern, und so hat, mit Allerhöchster Genehmigung, die unterzeichnete Stelle von dem künftigen Jahr an den Verlag und die Hauptspedition dieses vaterländischen Blattes übernommen.

Die Chronik der Teutschen wird — nach ihrem bisherigen Plane bearbeitet, und ihrem bisherigen Zwecke erstrebend — vom 1. Januar 1809 an von Stuttgart aus versandt werden. Zur Bequemlichkeit der Leser ist die gewis erwünschte Einrichtung getroffen worden, daß jede Woche zwey Blatt, jedes einen halben Bogen stark, und zwar in dem Grosoctavformate herausgegeben werden. Die innerhalb eines Monats erscheinenden Stücke erhalten jedesmal einen Umschlag, in welchem das Journal zugleich für diejenigen Leser, welche es monatweise verlangen, in Heften versandt werden kann. Die Bestellungen können bey allen inn- und ausländischen Ober- und Postämtern und Buchhandlungen gemacht werden, die sich dann an die unterzeichnete Stelle wenden.

Der Preis des Jahrgangs ist 4 fl. 40 kr. inclusive der hiesigen Stempel- Postporto- und Couvertirungs-Gebühren. Desecte, die in den ersten acht Tagen angezeigt werden, müssen ohnentgeldlich, diejenigen, welche späterhin verlangt werden, müssen gegen Entrichtung 3 kr. pr. Stück abgeliefert werden.

Stuttgart, den 1. Dezember 1808.

Zeitungs-Expedition des Königl. General-Postamts dahier.

Bemerkungen über eine neulich aufgeworfene Frage.

Im dritten Hefte der von Jaup und Crome herausgegebenen Zeitschrift „Germanien" findet sich ein Aufsatz von Hrn. Dr. Neff, worinn derselbe die Frage untersucht: Was hat der teutsche Unterthan durch die neuen politischen Veränderungen gewonnen oder verlohren? Der Verfasser entscheidet dahin, daß wenigstens bis itzt überall mehr verlohren, als gewonnen worden sey, in welche Meynung aber Crome sich mit ihm nicht theilt, indem er jenes Aufsatz mit einer Vorerinnerung und mit Anmerkungen begleitet, in welchen er darzuthun sucht, daß der Gewinn den Verlust bey weitem übersteige. Im XXI. Hefte des Rheinischen Bunden

Digitized by Google

von Winkopp giebt ein Ungenannter über diesen Streit seine Stimme, und ob er wohl ausdrücklich erklärt, daß er selbst durch die neuen Veränderungen nichts verlohren habe, so neigt er sich doch auf die Seite des Einsenders hin, und erhebt Bedenklichkeiten gegen Crome's Aeusserungen, welche dieser wohl schwehrlich rein hinweg zu weisen vermöglich seyn dürfte. Uns scheint in der Sache viel Mißverstand vorzuwalten, dessen Berichtigung die Parthieen nicht mit genugsamer Sorgfalt versucht haben. Wäre dieß geschehen, so hätten sie sich vermuthlich einverstanden, oder es wäre vielleicht der ganze Streit unterblieben.

Daß die Frage selbst aufgeworfen wird, das wird niemand wundern; auch ist sie, wie wir wissen, nicht blos ein Gegenstand gelehrter Untersuchungen; sie kommt auch im gesellschaftlichen Leben täglich zur Sprache. Das ist natürlich; denn bey allem, was da geschieht, und zumal bey allem, was unmittelbar oder mittelbar auf uns selbst wirkt, fragen wir immer zuerst nach Gewinn und Verlust, nach dem Vortheil oder Nachtheil der aus den Ereignissen für uns oder für andere entspringt. Bey politischen Operationen ist ohnehin diese Frage vor allem an ihrem Platze. Denn alle Veränderungen, die man in der Form und in der Verwaltungsweise der Staaten macht, beziehen ohne Ausnahme immer den Nutzen des Ganzen und der Einzelnen, und es ist bey ihnen kein anderer Zweck gedenkbar; weßwegen der Werth derselben ausschliessend von dem Verhältnisse bedingt ist, in welchem sie zu diesem Zwecke stehen. Aber offenbar kommt diese Frage zu früh, wenn sie schon während des Akts der Veränderungen aufgeworfen, oder nach Maaßgabe der Einflüsse entschieden wird, welche die Operation des Reformirens, oder die sie begleitenden Umstände auf das Wohl und das Weh der Bürger hat. Dieß gilt auch von den Staatsreformen in Teutschland, von denen wir seit einigen Jahren Zeugen gewesen sind. Man sollte es kaum für möglich halten, daß man über ihre augenblicklichen Einwirkungen auf unser Glück nur verschiedener Meynung seyn könnte. Aber wer verständig und billig urtheilt, wird auch an keiner Opposition gegen sie theilnehmen, blos deßhalb, weil die Herstellung der neuen Ordnung der Dinge drückend und lästig für uns geworden ist. Zu einem grossen und schönen Ziele führt der Weg selten über Blumengefilde. Auch heilt man Krebsschäden nicht mit Rosenwasser, und es erfolgt in der Natur keine Geburt ohne Schmerz.

Die Frage, von welcher hier die Rede ist, bedarf deßhalb einer genauern Bestimmung. Denn, so wie sie da liegt, führt sie zu einer Antwort, die wir eigentlich nicht wollen, und sie ist, strenge genommen, müssig. Denn das weiß ja alle Welt, wie der Gang der Ereignisse auf uns gewirkt hat, und unter welchen unglücklichen Umständen die Resultate zu Stande kamen, an denen wir itzt feste halten. Der Charakter dieser Resultate ist eigentlich dasjenige, was uns interessirt, und was, je nachdem der Standpunkt ist, aus dem er betrachtet wird, Furcht und Hoffnung, Mißvergnügen und Zufriedenheit erregt. Deßhalb erhält die Frage erst dadurch ihren wahren Sinn, und dadurch wird sie der Untersuchung eines jeden denkenden und patriotischen Mannes werth, wenn wir sie so aussprechen: „Wird der teutsche Unterthan durch die Verfassungs- und Verwaltungsformen, welche die neueste Staatsveränderungen in seinem Vaterlande hergestellt haben, glücklicher oder unglücklicher seyn, als er vorhin gewesen ist?" Oder: „Sind jene Staatsveränderungen, durch ihre Resultate, das Glück oder das Unglück der teutschen Nation?"

Vorerst fällt es uns in die Augen, daß diese Resultate noch nicht vollständig und rein ausgemittelt sind. Teutschland hat die neue Ordnung der Dinge, über welche die einen sich beklagen, und die andern sich freuen, durch die Rheinische Bundesakte erhalten. Durch sie ward das alte teutsche Reich aufgelöst, und die alte germanische Nation mit einem neuen Bande umschlungen. Aber der Akt der Wiedergeburt ist noch nicht vollendet. Die Gesamtheit des Bundeskörpers ist noch nicht geschlossen. Die gegenseitigen Verhältnisse der Bundesstaaten haben noch keine feste Bestimmung. Auch das Innere dieser Staaten ist nirgends ausgebaut. Noch immer ist die Sorge und die Thätigkeit der Regenten mit Reformen beschäfftigt, die uns beweisen, daß man sich zur Zeit noch nirgends am Ziele sehe. Auch sind wir alle noch Neulinge in dem Elemente, in das wir versetzt wurden, und kennen noch wenig seinen Grund und seine Beschaffenheit, und der eine und die andere wird unsicher beurtheilt, wenn man sie auf einem andern als auf dem Wege der Erfah-

Digitized by Google

rung erforscht hat. Zu einer erschöpfenden und befriedigenden Beantwortung jener Frage ist deßhalb die Stunde noch nicht gekommen. Vieles was izt inkonsequent und voreilig scheint, kann durch die Zeit folgerecht und zweckmässig werden, so wie auch manches, was man nun als hohe Weisheit ankündigt, frühe oder spat, als Thorheit wird verworfen werden. Auch legen wir nun manches Drückende den Verfassungen zu Last, was blos die Lage der Zeit verschuldet; und über einiges, was wir bisher zu unserer Freude gerettet haben, wird wieder eine andere Zeit das Verdammungsurtheil sprechen. — Unterdessen ist der Geist uns kund geworden, der in dem neuen Verein der teutschen Souveraine leben, und der auch die bestimmende und wirkende Kraft in ihren Staatsverwaltungen seyn wird. Ueber diesen können wir urtheilen; seinen Charakter können wir nachbilden; von ihm können wir sagen, ob er gut oder böse, beseeligend oder verderblich sey. Aber wenn wir auch noch so genau ihn gerüft haben, so können wir doch nie bestimmen, wie er sein Werk in allen seinen Einzelnheiten ausführen, und wie er in der Konstruktion desselben den Einflüssen fremder Kraft widerstehen wird, um nie sich selbst zu verläugnen. Wir können von diesem Geiste Hoffnungen und Besorgnisse fassen, aber wir können nicht sagen, was seine Produkte leisten, so lange er noch mit der Schöpfung derselben beschäftigt ist.

Ueberdieß kann man nicht von dem Gewinn und dem Verluste, den die neuen Staatsumwälzungen uns gewähren, mit Bestimmtheit und Deutlichkeit sprechen, ohne daß man sich über jene Begriffe selbst erst verständigt habe. Eine Staatsveränderung gewährt der Nation, die sie betroffen hat, nur dann Gewinn, wenn sie zur Erreichung der Zwecke, um welcher willen der Mensch in die bürgerliche Gesellschaft tritt, vollständiger und kräftiger hilft, als die durch sie umgestürzten Einrichtungen; im umgekehrten Falle aber, wenn sie nämlich die Erreichung jener Zwecke erschwehrt, ist sie verderblich und bringt dem Volke Verlust. Der Mensch entsagt seiner natürlichen Freyheit und unterwirft sich der Macht eines Herrn, auf daß er seine persönliche Sicherheit und sein Eigenthum verwahrt sehe, daß ihm die Entwiklung seiner geistigen Kräfte gelinge, und daß das in seinem Herzen angeschriebene Moralgesetz gegen die demselben widerstreitende physischen Mächte Unterstützung und Handhabung finde. Gewöhnlich wird aber wenn man jene Frage nach Gewinn und Verlust aufwirft, auf diese Momente, welche gerade die Hauptsache sind, gar nicht geachtet. Man bezielt damit immer nur das ausserwesentliche, namentlich, ob man mehr Staatsabgabenzahlen müsse, ob die Güter höher besteuert werden, ob die Kapitulationszeit beym Militairdienst länger sey, ob man strengere Policeygesetze eingeführt habe, als zuvor. Aber alle diese Dinge geben uns kein Licht über unsre Zweifel. Denn sie sind von dem Geiste der Verfassungen unabhängig, ändern sich mit der Individualität der Regenten und mit dem Gange der Zeiten, und so lange es Staaten geben wird wird man in Ansehung ihrer nie die Kunst erfinden, allen Mißbräuchen vorzubeugen. Darum kömmt alles darauf an, daß wir untersuchen, in wie ferne die Verfassung zur Auflösung des Problems des Staates tauge? — Was die Menschen und die Zeit machen, wird ewig wandelbar bleiben, und ist deßhalb keiner Frage werth.

Der Verfasser des bemerkten Aufsatzes in dem Winkoppischen Journale hat diese richtige Ansicht allerdings auch gefaßt; aber er hat sie nicht feste im Auge behalten. „Allgemeiner Wohlstand, sagt er, und die Gewißheit das rechtlich erworbene nicht wieder zu verlieren, diese sind „doch wohl der Zwek, nach welchem der Staat, der seine Bürger glücklich machen will, streben „muß." — Aber, fährt er fort, wo ist dieser durch die neuen Veränderungen veranlaßte Wohlstand „zu finden? wo die wahrscheinliche Aussicht dazu, selbst bey dem besten Willen unsrer für Volkswohl „so rastlos arbeitenden Souverains? das Glück der Unterthanen läßt sich weit besser vom Katheder „herab, und am Schreibpulte demonstriren, als in ihren Wohnungen finden." Wer wird es nicht einräumen, daß der Wohlstand der teutschen Unterthanen allenthalben gesunken, ja daß er in einigen Gegenden gänzlich verschwunden sey? Aber niemand wird daraus einen Vorwurf gegen die Einrichtungen machen, nach denen nun der teutsche Unterthan regiert wird? Auch können diese Einrichtungen unmöglich so verderblich seyn, da sie von Fürsten herkommen, denen der Verfasser selbst das Lob beylegt, daß sie rastlos fü Volkswohl arbeiten. Geht aber der allenthalben bejammerte Wehestand aus andern Ursachen hervor, z. B. aus unglücklichen Zeiten, Kriegsverheerungen, Hemmung der Gewer

Digitized by Google

be, unverschuldete Steigerung des Staatsbedürfnisses, — so kann bey seiner Betrachtung der erfolgte Umsturz der alten Verfassung und die Gründung einer neuen nicht zur Sprache kommen, als nur durch die beyläufige Bemerkung, daß viel Noth und Trübsal jene Katastrophen begleitet haben.

Wären aber auch die teutschen Staaten wirklich schon reif dazu, daß man das Alte und das Neue, so wie es in der Empfindung erscheint, mit einander vergleichen könnte, so müßte man immer die gesammte Masse der Staatsunterthanen, nicht aber blos einzelne Klassen und Stände derselben ins Auge fassen. Denn bey allen Reformen kann man vernünftiger Weise nichts anders wollen, als das daß Ganze gewinne, und man macht sich mit Recht kein Gewissen daraus das Wohl des Ganzen mit dem Schaden des einzelnen zu fordern, nur daß dabey das Recht dieses Einzelnen nicht verletzt werde, dessen Erhaltung er sich beym Eintritt in die Staatsgesellschaft bedingt hat. Hr. Crome giebt es selbst zu, daß bey den Umkehrungen in unserm Vaterlande der Adel und die Geistlichkeit viel verlohren, und Hr. Neff raumt es ein, daß bey derselben Gelegenheit die Juden viel gewonnen haben. Aber diese Bemerkungen geben uns keine Auskunft über das Schikfal der Gesamtheit der teutschen Völkerschaften, über welches wir uns deutliche Vorstellungen verschaffen wollen. Es mag der Judenleibzoll abgeschafft seyn oder nicht, auch mag der Adel und die Geistlichkeit im Besitze grosser oder kleiner Privilegien sich befinden, — das ist uns gleichgültig, wenn wir wissen wollen, ob es der Mehrheit, in der ja vergleichungsweise das Ganze aufgeht, wohler oder weher sey, als ehemals?

Dieß wären die Präliminarpunkte, auf welche es bey der Untersuchung, die in der Zeitschrift „Germanien" angeregt wurde, ankime, wenn man anders zu einem festen und bestimmten Resultate kommen will. Die Hauptrücksicht dabey bleibt aber immer die, daß man scharf unterscheide, was der Zufall bis itzt hervor gebracht hat, und was wesentliche Folge der neuen politischen Produktionen ist. Jenes geht mit den Menschen und mit dem Tage voruber, dieses aber ist bestehend, wenigstens so lange als die gedachten Produktionen den Charakter behalten, welchen ihre Schöpfer ihnen eingehaucht haben. Der besagte Unterschied ist aber nicht nur wegen des Interesse's wichtig, was die Wahrheit hat; er wird uns auch zu den Ansichten führen, durch die wir Muth gewinnen, um uns über manche Erscheinung des Augenblicks zu trösten, und bessere Zeiten zu hoffen, die auch gewiß nicht aussen bleiben werden, wenn anders die Menschen die Lehren, welche die böse Zeit ihnen giebt, in einem feinen und guten Herzen bewahren.

Holland.

Die Rede, mit welcher der König von Holland am 18. Nov. die Session des gesetzgebenden Körpers eröffnet hat, giebt interessante Aufschlüsse über die neueste Lage des Staats, und stellt uns ein schönes Exempel dar, von einem väterlich für das Wohl seines Volkes sorgenden und dem allgemeinen Uebelstande thätig entgegen arbeitenden Regenten. Man muß es einräumen, daß durch die Kriege und Umkehrungen unserer Zeit keine von den europäischen Nationen so viel gelitten hat, als die Holländische. Denn schon so lange gleicht sie einem Partikulier, der von seinem keine Zinsen mehr ertragenden Kapitale lebt. Dieses Kapital kann aber nur durch den Seefrieden wieder nutzbar gemacht werden, zu dessen Rückkehr uns leyder! noch keine Hoffnung lächelt.

Als der Traktat von Amiens geschlossen wurde, giengen die Holländer mit Freude und Zuversicht der bessern Zeit entgegen. Aber nach einer kurzen Frist erschallte der Donner der Britten wieder auf den Meeren. Zu dieser Zeit hatte die Batavische Republik tausend Milionen Gulden Schulden, deren Intereissen die gesamte Staatseinnahme verschlangen; und doch hatte sie 18000 Mann französischer Truppen im Solde, und die Verträge mit Frankreich geboten ihr die kostbaren Rüstungen zu Wasser und zu Lande, zu welchen sie sich, in dem Falle des Kriegs, verbindlich gemacht hatte. Nach dem von der Gesetzgebungsstelle im Febr. 1804 vorgelegten Budget,

Digitized by Google

betrug, bey einem Staatsbedürfnisse von 69 Millionen, und einer Einnahme von 29 Millionen, das Defficit 40 Millionen, das durch neue Anlehn und Auflagen gedekt werden sollte, während zu gleicher Zeit die Kolonien erobert, Handel und Gewerbe gehemmt, der ärmere Theil der Nation ohne Beschäfftigung und ohne Brod, und der Ertrag vieler grossen Fonds im Auslande mit dem Sequester belegt war. *)

Am 29. Apr. 1805. übergab der Kaiser Napoleon dem Großpensionair Schimmelpenink die Diktatur über die Republik, weil man nur durch die Vereinigung der Regierungsgewalt so vielem Unheil in den Finanzen, so grosser Zerrittung in den andern Zweigen der Administration, und so hefftigem Zwiespalt der Partheyen zu steuern hoffen konnte, zumal wenn sie in einem Individuum von so viel Geist und allgemein anerkannten Verdienst, wie es der Diktator war, vollzogen wurde. Aber es konnte für die Holländer keine Hülfe mehr aus ihnen selbst kommen. Der Feldzug von 1805 machte neue, unermeßliche Anstrengungen nöthig. Das versuchte Heilmittel hatte auch nicht die mindeste Wirkung gethan. Es war die Zeit einer Totalreform gekommen. Der Kaiser Napoleon ernannte seinen jüngern Bruder Ludwig (5. Juni 1806) zum König von Holland.

Auf solche Weise ward das Schicksal des Staates fixirt, und so viele Stimmen auch in der ersten Ueberraschung gegen das monarchische System sich erklärten, so dreiste man auch behaupten mochte, „daß dasselbe der Bewohnbarkeit und der Existenz von Holland bald ein Ende machen „würde," **) — so begann doch der neue König zu schön, als daß nicht aller Herzen ihm hätten entgegen kommen sollen. Er hestete vor allem sein Auge auf das Deficit in den Finanzen, entwarf einen festen Plan zur Hebung desselben, und bewies durch Thatsachen, wie bereitwillig er sey, auch von seiner Seite durch Sparsamkeit zur Realisirung desselben mitwirken. Die kostbaren französischen Besatzungen zogen ab; die Landmacht wurde vermindert; Frankreich dürfte Holland, mit dem es nun so innig verbunden war, nicht tiefer fallen lassen. So drükend auch die Gegenwart noch immer seyn mochte, so überließ man sich doch den erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft. Aber nun brach (im Okt. 1806) der Krieg im Norden von Teutschland aus. Die Armee mußte auf 50,000 Mann erhöht werden. Das Sperrungssystem ward mit der äusserstenStrenge vollzogen. Nie war der Handel und die Nationalindustrie trauriger beschränkt. Zwar vergrösserte der Friede den Staat mit Ostfriesland; aber so beträchtlich diese Territorialentschädigung auch ist, so konnte sie doch die Lasten um keine Unze vermindern, die man trug, und die man jeden Augenblik abzuwerfen so sehnlich wünschte. Holland machte einmal einen Bestandtheil des von Napoleon gegen England geschaffenen Kontinentalsystems aus. Es war unmöglich, daß es aus demselben heraus tratt. Was blieb ihm also übrig, als in Geduld die Bürden zu tragen, die ihm die Nothwendigkeit, freylich schwerer als jedem andern Staate des festen Landes, auflegte?

„Unsre Finanzen, sagt der König der Gesetzgebungsstelle, sind natürlich in keinem blühenden Zustande. Siebenzig Millionen Deficit, die in zwey Jahren gehäuft worden, und die den öffentlichen Schatz mit 7 Millionen Interessen mehr auf eine Reihe von Jahren belasten, zeigen hinreichend, wie sehr der Finanzzustand verschlimmert ist." — Aber der Monarch erregt demungeachtet den getrosten Muth in den Stellvertrettern der Nation. „Wir versichern Sie, sagt er, daß Wir unter dem Beystande unsers Volkes und dem Ihrigen mit dem Jahre 1810 das permanente System einrichten werden. Die Bedürfnisse des Jahrs sind in dem Budget, das Ihnen vorgelegt werden soll, auf 70 Millionen angesetzt. Sie werden sehen, daß man die Ausgaben aller Verwaltungszweige, mit Ausschluß der Pensionen, auf 28 Millionen reducirt hat. Diese nämlichen Ausgaben waren in dem Budget von 1806 auf 48 Millionen, in dem von 1807 auf mehr als 40. und in dem vorjährigen auf 36 Millionen angesetzt. Sie werden aus dem Gesetzentwurfe sehen, daß die vorjährige Negozirung von 30 Millionen zu zwanzig abgeschlossen, und das übrige in eine

*) Nat. Chr d. T. 1804. S. 276.

**) S. Nat. Chr. d. T. 1806. S. 175. ff.

Digitized by Google

freywillige Negozirung verwandelt worden. Das Deficit des Jahrs, welches gleichfalls 10 Millionen beträgt, wird auch durch eine freywillige Negozirung gedekt werden, und die Bedürfnisse des Jahres bestreiten, ohne die öffentliche Schuld mit mehr als einer einzigen Millionen Renten, auf einen Zeitraum von 16 bis 18 Jahre zu belasten." — „ Lange und mit Bitterkeit geführte Kriege, wird am Schlusse gesagt, müssen einst ihr Ende erreichen. Der Friede wird kommen. Mit ihm werden alle Leiden vergessen werden."

Es leichtet aus dieser Rede ein so edles, lebendiges Gefühl des allgemeinen Nothstandes, und ein so redlicher Wille, Aufopferungen zu machen und zu helfen, hervor, daß man nicht ohne Wehmuth die Klagen des guten Königes über diejenigen unter seinem Volke lesen kann, welche seine besten Absichten mißdeuten, die öffentliche Meynung irre leiten, und Mißtrauen zu erwecken suchen. Wir sprechen so oft über die grossen der Erde ab, ohne uns zu erinnern, wie die Kleinen durch ihre Undankbarkeit, ihren vorlauten Tadel, und ihre Unbilligkeit sie zur Härte und Menschenverachtung reizen. Es ist ein Glück für die Völker, daß die Regenten dergleichen Erfahrungen zu oft machen, als daß sie sich nicht bald daran gewöhnen sollten, gleichgültig über diejenigen hinweg zu sehen, welche sie und den Sinn ihrer Plane und Handlungen verkennen.

Augspurg.

(Eingesandt.)

In einer Chronick der durch so viele Eigenthümlichkeiten der Vorzeit und der Gegenwart dem Teutschen interessanten und lieben Stadt Augspurg müßte die zweyte Hälfte des itzigen Jahres einige ausgezeichnete Thatsachen darbieten, deren Erfolge zum Theile lange fortwirken werden, wenn anders einmal die Wogen der Zeit sich legen, und das, was unter ihren Bewegungen zum Daseyn gekommen ist, Bestand und Festigkeit erhalten soll. Die vorigen Jahre, wo so lange Krieg und Kriegsgeschrey unsre Mauren füllte, möchten zwar denjenigen mehr genügen, die den Anblick grosser physischer Kraft, wenn sie auch gleich zerstöhrend wirken sollte, jedem andern vorziehen, aber der gebildetere und der bessere weilt lieber beym Anblike der moralischen Kraft, wenn sie nämlich damit beschäfftigt ist, das, was die Zwietracht zerrüttet hat, zu ordnen, und die Gemüther zu neuer Hoffnung und neuem Muthe zu erheben.

Zwar begünstigt die itzige Lage des Handels, die besonders für Augspurg sehr drückend ist, ein Streben der letztern Art nicht. Die allgemeine Seesperre hemmt das Verkehr mit den wichtigsten Speditionsartikeln, vertheuert das Material, das unsre Fabriken bearbeiten, und hindert den Verschluß unsrer Artefakte. Dadurch wird der Kaufmann gezwungen, seine Geschäffte einzuschränken, es verengt sich der Spielraum seiner Spekulationen, und der Arbeiter wird brodlos. Diese letztre traurige Wirkung gieng besonders aus den enormen Preisen der Baumwolle hervor, die einer der wichtigsten Gegenstände des süddeutschen Handels und Kunstfleisses ist. Es wurde dadurch die Nahrung vieler tausend spinnenden und webenden Familien in Augspurg und ihren Umgebungen auf das jämmerlichste verkümmert.

Das Lager, welches ein 10,000 Mann starkes Korps königlicher Truppen am Ende des Augusts in der Nähe der Stadt bezog, hat dieser viele Lebhaftigkeit gegeben, so wie der Geldcirkulation einigen Vortheil gebracht. Am 27. Aug. rükten die Regimenter in das Lager ein; am 3. Okt. bezogen sie Kantonirungsquartiere. Den Oberbefehl über die ganze Division führte der Generallieutenant v. Wrede. Der Anblick dieser schönen, kräftigen, und in den beyden letzten Feldzügen mit

Digitized by Google

so viel Ruhm bedeckten Truppen, und ihrer in mehrern Manoeuvren auf eine so anziehende Weise bewährten kriegerischen Gewandtheit ließ gewiß keinen Zuschauer gleichgültig, und erhu den patriotischen Baier zum stolzen Nationalgefühle.

Seitdem der baierische Staat seine neue — durch so viele gute und böse Gerichte gegangene und von so vielen berufenen und unberufenen Kritikern besprochene Konstitution erhalten hat, — ist Augspurg die Hauptstadt eines Kreises geworden. Zwar hätte es das Leben hier mehr geweckt und vervielfältigt, wenn bey Beybehaltung des alten Organismus, die Verwaltungsbehörden der ganzen Schwäbischen Provinz hierher verlegt worden wären. Aber dadurch würde unsre alte Schwester und Nachbarinn Ulm allzuviel verlohren haben; während wir durch die itzige Einrichtungen, bey dem ziemlich beträchtlichen Personal der Kreisstellen doch immer einen schätzbaren Gewinn machen. Diese Stellen wurden am 23. Sep. durch den Hofkommissair v. Grafenreuth, unter grossen, solch' einer wichtigen Verhandlung angemessenen Feyerlichkeiten eingesetzt, und jeder gute Bürger begrüßte den Tag mit seinem herzlichen: Quod Felix Faustumque Sit! Generalkommissair des Kreises ist der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte ehemalige Vicepräsident, Graf v. Reisach zu Neuburg, welchem, neben einem Kanzleydirektor, 4 Kreisräthe untergeordnet sind. An der Spitze der Kreisfinanzdirektion, die aus einem zahlreichern Personal zusammen gesetzt ist, steht der ehemalige Landesdirektionsrath Ludwig v. Seutter aus Ulm. Sie bildet, zugleich die Schulden tilgungs Kommission für die ehemalige Provinz Schwaben, weßwegen die zur Kasse dieses Instituts gehörigen Beamten gleichfalls hierher gezogen worden sind. Als Schulrath für den Lechkreis ist der berühmte philosophische und pedagogische Schriftsteller Stephani angestellt worden. — Es erregt einen sonderbaren Eindruck, wenn man auf das Walten dieser — aus vielen einsichtsvollen und edeln Individuen zusammengesetzten — baierischen Behörden achtet, mit der lebhaften Erinnerung an Augspurgs Vorzeit, wo so oft der Haß gegen Baiern die erste Bürgertugend war. Aber das scheint das Ziel des Weltganges zu seyn, daß alles Widerstreitende versöhnt, und alles Dissonirende in Harmonie aufgelöst werde!

Die Stadt hat nun ein sehr militärisches Ansehen gewonnen, Theils durch die neu organisirte Bürgergarde, Theils durch die sehr zahlreiche Besatzung. Auch die letztre trägt nicht wenig zur Verbesserung des Nahrungsstandes bey. Aber auch da erscheinen sonderbare Kontraste. Wo einst Chorgesänge ertönten, oder scholastischer Unsinn die Ohren ärgerte, da klirren nun die Waffen. Die uralte Abtey des heiligen Ulrichs ist in eine Kaserne für das zweyte Chevaux-legers Regiment verwandelt. das dritte Linienregiment Herzog Karl haust in dem Kollegium von St. Salvator. Das ehemalige Theater der Jesuiten dient der Kavallerie zur Winterreutbahn. In die Prälatur von Heilig Kreuz sind 4 Kompagnieen Artillerie eingezogen. Das Kloster St. Georg ist zum Militairhospital bestimmt. — Das alles schildert den Geist der Zeit. Die Alten vertrauten dem Gebethe und der priesterlichen Weihe; wir aber den Waffen.

Schon am 14. July war den Augspurgern die Freude eines flüchtigen Besuchs von ihrem geliebten Kronprinzen geworden. Dieselbe Freude gewährte ihnen, begleitet von dem Kronprinzen und dem Prinzen Karl, am 6. Nov. der angebetete König. Der Tag war ein hohes Fest für die entzückte Stadt. Die Einholung, die Illumination und alles übrige war mit Pracht und Geschmack angeordnet, und wirkte auf die Gemüther. Aber die edle Gesinnung des Monarchen, seine Popularität, und seine väterliche Liebe zu seinem Volke, die besonders in den Audienzen kundbar wurden, die er allen öffentlichen Behörden ertheilte, haben die Herzen tief gerührt. Die gesamte Innwohnerschaft sah es mit einer Art von wehmüthiger Empfindung, daß der theuere Regent schon am folgenden Tage sie wieder verließ.

Vor Kurzem hat sich ein grosses gesellschaftliches Institut, nach dem Muster der in andern Städten bestehenden Harmonien und Museen, gebildet, das bereits mit vieler Theilnahme des gebildeten Publikums eröffnet worden ist. Auch von ihm erwartet man einen vortheilhaften Einfluß auf die Veredlung des Tons und des öffentlichen Geistes, die schon durch die beförderte Annäherung der verschiedenen Einwohnerklassen gewinnen müssen.

Digitized by Google

Litteratur.

1.) Wir haben im vorigen Jahrgang der Chron. d. T. den Stromatlas von Baiern, den das Publikum dem patriotischen Fleisse und der tiefen Kenntniß des ehrwürdigen Obersten von Riedl verdankt, nach seinem wissenschaftlichen und Kunstgehalte charakterisirt. *) Wir glauben denjenigen Lesern, die sich um dieß in so vielen Hinsichten wichtige und schätzbare Werk interessiren, die Nachricht schuldig zu seyn, daß nun auch die dritte Lieferung desselben erschienen ist. Sie enthält 8 Blatt und 5 Bogen Text. Auf den erstern findet man, ausser Nro. 2. und 4. von der Hydrographischen Karte von ganz Baiern den Lauf der Ammer, vom Ammersee bis zu ihrem Einfluß in die Isar, und dann den Lauf der Donau, von Donauwerth bis Irsching, — von Vohburg bis Abach, — von Abach gegen Pfäter, von Pfäter bis Straubing, — und von Straubing bis Niederaltaich. Genauigkeit der Messungen, Präcision in der Aufnahme, strenge Berichtigung aller Punkte und sorgfältige und zarte Behandlung von Seiten des Künstlers — sind auch hier überall unverkennbar. Der Text giebt die Hydrographie des Donaustroms, mit besonderer Rücksicht auf seine Direktion, Beschiffung und das Uferbauwesen. Die hydrographische Karte ist nun in 4 Blatt ganz vollendet, und auch besonders zu haben. Der verdienstvolle Verfasser macht dem Publikum Hoffnung, daß die beyden noch rückständigen Hefte des ganzen Werkes im Laufe des künftigen Jahres erscheinen werden, denen dann eine Karte von dem ganzen Königreiche nachfolgen soll. Wo so viel geleistet wird, sieht man der Erfüllung gegebener Verheissungen nicht anders als mit Ungeduld entgegen!

2.) *Frid. Rothii I. V. D. de bello Borussico Commentarius.* 8. Stuttgart 1809. 145 S. Diese Schrift gehört unter die ungewöhnlichen Erscheinungen unsrer Zeit, — denn die Darstellung der Tagsgeschichte in römischer Sprache sagt nur dem Geschmack eines sehr kleinen Theils der Zeitgenossen zu; aber sie ist ein erfreulicher Beweis, daß es in Teutschland noch immer Männer gebe, denen eine solche Darstellung gelingt. Die Begebenheiten werden zwar nur bis zum Anfange der Feindseligkeiten mit den Russen aufgeführt; auch weilt die Erzählung nur bey den wichtigern Ereignissen, ohne in das Detail derselben einzugehen: aber bey einer Schrift dieser Art liegt das Verdienst nicht in der Anhäufung des Stoffs, sondern im Gelingen der gewählten Form. Und dieses Verdienst wird gewiß jeder Kenner der Sprache dem Verf. im Ganzen einräumen, wenn man gleich hier und da auf Wendungen und Redeformen stoßt, die das feine Gefühl der Eigenthümlichkeit und Schönheit der Sprache und des Periodenbaus irren dürften. Ein leichter, fliessender Styl, edle Simplicität, alterthümlicher Sinn und strenge Korrektheit machen das Charakteristische dieser Komposition Schrift aus, und erinnern oft an das Vorbild, das der Verf. ersichtlich sich in den Kommentarien Caesars gesetzt hat. Es wird manchen unsrer Leser angenehm seyn, wenn wir unser Urtheil mit dem nächsten, besten Kapitel belegen. „XXVI. Beroline, postquam clades apud Jenam accepta innotuerat, magna trepidatio omnes ordines incesserat; plerique optimates in Fugam se conjecerant; vulgus a lascivia, qua bellum ac triumphos flagitarat, ad luctum, metumque versum erat. In armis nulla spes, quanquam suaderent quidam invia paludum abruptis pontibus tueri. Praefectus urbis, simul ac de calamitate nunciatum, edicto oppidanos, ut quiescerent, hortatus erat; nam in quiescendo positam eorum virtutem. Sed multi iram victoris horrebant, eumque implacabilem Fore hominibus, qui bello exultassent, ignari morum Caesaris, credebant. Ita complures dies anxio Silentio transacti, edu tumque interea moenibus quidquid restabat militum. Primi centum equites ingressi pacata omnia in venerunt. Robur legionum ad duo millia passuum ab urbe constitit. Postridie, ducente Davustio, introivere, magnum agmen, atacri incessu, latos rectosque per vicos conspicuum. Adstabat frequens populus gaudebatque Spectaculo; metum jam humanitas exemerat eorum, qui primi intraverant. Oratores civitatis, qui portarum claves traditurі praesto erant, ad Caesarem Potsdamium ire Davustius jussit. Deinde ordinatae res urbanae, constitutusque praefectus idem, qui Viennae, proximo priori anno magna cum laude praefuerat, Hulinus; tabulaeque confectae reditуum pecuniarumque publicarum Magna armorum machinarumque bellicarum copia in armamentario inventa est. Nam in tumultu, qui post Famam pugnae fuit, sibi quis quis potius, quam reipublicae consulebat; ac tum videre licebat, quae illorum pacis bellique institutarum vis, quibus antecellere Borussi ferebantur; cum octo per dies noctesque eripiendi hostium ex manibus armamentarii frustra Spatium fuerit. Nec minus Flagitiose imparatum castellum in vicinia Spandavium; idem praefecti torpor. Haud imperatam sibi defensionem praetendebat turpi consilio, Scilicet hostes Gallos esse nesciebat. Igitur sibi centurionibusque libertatem pactus, (quam facile ignavis victor hostis concedit) postridie quam caepta obsidio milites suos castellumque tradidit, egregie natura ipsa loci munitum, ingentique rerum omnium ad bellum necessariarum copia refertum. In Spandavium sine labore et sanguine Gallorum in manus venit, magnum ad tenendam regionem praesidium.“

*) S. Nro. 42. u. 43.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064479445

Digitized by Google

Digitized by Google